



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

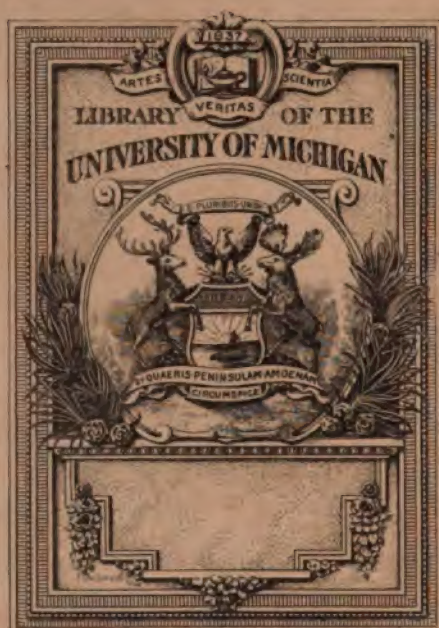
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

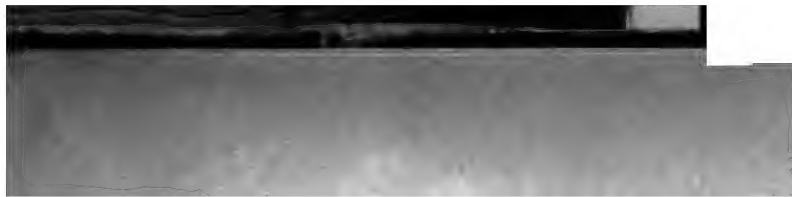
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

B 1,132,859



AS
142
.V66





SITZUNGSBERICHTE
DER
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE
DER KAISERLICHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

HUNDERTDREIUNDZWANZIGSTER BAND.

(MIT ZWEI TAFELN.)

WIEN, 1891.
IN COMMISSION BEI F. TEMPSKY
BUCHHANDLER DER K. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

INHALT.

- I. Abhandlung.** Reinisch: Die Kunama-Sprache in Nordost-Afrika. IV.
- II. Abhandlung.** Schlosser: Beiträge zur Kunstgeschichte aus den Schriftquellen des frühen Mittelalters. (Mit zwei Tafeln.)
- III. Abhandlung.** Büdinger: Die römischen Spiele und der Patriciat. Eine historische Untersuchung.
- IV. Abhandlung.** Kraus: ‚Vom Rechte‘ und ‚die Hochzeit‘. Eine litterarhistorische Untersuchung.
- V. Abhandlung.** Schenkl: Bibliotheca patrum latinorum Britannica II.
- VI. Abhandlung.** Gomperz: Philodem und die ästhetischen Schriften der Herculischen Bibliothek.
- VII. Abhandlung.** Zeissberg: Zwei Jahre belgischer Geschichte (1791, 1792). I. Theil. Von der Convention im Haag bis zum Tode Kaiser Leopolds II.
- VIII. Abhandlung.** Mussafia: Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden. IV.

XIX. SITZUNG VOM 8. OCTOBER 1890.

Der Präsident begrüsst bei der Wiederaufnahme der Sitzungen die Mitglieder der Classe und das neueingetretene Mitglied Herrn Professor F. Hofmann insbesondere.

Sodann gedenkt Se. Excellenz der Verluste, welche die Akademie und diese Classe während der Ferien durch den Tod der wirklichen Mitglieder Hofrath Ludwig Ritter von Barth und Professor Lorenz Ritter von Stein, wovon ersterer am 3. August, letzterer am 23. September gestorben ist, sowie durch das am 9. August erfolgte Ableben des correspondirenden Mitgliedes Eduard von Bauernfeld erlitten hat.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides.

Das neugewählte Ehrenmitglied im Auslande Herr Professor Dr. E. Zeller in Berlin und die correspondirenden Mitglieder im Inlande, Herr Professor Dr. Anton Zingerle in Innsbruck und Herr Professor Dr. Krall in Wien, erstatten ihren Dank für die auf sie gefallenen Wahlen.

Herr Dr. F. Freiherr von Mensi-Klarbach, k. k. Ministerialsecretär, dankt für die ihm zur Herausgabe des Werkes: „Die Finanzen Oesterreichs von 1701—1740“ bewilligte Subvention.

Die Direction des archäologisch-epigraphischen Seminars der Wiener Universität übersendet von seinen „Mittheilungen aus Oesterreich-Ungarn“ das zweite Heft des XIII. Jahrganges.

Herr Regierungsrath Dr. Constant Ritter von Wurzbach übermittelt den 59. (vorletzten) Theil seines ‚Biographischen Lexikons des Kaiserthums Oesterreich‘ mit dem Ersuchen um Gewährung der üblichen Subvention.

Von Herrn P. Beda Schroll O. S. B. in Eberndorf wird das ‚Necrologium des ehemaligen Benedictinerstiftes Milstat in Kärnten‘ mit dem Ersuchen um seinen Abdruck in den Schriften der Classe übersendet.

Die Vorlage geht an die historische Commission.

Von Herrn Johann Themer, pens. k. k. Obertelegraphist in Wien, wird eine Abhandlung: ‚Hainburgs Städtenamen‘ mit der Bitte um ihre Aufnahme in die akademischen Schriften übersendet.

Die Vorlage geht gleichfalls an die historische Commission.

Das w. M. Herr Professor Büdinger legt den für die Denkschriften bestimmten Schlusstheil der historiographischen Untersuchung ‚Poesie und Urkunde bei Thukydides‘ vor.

Das w. M. Herr Prof. Dr. Leo Reinisch überreicht für die Sitzungsberichte eine Abhandlung, betitelt: ‚Die Kunama-Sprache IV.‘

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie, Royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique: Bulletin. 60^e année, 3^e série, tome 20, Nos. 6, 7 et 8. Bruxelles, 1890; 8°.

Akademie der Wissenschaften, kgl. Preussische zu Berlin: Jahresbericht über die Thätigkeit des kaiserlich deutschen archäologischen Instituts von Alexander Conze. XXVIII. Berlin, 1890; 8°.

— koninklijke van Wetenschappen: Jaarboek voor 1889. Amsterdam; 8°.

— Verslagen en Mededeelingen. 3 Reeks, 6. Deel. Amsterdam, 1889; 8°.

— Amor. Carmen elegiacum Rudolphi van Oppenraaij praemio aureo ornatum. Amstelodami, 1890; 8°.

- Archaeological Survey of India: Epigraphia Indica and Record. Part V. October 1889; 4^o.
- Bibliothèque de l'École des Chartes: Revue d'Érudition. LI. 3^e et 4^e livraisons. Paris, 1890; 8^o.
- Erlangen, Universität: Akademische Schriften pro 1889/90; 176 Stücke 8^o und 4^o.
- Gesellschaft, gelehrte estnische zu Dorpat: Sitzungsberichte. 1890. Dorpat, 1890; 8^o.
- k. k. geographische in Wien: Mittheilungen. Band XXXIII, Nr. 7. Wien, 1890; 8^o.
- historische und antiquarische zu Basel: Beiträge zur vaterländischen Geschichte. N. F. Band III, Heft 3. Basel, 1890; 8^o.
- gelehrte Serbiens: Glasnik. 71. Band. Belgrad, 1890; 8^o.
- Instituut, koninklijk voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië. 5^{te} Volgreeks, 5. Deel, 3. en 4. Aflevering. 's Gravenhage, 1890; 8^o.
- Institut, Égyptien: Bulletin. 2^e série, No. 10. Année 1889. Le Caire, 1890; 8^o.
- Johns Hopkins' University Studies in historical and political Science. 8th series, X. The Study of History in Holland and Belgium. Baltimore, 1890; 8^o.
- Kiew, Universität: Universitäts-Nachrichten. Tome XXX, Nrs. 5, 6 und 7. Kiew, 1890; 8^o.
- Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. 36. Band, 1890. VIII und IX. Gotha; 4^o.
- Museum-Verein, Vorarlberger: XXVIII. Jahresbericht über das Jahr 1889. Bregenz; 8^o.
- Review, the English historical: Vol. V, Nr. 19. London, 1890; 8^o.
- Société de Géographie: Bulletin. 7^e série, tome XI, 2^e trimestre. Paris, 1890; 8^o.
- Society, the Asiatic of Bengal: Proceedings. 1890. Nrs. 1, 2 and 3. Calcutta, 1890; 8^o.
- Journal. Vol. LVIII, Part I, Supplement 1889. Calcutta, 1890; 8^o. — Vol. LIX, Part I, Nrs. I and II. 1890. Calcutta, 1890; 8^o.
- the Royal geographical: Proceedings and Monthly Record of Geography. Vol. XII, Nrs. 6—9. London, 1890; 8^o.
- the Royal Scottish geographical: The Scottish geographical Magazine. Vol. VI, Nrs. 8—10. Edinburgh, 1890; 8^o.
- Verein für siebenbürgische Landeskunde: Archiv. N. F. 23. Band, 1. Heft. Hermannstadt, 1890; 8^o.
- für Landeskunde von Niederösterreich: Blätter. N. F. XXIII. Jahrgang, Nr. 1—12. Wien, 1889; 8^o. — Topographie von Niederösterreich. III. Band. Alphabetische Reihenfolge der Ortschaften. II. Band, 5. und 6. Heft. Wien, 1890; 4^o. — Urkundenbuch von Niederösterreich. I. Das Urkundenbuch des aufgehobenen Chorherrenstiftes St. Pölten. I. Band. Wien, 1889; 8^o.
- Wissenschaftlicher Club in Wien: Monatsblätter. XI. Jahrgang, Nr. 7, 10—12. Wien, 1890; 8^o.

XX. SITZUNG VOM 15. OCTOBER 1890.

Im Auftrage Sr. kais. und königl. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ludwig Salvator, Ehrenmitgliedes der kais. Akademie, wurde von der Verlagshandlung das Prachtwerk: „Die Insel Menorca. I. Allgemeiner Theil. Sonderabdruck aus dem Werke: Die Balearen. In Wort und Bild geschildert. 1890“ übersendet, welches der Classe vorgelegt wird.

Herr Professor Dr. Heinrich Kiepert in Berlin dankt für seine Wahl zum ausländischen correspondirenden Mitgliede der kais. Akademie.

Herr Professor J. Loserth in Czernowitz übersendet eine Abhandlung unter dem Titel: „Die Stadt Waldshut und die vorderösterreichische Regierung in den Jahren 1523—1526. Ein Beitrag zur Geschichte der Reformation in Vorderösterreich und des Bauernkrieges“, und ersucht um deren Aufnahme in das Archiv für österreichische Geschichte.

Die Abhandlung geht an die historische Commission.

Von Herrn Dr. Karl Kraus in Wien wird eine literarhistorische Untersuchung unter dem Titel: „Vom Rechte“ und „Die Hochzeit“ mit der Bitte um Aufnahme in die Sitzungsberichte überreicht.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

Das w. M. Herr Professor Büdinger legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung vor, welche den Titel führt: „Die römischen Spiele und der Patriciat, eine staatsrechtliche Untersuchung“.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

- Academia, Real de la Historia*: Boletín. Tomo XVII, Cuadernos I—III. Madrid, 1890; 8°.
- Académie des Inscriptions et Belles-Lettres*: Comptes-rendus. 4^e série, tome XVIII. Bulletin de Mars—Avril. Paris, 1890; 8°.
- Akademie der Wissenschaften, k. bayr. zu München*: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe. 1890. Band II, Heft 1. München, 1890; 8°. — Bericht über die 31. Plenarversammlung der historischen Commission. München, 1890; 4°.
- Akademija, kralowska Srbska*: Glas. XXI i XXII. Beograd, 1890; 8°.
- *Starine. Knjiga XXII*. U Zagrebu, 1890; 8°.
- *Rad. Knjiga C und CI. XXIX i XXX*. U Zagrebu, 1890; 8°.
- *Monumenta spectantia historiam slavorum meridionalium. Vol. XX. Acta historiam confinii militaris croatici illustrantia. Tomus III. Zagrabiae*, 1889; 8°.
- Ferdinandeum*: Zeitschrift für Tirol und Vorarlberg. 3. Folge, 34. Heft. Innsbruck, 1890; 8°.
- Gesellschaft, kurländische, für Literatur und Kunst*: Sitzungsberichte nebst Veröffentlichungen des kurländischen Provinzial-Museums aus dem Jahre 1889. Mitau, 1890; 8°.
- *Deutsche morgenländische*: Zeitschrift. 44. Band, 2. Heft. Leipzig, 1890; 8°.
- Maatschappij der nederlandse Letterkunde te Leiden*: Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde. Nieuwe Deel, Nieuwe Reeks. 1. Deel, 2. Aflevering. Leiden, 1890; 8°.
- Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann*. 36. Band, 1890. X. Gotha; 4°. Ergänzungsheft Nr. 98. Gotha; 4°.
- Musealverein für Krain*: Mittheilungen. III. Jahrgang. Laibach, 1890; 8°.
- Nordisk Oldskrift-Selskab, kongelige*: Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie, 1890. 2. Raekke, 5. Bind, 2. og 3. Hefte. Kjøbenhavn; 8°.
- Revue, Ungarische*, 1890. X. Jahrgang, VII. Heft. Budapest, 1890; 8°.
- Società storica Lombarda*: Archivio storico Lombardo. Giornale. Ser. II, fasc. 27. Milano, 1890; 8°.
- *R. Romana di Storia patria*: Archivio. Vol. XIII, fasc. I—II. Roma, 1890; 8°.
- *Italiana di Antropologia, Etnologia e Psicologia comparata*: Archivio per l'Antropologia e la Etnologia. XX^o Volume, fascicolo 2^{do}. Firenze, 1890; 8°.
- *Istriana di Archeologia e Storia patria*: Atti e Memorie. Volume VI, fascicolo 1^o e 2^o. Parenzo, 1890; 8°.
- Société de Géographie*: Compte-rendu. Nos. 12 et 13. Paris, 1890; 8°.
- Society, the American geographical*: Bulletin. Vol. XXII, Nr. 2. New-York, 1890; 8°.
- *the Royal geographical*: Proceedings and Monthly Record of Geography. Vol. XII, Nr. 10. London, 1890; 8°.
- Smithsonian Institution*: Fifth and sixth annual Report of the Bureau of Ethnology; 1883—1884 and 1884—1885 and five Bulletins. Washington, 1887—1888; 4°.

X

- Teylers Godgeleerd Genootschap: Verhandelingen rakende den natuurlijken en geopenbaarden Godsdienst. N. S. 12. Deel. Haarlem, 1890; 8°.
- Verein, Deutscher wissenschaftlicher in Mexico: Mittheilungen. I. Band, 2. Heft. Mexico, 1890; 4°.
- für Meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde: Jahrbücher. 55. Jahrgang. Schwerin, 1890; 8°.
 - historischer der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. Der Geschichtsfreund. XLV. Band. Einsiedeln, 1890; 8°.
 - kroatisch-archäologischer: Viestnik. Godina XII, Br. 2. U Zagrebu, 1890; 8°.
-

XXI. SITZUNG VOM 22. OCTOBER 1890.

Die Kirchenväter-Commission legt den im Drucke vollendeten XXIV. Band des Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum, enthaltend die von Herrn Johann Huemer bearbeiteten Werke des Juvencus vor.

Das w. M. Herr Hofrath Dr. Jagić macht eine zur Veröffentlichung im „Anzeiger“ bestimmte Mittheilung unter dem Titel: „Slavische Incunabeln auf Pergament“.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

- Academy, the Wisconsin of Sciences, Arts and Letters: Transactions. Madison, 1889; 8°.
- the National of Sciences: Memoirs. Vol. IV, Part 2. Washington, 1889; 4°.
- Akademie der Wissenschaften, königl. Preussische zu Berlin: Abhandlungen. Aus dem Jahre 1889 mit Separatabdrücken. Berlin, 1890; 4°.
- Sitzungsberichte. 1890. Nr. I—XIX. Berlin, 1890; 8°.
 - Politische Correspondenz Friedrichs des Grossen. XVIII. Band, 1. Hälfte. Berlin, 1890; 8°.
 - königl. Bayerische: Abhandlungen der historischen Classe. XIX. Bandes 1. Abhandlung und Separata. München, 1889; 4°.
- Central-Commission, k. k. statistische: Oesterreichische Statistik. XXIV. Band, 1. Heft: Die Ergebnisse der Civilgerichtspflege im Jahre 1886, Wien, 1890; gr. 4°. — XXV. Band, 1. Heft: Bewegung der Bevölkerung im Jahre 1888. Wien, 1890; gr. 4°.

- Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. XVI. Band, 2. und 3. Heft, Wien, 1890; 4^o.
- Genootschap, het Bataviaasch van Kunsten en Wetenschappen: Dag-Register gehouden int Casteel Batavia vant passerende daer ter plaetse als over geheel Nederlandt's India. Anno 1661. Batavia, 's Hage, 1889; 8^o.
- Gesellschaft, Deutsche morgenländische: Zeitschrift. XLIV. Band, 3. Heft. Leipzig, 1890; 8^o.
- königl. der Wissenschaften: Göttingische gelehrte Anzeigen. 1889. I. und II. Band. Göttingen, 1889; 8^o. — Nachrichten von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften und der Georg-Augusts-Universität zu Göttingen. Aus dem Jahre 1889. Nr. 1–21. Göttingen, 1889; 8^o.
 - kaiserl. Russische archäologische: Zapiski. Tom. V, Heft 1. St. Petersburg, 1890; 8^o.
 - Oberlausitzische der Wissenschaften: Neues Lausitzisches Magazin, LXVI. Band, 1. Heft. Görlitz, 1890; 8^o.
- Institut, kaiserlich deutsches archäologisches, römische Abtheilung: Mittheilungen. Band V. Rom, 1889; 8^o.
- Johns Hopkins' University Circulars. Vol. IX, Nrs. 75 and 77. Baltimore, 1889; 4^o.
- University Studies in historical and political Sciences. 8th series X–XII. Federal Government in Canada. Baltimore, 1889; 8^o.
 - the American Journal of Philology. Tome X, 2 and 3. Baltimore, 1889; 8^o.
- Review, the English historical. Vol. V, Nr. 20. London, 1890; 8^o.
- Smithsonian Institution, Bureau of Ethnology. Five Bulletins. Textile Fabrics of ancient Peru by William H. Holmes. Washington, 1889; 8^o.
- Bibliography of the Iroquoian Languages by James Const. Pilling. Washington, 1888; 8^o.
 - Bibliography of the Muskogean Languages by James Const. Pilling. Washington, 1889; 8^o.
 - The circular, square and octagonal Earthworks of Ohio by Cyrus Thomas. Washington, 1889; 8^o.
 - The Problem of the Ohio Mounds by Cyrus Thomas. Washington, 1889; 8^o.
- Society, the Royal of Canada: Proceedings and Transactions for the year 1889. Vol. VII. Montreal, 1890; 4^o.
- Verein für Hamburgische Geschichte: Mittheilungen. 12. Jahrgang 1889 nebst Register für Jahrgang X–XII. Hamburg, 1890; 8^o.
- für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung: Annalen. XXII. Band. Wiesbaden, 1890; 8^o.
 - historischer von Unterfranken und Aschaffenburg: Archiv. XXXIII. Band. Würzburg, 1890; 8^o.

- Teylers Godgeleerd Genootschap: **Verhandelingen** r
 en geopenbaarden Godsdienst. N. S. 12. Deel. 1
 Verein, Deutscher wissenschaftlicher in Mexico
 2. Heft. Mexico, 1890; 4^o.
 — für Meklenburgische Geschichte und A
 55. Jahrgang. Schwerin, 1890; 8^o.
 — historischer der fünf Orte Luzern, Uri
 Der Geschichtsfreund. XLV. Band. E
 — kroatisch-archäologischer: Viestnik. C

XXI. SITZUNG

Die Kirchenvät-
 endeten XXIV. Ba
 latinorum', enthal
 beiteten Werke
 Ritter von Krones
 unter dem Titel: 'Feld-
 Simbschen 1810 1818, sein
 seine Rehabilitirung nach un-
 mit dem Ersuchen um ihre Auf-
 Das w.
 öffentlichum.
 Titel: „Sl-
 der historischen Commission über-

~~Manuskripten~~ wurden vorgelegt:

- Ac.
 Historia: Boletin. Tomo XVII, Cuaderno IV.
 schaften, königl. Bayer. zu München: Sitzungsberichte
 philologischen und historischen Classe. 1890. Heft III.
 Historie och Antiquitets Månadsblad; 17. u. 18. Jahr-
 Stockholm; 8^o. — Antiquarisk Tidskrift för Sverige.
 2. Häftet. Stockholm, 1890; 8^o. — Nordiske Forted-
 Kjøbenhavn, 1890; 4^o.
 Storia Dalmata: Bullettino. Anno XIII, No. 6. Spalato,
 the American philological: Transactions. 1889. Volume XX.
 geographische in Bremen: Deutsche geographische Blätter.
 XIII, Heft 3. Bremen, 1890; 8^o.

Reale Lombardo di Scienze e Lettere: Rendiconti. Ser II, Volume
Milano, Napoli, Pisa, 1888; 8^o.

Yale University: The American Journal of Philology. Vol. X, 4.
1889; 8^o. — Vol. XI, 1. Baltimore, 1890; 8^o.

Historical and Political Science. 8th series, I—II, III—IV.
8^o.

Ungarischer: Jahrbuch. XVII. Jahrgang 1890. Igló,

Stäts-Nachrichten. Tom. XXX, Nr. 8 und 9. Kiew,

Ungarischer: Sprawozdanie o stanie szkół średnich
wch 1880—1890. We Lwowie, 1890; 4^o.

Hercegovini: Glasnik. Sarajevo, 1890; 8^o.

10. Jahrgang, VIII. Heft. Budapest, 1890; 8^o.

Akademische Schriften pro 1889/90; 49 Stücke 4^o u. 8^o.

Antiquaires du Nord: Mémoires. N. S. 1889. Copen-

ches Landesamt, königl.: Württembergische Jahrbücher für Sta-
tistik und Landeskunde. Jahrgang 1889. I. Hälfte, 3. Heft. Stuttgart,
1890; 8^o.

Verein für Geschichte und Alterthümer zu Stade: Das älteste Stader Stadt-
buch von 1286. Heft 2. Stade, 1890; 8^o.

— croatisch-archäologischer. Viestnik. Godina XII, Br. 4. U Zagrebu,
1890; 8^o.

— von Alterthumsfreunden im Rheinlande: Jahrbücher. Heft LXXXIX.
Bonn, 1890; 8^o.

XXIII. SITZUNG VOM 12. NOVEMBER 1890.

Die Kirchenväter-Commission legt die für die Sitzungs-
berichte bestimmte Fortsetzung der ‚Bibliotheca patrum lati-
norum Britannica II.‘ von Herrn Dr. Heinrich Schenkl mit
einem Auszug vor.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Akademie der Wissenschaften, königl. Bayerische zu München: Almanach
für das Jahr 1890. München; 12^o.

— Abhandlungen der historischen Classe. XIX. Bandes II. Abtheilung
und Separata. München, 1890; 4^o.

— Griechische Münzen: Abhandlungen. I. Cl., XVIII. Band, III. Abtheilung
und Separatabdruck. München, 1890; 4^o.

XIV

- Ateneo Veneto, Revista mensile:** Ser. 13^a, Vol. II, Fasc. 4, 5, 6. — Ser. 14^a, Vol. I, Fasc. 1—6. Venezia, 1890; 8^o.
- Ganser, Anton:** Die Wahrheit. Kurze Darstellung der letzten und wahren Weltprincipien, Entwurf zu einer transcendentalen Logik. Graz, 1890; 8^o.
- Genootschaft, het Bataviaasch van Kunsten en Wetenschappen:** Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde. Deel XXXIII, Afdeling 5 et 6. Batavia, 's Hage, 1890; 8^o.
- Notulen van de Algemeene en Bestuurs-Vergaderingen van het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen. Deel XXVII, 1889, Afdeling II. Batavia, 1890; 8^o.
- Gesellschaft, Allgemeine geschichtsforschende der Schweiz:** Quellen zur Schweizer Geschichte. IX. Band. Basel, 1890; 8^o.
- Jahrbuch. XV. Band. Zürich, 1890; 8^o.
- deutsche für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Tokio. 44. Heft (Band V, Seite 149—189). Yokohama, 1890; 4^o.
- k. k. geographische in Wien: Mittheilungen. Band XXXIII, Nr. 8 u. 9. Wien, 1890; 8^o.
- Geschichts- und Alterthumsforschende des Osterlandes: Mittheilungen. X. Band, 2. Heft. Altenburg, 1890; 8^o.
- Historische und antiquarische in Basel: Basler Chroniken. IV. Band. Leipzig, 1890; 8^o.
- für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte: Zeitschrift. XIX. Band. Kiel, 1890; 8^o. — Schleswig-Holstein-Lauenburgische Regesten und Urkunden. III. Band, 1., 2. und 3. Lieferung. Hamburg und Leipzig, 1890; 4^o.
- Harz-Verein:** Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde. 24. Jahrgang, 1890. I. Hälfte. Wernigerode, 1890; 8^o.
- Institute, the Canadian:** Proceedings. 3rd series, Vol. VII, Fasciculus Nr. 2. Toronto, 1890; 8^o.
- Istituto, Reale Veneto:** Atti. Ser. 7^a, Tomo I, Dispensa 1^a—9^a. Venezia, 1889—1890; 8^o.
- Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden:** Tijdschrift door Nederlandsche Taal- en Letterkunde. Nieuwe Deel, Nieuwe Reeks. 1. Deel, 4. Afdeling. Leiden, 1890; 8^o.
- Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann.** 36. Band, 1890. XI. Gotha; 4^o.
- Museo comunale di Trento:** Archivio Trentino. Anno IX, Fascicolo 1. Trento, 1890; 8^o.
- Societatum Litterae.** IV. Jahrgang, 1890, Heft 2. Berlin, 1890; 8^o.
- Society, the American geographical:** Bulletin. Vol. XXII, Nr. 3. New-York, 1890; 8^o.
- the Royal geographical: Proceedings and Monthly Record of Geography. Vol. XII, Nr. 11. London, 1890; 8^o.
- the Royal Scottish geographical: The Scottish geographical Magazine. Vol. VI, Nr. 11. Edinburgh, 1890; 8^o.

- Strassburg, Universität: Akademische Schriften pro 1889—1890; 94 Stücke 4^o und 8^o.
- Tokio, Imperial University: The Calendar for the year 1889—1890. Tokio, 1889; 8^o.
- Wissenschaftlicher Club in Wien: Monatsblätter, XII. Jahrgang, Nr. 1. Wien, 1890; 8^o.
- Verein für Kunst und Literatur in Ulm und Oberschwaben: Urkunden zur Geschichte der Pfarrkirche in Ulm aus Anlass des Münsterfestes. Ulm, 1890; 8^o.
- historischer für das Grossherzogthum Hessen: Oberhessisches Wörterbuch. 1. Lieferung. Darmstadt, 1890; 8^o.
 - historischer in St. Gallen: Walahfridi Vita Beati Galli. Vadianische Briefsammlung I, 1508—1518. St. Gallen, 1890; 8^o.

XXIV. SITZUNG VOM 19. NOVEMBER 1890.

Das w. M. Herr Hofrath Dr. Bühler macht eine zur Veröffentlichung im „Anzeiger“ bestimmte Mittheilung „über einen neuen Abklatsch der Edicte XIII und XIV der Mansehra-Version von Aśoka's Felsenedicten“.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

- Académie, Imp. des Sciences de St.-Pétersbourg: Mémoires. Tome XXXVII, Nos. 8—10. St.-Pétersbourg, 1890; 4^o. — Zapiski. Tome LXI. II. St.-Pétersbourg, 1890; 8^o. — Tome LXII. St.-Pétersbourg, 1890; 8^o.
- Accademia, R. delle Scienze di Torino: Atti. Vol. XXV, Disp. 14^a. Torino, 1889—1890; 8^o.
- Akademie der Wissenschaften in Krakau: Anzeiger, 1890, Juli und October; 8.
- Dorpat, Universität: Akademische Schriften pro 1889—1890; 40 Stücke, 4^o und 8^o.
- Genootschap, het Historisch te Utrecht: Bijdragen en Mededeelingen. 12^e Deel. 's Gravenhage, 1889; 8^o. — Brieven aan R. M. van Goens en onuitgegeven stukken hem betreffende. III^e Deel. 's Gravenhage, 1890; 8^o. — Document concernant les relations entre le Duc d'Anjou et les Pays-Bas (1576—1583). Tomo II. 's Gravenhage, 1890; 8^o.
- Institut, Kaiserlich deutsches archäologisches: Jahrbuch. Band V, 1890, II. u. III. Heft. Berlin, 1890; 4^o.

XVI

Istituto di diritto Romano: Bullettino. Anno III, Fascioli I—IV. Roma, 1890; 8°.

Spicilegio Vaticano di Documenti inediti e rari. Vol. I. Roma, 1890; 8°.

Verein für Erdkunde zu Halle a. S.: Mittheilungen. Halle a. S., 1890; 8°.

— für Geschichte und Alterthum Schlesiens: *Zeitschrift.* XXIV. Band. Breslau, 1890; 8°. — *Codex diplomaticus Silesiae.* XV. Band. Acta Nicolai Gramis. Breslau, 1890; 4°.

— für Meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde: *Meklenburgisches Urkundenbuch.* XV. Band, 1360—1365. Schwerin, 1890; 4°.

XXV. SITZUNG VOM 3. DECEMBER 1890.

Für die akademische Bibliothek wird von Herrn Dr. Gelbhaus in Prag das dritte Heft seiner ‚Mittelhochdeutschen Dichtung in ihrer Beziehung zur biblisch-rabbinischen Literatur‘ eingesendet.

Das w. M. Herr Professor Th. Gomperz überreicht eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: ‚Philodem und die ästhetischen Schriften der herculanischen Bibliothek‘ mit einem Auszug.

Von dem w. M. Herrn Professor v. Zeissberg wird für die Sitzungsberichte eine Abhandlung, betitelt: ‚Zwei Jahre belgischer Geschichte (1791, 1792). I. Theil. Von der Convention im Haag bis zum Tode Kaiser Leopolds II.‘ vorgelegt.

Das w. M. Herr Professor Dr. J. Schipper überreicht eine in englischer Sprache verfasste Arbeit, betitelt: ‚The Poems of William Dunbar. Edited with Introductions, Various Readings and Notes. Part I‘, mit dem Ersuchen um ihre Zulassung in die Denkschriften.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

- Academia, Real de la Historia: Boletín. Tomo XVII, Cuaderno V. Madrid, 1890; 8°.
- Académie, Royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique. Bulletin. 60^e année, 3^e série, tome 20, Nos. 9 et 10. Bruxelles, 1890; 8°.
- Akademie der Wissenschaften, königl. Bayerische zu München: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe. 1890. Band II, Heft II. München, 1890; 8°.
- Bergens Museums Aarsberetning for 1889. Bergen, 1890; 8°.
- Central-Commission, k. k. statistische: Oesterreichische Statistik. XXVI. Band, 4. Heft: Waarendurchfuhr durch das allgemeine österreichisch-ungarische Zollgebiet im Jahre 1849. Wien, 1890; 4°.
- Eberstein, Louis Ferdinand Freiherr von: Die von den fränkischen Ebersteinen vom Eberstein auf der Rhön vor der Uebersiedlung nach dem unteren Theile der goldenen Aue innegehabten Besitzungen in ihrer Stammheimat und an der Elb-Saale. Berlin, 1890; 8°. — Beschreibung der Kriegsthaten Ernst Albrechts von Eberstein. Berlin, 1890; 8°.
- Fritsche, H. Dr.: On Chronology and the construction of Calendar with special regard to the Chinese computation of time compared with the European. St. Petersburg, 1886; 8°.
- Gesellschaft, königl. Sächsische der Wissenschaften zu Leipzig: Berichte über die Verhandlungen. 1890. Philologisch-historische Classe. I. Leipzig, 1890; 8°.
- für Beförderung der Geschichte-, Alterthums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften. Zeitschrift. IX. Band. Freiburg i. B. 1890; 8°.
- Johns Hopkins University Circulars. Vol. X, Nr. 83. Baltimore, 1890; 4°.
- Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. Ergänzungsheft Nr. 99. Gotha, 1890; 4°.
- Revue, Ungarische. 1890. X. Jahrgang, IX. Heft. Budapest; 8°.
- Società Ligustica di scienze naturali e geografiche: Atti. Anno I. Vol. I, Nr. 3. Genova, 1890; 8°.
- Societas scientiarum Fennica: Oefversigt af Förhandlingar XXXI. 1888—1889. Helsingfors, 1889; 8°.
- Society, the American Oriental at Boston, Mass.: Proceedings, May 7, 1890. Boston; 8°.
- Wissenschaftlicher Club in Wien: Monatsblätter. XII. Jahrgang, Nr. 2. Wien, 1890; 8°.
- Zürich, Universität: Akademische Schriften pro 1889/90. 59 Stücke 8° und 4°.

XXVI. SITZUNG VOM 10. DECEMBER 1890.

Die prähistorische Commission der kais. Akademie überreicht das soeben erschienene zweite Heft ihrer ‚Mittheilungen‘, welches die Tumuli bei Marz im Oedenburger Comitate und die Tumuli von Gemeinlebarn behandelt.

Das w. M. Herr Hofrath Adolf Mussafia legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: ‚Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden IV‘ mit einem Auszug vor.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

- Académie des Inscriptions et Belles-Lettres: Comptes-rendus. 4^e série, tome XVIII. Bulletin de Mai—Juin. Paris, 1890; 8^o.
- Akademija Srpska Kralewska. Spomenik. VI. Belgrad, 1890; 4^o.
- Bibliothèque de l'École des Chartes: Revue d'Érudition. LI. 5^e livraison. Paris, 1890; 8^o.
- Gesellschaft, geographische in Bremen: Deutsche geographische Blätter. Band XIII, Heft 4. Bremen, 1890; 8^o.
- der Wissenschaften, königl. Böhmische: Syntaxis Gotských Předložek Číslo 5. V Praze, 1890; 8^o.
- Mittheilungen aus der livländischen Geschichte. XIV. Band, 4. Heft. Riga, 1890; 8^o.
- aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. 36. Band, 1890. XII. Gotha; 4^o.
- Société de Géographie: Compte-rendu. No. 14. Paris, 1890; 8^o.
- Society, the Royal Scottish geographical: The Scottish geographical Magazine. Vol. VI, Nr. 12. Edinburgh, 1890; 8^o.
- University of California, Library: Contents-Index. Vol. I. Berkeley, 1889/90; 8^o.
- Verein für Geschichte der Mark Brandenburg: Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte. III. Band, 2. Hälfte. Leipzig, 1890; 8^o.
- historischer von Unterfranken und Aschaffenburg: Jahresbericht für 1889. Würzburg, 1890; 8^o.
- Würzburg, Universität: Akademische Schriften pro 1889/90. 179 Stücke 4^o und 8^o.

XXVII. SITZUNG VOM 17. DECEMBER 1890.

Der Ordenskanzler des Maria Theresien-Ordens Se. Excellenz Herr Feldzeugmeister Baron Kuhn in Graz übersendet für die akademische Bibliothek die ‚Neue Folge der Ordensgeschichte‘ (Dritte Abtheilung — 1850—1890 — zugleich Fortsetzung des Werkes: ‚Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder. 1857‘.

Von Herrn Dr. Franz Lukas, Gymnasial-Professor in Prag, wird eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Geschichtliche Untersuchungen über Raum und Zeit‘ mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte eingesendet.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

Herr Dr. M. Murko überreicht eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Beiträge zur Textgeschichte der Historia septem sapientum‘ mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Berichterstattung zugewiesen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres: Comptes-rendus. 4^e série, tome XVIII. Bulletin de Juillet—Août. Paris, 1890; 8^o.

Akademie der Wissenschaften in Krakau: Anzeiger. November. Krakau, 1890; 8^o.

Archeologia e Storia Dalmata: Bullettino. Anno XIII, Nos 9, 10 et 11. Spalato, 1890; 8^o.

Gesellschaft, k. k. geographische in Wien: Mittheilungen. Band XXXIII, Nr. 10. Wien, 1890; 8^o.

— für Salzburger Landeskunde: Mittheilungen. XXX. Vereinsjahr 1890 Salzburg; 8^o.

Greifswald, Universität: Akademische Schriften pro 1890.

XX

Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden: Handelingen en Mededeelingen over het Jaar 1888, 89. Leiden, 1889; 8^o. — Levensberichten der afgestorvene Medeleden van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde. Leiden, 1889; 8^o.

Société de Géographie: Comptes-rendus. 1890, Nr. 15. Paris; 8^o.

Zillner, P. V. M. Dr.: Geschichte der Stadt Salzburg. II. Buch. Zeitgeschichte bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts. I. und II. Hälfte. Salzburg, 1890; 8^o.

I.

Die Kunama-Sprache in Nordost-Afrika. IV.

Von

Leo Reinisch,

wirkl. Mitglieder der kais. Akademie der Wissenschaften.

Deutsch-kunama'sches Wörterbuch.

A.

Aas, das *utú-mā*; *galla* E.Aasgeier, grosser *štā*.Abbalgen *fūtya*, *fūta* v. 1, *ágala ūla* v. 1.Abbeissen *nini* v. 1.Abbeuteln *kefū* v. 2, *šukūli* v. 2, *tulli* v. 2; das — *kefūdā*,
šukūlida, *tullida*.Abbiegen *kānkoro* v. 1.Abbrechen v. a. *tē* v. 1, *salā* v. 2, *alkamō* v. 2; v. neutr. *tē*
v. 1, *berē* v. 2.Abbrennen v. a. *tākū* v. 1, v. neutr. *illi* v. 1.Abbrühen *wulki*, *wurki*, *ulki*, *urki* v. 2; das — *wulkidā*.Abend, der *orābā*, *sūdā fānakā*, der späte Abend *āwādā*; *wollesina*, E. Abend werden *orābō* v. 2, *bagi* v. 2, zu Abend
essen *dirō* v. 2, zu Abend verreisen *orābōski fē* v. 2.Abenddämmerung *bagidā*, *lágā bagidā*, *lágā bagisūmā fānakā*.Abendessen, das *dirārā*, mein — *dirārānā*; das — einnehmen
dirō v. 2.Abendland *wúyā isūmā*, *lágā wúyā isūmā*.Abendröte *sūdā fānakā bibā*.Abendstern *wollesina šunda* E.Abendzeit *orābā fānakā*, *sūdā fānakā*.Aber *idē*; ich gehe, du aber bleibe *abā gānānā*, *enā idē gódā!*Abermals *idē*, *mīndā kūtānā*.

Abessinien *Alakē lágā, Makádē lágā.*

Abessinier *Alakā, Makádā.*

Abfangen *bin, ben* v. 1; das — *bínā.*

Abgabe, Steuer *gibilā, fuggārā*, — geben *gibilā*, —, *fuggārā sō* v. 1.

Abgang, Mangel *daúdā*, Abreise *fédā.*

Abgehen, felen *daú* v. 2, ab-, weggehen *fē* v. 2.

Abgeneigt sein *ibā* v. 1, *kū* v. 1. Er ist mir abgeneigt *unú a-ibā-kóske, a-kū-kóske.*

Abgenützt *tēmā, tōmā, tūmā; gütüfa* E. abgenützt sein *tēmā* u. s. w. *kōs*, — werden *tē, tō, tū* v. 1.

Abgestorben; s. abgenützt.

Abgewöhnen sich *wī* v. 1.

Abgreifen *yay* v. 2, *mō* v. 1; *kaffā* v. 2, E.

Abgrenzen *hīrā min* v. 1. Er grenzte ab sein Feld *bišīa-si hīray imínke.*

Abgrund *fófāgā, fófāgūā, külā*; in den Abgrund fallen *külātā ī* v. 2.

Abhalten, zurück- *gōša* v. 1. Halte mich nicht zurück *a-gōša-mé!*

Abhanden kommen *kō-bal* v. 1; mein Korn ist abhanden gekommen *kīnānā kōbálke.*

Abhauen *tē* v. 1; *gē* v. 2. Haue ab das Bein *mīndā itē!* Haue ab den Baum *ēlā gēdā!*

Abhäuten *fūtya, fūta* v. 1, *ágālā ūla* v. 1.

Abkommenschaft *bā, küā, déday.*

Abkümmling *kā, dédā* fem. *kisā, kišā.*

Abkratzen *mintō* v. 2; das Abkratzen *mintódā.*

Abkühlen *sī* v. 2 E.

Ablassen *wī* v. 1. Lass' ab von mir *a-wī!*

Ablegen, nider- *dōr* v. 1, — ein Kleid *libāsā ūla* v. 1, ablegen eine Zeugenschaft *samō* v. 2.

Abmagern *ermīnā sa* v. 1, *derē* v. 2. Meine Kuh ist abgemagert *aylānā ermīnā išāke; derēske.*

Abmagerung *érmā, derédā.*

Abmessen *fā* v. 2.

Abmessung *fádā.*

Abmühen sich *tokāno* v. 1; mühe dich nicht ab *notokāno-mé!*

Abneigung haben gegen *ibā* v. 1, *kū* v. 1; er hat Abneigung gegen mich *a-ibake, á-kūke.*

- Abnützen sich *tū* v. 1, *báyā* —, *ambóbbā sā* v. 1.
 Abpflücken *salā* v. 2; das Abpflücken *saládā*.
 Abputzen *tōkā* v. 2; das Abputzen *tōkádā*.
 Abrasieren *kāla* v. 1, *sā* v. 1. Er hat mich abrasiert *ána-san-gánā kálake, ésáke*.
 Abreiben *tōkā* v. 2.
 Abreibung *tōkádā*.
 Abreise *fédā, fē-gádā*.
 Abreisen *fē* v. 2. Abend reiste er ab *orábasi fē-gáske, fēskī gáske*.
 Abrinden *fōy, hōy, wáy* v. 2; das Abrinden *fóydā* u. s. w.
 Abschaben *mintō* v. 2; ich habe die Haut abgeschabt *ágālā mintónake*.
 Abschabung *mintódā*.
 Abschälen; s. abrinden.
 Abschätzen *saú* v. 2; er schätze ab meine Rinder *ayláníē-ī saúske*.
 Abschätzung *saúdā*.
 Abschlagen eine Bitte *gōša* v. 1, *kū* v. 1; schlage es mir nicht ab *a-gōša-mé! a-kūmé!*
 Abschliessen, versperren *say* v. 1, *gafi* v. 2; beenden *mal* v. 1, *tūlē* v. 2.
 Abschluss *sā, málā*.
 Abschneiden *tē* v. 1; schneide ab einen Zweig *náyša-s' ité!*
 Abspülen *še* v. 1; spüle ab die Schlüssel *gánta-s' isé!*
 Abstauben *figgē* v. 2, *sellē, serrē* v. 2, *šindā* v. 2; *fírki* v. 2 E.
 Abstehen von *wī* v. 1.
 Absteigen *ī* v. 2; das Absteigen *idā*.
 Abteilen *bodda* v. 1 E.
 Abtrennen *fak* v. 1, *faše* v. 1, *dela, jira* v. 1.
 Abtrennung *fákā, fákka, fásā*.
 Abwarten *lakā* v. 2; das Abwarten *lakádā*.
 Abwärts gehen *ī* v. 2; das — *idā*.
 Abwaschen *še* v. 1; sie wusch ab die Schlüssel *gánta-s' íseke*.
 Abweisen *gōša* v. 1.
 Abweisung *góša*.
 Abwischen *tōkā* v. 2, *figgē* v. 2, *sellē, serrē* v. 2, *šindā* v. 2.
 Abziehen *úla* v. 1, — die Haut *fútya, fúta* v. 1, *ágālā úla* v. 1.
 Acacia *spirocarpa átilā, šábeta*.

Achsel *sáketā*, auf der — sitzen *sáket' ána-lā gō* v. 2, auf der Achsel tragen *sáketa-bū naū* v. 2.

Achselhöhle *ákülā*.

Acht, octo *kōn-ta-saddé*. achter *akōn-ta-sáddā*. achtmal *kōn-ta-saddé mindā*. achtzehn *kollakádā kōn-ta-saddé*. achtzig *šébā kōn-ta-saddé*.

Acht haben auf *gōñē* v. 2, *lī* v. 2; das — *gōñédā, lídā*.

Achten, schätzen *me* v. 1.

Achter, octavus *akōnt' asáddā*.

Acker *bīšā*, mein — *bīšāñā*.

Ackerbau *bāwā, bīšā bāwā*, — treiben, s. ackern.

Ackermann *bīšābā*, er ist ein — *unū bīšābā kóske*.

Ackern *bō* v. 1, *bīš* v. 1; er ackerte *ibōke, ibīške*.

Ackerrand *bīšā hīrā; kōdaba* E.

Ackerstier *būtā nārā*; einjochen den — *mad* v. 1.

Adamsapfel, Halsknorpel der Männer *gūrgūmbā*.

Adansonia digitata *ásā*; Frucht der — *akánjā, ásā*. Trinkgefäß aus der Schale der — verfertigt *ásā gībā*.

Ader, Blutader *sártā, kākobā sártā*.

Adieu! *sulūmā gōdā!* plur. *sulūmē gómū!*

Adler *ētā*.

Adlernest *ēr' itā*.

Aerva lanata *ongūrātā*.

Affe *gābalā, gābelā; gobella* Sa. Der Pavian *dēdā kōybadā*. Die Meerkatze, *cercopithecus griseo-viridis* *ayšilólā, tatākā*.

Affenbrodbaum; s. *Adansonia*.

After *kūrā*; putzen den After *kūrā tōkā* v. 2, sie putzte irem Kinde den After *dēdā-sī kūrā tōkáske*.

Arazen; s. Antilope.

Agonie, liegen in der — *titō* v. 1; als mein Vater in der Agonie lag *áwā ititómā*.

Ähre *sámtā*, Kornähre *kinā sámtā*.

Akazie; s. *acacia*.

Alle, alles *bōbā, būbā, kī, mándā*.

Allein, aber *idé*.

Allein, solus *íngal*; ich, du, er allein *íngalínā, íngaléā, íngaltā*.

Alleinheit *íngal*; ich allein *íngalínā*, du allein *íngaléā*, er, sie allein *íngaltā*, meine u. s. w. Alleinheit'.

Almosen *karámatā*, — spenden *karámatā sō* v. 1.

Als, während *fánakā*, -*yā*, als (Comparativ) -*kīn*, -*lā*.

Also *dákō*, *kī*, *nō*, also sagen *ākē* v. 2.

Alt, bejart *ándā*, alt, abgebraucht *tó-mā*; alter Mann *adikisā*, alte Frau *darkisā*. alt werden (eine Person) *abbarē* v. 2, — eine Sache *tō* v. 1, alt werden der Mann *adikisō* v. 2, — die Frau *darkisō* v. 2. Die Zeit macht uns alt *wúyā á-yā-kóske*.

Alter, das männliche *adikisō*, das weibliche *darkisō*.

Ältester *ándā*, die Ältesten der Gemeinde *sūk' ánday*.

Altertum, alte Zeit *ásā*, in alter Zeit *así*.

Ameise *lúcā*, die Raubameise *asísínā*, die Termiten *agánganā*.

Amharer *Alakā*, *Manádā*, die amharische Sprache *Alak' aûrā*, *Makád' aûrā*; ich habe die amharische Sprache erlernt *abā Alak' aûrā nabínke*.

Amtmann *šēk* (seit der ägyptischen Occupation); *masna* E.

Amulet *amfarātā*, *imfrātā*, *wāragātā*.

An -*lā*, *hā*, *hā-lā*.

Anberaumen eine Zeit, Frist *tī* v. 1.

Anblasen *fū* v. 2; das — *fūdā*.

Anblick, der *lídā*.

Anblicken *lī* v. 2.

Anbrechen der Morgen *karē*, *lágā karē* v. 2; bei Anbruch des Morgens stand er auf *lágā karēsíkí fēske*.

Anbrüllen *bū* v. 2; das — *būdā*.

Anderer *bódā*, *hélā*; anderes Dorf, andere Leute *súkā hélā*, *kē hēlay*.

Ändern *fegeda* v. 1; ändern die Gesinnung *koleše* v. 1 E.

Aneignen sich *bin* v. 1, *kā* v. 1; er eignete sich an *ibínke*, *ikāke*.

Aneignung *binā*.

Anen, die *áfay*, *wámalay*, unsere Anen *afánay*, *awámalay*.

Anfachen das Feuer *fū* v. 2, das — *fūdā*, *tómā fūdā*.

Anfallen, über- *lū* v. 1; die Türken fielen das Dorf an *Túrukay súkā olúke*.

Anfang *ekena* E.

Anfassen *bin*, *ben* v. 1; ich fasste seine Hand an *kōntā nabínke*.

Anfassung *binā*.

Anfeinden *ibā* v. 1.

Anfülen *le* v. 1, *mō* v. 1, *tukū* v. 2, *yay* v. 2.

Anfüllen *wā* v. 2.

Anfüllung *wádā*.

Anführen *marā* v. 2.

Anführer *marā, mánnā*; du bist unser — *enā marāhā nokóske*.

Anführung *marádā*.

Angareb, bewegliches Bettgestell *arántā*; angarebartiges Holzgestell zum Trocknen der Büschel vom Negerkorn *júlā*.

Angehörigen, die; s. Familie.

Angelegenheit *dātā, šī*.

Angenem *máydā*, ser *maydókā, máydā maydókā*.

Angesehen *ándā, adikísā*, — sein *adikísō* v. 2, *ándā kōs* v. 1.

Lulu ist ein angesehener Mann *Lulū kā andā kōske*.

Angesicht *gádībā, ánā*; er schlug ihm ins Angesicht *gadibia-s' iyāke*.

Angewöhnen sich *tokāno* v. 1.

Angreifen *tukū* v. 2, *yay* v. 2; feindlich angreifen *lū* v. 1.

Angst *káylā*, in Angst geraten *kaylō, kō-kaylō* v. 1.

Ängstlich *kaylínā*, — sein *kaylínā kōs* v. 1.

Angstlos *kaylittā*.

Anguis fragilis *kōynátā*.

Anhauchen *fū* v. 2; das Anhauchen *fūdā*.

Anklage *dámmā*; schwere — *dámmā báyyā*.

Anklagen *dammi* v. 1; *furutō* v. 2 E.

Ankommen *lō, lū* v. 1.

Anlass geben *wī* v. 1.

Anlaufen; s. anschwellen.

Anlegen den Zaum *lugimā tū* v. 1.

Anleihe *sallafó*, eine — aufnehmen *sallafō* v. 2, eine — geben *sallafó sō* v. 1; da ich kein Geld hatte, machte ich bei Sabar eine Anleihe *abā mālā dañnaki Sabār-kīn sallafōnake*.

Änlich *kállā*, — sein *kállā kōs*; er ist seinem Vater ähnlich *ūwā kállā kōske*.

Anlichkeit *kállā*; er hat keine — mit mir *unū kallāhā yinámme*.

Anpacken *bin, ben* v. 1; das Anpacken *bínā*.

Anrede, die *kédā*.

Anreden *kē, ākē* v. 2, *dā* v. 2.

Anreißen, -ziehen *wāy* v. 2; das — *wāyda*.

Anrempeeln *dōsā, dōrā* v. 2.

Anrempelung *dōsádā, dōrādā*.

Anrufen *keda* v. 1, *aū* v. 2; das — *ūkūdā, aūdā*.

Anrühren; s. anfüllen.

Ansammeln *bōba* v. 1; sie sammelten Getreide an *kinā obóbake*.

Ansammlung *bōbā*; — von Getreide *kinā bōbā*.

Anschauen *li* v. 2.

Anschauung *lida*.

Anschicken sich etwas zu thun *ti* v. 1; er schickte sich an zu essen *ināndā itike*.

Anschirren, satteln *ergā* v. 2; das — *ergādā*.

Anschlagen, auf-, mit grossem Geräusch auf etwas fallen *takū*, *tak* v. 2, *tikō* v. 2; das — *tikōdā*.

Anschleichen sich *lay* v. 2, *tabū* v. 2; das — *lāydā*, *tabūdā*.

Anschmigen sich *kō-li* v. 1; das Kind schmigte sich an seine Mutter an *dēdā inīna-si kōlike*.

Anschwellen, eine Geschwulst bilden *fila* v. 1.

Anschwellung *filā*.

Ansehen *li* v. 2; das — *lida*.

Ansehen, die Ere *gidā*, *kabaré*, *abará*, *gūdurūtā*.

Ansetzen eine Frist *ti* v. 1; setze einen Tag an! *amēlā iti!*

Ansideln sich *gō* v. 2, *nabirō* v. 2; das — *gōdā*, *nabirōdā*.

Ansidelung *nābirā*; hier ist unsere — *ālē nabirānā kōske*.

Anspeien *tuff*, *tufō*, *tifō* v. 2; das — *tufōdā*, *tifōdā*.

Anständig *māydā*, *maranatīnā*, unanständig *bāyā*.

Anständigkeit *maranātā*; er zeigt Anständigkeit *unū maranātā yīnake*.

Ansteigen, besteigen *agū* v. 2; das — *agūdā*.

Anstellig *fadya*, *fariša*, *šikkila* E.

Anstig, Aufstig *agūdā*; der — zum Berge ist beschwerlich *ūlyā agūdā taggimā kōske*.

Anstossen *tukū* v. 2; das — *tukūdā*.

Anstreben *lelnā* v. 2 E.

Antasten *mō* v. 1; taste mich nicht an! *a-mō-mé!* ich werde dich nicht antasten *abā e-mō-nni*.

Anteil *mintā*; gib mir meinen Anteil! *mintānā asó!*

Antilope agazen oder strepsiceros kudu *āmsā*. Gazelle, Antilope ariel oder Sömmeringii *lida*. Antilope Saltiana oder cephalophus Hembrichii, das Zwergböckchen, Beni Israel *gārgājā*, *argājā*. Antilope saltatrix, Arabantilope oder orco-tragus saltatrix, der Klippspringer *hāymā*. Antilope oryx oder das Beeza *arīyā*.

- Antimonium *kārā*, mit — bestreichen *kari* v. 1.
 Antlitz *gādibā*, *ánā*; er schlug mir ins — *gādibāñā iyake*.
 Antreiben *hā* v. 2; das — *hādā*.
 Antworten *dē* v. 1, *kas* v. 1, *ō* v. 2 E.
 Anvertrauen *amenō* v. 2; das — *amenódā*.
 Anwalt *aūrā mánñā*, mein — *aūrā mannánñā*.
 Anwesend sein *gō* v. 2, *nabirō* v. 2, *lakā* v. 2.
 Anwesenheit *nábirā*.
 Anzal *kaládā*, die — der Kühe *áylē kaládā*.
 Anzug, s. Kleid.
 Anzünden *tēla*, *tēra* v. 1.
 Arabantilope *háymā*, *áymā*.
 Arbeit *mínā*, *sánā*, *wárátā*; gezwungene Arbeit *gíbilā*. Mit Arbeit vil beschäftigt *wárátinā*, arbeitslos *wáratittā*.
 Arbeiten *sana* v. 1, *min* v. 1; was hast du gearbeitet? *ay nisanánō? ay niminnō?*
 Arbeiter *asána*, ein guter — *asánā máydā*.
 Arger, der *bábā*, *bácā*.
 Argerrlich *abácā*, — sein *masa* v. 1, *gōša* v. 1, *bāti*, *bāci* v. 1, — machen *būbū* v. 2.
 Argwon *kālā*; hegst du Argwon? *enā kālā nínā-bē?*
 Argwöner *kālō* v. 1; argwöne nicht! *nikālōmé!*
 Argwönisch *kālinā*.
 Arielantilope *lídā*.
 Arm, dürftig *abārā*, *meskinā*, ganz, bettelarm *agulábā*.
 Arm, der *kónā*, *bínā*; mittelst Arm und Bein *kóna-te mında-te-bū*.
 Armband *ajūlā*, *gúnjā*; ich kaufte meiner Frau ein schönes — *abā darkāñā-sī ajūlā máydā nātāke*.
 Armut *abārā*.
 Arsch *makilā*.
 Arschbacken *kūrā makilā*.
 Arschloch *kūrā*.
 Art, Weise *nā*; auf welche Art, wie machen *ayke* v. 2.
 Arznei *intnā*, *sádā*.
 Arzt *intnā* —, *sádā mánñā*.
 Asche *áynā*, *tōm' áynā*.
 Asklepias, s. *calotropis procera*.
 Ast *nýšā*, *ñésā*, Baumast *élā náyšā*.
 Atem *hakádā*, *šúkā*.

Atmen *fū* v. 2, *hakā* v. 2; das — *fūdā*, *hakūdā*.

Auch *-ta*, *-te*, *-nā*.

Auf *-lā*, *ánā*, *ána-lā*; auf dass, damit *-hā*.

Auf! *fēdā*! plur. *fēmū*!

Aufatmen *hakā* v. 2; das — *hakūdā*.

Aufblasen die Backen u. s. w. *gū* v. 2; das — *gūdā*.

Aufblicken *gāllī* v. 2, *merē* v. 2; das — *gāllidā*, *merēdā*.

Aufbrausen in Zorn *bāti*, *bāci* v. 1.

Aufbrausend *abācā*.

Aufbrechen, weggehen *fē* v. 2; das — *fēdā*.

Aufbreiten *mada* v. 1, *berkē* v. 2, *fāy* v. 2.

Aufbrodeln *fōfo* v. 1; das (erhitzte) Wasser brodelte auf *bíyā ofófoke*.

Aufdecken, bekannt machen *sāsā* v. 1; entblößen *ūlu* v. 1.

Aufeinanderfolge *bārā*, *sórō*; *arba* E.

Aufenthalt *nābirā*, — nemen *nabirō* v. 2, *gō* v. 2, — geben *nābirā sō* v. 1, gib mir Aufenthalt! *nābirā asō*!

Auferziehen *tato* v. 1 E.

Auffallen auf *tākū*, *tāk*, *tikō* v. 2; das — *tikōdā*. Regentropfen fielen mir auf die Nase *aūlā bíyā bobonānā tikōske*.

Auffaren, in die Höhe springen *abē* v. 2; das — *abēdā*.

Auffassen, begreifen *fatanē* v. 2; das — *fatanēdā*.

Auffliegen *fē* v. 2; das — *fēdā*. Der Vogel flog auf *šūrka fēske*.

Aufgang *agūdā*, — der Sonne *wuy' agūdā*; *orida* E.

Aufgehen (Sonne, Mond, Gras u. dgl.) *agū* v. 2; *ori* v. 2 E.

Aufgraben *dī* v. 1, *sā* v. 1; er grub auf *ídike*, *ésāke*.

Aufhalten sich, bleiben *gō* v. 2, *nabirō* v. 2, *lukā* v. 2; *kadi* v. 1 E. Den Tag über sich aufhalten *lūtā* v. 1.

Aufhängen Kleider u. dgl. *karanā* v. 2, aufhängen, strangulieren *sānkūdle* v. 1; man hängte den Lulu auf *Lulūs' osān-kūdleke*.

Aufheben eine Last, einen Gegenstand *naū* v. 2, *te* v. 1.

Aufhelfen *gata* v. 1; er half mir auf *unū agátake*.

Aufhören *wī* v. 1; höre auf zu schmähen! *litta-kín ūci*!

Aufladen *ergā* v. 2; das — *ergādā*.

Auflegen *mada* v. 1, aufgelegt werden *kō-mada*.

Auflockern die Erde *bīs* v. 1, *basā* v. 2.

Auflösen *bīs* v. 1.

Auflösung *bíšā*.Aufmachen, öffnen *wáykē* v. 2; *biš*, *fak*, *fatā* v. 1; *feriñā* v. 2 E.Aufmerken *fayā* v. 2 E.Aufrecht sein, — stehen *lakā* v. 2.Aufrichten *dōr* v. 1, *tū* v. 1.Aufrollen einen zusammengewickelten Gegenstand, Matte u. dgl.
berkē v. 2; er rollte die Matte auf *šinnā berēske*.Auftrüren eine Flüssigkeit *orā* v. 4; das — *orādā*.Aufschauen *gāllī* v. 2, *merē* v. 2; das — *gāllidā*, *merēdā*.Aufschäumen *fōfo* v. 1; das Wasser schäumte auf *biyā ofōfoke*.Aufschlagen ein fallender Gegenstand wenn er den Boden be-
rührt *tākū*, *tāk*, *tikō* v. 2; das — *tikōdā*.Aufschneiden *ma* v. 1, *mintī* v. 1, *tē* v. 1, *ille* v. 1.Aufschreien *aū* v. 2, *bū* v. 2; das — *aūdā*, *būdā*.Aufseher *dūbābā*; wer ist der Aufseher? *nā dūbābā nō?*Aufseherdienst *dūbā*; der — ist beschwerlich *dūbā taggīmā*
kōske.Aufsetzen *tī* v. 1.Aufsicht *dūbā*; mein Haus ist one — *itānā dūbā datūske*.Aufsperrn *fak* v. 1, *fatā* v. 1; er sperrte das Maul auf *mia-s'*
ifákke, *ifátake*.Aufspringen plötzlich vom Sitz *abē* v. 2.Aufstehen *fē* v. 2, *lakā* v. 2; das — *fēdā*, *lakādā*.Aufsteigen *agū* v. 2; das — *agūdā*.Aufstellen *dōr* v. 1, *tū* v. 1, *gata* v. 1.Aufstig *agūdā*; der Aufstig auf den Berg ist beschwerlich *ālyā*
agūdā taggīmā.Aufstreichen Fett auf die Haare *afē* v. 2; das — *afēdā*. Er
strich Fett auf seine Haare *unū áfarā afēske*.Auftun *fak* v. 1, *biš* v. 1, *fatā* v. 1; *feriñā* v. 2 E.Aufwachen *targā* v. 2, *merē* v. 2; das — *targādā*, *merēdā*.Aufwallen *fōfo* v. 1; das (kochende) Wasser wallte auf *biyā*
ofōfo-ke.Aufwaschen *še* v. 1; wasche das Blut auf *kākob' isē!*Auge *wā*, *nótā*; aufschlagen die Augen *merē* v. 2, *gāllī* v. 2.Augenarznei *lākā šómbā*, *lākā šúmfā*.Augenblick *wakít' éllā*; warte einen — *wakít' éllā lakādā!*Augenbrauen *wā kīmā*.Augenentzündung *wā tākūā*.

Augenhöhle *wā bā*.

Augenlid *wā ágalā, wā ágelā*.

Augenschminke *kārā*; — auftragen *kari* v. 1.

Augenstern *wā úmmā*.

Augenwasser, s. Augenarzenei.

Augenwimper *wā šimālā*.

Augenzeuge *antitā*; ich selbst war — *abā aynānā antitā nakóske*.

Aus *-kīn, -lā*.

Ausbessern, flicken ein Kleid *tir* v. 1.

Ausbeuteln *wāy* v. 2; das — *wāyda*.

Ausbieten zum Verkauf *dabō* v. 2; das — *dabōdā*.

Ausbleiben *lū* v. 2; das — *lūdā*.

Ausblick *lūdā*.

Ausblicken *lī* v. 2.

Ausborgen, s. Anleihe.

Ausbreiten *fatā* v. 1, *berkē, fāy* v. 2; *sekē* v. 2 E.

Ausbrüten *šī* v. 1. Die Henne hat fünf Eier ausgebrütet *dōrā ikāmōkī kākān' āna-lā dēdā kussūmē šīke*.

Ausdenen *mañe, mane* v. 1.

Ausdenung *šāsā*.

Ausdenken *lawā* v. 2, *kala* v. 1.

Ausdreschen Getreide *dīn* v. 1; dresche dein Korn *kīnēa-s' idīnī!*

Ausdrücken, -pressen *šakī* v. 2; er hat Biermalz ausgepresst *unū šībā šaktske*.

Auseinander gehen, sich trennen *salā* v. 2.

Ausforschen, ausfragen *kalā* v. 1.

Ausforschung *kalādā*.

Ausfüllen *tamumō* v. 2.

Ausführen ein Geschäft *elatō* v. 2.

Ausführung *elatō, elatōdā*.

Ausgehen, exire *sā* v. 1; *orī* v. 2 E. ausgehen, zu Ende gehen *itti* v. 1, *tū* v. 1; das Feuer ist ausgegangen *tómā útuke*.

Ausgenommen *dittā*.

Ausgesönt sein *sū* v. 1.

Ausgetrocknet *alābā*.

Ausgezeichnet *wamia* (?) E.

Ausgiessen *tur* v. 1, *fā* v. 2, *lukū* v. 2; das — *fādā, lukūdā*.

Ausgleiten *mulku* v. 2, *sekē* v. 2 E.

Ausgraben *dī* v. 1; *kola* E. — er grub eine Cisterne aus *unū ádikā ídike*.

Aushölen *kokoro* v. 2 E.

Auskeren, fegen *figgē, sellē, serrē, šindā* vv. 2, *firki* v. 2 E.

Auslachen *jī* v. 1; er lachte mich aus *unū ájike*.

Auslassen *wī* v. 1, *sakā* v. 2; lasse den Hasen aus! *temárgā icti!*

Ausleeren *wāy* v. 2; er hat das Korn ausgeleert *unū kinā wāyske*.

Auslöschen v. act. *bal* v. 1, *yā* v. 1; *ubā* v. 1 E.; v. neutr. *itti* v. 1, *tū* v. 1. Das Feuer ist ausgeloschen *tómā útúke*.

Auslugen *lī* v. 2; das — *lidā*. nach was lugst du aus? *ay línō?*

Ausluger, Späher *dūbābā*; bist du ein — *enā dūbābā nokósibe?*

Ausmessen *fā* v. 2.

Ausplündern *gūr* v. 1.

Ausplünderung *gūrā*.

Auspressen *šakī* v. 2.

Ausrasten; s. ausruhen.

Ausraufen *biš* v. 1, — Unkraut, jäten *güllē* v. 2.

Ausreiben *tōkā* v. 2.

Ausreissen, -ziehen *mintō* v. 2, *wāy* v. 2.

Ausruhen *kakā* v. 2; *kale* v. 1 E. er ruhte etwas aus *unū dam-mādā hakáske*.

Ausrutschen; s. ausgleiten.

Ausschau *lidā*; von disem Berge ist eine schöne Aussicht *ínā alyéna-kīn lida máydā kóske*.

Ausschauen, -blicken *lī* v. 2.

Ausschlagen (Blätter, Blüten) *ori* v. 2 E.

Ausschnaufen wegen Erschöpfung, Ermüdung *hakā* v. 2.

Ausschütten *wāy* v. 2; er schüttete Getreide aus *unū kinā wāyske*.

Ausser *düttā*; ausser mir *abā düttā, aba-n-düttā*, ausser Gott *ánna-n-düttā*.

Äussern sich *dā* v. 2 irreg., *kē* v. 2.

Äusserung *dā, kédā*.

Aussicht *keka* E.

Aussinnen *lawā* v. 2, *kalā* v. 1; was sinnst du aus? *ay lawánō? ay nikalánō?*

Aussönen *sūsū* v. 1, — sich *kō-sū* v. 1; ausgesönt sein *sū* v. 1.

Ausspähen *lī* v. 2; das — *lidā*. was spähst du aus? *ay línō?*

Ausspäher *dūbābā*, du bist ein — *enā dūbābā nokóske*.

Ausspannen *mañe*, *mane* v. 1; der Vogel spannte die Flügel aus *šúrkā fefentē-s' imáñeke*.

Ausspeien *tuff*, *tűfō*, *tifō* v. 2; das — *tufōdā*, *tifōdā*.

Ausspotten *latte* v. 1.

Ausspottung *lättā*.

Ausspotter *alättā*.

Ausstrecken; s. ausspannen.

Ausstreuen *delē* v. 2, *fā* v. 2, *salā* v. 2.

Austreten der Fluss *šā* v. 2.

Austrocknen *lab* v. 1; der Fluss trocknete aus *súbā bíyā ilábke*.

Austrocknung *lábā*.

Auswaschen *še* v. 1.

Ausweichen *dargā* v. 2, *kodda* v. 1 E. warum weichst du mir aus? *enā āñt abá-kīn dargānō?*

Auswerfen; s. austreuen.

Auswischen; s. abwischen.

Ausziehen, heraus- *wáy* v. 2, *ūse* v. 1; er zog heraus *wāyske*, *wūseke*.

Axt *laúšā*, er erschlug ihn mit der Axt *unú-sī laúsa-bū íyāke*.

Axtstil *laús' élā*; er hat einen — verfertigt *unú laús' élā imínke*.

B.

Baar, one -*ittā*, *dúttā*, — sein *daû* v. 2; er ist der Kleidung baar *sésā daúške*.

Bach *súbā*.

Backe, Wange *gómā*, *goma* E., *goma* Mu.; Kinnbacken *mákkalā*, *mákalā*, Hinterbacken *kürā* *mákkalā*.

Backen das Brod *gata* v. 1; die eiserne oder thünerne Platte worauf das Brod gebacken wird *ángalā*, *atūka*.

Backen- und Kinnbart *gómā kímā*; *gómā*.

Backenzan *akálmā*, *akármā*.

Baden im Fluss *dundume* v. 1; *awī* v. 2 E.

Balanites aegyptiaca *šíngalā*.

Bald *wálé*, *olólā*; komm' bald zurück *wálé idé!* es wird bald

Abend werden *lágā olólā bagisúnā*.

Bälde *olólā*.

Balg; s. Haut, Schlauch.

Balken *élā*; Tragbalken für Lasten *asūm' élā*.

- Ball, Ballen, der *kūrā*, *kōmāsā*.
 Ballen, zusammenballen, runden *gūgūlē* v. 2; ballen die Faust *masū* v. 1, geballt sein *gūgū* v. 1.
 Band *tábā*; Band an den Sandalen *wakélā*.
 Bande, Kriegsschar *bádā*.
 Bandenführer *bádā mánā*.
 Bändigen *fal* v. 1, *šō* v. 2.
 Bar, one *-ittā*, *dittā*, — sein *daū* v. 2.
 Bär, Sternbild des Bären *abinā mīndā*.
 Barbieren *kāla* v. 1, *sā* v. 1.
 Barbiermesser *āsā*, *andāsā*; er schnitt ihm mit dem Barbiermesser den Hals ab *mēnta-s' anāsabū itēke*.
 Barea, Volk der — *Márdāy*, ein Barea *Márdā*, Land der Barea *Márdē lágā*, die Bareasprache *Márdē aūrā*.
 Barka, das Land — *Šillē lágā*, auch *Bárakā*, *Báragā*.
 Barmherzig *máydā*, *karāmatinā*; er ist — *karāmatinā kōske*.
 Barmherzigkeit *karāmatā*; er kennt keine — *karāmatā itikimmi*.
 Bart *kīmā*, Backen-, Kinnbart *gómā kīmā*, Schnurbart *údā kīmā*; er trägt einen langen Kinnbart, aber keinen Schnurbart *unū gómā kīmā gērā yínake, údā kīmā yīnámme*.
 Base, die *anima* E.
 Bast, der *wāymā*, abschälen den Bast *wāy* v. 2.
 Bau, der *itā*; ich habe einen Bau aufgeführt *itā nāytake*.
 Bauch *kā*, *kāsā*, *ūlfā*, *ūrfā*; im Bauche des Löwen *mórkā kā-lā*.
 Bauchschmerzen haben *kāsā bā* v. 1; ich habe Bauchschmerzen *kāsūnā ibāke*. Hast du Bauchschmerzen *kāsēā ibābē?* er hat Bauchschmerzen *kāsīā ibāke*.
 Bauchwind *šūmā*, einen — streichen lassen *fū* v. 2, *tūš* v. 2.
 Bauen das Feld *bō* v. 1, *biš* v. 1; bauen ein Haus *ita* v. 1.
 Bauer, Ackermann *bišābā*.
 Baufällig werden *báyā sā* v. 1.
 Bauholz *ēlā*, — fällen *ēlā gē* v. 2; hole Bauholz aus dem Walde *ēlā ikō gūlbā-n-kīn!* fälle vil Bauholz *ēlā* (u. *ēlē*) *faūdā gēdā!* wir benötigen vil Bauholz *ēlā faūdā daūmake*.
 Baum *ēlā*, *ūdā*. Noch nicht bestimmte Baumarten: *unjūnā*, *dundūrā*, *gōdā*, *gūlūmfā*, *gargūjā*, *mārā*, *sōlā*, *šikšilla*, *šārgā*, *šāgā*.
 Baumast *ēlā nāyšā*. Schneide ab einen Baumast *ēlā nāyšas' itē!*
 Baumbast *ēlā wāymā*.

Baumblatt *ēla dūlfā*, — *dūrfā*. Die Baumblätter fielen ab *ēlē dūlfay inke*.

Baumgipfel *ēl' ānā*; ich stig auf den — *ēl' ānā agūnake*.

Baumrinde *ēl' ambōñā*; schäle ab die Baumrinde! *ēl' ambōñā fōydā!*

Baumschatten *ēla hēllā*; unter dem Schatten eines Baumes *ēla hēllā kūrā-si*.

Baumspecht, Vogel *ēl' agédā*.

Baumstamm *ēla*.

Baumstrunk *utūngūlā*.

Baumwolle *tūtā*.

Baumwurzel *ēla bōbā*.

Bazar *sūkā*.

Beachten *fayā* v. 2 E.

Beaufsichtigen *lī* v. 2, *gōñē* v. 2.

Beaufsichtigung *līdā*, *gōñēdā*.

Beben, zittern *bir* v. 2, *lākī* v. 2; das — *birdā*, *lākīdā*.

Becher *taffara* E.

Bedecken *fū* v. 1, pass. *kō-fū*; er bedeckte seinen Vater mit dem Leichentuche *unū ūwa-si kafūna-bū ūfuke*.

Bedenken, überlegen *lawā* v. 2; hast du alles gut bedacht? *enā bōbīā mādā lawānūbē?*

Bedenken, das *lawādā*.

Bedürfniss, Mangel *lūgā*, *daūdā*.

Beeilen sich *olōlā* v. 2, *wālē gā* v. 2. Beeile dich! *olōlādā! wālē gādā!*

Beendigen, zu Ende führen eine Verrichtung *mal* v. 1, *tūlē* v. 2, beendete, fertige Arbeit *kómālā*.

Beendigung *mālā*, *tūlēdā*.

Beerben *wārasō* v. 2.

Beerdigen *fū* v. 1, *kabbarē* v. 2.

Beerdigung *kabbarēdā*.

Beeza, das; s. Antilope.

Befangen *kayltnā*, — sein *kaylō* v. 1; unbefangen *kaylittā*.

Befangenheit *kāylā*; grosse — erfasste mich *kayl' āndā á-yāke*.

Befehl *egrūdā*, *fānēdā*; zu Befehl! *yē! ē! mādā! kēr!*

Befehlen *egrū* v. 2, *fānē* v. 2. Befehle und ich werde gehorchen *egrūdā*, *abā natiktnā*.

Befehlshaber *mānnā*.

Befestigen *lī* v. 1, *karanā* v. 2.

Befeuchten *bal* v. 1.

Befeuchtung *bālā*.

Befinden sich, weilen *gō* v. 2, *lakā* v. 2, *nabirō* v. 2; wie befindest du dich? *enī maydā-m-be?* wie befindet sich deine Mutter? *enēnā maydā-m-be?*

Beflügt, Flügel habend *fefēnīnā*; unbeflügt *fefēnūtā*.

Befolgen *tik* v. 1; befolge meinen Rat! *gōmatānā itikā!*

Befolgung *tikā*.

Befreien *uī* v. 1, *ōhī*, *ūti* v. 1.

Befreunden sich *kōdā sā* v. 1; ich befreundete mich mit ihm *abā kōdīā nāsāke*.

Befridigen *babal* v. 1, *sūsū* v. 1.

Befridigt *āburā*, — sein *bur* v. 1, — werden *kō-bur* v. 1.

Befüllen *mō* v. 1, *kaffā* v. 2 E.; s. a. anfüllen.

Befürchten *kaylō* v. 1; befürchte nichts! *ši ellā nōkaylōmé!*

Befürchtend *kaylīnā*.

Befürchtung *kāylā*; gross ist meine — *āndā kōske kaylānā*.

Begatten *bi* v. 1, *kati* v. 1; begattet werden *kō-bi*, *kō-kati*.

Begattung *bā*.

Begeben sich wohin *lī* v. 1, *gā* v. 2; er begab sich heim *itīa-lā yīke, gāske*.

Begegnen auf dem Wege, sich treffen *kē* v. 1, *kō-lē* v. 1; widerfahren *kō-min* v. 1.

Begegnung *wakata* E.

Begeren *sambala* v. 1, *hē* v. 2. Was begerst du? *ay nisambalānō? ay hēnō?*

Begeren, das *sāmbalā*, *hédā*; was ist dein Begeren? *sambalēā ay ši nō?*

Begerlich *asāmbalā*.

Begierde, s. das Begeren.

Begiessen *bal* v. 1, *iši* v. 2; begiessen mit siedendem Wasser, abbrühen *wulkī*, *wurkī*, *ulkī*, *urkī* v. 2.

Beginn *ekena* E.

Begraben *fū* v. 1, *kabbarē*, *kabbarō* v. 2; wir haben unsern Vater begraben *ācā mūfūke*, *kabbarōmūke*.

Begräbniss *kabbarēdā*.

Begreifen, betasten *mō* v. 1, *yay* v. 2, *kaffū* v. 2 E.; begreifen, einsehen *bin* v. 1, *tak* v. 1, *fatunē* v. 2.

Begriff *tákā*, *fatanédā*; im Begriffe sein etwas zu thun *tī* v. 1.
Begrüssen *salāmatā* v. 2; er hat meinen Vater begrüsst *unū*
ūwā salāmatāske.

Begrüssung *salāmatādā*, Gruss *salāmatā*.

Behaart *kīminā*, unbehaart *kīmītā*, behaartes Fell *āgalā kīminā*.

Behaarung *kīmā*, mit reichlicher — *kīmōkā*.

Behagen, das *āmmā*, *sūdā*.

Behaglich leben *sū* v. 1.

Behalten *kā* v. 1, *bin*, *ben* v. 1; behalte den Taler! *riyānā ikā!*
ibinī!

Behälter, Aufbewahrungsort *itā*, *āgalā*.

Behauen Holz u. s. w. *gē* v. 2; das — *gédā*.

Beherzt, mutig *átirā*, *ádyirā*, *ájirā*; — sein *átirā kōs* v. 1, *ab-*
širō v. 2. Sei beherzt und nicht feige! *abširōdā*, *nokaylōmé!*

Behüten *gōñē* v. 2; das — *gōñédā*. Wer behütet dein Haus?
nā itēā gōñēsō?

Bei -*lā*, *nā-lā*, *dārga-lā*.

Beide *bārē*, wir beide *barānā*, ir — *barēā*, sie — *barāā*.

Beil *laūsā*, mit dem Beil hacken *laūsā-bū minti* v. 1.

Beilstil *laūs' ēlā*.

Bein *mīndā*, Schienbein *dāngābā*, die Wade *mīndā nā*.

Beinkleid *kūrgarā* (nach Art unserer Schwimmhosen).

Beisammen *illa-lā*, *ēlla-lā*, *illa-sī*, *ēlla-sī*.

Beischlaf *bā*, *sūdā*, den — ausüben *bi* v. 1, *kati* v. 1.

Beispil *asārā*.

Beissen *nini* v. 1; ein Hund hat mich gebissen *tā ēllā ānnike*.

Beistand *sādenō*, *sādenā*; — leisten, helfen *sādenō* v. 2.

Beistehen *sādenō* v. 2; ich stand Sabar bei *abā Sabār sādenō-*
nake.

Beitragen *šarka* v. 1.

Bekleiden *we* v. 1, — sich *kā-we*.

Bekleidung *kāwā*; seine Bekleidung bestand in einem Fell
kāwā āgalā kōske.

Bekommen *ūtē* v. 1, nicht bekommen *daū* v. 2.

Bekümmert sein *caū* v. 2, *nē* v. 2, *masa* v. 1.

Bekümmerniss *caūdā*, *nēdā*, *māsā*.

Beladen *ergā* v. 2; sie beluden ihre Esel und zogen ab *sandīē-sī*
erganki fēng-gánke.

Beladung *ergādā*.

Belästigen *toñā* v. 2; du belästigst jedermann *enā kā bōbiā toñānuke*.

Belästigung *toñādā*.

Beleidigen *yā* v. 1; du hast mich durch ein hartes Wort beleidigt *enā aūrā bāyabū āyāke*.

Beleuchten *tēla, tēra* v. 1.

Beleuchtung *tēlā, tērā*.

Bellen (der Hund, Schakal) *baū* v. 2; das — *baūdā*.

Belonen *dabī* v. 2.

Belonung *dabidā*.

Belustigen sich *gogo* v. 2 E.

Belustigung *āmā, āmmā*.

Bemerken *niti* v. 1, *tak* v. 1; ich habe nichts bemerkt *abā šī ēllā nantimmi, natakimmi*.

Bemühen sich *tokānō* v. 1.

Benemen, anständiges *maranātā*.

Benähen ein Tuch, einsäumen *animō* v. 2.

Benennen *keda* v. 1.

Benennung *ukūlā*.

Benetzen *bal* v. 1; sie benetzte ihre Wangen mit Tränen *gōmiā imba-bū ibālke*.

Beni Amer, Volk der — *Šillay*, ein einzelnes Individuum *Šilla*, das Land der —, das Barka *Šillē lāgā*, die Sprache der —, das Tigré *Šill' aūrā*.

Beni Israel, das; s. Antilope.

Benötigen *daū* v. 2; das — *daūdā*. Benötigst du etwas? *šī ēllā daūnūbē?* was benötigst du? *ay enā daūnō?* ich benötige nichts *šī ēllā daūnāmmi*.

Beobachten *lī* v. 2.

Beobachtung *lidā*.

Bepacken *ergā* v. 2; er bepackte den Esel mit Getreide *unū sándā kīna-bū ergāske*.

Bepackung *ergádā*.

Beraten sich *gōmatō* v. 2; *gālādōdīna* v. 2 E.

Beratung *gōmūtā*; sie hielten eine — *gōmūtā gōmatōnke*.

Beratungsplatz der Gemeinde *dibā*.

Berauben *gūr* v. 1; sie haben uns unserer Habschaft beraubt *imē mālūnā ogūrke*.

Beraubung *gūrā*; — ist ein Verbrechen *gūrā arāmā kōske*.

- Berauscht, trunken *šakirīnā*, — werden *šakirō* v. 2.
 Berauschung *šákirā*; — ist hässlich *šákirā ambóbā kóske*.
 Berechnen *saū* v. 2, *lawā* v. 2; ich berechnete meine Habe
māldānā saūnake, lawānake.
 Berechnung *saūdā, lawāddā*, richtige — *saūdā máyda*.
 Bereichern sich *kō-bur* v. 1; er hat sich bereichert *unú kōbūrke*.
 Bereuen *nē* v. 2; *koleše* v. 1 E.; ich bereue *nánēke*.
 Berg *ályā*, Fuss des Berges *ályā kúlā*. Eine Quelle entspringt
 am Fuss des Berges *bíyā wā ályā kúlā-lā išā-kóske*.
 Bergen *dōlo* v. 1, *numā* v. 1, *lay* v. 2.
 Berggipfel, -spitze *aly' ánā*; er bestig den — *unú ály' ánā*
agúske.
 Bergjoch, -spalt *fákā, ályā fákā*.
 Bergland *ályā gērā*.
 Berglene, -wand *ályā dārgā*.
 Bergschlucht *tokārā*.
 Bericht *mūsā, kōsāsā*.
 Berichten *mūše, sāsā* v. 1; berichte mir alles genau! *ši bōbiā*
máyda a-mūšé! a-sāsā!
 Berichterstatter *amūsā*.
 Beruhigen *babal* v. 1, *sūsū* v. 1; sich beruhigen lassen *toro* v. 2 E.
 Beruhigt sein *sū* v. 1, *abširō* v. 2.
 Bertüren *le* v. 1, *mō* v. 1, *tukū* v. 2, *yay* v. 2; *kaffū* v. 2 E.
 Bertörung *tukūdā*.
 Besänftigen *sūsū* v. 1; er besänftigte die Streitenden *unú abācē-šī*
usūsuke.
 Beschaffen sein *kōs* v. 1, *dā* v. 2.
 Beschaffenheit *dā*.
 Beschäftigt *wāratīnā*. Ich bin den ganzen Tag beschäftigt *abā*
amēlā bōbiā wāratīnā nakóske.
 Beschäftigung *wāratā*. Was ist deine Beschäftigung? *ay wārā-*
tēā nō?
 Beschäftigungslos *wāratītā*. Was sitztest du hier beschäftigungs-
 los? *ay alē wāratītā gō-n-nōkōsinō?*
 Beschämen *sagame* v. 1.
 Beschämung *ságamā*.
 Bescheiden, unterwürfig *ásabā*; nur ein Feigling ist bescheiden
kaylīnā ingalīā ásabā kóske.
 Beschauen *lī* v. 2.

Beschimpfen *lätte* v. 1: beschimpfe nicht deinen Vater! *éwā nilattemé!*

Beschimpfer *aláttā*.

Beschimpfung *láttā*.

Beschlafen *bi* v. 1, *kati* v. 1; beschlafen werden *kō-bi*, *kō-kati*.

Beschmieren mit Fett *fūl* v. 1, — die Haare *afē* v. 2.

Beschmutzen *orā* v. 2: er hat sich im Gesicht beschmutzt *gadibiā orāske*.

Beschneiden, circumcidere *minti* v. 1; beschnitten werden *kō-minti*.

Beschneidung *mintā*, — eines Knaben *ébā mintā*, — eines Mädchens *dándirā mintā*.

Beschuldigen *dammi* v. 1, *kālō* v. 1.

Beschuldigung *dámmā*, *kālā*; schwere — *dámmā háyā*, — *ándā*.

Beschützen *kana* v. 1.

Beschwerlich *taggímā*; eine Fussreise ist beschwerlich *míndē gādā taggímā*.

Besen, der *sandídā*, *šindídā*.

Besessen von einem Dämon *ašilmina*, *andina* E.

Besichtigen *lī* v. 2.

Besichtigung *lidā*.

Besigen *fal* v. 1, *šō* v. 2; wir haben die Abessinier besigt *ámē Alakē mafülke*, *šōmake*.

Besigung *fālā*, *šodā*.

Besitz, Eigentum *ā*, *hā*, *māl*; *merkaba* E.

Besitzen *ina* v. 1. Ich besitze vile Rinder *abā áylē faūda nayna-nakōske*.

Besitzer *inā*, *mánnā*.

Besorgniss *káylā*, *lávā*; Furcht und Besorgniss erfüllten mich *káyla-nā láwa-nā á-yā-ke*.

Besorgt *kaylinā*, *lawinā*, — sein, in Sorge sein *kaylō* v. 1, *lawō* v. 2; unbesorgt *kaylittā*, *lawittā*.

Besprengen *išī* v. 2; das — *išidā*.

Bespringen der Bock, Stier u. s. w. das Muttertier *bi* v. 1.

Bespritzen *išī* v. 2.

Bespritzung *išidā*.

Bestehen, existieren *kōs* v. 1.

Besteigen das Reittier, einen Berg *agū* v. 2; *ori* v. 2 E.

Besteigung *agūdā*; die — dieses Berges ist leicht *inā alyén'*
agūdā ayōkōmā kōske.

Bestellen *gūr* v. 1, *ūna* v. 1.

Bestimmen, an-, festsetzen eine Frist *tī* v. 1.

Bestreichen *taš* v. 1, *arkā* v. 2 E.; — den Leib mit Oel, Fett
fūl v. 1, — die Haare mit Fett *afē* v. 2.

Bestreichung *tāšā, fūlā; afēdā*.

Bestürzt sein *mara* v. 1, *šau* v. 2.

Bestürzung *mārā, šauḏā*.

Besuchen *šōdi* v. 1; er besuchte mich *unū ašōdike*.

Betagt werden der Mann *adikišō* v. 2, — eine Frau *darkišō* v. 2.

Betasten *mō* v. 1, *yay* v. 2, *kaffā* v. 2 E.

Betastung *yáyḏā*.

Beten *kō-šōdi* v. 1.

Betrachten *lī* v. 2; er betrachtete mein Haus *itānā liske*.

Betrachtung *līdā*.

Betragen, anständiges *maranātā*; er hat ein — *maranātā yīnake*.

Betreiben ein Geschäft *sana* v. 1.

Betrinken sich *šakirō* v. 2; das — *šakirōdā*.

Betrübniß *māsā, nēdā, caūdā*.

Betrübt sein *masa* v. 1, *nē, caū* v. 2.

Betrügen *masō* v. 1, *talamē* v. 2; das — *talamēdā*.

Betrunken *šakirinā*; du bist — *enā šakirinā nokōske*.

Bett, Lager, eine gegerbte Rindshaut welche auf der Erde als
Unterlage ausgebreitet wird *āgalā, āgelā*. Das tragbare Bett-
gestell, das Angareb *arántā*. Angarebartiges Gestell zum
Trocknen der Büschel des Negerkorns *jūlā*.

Bettelei *dagādā*.

Betteln *dagā* v. 2; — gehen *karāmatā gā* v. 2.

Bettler *karāmatā aynīā, agindyārā; dagadaga* E.

Beugen sich *gay* v. 2; er beugte sich bis zur Erde *unū lāga-tā*
gāyske.

Beule *fīlā*, eine — entstehen *fīlā* v. 1.

Beunruhigen *toñā* v. 2.

Beunruhigung *toñādā*.

Beute *kógūrā*, — machen *gūr* v. 1.

Beutel *āgalā, āgelā*.

Beuteln *kefū, šukūlī, tullī* vv. 2; das — *kefūdā, šukūlidā, tullidā*.

Er beutelte mich an den Haaren *kīmānā kefūske*.

Bevor -*šā* mit dem Verb. negativ. verbunden.

Bewachen *gōhē* v. 2: er bewachte mein Haus *itānā gōhēske*.

Bewachung *gōhēdā*.

Bewältigen, s. besigen.

Bewässern *gēsī* v. 1; bewässere mein Feld *bīsānā igesi!*

Bewegen, veranlassen *ī* v. 1. Bewege den Mann dass er gehe
inā agarēnā gāsūndūnā īci!

Beweinen *mbi* v. 1: das — *imbā*.

Beweis *sāmā*, einen — haben *sāmā ina* v. 1, keinen — haben
sāmā daū v. 2.

Beweisen *samō* v. 2.

Bewerkstelligen *min* v. 1, *ī* v. 1.

Bewerkstellung *mīnā*.

Bewilligen *ī* v. 1.

Bewoner, Leute *kē* (*kay*), die Bewoner des Dorfes *sūkā kē*.

Bezalen *dabī* v. 2.

Bezahlung *dabidā*.

Bezämen *fal* v. 1; bezäme deinen Zorn *bācēā ifalé!*

Bezämung *fālā*.

Bezeugen *samō* v. 2; das — *samōdā*.

Bezirk, Gebiet *īllā*, alle Bezirke des Kunamalandes *Kūnāmā*
lāgā īllā bōbā.

Biegen *kānkorō* v. 1.

Biegung, Bug *kānkorā*, *kōykūtā*.

Biegsam *nānūma* E.

Bier *īyfā*.

Biergefäß aus den Blättern der Dumpalme wasserdicht geflochten *kāmfā*, *īyfā kāmfā*: — aus Kuhhorn *gīlā*, *īyfā gīlā*.

Biermalz *īšibā*.

Bild *nā*.

Bilden, formen *ne* v. 1.

Bildung, Sitte *marānūtā*.

Bilin, Volk: s. Bogos.

Binden *tī* v. 1, *lī* v. 1.

Bindfaden *kirā*.

Bine, die *sīrmā*.

Binenbrut *gōlā kīšā*.

Binenstock *sīrmā ita*. Die Binen bauen ihre Wohnungen in hohlen
Bäumen *sīrmē ita-si de ka-la ōyta-k-okoske*.

Bis *ašik*, *kándi*.

Bisweilen *eté* E.

Bitte, die *dagádā*.

Bitten *dagā* v. 2; *simenō* v. 2 E. Bitte und du wirst empfangen
dagānūki nikānā. Ich bitte um nichts *ši éllā dagānāmmi*.

Bitter *mēmā*.

Bitterkeit *mēmā*; grosse — ist über mich gekommen *mēmā báyā áyake*.

Blären *aú* v. 2, *bū* v. 2; das — *aúdā*, *búdā*.

Blase in Folge eines Insektenstiches u. dgl. *didā*, Blasen haben
dī v. 2, Blasen aufwerfen das kochende Wasser *fōfo* v. 1.

Blasebalg *gúdā*; mit dem — blasen *gúda-bū fū* v. 2.

Blasen *fū* v. 2, *gū* v. 2; — ein Musikinstrument *lē* v. 1. Ein
Bläser ist noch kein Musikant *kā fūsūmā ilēmā kōsimmi*.

Blatt, Laub *dúlfā*, *dúrfā*; die Blätter der Bäume sind ab-
gefallen *élē dúlfay ínke*.

Blattstängel *dúlfā šā*.

Blatta orientalis *adídikā*.

Blau *kalilima* E.

Blei *halla* E.; allem Mu.

Bleiben *gō* v. 2, *lakā* v. 2, *nabirō* v. 2; *kadi* v. 1 E.

Blick *lidā*.

Blicken *lī* v. 2.

Blind *ummālā*, *omāla* Mu., *omāla* E.; halbblind *wā šākūlinā*.

Blindheit *ummālā*, halbe Blindheit *wā šākūlā*.

Blindschleiche, die *kōynátā*.

Blinzeln *kammī* v. 2; das — *kammídā*.

Blitz *bilīnā*, *ñórā tōmā*; einschlagen der Blitz *dardā* v. 2.

Blitzen *bil* v. 1, *bilīnā* v. 2; es hat geblitzt *ñórā ibílke*, *bilīnāske*.
blitzen, funkeln das Auge *bilīnā* v. 2.

Blöcken das Schaf *bē*, *wē*, *mē* vv. 2, *berē* v. 2.

Blöde *gulūlā*, *kāmalā*; diser Mann ist — *inā kēnā gulūlā kōske*.

Blond und blonde Farbe (der Rinder) *léddā*.

Bloss, nackt *wulāmā*, bloss, nur *dittā*.

Blossstellen, beschämen *sagame* v. 1.

Blume *arínā*, *bōbā*, *búbā*, *gabátā*.

Blut *kākobā*.

Blutader *sártā*, *kākobā sártā*.

Bluten *kākobā dī*, *kākobā jī* v. 1.

Blutfliege, die Breme *bōbā*.

Blutrache *marbātā*, die — nemen, vollführen *marbātā yā* v. 1, sünden, bezalen die Blutrache *marbātā sūsū* v. 1.

Blutsverwant und —schaft *dūgūlā, dūglā, dūllā; kibisā*.

Blüte *arīnā, mūkūlā*, schöne — *arīnā máydā*.

Boa constrictor *abátalā, tīrā*.

Bock *būtā*, Schafbock *gármā būtā*, Ziegenbock *sásā būtā*.

Bogos, Volk der Bogos *kostānay, kostántay*, ein Individuum der Bogos *kostānā, kostántā*. Das Bogosland *kostānā lágā*, die Bogossprache *kostān' aūrā, kostánt' aūrā*.

Bone, faba *dāngārā*.

Bonenstroh *dāngārā šā*.

Boot, Nachen *ankāwā*.

Borgen, leihen *sallafō sō* v. 1; sich etwas ausborgen *sallafō* v. 2.

Bos bubalus *gābgā*.

Böse *ambōbā, báyā, mangalīnā*, böse sein *bayā* v. 2, *ambōbā kōs* v. 1, böse machen *babay* v. 2, ser böse *ambōbókā, bayókā*.

Böse werden wegen etwas *gōša* v. 1.

Boshaft = böse.

Bosheit *ambōbā, báyā, mangálā*.

Bote *lūgā*, einen — senden *lūgā sāme* v. 1.

Bracelet; s. Armband.

Brachland *bādūmmā, bilā*; im, ins — *bādūmma-lā, bila-lā*.

Brand *tōmā, tākūā, tūkā*; ein grosser — *tóm' ándā, tōmā báyā*.

Brandnarbe *tōmā tálā*; du hast eine — *enā tōmā tálā nínake*.

Brasseln das Feuer *kāwā* v. 2; das — *kāwādā*.

Braten v. neutr. *illi* v. 1, braten v. act. *sō* v. 2.

Braten, der *tōta* E.

Bratpfanne *mongoga* E.

Braun *súrumā*, ein braunes Rind *áylā súrumā*.

Brausen der Wind *hukā* v. 2; das — *hukidā*.

Braut *kisā sólubā*, — *sórabā*.

Brautgeschenk *kolokoda* E.

Bräutigam *sólobā, sórabā*.

Brav! schön! *máydā! kēr!*

Brechen v. act. *tē* v. 1, *salā* v. 2; *alkamō* v. 2 E. brechen v. neutr. *tē* v. 1, *berē* v. 2.

Brechen, speien *ūta* v. 1.

Brei *toica, toa* E.; umrühren den Brei *tiki* v. 2 E.

Breit *gērā*. Die Matte ist zwei Ellen breit *šinnā fūdā bārē yínake gērā-lā* ‚die Matte hat zwei Ellen in ihrer Breite‘.

Breite, die *gērā*.

Breme, Bremse *bóbā, búbā*; eine — hat mich gestochen *bóbā ánnike*.

Brennen v. act. *tākū* v. 1; v. neutr. *illi, tākū* vv. 1.

Brennholz *údā*, — holen *údā kī* v. 1, — bringen *údā kō* v. 1.

Brief *wāragátā*, einen — schicken *wāragátā same* v. 1, einen — schreiben *wāragátā katabō* v. 2.

Bringen, herbringen *kō* v. 1; hinbringen *kī* v. 1.

Brod *angērā, kábarā*; *towa, toa* E.

Brodplatte von Eisen oder Thon worauf das Brod gebacken wird *ángalā, atākā*. Eine Brodplatte aus Eisen *ángalā bidukīn*, — aus Thon *ángalā (atākā) dagabā-n-kīn*.

Bruch *alkāma* E.

Bruder *dúgūlā, kibisā*; der ältere Bruder *inā*, der jüngere Bruder *išā* (nur mit präfig. Possessiven gebraucht).

Brühe aus Fleisch *sūsā*, — aus Mel *láfā*.

Brühen *wulkī, wurkī, ulkī, urkī* v. 2; das — *wulkidā*.

Brüllen *aū* v. 2, *bū* v. 2; das — *aūdā, bidā*.

Brummen *nūr* v. 2; das — *nūrdā*.

Brunnen *adíkā*; einen — graben *adíkā di* v. 1.

Brunst, die *kātādā*.

Brünstig sein *kātā* v. 2.

Brust *sggā, sugā*; weibliche Brust, die Brüste *kūtāy*.

Brustwarze *kūtā*, meine, deine, seine — *kūtānā, kūtēā, kūtā*.

Brüten über den Eiern *kāmō* v. 1; die Henne brütete — *dōrā kāmóske*.

Bubalus vulgaris *gābgā*.

Bube, Schlingel *tōfa* E.

Buceros coronatus *mangālā, mangālā*.

Buch *wārakátā, wāragátā*; mein — *wāragatūnā*.

Buckel *fōšā*; das Kamel hat einen Buckel *arkūbā fōšā inake*.

Buckelig *fōšīnā*; diser Mann ist — *inā kēnā fōšīnā kóske*.

Bücken sich *gay* v. 2.

Büffel *gābgā*.

Büffelfleisch *gābgā nā*.

Büffelhaut *gabg' ágalā*.

Büffelhöcker *gābgā fōšā*.

Büffelhorn *gábga gílā*.

Bug; s. Biegung.

Bündniss *kōšárkā*.

Buphaga erythrorhynchus *kirigā, kīrgā*.

Bürde *asūmā, naūdā*, schwere — *asūmā taggimā*.

Bursche; s. Knabe.

Bürste *sandádā, šindádā*.

Bürsten *šindádā-bū šindā* v. 2.

Busch *gūlbā; duffa* Sa.

Büschel der Negerhirse *sámtā, kíuā sámtā*.

Butter *kébā, līlā*, frische Butter *līlā*; frische Butter als Haar-
pomade *afárā*, zerlassene Butter, Schmalz *kébā*.

Buttermilch *miminja* Mu.

Buttern, Butter machen *ugū* v. 2; das — *ugūdā*.

Butterschlauch *keb' ágalā*; er füllte voll den — *unū keb' ágalā wáske*.

Buttertopf *kébā* —, *līlā tírmā*; er leerte aus den — *kébā tírmā wāyske*.

C.

Café, die Bone und auch das Getränke *būnā*, bring' mir —
būnā ikōk' asó!

Calatropis procera *támfā*, der Saft daraus *támf' aúsā*; die
Blüten von — *támf' arínā*, die Frucht *támfā kíbulā*.

Camelopardalis giraffa *darāsā, darāsā, dāsā; derāsa* E., *derasa* Mu.

Canal *gírā*.

Canis aureus *salángā; salaga* E.

Canis lupus *tūgilā*.

Canis vulgaris domest. *tā*.

Canis vulpes *salángā; salaga* E.

Carissa edulis *ágamā*.

Castrat *hárā*; castrierter Stier *būtā hárā*.

Castrieren *minti* v. 1; castriere meinen Stier *áylā būtāna imintí!*

Cephalophus Hembrichii *gārgǎjā, argǎjā*.

Cercopithecus babuin *gábalā*.

Cercopithecus griseo-viridis Desm. *āyšilólā, tatákā*.

Cercopithecus hamadryas *dédā kóybadā, dédā kóybidā*.

Chameleon *harñáñā, hirñáñā, irñáñā, tūtugā*.

Character *dā*; dein — ist schlecht *dēā bāyā*, mein — ist gut *dānā māyḏā*.

Chef *mánnā*.

Chor; s. Fluss.

Christ *kostānā*, *kostántā*, *álakā*.

Christenheit *kostānē bōbā*.

Cisterne *adikā*; *šaffa* E.; er grub eine Cisterne *adikā idike*.

Client, Fremder und Rechtloser der sich unter den Schutz eines eingebornen werfähigen Mannes gestellt hat *ayibā*, *ayibínā*.

Clientel, die *ayibā*, die — suchen *ayibā dagā* v. 2.

Clitoris *dándērā*, *dándirā*.

Coluberschlange *lángūā*.

Comet *šúndā šimínā*.

Compagnie *kōšárkā*; einer — angehören *kōšarka* v. 1.

Compagnon *akōšárkā*.

Courage! *abšír!* *abširódā!*

Crepitus ventris *šúmā*.

Cretin *kámālā*.

Cretine *dárkā kámulā*, *kisā kámālā*.

Cucurbita lagenaria *hamhāmā*; Gefäß aus der — verfertigt *gibā*.

Cucurbitacea, Sorte von — *müllā*.

D.

Da! nimm! *ikā!* plur. *ékā!*

Da, hier *ālē*, *inalē*; da ist's gut! *inalē māyḏā kōske*.

Da, als, während, nachdem *fánakā*, *-yā*, da, weil *-mā*, *-yā*.

Dach *tímbā*, *ánā*, Hausdach *itā tímbā*, *it' ánā*.

Dachstuhl *itēlā*.

Dafürhalten *kala* v. 1.

Daheim *šúka-lā*, *ita-lā*; ist dein Vater daheim? *éwā itia-lā kōsibē?*

Daher, an diesen Ort *átā*, *attā*; daher, also *dākō*, *kī*, *nō*.

Dahier, an diesem Ort *ālē*, *inalē*; — bleibe ich *ālē (inalē) gōnínā*.

Damals in' *amēlénā*, *ínā wakiténā*, *ínā wuyénā*.

Damit *ina-bū*; auf dass *-nā* mit dem Subjunctiv des Verbs verbunden.

Dämon *gadárā*, *setánā*; *ašilma* E., von einem Dämon besessen *ašilmina* E.

Dampf *bōhā, būhā; dyundyuna* Mu.

Dampfbad *gǎllā*. Die Frau weilt im Dampfbade *dárkā gǎlla-lā*
gō-s-kóske.

Dank *šódā*.

Danken *šōdi* v. 1.

Dann *abármā*; dann und wann *eté* E.

Daran sein etwas zu tun *tī* v. 1.

Darben *daū* v. 2.

Darlehen *sallafō*, ein — nemen *sallafō* v. 2, ein — geben
sallafō sō v. 1; er gab ihm einen Taler als Darlehen *riyán'*
ellā unūsī sallafō išōke.

Darm *árdā*; arta E., ürda Mu.

Darnach *bádā, báddā, báda-lā, bádda-la, baddi, abármā, külā-lā*.

Darreichen *sō* v. 1 irregul.

Dass; s. damit.

Daumfinger *ikinā bútā*.

Davonlaufen, seinen Wonsitz one Zweck und Ursache verlassen
gindyarō v. 2.

Decke, wollene *sámalā*.

Dein *e-, -éā*; dein Vater *é-wā*, dein Haus *it-éā*.

Demütig *ásabā*.

Demütigen *asabō* v. 2.

Denken *kalā* v. 1, *lawā* v. 2; er dachte *ikálake, lawáske*.

Denker *lawínā*; du bist kein — *enā lawínā nōkōsimmi*.

Denn *-yā*.

Der, welcher *-mā, -yā*.

Desswegen *ina-bū, wǎyna-bū*.

Dialekt *aúrā*; wir sprechen den gleichen Dialekt *aúr' ellā maúdake*.

Dich *enā-sī*; dich selbst *aynéa-sī*, dich allein *ingaléa-sī*.

Dick *gidyola* E.

Dickicht *gūlbā, tárā; duffa* Sa.

Dieb *aynūnā*. Du bist ein Dieb *enā aynūnā nōkóske*.

Diebstal *gūrā*; einen — begehen *gūr* v. 1, *ūna* v. 1.

Diener *andīnā, sábbā, kā sábbā; hāra* E.

Dienerin *andīnā, dárkā sábbā, kisā sábbā*.

Ding *dātā, šī*, vile Dinge *šī faūdā*.

Dir *enā-sī*; dir selbst *aynéa-sī*, dir allein *ingaléa-sī*.

Diser, dise, dises *ay, ā, inā*; diser Mann *inā kénā (kā inā)*.

Distel; s. Dorn.

Doch *kī*.

Dolch *handārā, andārā; andāra* E., *enjera* Sa.

Dompalme; s. Dumpalme.

Donnern *gūdū* v. 2, *tutū* v. 2; es hat gedonnert *ñorā gūdūske*,
— *tutūske*.

Donnern, das *gūdūdā, tutūdā*.

Dorf *sūkā*.

Dorfältesten, die *sūkā ánday*.

Dorfamtmann *šēk* (seit der ägyptischen Occupation); *masna* E.

Dorfgebiet *sūkā wállā*.

Dorn *wātā, ótā; dedeka* Mu.

Dorren *lab* v. 1.

Dort *ótā, óttā*; dort sitzt er *ótā gō-s-kóske*.

Dorther *óta-kīn, ótá-nkīn*; von dorther kommt er *óta-kīn wúke*.

Dorthin *ótā, óttā*; gehe dorthin *ótā gādā!*

Dreck *káfā*.

Dreckig *kafīnā*.

Drehen *šimmā*.

Drehung *šimmādā*.

Drei *saddé*, wir drei *saddánā*, ir — *saddēā*, sie — *saddiā*.

Dreihundert *šēb' ándā saddé*; — Mann *kā šēb' ándā saddé*.

Dreimal *míndē saddé*; er ist — gekommen *unú míndē saddé*
yóke.

Dreissig *šēbā saddé, kawá saddé, kawáy* —, *kūay saddé*.

Dreitausend *úlufā saddé*.

Dreizehn *köllakādā saddé*.

Dreizehnter *aköllakád' asáddā*.

Dreschen Getreide *diñ* v. 1; er hat Korn gedroschen *kínā*
idínke.

Dreschflegel *bélā*; er hat mich mit dem Dreschflegel auf den
Kopf geschlagen *unú béla-bū ana-sangáñā iyāke*.

Dreschplatz *néhedā, tágā*.

Dritter *asáddā*; die dritte Frau *dárkā asáddā*.

Drohen *abū* v. 2.

Drohung *abúdā*.

Dromedar *arkúbā*; das — besteigen, reiten *arkúbā ergā* v. 2.

Drücken, pressen *mimi* v. 1, *tokō* v. 2; *karka* v. 2 E.

Du *enā*, du selbst *aynéā*, du allein *ingalēā*.

Duchn, die Hirse *bórtā*.

- Ducken, verbergen sich *lay* v. 2; er duckte sich unter ein Gebüsch *tūrā kūlā-lā lāyske*.
- Duft *hallādā*. Der Duft dieser Blume ist angenehm *ínā arínēnā hallādā máydā kóske*.
- Duften *hallā* v. 2; diese Blume duftet gut *ínā arínēnā máydā hallā-s-kóske*.
- Dulden, erlauben *wī* v. 1; ich dulde es nicht *nawímmi*.
- Dumm *gulúlā, kámalā*. Du bist dumm wie ein Schaf *enā garm' énde gulúlā nōkóske*.
- Dummheit *gulúlā*.
- Dumpalme *ómā, lākā*; Saft der Dumpalme *lākā sómba, lākā súmfā*. Matte aus den Blättern der Dumpalme geflochten *šinnā*.
- Dünger *amūmūña* E.
- Dunkel *úmmā, šómā*; dunkel werden am Abend *bagī, lágā bagī* v. 2.
- Dunkelblau *úmmā*. Der Himmel ist heute dunkelblau *nōrā támmā úmmā kóske*.
- Dunkelheit *úmmā, šómā*.
- Dünkelhaft sein *kotā* v. 2.
- Dünkelhaftigkeit *kotādā*.
- Dünn *šínā*; *amfēta* E.
- Dunst *bónā, búñā*.
- Dunstig *bōñínā*.
- Durch *-lā, -bū*.
- Durchboren *yā* v. 1; ich durchborte ihn mit der Lanze *abā unūsī mása-bū náyāke*.
- Durchgehen, entlaufen *ladī, lajī* v. 1; durchgehen, -schreiten einen Raum *šā* v. 2.
- Durchseihen, das *košāba* E.
- Dürftig *abārā*; dürftige Leute *kē abāray*.
- Dürftigkeit *abārā*, in — leben *abāra-lā kōs* v. 1.
- Dürr *álaba*, dürr, trocken werden *lab* v. 1; dürr, mager *ermínā*.
- Durra; s. Sorghum.
- Dürre, die *érmā*, Zeit der Dürre, der Sommer *érmā fánakā*.
- Durst *bíyā lūgā*; sterben vor — *bíyā lūga-kīn tū* v. 1.
- Durstig werden *bíyā lūgā yā* v. 1; ich ward durstig *bíyā lūgā á-yāke*.

E.

Ebenbild *kállā*; du bist das — meines Vaters *enā úwā kállā nokóske*.

Ebene *takāsā*.

Ebenfalls *-ta, -te, -nā*.

Ebenso in' *énde, ínā kállā*.

Eber, Wildschwein *makābā, wānkīrā*; Zan des Ebers *makābā* —, *wānkīrā gīlā*.

Egypten *Tūrukē lágā*, nach, in — *Tūrukē lágā-lā*, aus — *Tūrukē lágā-kīn*.

Egypten *Tūrukā*.

Ehe, bevor *-šā* mit dem Verb. negat. verbunden.

Ehe, die *diginā*; eingehen die — der Mann *digin* v. 1, *šā* v. 2, eingehen eine — das Mädchen *kō-digin* v. 1.

Ehebündniss zwischen zwei Familien *wājábā*.

Ehemals *asī*, ehemals und jetzt *asī-nā atámma-nā*.

Ehemann *abīšā, abīsā*; mein — *abīšānā*.

Ehescheidung, die — geben *wī* v. 1; ich gab meiner Frau die — *abā darkānā nāwīke*.

Eheweib *dárkā*; *derka* E., *derka* Mu., *dukka* Sa.; mein — *darkānā*.

Ei, das *kākonā*; Hünerei *dōrā kākonā*, Straussenei *ségenā kākonā*.

Eier legen *kākonā šī* v. 1. Ausbrüten die Eier *kāmō* v. 1.

Die Henne hat zehn Eier gelegt und ausgebrütet *dōrā kākonā kōllakādā išīkī ikāmōke*.

Eichel, glans penis *eb' ánā*.

Eid *kō-tārā, arāba* E. Ablegen einen — *kō-tār* v. 1.

Eidechse *gāmbā*.

Eidechsenhaut (zur Verzierung der Schilde benützt) *gamb' ágalā*.

Eierdotter *kākonā bíbā*.

Eierschale *kākon' ágalā*.

Eigen, angehörig *-hā, -ā*.

Eigentum; s. Besitz.

Eile *olōlā*.

Eilen *ladī, lajī* v. 1, *olōlā* v. 2, *wālē gā* v. 2, *dadā* v. 2, *fo-gogō* v. 2.

Eilends *wālē*; er entfernte sich — *wālē ufūrake*.

Eilf *kōllakād' éllā, dummáb' éllā, kūā éllā*.

Eilfmal *kōllakād' éllā mindā, mindē kōllakād' éllā*.

Eilfter *akōllakād' éllā*.

Ein *illā, éllā*; der eine — der andere *illā — illā*.

Einäugig *wā šokūlīnā, wā tōmā*.

Einbinden z. B. Geld in einen Zipfel seines Kleides *gūta* v. 1.

Eindringen *lū* v. 1, *fō* v. 2, *šā* v. 2; das — *fōdā, šādā*.

Einerlei *illā, éllā*; mir ist alles — *abāsī bōbiā éllā kōske*.

Einfädeln, den Faden ins Nadelör einziehen *lō* v. 1.

Einfalt *gulūlā*.

Einfältig *kāmalā, gulūlā*; du bist — *enā kāmalā nokōske*.

Einfangen *bin, ben* v. 1; das — *bīnā*.

Einfetten die Haare *fē* v. 1, *taš* v. 1, *afē* v. 2.

Einfinden sich *lō, lū* v. 1; wir fanden uns ein *mālōke*.

Einfluss, Ansehen *gīddā, gūdurātā*; ich habe keinen — *abā gūduratānā numé*.

Einflussreich *gīddīnā, gūdurattnā*.

Einfridung, Hag *karēbā*; die Rinder lagern innerhalb der — *āylay karēbā kā-lā nīnīnk' okōske*.

Einfügen *lī* v. 1.

Einfüllen *sakō* v. 2; das — *sakōdā*. Er füllte das Getreide in den Sack *unū kīnā berānta-lā sakōske*.

Eingang *šāda*.

Eingeborner *ūtkīšā*.

Eingehen zum Weibe *šā* v. 2; er ging ein zu seinem Weibe *darkia-lā šāske*.

Eingeweide *ārdā*; *arta* E., *ārda* Mu.

Eingiessen *fā* v. 2, *lukū* v. 2; giesse Bier ein *āyfā fūdā! lukūdā!*

Eingraben *fū* v. 1, *tō* v. 2.

Einhüllen *fū* v. 1; er hüllte sein Gesicht ein *gadibiā ūfūke*.

Einige, nonnulli *ēlelay*; einige gingen, andere kamen *ēlelay gānke, ēlelay ōlōke*.

Einiges *ši, šī éllā*.

Einjochen *mad* v. 1; ich jochte die Rinder ein *āyle-sī namādeke*.

Einke *šādā*.

Einke *šā* v. 2.

Einleuchten, begreiflich werden *kō-bin* v. 1.

Einmal *mind' éllā, mind' illā*.

Einnehmen einen Ort *lū* v. 1; sie namen das Dorf ein *sūkā ōlūke*.

Einöde *bādūmmā, bilā*; ich lebe in der — *bila-lā nakōske*.

Einpflanzen *ele*, *inna* v. 1 E.

Eins *illa*, *ella*; eins und eins gibt zwei *illa-nā illa-nā bārē iminke*.

Einsam *ingal*; er lebt einsam in seinem Hause *ingaliā gō-s-kōske itia-lā*. Ich lebe einsam auf dem Berge *ingalānā gō-na-kōske aly' ana-lā*.

Einsammeln *bōba* v. 1.

Einsäumen *animō* v. 2. Hast du die Matte eingesäumt? *šinnā animōnūbē?*

Einsäumung *animōdā*.

Einschlafen *atōdā niñi* v. 2.

Einschlagen der Blitz *dardā* v. 2.

Einschliessen *say* v. 1, *gafi* v. 2, *takalā* v. 2.

Einschlummern *atō* v. 2; *añoñola* v. 2 E.

Einschneiden *bō* v. 1.

Einsehen *tak* v. 1; er sah es ein *unū itákke*.

Einsetzen; s. einpflanzen.

Einsicht *ulfā*, *urfā*, *tākā*; er hat kein Einsichen *ulfā inámme; tākā daúske*.

Einsichtig *ulfinā*, *urfinā*, — sein *ulfinā kōs* v. 1, *ulfā ina* v. 1.

Einsichtslos *ulfittā*, *urfittā*, — sein *ulfā daú*, *urfā daú* v. 1.

Einsichtslosigkeit *ulfā daúdā*.

Einst, ehemals *āši*, *amēlā ellā*; einst (in Zukunft) *dubassi* E.

Einstecken *nini* v. 1; er stach ein *innike*.

Eintauchen *nay* v. 2; *šaffu* v. 2 E.

Eintreten *lū* v. 1, *šā* v. 2. Er trat ein in das Haus *ita-lā w-úke, šáske*.

Einweichen; s. eintauchen.

Einwickeln *fū* v. 1, *ummā* v. 2.

Einzel *illa*, *ella*.

Einziehen *šā* v. 2.

Einzig *ingal*.

Eisen *bida*; *dolda* E.

Eisenhältig *budinā*.

Eisenplatte zum Brodbacken *ángalā*, *atākā*.

Eitel, zwecklos *gimmīšā*.

Eiter *kōfā*.

Eiterig *kōfinā*.

Eiweiss *kākonā arā*.

Elefant *abínā*.

Elefantengetrampel, -tritt *abínā šumburédā*.

Elefantenhaut *abín' ágalā*.

Elefantenrüssel *abínā kónā*.

Elefantenzan *abínā gílā*; ich verkaufte einen — *abínā gílā natā-násōke*.

Elend *ambóbā*, — sein *ambóbā kōs* v. 1, — werden *ambóbā sá* v. 1.

Elend, das *ambóbā*; Hungersnot und alles Elend kamen über mich *luga-te ambóbā bōbā-te á-yā-ke*.

Eleusine dagussa *dāgúsā*.

Elfenbein *abínā gílā*. Ich besitze vil Elfenbein *abā abínā gílē faúdā náynake*.

Elle *fádā*: fünf Ellen Tuch *sésā fádā kussúmē*.

Ellenbogen *kónā kōykítā*; *okonkola* E.

Empfangen, bekommen *kā* v. 1; empfangen die Frau *kōkati* v. 1.

Empfinden *tik* v. 1.

Empfindung *tikā*.

Empor *ína-lā*.

Empören, sich auflehnen *fē* v. 2.

Empörung *fēdā*.

Emporklettern *agū* v. 2.

Emporragen *ile* v. 1.

Emporschnellen vom Sitz *abē* v. 2; das — *abédā*.

Emporsteigen *agū* v. 2; das — *agūdā*. Rauch stig vom Hause empor *bohā itáinkin agúske*.

Ende *mālā*: zu Ende gehen *itti* v. 1.

Endigen, beenden *tālē* v. 2; das — *tālédā*.

Eng *olōlā*.

Enkel *kā dedā*; *kisā dēdā*: mein — *ikā dēdā, kisānā dēdā*.

Enkelin *kā kisā*; *kisā kisā*: meine — *ikā kisā, kisānā kisā*.

Entbereren *daū* v. 2; er entbert der Kleidung *sésā daū-s-kóske*.

Entberung *daūdā*; Entberung thut weh *daūdā ibā-kóske*.

Entbinden die Frau *sī* v. 1; meine Frau hat entbunden *darká-ka isike*.

Entbindung *sī*.

Entblößen *áá* v. 1; ich entblösste mein Haupt *anasangáñā aacháke*.

Entblösst *ááma*.

Entblössung *áá*.

Entfalten sich (Blätter, Blüten u. s. w.) *salā* v. 2; das — *salādā*.
Entfernen sich *fūra* v. 1. Entferne dich nicht von hier *ālē nu-
füramé!*

Entfernt *gěra*; *gěra* E., *gera* Mu., *gella* Sa.

Entfernung *gěra*, grosse — *gěra ándā*.

Entfliehen *ladī, lajī* v. 1; alle Bewohner des Dorfes entflohen
sūkā kē bōbiā oládike.

Entgegen gehen, — kommen *kō-lē* v. 1; ich kam ihm entgegen
unū-sī nakólēke.

Entgelt *dabidā*.

Entgelten *dabī* v. 2; ich werde dir entgelten was du mir ge-
geben hast *asómā endsi dabinánā*.

Entjungfern *bi* v. 1.

Entjungfert *kóbimā*.

Entkommen *ladī, lajī* v. 1; alle Bewohner des Dorfes entkamen
sūkā kē bōbiā oládike.

Entlassen, befreien *ōti, ūti* v. 1, *wī* v. 1; entlassen die Frau,
die Scheidung geben *wī* v. 1. Ich habe mein Weib entlassen
darkānā náwike.

Entlaufen *ladī, lajī* v. 1; warum entliefen die Leute *kay ānī
oladinō?*

Entledigen sich einer Sache, vom Halse schaffen *tūlē* v. 2.

Entledigung *tūlēdā*.

Entlegen; s. entfernt.

Entreissen *kā* v. 1, *ben, bin* v. 1; er entriss mir mein Beil *unū
laúsánā abínke*.

Entrüstet *abácā*, — sein, werden *bāti, bāci* v. 1.

Entrüstung *búbā, bácā*.

Entschlüpfen *ladī, lajī* v. 1; die Diebe entschlüpften *aynínay
oládike*.

Entsenden *sāme* v. 1, entsendet werden *kō-sāme*.

Entsendung *sāmā*.

Entsetzen sich *mara* v. 1, *saú* v. 2.

Entsetzen, das *saúdá*; — ergriff mich *saúdá abínke*.

Entspringen die Quelle *sā* v. 1. Die Quelle entspringt am
Fuss des Berges *bíyā wā díyā kúlá-kín ísa-kóske*.

Entstehen, werden *sā* v. 1; alles entsteht und vergeht *bōbiā
ísake, útúke*.

Entstehung *sā*.

Entwenden *ūna* v. 1, *gūr* v. 1.

Entwendung *gūrā*.

Entwischen; s. entschlüpfen.

Entzweigehen, brechen *herē* v. 2; das — *berēdā*. Der Topf ging entzwei *tīrmā berēske*.

Entzweien sich *bāti*, *bāci* v. 1, *mō* v. 2.

Entzweiung *bācā*, *mōdā*.

Er *unū*, er selbst *aynā*, *uuliā*, er allein *ingaliā*.

Erbarmniss *karāmatā*; habe — *karāmata inū!*

Erbauen *ita* v. 1; — ein Haus *itā itā*.

Erbe, das *wārašōdā*; mein — ist gering *wārašōdānā dammāda kōske*.

Erbe, der *wārašā*; Lulu ist mein — *Lulū wārašānā kōske*.

Erben *wārasō* v. 2; er hat von seinem Oheim geerbt *imbā-kān wārasōske*.

Erbeuten *gūr* v. 1, *kā* v. 1, *bin*, *ben* v. 1.

Erbeutung *gūrā*, *binā*.

Erbittert *abācā*.

Erbittert sein *bāti*, *bāci* v. 1; ich war ser erbittert *abā faūdā nabātūke*.

Erbitterung *būbā*, *bācā*; deine — ist unnütz *būbēā gūmmišā kōske*.

Erblicken *lī* v. 2; das — *līdā*. Er erblickte einen Elefanten *unū abinā liske*.

Erbost; s. erbittert.

Erbrechen sich, speien *ūta* v. 1.

Erbteil, das; s. Erbe.

Erde *lāgā*, in der — *lāga-lā*, zur — *lāga-tā*, aus der — *lāga-kān*.

Erdrosseln *tingiri* v. 1, erdrosselt werden *kō-tingiri*. Der Mörder wurde auf dem Marktplatze erdrosselt *kā āyāmā sūka-lā kōtingirike*.

Erdsplatt *fūfāgā*; es entstand ein grosser — *fūfāgā āndā tsāke*.

Ere, die *kabarē*, *abarē*; — erweisen *kabarē*, *abarē* v. 2, *šōdī* v. 1.

Ereignen sich *sā* v. 1; was hat sich hier ereignet? *ālē ay isā-nō?*

Ereigniss *šā*; glückliches — *fūrā*, unglückliches — *šā bāyā*.

Erfaren *tak* v. 1; adj. *gōmatinā*, *takinā*, *itāke-mā*, unerfaren *takittā*.

Erfahrung *tākā*, ein Mann von — *kā itāke-mā*.

Erfassen *bin*, *ben* v. 1; erfasse meine Hand *kōndūā ibinī!*

Erfassung *binā*.

- Erfragen *tik* v. 1; hast du etwas erfragt? *ši élla nítíkibē?*
 Erfurcht bezeigen *šōdi* v. 1; bezeige — den Greisen *ándē-si*
išōdi!
 Ergötzen, das *úmmā, úmā*.
 Ergötzen sich *gogo* v. 2 E.
 Ergrauen durch Alter *ōrā* v. 2, *le* v. 2; mein Bart ist ergraut
gōmānā lēske.
 Ergraut *an' ōrā*, ein ergrauter Mann *kā an' ōrā*.
 Ergreifen *bin, ben* v. 1, *kā* v. 1; ergreife den Dieb *aynūnā*
ibini!
 Ergreifung *binā*. Die Ergreifung des Diebes war schwierig
aynūnā binā taggimā kōske.
 Ergrimmt; s. erbittert.
 Erhalten, empfangen *kā* v. 1; er hat sein Geld erhalten *unū*
māliā ikāke.
 Erheben sich, aufstehen *fē* v. 2; plötzlich sich erheben, auf-
 springen *abē* v. 2. Der Löwe sprang auf *mōrkā abēske*.
 Der Mann stand auf *kā fēske*.
 Erhitzen sich, heiss werden *dañū* v. 2.
 Erhitzt, heiss *tākūmā, haūkīnā*.
 Erhitzung *dañūdā*.
 Erinnern sich *lavā* v. 2.
 Erkälten sich *fomfōnā yā* v. 1; ich habe mich erkältet *fomfōnā*
áyāke.
 Erkältung *fomfōnā*.
 Erkennen *tak* v. 1; hast du mich nicht erkannt? *enā a-tak-*
immi-bē?
 Erkenntniss *tākā*; — ist schön *tākā máydā kōske*.
 Erklimmen *agū* v. 2; er hat die Bergspitze erklommen *ayl' anā*
agūske.
 Erlangen *itē* v. 1, nicht erlangen *dañ* v. 2.
 Erlassen *wī* v. 1; er erliess mir die Zalung *dabidā áwike*.
 Erlauben *wī* v. 1; er erlaubte mir zu gehen *abā gānāñu*
íwike.
 Erledigen ein Geschäft, durchführen *mal* v. 1, *tūlē* v. 2.
 Erledigung *mālā, tūlēdā*.
 Erlegen ein Wild *yā* v. 1; er hat einen Elefanten erlegt *unū*
abīnā iyāke.
 Erlernen *bin, ben* v. 1; erlernen eine Sprache *aūrā bin*.

Erlernung *bínā*; die — des Kunama ist schwierig *Kūnāmā aúra bínā taggímā kóske*.

Erlich *máyḍā*, ein erlicher Mann *kā máyḍā*.

Erlogen *kōñērā*, — sein *kó-ñēra* v. 1.

Erlöschen *tū* v. 1; das Feuer ist erloschen *tómā útúke*.

Erlösen *ōti*, *ūti* v. 1, *wī* v. 1.

Ermanen *gōmatō* v. 2; das — *gōmatōdā*.

Ermanung *gōmátā*.

Ermangeln *daú* v. 2.

Ermanglung *daúdā*.

Ermannen sich *abširō* v. 2.

Ermattet sein *añoñola* E.

Ermorden *yā* v. 1; er hat meinen Vater ermordet *áwasi tyáke*.

Ermüden, müde werden *kō-fal* v. 1, *kō-lašša* v. 1.

Ermüdet *akōfálā*, *akōláššā*; ich bin ermüdet *abā akōfálā nakóske*.

Ermüdung *kōfálā*; meine — ist gross *kōfaldāñā ándā kóske*.

Ernären *kábarā sō* v. 1, — sich *ña* v. 1.

Ernidrigt werden *kō-íkō* v. 1; nur der hohe wird ernidrigt *ándā ingaliā kōykō-kóske*.

Erntefest *kóvā*.

Erntezeit *adábā*.

Erreichen *ūtē* v. 1; ich habe erreicht was ich wünschte *abā hēndāmā náytēke*.

Ersatz *dabidā*, — geben *dabī* v. 2, *kas* v. 1.

Erschauen *lī* v. 2.

Erscheinen *kō-nti* v. 1.

Erschlagen *yā* v. 1; wer hat meinen Vater erschlagen? *nā áwas' iyánō?*

Erschöpft sein *añoñola* v. 2 E.

Erschrecken v. act. *mamara* v. 1, *ardā* v. 2; v. neutr. *mara* v. 1, *šau* v. 2.

Erschüttern *kefū*, *šukūlī*, *tulli* vv. 2.

Erschütterung *kefúdā*, *šukúlídā*, *tullídā*.

Ersetzen *dabī* v. 2, *kas* v. 1; ersetze mir mein Getreide *kínāñā a-kasí! dabidā!*

Ersinnen *kala* v. 1, *lawā* v. 2.

Erstatten; s. ersetzen.

Erstaunt sein *ajābō* v. 2, *kadyalē* v. 2.

Erster *antānā*, erster Monat *tēlā antānā*, erstes Jahr *igīdā antānā*.

Erstgeborener *adigila* E.

Erstürmen *lū* v. 1; erstürmt werden *kō-ū* v. 1. Das Dorf wurde erstürmt *sūkā kōwuke*.

Erstürmung *kōwā*.

Ersuchen *dagā* v. 2; *simenō* v. 2 E. er ersuchte um Brod *unū angārā dagāske*.

Ertrinken *biya-lā tū* v. 1; er ertrank *biya-lā útuke*.

Erwachen *targā* v. 2, *merē* v. 2; das — *targādā, merēdā*. Ich erwachte früh morgens *dōrā būdā targānake, merēnake*.

Erwachsen *agū* v. 2, *timbi* v. 2 E.

Erwägen *lawā* v. 2; hast du alles gut erwogen? *enā šī bōbiā máyda lawānūbe?*

Erwägung *lawāda*; — und Tat sind nicht dasselbe *lawāda-te mīna-te éllā nūmé*.

Erwärmt werden *dañū* v. 2.

Erwarten *lakā* v. 2, *gō* v. 2.

Erwartung *lakādā, gōdā*.

Erwerben *bin* v. 1.

Erwerbung *bīnā*.

Erwidern *dē* v. 1, *kas* v. 1.

Erwürgen *tingiri* v. 1, pass. *kō-tingiri*.

Erzählen *muše, fali, sāsā* vv. 1; erzäle eine schöne Geschichte *fālā máyda éllā ifalí!*

Erzähler *amūsā, afālā*. Du bist kein guter — *afālā máyda nō-kōsímme*.

Erzählung *mūsā, fālā, sāsā, kōsāsā*.

Erziehen *tato* v. 1 E.

Erziehung *marandā*, von guter — seiend *maranatinā*, one — seiend *maranattitā*.

Erzogen werden *kō-tak* v. 1; ich wurde von meinem Oheim erzogen *abā imbānkin nakōtake*.

Erzürnen v. act. *būbū* v. 2; v. neutr. *bāti, bāci* v. 1, *būbā kā* v. 1 ‚Zorn erfassen‘.

Esel *sándā*; den — beladen *sándā ergā* v. 2, er belud seinen — *sandā ergāske*.

Eselin *sándā šinā*.

Eselsfollen *sándā kalūsā*, — *dēdā* fem. *sándā kīsā*.

Eselor *sand' ukūná*.

Eselstall *sand' itā*.

Essen *na* v. 1; zu — geben *nádā sō* v. 1. Gib mir zu essen
nádā asó!

Essen, das *nā*, *kábarā*; zubereiten das — *kábarā min* v. 1.

Etwa, wol, vielleicht *kándō*, *kándō*, *káydō*.

Etwas *ši*. Hast du etwas gebracht? *ši (ši éllā) nikō-be?*

Euch *émē-sī*, euch beide, euch beiden *émē-sī*.

Euer *e-*, *-éā*; euer Vater *é-wā*, euer Haus *ūt-éā*.

Eunuch *nārā*; castrierter Stier *būtā nārā*.

Euter *kūtáy*, Kuheuter *áylā kūtáy*.

Euterzige *kūtá*.

Ewig *dēmā*, *dīmā*.

Excremente *káfā*; — auswerfen *kaf* v. 1.

Existieren *kōs* v. 1; es existiert ein Gott, aber Niemand hat
denselben je gesehen *ánnā koske nke, idē kā éllā inā annénā*
intímme.

F.

Fabel *fálā*; eine Fabel erzählen *fale* v. 1, er erzählte — *unū*
ifálke.

Fabelerzähler *afálā*; ein guter — *afálā máydā*.

Fächeln *fokā* v. 2; — mit dem Schwanz ein Tier *šifā* v. 2.

Faden *bóbā*, *tūtā*; den — ins Nadelör einziehen *lō* v. 1.

Fähig *fadya*, *fariša*, *šikkila* E.; fähig sein *šō* v. 2.

Fall *idā*; Sternenfall *šündā idā*.

Fallen *ī* v. 2; *šuti* v. 1 E.; er fiel vom Pferde *unū burása-*
kīn iske.

Fällen *gē* v. 2; das — *gédā*. Er fällte einen Baum *ēlā gēske*.

Falsch *nērínā*; falsch sein *nēra* v. 1, *kās* v. 1.

Falschheit *nērā*, *kāsā*; ein Mann *one* — *kā nērítā*, *kā nērā*
dúttā.

Familie *itā*; zur — gehörig *ūkiša*.

Fang *bínā*. Du hast einen guten — gemacht *enā bínā máydā*
nibínke.

Fangen *bin*, *ben* v. 1.

Fänger *abínā*.

Färte *asārā*; der — folgen *asāra-lā gā* v. 2.

Farzen *fū* v. 2, *tūš* v. 2; das — *fūdā*, *tūšdā*, *tūšódā*.

Faul, träge *akóláššā*; du bist ein fauler Bursche *enā dédā akóláššā nōkóske*.

Faulheit *kóláššā*; deine — ist gross *kóláššēā ándā kóske*.

Faust *ogguguma* E.

Feder *dúlfā, dúrfā, kīmā*; Vogelfeder *šúrkā kīmā*.

Fegen *figgē* v. 2, *sellē, serrē* v. 2, *šindā* v. 2; *firki* v. 2 E.

Feiertag, der grosse — der Kunama nach der Ernte *kówā*.

Feige; s. furchtsam.

Feigenbaum *tályā, cályā; ságilā, ságlā, sállā*.

Feigenblatt *tályā dúlfā*.

Feile, die *magerdama* E.

Fein, zart *šínā*; eine feine Hand *kónā šínā*, eine feine Haut *ágalā šínā*.

Feind *abáyā*.

Feindlich sein *ibā* v. 1.

Feist *ašádā*; feist werden *šādi* v. 1, der Stier wurde feist *bútā išádike*.

Feistigkeit *šādā*.

Feld *bíšā*.

Feldbau *bíšā bāwā*.

Feldzaun *bíšā irā*.

Felen, einen Feler begehen *mala* v. 1; felen, abgehen, er-mangeln *daū* v. 2.

Feler *ayíbō, mangálā, arámā*.

Felerhaft *mangalínā*.

Felerlos *mangalittā, mangálā inámmemā*.

Fell *ágalā, ágelā*; verkaufe mir ein — *ágal' elli iták' asò!*

Fels *ígā gērā*; auf einem Felsen *ígā gērā ána-lu*.

Fern *gērā; gēra* E., *gera* Mu., *gilla* Sa.

Fertig, fertiges Werk *kómalā*; fertig machen *mal* v. 1; *gole* v. 2 E.

Fesseln *tī* v. 1, *lī* v. 1; ich habe den Dieb gefesselt *ayninā nálike*.

Fest, stark *údamā, šarínā*.

Fest, das grosse — der Kunama am Schluss der Erntezeit *kówā*.

Festlichkeit *furda* E.

Festsetzen, bestimmen eine Frist *tī* v. 1.

Fett adj. *ašádā*, fett sein *ašádā kōs* v. 1, *fē* v. 1, fett werden *šādi* v. 1.

Fett, das *šāda*; — welches auf die Haare als Pomade gestrichen wird *afā*, *afārā*. Fett streichen auf die Haare *afē* v. 2.

Fettbuckel des Kamels, Büffels *fōšā*.

Fettigkeit *šādā*.

Fetzen, Lumpen *šintānā*; sein Kleid ist ein — *sēsīā šintānā kōske*.

Feucht *dīrgā*, feucht sein *dīrgā kōs* v. 1, feucht werden *dīrgā sā* v. 1.

Feuchtigkeit *dīrgā*.

Feuer *tōmā*; zünde — an *tōmā fūdā!*

Feuerbrand, brennendes Stück Holz *ellēlā*.

Feuerstätte, Herd *etīngenā*.

Ficus aegyptiaca *sāgilā*, *sāglā*, *sāllā*.

Ficus bengalensis *tālyā*, *cālyā*.

Fieber, das *sārā*.

Fieberig *sarīnā*.

Filz, dichtes Gewebe *sāmalā*.

Filzig; s. geizig.

Finden *ūē* v. 1, nicht finden *daū* v. 2.

Finger *ikinā*, *kōnā*; der kleine — *ikinā kūrā*, der Goldfinger *ikin' abārmā*, *kōn' agastnā*, der Mittelfinger *ikinā āndā*, *ikinā agastānā*, *kōn' agāsā*, der Zeigefinger *kōn' ušūrā*, der Daumen *ikinā būtā*; mit dem Finger zeigen *šūra* v. 1.

Fingerring *magōtā*.

Finster werden am Abend *bagī*, *lāgā bagī* v. 2; *kullu* v. 2 E.

Finsterniss *bagidā*, *šōmā*; *kulluda* E.

Firmament *nōrā*. Die Sterne funkeln am — *šūnday nōra-lā bilīnānke*.

Fisch *āsā*, *tunem* Mu.

Fischen *āsā bin* v. 1; hast du vile Fische gefangen? *enā āsē faūdā nibīnibē?*

Fist, leiser Bauchwind *tūšdā*.

Fisten *tūš* v. 2, *fū* v. 2; schäme dich, du hast gefistet *saridā*, *enā tūšnuke!*

Fläche *takāsā*, Handfläche *kōnā takāsā*, Fussfläche *mīndā takāsā*.

Flamme *bībimā*; die — verlosch *bībimā ittike*.

Flammen *illi* v. 1.

Flaschenkürbis *hamhāmā*; Gefäß aus dem — verfertigt *gībā*, *šākenā*.

Flattern *fitī* v. 2; das — *fitidā*.

Flau, one Eifer *akóláššā*; mein Diener ist flau *sabánā akóláššā kóske*.

Flauheit *kóláššā*.

Flechten *wā* v. 1, *šimmā* v. 2; er flocht mir das Haar *kímánā úwāke*, er flocht Garn *šimmáske*.

Flechten, das *wā*, *šimmáda*.

Flechter, -in *áwā, kīm' áwā*; ich bin ein — *abā kīm' áwā nakóske*.

Flecken auf der Haut *šišā*; er hat einen — *šišā yínake*.

Flecken, Ortschaft *súkā*; alle — um Betkom *súkā bōbiā Batkóm wälla-lā*.

Fledermaus *gūbbā*; hier gibt es vile Fledermäuse *inālē gūbbā faúda kóske*.

Fleisch *ñā*; — in Riemenform geschnitten und an der Sonne getrocknet, als Reisekost *šelilā*. Fleisch in Riemenform schneiden und trocknen *dardarō* v. 2.

Fleischbrühe, -suppe *sūsā*.

Flicken ein Kleid *tir* v. 1; flicke mir das Kleid *sēsáñā itirí!*

Fliege, die *antánā*; *átāna* E., *atena* Mu.; Schmeissfliege, Breme *bōbā, búbā*, Stechfliege, Mücke *ñáñā*.

Fliegen *fiti* v. 2; ruhig fliegen, schweben *hulā* v. 2; auffliegen *fē* v. 2; das — *fitidā, hulāda, fēda*.

Fliehen *ladī, laji* v. 1, *wulē* v. 2.

Fliessen *irki* v. 1 E.

Flimmern *bilinā* v. 2; das — *bilināda*.

Flink sein *wālē* v. 2.

Flinte, Gewer *túrkūā, túrkā*; laden die — *túrkā wā* v. 2.

Flistern, das *kolālawā* E.

Floh *míššā*; dein Bett ist voll Flöhe *arantēā míššā faúda yínake*.

Flöte *fómforā*; blasen die Flöte *fómforā lē* v. 1.

Fluch *tārā*; Fluch der Greise (wovor sich die Kunama fürchten) *ándē tārā*.

Fluchen *tār* v. 1.

Flucht, die *wulēda*.

Flüchten sich *ladī, laji* v. 1; sie flüchteten sich ins Barka *Šillē lága oládike*.

Flüchtling *ádyā*, ich bin ein — *abā ádyā nakóske*.

Flug *fitidā, hulāda*; einen — machen *fiti* v. 2, *hulā* v. 2.

Flügel *fēfenā*; Hünenflügel *dōrā fēfenā*.

Fluss *súbā, dába*.

Flussbett *sūbā*, *sūbā tābilā*.

Flusspferd *hainuma* E.

Flusstal, Wadi *sūbā*.

Flussufer *sūbā bādā*, — *báddā*.

Flusswasser *sūbā biyā*.

Folen, das *kalūsā*, *dédā*, *kišā*; Kamelfolen *arkūbā dédā* fem. — *kišā*, gen. commun. *arkūbā kalūsā*, Pferdfolen *burāsā dédā*, — *kišā*, — *kalūsā*. Eselsfolen *sāndā dédā*, — *kišā*, *kalūsā*.

Folge, die *kūlā*, *sōrō*; in Folge *kūlā-lā*, *abārmā*.

Folgen, nachfolgen *barō* v. 2, *talenō* v. 2; der Färte folgen *asūra-lā gā* v. 2, *sōrō* v. 2. folgen, gehorchen *tik* v. 1.

Folgender, zweiter *kūltānā*, *abārā*.

Folglich, daher *dākō*, *kī*, *nō*.

Follen, das; s. Folen.

Fordern *dagā* v. 2.

Forderung *dagādā*.

Fördern, behilflich sein *dudi* v. 1, *sādenō* v. 2.

Förderung *sādenō*.

Form, Gestalt *nā*.

Formen, gestalten *ne* v. 1.

Forschen *kalā* v. 1.

Fortgehen *fūra* v. 1. Der Vater ist fortgegangen *ucā ufūrake*.

Fortjagen *fufūra* v. 1; ich habe die Hyäne fortgejagt *abā āngūā nafufūrake*.

Fortlaufen *lādī*, *lujī* v. 1.

Fortschicken *samē* v. 1, fortschicken, entlassen die Frau *wī* v. 1.

Forttragen *kī* v. 1, *g-gā* (*kī-gā*) v. 1 und 2; sie trugen fort *og-gānke*.

Frage, die *kalādā*.

Fragen *kalā* v. 1.

Frass, der *nā*, *nādā*.

Frau *dārkā*; *derka* E., *derka* Mu., *dukkā* Sa. — geschiedene oder verwittwete Frau *ermātā*, Frau in den Wochen, Kindbetterin *dūgāsā*.

Fraugemach, das — betreten *šā* v. 2.

Freiheit, die — geben *wī* v. 1; gib dem Mann die Freiheit! *kā ucī!*

Fremd *bōdā*, *hēlā*, ein fremdes Dorf *sūkā bōdā*, *sūkā hēlā*.

Fremdling *kā hēlā*; ich bin ein Fremdling in meiner Heimat
abā sūkúialā kā hēlā nakóske.

Fressen *ña* v. 1.

Fresser *arfáfā*; er ist ein Fresser *unú arfáfā kóske.*

Freuen sich *gogo* v. 2 E.

Freund *kódā, kómā.*

Freundlich *máydā.*

Frevel *arāmā, mangálā.*

Freveln *arāmā min* v. 1.

Frevler *arāmtā, mangalīnā.*

Friede *súlā*; Frieden vermitteln *sūsū* v. 1.

Friedensschluss *kósā.*

Friedensvermittler *súsā mánñā.*

Friedensvermittlung *súsā.*

Friedlich sein *sū* v. 1.

Frisieren, die Scheitelhaare aufkämmen *šillā* v. 2, die Seitenlocken flechten *wa* v. 1; sich selbst flechten, — seine eigenen Haare *kā-wa* v. 1.

Frisieren, das *šillādā, wā.*

Frosch *ñónā.*

Frucht *girga* Mu. Fruchtkern von Getreidearten *bútā*, — von Sorghum *kínā bútā*. Frucht der *Adansonia digitata* *akánjā, ísā*; — von *Rhamnus spina Christi* *ísabā.*

Frühe; s. morgen.

Frühstück *šáffarā*; gib mir ein Frühstück! *šáffarā ikōk' asó!*

Frühstücken *šaffarō* v. 2; das — *šaffaródā.*

Fuchs *salángā; salaga* E.

Fuchsbalg *saláng' ágalā.*

Fuchsschwanz *salángā šimā.*

Fühlen, empfinden *tik* v. 1.

Fülle, Menge *faúdā, wádā*; Fülle an Getreide und Honig *kína-te góla-te faúdā.*

Füllen *wā* v. 2; fülle meinen Becher *gilánā wádā!*

Fund *itē-mā.*

Fünf *küssúmē, bussúmē*; wir fünf *küssūmúñā*, ir — *küssūmēñ*, sie — *küssūmíā.*

Fünfhundert *šēb' ándā küssúmē.*

Fünfmal *míndē küssúmē.*

Fünftausend *úlufā (úlufē) küssúmē.*

Fünfter *aküssúmā*.

Fünfzehn *kollakádā küssúmē*.

Fünzig *šébā küssúmē, dummábā küssúmē, kawá küssúmē, kawáy*
—, *küay küssúmē*.

Funkeln das Auge *biliñā* v. 2; das — *biliñádā*.

Für -*lā*.

Fürbass gehen *tábilā gā* v. 2; gehe fürbass *tabilēā gádā!*

Furchen *bō* v. 1, *biš* v. 1; er furchte *ibōke, ibiške*.

Furcht *káylā*; — ergriff mich *káylā á-yā-ke*.

Furchtbar sein, gefürchtet werden *kō-kaylō* v. 1.

Fürchten sich *kaylō* v. 1, *káylā kaylō* v. 1; fürchte dich nicht
káylā nokaylomé!

Furchtlos *kaylittā*, — sein *kaylittā kōs* v. 1.

Furchtsam *kaylinā*, — sein *kaylinā kōs*, — werden *kaylinā sā* v. 1.

Führen wohin, geleiten *marā* v. 2, *sāme* v. 1.

Führer *mará, marínā*; wer ist mein — *nā marínāñā nō?*

Führung *mará, sámā*.

Fürwar! *ebíā-lā! dandaria-lā! šiníā-lā! dākō!*

Furz, flatus ventris *šúmā, túšdā, tūšódā*.

Fuss *míndā, šákñā*. Vorderfuss *míndā antánā*, Hinterfuss *míndā*
kültánā, — *abármā*; zu Fuss *mínda-bū*.

Fussfärte, -spur *asára*, der — folgen *asára-lā gā* v. 2.

Fussfessel für Pferde u. s. w. *túruba, túrbā*, — anlegen *turbē* v. 2.

Fussfläche, -sole *takásā, šákñā, míndā takásā*.

Fussknöchel *míndā sándā*; mein — *míndāñā sándā*.

Fussreise *míndē gádā*.

Fussreisender *kā míndē gāsúmā*.

Fussring, -spange *ajúlā, gúnjā*.

Fussrist *míndā bádā*, — *báddā*; mein — *míndāñā bádā*.

Fusstritt *miminā*.

Futter *ñā*.

Füttern das Vih *sale* v. 1 E.

Fütterung *ñádā*; genügende — *ñádā máydā*.

6.

Gackeln, gackern der Han, die Henne *kütū* v. 2; das — *kütúdā*.

Gänen *kāge* v. 1; gäne nicht, es ist hässlich *nōkāgemé, báýā*
kōške!

Gänen, das *kágā*; das — ist unschön *kágā máyda nǔmé*.

Gang *tábilā*.

Gangart *gádā*.

Ganz, all *bōbā, búbā, tamúmā*; die ganze Nacht *awādā búbtā* ‚Nacht ire Ganzheit‘. Ganz sein *tamūmō* v. 2.

Ganz, heil, wol, unversert *salúmā*; lebe wol *sulúmā gódā!* plur. *sulúmē gómū!*

Ganzheit *bōbā, búbā, tamūmódā*.

Gar werden (Speise) *illi* v. 1.

Gar machen (Speise) *gata* v. 1; zu Ende bringen *mal* v. 1, *sō* v. 1, *sō* v. 2.

Garstig *ambōbā, báyā, máyda nǔmé-mā*. Du bist ein garstiger Junge *enā dēdā báyā nokóske*.

Garten *bísā*.

Gartenbau *bísā báwā*, — *bōā*.

Gartengemüse *bísā sénā*.

Gasch, der Fluss *Sónā*.

Gast *kā hēlā*; es weilt ein — in meinem Hause *kā hēlā elli itāna-lā gō-s-kóske*.

Gatte *abísā*, mein — *abísānā*.

Gattin *dárkā, dárkā*; *derka* E., *derka* Mu., *dukka* Sa.; meine Gattin *darkānā*.

Gattung *bā, nā*.

Gau *wállā*; alle Gaue des Kunamalandes *Kūnāmā lágū wállē bōbā*.

Gaugraf *šēk* (seit der egyptischen Occupation); *masna* E.

Gaul *burāsā báyā*; ein gutes Bein ist besser als ein — *míndā máyda burāsā bayānkīn máyda kóske*.

Gaumen *ángarā, mā báddā, mā báda*.

Gauner *agindyárā*; du bist ein — *enā agindyárā nokóske*.

Gazelle *lídā*.

Gazellenbock *lídā búta*.

Geballt sein die Faust *gūgū* v. 1.

Gebären *šī* v. 1.

Gebell (des Hundes) *baúda*.

Geben *sō* v. 1; mer geben, zulegen *taffe* v. 2 E. Was gibt es? *ay šī-nō?* geben, existieren *kōs* v. 1.

Gebet, das *kō-šódā*.

Gebeugt sein durch Alter u. s. w. *kō-kānkorō* v. 1.

Gebiet, das *lágā*, *wǎllā*.

Gebieten, befehlen *eggrū* v. 2, *fānē* v. 2; das — *eggrūdā*, *fānēdā*.

Gebiss *mā*.

Gebläre *aūdā*, *būdā*.

Gebläse *fūdā*, — mittelst des Blasebalges *gūdā*.

Gebogen, gekrümmt sein *kō-kānkorō* v. 1.

Geboren werden *kō-ši* v. 1; wann wurdest du geboren? *enā aykadē nōkōšibē?*

Gebot, das *fānēdā*, *eggrūdā*.

Gebrechen, ermangeln *daū* v. 2. Es gebricht an Geld *mālā daūske*. Was gebricht dir? *enā ay daūnō?*

Gebrülle, das *būdā*, *aūdā*. Hörst du das — des Löwen? *mōrkā būdā nitikibē?*

Geburt *šā*.

Geburtshilfe leisten *ōti*, *ūti* v. 1; sie leistete meiner Frau — *unā dārkānā wōtike*.

Geburtstag *kōšimā fūnakā*.

Gebüsch *gūlbā*, *tārā*; *duffa* Sa. Der Löwe lag im — versteckt *mōrkā tāra-lā lay-s-niniske*.

Gedanke *lāvā*.

Gedankenlos *lawittā*; ein gedankenloser Schwätzer *kōhērīnā lawittā*.

Gedankenvoll *lawīnā*; Lulu ist stets — *Lulū dēmā lawīnā kōske*.

Gedärme *ārdā*; *arta* E., *ārda* Mu.

Gedenken *lawā* v. 2.

Gedulden sich *lāšša* v. 1.

Geeignet für *máydā*.

Gefährlich *ambōbā*, *báyā*.

Gefährte *kōdā*; Lulu ist mein — *Lulū kōdānā kōske*.

Gefäß aus dem Flaschenkürbis verfertigt, als Trinkgefäß oder zur Aufbewahrung von flüssiger Butter *gībā*, *šākenā*. Trinkgefäß aus der Frucht der *Adansonia digitata* verfertigt *āsā gībā*. Trinkgefäß aus Horn *gīlā*. Aus Palmenblättern geflochtenes Milchgefäß *kāmfā*.

Geflecht, Gewebe *wā*; netzartiges Geflecht worin Habseligkeiten getragen werden *asūmā*.

Gefleckt *ilōlā*, *šišīnā*; meine Kuh ist — *aylānā ilōlā kōske*.

Gefräßig *arjāfā*. Du bist gefräßig wie ein Schwein *enā ar-fāfā nōkōske wānkirā kállā*.

- Gegen *-lā, -tā*; er zog gegen Gega *Géga-tā gúske*.
 Gegend *lágā, wállā*; eine schöne — *lágā máyādā*.
 Gegenstand *dátā, šī*.
 Gegner *abáyā*.
 Gegrünze, das — des Schweines *gárkódā*.
 Gehässig sein *ibā* v. 1.
 Gehäuse *itā*.
 Gehege *irā, karébā*.
 Gehen *gā* v. 2, *lī* v. 1; gehen lernen das Kind *tafē* v. 2 E.,
 heimlich gehen *lekō* v. 2 E.
 Geheul *owō, uwū*, ein — erheben, machen *owō, uwū* v. 2.
 Gehirn *angōgōna* E.
 Gehör *tikā*.
 Gehörlos *ukūnē tōmā*.
 Gehorchen *tik* v. 1; gehorche den Greisen *ándē-s itikā!*
 Gehorsam *tikīnā*; mein Diener ist — *sabānā tikīnā kóske*.
 Gehorsamkeit *tikā*; er verlangt — *unū tikā fēnēske*.
 Geier *ētā*.
 Geifer *kāmfā*; Geifer entfiel im *kāmfā ūdīa-kīn iske*.
 Geige *abānālā, abānkālā*, die Geige spielen *abānālā tū* v. 1.
 Saite einer Geige *abānālā kīrā*.
 Geist, Dämon *ašīlma* E.
 Geizhals *bidbīnā*.
 Geizig *bidbīnā*; — sein *atarō* v. 2.
 Gekrächze *kāk*.
 Gekrümmt sein *kō-kānkorō* v. 1.
 Gelächter *ájā, ámmā*; sie erhoben ein Gelächter *ájā omínke*.
 Geläute *dellīnā*.
 Gelb = blond *lédā*.
 Geld *māl, riyānā*, vil Geld *riyānā faūdā*, wenig Geld *riyānā dammádā*.
 Geldlos *riyānūtā, mālūtā*.
 Geldreich *riyānīnā, mālīnā*.
 Geleite, das *šāmā*.
 Geleiten *sāme* v. 1. Lulu geleitete meine Mutter nach Samero
Lulū anānā Sāmarō-tā isāmeke.
 Gelenk *kínkīlā*.
 Geliebter, Geliebte *kó-mā*. Lulu ist mein — *Lulū kōmānū kóske*.
 Gelse, Mücke *ndūā*.

Gemach, das *itā*; gemacht, langsam *lādab*.

Gemahl *abīšā*; mein — *abīšānā*.

Gemahlin *dárkā*; meine — *darkānā*.

Gemecker (der Zige) *bēdā*, *mēdā*, *wēdā*, *berrēdā*.

Gemeinde *sūkā*.

Gemeindeversammlung *dībā*; in die, in der — *diba-lā*, aus der — *diba-kīn*.

Gemeinschaft *ēllā*, *illā*.

Gemeinschaftlich *ēlla-lā*, *illa-lā*, *ēlla-sī*, *illa-sī*; *samāra* E.

Gemurmel *āšīšā*.

Gemüse *sēnā*.

Genesen *bō* v. 1; meine Mutter ist von irer Krankheit genesen *anānā bādīa-kīn ēhōke*.

Genick *fāfā*, *serā*.

Genosse *akōšárkā*, *kōdā*; Lulu ist mein — *Lulū akōšarkānā* (*kōdānā*) *kōske*.

Genossenschaft *kōšárkā*; einer Genossenschaft angehören *kōšarka* v. 1; einer Genossenschaft beitreten *šarka* v. 1

Gepäck *naūdā*, *asūmā*.

Gerade *cōcōmā*, der gerade Weg *tāhīlā cōcōmā*.

Geräusch *borō*, *borōdā*; ein Geräusch machen *borō* v. 2.

Gerben *mintō* v. 2; das — *mintōdā*, *ūgalā mintōdā*.

Gerinnen, sauer werden die Milch *rigō* v. 2; geronnene Milch *rigōske aūsā*.

Geruch *šāberā*, guter — *šāberā māydā*, schlechter — *šāberā bāyā*, *amīnā*, *abīnā*. Geruch verbreiten, riechen *hallā* v. 2, *šinkā* v. 2. Geruch einziehen *hallā*, *šinkā*; einen üblen — verbreiten, stinken *mī* v. 2.

Gerlicht *fīlā*.

Gesalzen *kundīnā*, *sīsīnā*, ungesalzen *kundūtā*, *sīsūtā*.

Gesammtheit *bōbā*, *būbā*, *māndā*.

Gesandter *lūgā*.

Gesang *nīnā*; ich liebe den — *abī nīnā nāmēke*.

Gesäss *makīlā*; mit einem grossen — behaftet *makūlīnā*.

Geschäft *sīnā*, ein — betreiben *sana* v. 1. Was für ein — treibst du? *ay nisanānō?* Mein — ist Handel *sandūā tarebā kōske*.

Geschäftsmann *asānā*.

Geschehen *sā* v. 1, *kō-min* v. 1.

- Geschehniss *šā*; glückliches — *fārā*, unglückliches — *šā báyā*.
- Geschichte *fālā*, *sāsā*, *kōsāsā*, eine — erzählen *fali* v. 1, *sāsā* v. 1.
- Geschickt, fähig *fadya*, *fariša*, *šikkila* E.
- Geschlecht *bā*, *kē*, *itā*.
- Geschrei *aūdā*, *būdā*, *ínkā*.
- Geschwängert *kō-kāti-mā*, — werden *kō-kati* v. 1.
- Geschwänzt, ein Tier *šimīnā*.
- Geschwind *dōle*; geh' geschwinder *dōle gādā*!
- Geschwulst *fīlā*, eine — entstehen *fīla* v. 1.
- Gesicht *gādūbā*; *gadiba* E., *gediba* Mu.
- Gesinnung *úlfā*, *úrfā*; deine — ist tadelhaft *ulfēā báyā kōske*.
- Gesinnt, wolgesinnt *ulfinā*, *urfinā*.
- Gespei *ūtā*.
- Gespenst *ašilma* E.
- Gespötte *lūtā*.
- Gesprenkelt *šišīnā*; eine gesprenkelte Kuh *áylā šišīnā*.
- Gestade, Ufer *báddā*, *bádā*, Flussufer *šūbā búddā*.
- Gestalt *nā*.
- Gestalten *ne* v. 1.
- Gestaltet *nīnā*.
- Gestank *amiñā*, *abiñā*; — verbreiten *mī* v. 2.
- Gestatten *wī* v. 1; gestatte meinem Vater hier zu bleiben *áwā álē gōšīñā iwī*!
- Gestern *ahāndi*; *babera* E. und Mu. Gestern Abend *ahāndi orāba-lā*. Vorgestern und der vorgestrige Tag *bábarā*, *báberā*; *babarenuña* E.
- Gesumme *āšīšā*; ich höre hier ein — von Bienen *ālē abā širm' ašīšā natíkke*.
- Gesund *sulūmā*, *šarīnā*; — sein *šārā ina* v. 1, *šō* v. 2, — werden *bō* v. 1, — machen *babō* v. 1, *fūl* v. 1.
- Gesundheit *šārā*; von schwacher — seiend *šarittā*.
- Getreide *kīnā*; gekochtes — als Speise, die Belila *ēlmā*, frisch geröstetes Getreide, als Reisekost *būšā*.
- Getreidearten: Negerkorn, sorghum vulgare *kīnā*, eine weisse Sorte von N. *arādā*, eine braune Sorte *kīnā tā kākobā*.
- Eleusina *dagussa dāgūsā*. Hirse, Duchn *bórtā*.
- Getreidefeld *bīšā*; im, ins — *bīša-lā*, aus dem — *bīša-kīn*.

Getreidemass, grosses — enthaltend drei *ıdybātā* Getreide *mūjā*,
kleines für einen Piaster *ıdybātā*; solches für einen halben
Piaster *ıdādā*.

Getreidesack aus Blättern der Dumpalme geflochten *herántā*.

Gewalt *giddā*, mit — *gidda-bū*.

Gewaltig *adamā*, — sein *dame* v. 1.

Gewaltsam adv. *gidda-bū*.

Gewand, das *sēsā*, *libāsā*.

Gewant; s. geschickt.

Gewären *ıı* v. 1: gewäre mir hier zu bleiben *abā ālē gōndān*
ııı!

Gewer, Flinte *türkūā*, *türkā*.

Gewerbe *sānā*, ein — treiben *sana* v. 1.

Gewerbsmann *asānā*; bist du ein — *enā asānā nokōsibē?*

Gewichtig, schwer *taggīmā*.

Gewiher vom Pferde *killidā*.

Gewinnen *aratō* v. 2; das — *aratōdā*.

Gewiss *dākō*.

Gewisser, un tel, der N. N. *āgalē*; der N. N. ist gekommen
agalē yōke.

Gewöhnen sich *tak* v. 1, *tokānō* v. 1.

Gewont sein *nabirō* v. 2.

Gezuckert *sūkarinā*, ungezuckert *sūkarittā*. Der Kaffee ist ge-
zuckert *būnā sūkārā inake* oder *sūkarinā kōske*; er ist un-
gezuckert *bunā sūkarittā kōske* oder *sūkārā ināmmē*.

Gezwungen adv. *gidda-bū*.

Gibel *ānā*, Haus- *ıı' ānā*.

Giessen *fā* v. 2, *gaū* v. 2, *lukū* v. 2: das — *fādā*, *gaūdā*,
lukūdā.

Gift *mālā*; *bajōla* E. Ein spezielles Pflanzengift *mēmā*.

Gipfel *ānā*. Baumgipfel *ēl' ānā*, Berggipfel *aly' ānā*.

Girafe *darāsā*, *dīsā*.

Girbe: s. Schlauch.

Girren die Taube *gūggūr* v. 2.

Glänzen *lē* v. 2: der Mond glänzte am Himmel *telā iōra-lā*
lēske.

Glas, -flasche, -becher *berālā*.

Glätten *kāla* v. 1, *sā* v. 1, *mintō* v. 2.

Glatzkopf, glatzköpfig *antōrā*.

- Glaube, der *amánā*; mein — ist fest *amanánā máydā kóske*.
 Glauben *amanō* v. 2; ich glaube an Gott *abā ánnā amanónake*.
 Glauben, das *amanódā*.
 Gleich *kállā, énde*; ich bin dir gleich *abā kallēā* (oder *enā énde*)
nakóske.
 Gleichheit *kállā*.
 Gleichniss *asará, kállā*.
 Gleichwie *énde, kállā*; bist du denn gleichwie Gott? *enā ánnā*
kállā nókósi-bē?
 Gleiten *mulku* v. 2; *sekē* v. 2 E.
 Glid, articulus *kínkilā*, das männliche Glid *ébā*.
 Glitzern *biliñā* v. 2; das — *biliñádā*.
 Glück *bakítā, barakátā, fārā, kērā; aytita* E.
 Glücklich *máydā, fārínā, bakitinā; aytitinā* E. Glücklich sein
máydā kós v. 1; glücklich werden *máydā sā* v. 1.
 Glühen *illi* v. 1.
 Glutkole *ellēā (ella éla)*.
 Gockel, der; s. Han.
 Gold *dáhabā*.
 Goldhaltig *dahabínā*.
 Gonorrhoea *mumullu* Mu.
 Gossypium vitifolium *tútā*.
 Gott *ánnā, rábbi*.
 Göttlich *ánnā kállā*.
 Grab, das *nábulā*.
 Graben *sā* v. 1; *kolu* v. 1 E.
 Gräber, der *á-sā*.
 Grabheuschrecke, die *yebetebílō*.
 Gras *sénā*, dürres Gras, Heu *almútā*.
 Grasarten: *dambarábā, dāsā, gūgūšā, mantatúkā*.
 Grashalm *sā*.
 Grasig *senínā*; eine grasreiche Steppe *bilā senínā*.
 Graslos *senúttā*.
 Grasreich *senókā*.
 Grau und graue Farbe *órā*; grau (von Rindern) *súlā*, graues
 Rind *áylā súlā*. Grau färben *órā* v. 2. Grau werden (Bart,
 Haare) *lē* v. 2.
 Graukopf *anórā*; Kalkopf mit noch erhaltenen grauen Haaren
antórā (ánā tō órā), du bist ein Kalkopf *enā antórā nokóske*.

- Greifen, fassen *bin, ben* v. 1, *kā* v. 1; greifen, antasten, betasten
mō v. 1, *yay* v. 2.
- Greis *ándā, adikišā*; ein Greis werden *adikišō* v. 2, *abbarē* v. 2.
- Greisin *darkišā*; eine Greisin werden *darkišō* v. 2, *abbarē* v. 2.
- Grenze *hirā*, die Landesgrenzen *lágā hiray*, die — überschreiten
lágā hirē-sī šā v. 2.
- Grewia populifolia *bimbilā*.
- Griff *gajirā, šabā*; Messergriff, -heft *handārā gajirā*, Säbelgriff
gēdadā gajirā, Lanzenschaft *māsā šabā*.
- Grille, die *yebetebilō*.
- Grimm *búbā*; dein Grimm ist hässlich *búbā báya kōske*.
- Groschen *gíršā, grūšā*.
- Gross *ándā, gērā*, gross werden *ándā sā* v. 1; *timbi* v. 2 E.
- Grösse *ándā, gērā*.
- Grosseltern von mütterlicher Seite *áfay*, von väterlicher Seite
icámalay.
- Grossjährig *ándā*.
- Grossmutter *áfā*; meine — *afānā*.
- Grossvater *abābō, māmālā*; mein — *abābānā, amāmālā*.
- Grün *dirgā*; deriga E., dirga Mu., jigga Sa.
- Grunzen das Schwein *gārko* v. 2; das Grunzen *gārkodā*.
- Gruss *salāmatā* v. 2; Gruss und Segen für euch *salāmata-nā*
šōda-nā émē-sī!
- Grüssen *salāmatā* v. 2; das — *salāmatādā*; ich grüsse euch
abā émē-sī salāmatānake!
- Grütze *dokānā, tokūšā*.
- Gucken *lī* v. 2; was guckst du? *ay līnō?*
- Guckfenster, -loch *bórrā*; er blickte durch das — *bórrā-lā liske*.
- Gummi *alāwā, alāuā*.
- Günstig, geeignet für *māydā*.
- Gurgel *gūrgūmbā*; er schnitt im die Gurgel ab *gūrgūmbā*
ūtēke.
- Gurgeln *gūrtō* v. 2; das — *gūrtādā*.
- Gut! recht so! *māydā! kēr! yē! ē!* recht so, das hast du gut
gemacht *kēr, inā māydā nīmínke!*
- Gut, schön *māydā*, ser gut *maḡdoka*.
- Gut, das me! mein Esel ist mein einziges Gut *sindāinā mālānā*
inḡat kōske.

H.

Haar *kímā*; flechten die Haare *wa* v. 1; jemanden an den Haaren reissen *tūšī* v. 2.

Haarkünstler, Friseur *an' áwā*.

Haarnadel, die hölzerne — der Männer, der Kelal *anélā*.

Haarpomade *afírā*.

Haarschopf unmündiger Knaben *tunkūšátā*.

Haartracht der werfähigen Männer *anénā*; selbe besteht aus der Gissa oder den künstlich gekräuselten Haaren auf dem Scheitel *gússátā* und dem Hallengay oder den geflochtenen Locken *sassinā*.

Habe, Besitz *māl*; ich habe Haus und Habe verloren *itāña-nā mālāña-nā-sī nabálke*.

Haben *ina* v. 1; nicht haben *daú* v. 2. Hast du Geld? *enú mālā nínā-bē?* Ich habe kein Geld *abá mālā daúnake* oder *mālā naynámme*. Wo hast du dein Geld? *mālēā inkalé nínā-nō?* Ich habe mein Geld zu Hause *mālāñā itāña-lā náynake*.

Hacke, das Beil *laúsa*; er erschlug meinen Vater mit der Hacke *unú áwa-sī laúsa-bū iyāke*.

Hacken *gē* v. 2, *dāki* v. 2; das — *gédā, dākidā*.

Hacken, der *kānkorā*.

Hackenstil *lúús' élā*.

Hader, Zank *bácā*.

Hadern *bāti, bāci* v. 1; warum hadert ir? *émē ánt mibātínō?*

Hag *irā, karébā*, aufführen einen Hag *irā dōr, karébā dōr* v. 1.

Hagel *agégelā, ñor' úgā*, heftiger Hagel *agégelā faúndā*.

Hageln *agégelā ī* v. 2; es hat gehagelt *agégelā iske*.

Hager *erminā*; du bist hager *enú erminā nokóske*.

Hagerkeit *ermā*; grosse — *erm' ándā*.

Halb, Hälfte *fúsa, súkülā, salādā; tamda* E., *deffera* Mu.

Halbblind *wā šakūlínā*, ganz blind *ummālā*.

Halbtaub *ukúnā tūmā*, ganz taub *ukúné tōmā, — tūmā*.

Halfter *fāfu* E.

Halm, Gras-, Strohalm *sā, sénā sā, kīnā sā*.

Hals *ménā, será*; er packte mich am Halse *unú ména-lā abínke* oder *ménáñā ibínke*.

Halsknorpel der Männer, der Adamsapfel *gürgúmbā*.

Halten, festhalten *bin*, *ben* v. 1; das — *binā*. Halte fest was du besitzest *nināmā ibini!*

Haltung (des Körpers) *lakādā*.

Hammel, verschnittener Schafbock *gármā nárā*, *gármā bütā nárā*.

Hammelfleisch *gármā nárā nā*.

Hämmern *fogoli* v. 1 E.

Han, der *dōrā bütā*; *adūbūtā* E.

Hanenschrei, der frühe Morgen *dōrā būdā*; gackeln, krähen der Han *bū* v. 2.

Hand *kōnā*, *binā*; die rechte Hand *kōnā tókānā*, die linke Hand *kōnā sérgā*. Arbeite mit Hand und Fuss *kōnā-te mīnda-te-bū isanā!*

Handel *sínā*, *tādā*, *tarrībā*, Handel treiben *sana* v. 1, *tā* v. 1.

Handelsmann *asánā*, *tarébā mánā*.

Handfläche *kōnā takāsā*.

Handgelenk *kōnā kinkilā*.

Handhabe des Schildes *kōn' ūdā*.

Handknöchel *kōnā sīngā*.

Händler; s. Handelsmann.

Handrist *kōnā bādā*, — *bāddā*.

Handspanne *fādā*; zwei Handspannen *fādā bārē*.

Hängen, strangulieren *sānkūāle* v. 1.

Harfe *abānālā*, *abānkalā*; spilen die Harfe *abānālā tū* v. 1.

Harfensaite *abānālā kīrā*; eine — sprang entzwei *abānālā kīrā ellā berēske*.

Harn, Urin *uggā*; *ukka* E., *uka* Mu. Urin lassen, s. harnen.

Harnblase *ugg' itā*, *ugg' āgalā*.

Harnen *bīyā tur* v. 1.

Harnröre *uggā tābilā*; Schleimfluss der Harnröre, Tripper *mulla* Mu.

Hart, vertrocknet *ālūbā*, eine harte Haut *āgal' ālūbā*.

Harz *ālūwā*, *ālūwā*; *walla* E.

Harzig *alawīnā*.

Hase, der *tamārgā*; *lummugga* Sa.

Hasenbalg *tamārg' āgalā*.

Hasenpfote *tamārgā kōnā*, die hintere — *tamārgā mīndā*.

Hass *bōbā*, *būbā*.

Hassen *ibā* v. 1, *kū* v. 1.

Hässlich *báyā*, *ambóbā*; du hast einen hässlichen Character *enā dēā báyā*.

Hässlichkeit *báyā*, *ambóbā*.

Hast *olólā*; jegliche — ist unnütz *olólā bōbia náfā inámme*.

Hasten *olólā* v. 2; haste nicht, gehe langsam *olólānūmé, ládab gádā!*

Hauch *hakádā*.

Hauchen *hakā* v. 2, *fū* v. 2.

Haue, die *laúsā*.

Hauen *gē* v. 2, *dāki* v. 2; das — *gēdā, dākidā*.

Hauenstil *laús' ēlā*.

Haufe *gūmmā*; ein — von Getreide *kínā gūmmā*.

Haupt *ánā*, *ánā-sángū*; mein — *ánā sangáñā*.

Haupthaar *ánā kímā*, mein — *ánā kímáñā*.

Haus *itā*, bauen ein — *itā ita* v. 1; ein kleines Haus, Küche *dāma* E.

Hausdach *it' ánā, tímā*.

Hausherr *itā mánnā*.

Hausraum, das Innere des Hauses *itā kā*.

Haustiere *šigidā*; *šiggida* E., *sigida* Mu.

Haustüre *itā údā, itáúdā*, — als Verschluss *kōsáyā*.

Haut *ágālā, ágelā*.

Hauzan des Ebers *gilā, makákā gilā, wānkírā gilā*.

He! was denn? *yē! ē!* He da! höre du! *wā!*

Hebamme *dēdbínā*.

Hebammendienste leisten *ōti, uti* v. 1.

Heben, aufheben *te* v. 1, *naú* v. 2.

Hecke, Zaun *irā, karēbā*.

Heer, Räuberbande *bādā*.

Heerführer *bādā mánnā*.

Hefe *šinā*; die — im Milchgefäß *kímfā šinā*.

Hefig *šinínā*; dieses Gefäß ist — *inā kamfēnā šinínā kōske*.

Heft, Griff *ēlā, gajirā, šábā*. Messerheft *handar' ēlā, handárā gajirā*, Säbelheft, -griff *gēdad' ēlā, gēdadā gajirā*, Lanzen-schaft *māsā šábā*.

Heften *gilo* v. 2 E.

Heil, unversert *sulúmā*, heil, gesund *šarínā*.

Heil, das *salúmatā*. Heil dir *enāsī salúmatā!*

Heilen, gesund machen *babū* v. 1, *fūl* v. 1; geheilt werden *kō-babū* v. 1, *kō-fūl* v. 1.

Heilmittel *inina*, *sada*, *kofula*. Weisst du ein Heilmittel? *inina nitakibe?*

Heimat *suka*, mit dem Pronom. possess. verbunden: *sukana*, *sukea*, *sukia* meine, unsere, deine u. s. w. Heimat.

Heimchen, das *yebetelo*; das — zirpt im Hause die ganze Nacht *yebetelo ita-la awada bobiu aiske*.

Heimkeren *de* v. 1, *ita-la li* v. 1.

Heimlich gehen *leko* v. 2 E; — tun *lay* v. 1.

Heirat *diginā*, Tag der — *diginā funaka*.

Heiraten der Mann *digin* v. 1, *sa* v. 2; — das Mädchen (geheiratet werden) *ko-digin* v. 1.

Heiratsbündniss zwischen zwei Familien *wajaba*.

Heiratsfähiges Mädchen *dingila*.

Heiser werden *mena kotē* v. 1; ich sprach mich heiser *aba aurā fuuda naidaki mena na-ko-tē-ke*.

Heiss *hauktā*, *takima*; — sein *hauktā kos* v. 1, *illi* v. 1, *dami* v. 1, — werden *dau* v. 2.

Heissen, benennen *keda* v. 1, heissen, befehlen *egru* v. 2, *fane* v. 2.

Heiter, der Himmel *kekema*.

Heiterkeit, Vergnügen *amma*.

Held *itira*, *ajira*, *adyira*.

Helfen *dadi* v. 1, *sadenō* v. 2.

Hell werden am Morgen *karē* v. 2, *lagu karē* v. 2.

Helmvogel, der abessinische *mangala*, *mangala*.

Hemd *fagya*, *faga*; mein — *faganā*.

Hemmen, hindern *dō* v. 2; hemme mich nicht an der Arbeit *nasananā dōnumé!*

Hengst *burasa buta*, mein — *burasa butana*.

Henne, die *dora*; meine — legt täglich ein Ei *dorana wuya bobiu kakom' ella isi-koske*.

Her, vom Orte weg *-kin*.

Herab *gera-kin*, *ana-kin*.

Herabbeugen sich *gay* v. 2; er beugte sich zu mir herab *aba-ta gayske*.

Herabfallen *i* v. 2; *suti* v. 1 E. Er fiel vom Baum herab *ela-kin iske*.

Herabführen *fufuru* v. 1; er führte mich vom Berg herab *una alyu-kin afufurake*.

Herabgehen *i* v. 2; ich ging allein vom Berg herab *abá inga-láinā álya-kín ínake*.

Herabspringen *imū* v. 2; er sprang herab *imúske*.

Herabsteigen *i* v. 2; steig' herab vom Baume! *éla-kín ida!*

Herabwerfen *biki* v. 2, *fā* v. 2; er warf einen Stein herab *úgā fāske*.

Herauf *ána-tā*.

Heraufgehen *agū* v. 2; wann kommst du zu mir herauf? *enā aykadé abá-tā agúnō?*

Heraus *ká-kín*, *ká-n-kín*.

Herausgehen *sā* v. 1; *ori* v. 2 E. — Er ging aus dem Hause *íta-kín íšake*.

Herausziehen das Schwert u. dgl. *úse* v. 1; ich zog das Schwert *náúseke*.

Herbe, bitter *mémā*. Dises Kraut ist herbe *ínā senénā mémā kóske*.

Herbeirufen *keda* v. 1; rufe alle Leute des Dorfes herbei! *súkā kē bōbiā ikedá!*

Herbringen *kō* v. 1; was bringst du her? *ay níkónō?*

Herbst *adábā*. Im Herbst fallen die Blätter von den Bäumen *adába-lā dúlfay élé-n-kín ínke*.

Herd *etíngenā*; mein — *etíngenánā*.

Herde, die *šigidā*; meine — *šigidánā*.

Herkunft, Abstammung *bā*.

Hernach *bádā*, *báddā*, *báda-lā*, *bádda-lā*, *abármā*, *kúlā-lā*.

Herr *ínā*, *mánnā*, *hawágā*; Herr! mein Herr! *yadi!* E.

Herrisch *ádamā*, herrisch sein *dame* v. 1.

Herrschaft *gūdurátā*; meine — ist nichtig *gūduratánā numé*.

Herrschen *egrū* v. 2; das — *egrúdā*.

Herrscher *mánnā*; *šēk* (seit der ägyptischen Occupation).

Herumgehen, -ziehen *gírō* v. 1, als Tagdieb, Landstreicher herumziehen *gindyarō* v. 2. Er durchzog als Vagabund das ganze Land *unú lágā bōbiā gindyaróske*.

Hervorbringen *ši* v. 1.

Hervorgehen, -kommen *sā* v. 1.

Herz *úlfā*, *úrfā*.

Herzeleid *másā*, *úlfā másā*.

Herzhaft *ulfinā*, *urfinā*.

Herzlich *máýda*.

Herzlos *ulfittā*, *urfittā*.

Heu *almátā*.

Heuen *almátā mĩntō* v. 2:

Heuer, dises Jar *tamm-ín-gidā*.

Heulen *aũ* v. 2, wehklagen *m̃bi* v. 1, *owō*, *urũ* v. 2.

Heuschrecke *gálawā*; die Grabheuschrecke *yebetebũlō*.

Heute *támmā*, *ā-támmā*, in' *amēlēna-sĩ*. Was du heute vollbracht hast, ist morgen schon getan *támmā nimĩni-mā sellā-sĩ kōmĩnke*.

Hierher *ā-lē*, *á-tā*, *áttā*. Komm' hieher zu mir *ālē (átā) auá!*

Hier *ā-lē*, *ína-lē*. Ich bin hier *abā ālē (ína-lē) nakóske*.

Hierauf: s. hernach.

Hilfe *ādenó*, leiste mir Hilfe *abā-sĩ sadenōdā! á-dadi!*

Himmel *ńórā*, im — *ńóra-lā*, vom — *ńóra-kĩn*, *ńórá-n-kĩn*, zum — *ńóra-tā*.

Himmelbau *úmmā*.

Hin, zu *-tā*, *asĩk*.

Hinab *fófāga-tā*, *kulā-tā*.

Hinabfallen *ĩ* v. 2; er fiel in den Abgrund hinab *fófāga-tā iske*.

Hinabgehen, -steigen *ĩ* v. 2; das — *idā*. Geh' hinab ins Tal *sũba-lā idā!*

Hinauf *ánu-tā*.

Hinaufgehen, -steigen *agũ* v. 2; *ori* v. 2 E. Er ging hinauf auf den Berg *ĩlũ-lā agũske*.

Hinaufsetzen, -stellen *gata* v. 1.

Hinausgehen *sā* v. 1; er ging aus dem Hause *ita-kĩn isake*.

Hinbreiten *berkē* v. 2, *fāy* v. 2; *sekē* v. 2 E.

Hinbringen zu *kĩ* v. 1. Er brachte Butter zu seiner Mutter *unũ lidā ikike inĩnā ĩu-lā*.

Hindern *dō* v. 2.

Hineingehen *lũ* v. 1; geht ins Haus hinein *ita-lā elũ!*

Hineingiessen *fũ* v. 2.

Hineinstecken *tũ* v. 1, *tukũ* v. 2.

Hineinstopfen *sakō* v. 2 E.

Hineintauchen *fō* v. 2; er tauchte die Hand ins Wasser *kōniā bĩya-lā fōske*.

Hinfällig *amagũ*, *awano*, *sarĩtta*. — sein *ikō* v. 1, *amagũ kōs* v. 1; *mĩsō* v. 2 E.

Hinken *sũki* v. 2; das — *sokola*.

Hinlegen *dōr* v. 1; er legte die Taler hin *unũ ĩĩĩnē idorkē*.

- Hinsehen *li* v. 2; sieh' hin auf den Berg *álya-lā lidā!*
 Hinstrecken, zu Boden — *fal* v. 1.
 Hinten, hinter *bádā, báda-lā, asára, asára-lā.*
 Hintenbleiben *lū* v. 2.
 Hinterbacken *kūrā makilā.*
 Hinterfuss von Tieren *mánda kültánā.*
 Hinterhalt, im — lauernd *aterba* E.
 Hinterer, podex *makilā.*
 Hintereinander gehen *sōrō* v. 2.
 Hintergehen, betrügen *talamē* v. 2; das — *talamēdā.*
 Hinterhaupt *ána bádā, — báddā.*
 Hinterlassen *wī* v. 1; mein Vater hinterliess mir nichts *úwā šī*
ellā ičimme.
 Hinterlistig *dārāba* E.
 Hinterteil *báddā, bádā,* das — des Hauses *itā báddā.*
 Hinübergehen *šā* v. 2; er ging hinüber über die Grenze des
 Landes *līgā hírā šáske.*
 Hinzufügen *taffe* v. 2 E.
 Hippopotamus *hainuma* E.
 Hirn *angōgōna* E.
 Hirnschädel *ána sángā;* ich schlug Lulu den Hirnschädel ein
abā Lulū anasangtā náyāke.
 Hirse, der Duchen *bórtā.* Negerhirse *kínā;* s. Getreide.
 Hirsegrütze *dokānā;* er bereitete — zu *dokānā sóske (imínke).*
 Hirt *ádā; hara,* Mu. Kamelhirt *arkúb' ádā,* Pferdehirt *burás'*
ádā, Rinderhirt *ayl' ádā,* Schafhirt *garm' ádā,* Zigenhirt
ses' ádā; ich bin ein Kamelhirt *arkúb' ádā nakóske.*
 Hirtenpfeife *fómforā;* er blies die — *fómforā ilēke.*
 Hitze *dámmā, haúkā, aúkā, tūkūā, tākā.*
 Hitzkopf *dámmā mánnā;* bu bist ein — *enā dámmā mánnā*
nokóske.
 Hoch *gērā,* hoch sein *ile* v. 1.
 Hochmütig sein *kotā* v. 2 E.
 Hochzeit *diginā, sōlabā, sōrabā.*
 Hochzeitsgeschenk von Seite des Mannes an seine Frau *kolo-*
kodu E.
 Hochzeitstag *sōlabā fánakā, digin' amēlā.*
 Hocken, kauern *guffi* v. 2 E.
 Hücker *fōšā;* Kamelhücker *arkūbā fōšā,* Büffelhücker *gábā fōšā.*

Höckerig *fōšinā*; mein Vater ist — *áwā fōšinā kōske*.

Hode *kánkūnā kūkōnā*.

Hodensack *kánkūnā*; er erfasste seinen — *unú kankūntā ibinke*.

Hof, Hofraum *kābā*; im Hof befindet sich das Vih *kāba-lā šigidā nūnske*.

Höhe *gērā*; in die Höhe heben *gata* v. 1.

Hoi! *wā!*

Höle, Loch *bā*.

Holen *kō* v. 1; hole mir Wasser! *biyā ikōk' áso!*

Holz *údā, ēlā*; Holz fällen *ēlā gē* v. 2, Holz holen *údā kō* v. 1.

Holz, Brennholz sammeln *údā bōba* v. 1; Bauholz *ēlā*, Brennholz *údā*.

Holzstrunk *utūngūlā*.

Holzwurm *ulūlā*; der — frisst das Holz *ulūlā údā tūā-kōske*.

Hon *lāttā*.

Hünen, verhöhnen *latte* v. 1; er hat mich verhöhnt *unú alāttēke*.

Honig *gōlā*; *gola* E., *gola* Mu.

Honig-, Bienenbrut *gōlā kišā*.

Honigschale *gōlā sākenā*.

Honigschlauch *gōl' āgalā*; er füllte den — *gōl' āgalā wāske*.

Honigwasser, Getränke aus Honig mit Wasser verdünnt *gōlā biyā*; gib mir — zu trinken *gōlā biyā nanōnānā asō!*

Honigwein, Hydromel *gīnjā*; er trank — *unú gīnjā inōke*.

Hoplopterus tectus *kāranā*.

Horchen, lauschen *fayā* v. 2 E.

Hören *tik* v. 1. Hast du gehört was ich gesagt habe? *ahā naūdāmā enā nūtikibē?*

Höriger, Knecht *andīnā, sabbā, kā sabbā; hāra* E.

Horn *gilā*; *gila* E., *gila* Mu., *gela* Sa.

Hornrabe *durfittā*.

Hornvih *áylā*; ich habe — und Pferde *áyla-nā burāsa-nā-si nāynake*.

Hose, Beinkleid *kūrgarā* (nach Art unserer Schwimmhosen).

Hübsch, lieblich *māydā*, ein hübsches Mädchen *kišā māydā*.

Huf *sākūnā*; Pferdehuf *burāsā sākūnā*.

Hüfte *bānkā*.

Hüftstück *bānkā*.

Hügel *ályā*; *morudya* E.

Hülle *simalā*.

Hülse *ambōhā*.

Hülsenfrucht; s. Bone.

Humpeln *tafē* v. 2 E.

Hun, das *dōrā*.

Hund *tā*.

Hundert *šēb' ándā*; zweihundert *šēb' ándā bárē*, dreihundert *šēb' ándā saddé*. Hundert eins *šēb' ándā ána-lā éllā*, hundert zwei *šēb' ándā ána-lā bárē*.

Hündin *ṭā šínā, tā dárkā*.

Hündlein, junger Hund *tā dēdā, tā kíšā*.

Hundsaffe; s. cercopithecus.

Hünerei *dōrā kākona*.

Hünerfeder *dōrā kímā*.

Hunger *lūgā*.

Hungersnot *lílā*; — kam über das ganze Land *lílā lígā bō-bia-s' íyāke*.

Hungrig werden *lūgā yā* v. 1; ich wurde hungrig *lūgā áyāke*.

Hüpfen *abē* v. 2, *dū* v. 2; das — *abédā, dúdā*.

Hürde *ora* E.

Hurtig sein *olōlā* v. 2; die Gazelle ist hurtig *lídā olōlāske*.

Husten *kōs* v. 1, *kōsā* v. 2; das Kind hat gehustet *dēdā kōsāske*.

Husten, der *kōsā, fomfōnā*; mich plagt heftiger — *kōsā ándā áyāke*.

Hüten, bewachen *gōhē* v. 2; hüten das Vih auf der Weide *suggünē* v. 2; das — *gōhédā, suggünédā*.

Hüter, Wächter *dūbábā*; ich bin — *abā dūbábā nakóske*.

Hütte *dāma* E. Wächterhütte im Felde *láyta*.

Hyäne *ángūā*; Werwolf als — *úsā*, eine — werden *kō-fegeda* v. 1.

Hydromel *gínjā*; gib mir — zu trinken *gínjā nanōndāñā ikōk' ásō!*

Hyphaena thebaica *ómā, lákā*.

Hyrax abessinicus *mēntā*.

Hystrix cristata *dāšimā*.

I, J.

Ja! als bejahende Antwort auf eine Frage *abé! awé!* — als Antwort auf einen Zuruf, da bin ich! *wā!* — als Antwort auf einen Befehl *yē! ē! kēr! máydā!*

Jagd *kóyšā*; er ging auf die — *unū kóyšā gúske*, er kam von der — *kóyša-kīn yóke*.

Jagen *gūrā* v. 1; ich habe Lulu aus meinem Hause gejagt *abā*
Lulū itāia-kīn nagūrāke.

Jäger *akōyšā*; du bist ein guter — *enā akōyšā māydā nokōške*.

Jähzornig *dāmmā mánā*; du bist — *enā dāmmā mánā nokōške*.

Jammer, Geheul *imbā, owó, urú*; Elend *ambóbā*.

Jammern *mbi* v. 1, *hāy* v. 2; die Weiber jammerten *dárkay*
onimbike.

Jar *igídā*, ein halbes — *igídā saládā*, das heurige, laufende
 — *aygidā, ēgidā, tamm-in-gidā*, das fertige, vergangene —
ašingidā, das künftige — *igídā yómā*.

Jaresfest, Neujaar *kōwā* (am Schluss der Erntezeit gefeiert).

Jareszeit *wákitā, wúyā*; die erste Jareszeit, Regenzeit *wúyā bíyā*,
güllā, šādā fínakā (November bis April); die heisse Zeit,
 der Sommer *haúkā, aúkā, érmā fínakā*, der Herbst, die
 Erntezeit *adábā*.

Jäten, gäten *güllē* v. 2; das — *güllédā*.

Jäter *kūwā*; ich brauche — für den Acker *abā bíša-lā kūwāy*
daūnake.

Ich *abā*, ich selbst *aynáñā*, ich allein *ingaláñā*.

Idiom, das *aūrā*.

Idiot *kámālā, gulúlā*.

Jedenfals *dákō*.

Jeder *bóbā, búbā*.

Jedermann *kā bóbā*.

Jederzeit *dēmā, dīmā*.

Jedoch *idē*.

Jemand *kā illā, kā ellā*; der N. N., un tel *ágalē*.

Jener *wā, ō, wāynā*; jener Mann *wānā (wā inā) kōā (ká-wā)*.

Jetzt *tímmā, ā-tímmā*; jetzt und immerdar *támma-te dēma-te*.
 Igel, der *dāšimā*.

Im, ipsi *unú-sī*; im selbst *unú aynīa-sī*, im allein *unú ingalīa-sī*.

Immer *dēmā, dīmā*; ich bleibe für immer da *abā dēmā inalē gōndnā*.

In *-lā, ká-lā*; in, eum *unú-sī*, in selbst *aynīa-sī*, in allein *ingalīa-sī*.

Inneres, Innerseite *kā*; die Innerseite der Haut *águlā kā*.

Innerhalb *ká-lā*, — des Dorfes *sūkā ká-lā* und *súka-lā*.

Joch, iugum *dādā, akōmádā*, auflegen das Joch *mada* v. 1.

Ir, vos *émē*, ir beide *émē*; ir, pron. poss. eius und eorum *i-*,
-iā; ir, ipsi *unú-sī*.

Irgend ein *ella*, *illā*, irgend ein Mann *kā ella*.

Irrren sich *fogā* v. 2, *male* v. 1; irre gehen, sich verirren *male* v. 1. Ich habe mich in der Steppe verirrt *bīla-lā namāleke*.

Irrtum *fogādā*; — ist kein Verbrechen *fogādā arāmā numé*.

Jung *dammādā*; meine Tochter ist noch jung *kīsānā dammādā kóske*.

Junges von Tieren *dēdā*, *kalūsā*, fem. *kīsā*.

Jungfrau *kīsā*, *kīsā*, *dēdā kīsā*, heiratsfähige — *dīngilā*.

Jüngling *ādā*, *dēdā*, *amfūrā*; ein schöner — *ādā māyā*.

K.

Käfer *aragōrō*. Mistkäfer *šimbišimbā*; *dirma* E. Eine gewisse Käfersorte *gūnjāberā*; eine andere Species *šimbabi* Mu.

Kaffe, Bone wie das Getränke *būnā*; ich habe Kaffe getrunken *būnā nānōke*.

Kaffetasche *taffara* E.

Kal, Kalkopf *antōrā*; Lulu ist ein Kalkopf *Lulū antōrā kóske*.

Kalb *āylā dēdā*, — *kalūsā* fem. *āylā kīsā*.

Kalebasse, Gefäß aus dem Flaschenkürbis verfertigt *gībā*, *šākenā*.

Kalt *mōlā*; die kalte Jahreszeit *šādā fānakā*, *gāllā*, *wūyā bīyā*.

Kälte *mōlā*, Kälte empfinden, kalt haben *mōlā yā* v. 1; ich habe ser kalt *mōlā faūdā ā-yā-ke*.

Kamel *arkūbā*.

Kameleon; s. Chameleon.

Kamelfolen *arkūbā dēdā* fem. *arkūbā kīsā*.

Kamelhirt *arkūb' ādā*; wo ist der Kamelhirt? *arkūb' ādā inkā nō?*

Kamelhocker *arkūbā fōšā*; auf dem — sitzt der Sattel *arkūbā fōš' ānā kōrā kōdōrke*.

Kamellaus *miša* Mu.

Kamelmilch *arkūb' aūsā*.

Kamelsattel *arkūbā kōrā*.

Kamelstute *arkūbā šinā*.

Kamerad *kōdā*, mein — *kōdānā*, dein — *kōdēā*.

Kämmen *šillā* v. 2; das — *šillūdā*. Er hat meine Haare mit dem Kelal gekämmt *kimānā anēla-bū šillāske*.

Kampf *bācā*, *mōdā*; es entstand ein grosser Kampf *bācā bāyā šāke*.

Kämpfen *bāti*, *bāci* v. 1, *mō* v. 2.

Kämpfer *abācā*; er ist ein wackerer Kämpfer *unū abācā fa-dābā kōske*.

Kappe, Mütze *ānā kōfōdā*; wozu brauchst du eine Kappe? *ānā kōfōdā enāsī ay šī nō nafīā?*

Katarrh *fomfōnā, kōsā*; ich leide an — *fomfōnā ā-yā-kōske*.

Kater *ālugā būā*.

Katze *ālugā, ālugā šīnā*.

Katzenauge *ālugā wā*.

Katzenbalg *ālug' āgalā*, — *āgelā*.

Katzenkrallen *ālug' īkinā*.

Katzenpfote, die vordere *ālugā kōnā*, die hintere *ālugā mīndā*.

Katzenschwanz *ālugā šīmā*.

Kauen *lākō* v. 2; das — *lākōdā*.

Kauern, hockend sitzen *kō-masū* v. 1; *guffi* v. 2 E.

Kauf *tā, tādā*; er hat einen guten Kauf gemacht *tādā māyda iminke*.

Kaufen *tā* v. 1; er hat eine Sklavin gekauft *unū dārkā sūl' ellā itake*.

Kaufmann *hawāgā, tarēbā mānnā*.

Kaufpreis *diddā*; *alēba* E.

Kaurimuschel als Schmuck getragen von Frauen und Mädchen, auch zum Warsagen benützt *mūrkā, sūlā*.

Keim, Saatkeim *latta* E.

Keimen, sprossen *agū* v. 2; das — *agūdā*.

Kein = nicht ein, *illā, ellā* mit der Negation am Verb.

Keineswegs, durchaus nicht *ayāyā, abājā, abadān, šēmā*.

Kelal, s. Haarnadel.

Kele, die *mēnā, gārāngūrā, gārāngūrā (gūarāngūrā)*.

Kennen *tak* v. 1. Lulu kennt Land und Leute *Lulū lāga-te kē-te-sī itak-kōske*.

Kenntniss *tākā*.

Kenntnisslos *takittā*.

Kenntnissreich *takīnā*.

Kerbesen *sandādā, šindādā*.

Keren mit dem Besen *figgē* v. 2, *sellē, serrē* v. 2. *šindā* v. 2; *firki* v. 2 E.

Keren, sich wenden *dē* v. 1, *kas* v. 1.

- Kericht *sosómbolā*; ich habe den — vor das Haus geworfen
abā sosómbolā itá-n-kín fánake.
 Kern von Steinfrüchten *aléngā*, von Getreidearten, Fruchtkern
bútā, — vom Sorghum *kínā bútā*.
 Kessel *tírmā, túrmā*.
 Keuchen *fogogō* v. 2; das — *fogogódā*.
 Keule *gúdyā, gújā, bēla*.
 Kibitz, der Lappenkibitz *káranā*.
 Kiefer, Kinnbacken *mákkalā, mákalā*; mein — *makkalánā*.
 Kind *dēdā, kā* fem. *kíšā, kīsā*; *dēda merka* Mu.
 Kindbetterin, Wöchnerin *dágāsā*; meine Frau ist in den Wochen
darkánā dágāsā kóske.
 Kinn *gómā*; mein, dein, sein Kinn *gómánā, gómēā, gómīā*.
 Kinnbacken, -lade *mákkalā, mákalā*.
 Kinnbart *gómā kímā*; mein — *gómā kímínā*.
 Kitzlein *sésā dēdā* fem. — *kíšā*.
 Kitzler; s. Klitoris.
 Kitzlich, — keit *killikilla* E.
 Klage, Jammer *imbā*; Klage wurde aus dem Hause vernommen
imbā ita-kín kō-tíkke.
 Klagen, jammern *mbi* v. 1; warum klagen die Weiber? *dárkay*
ānt onímbinō?
 Klageruf der Weiber *imbā*.
 Klamme, Bergspalt *fákā, ályā fákā*.
 Klar, hell, rein *kékemā*; der Himmel, das Wasser ist klar *nórā,*
bíyā kékemā kóske.
 Klatschmaul, Schwätzer *kōñérínā*.
 Klaue *ikinā*.
 Kleid *sésā, kā-wā, libásā*, schönes — *sésā máyādā*.
 Kleiden *sésā sō* v. 1, *we* v. 1, kleiden sich *kō-we*.
 Klein, — heit *etētā, dammádā, kürá, šínā; nainala* E. (?).
 Kleinigkeit *daminkisa* E.
 Klemmen *karka* v. 2 E.
 Klepper, ein schlechtes Pferd *burásā báyyā*.
 Klippschliefer; s. Hyrax abessinicus.
 Klippspringer; s. Antilope.
 Klitoris *dándarā, dándirā*; beschneiden die — *minti* v. 1, *dán-*
dirā minti.
 Klopfen *fōgoli* v. 1 E.

Klug *ulfinā, urfinā, gōmatinā*; unklug *ulfittā, urfittā*.

Klugheit *ulfā, úrfā*. Diser Mann hat grosse Klugheit *inā kēnā ulf āndā inake*.

Knabe *ádā, dēdā*; ein kleiner Knabe *gašafinā*.

Knecht *andtnā, súbā, kā súbā; hāra* E.

Kneifen *nini* v. 1; er hat mich in die Wange 'gekniffen *unū gōmānā innike* oder *gōmāna-lā ānnike*.

Kneten *tokō* v. 2, das — *tokódā*.

Knie *mīndā kōykittā*.

Knien *titō* v. 2 E.

Knochen *sángā*, Schädelknochen *ánā sánḡā*. Der Schakal nagte an einem Knochen *salángā sang' éllā innike*. Gib doch dem Hund disen Knochen zu nagen! *tá-sī inā sangēnā innindānā* *es!*

Knochenwurm *bēra* E.

Knospe *tunka* E.

Knoten *kinkilā*; einen Knoten machen *gūta* v. 1.

Knüpfen *gūta* v. 1; knüpfe den Taler in dein Kleid! *riyānā iḡānā-lā igūtā!*

Knüppel *bēlā, gūdyā, gūjā*; er schlug mir mit einem Knüppel auf den Kopf *unū bēlā élla-bū ánā-sangānā iyāke*.

Knurren *nār* v. 2; das — *nūrdā*.

Kochen. bullire *illi* v. 1; *boli* v. 2 E.; kochen, coquere *gata* v. 1, *sō* v. 1, *sō* v. 2.

Kochtopf *dirma* Mu.; vgl. Kessel.

Kohle glühende *ellēlā*; tote Kule *ummitikinā; amumuṣa* E.

Kühnheit *indokulkō*.

Kühnheit der *sūndā šiminā*.

Kühnen *lō, lū* v. 1, *lū-šā* v. 1.

Können *sō* v. 2, *gūduratō* v. 2; nicht können *daū* v. 2.

Können *nd*.

Köpfbedeckung *ánā kōfōdā*.

Köpfbedeckung *nd kīnā*.

Köpfknochen. Schädel *ánā sánḡā*.

Korb flacher, tellerförmiger für Brod u. dgl. *ontārā*; grosser, runder Korb für Getreide *barántā; sagitta* E.

Korn. Getreidearten *būtā*, — vom Sorghum

nd.

nd.

Körperlich *úlamā*.

Kost *dánā*, *nā*, *nāda*, Kost geben *dánā* (u. s. w.) *sō* v. 1.

Kosten *fañ* v. 2 E., *kalub* v. 2 E.

Kostspilig *diddā*; dieses Kleid ist — *inā sēsēnā diddā kóske*.

Kot, Excremente *káfā*, Menschenkot *kūā káfā*.

Kotig *kafinā*; dein Kleid ist — *libāsēā kafinā kóske*.

Krächzen *kak* v. 2; der Rabe krächzte *gábarā (kiūkā) kak ske*.

Kraft *gūduratā*, mit grosser Kraft *gūduratā ánda-bū*.

Kräftig *ítirā*, *ádyirā*, *ájirā*, *fadábā*, *šarinā*; kräftige Stimme
aurā ánda. kräftig sein *gūduratō* v. 2, *sō* v. 2, *šará ina* v. 1.

Kraftlos *amágā*, *awánā*; ich bin — *abā amágā nakóske*.

Krähen *bū* v. 2, der Han hat gekräht *dōrā búske*.

Kralle *ikinā*, Katzenkralle *ályj' ikinā*, Vogelkralle *šurk' ikinā*.

Krallen *karī* v. 2, die Katze hat mich gekratzt *álugā a-kariske*.

Krank *bādina*, *tákina*, *ambóbā*, *báya*, — werden *tákū* v. 1, *ambóbā sā* v. 1, — sein *badinā kōs* v. 1.

Krankheit *bādā*, *tákūā*, *sará*.

Kratzen *karī* v. 2. Meine Frau hat mich im Gesicht gekratzt
darkánā kariske gadibánā.

Kraut *sénā*; Fleisch und — *nā-nā séna-nā*.

Kriechen *tabū* v. 2; auf der Erde — *laga-lā tabū*.

Krieg *bādā*. Mein Vater fiel im Kriege *awā bāda-lā kóyake*.

In den — ziehen *bádalā gā* v. 2.

Kriegsheer *bādā*.

Kriegsoberst *bādā mánnā*.

Kriegstanz *kámasā*; den — aufführen *kamasi* v. 1.

Krokodil *aynima* Mu., *tūna* E.

Kröte *nónā*; Kröten quacken hier *nónay alé kāk-enk' okóske*.

Krumm *mongora* E.

Krümmen *kānkorō* v. 1.

Krümmung *kānkorā*.

Krüppel *malya* E.

Küche, die *dāma* E.; s. Haus.

Küchenschabe, die *adidikā*.

Kuduantilope; s. Antilope.

Kugel *gūgūlā*, *kūrā*, Tabakkugel, Tabak in Kugelform gepresst
tumbāka gūgūlā; zu einer — zusammenballen *gūgūlē* v. 2.

Er hat Tabak in Kugelform gepresst *tumbāka gūgūlēske*.

Kugelförmig sein *gūgū* v. 1.

Kuh *áylā, áyrā*. Milchkuh *aúsinā, áylā aúsinā*, milchreiche — *áylā aúsókā*, milchlose — *áylā aúsittā*; junge — die noch nicht gekalbt hat *līsā*, junge — das erstemal trächtig *līsā kūtā*. Die — hat gekalbt *áylā išike*.

Kuhdreck *áylā káfā*.

Kuheuter *áylā kūtáy*.

Kuhfleisch *áylā ŋā*.

Kuhhaar *áylā kīmā*.

Kuhhaut *áyl' ágalā*. Ich habe heute auf dem Markt eine — gekauft um daraus Sandalen zu machen *abā támmā ayl' ágalā nātāke sūka-lā áfugē naminnānā*.

Kuhhirt *ayl' ádā*; ich bin der — der Gemeinde *sūkā ayl' ádā nakóske*.

Kuhhorn *áylā gīlā* (als Bierhumpen verwendet).

Kuhkalb *áylā dēdā*, — *kalūsā* fem. *áylā kīšā*.

Kuhschwanz *áylā šīmā*.

Kuhurin *ayl' uggā* (zum Waschen der Kleider statt der Seife verwendet).

Külen, Külung bringen *sī* v. 2 E.

Kummer *lāwā*, in — leben, bekümmert sein *caú* v. 2.

Kummerlos *lawittā*; ich lebe — *abā lawittā nakóske*.

Kummervoll *lawinā*.

Kunama, Volk der — *Kū-nāmā*, Ty. Ti. *Bāzā*, die Kunama-sprache *Kūnāmā aūrā*, das Kunamaland *Kūnāmā lāgā*.

Kunde *tākā*.

Kundig *takinā*.

Kupfer *magōtā*; Ring aus — *magōtā*.

Kupferdraht für Arm- und Fussringe *ašrādā*.

Kupferpiaster *gíršā, grūšā*.

Kürbis; s. Cucurbita.

Kurz, Kürze (vom Raum) *olōlā*, kurz, klein *etētā*; *etēta* E., *etēta* Mu., *ittēta* Sa.

Kuss *šānōdā, songōdā*.

Küssen *šānō, songō* v. 2: er hat meine Frau geküsst *unū dār-kūnā šānoske*.

Kynocephalos babuin *dēdā koybadā*, der junge — *dēdā koybadā ikā*.

L.

Lachen *kēkē* v. 2, *jī*, *jījī* v. 1, *gogo* v. 2 E.

Laden die Flinte *türkā wā* v. 2.

Lage, Zustand *lakādā*.

Lagern *ful* v. 1. Die Rinder lagern jetzt im Tale *áylay átímmā súba-lā ofúlk' okóske*.

Lagerort, umzäunter — für das Vih, Seriba *karéba, wārā*.

Lagerstätte zum Schlafen; s. Bett.

Lam sein; s. hinken.

Lamm *gármā dēdā*, — *kalūsā* fem. *gármā kīšā*.

Land *lágā*.

Landschaft *wállā*.

Landstreicher *agindyārā*; als — leben, herumziehen *gindyārō* v. 2. Warum ziehst du als — herum? *āñī gindyārōnō?*

Lang *gērā*; *gēra* E., *gera* Mu., *gillah* Sa.

Länge *gērā*; dieses Kleid beträgt in der Länge zwei Ellen *inā sēsēnā gēra-lā fādā bārē inake*.

Langsam *ládab*; gehe langsam *ládab gádā!*

Lanze *māsā*; ich habe den Dieb mit der Lanze getötet *abā aynūnā māsā-bū náyake*.

Lanzenschaft *māsā šāba*, mein — *māsāñā šābā*.

Lanzenspitze *māsā kūrā*, meine — *māsāñā kūrā*.

Lappenkibitz *káranā*.

Lärm *ínkā*; ich dulde hier keinen Lärm *abū alé inkā na- wím-me*.

Lärmen *au* v. 2, *ínkā* v. 2; das — *aúdā, inkádā*.

Lassen *wī* v. 1; er liess den Gast von dannen ziehen *unú ká hēlā ufūrāñā úwike*.

Lässig *akóláššā*; du bist — *enā akóláššā nōkóske*.

Lässigkeit *kóláššā*; deine — ist arg *kóláššā báya kóske*.

Last *naúdā*; meine Last ist schwer *naúdāñā taggímā kóske*.

Lästern *latte* v. 1; Fluch dir, du hast deiner Mutter gelästert! *tūrā enā-sī, enā enēñā nílátteke!*

Lästerer *aláttā*; du bist ein — *enā aláttā nōkóske*.

Lästerung *láttā*; — ist eine Sünde *láttā arāmā kóske*.

Lauern *gō* v. 2. Der Löwe lauerte im Gebüsch *mórkā gūlbā-lā góske*.

Lauf *dadādā*.

Laufen *dadā* v. 2, *ladī*, *lajī* v. 1.

Läufer *ádyā*.

Läugnen; s. leugnen.

Laus *tīlā*.

Lausig *tīlīnā*.

Lauschen *fayā* v. 2 E.

Laut schreien *aūrā ánda-bū aū* v. 2; laute Stimme *aūrā ándā*,
laut, deutlich sprechen *aūrā ánda-bū dā* v. 2.

Laute, die *abáñalā*, *abánkalā*; spilen die Laute *abáñalā tū* v. 1;
Saite einer Laute *abáñalā kīrā*.

Läuten, schellen *dellīnā* v. 2; das — *dellīñādā*.

Lauter, rein, klar *kékemā*, lauterer Wasser *bīyā kékemā*.

Leben, existieren *kōs* v. 1; leben, sich aufhalten *gō* v. 2, *na-*
birō v. 2, *lakā* v. 2.

Leben, das *šūkā*.

Lebendig, lebend *šūkīnā*.

Lebenshauch *šūkā*, *hakādā*.

Lebensunterhalt *dānā*, *ñā*, den — geben *dānā sō* v. 1. Ich gab
meinem treuen Diener Sabar als er alt geworden war,
seinen Lebensunterhalt in meinem Hause *abā Sabār sabāñā*
máydu-sī adikīšā išā-yā dānā nāsōke útāñā-lā.

Leber, die *dassa* Mu.

Leblos, one Lebenszeichen *šūkittā*.

Lecken *tī* v. 1.

Leder *ágalā*, *ágelā*.

Lederriemen *tábā*, — an den Sandalen *wakēlā*.

Lederschlauch für Aufbewahrung von Wasser, Milch u. dgl.
ágalā; Wasserschlauch *bīy' ágalā*, Honigschlauch *gōl' ágalā*
u. s. w.

Lederschürze der Frauen und Mädchen *ádugā* (*adugūā*), — für
Männer, Sklaven *mašúngalā*.

Ledig, unbeweibt *darkittā*, one Mann seiend *abīšittā*.

Legen, niederlegen etwas *dōr* v. 1, *tū* v. 1, legen sich *tabē* v. 2.

Leib, Körper *ūlā*; mein — *ūlāñā* (auch = ich selbst).

Leiblich *ūlamā*.

Leibtuch *sēsā*; mein — *sēsāñā*. Dein — ist schön *sēsēā máydā*
kōske.

Leiche *utāmā*, *ácā*.

Leichenfeier *kabbarēdā*.

Leichenschmaus *aramátā*; *gittoda* E., *gitaga* Mu.

Leichentuch *kafánā*; mit dem — bedecken *kafána-bū fū* v. 1.

Leicht *ayókomā*; *amfēta* E. Diese Bürde ist — *inā natidēnā ayókomā kóske*. Die Bareasprache ist leichter als das Kunama *Márdā aūrā Kūnámā aūra-kin ayókomā kóske*.

Leichtsinnig *lawúttā*.

Leiden, krank sein *bádā ina* v. 1.

Leiden, das *bádā*; ich habe ein grosses — *abú bād' ándā nayná ā-nakóske*.

Leidend *bādínā*; ich bin — *abú bādínā nakóske*.

Leidenschaftlich *abácā*; sei nicht — *abácā nokōsimé!*

Leihe, die *sallafō*; eine — nemen, sich etwas ausleihen *sallafō* v. 2.

Leihen *sallafō sō* v. 1; leihe mir einen Taler *riyán' ellā salla-fōd' asó!*

Leise sprechen *aūrā dammáda-bū dā* v. 2.

Lem, der *dúgabā, kúrfā; fōfu* E.

Lenden, die *bánkā*.

Lendenbraten, Hüftstück *bánkā*.

Lendenschürze für Frauen und Mädchen *ádugā*, — für Männer *masángalā*.

Leopard *kóytā; unku* Sa.

Leopardenfell *kóyt' ágalā*.

Lere, die *marandátā*.

Lernen *tokánō* v. 1, *dabū* v. 2.

Leuchten, glänzen *lē* v. 2, ein Licht machen *tela, tera* v. 1; glühen *biliñā* v. 2.

Leugnen *kās* v. 1; leugne nicht *nikāsemé!*

Leute *kay, kē*; Vih und Leute kamen um *ké-te šígida-te ótuke*.

Licht, das *télā, térā*; Talglicht *fittera* E.

Licht werden am Morgen *karē, lágā karē* v. 2; licht werden die Haare, der Bart durch Alter, Krankheit *lē* v. 2.

Lieb, gut *máydā, ulfinā, urfinā*.

Liebe *mā, úlfā, úrfā*; er bezeugte mir seine Liebe *ulfin a-sásā-ke*.

Lieben *mē* v. 1, nicht — *ibā* v. 1.

Liebhaber *kódā, kómā*; mein — *kōdāñā, kōmāñā*.

Lied, Gesang *nánā, kō-nánā*; er hat ein — gesungen *unū nánā énake*.

Ligen *niñi* v. 2. Den ganzen Tag ligt er faul auf seiner Haut
wúyā bōbīā akōlāšša niñi-s-kōske agalīa-lā.

Linie, Reihe *tarà* E.

Linke, die *sérgā*, die linke Hand *kōnā sérgā*, links, nach links
sérga-tā.

Lippe *ūdā*, die Oberlippe *ūdā báddā*, die Unterlippe *ūdā dārgā.*

Lispeln, das *kolālawā* E.

Listig *dārāba* E.

Lob, das *sōdā*, *kōsōdā.*

Loben *sōdī* v. 1, *lañ* v. 2.

Loch *bā*, *bórrā*; — im Schild um hindurchzublicken *farāšā*;
 ein — machen *borrū* v. 1.

Locken, die Haarlocken der werfähigen Männer *sasstnā.*

Löffel *mánkā*; bring' mir einen Löffel *mánkā ikōk' ášō!*

Lon, Bezalung *dabīdā*; — geben *dabī* v. 2.

Löschen *bal* v. 1, *yā* v. 1; er hat das Feuer gelöscht *tōmā*
ibálke, iyāke.

Lösen *biš* v. 1; ich habe im die Sandalenriemen gelöst *abā*
unū-sī wakēlīē nabíske.

Losgehen auf *lū* v. 1.

Loslassen *wī* v. 1, *sakā* v. 2.

Lotosbaum *ásabā údā*, — *élā*, auch einfach *ásabā*; *moglu* Mu.

Lotosbrod *ásabā nīnā.*

Lotosfrucht *ásabā, šūkūtā.*

Löwe *mōrkā*, brüllen der — *mōrkā bū* v. 2; junger — *mōrkā*
dédā, — *kalūsā*, — *kīšā.*

Löwenhaut *mōrk' ágalā.*

Löwenmähne *mōrkā gigífā.*

Löwentatze *mōrkā kōnā.*

Löwin *mōrkā šinā*, — *dārkā.*

Luft, die *sawūtā.*

Lugen *lī* v. 2; das — *līdā*. Was lugst du? *enā ay līnō?*

Lüge *kāsā, hērā, kō-hērā*; dise Rede ist eine — *inā aūrēnā*
kāsā (u. s. w.) *kōske.*

Lügen *kās* v. 1, *hērā* v. 1, *hērā ūdā* v. 1.

Lügner *hērīnā, hērā mánūnā*; ir alle seid — *émē bōbīā hērīnāy*
mokoske.

Lump *agīndyārā*; du bist ein — *enā agīndyārā nokōske.*

Lumpen, Fetzen *šintāna* E.

Lunge *abābā*.

Lust; s. Lüsternheit.

Lustbarkeit *ámmā*; hier herrscht grosse — *ālē ámmā ándā kóske*.

Lüstern *asámbalā*, — sein *sambala* v. 1.

Lüsternheit *sámbalā*; deine — ist arg *sambalēū ándā kóske*.

Lycaon pictus *tāgilā*.

M.

Machen, tun *min* v. 1, *manē* v. 2; was machst du? *enā ay nī-mínnō?*

Macht, die *gíddā*, *gūdurátā*; ich habe keine — *gíddānā*, *gūduratānā nūmé*.

Mächtig *ádamā*, *fadābā*, — sein *dame* v. 1, *gūduratō* v. 2.

Mädchen *kisā*, *kisā*, *dédā kisā*; heiratsfähiges — *dīngilā*, ein ganz junges — *kisā dammādā*.

Madenhacker, *buphaga erythrorhynchus* *kirigā*, *kirgā*.

Magd *kisā*, *kisā andīnā*, *dārkā sába*.

Magen, der *kāsā*.

Magenwind, Rülpsen *geda* E.

Mager *erminā*, — sein *erminā kōs* v. 1, — werden *erminā sū* v. 1, *derē* v. 2.

Magerkeit *érmā*.

Mähen, Gras schneiden *sénā mā* v. 1.

Mähre, schlechtes Pferd, Klepper *burāsā báyā*.

Mal, vices *míndā*, einmal *mínd' illā*, zweimal *míndē bārē* u. s. w.

Mal, das; s. Malzeit.

Malen, molere *yō* v. 1, *kaū* v. 2.

Malstein, der untere worauf das Getreide gemalen wird *iyá*, *félā*; der obere, kleinere — womit das Getreide zerrieben wird *iyá kisā*.

Malz, Biermalz *isibā*; *kōtu* E.; gekochte Malzmasse als Reisekost *būšā*.

Malzan, Backen-, Stockzan *akūlmā*.

Malzeit *dirārā*, die — einnehmen *dūrō* v. 2.

Malzen das Getreide *kike* v. 2 E.

Mama! *yāyō!*

Mäne, die *gigifā*, — des Löwen *mórkā gigifā*, Pferdemäne *burāsā gigifā*.

Mangel *daūdā*, — haben, benötigen *daū* v. 2.

Mann, der *agárā*, *agárā*, *kā*, *abīšā*.

Mannbar, mündig werden *ándā sā* v. 1; ich bin — geworden
abā ándā násāke.

Männchen bei Tieren *būtā*, *abīšā*.

Männerversammlung des Dorfes, Gemeinderat *dībā*.

Männlich, masculus *kā*, *abīšā*; männlich, mannhaft *fādābā*, *ul-finā*, *urfinā*; unmännlich *kā ā-numé-mā*.

Mantelpavian *dédā kōybadā*; der junge — *dédā kōybadā ikā*.

Märchen *fālā*, ein — erzählen *fale* v. 1, *fālā fale*.

Mareb, der Fluss *Sónā*, *Sónā súbā*.

Mariateresientaler *riyānā*.

Mark, das *lilingā*.

Mark, die *hirā*; die Marken des Landes *līgā hiray*.

Markt, der *sūkā*, auf dem Markte *sūka-lā*, vom Markte her
sūka-kīn, zum — *sūka-tā*.

Marsch! *gádā!* plur. *gāmū!*

Mass *fādā*, — für Getreide im Wert von einem Taler *mijā*,
— im Wert von einem Piaster *wāybātā*, — im Wert von
einem halben Piaster *šidādā*.

Masse, Menge *faūdā*; eine — Menschen *kē faūdā*, eine — Ge-
treide *kīnā faūdā*.

Massig, dick *gidyola* E.

Matraze *šinnā*; liegen auf der — *šinnu-lā nūh* v. 2.

Matrone *darkišā*, das Matronenalter besitzen *darkišō* v. 2.

Matt *awānā*, *akōfālā*, — sein *ikō* v. 1, *kō-fal* v. 1, — werden
kō-ykō, *kō-fal* v. 1.

Matte, die *šinnā*, aufbreiten die — zum Sitzen *berkē* v. 2, *fay*
v. 2, zusammenrollen die — *šinnā ummā* v. 2.

Mattigkeit *awānā*, *kōfālā*; Mattigkeit befiel mich *awānā áyāke*.

Mauer *kūdumā*, die Mauern der Stadt *sūkā kūdumay*.

Maul *ūdā*, aufsperrn das Maul *ūdā fak* v. 1.

Maulesel, -tier *bággālā*, *búglā*, *bállā*.

Maulheld *aūrā mínā*.

Maultiertreiber *bággāl' ádā*.

Maus *filā*; die Katze hat eine Maus gefangen *álugā filā ibínke*.

Mäusekegel *filē káfā*; hier gibt es vile Mäusekegel *alē filē*
káfā faūdā koske.

Mausloch *fil' itā*, *filā bā*.

Meckern die Zige *bē*, *wē*, *mē* v. 2, *berrē* v. 2.

Medizin *intnā*, *sādā*; ich benötige — *intnā*, *sāda daŋnake*.

Medizinmann *sādā mánñā*; bist du ein —? *enā sādā mánñā nōkósibē?*

Meer *báharā*, *báhera*.

Meeresgestade *báharā báddā*; ich stand am — *báharā báddu-lā lakánake*.

Meerkatze, cercopithecus griseo-viridis *ayšilólā*, *tatákā*.

Meiden *wī* v. 1; meide mein Haus! *ūtánā ūt!*

Mein *a-*, *-ánā*, mein Vater *á-wā*, mein Haus *ūt-á-ñā*.

Meinen *kala* v. 1, *dā* v. 2.

Meister *mánñā*; unser Meister ist gekommen *mannáñā yóke*.

Mel, das *ánjā*, *dakūkā*, *káwā*, Mel machen *yō* v. 1, *kaŋ* v. 2.

Melbrei, -grütze *dokāñā*, *tokúšā*.

Melbrühe, -suppe *láfā*.

Melden *sāsā* v. 1.

Meldung *sāsā*, *kōsāsā*.

Melken *šū* v. 2; hast du meine Kuh gemolken? *ayláníñā šūnúbē?*

Melodie *kō-nánā*.

Menge, Vilheit *faúdā*, *wádā*, *gümmá*; Menge, Volk *kūí*, *kū*.

Mengen, mischen *name* v. 1, *arkā* v. 2 E.

Mengung *námā*.

Mensch *agárā*, *ábā*, *abábā*, *kā*, *áynā*.

Mer geben *taffe* v. 2 E.

Meren sich *faŋ* v. 2, *faúdā sā* v. 1; meine Herden haben sich gemert *ayláníñay faŋnke* oder *faúdā ósáke*.

Merken *kalā* v. 1, *tak* v. 1.

Messen *lakí* v. 2, *saŋ* v. 2.

Messer *handárā*, *andárā*; *andára* E., *enjera* Sa.

Messerheft *handárā éla*, — *gajirā*.

Messerrücken *handárā báddā*.

Messerscheide *handár' itā*.

Messerschneide *handárā kā*.

Messerspitze *handárā údā*.

Met, der *gínjā*.

Metamorphose, eine — eingehen, sich verwandeln in eine Hyäne *kō-fegeda* v. 1.

Meteorstein *ñórā úgā*.

Miauen (die Katze) *naŋ* v. 2.

Mich *abá-si*; mich selbst *aynáña-si*, mich allein *ingalúña-si*.

Milch *aûsā*, Kuhmilch *ayl' aûsā*, Kamelmilch *arkûb' aûsā*,
Zigenmilch *sas' aûsā*, frisch gemolkene Milch *gîntā*, saure
Milch *riḡóske aûsā*, Buttermilch *keb' aûsā*; Milch von der
Calatropis procera *tamf aûsā*.

Milchgefäß, aus den Blättern der Dumpalme geflochten *kāmfā*.
Milchkuh *aûsînā*, *ayl' aûsînā*.

Milchlos *aûsittā*, milchlose Kuh *áylā aûsittā*, *áylā aûsā inám-*
memā.

Milchreich *aûsókā*.

Mimosa nilotica *fákalā*, *fákkalā*.

Mir *abā-sī*; mir selbst *ayndûa-sī*, mir allein *ingalâna-sī*.

Mischen *name* v. 1, *burke* v. 2; mische Wasser mit Mel! *bíya-te*
inja-te-sī inamé!

Mischung *búrkā*, *nāmā*.

Missachten *ibā* v. 1; pass. *kō-ybā*.

Missgeschick *gadárā*; ich habe — *gadárā áyāke*.

Misshandeln *yā* v. 1; misshandle nicht dieses Kind *inā dādênā*
niyāmé!

Missmut *bācā*, *búbā*.

Missmutig *abācā*, — sein *bāti*, *bāci* v. 1.

Mist, Excremente *káfā*; *amûmûña* E. — Rindermist *áylē káfā*.

Kamelmist *arkûbā káfā* u. s. w.

Mistkäfer *šimbišimbā*; *dirma* E.

Mit, in Gesellschaft *-ta*, *-te*; mit, mittelst *-bō*, *-bū*.

Mitte, die *agāsā*.

Mittelst; s. mit.

Mitten *agāsa-lā*, *kā-lā*; — im Feld *bíšā agāsa-lā*, *bíšā kī-lā*.

Mitternacht *amámā agāsā*.

Mittlere, der *agastānā*.

Mögen *šō* v. 2, *gūduratō* v. 2.

Mohammedaner *šillā*, *asalāmā*.

Monat *télā*, *térā*, zwei Monate *télā* (und *têlê*) *bārē*.

Mond *télā*, *térā*, Vollmond *têl' ándā*, der abnemende — *têlā*
kōykōmā, der wachsende — *têlā dummādā*.

Morden *yā* v. 1.

Mörder *kā yā-mā*; *mokora* E.

Morgen, der morgige Tag *séllā*, der frühe Morgen *dōrā budā*;
morgen, am Morgen *šélla-sī*. Uebermorgen *dubállī*; *dubassi*,
adubōra E.; überübermorgen *sell' asádda-sī*.

- Morgen, der *sellā*, — werden *karē*, *lágā karē* v. 2. Guten Morgen! *fē nusūbē?* plur. *fē-musūbē?*
- Morgengabe an die jung verheiratete Frau *kolokoda* E.
- Morgenimbiss *šāffarā*, den — zu sich nemen *šāffarō* v. 2; er hat den — zu sich genommen *unū šāffaróske*.
- Morgenröte *sellā fānakā bibā*.
- Morgenstern *boda* E.
- Morgenzeit *sellā fānakā*.
- Mosquito *nānā*; die Mosquitos stachen mich die ganze Nacht *nānāy awādā bōbiā anínike*.
- Müde *akóláššā*, *akōfālā*, — sein *ikō* v. 1, — werden *kō-ikō*, *kō-fal*, *kō-laššā* vv. 1.
- Müdigkeit *kōfūlā*, *kóláššā*; er schlief ein vor — *kōfālu-kīn atóske*.
- Mühe *giddā*, mit grosser — *giddā ánda-bū*.
- Müheless *giddittā*, *giddā inámmemā*.
- Mühevoll *giddinā*; dieses Geschäft ist — *inā sanénā giddinā kóske*.
- Muhen das Rind *bū* v. 2; das — *būdā*. Das Rind muht *áylā búske*.
- Müle, die; s. Malstein.
- Mund *údā*, *mā*.
- Mundart *aúrā*; wir alle sprechen die gleiche — *kímē aúr' ellā kūda-ki-kóske*.
- Mündig *ándā*, — werden *ándā sā* v. 1.
- Mundtot, stumm *mā-tō-mā*.
- Muschel *mürkā*, *sūlā*, — werfen zum Zweck des Warsagens *mürkā fā*, *sūlā fā* v. 2.
- Muslim *šillā*, *asalámā*; spöttisch: *kūr' sakisūmā* (podicem lavans).
- Mut! *abšír!* *abširódā!* habe Mut mein Kind! *abširódā ákā!*
- Mut, der *úrfā*, *úlfā*, *abširódā*.
- Mutig *urfinā*, *ulfinā*, *fadábā*, — sein *abširō* v. 2, *urfinā kōs* v. 1.
- Mutlos *ulfittā*, *úlfā inámme-mā*.
- Mutter *nā*, meine — *a-nā-nā*.
- Mutterbrust *kūtáy*.
- Mütterchen! *yáyō!*
- Mutterleib *kā*.
- Muttermal *ilólā*, *šišā*; ich habe ein — am Rücken *baddína-lā ilólā náynake*.
- Mütze, Kappe *ánā kōfódā*.

N.

Nabak, Rhamnus spina Christi *ásabā*; *mogla* Mu.

Nabel, *ágā*, *hámbūrā*.

Nabelschnur *ágā sártā*.

Nach, hin, zu *-tā*, *-lā*, *ašík*; nach, hinter *báddā*, *bádā*, *bádda-lā*, *báda-lā*. Nach und nach, allmählig *lādab*.

Nachbar *šigālā*; mein — *šigālānā*, meines Nachbars Haus *šigālān' itā*.

Nachdem, postquam *-yā*, *fánakā*.

Nachdenken *lawā* v. 2; er dachte nach *lawáske*.

Nachdenken, das *lawádā*.

Nachen, kleines Schiff *ánkāwā*.

Nachfolge *kúlā*.

Nachfolgen *kúlā-lā gā* v. 2, *asúra-lā gā* v. 2, *barō* v. 2.

Nachfragen *kalā* v. 1.

Nachgeben, zugestehen *wī* v. 1; nach-, mer geben *taffe* v. 2 E.

Nachgeburt *téndā*.

Nachgehen; s. nachfolgen.

Nachkommen, die *dēday*.

Nachlässig *akóláššā*, du bist — *enā akólúššā nokóske*.

Nachlässigkeit *kólúššā*, deine — ist gross *kōlāššēn āndā kóske*.

Nachlaufen *gūrā* v. 1, *kúlā-lā dadā* v. 2.

Nachmittag *orábā*, am — *orāba-sī*.

Nachrede, böse *kālā*; *dárkē faúdā kālā faúdā* vil Weiber, vil böses Gerede.

Nachreden *kālō* v. 1; die Weiber reden gerne nach *dárkay okālōnānā ómek' okóske*.

Nachricht *súsā*, *kōsúsā*, Nachricht geben *sāsā* v. 1.

Nachsetzen; s. nachlaufen.

Nachsinnen *lawā* v. 2.

Nacht *awádā*; Nacht werden *lágā bagī* v. 2.

Nachtlager, das Vih ins — treiben *fal* v. 1.

Nachtwandeln, das *madēba* E.

Nacken *fáfā*, *será*.

Nackenpreis für die Braut *diginā*.

Nackt *agalábā*; er ist nackt *unū agalábā kóske*.

Nadel, die Nadel zum Nähen *nibirā*; Nadel zum Flechten der Strohmatte *dámbilā*.

Nadelör *níbirā wā*; ziehe ein den Faden ins Nadelör! *tútā ilō níbirā wá-lā!*

Nadelspitze *níbirā kūrā*; er stach mich mit der Nadelspitze *níbirā kūrā-bū ánnike*.

Nafzen *atō* v. 2.

Nagel, unguis *íkinā*.

Nagen *nini* v. 1.

Nahe *olōlā, dōlā*; nahe sein *olōlā kōs* v. 1, *tī* v. 1.

Nähe, die *olōlā, dōlā*.

Nahen *lū* v. 1, *tī* v. 1; sie nahen sich dem Dorfe *súkā olūke, ótike*.

Nähen *tir* v. 1; *gilo* v. 2 E. Nähe mein Kleid! *sēsānā itirí!*

Näherei, Naht *tirā*.

Nähern, nahe bringen *kō* v. 1.

Nähnadel *níbirā*.

Naht, die *tirā*; dieses Tuch hat keine Naht *inā sēsēnā tirā inámme*.

Name *úkūdā*, Namen geben, benennen *keda* v. 1.

Narbe *tálā*, Brandnarbe *tómā tálā*.

Nären *nā sō, dānā sō* v. 1, nären sich *nā* v. 1.

Nargile; s. Tabakpfeife.

Narr *kámālā*, du bist ein Narr *enā kámālā nōkóske*.

Narung *kábarā, nā, náddā, dānā*, — reichen *kábarā* (u. s. w.) *sō* v. 1.

Nase *bōbenā, bóbonā*.

Nasenbein *bóbonā sángā*.

Nasenflügel *bóbonā dārgā*.

Nasenloch *bóbonā bā*.

Nasenring *bóbonā magótā*.

Nasenschleim, Rotz *ímfā*.

Nasenspitze *bóbon' ánā*.

Nasenstiber *fittigā*.

Nashorn, Rhinoceros *áyā*.

Nass *dārgā*, — sein *dārgā kōs* v. 1, — werden *dārgā sā* v. 1.

Nässe *dārgā*; es herrscht grosse — im Lande *lāgalā dārg' ándā kóske*.

Nation, Volk *kawā, kūrī, kū*; alle Nationen der Erde *lāgā kū bōbā*.

Nebel *junjūnā; dundūna* E.; vgl. Rauch.

Neben *dárga-lā*, *hā*, *hā-lā*, neben mir *dargāhā-lā*, neben dem Hause *itā dārga-lā*, *itā hā-lā*.

Negerkorn; s. Sorghum.

Nein! *áyā*, *ayáyā*, *abájā*, *abadān*, *sēmā*; nein sagen, verneinen, abschlagen die Bitte u. dgl. *keng* v. 2.

Nemen *bin*, *ben* v. 1, *kā* v. 1; nimm da! *voilà! iká!*

Nennen *keda* v. 1; man nennt mich Sabar *ukūdāhā Sabār oké-dak' okóske*.

Nest *itā*, Vogelnest *šurk' itā*.

Netz zum Zweck des Tragens von Habseligkeiten *asúmā*; die Netzstange *asúm' élā*.

Neu *támmā*, ein neues Kleid *sēsā támmā*.

Neujar *kówā* (auf dem Berge Koyta durch vier Tage gefeiert).

Neun, *éllā* —, *íllā daúdā*, *kōn-ta-sallé*.

Neunhundert *šēb' ándā kōn-ta-sallé*.

Neunmal *mínd' íllā daúdā*, *míndē kōn-ta-sallé*.

Neuntausend *úlufā kōn-ta-sallé*.

Neunter *akōn-ta-sállā*, *akōn-ta-íllē daúdā*.

Neunzehn *kōllakād' íllā daúdā*, *kōllakádā kōn-ta-sallé*.

Neunzig *šēbā kōn-ta-sallé*, *kawá* —, *kawáy* —, *kūay kōntasallé*.

Nicht -*me* (Imperat.), -*imme*, -*immi* (Aorist), -*inní* (Fut.).

Nichts = nicht eins, nicht etwas; ich habe nichts gesagt *abá šī éllā ēnámmi*.

Nichtswürdig *báyā*, *ambóbā*.

Nichtswürdigkeit *báyā*, *ambóbā*.

Nicken mit dem Kopf *ganū* v. 2 E.

Niederfallen *ī* v. 2, niederfallen, aufschlagen mit Geräusch *tákū*, *ták*, *tikō* vv. 2; das — *tikódā*. Er fiel zur Erde *lāga-tā tikóske*.

Nidergeschlagen, traurig sein *masa* v. 1, *nē* v. 2, *caú* v. 2.

Nidergeschlagenheit *másā*, *nédā*, *caúdā*.

Niderhocken *guffi* v. 2 E.

Niderlage im Kampf *kōyā*; eine — erleiden *kō-yā* v. 1.

Niderlassen sich *gō* v. 2, *nabirō* v. 2.

Niderlassung, Wonsitz *nábirā*.

Niderlegen *dōr* v. 1, *tū* v. 1; — sich *tabē* v. 2.

Nidersteigen *ī* v. 2; das — *idā*. Ich stieg nider zum Tale *abá šūba-lā ínake*.

Nidertrampeln, -treten *šumburē* v. 2; das — *šumburédā*.

Nidrig *etétā*; mein Haus ist — *ūtānā etétā kóske*.

Nie, niemals *abájā, abadán, sémā*; *tamili* E.

Niemand = nicht einer; — ist gekommen *kā ellā* (auch *abābā*)
yómme.

Niere *unakiša* E.

Niesen *atī* v. 2, *hī* v. 2; das — *atidā, hidā*.

Nomadenleben, ein — führen *suggunē* v. 2 E.

Norden, der *dārgā, dārgā*.

Not, Armut *abārā*.

Notwendig adv. *gidda-bū*.

Notwendigkeit *giddā*, es ist — vorhanden *giddā kóske*.

Novelle *fālā*, eine — erzählen *fale* v. 1.

Nun, nun denn *dākō, kī, nō, indé, endé*.

Nur *dittā, ingal*; er hat nur einen Taler *riyān' ellā dittā unū*
mālā inámme oder *unū riyān' ellā ingaliā inake*.

Nuss *togulla* E.

Nutzen *náfā*; eine Kuh ist von grossem — *áylā náfā ándā*
yínake.

Nützlich *nafinā*, — sein *náfā ina* v. 1.

Nutzlos *nafittā*, — sein *náfā iná-mme*.

Nutzlosigkeit *gímmišā*.

0.

Ob *-šā*; es ist einerlei ob er kommt oder nicht *yō-šā yō-mmé-šā*
ellā kóske.

Oben, oberhalb *ánā, ána-lā*, von oben *aná-n-kīn*, nach oben
ána-tā.

Oberster, Chef *mánnā*; — des Heeres *bádā mánnā*.

Ochs *būtā nārā*; einjochen den — *mad* v. 1.

Ochsenjoch *akōmádā*.

Oder *idé*; bist du es oder ein anderer? *ená nokósibē idé kā hēlā?*

Offen *wáykédā*; ist die Türe offen? *itāúdā wáykédā kósibē?*

Offenbaren *sāsa* v. 1; offenbare mir deine Gesinnung *ulféā asāsá!*

Öffnen *biš, fak, fata* vv. 1, *gē, wáykē* vv. 2; *feriña* v. 2 E.

Öffnung *bórrā, fákā, farášā, kōfátā, wáykédā*.

Oheim *imbō*; Oheim! *álō!* mein, dein, sein Oheim *imbánā, im-*
bēā, imbtā.

One *dittā*, — *ittā*; one sein *daú* v. 2, er ist one Geld *mālā*
daúske, málittā kóske.

Onkel; s. Oheim.

Onmächtig sein *ikō* v. 1, — werden *kō-ikō* v. 1; meine Frau wurde onmächtig *darkānā kōykōke*.

Or, das *ukūnā*; *okkōna* E., *okena* Mu. — Person welche kleine Oren hat *okkondoggora* E.

Ordnung, Reihe *arba* E.

Orenschmalz *ukūnā káfā*.

Oreotragus saltatrix *áymā*.

Orring *ukūnā magótā*.

Ort *wágā*.

Ortschaft *sūkā*.

Ortsschulze *masna* E.; *šēk* (während der egyptischen Occupation).

Oryxantilope *aríyā*.

Ost *wúyā kūrā agūsímā*; *orida* E.

P.

Packen, ergreifen *bin*, *ben* v. 1; das — *bínā*. Er packte mich an der Gurgel *unā gürgümbānā ibínke*.

Palme, die Dompalme *ómā*, *lákā*.

Palmenharz, -saft *šómbā*, *šúmfā*, *lákā šómbā*, — *šúmfā*.

Palmenmatte *šinnā*; aufbreiten die — *šinnā fay* v. 2.

Panter, Leopard *kóytā*; *unka* Sa. — Knurren der — *ñurtū* v. 2, der — knurrte *kóytā ñürtúske*.

Panterfell *kóyt' ágalā*, — *ágelā*.

Panterklaue als Schmuck getragen *kóyt' íkinā*.

Pantoffel; s. Sandalen.

Papa! *ábbā! bábbā!*

Papagei *kikā*; ich habe einen — gefangen *abá kik' éllā nabínke*.

Papier *amfarātā*, *imfrātā*, *warakútā*, *waragátā*.

Paprika *afríngā*; ich kaufte — *abá afríngā nátāke*.

Pauke, die *kúbulā*, die — schlagen *kúbulā tū* v. 1.

Pavian *dédā kóybadā*, der alte, grosse — *dédā kóybadā ándā*, junger — *dédā kóybadā ikā*.

Peitsche *ambora* E.

Perdix meleagris *gúšā*.

Perlenschnur, -schmuck *dádā*; das Mädchen trug eine — um den Hals *kisa dádā éllā mēnia-lā yínake*.

Perlhun; s. Perdix.

Person *áynā*.

Pfad *tábilā*; er fand keinen — *tábilā daúske*.

Pfauchen *fū* v. 2. Die Katze pfauchte *álugā fúske*.

Pfeffer, roter *afringā*.

Pfeife, Flöte *fómforā*; pfeifen, blasen die Flöte *lē* v. 1.

Pfeife für Tabak, Nargile *gārgārā*, *gürgúrā*, *kálebā*; das Pfeifen-
ror *gārgār' ēlā*; rauchen die — *tumbākā nō* v. 1, er rauchte
— *tumbākā inōke*.

Pfeifen, einen Pfiff machen *fiḥō* v. 2; *tiffo* v. 2 E.; pfeifen,
blasen *lē* v. 1, *tū* v. 1.

Pfeiler, Stütze *ēlā*; aufrichten einen — *ēlā dōr* v. 1.

Pferd *burāsā*; *borasa* E., *burasa* Mu., *berása* Sa.

Pferdfohlen *burāsā dēdā*, — *kalūsā*, fem. *burāsā kišā*.

Pferdegewiher *burāsā killidā*.

Pferdehuf *burāsā sākānā*.

Pferdemäne *burāsā gigifā*.

Pferdemist *burāsā káfā*.

Pferdesattel *burāsā kōrā*.

Pferdeschweif *burāsā šimā*.

Pferdestall *burās' itā*.

Pferdestute *burāsā šinā*.

Pflanze *sēnā*.

Pflanzen, plantare *ele* v. 1 E.

Pflegen, gewont sein *nabirō* v. 2.

Pflug *erbānā*.

Pflügen *bō* v. 1; er hat seinen Acker gepflügt *unū bišā ibōke*.

Pflügen, das *bāwā*, *bōā*; das — ist eine schwere Arbeit *bāwā*
sānā bāyā kōske.

Pflugschar *kēkā*, Schuh der — aus Elefantenhaut *karbāšā*.

Pflugsterze *nūwā*.

Pflugstier *ńārā*, *bútā ńārā*; einjochen den — *ńārā mad* v. 1.

Pfote, die *kōnā*, *ikinā*, Katzenpfote *álugā kōnā*, *álug' ikinā*.

Pfriem, der *dámbilā*; mittelst des Pfriems *dámbila-bū*.

Piaster, türkischer *gíršā*, *grúšā*; zwei — *gíršā* (und *gíršē*)
bārē.

Picken mit dem Schnabel der Vogel *tākū*, *tāk*, *tikō* vv. 2.

Pisse, die *uggā*.

Pissen *bíyā tur* v. 1.

Plätschern im Wasser *dundume* v. 1.

- Platz, Ort *wīgā*; Platz machen, wegrücken von seinem frühern Sitz *suggu* v. 2 E.
- Plaudern *fali* v. 1. Weiber plaudern den ganzen Tag *dárkay wíyā bōbiā ofal-okóske*.
- Plauderei *fālā*; ausser — hat er kein Geschäft *fāla ditta unū sánā inámme*.
- Plauderer *afālā, kōñērínā*; er ist ein — *unū afālā kóske*.
- Plündern *gür* v. 1; er hat mein Haus geplündert *unū itáñā ugúrke*.
- Plünderung *gürá, bádā*; wir haben — erlitten *ámē gürá (bádā) áyáke*.
- Polenta *dokāñā, tokúšā*; bereite Polenta! *dokāñā imíní!*
- Pomade *áfā, afárā*; Pomade auf die Haare streichen *afē* v. 2.
- Posaune *gīlā*, blasen die Posaune *gīlā tū* v. 1, *gīlā lē* v. 1.
- Praeputium membri viril. *ébā ágalā, eb' ágalā, kámfarā*.
- Praerie *bādúmmā*.
- Preis, Lob *šódā*; Preis, Wert *diddā, alsba* E.
- Preisen, loben *šōdi* v. 1; preisen die Waren, ausbieten zum Verkauf *dabō* v. 1, er hat seine Kuh ausgebaut *unū ayliā dabóske*.
- Pressen, drücken *mimi* v. 1, *tokō* v. 2; *karka* v. 2 E.
- Probe *ášarā*, auf die Probe stellen *ášarē* v. 2.
- Profession: s. Gewerbe.
- Prozess *ši, dátā*; einen Prozess gewinnen *aratō* v. 2, einen Prozess verlieren *lū* v. 2. Ich habe den Prozess verloren, du aber hast denselben gewonnen *abā línake, enā idē aratónuke*.
- Prüfen *ášarē* v. 2.
- Prüfen, das *ášarédā*.
- Prüfung *ášarā*.
- Puls, Pulsschlag *šūkā*; schlagen der Puls *šūkā gā* v. 2, schwach sein der Puls *šūkā ī* v. 2.
- Putzen *sellē, serrē* v. 2; das — *sellédā, serrédā*.

Q.

- Quacken *kāk* v. 2; der Frosch hat gequackt *nōñā kāk ske*.
- Quälen *yā* v. 1, gequält werden *kō-yā*.
- Quarzstein *ebárā*; er verfertigte ein Messer aus Quarzstein *handárā imínke ebará-n-kin*.

Quelle, die *biyā wā*; entspringen — *biyā wā sā* v. 1.
 Querbalken *ēlā*; — welcher das Hausdach trägt *itēlā*.
 Quetschen *mimi* v. 1, *tokō* v. 2; *karka* v. 2 E.
 Quetschung *miminā*, *tokódā*.
 Quirlen *burē* v. 2.
 Quirlen, das *burédā*.

R.

Rabe *gábarā*, *kūkā*.
 Rabenfeder *gábarā kímā*.
 Rachat, s. Schamgürtel.
 Rache, die Blutrache *marbátā*, die Rache nemen, ausführen
marbátā yā v. 1; stüßen, bezalen das vergossene Blut *mar-
 bátā sūsū* v. 1.
 Rachen, der *gārangārā*, *gārongārā*, *marárā*; aufsperrn den
 Rachen *mā fak*, *gārangārā fak* v. 1.
 Raigrassorten: *dambarābā*, *dāsā*, *gūgūšā*, *mantatúká*.
 Rand, der *hírā*, Ackerrand *bíšā hírá*; *kodaba* E.
 Ränkesucht *bácā*; — ist verderblich *bácā ambóbā kóske*.
 Ränkesüchtig *abácā*, — sein *bāti*, *bāci* v. 1.
 Ränzel, das *ágālā*, *ágelā*; im —, ins — *ágala-lā*.
 Rasieren *kāla* v. 1, *sā* v. 1.
 Rasiermesser *ásā*, *andásā*.
 Rast, die *hakádā*.
 Rasten *hakā* v. 2; *kale* v. 1 E.; raste ein wenig! *hakádā dam-
 mādā*!
 Rat, der *gōmátā*; Rat halten *gōmatō* v. 2; *gālādēdīnā* v. 2 E.
 Folge meinem Rate! *gōmatānā itiká*!
 Raten, Rat geben *gōmatō* v. 2, *gōmátā sō* v. 1.
 Ratplatz der Gemeinde *dībā*, auf dem — *dība-lā*.
 Ratsversammlung der Gemeinde *dībā*.
 Ratte, die *fil' ándā*; ich habe eine — gefangen *fil' ánda nabínke*.
 Rattenfalle *tūša* E.
 Raub *gūrā*.
 Raubameise *asíšinā*.
 Rauben *gūr* v. 1; er hat meine Kuh geraubt *unū aylánā ugúrke*.
 Räuber *aynúnā*; ein — drang in mein Haus ein *aynúnā itáha-
 lā wúke*.
 Räuberbande *bádā*; eine — überfiel das Dorf *bádā wúke súka-lā*.

Räuberhauptmann *bádā mánnā*.

Rauch *bōñā, būñā; dyundyuna* Mu. (= *junjūnā* Nebel).

Rauchbad der Frauen *gǎllā*, im — sein *gǎlla-lā gō* v. 2.

Rauchen *bōñā mīn* v. 1; rauchen Tabak *tumbákā nō* v. 1.

Rausch; s. Trunkenheit.

Rauschen *kālō* v. 2, *kō-borō* v. 1. Das Wasser rauscht *bíyā kālō-s-kóske*.

Rechnen *kala* v. 1, *lawā* v. 2.

Rechnung *kālā, kaládā, lawádā*.

Recht, gut *máydā; alāla* E. Du hast recht getan *enā máyđā nīmínke*.

Rechte, die rechte Hand *tókānā, kōnā tókānā*, die rechte Seite *dárgā tókānā*; nach rechts *tókāna-tā*, von rechts her *tokānā-n-kin*, rechts, zur Rechten *tókāna-lā*.

Rechtlicher Mann *sódā mánnā, kā máyđā*.

Recken, strecken *mañe, mane* v. 1, sich recken *kō-mañe*.

Rede, die *aūrā*, eine Rede halten, das Wort nemen *aūrā bin* v. 1, er nam das Wort *aūrā ibínke*.

Reden *ūda* v. 1; was redet diser Mann? *inā kēnā ay wūdánō?*

Redner *aūrā mánnā*; er ist ein — *unū aūrā mánnā kóske*.

Regen, der *aúlā, nōrā bíyā; amora* Mu., *emára* Sa.

Regenbogen *nōrā bibā*; ein Regenbogen hat sich gebildet *nōra bibā idórke*.

Regenfall *aúlā idā, aúlā isumā*.

Regenguss *aúlā faūdā, aúl' ándā*.

Regenmacher (auf dem Berge Koyta bei Betkom wohnend) *aúlā mánnā*.

Regenwasser *aúlā bíyā*.

Regenwolke *gondolla* E.

Regenzeit, die periodische *gǎllā, sádā fánakā*.

Regnen *aúlā ī, nōrā ī* v. 2; es hat geregnet *aúlā iske*.

Reiben *karī* v. 2; *suggu* v. 2 E.; reiben das Mel auf dem Reibstein *yō* v. 1, *kaū* v. 2.

Reibstein, der grosse *iyá*, der kleine *iyá kīšā*.

Reich, wolhabend *āburā, bakittinā; aytitina* E. reich sein *bur* v. 1, reich werden *kō-bur*; vgl. auch: milchreich *aūs-ókā*, herdenreich *ayl-ókā*, reich an Geld *riyān-ókā* u. s. w.

Reichlich *faūdā*; heuer gibt es reichliches Getreide *tammíngidā kinā faūdā kóske*.

Reichtum *burá, bakitā; aytita* E. zu Reichtum gelangen *bakitā tē* v. 1.

Reifen, reif werden *illi* v. 1.

Reihe, die Reihenfolge *arba, tara, tayta* E.

Rein, klar (Himmel, Wasser) *kékemā*, rein, sauber, nicht schmutzig *lúšā, lúšínā*. Er hat ein sauberes Kleid an *sésā lúšā yínake*.

Reinheit, Sauberkeit *lúšā*.

Reinigen *sellē, serrē* v. 2; das — *sellédā, serrédā*.

Reif *gádā, mínde gádā*.

Reisen *gā* v. 2; wohin reisest du? *ínkā ená gánd?*

Reiseproviant *búšā*; nimm — mit dir! *búšā iká tábila-lā!*

Reisesack *ágalā, ágelā*.

Reissen *túši* v. 2.

Reue empfinden *nē* v. 2.

Rhammus spina Christi, Lotos, Nabak, der Baum *ásaba údā, — ělā*, auch einfach *ásabā*; *moglu* Mu. Die Frucht davon: *ásabā, šúkūtā*, Brod von Rhamnus *ásabā nínā*.

Rhinozeros *áyā*.

Rhinozerohaut *áyā ágalā*.

Rhinozeroshorn *áyā gílā*.

Rhymbosia Senaarensis *dāngārā*.

Richtig *alāla* E.

Riechen v. act. u. neutr. *hallā* v. 2, v. act. *šinkā* v. 2.

Riechend *šaberinā*; das Fleisch ist schon — *nā šaberinā kóske*.

Riemen *tábā*, Riemen an den Sandalen *wakélā*.

Rind *áylā, áyrā*, weisses Rind *áylā árā, ayl' árā*, schwarzes R. *áylā úmmā*, geflecktes R. *áylā burā*, rotes R. *áylā bíbā*, Rind mit einem weissen Streifen auf dem Gesicht *áylā kún-dárā*, blondes R. *áylā léddā*, graues R. *áylā sílā*, braunes R. *áylā súrūmā*, Rind mit Punkten, getupftes R. *áylā šišinā*, Rind welches zum Leichenschmaus geschlachtet wird *ara-mātā*.

Rinde, die *ambónā, wāymā*; abschälen die Rinde *hōy, fōy, wāy* v. 2.

Rinderhirt *ayl' ádā*.

Rinderlager während der Nacht *karébā, wārā*.

Rindermist *áylē káfā*.

Rindfleisch *áylā nā*.

Rindshaut *ayl' ágalā*; ich verkaufte im meine Rindshaut *abá unúsi ayl' ágalā na-tā-násōke*.

Ring *burura*, *esdetu* Mu. — Ring aus Kupferdraht, als Arm-, Fussring, Nasenring gebraucht *ajúlā*, *magótā*. Ring aus den Blättern der Dumpalme geflochten, um Arm und Bein als Zierde getragen von Frauen und Mädchen *lákā*.

Ringeln sich die Schlange *kō-masū* v. 1.

Ringeln, kämpfen *bāti*, *bāci* v. 1; sie rangen mit einander *ella-si obátike*.

Ringeln, das *bácā*, *mōdā*.

Ringer, ringend *abácā*.

Rinne, Rinnsal *gírā*.

Rinnen, fließen *irke* v. 1 E.

Rippe, die *dárgā sángā*.

Risenschlange, die Boa *abútalā*, *tirā*.

Riss, der *érā*; dein Kleid hat einen Riss *sēsēā érā yínake*.

Rist, Handrist *kōnā báddā*, Fussrist *míndā báddā*.

Ritz *érā*, *fúkā*; die Mauer zeigt Ritze *kúdumā érā-s' (fákā-s')* *yínake*.

Ritzen *fuk*, *latte* vv. 1; ein Dorn hat mein Bein geritzt *wātā mindūnā ifúkke*.

Roh, unreif, ungekocht *dírgā*, rohes Fleisch *nā dírgā*.

Ror der Tabakpfeife *gūrgūr' elā*, *gārgār' elā*.

Ross; s. Pferd.

Rosshaar *burāsā kímā*.

Rösten *tákū* v. 1.

Rot *bibimā*; rot werden *bī* v. 2.

Röte, rote Farbe *bibā*, Rind von roter Farbe *áylā bibā*.

Rötlich *lédā*, eine rötliche Kuh *áylā lédā*.

Rotz, Nasenschleim *imfā*; Rotz hängt dir aus der Nase *imfā bōbonēā-kin isū-kōske*.

Rotzig *imfinā*.

Rücken, Rückenseite *báddā*, *būdā*, *kūlā*.

Rückgrat *baddi sángā*.

Rücklings gehen *korī* v. 2 E.

Rufen, zurufen *ai* v. 2, *gūnnū* v. 2; rufen, den Namen nennen *keda* v. 1.

Ruhe, die *sudā*; in Ruhe lassen *wī* v. 1.

Ruhig sein *sū* v. 1.

- Rülpfen *geda* v. 2 E.
 Rümen, preisen *laú* v. 2 E.
 Rund sein *gügü* v. 1.
 Rüren, umrüren *burkē* v. 2.
 Rürstock zum Umrüren der Polenta *akákā*.
 Russ *amümüña* E.
 Rüssel des Elefanten *kónā*, *abínā kónā*. Der Elefant erfasste mit seinem Rüssel eine Baumwurzel und riss sie heraus *abínā kónā-bū éla bóbā ibinkí wǎyske*.
 Rütteln, schütteln *kefū*, *šukūlī*, *tullī* vv. 2; der Wind rüttelte die Bäume *sawitā élē-sī kefūske* (*šukūliske*, *tulliske*).

S.

- Saat, -korn *élegā*, *élgā*, *būtā*, *turā*.
 Säbel *gégadā*, *gédadā*; mit meinem — *gégadāña-bū*.
 Säbelgriff *gégadā gajira*.
 Säbelrücken *gégadā báddā*.
 Säbelscheide *gégad' itā*.
 Säbelschneide *gégadā kā*; er schlug mich mit der — *gégadā kā-bū áyake*.
 Säbelspitze *gégad' údā*; er stach mich mit der — *gégad' údā-bū ánnika*.
 Sache *dāta*, *ši*, *nā*, *ā*.
 Sachwalter, Sprecher für eine Angelegenheit *aúrā mánnā*.
 Sack, geflochtener — für Getreide *berántā*; *sagitta* E. Reisesack für Effecten *ágālā*, *ágelā*.
 Säen *tur* v. 1, *isī* v. 2; ich säete Getreide *abā kīnā natúrke* oder *isínake*.
 Saft, Fettigkeit *fā*, *sómbā*, *šúmfā*. Saft aus der Dumpalme, als Augenwasser benützt *lákā sómbā*, — *šúmfā*.
 Saftig sein *fē* v. 1.
 Sage, die *fālā*, eine Sage mitteilen *fale* v. 1.
 Sagen, sprechen *úda* v. 1, *dā* v. 2, *kē* v. 2; so, also sagen *akē* v. 2. Was hast du gesagt? *enā ay nūdánō?*
 Saite von einem Musikinstrument *kírā*, Geigensaite *abánalā kírá*; eine Geigensaite ist mir gesprungen *abánalānā-lā kírá éllā berēske*.
 Salamander *ilólā*.

Salat *sénā*.

Salbe, Salböl, -fett *kōfūla*.

Salben *fūl* v. 1; er salbte mein Haupt mit Salböl *unū anā-sangānā ufulke kōfūla-bū*.

Salbung *fūlā*; — ist nützlich *fūlā nafinā kōske*.

Salz *kündā, sisā*; *sisa* E., *sissa* Mu.

Salzig *kündinā, sisinā*; ungesalzen *kündittā, sisittā*.

Samen, -korn *élgā, élgā, biūtā, türā*; Samenkorn ausstreuen, säen *tur* v. 1, *iš* v. 2. Sperma, semen virile *wulā kākobā*.

Sammeln *bōba* v. 1; sammle dir Reichtum *māl ibobā!*

Sammlung *bōbā, būbā*.

Sämtlich; s. alle, jeder.

Sand *sūsā*, feiner Wüstensand, -staub *lafūtā*.

Sandale *áfagā, ífugā*; anziehen die Sandalen *áfagay li* v. 1, ausziehen die — *áfagay biš* v. 1.

Sandalenriemen *wakelā*.

Sandalensole *áfagā kūrā*.

Sanft *nānūma* E.

Sang *nānā*; er ergötzt sich bei Sang und Klang *nāna-te abā-nala-té-bū gō-s-kōske*.

Sänger *anānā*; Sabar ist ein guter — *Sabār anānā máydā kōske*.

Satan *gadārā, setānā*; *ašilma* E.

Satt, gesättigt *áburā*, satt sein *bur* v. 1, satt werden *kō-bur* v. 1. Er war satt *áburā kōske*, er ward — *kōbúrke*.

Sattel *kōrā*, Kamelsattel *arkūbā kōrā*, Pferdesattel *burāsā kōrā*, Eselsattel *sāndā kōrā*.

Satteln ein Pferd u. s. w. *ergā* v. 2; das — *ergādā*.

Sattheit *kōburā*; — ist besser als Ere *kōburā abarē-kīn máydā kōske*.

Sättigen sich *ko-bur* v. 1, ich bin gesättigt *nakōbúrke*.

Sättigung *burā*, — geben *burā sō* v. 1.

Sauber; s. rein.

Sauer werden die Milch *rigō* v. 2, saure Milch *rigōske aūsā*.

Saugen *futē* v. 2; das — *futēdā*. Saugen an der Mutterbrust *kō-li* v. 1.

Säugen *kūtē sō* v. 1; sie säugte ihr Kind *dēdia-si kūtē asōke*.

Säugling *afūtā*; merka E., *dēda merka* Mu.

Säule *elā*; Stützsäule des Hauses *utelā*.

Scarabaeus sacer *simbisiimbā*; *dirma* E.

- Schachtel für Aufbewahrung von Gegenständen *itā*.
 Schädel *ana-sāngā*, mein — *āna-sangāhā*.
 Schadhaf *tē-mā*; der Topf ist — *tīrmā tēmā kōske*.
 Schädigen *alkamō* v. 2 E.
 Schädigung *alkāma* E.
 Schaf *gārmā, gārmā*; *germa* E., *germa* Mu., *gumma* Sa.; Mutter-
 schaf *gārmā šīnā*.
 Schafbock *gārmā būtā*; verschnittener — *gārmā būtā nārā*.
 Schaffell *garm' āgalā*, — *āgelā*.
 Schafffleisch *gārmā nā*.
 Schafschwanz, Fettschwanz *gārmā šīmā*.
 Schafwolle *gārmā kīmā*.
 Schaffen *manē* v. 2; das — *manēdā*.
 Schaft *šābā*, Lanzenschaft *māsā šābā*; s. a. Griff.
 Schakal *salāngā*; *salaga* E.; bellen der — *bū* v. 2.
 Schakalfell *salāng' āgalā*, — *āgelā*.
 Schäkern *foši* v. 2 E.
 Schale, Hülse *āgalā, āgelā*; Eierschale *kākon' āgalā*. Schale,
 Tasse *taffara* E. Schale aus Stein *šoda* E. Schale aus dem
 Flaschenkürbis verfertigt *gībā, šākenā*, Schale aus der Frucht
 der *Adansonia āsā gībā*, Schale aus Horn *gilā*.
 Schalen *hōy, fōy, wāy* v. 2.
 Schalk *dārāba* E.
 Schallen ein fallender Gegenstand wenn er den Boden erreicht
tākū, tāk, tikō v. 2; das — *tākūdā, tikōdā*.
 Scham, Schamgefühl *saridā*; hast du keine Scham? *saridā daū-
 nūbē?*
 Scham, die weibliche *šinā, dāndirā, dānderā*, die männliche —,
 s. Schamglid.
 Schämen sich *sarī* v. 2; er schämt sich *sarī-s-kōske*.
 Schamglid des Mannes *ēbā*; glans penis *eb' ānā*, das Präputium
eb' āgalā, das Scrotum *kānkūnā*, Testiculus *kānkūnā kākōnā*.
 Schamgürtel der Frauen und Mädchen *ādugā (adugūā)*.
 Schamhaare des Mannes *ēbā kīmā*, — des Weibes *šinā kīmā*.
 Schamleiste *kulkula* E.
 Schamlippe des Weibes *šin' ūdā*; die Klitoris *dāndirā, dānderā*;
 mons Veneris *šin' ānā*.
 Schande *ayībō*, es gereicht mir, uns zur — *ayīb-ānā-sī*, es ge-
 reicht dir, euch zur — *ayīb-ēa-sī (kōske)*.

Schändlich, Schändlichkeit *ambóbā, báýā*.

Scharf *ádamā*; scharf sein *dame* v. 1, — machen *uyā* v. 2 E.
Schärfe, Schneide eines Werkzeuges *kā*, Schneide des Messers
handárā kā.

Schärfen, scharf machen *uyā* v. 2 E.

Schatten *hella*, Baumschatten *ēlā hella*; im — liegen *hella-lā*
nīñ v. 2, sich in den — legen *hella-lā tabē* v. 2.

Schattig *hellalīnā*; diser Baum ist — *inā elēnā hellalīnā kóske*.
Schattenlos *hellalittā, hella inámmemā*.

Schätzen, den Wert bestimmen *saú* v. 2; schätzen, achten *me*
v. 1.

Schauen *niti* v. 1, *li* v. 2; was schaust du? *ay nintínō? ay*
línō?

Schaum *afōfā, kāmfa*; Wasserschaum *bíy' afōfā*. Schaum trat
im aus dem Munde *kāmfa ūdta-kīn iske*.

Schäumen *afōfā* v. 2.

Scheck, scheckig von Rindern *ilólā*; ein scheckiges Rind *ayl'*
ilólā.

Scheffel; s. Getreidemass.

Scheibe, runde *kūrā*, runde Scheibe in welche Form der
Tabak gepresst wird *gūgūlā*, dieselbe Form bei den Lotos-
früchten *nīnā, ásabā nīnā*.

Scheide des Dolches, Schwertes *itā*, Schwertscheide *gégad' itā*.
Scheiden, trennen *faše* v. 1, *dela, jira* v. 1, *fak* v. 1.

Scheidung *fásā, fūkā*; die Scheidung geben der Frau *wi* v. 1.

Schein, Schimmer *tēlā, tērā*.

Scheissen *kāf* v. 1.

Scheitel *ánā, ána-sángā*.

Schellen, läuten *dellīnā* v. 2; das — *dellīnādā*.

Schenkel *mīndā*; ein Hund hat mich in den Schenkel gebissen
tā ellā mīndānā innike.

Schenkelknochen *káfilā*.

Schenken *sō* v. 1; schenke mir ein Hun! *dōr' ellā asó!*

Schere, die *magāsā*; wo ist meine Schere? *magāsānā inkā nō?*

Scheren *sā* v. 1; ich habe seinen Kopf geschoren *ánā sangānā*
kīma nāsāke.

Schermesser *ásā*.

Scherz *īmā, ámmā*.

Scherzen *fōsi* v. 2 E.

- Scheu, die *káylā*; adj. *kaylinā*, scheu sein *kaylō* v. 1.
 Schicken *sāme* v. 1; der Vater schickte mich nach Samero
áwā Sāmarō-tā asāmeke.
 Schiessen *tugu* v. 2 E. (vgl. *tūkū* v. 2).
 Schiessgewehr *türkūā, tūrkā*; mein — *turkánā*.
 Schiff *ankāwā*.
 Schild *ármā*; amma Sa., Handhabe des Schildes *kōn' údā*,
 Guckloch durch den Schild *ármā farāšā*, der Buckel des
 Schildes *ármā mújā*; ein Schild aus Elefantenhaut *ármā*
abín' agalá-n-kān kō-mīm-mā.
 Schildkröte *gafōtā*; *gafota* E., *gahfote* Mu.
 Schildkrötenfleisch *gafōtā nā*.
 Schildkrötenschale, Schildpat *gafót' itā, gafōtā gīlā*.
 Schildwache *dūbā, dūbābā*.
 Schilen *kóylā ina* v. 1; er schilt *unū kóylā yina-kóske*.
 Schilen, das *kóylā*; das — ist hässlich *kóylā báyā kóske*.
 Schilend *kóylínā*; er ist — *unū kóylínā kóske*.
 Schilfgras; s. Gras.
 Schimmel, Moder *gūbédā*; weisses Pferd *burás' árā*.
 Schimmeln, schimmelig werden *gūbē* v. 2.
 Schimmer *tēlā, tērā, bilínā, bilínádā*.
 Schimmern *bilínā* v. 2; die Sterne schimmern *sūnday bilínánk'*
okóske.
 Schimpf, Schande *ayibō*, Schimpfwort, Lästerung *láltā*.
 Schimpfen *látte* v. 1.
 Schimpfer *aláltā*.
 Schinbein *dángābā*; dein — ist krumm *dangābēā kānkortínā*
kóske.
 Schinden, abhäuten *hōy, fōy, wāy* v. 2.
 Schirm; s. Schutz.
 Schirmakazie *šábetā*.
 Schlacht *bácā*, eine — schlagen *bāti, bāci* v. 1.
 Schlachten *tē* v. 1; er schlachtete mir ein Schaf *garm' ella*
átēke.
 Schlaf, der *niñidā, sūdā*.
 Schlafen *niñi* v. 2, *niñtā niñi* v. 2; sich schlafen legen *tabē*
 v. 2.
 Schläfrig sein, — werden *atō* v. 2; *añoñolā* v. 2 E.
 Schläfrigkeit, Schlummer *atódā*.

Schlafstätte; s. Bett.

Schlagen *yā* v. 1, *tū* v. 1; schlagen mit dem Schwanz ein Tier

šifā v. 2, das Pferd schlug mit dem Schwanz *burāsā šifāske*.

Schlägerei *bācā*; ich geriet in eine Schlägerei *bāca-lā naúke*.

Schlamm *kárfā*; ich stecke im Schlamm *mindānā kárfa-lā lakā-s-köske*.

Schlange *dármā*, *dármā*, die Risenschlange *tirā*, kleinere Art davon *abátalā*, die Colubra *lánguā*, eine schwarze Viper *dármā úmmā*, eine rote Viper *dármā bibā*, andere Art Viper *abarátā*, eine Wasserschlange *bíyā dármā*; eine Schlange hat mich gebissen *darm' éllā ánnike*.

Schlangenhaut *darm' ágalā*, zur Zier für Schilde benützt.

Schlangenkopf *darm' ana-sángā*.

Schlau *ulfīnā*, *urfinā*; *dārāba* E. schlau sein *ulf ina* v. 1,

ulfīnā kōs v. 1. Er ist ein Schlaukopf *unū ulfīnā kōske*.

Schlauch zur Aufbewahrung von Effecten *ágalā*, *ágelā*, *sārā*.

Honigschlauch *gōl' ágalā*, *gōlā sārā*, Milchschlauch *aūs' ágalā*,

aūsā sārā, Wasserschlauch *bíy' ágalā*, *bíyā sārā* u. s. w.

Schlauheit *úlfā*, *úrfa*; er besitzt grosse Schlaueit *úlf ánda yínake*.

Schlecht, unbrauchbar *ambobā*, *báyā*, böse *mangalinā*, *báyā*,

ambóbā; *abōba* E. schlecht sein *hay* v. 2, *ambóbā kōs*, *báyā*

kōs v. 1, schlecht werden *kō-bay*, *báyā sā*, *ambóbā sā* v. 1.

Schlechtigkeit *ambóbā*, *báyā*, *mangálā*; eine — begehen *ambóbā* u. s. w. *min* v. 1.

Schlecken *tū* v. 1.

Schleichen. heimlich gehen *lay-gā* v. 2, *tabū* v. 2; *lekō* v. 2 E.

Schleim *kāmfā*, Nasenschleim. Rotz *ímfa*.

Schleimfluss der Harnröre. Tripper *mumulla* Mu.

Schlepp. Schwanz der Tiere *šimā*.

Schleudern, werfen die Lanze, den Stein *bíkī* v. 2.

Schlicht *asabā*.

Schliessen *say* v. 1, *dammā* v. 2, *gaŋī* v. 2.

Schlingpflanze *yēwā*.

Schlucht, Bergschlucht *tokārā*.

Schluchzen *narŋī* v. 2 E.

Schlummer *atodā*.

Schlummern *atodā niū* v. 2, *negē* v. 2.

Schlund, Rachen *gārangārā*, *gārongārā*, *marārā*.

Schluss, Abschluss *sā*.

Schmach *ayībō*.

Schmächtig *šinā*; ein schwächtiges Knäblein *dēdā šinā*.

Schmähen *latte* v. 1.

Schmäher *alátta*.

Schmähung *látta*.

Schmal *olōlā*.

Schmalz *kēbā, līlā*.

Schmalztopf *līlā tirmā*.

Schmecken, kosten *fañ* v. 2, *kalab* v. 2 E.

Schmelzen v. act. *tana* v. 1; v. neutr. *budē* v. 2.

Schmerz bereiten *bā* v. 1.

Schmetterling *agabākēdō*.

Schminken mit Antimonium *kari* v. 1.

Schmiren *taš* v. 1, *arkā* v. 2 E.

Schmoren *tākū* v. 1.

Schmutz *sošōmbolā, šinā*.

Schmutzig *šinā*; schmutzig grau *ōrā*, schmutzig weiss *arōrā*,
schmutzig machen *ōrā, arōrā* vv. 2, schmutzig sein *šinā*
u. s. w. *kōs* v. 1.

Schnabel *ūdā*, Vogelschnabel *šurk' ūdā*.

Schnalzen mit der Zunge als Ausdruck der Verneinung oder
Missbilligung *keng* v. 2; schnalzen, schnepfen mit den
Fingern *fittigā* v. 2.

Schnarchen *gārtō* v. 2; *ñarta* v. 2 E. — Er schnarchte die
ganze Nacht *awāda bōbtā gārtōske*.

Schnauben das Pferd *hūkā* v. 2; das — *hūkādā*.

Schnaufen *fogogō* v. 2, *hūkā* v. 2; das — *fogogōdā, hūkādā*.

Schneide (des Messers u. dgl.) *kā*.

Schneiden *ille* v. 1, *ma* v. 1, *minti* v. 1, *tē* v. 1.

Schnell adj. *olōlā*, adv. *dōle, wālē*, schnell sein *olōlā* v. 2.

Schnelligkeit *olōlā*.

Schneuzen sich *hī* v. 2; er schneuzte sich *hīske*.

Schnitt *mintā*; du hast einen — im Gesicht *gadibēā mint' ēllā*
yīna-kōske.

Schnittzeit, Ernte *adābā*; in der — *adāba-lā*.

Schnitzerei *tofarna* E.

Schnupfen, Katarrh *fomfōnā*; ich habe — *fomfōnā āyā-kōske*.

Schnupfen Tabak *sinkā* v. 2; das — *sinkādā*.

Schnur, Bindfaden *kīrā*; mittelst einer — *kīr' élla-bū*.

Schnurbart *údā kīmā*; du hast einen schönen — *údā kīmēā máydā kóske*.

Schön! *kēr! máydā!*

Schön, pulcher *máydā*, ser schön *maydókā*, *máydā maydókā*.

Schönheit *máydā*.

Schopf; s. Haarschopf.

Schöpfen *gaú* v. 2; schöpfe mir Wasser *bíyā gaúdá k' asó!*

Schössling *náysā, nēsā*.

Schotenfrucht; s. Bone.

Schrauben *melu* v. 2 E.

Schreck *šauđā*, Schrecken einflößen *mamara* v. 1, vor Schrecken entfliehen *wulē* v. 2. Die Hyäne entfloß vor Schreck *ángüā wuléske*.

Schreiben *katabō* v. 2, *latte* v. 1. Er hat einen Brief geschriben *unú wāragútā katabóske*.

Schreiben, das *katabódā*; das — ist schwer *katabódā taggīmā kóske*.

Schreien *aú, bū, inkā, gālā, gūnnū* vv. 2.

Schrift *icábā, amfarátā, imfrátā, wārakátā, wāragdtā*.

Schüchtern *ásabā, kaylinā*; sei nicht schüchtern *ásabā nokōsimé!*

Schuh der Pflugschar aus Elefantenhaut *karbásā*.

Schuhe; s. Sandalen.

Schuld *dibba* E.

Schulter *sáketā*; er hob den Sack auf seine — *unú berántā saketā-lā nāúske*.

Schulze, Dorfamtman *šēk; masna* E.

Schurzfell der Männer *mašángalā*, — der Frauen *áduḡā*.

Schüssel, hölzerne *gabátā, gāntā*; steinerne — *šoda* E.

Schütteln *kefū* v. 2, *šykūlī* v. 2, *tullī* v. 2; das — *kefūdā* u. s. w.

Schütten *fā* v. 2; das — *fādā*.

Schutz den man einem Flüchtling oder Fremden gewärt *ayībā*.

Schützling *ayībā*; ich bin dein — *abā ayībēā nakóske*. Du bist mein — *enā ayibānā nokóske*.

Schwach *amágā, awánā, šīnā*, schwach sein *ikō* v. 1, *amágā* u. s. w. *kōs* v. 1; *mīšō* v. 2 E., schwach werden *kō-ikō, amágā* u. s. w. *sā* v. 1, er wurde schwach *kóykōke, amágā išāke*.

Schwäche *amágā*.

Schwächlich, von schwacher Gesundheit *šarítā*.

Schwächling *amakkišā*.

Schwachsinnig *gulūlā*.

Schwager *sāmā*; mein — *samānā*.

Schwägerin *dárkā sāmā*; *adbra* E., meine — *darkānā sāmā*.

Schwalbe *šišangala* E.

Schwamm *gāwā*; *goa* E.

Schwanger *kātā*, — sein *kātā kōs* v. 1, — werden *kō-kāti* v. 1.

Schwängern *kāti* v. 1. Du hast meine Sklavin geschwängert
enā kisā sabānā nikātike.

Schwangerschaft *kātā*, während der — *kāta-lā*.

Schwanz, Schlepp der Tiere *šimā*.

Schwanzlos *šimittā*, geschwänzt *šimīnā*.

Schwarz *ūmmā*.

Schwärze *ūmmā*, — des Haares *kīmā ūmmā*.

Schwatzen; s. plaudern.

Schweben *hīlā* v. 2. Der Adler schwebt in der Luft *ētā sawīta-lā*
hīlā-s-kōske.

Schweif; s. Schwanz.

Schweigen *wī* v. 1; schweig' und rede nichts *iwī, aūrā elli*
nūdamé!

Schwein; s. Wildschwein.

Schweiss *hayka* E., *ama* Mu.

Schwenken *tullī* v. 2.

Schwer *taggīmā*.

Schwerfällig *gidyola* E.

Schwert *gēgadā, gēdadā*, mit der Schneide des Schwertes
schlagen *gēgadā kā-bū yā* v. 1. Das Schwert aus der Scheide
ziehen *gēgadā ūtā-n-kin ūse* v. 1, stechen mit der Schwert-
spitze *gēgad' ūda-bū latte* v. 1, mit dem Rücken des Schwertes
schlagen *gēgadā bādāda-bū yā* v. 1. Der Griff des Schwertes
gēgadā gajīrā.

Schwester *aña* E.

Schwierig *taggīmā*.

Schwigermutter *hēttā, ēttā, ēssā*; meine — *hettānā*.

Schwigersohn *kisā abīšā*; mein — *kisīn' abīšā*.

Schwigertochter *kā dárkā*; meine — *ūkā dárkā*.

Schwigervater *hēttā, ēttā*; mein — *hettānā*.

Schwimmen *dundume* v. 1, *awī* v. 2.

Schwitzbad der Frauen *gāllā*; ins — gehen *gālla-lā gā* v. 2.

Schwören *kō-tār* v. 1; *araba* v. 2 E.

Schwur *kōtārā*; *arāba* E.

Scrotum *kānkünā*; er erfasste in am — *unū kankünā ibinke*.

Sechs *kōn-t-ellā*.

Sechshundert *šēb' āndā kōntellā*.

Sechsmal *míndē kōntellā*.

Sechstausend *úlufā kōntellā*.

Sechster *akōntellā*.

Sechzehn *kōllakādā kōntellā*.

Sechzig *šēbā kōntellā*, *kāwā kōntellā*, *kawáy* —, *kūay kōnt' ellā*.

See *bāharā*, *bāherā*, *dābā*; zu See und zu Land *bāhara-te lāga-te-lā*.

Seegestade *bāharā bāddā*.

Seele, die *šūkā*; der Mensch hat Leib und Seele *abābā ūla-te šūka-te yínake*.

Segen *barakātā*, *šōdā*; der — der Greise *āndē barakātā*.

Segnen *šō* v. 2; er segnete seinen Son *unū ikā šōške*.

Sehen *nti* v. 1, *li* v. 2; was hast du gesehen? *ay nintínō? línō?*
ich habe nichts gesehen *abā šī ellā nantímī (línámmi)*. Ich
habe einen Elefanten gesehen *abā abínā nántike (línake)*.

Seifenbaum, der abessinische *šingalā*.

Seil *kirā*, *sirtā*.

Sein, esse *kōs* v. 1, *dā* v. 2.

Sein, suus *i-*, *-iā*, sein Vater *i-icā*, sein Haus *u-i-ā*.

Seit *-kin*, *-lā*; ich wone hier seit zwei Tagen *uíyā bārē-kin ālē gónake*.

Seite *dárgā*, *ñā*.

Seitenbalken der Türe *ongoña* E.

Selbst *áynā*, *ūlā*, *ulā*, ich selbst *aynáñā*, *ulánā*; selbst, one
fremde Hilfe oder Einflussname *ingal*.

Sena Mekka *šakasūkā*.

Sendbote *lūgā*.

Senden *sāme* v. 1; sende einen Boten nach Samero *lūgā ella Sāmarō isāme?*

Sendung *samā*.

Sene, die; s. Senne.

Seneskraut; s. Sena.

Senken sich *i* v. 1; die Sonne hat sich schon gesenkt *uíyā iske*.

Senne, nervus *sirtā*.

•••••

Ser -*ókā*; ser gut *maydókā*, ser schlecht *bayókā*.

Seriba *karébā*, *wārā*.

Sesam *hakātā*.

Sessel *bámbarā*, *wānbarā*; er setzte sich auf einen Sessel *bám-bar' ána-lā góske*.

Setzen *dör* v. 1, *tī* v. 1; setzen jemanden über *gata* v. 1, setzen sich *gō* v. 2.

Setzlinge stecken *ele* v. 1, *inna* v. 1 E.

Seufzen *somē* v. 2 E.

Sib, das cribrum *lakāja*.

Siben, septem *kōn-ta-bárē*, *kōn-te-bárē*.

Sibenhundert *šēb' ándā kōntabárē*.

Sibenmal *míndē kōntabárē*.

Sibentausend *úlufā kōntabárē*.

Sibenter *akōntabárā*.

Sibenzehn *kōllakāda kōntabárē*.

Sibenzig *šēbā kōntabárē*, *kāwā kōntabárē*.

Sida, eine Pflanzensorte *angúgā*.

Sie, ipsa *unú*; sie, illi *ímē*, sie beide *ímē*.

Siech sein *sar* v. 1.

Siechtum *sárā*.

Sieden, bullire *illi* v. 1; *boli* v. 2 E., sieden, coquere *gata* v. 1, *šō* v. 1.

Siehe! *nō*!

Sig, der *fálā*; unser Sig war gross *faláhā ándā kóske*.

Sigen *fal* v. 1, *šō* v. 2. Wir haben die Beni Amer besiegt *ámē Šállē mafálke*, *šómake*.

Silbertaler *riyánā*, ein echter — *riyánā máyda*.

Singen *nana* v. 1; die Sänger sangen ein Lied *anánay nan' éllā onánake*.

Sinken *ī* v. 2; s. senken.

Sinnen *lawā* v. 2; was sinnest du? *ay lawánō?*

Sitz *bámbarā*, *wānbarā*; mein Sitz *bambaránā*.

Sitzen *gō* v. 2, sitzen nach Negerart, kauern *guffi* v. 2 E.

Sitzung der Gemeinde *dībā*, in die — gehen *diba-lā gā* v. 2.

Sklave *andínā*, *kā sábbā*; hast du einen Sklaven? *kā sab' éllā nínabē?*

Sklavin *kisā sábbā*, *dérkā sábbā*; ich habe eine Sklavin gekauft *kisā sab' éllā nátāke*.

Skorpion *kēmā*; ein — hat mich gestochen *kēm' ɛllā ánnike*.

So! *nō!* ja so, nun ist's begreiflich, ich verstehe! *ahá!*

So, also *ā*, so, also sprechen *ākē* v. 2.

Sogleich *dóle, wálé*; ich komme sogleich *abá wálé naúnā*.

Solanum campylacanthum olólā, táúgā.

Sold, Lon, *dabídā*, den Sold geben *dabí* v. 2.

Soldat *áskarā*; Soldaten haben mein Haus geplündert *áskaray itáñā ogúrke*.

Sole *kürá*, Sandalensole *áfugā kürá*.

Sommer *haúkā, aúkā, haúkā fánakā, érmā fánakā*.

Son, der *dédā, kā*; mein Son *déd-á-ñā, á-kā*.

Sondern adv. *dúttā, idé*; sondern, trennen *faše* v. 1, *dela, jira* v. 1.

Sonne *wúyā*, aufgehen die Sonne *wúyā agū* v. 2, untergehen *wúyā šúti* v. 1.

Sonnenaufgang *wúyā kürá agūsímā*; *orida* E.

Sonnenscheibe *wúyā kürá*.

Sonnenuntergang *wúyā kürá usútā*; *šuta* E.

Sorge *caúdā, lawádā*, in Sorge sein *caú, lawā* v. 2.

Sorgenvoll *lawínā*.

Sorghum vulgare *kinā*, weisse Sorte davon *arádā, kinā árā*, rote Sorte *kinā bibā*, schwarze Sorte *somā*, mindere Sorte von Sorghum *kinā tā kǎkobā*. Verdorrtes, zusammengeschrumpftes Sorghum *áylā akálmā*.

Sorghumbüschel *kinā sámtā*.

Sorghumstroh *kinā šā*.

Sorglos *lawíttā*; ich lebe — *abá lawíttā luká-nakóske*.

Sorte, Gattung *nā*.

Spähen *lī* v. 2; spähe nicht in meinem Hause herum! *itáña-lā kñumé!*

Späher *dúbābā*; bist du ein Späher? *enā dúbābā nokósibē?*

Spalt *farášā, fášā, érā, fákā*.

Spalten *fak* v. 1, *faše* v. 1, *dela, jira* v. 1, *gē* v. 2.

Spalten, das *gédā*.

Spange, Fuss- oder Armspange *ajúlā, gúnjā*; meine Frau hat eine schöne — *darkáñā ajúlā máyda yína-kóske*.

Spärlich, wenig *dammádā*.

Spass, Scherz *ímā, ámmā*.

Spazieren *sōlī* v. 2, *sōlī-gā* v. 2; er ging spazieren *sōliske, sōlī-s-gáske*.

Specht, Baumspecht *ēlā gēdā*.

Speichel *daūlā, jōlā*; Speichel floss im aus dem Munde *daūlā ūdā-kīn iske*.

Speien, sich erbrechen *ūta* v. 1, den Speichel auswerfen *tuff, tufō, tifō* v. 2.

Speise *dānā, nā, nādā*; bring' mir Speise! *nādā ikōk' asó!*

Speisen *nā* v. 2, zu Abend essen *dirō* v. 2, das Frühstück einnehmen *šaffarō* v. 2.

Speisen, vermengen die Milch mit Wasser *burkī* v. 2.

Speisevorrat *mirītā*.

Spenden *sō* v. 1; spende Almosen dem Armen *meskina-š karā-matā esó!*

Sper, der *māsā*.

Sperma virile *wulā kākobā*.

Spiess *aláttā, wātā*.

Spigel *woraka* E.

Spil *ūmā, ámmā*.

Spinnen *nimmi* v. 2 E.

Spion *dūbābā*; ich bin — auf dem Berge *álya-lā dūbābā nakóske*.

Spionieren *lī* v. 2; das — *līdā*.

Spirzen *tuff, tufō, tifō* v. 2; das — *tufōdā, tifōdā*.

Spissglanz *kārā*, die Augenwimpern und -brauen mit Spissglanz (Antimonium) bestreichen *kari* v. 1.

Spitz *ádamā*; spitz sein *dame* v. 1.

Spitze, Lanzenspitze *māsā kūrā*, Messerspitze *handár' údā*, Dolchspitze *gégad' údā*, Bergspitze *aly' ánā*. Er stach mich mit der Lanzenspitze *unū māsā kūrā-bū ánnike*. Er stig auf die Spitze des Berges *aly' ánā agúske*.

Spitzen, scharf machen *uyā* v. 2 E.

Spitzig; s. spitz.

Spott *lāttā*; Spott vertrage ich nicht *abā lāttā nawimme*.

Spotten *latte* v. 1; warum spottest du meiner? *āñī enā alāttēnō?*

Spötter *alāttā*; du bist ein — *enā alāttā nokóske*.

Sprache *aūrā*, die Kunamasprache *Kūnāmā* (u. *Kūnāmē*) *aūrā*, die Bareasprache *Márdā* (u. *Márdē* auch *Márd'*) *aūrā*, die Tigrésprache *Šillē* (*Sillā* u. *Šill'*) *aūrā*, die Tigraysprache *Alak' aūrā*, die Bogossprache *Kōstān' aūrā*; eine Sprache

erlernen *aūrā bin* v. 1, eine Sprache verstehen *aūrā tik* v. 1, wir verstehen eure Sprache nicht *aūrēā matikīmī*.

Sprechen *ūda* v. 1; sprich' laut! *āndā ūdā!* sprich' leise! *damādā ūdā!*

Sprengen, besprengen *iši* v. 2; das — *išidā*.

Spreu *tāšā*; *tašeba* E.

Springen, hüpfen *abē* v. 2, *dū* v. 2, das — *abédā, dúdā*; entzwei gehen, brechen *berē* v. 2.

Spritzen das Feuer, Wasser v. neutr. *fuwā* v. 2, spritzen, bespritzen *iši* v. 2; er hat mein Kleid mit Wasser bespritzt *sēsānā biya-bū išiske*.

Sprossen, keimen *agū* v. 2; das — *agúdā*. das Getreide sprosst *kínā agúske*.

Sprössling, Zweig, Ast *ńáyšā, ńěšā*.

Sprung, Riss *érā*; Sprung, saltus *abédā*, Sprung von einer Höhe herab *idā*.

Spülen, abwaschen *še* v. 1; wasche mein Kleid! *sēsānā išē!*

Spur *asára*, der Spur folgen *asára-lā gā* v. 2.

Sputen sich *ololā* v. 2, *wálē gā* v. 2, spute dich *wálē gádā!*

Spützen *tuff*, *tufō, tifō* v. 2; spütze nicht! *tuffōmū!*

Stab; s. Stock.

Stachel *wātā, ōtā, aláttā*.

Stachelschwein *dášimā*.

Stadt *sūkā*.

Stadtbewoner *sūkā kā*.

Stadtgebiet *sūkā wállā*.

Stadttor *sūkaúdā*.

Stadtwall *sūkā karébā*.

Stall; s. Seriba.

Stamm, Baumstamm *élā*. Stamm, Tribus *sūkā*, fremder Volkstamm *gabilātā*. Wo ist dein Stamm? *sūkēā ínkā nō?*

Stammeltern *áfay*.

Stammsitz *sūkā*; mein — ist Samero *sūkānā Sámārō kóske*.

Stampfen mit dem Fuss *bilkē* v. 2 E.

Stand halten *lakā* v. 2; im Stande sein, s. Können.

Stange *élā*, eine lange Stange *élā gérā*.

Stängel *šā*; Sorghumstängel *kínā šā*.

Stapfe *mimínā, asára*.

Stark *adamā, šarinā*; stark sein *dame* v. 1, *šará ina* v. 1, *šō* v. 2.

Stärke *šárā*; du bist von grosser Stärke *enā šar' ándā nīna-nokóske*.

Starker Mann, Held *ítirā*, *ájirā*, *ádyirā*.

Stets *dēmā*, *dīmā*.

Stätte, Ort *wágā*; an dieser Stätte baue ich mein Haus *ínā wa-gēna-lā útānā naytānā*.

Staub *lafūtā*, *sosómbolā*.

Stechen *latte* v. 1, *nini* v. 1; er stach mich mit der Lanze *māsa-bū alátteke*. eine Mücke hat mich gestochen *ñan' élla ánnike*.

Stechfliege *ñāñā*.

Stecken, einpflanzen *ele* v. 1, *inna* v. 1 E.

Stecken, der; s. Stock.

Stehen *lakā* v. 2; das — *lakādā*. Was stehst du da? *enā āñt alē lakāñō?*

Steigen, hinauf- *agū* v. 2; das — *agūdā*. Er stieg auf den Baum *unā éla-lā agūske*.

Steigen *taffe* v. 2 E.

Stein *úgā*; Quarzstein *ebárā*, Meteorstein *ñórā úgā*.]

Steiss *makīlā*; die Gazelle hat einen weissen Steiss *lídā makīl' árā yīna-kóske*.

Stelen, entwenden *ūna* v. 1.

Stelle *wágā*; an dieser Stelle fiel mein Vater im Kriege *ínā wagēna-lā áwā útūke báda-lā*.

Stellen *dör* v. 1, *tū* v. 1.

Steppe *bādúmmā*, *bīlā*; in die Steppe ziehen *bādúmma-lā gā* v. 2, *bīlī* v. 2.

Sterben *tū* v. 1, *tī* v. 1, im Sterben liegen *tītō* v. 1.

Stern *šúndā*. Morgenstern *bōda* E., Abendstern *wollesina šunda* E. Schwanzstern, Komet *šúndā šimīnā*.

Sternbild des Bären *abīnā mīndā*.

Sternschnuppe *šúndā isúma*; eine — fiel *šúndā tske*.

Stets *dēmā*, *dīmā*; ich bleibe stets bei euch *abā dīmā émē-te gōnánā*.

Steuer an Egypten *gībilā*; — an Abessinien *fuggārā*.

Stich *dídā*; ich habe von den Mücken vile Stiche am Leibe *abā ñañē-n-kin dídā faūdā náynake ūláña-lā*.

Stichnadel zum Flechten von Matten benützt *dámbilā*.

Stichwunde *dídā*; ich habe eine — erhalten *abā dídā nákáke*.

Stier *bútā*, *áylā bútā*, *ítirā*, *íjirā*, *ádyirā*; verschnittener Stier *bútā nārā*.

Stil, Handhabe *gajirā*, *šábā*, s. a. Griff; Handhabe des Schildes *kōn' údā*.

Stimme *aūrā*, *mēnā*, laute — *aūrā ándā* (*aūr' ándā*), schwache, heisere — *aūrā dammādā*, Gottes — *ann' aūrā*; die — erheben *aūrā bin* v. 1, die — vernemen *aūrā tik* v. 1.

Stinken *mī* v. 2; das — *midā*. Es stinkt hier *ālē mī-s-kóske*.

Stinkend *šaberinā*; das Fleisch ist schon — *nā šaberinā kóske*.

Stirn *kúndā*; er hat eine hohe Stirn *kúndā gērā yina-kóske*.

Stock zum Gehen *gimbā*; *togola* E. Dicker Stock, Knüttel als Waffe *gúdyā*, *gújā*, Stock zum Vihtreiben *bēlā*. Rüststock zum Umrüren der Polenta *akákā*.

Stockblind, -taub; s. blind, taub.

Stockzan *akálmā*.

Stolpern *tafē* v. 2; stolpere nicht *tafēnumé!*

Stolz sein *kota* v. 2 E.

Stopfen *sakō* v. 2 E.; *wā* v. 2. Er stopfte sich den Mund voll *ūdā-sī wáske*.

Stören *toña* v. 2 E.

Stossen *dōsā*, *dōrā* v. 2, *tukū* v. 2; *tugu*, *tuña* v. 2 E.

Stottern *āh kē* v. 2.

Strand; s. Ufer.

Strang *kirā*; er erwürgte in mit einem — *unū unū-sī kira-bū isānkāloke*.

Strasse *tābilā*; er begegnete mir auf der — *unū tābila-lā ákeke*.

Strauch *gúlbā*, *tārā*; spezielle Strauchsorten: *lugogātā*, *wušúrdā*.

Straucheln *fatā* v. 2; das — *fatádā*.

Strauss, der Vogel *ságenā*; schreien der — *kürkür* v. 2.

Straussenei *ságenā kākōnā*; das — ist grösser als ein Hünerei *ságenā kākōnā dōrā kākōna-kīn ándā kóske*.

Straussenfeder *ságenā kīmā*.

Streben *lehnā* v. 2 E.

Streichen, bestreichen *arkā* v. 2 E.

Streit *bácā*, *módā*; es entstand grosser — *bác' ándā isáke*.

Streiten *bāti*, *bāci* v. 1, *kō-yā* v. 1, *mō* v. 2.

Streitsüchtig *abácā*, *dámmā mánnā*.

Strepsiceros kudu, Antilope *ámsā*; das Männchen von — *ámsā bútā*.

Streuen *delē*, *fā* vv. 2; strene doch nicht Getreide aus *kinā delēnumé!*

Strick *kīrā*.

Strohhalbm *šā*, *gúgüşā*.

Strolch *agindýárā*; du bist ein — *enā agindýárā nokóske*.

Strolchen *gindýarō* v. 2; das — *gindýarōdā*.

Strom *báherā*, *sūbā*; ein grosser — *sūb' ándā*.

Strunk *utúngülā*, Baumstrunk *ēlā utúngülā*.

Stück *míntā*; bring' mir ein — Eisen *bídā mínt' éllā ikōk' asó!*

Stul *bámbarā*, *wānbarā*; er sitzt auf einem — *bámbar' ána-lā gō-s-kóske*.

Stumpf *gūtūfa* E.

Sturz *idā*.

Stürzen *ī* v. 2; er stürzte vom Pferde *burása-kin íske*.

Stute, Pferd- *burásā šínā*, Esel- *sándā šínā*, Kamel- *arkūba šínā*.

Der Hengst hat die Stute besprungen *būtā šínā íbike*.

Stützbalken *ēlā*, — des Hauses *itēlā*; aufrichten den — *itēlā dōr* v. 1.

Stützen *tikelē* v. 2; das — *tikelédā*.

Suchen *hē* v. 2; *liliki* v. 1 E. Was suchst du? *ay hénō?*

Süd, der *báddā*, *báldā*; er reiste südwärts *búldā-lā gāske*.

Summen *īūr* v. 2; das — *īúrdā*.

Sumpferde *kárfā*.

Sünde *arāmā*, *mangálā*; deine — ist gross *arāmēā ándā kóske*.

Sünder *arāminā*, *mangalínā*; du bist ein — *enā arāminā nokóske*.

Sündigen *arāmā min* v. 1; du hast gesündigt *arāmā nimínke*.

Sünen die Rache *marbátā sūsū* v. 1; er sünzte — *marbátā usú-súke*.

Suppe aus Mel *láfā*, Fleischsuppe *súsā*.

Süss *ámā*, süss sein *me* v. 1, süss machen *mime* v. 1.

Süssigkeit *ámā*.

Sykomore *ságilā*, *súglā*, *sállā*.

T.

Tabak *tumbákā*; sute Mu. Tabak rauchen *tumbákā nō* v. 1, er rauchte — *unū tumbákā ínóke*.

Tabakdose *jiba* Mu.

Tabakkugel, Kugel zu welcher der Tabak gepresst wird und so in den Handel kommt *tumbákā gūgūlā*.

Tabakpfeife, Nargile *gārgārā, gūrgūrā, kálebā*, rauchen die Pfeife *gārgārā nō* v. 1.

Tabakpfeifenror *gārgār' ēlā*.

Tag *amēla, fānakā*; guten Tag! *lāgā maydā-m-bē? máydā sū-nū-bē?* zubringen den — *lūta* v. 1, anbrechen der — *lāga karē* v. 2, zu Ende gehen der — *lāga bagī* v. 2. Geburtstag *kōšīmā fānakā*, Hochzeitstag *sólabā fānakā*. Der heutige Tag *támmā, ā-támmā*, der morgige — *sēllā*.

Tagdieb *agīndyārā*, als Tagdieb herumstreichen *gīndyarō* v. 2.

Tagesanbruch *dōrā būdā, lāgā karēdā*.

Tagesneige *wīyā isūmā fānakā*.

Takazze, der Fluss *Tako* Sa., *Dika* Mu.

Tal, das Wadi *sūbā*; er stig vom Berg ins Tal hinab *unū dīya-kīn sūba-lā tske*.

Talenge *tokārā*.

Taler *riyānā*, alter Taler *abbārēske riyānā*, neuer Taler *riyānā támmā*.

Talg *andya* E.

Talglicht *fittera* E.

Tamarinde *ila* Mu.

Tamburin *kūbulā*, schlagen das — *kūbulā tū* v. 1.

Tante *anima* E.

Tanz *nánā*.

Tanzen *nana* v. 1; *ibbā* v. 1 E.

Tänzer *anánā*.

Tapfer, -keit *ūirā, ājirā, ádyirā, fadābā*.

Taschenmesser; s. Messer.

Tasse *taffara* E.

Tasten *kaffa* v. 2 E.

Tat, die *mínā*; er vollbrachte eine grosse Tat *min' ándā imínke*.

Tau, das *kīrā*.

Tau, der *ōbā, ūbā, šālfā*; Tau fiel vom Himmel *ōbā nōra-kīn tske*.

Taub *ukūnā tōmā* (an einem Or), *ukūnē tōmā* (an beiden Oren), stocktaub.

Taube *obā, ubā, málfā*. Turteltaube *gulluka* E.

Taubenei *obá kǎkonā*; ein — ist kleiner als ein Hünerei *obá kǎkonā dōrā kǎkona-ktn dammādā kōske*.

Taubenfeder *obá kīmā*.

Taubennest *obá ūā*.

Tauber *obá būā*.

Täubin *obá šinā, obá*.

Tauchen *šaffu* v. 2 E.

Tauen *ōbā ī* v. 2; das — *ōbā idā*.

Taugen *náfā ina* v. 1, *nafinā kōs* v. 1. Du taugst zu nichts *enā náfā nīndamme, enā nafinā nokōsimmi*.

Taugenichts, ein *agindyārā*; du bist ein — *enā agindyārā nokōske*.

Tauglich *nafinā*, untauglich *nafittā, náfā inā-mme-mā*.

Tauschen *gafu* v. 2 E.

Täuschen *talamē* v. 2, täuschen sich *male* v. 1.

Täuschung *talamēdā, mālā*.

Tausend *ūlufā*, zweitausend *ūlufā bārē*.

Teil *fákā, fāsā, mīntā, salādā; deffera* E.

Teilen *fak, faše, dela, jira* vv. 1, *salā* v. 2; *bodda* v. 1 E.

Tellerförmiger Korb für das Brod u. dgl. *ontārā*.

Tenne, Dreschplatz *nénedā, tágā*; auf der Tenne dreschen wir das Getreide *néneda-lā (tága-lā) ktnā madiinke*.

Teppich *šinnā*.

Termite *aganganā*; die Termiten zerfressen alle Gegenstände *aganganay šī bōbiā onk' okōske*.

Termitenhügel *fāfā*.

Testament *sāmā*, — machen, seine letztwillige Verfügung über das Vermögen bekannt geben *sāmā fānē* v. 2.

Teuer, kostspilig *diddā*; teuer, lieb, wert *máyda*.

Teufel *gadārā, setānā; ašilma* E.

Thon, Lem *dágabā, kārfa; fōfa* E.

Thonplatte worauf das Brod gebacken wird *ángalā, atāka*.

Tief *wǎlkümā*; die Cisterne ist tief *ádika wǎlkümā kōske*.

Tiefblau *ūmmā*; der Himmel ist heute tiefblau *hōrā atámmā ūmmā kōske*.

Tiefe, die *fófagā, külā*; er stürzte in die Tiefe *fófaga-lā tske*.

Tier, Haustier *šigidā*, Wildtier *šossónā*.

Tigré, ein *Šilla*, das Tigrévolk *Šillē*, das Tigréland, Barka *Šallē lágā*, die Tigrésprache *Šill' aūrā*; das Tigré erlernen *Šill'*

- aûrā bin* v. 1, das Tigré sprechen *Šill' aûrā ūda* v. 1, das Tigré verstehen *Šill' aûrā tik* v. 1.
- Tobe, die; s. Leibtuch.
- Tochter *kisā, kišā, kā kišā, dēdā kišā*; meine — *kāsdānā, ākā kišā*.
- Tochterkind *kisā dēdā* fem. *kisā kisā, kišā kišā*.
- Tochtermann *kis' abišā*; du bist mein — *enā kisān' abišā nokóske*.
- Tod, der *twā, tā, tādā*; im Todeskampfe liegen *tūtō* v. 1.
- Tölpel *kāmalā*; du bist ein Tölpel *enā kāmalā nokóske*.
- Topf *tirmā*; ein grosser Wassertopf *biyā tirm' āndā*.
- Tor, das *ūdā* (als Oeffnung), *kōsāydā* (als Verschluss).
- Tor, der *kāmalā*; du bist ein Tor *enā kāmalā nokóske*.
- Töricht *gulūlā*; du bist ein törichter Mann *enā kā gulūlā nokóske*.
- Törin, die *dārkā kāmalā, kisā kāmalā*.
- Tot *átwā, átyā, ácā, utú-mā*; der Tote kommt nicht zurück *utūmā idēmī*.
- Töten *yā* v. 1, *ille* v. 1; er tötete einen Löwen *unū mōrk' éllā iyāke, illeke*.
- Totenklage *imbā*, die — anstimmen *mbi* v. 1.
- Totenkleid *kafānā*, ins — einwickeln *kafānā-lā fū* v. 1.
- Totenmal, -opfer *aramātā*; *gittodu* E., *gittaga* Mu.
- Trachten nach *lelnā* v. 2 E.
- Trächtig, -keit *kātā*, trächtig werden ein Tier *kō-kati* v. 1.
- Tragbalken, -stange, an deren zwei Enden Lasten befestigt werden *asūm' éllā*.
- Träge *akōlāššā*, träge sein *akōlāššā kōs* v. 1, träge werden *kō-luššā* v. 1, *akōlāššā sā* v. 1.
- Tragen *naú* v. 2; das — *naúdā*. Er trug einen Sack *unū beránt' éllā naúske*.
- Trägheit *kōlāššā*; deine — ist ärgerlich *kōlāššā bāyā kóske*.
- Trampeln *šumburē* v. 2; das — *šumburédā*.
- Träne, die *imbā*, Tränen vergiessen *mbi* v. 1.
- Tränken, zu trinken geben *gēsī* v. 1, tränken das Vih, zur Tränke bringen *oritō* v. 2, ich trankte die Kühe *áylē oritónake*.
- Trauer *caúdā, nēdā, māsā*.
- Trauern *caú* v. 2, *nē* v. 2, *masa* v. 1; warum trauerst du? *enā āhī caúnō? nīmasúnō?*

Traufe *košāba* E.

Träufeln *tākū, tāk, tikō* v. 2; *taraba* v. 2 E.

Traum *héyā; ca* E.

Träumen *kāyē* v. 1; ich träumte einen Traum *abā héyā naká-
ḡēke*.

Traurig sein; s. trauern.

Treffen, begegnen *ke* v. 1; treffen mit einer Waffe *yā* v. 1,
tukū v. 2.

Treiben *fufūra* v. 1, *sāme* v. 1, *hā* v. 2, treiben das Vih zur
Tränke *orītō* v. 2.

Trennen *fak, faše, dela, jira* vv. 1.

Trennung *fākā, fāsā*.

Treten *mimi* v. 1, schwer treten, zertreten *šumburē* v. 2.

Treu *máydā*, ein treuer Diener *andīnā máydā*.

Treulos *búyā*, treulos handeln *talamē* v. 2.

Treulosigkeit *talamēdā*.

Tribus *sūka, kū*; fremder — *gabilātā*.

Tribut an Abessinien *fuggārā*, an Egypten *gibilā*, Tribut zahlen
fuggārā sō, gibilā sō v. 1.

Trinkgefäß *gibā*, — aus der Fruchtschale der *Adansonia* ver-
fertigt *ásā gibā*, — aus dem Flaschenkürbis *hamhāmā, šá-
kenā*, — aus Horn *gilā*.

Trinken *nō* v. 1; er hat Wasser getrunken *unú bíyā ínōke*.

Tripper, die Gonorrhoea *mumulla* Mu.

Tritt *mimīnā*, schwerer Tritt *šumburēdā*.

Trocken, dürr *erminā, álabā*, trocken werden *erminā sā* v. 1,
lab v. 1. Die Erde wurde trocken *lágā erminā išāke*. Das
Kleid ward trocken *sēsā ilábke*.

Trockenheit *érmā*; — herrschte im Lande *lága-lā érmā išāke*.

Trog zum Tränken des Vihes *gábulā, gálbā*.

Trommel *kúbulā*, schlagen die — *kúbulā tū* v. 1.

Trompete *gilā*, blasen die — *gilā lē* v. 1.

Tropfen, tröpfeln *tākū, tāk, tikō* v. 2; *tarab* v. 2 E.

Trösten *babal* v. 1; ich tröstete meinen Vater *úwā nababálke*.

Trotzen *metā* v. 2 E.

Trübe (Wasser u. dgl.) *ambóbā*; der Himmel ist trübe *úórā
ambóbā kōske*.

Trübe, trübe machen *ōrā* v. 2.

Trumm *utúngülā*, — eines Baumes *élā utúngülā*.

Trunken *šakirīnā*, trunken sein *šakirīnā kōs* v. 1, trunken werden *šakirō* v. 2.

Trunkenbold *šakirīnā*.

Trunkenheit *šākirā*, *šākarā*.

Truppe *bādā*; eine abessinische — überfiel unser Dorf *Alakē bādā sukānā iyāke*.

Truppenführer *bādā mánñā*.

Tuch *sēsā*; ich kaufte ein — auf dem Markte *sūka-lā sēs' éllā nātāke*.

Tückisch *dārāba* E.

Tun, machen *min* v. 1; was tust du? *ay niminnō?*

Türe *ūdā*, Haustüre *ita ūdā*, *itáūdā*; Türe als Verschluss *kō-sáyda*.

Türke *Tūrukā*; die Türken plündern uns aus *Tūrukay agúrk' okóske*.

Türkei *Tūrukē lágā*.

Türkische Sprache *Tūruk' aūrā*; ich habe die — erlernt *Tūruk' aūrā nabínke*.

Türstock *ongoña* E.

Turteltaube *gülluka* E.

Tuten *lē* v. 1; er tutete mit der Trompete *unú gilā ilēke*.

U.

Uebel, schlimm *ambōbā*, *báyā*.

Uebeltat *ambōbā*, *báyā*, *arāmā*, *mangálā*.

Uebeltäter *arāminā*, *mangalīnā*.

Ueber, auf *ánā*, *ána-lā*; über der Erde ist der Himmel *lágā ána-lā nōrā kóske*.

Ueberall *wágā bōbā*, *wágā bōbīā*, *wágā bōbīa-lā*.

Ueberallher *wágā bōbīa-kīn*.

Ueberallhin *wágā bōbīa-tā*.

Ueberfallen *yā* v. 1.

Ueberfluss *faúdā*, *wādā*; Ueberfluss an Geld *riyānā* (u. *riyānē*) *faúdā*.

Ueberlassen *wī* v. 1; ich überliess im mein Haus *unú-sī ūtānā nāwīke*.

Ueberlegen, -denken *lawā* v. 2.

Ueberlegung *lāwā*.

Uebermannen *šō* v. 2.

Uebermorgen *dubállí*; *adūbora*, *dubassi* E.; überübermorgen
sell' asádda-si.

Ueberreden *babal* v. 1; sich überreden lassen *toro* v. 2 E.

Ueberschreiten *ša* v. 2; er überschritt die Grenze des Landes
unú lágā hírā šáske.

Ueberschreiten, das *šáddā*.

Ueberschreitung *ša*.

Uebersetzen *kada* v. 1, er übersetzte den Fluss *súbā ikádake*.

Uebersideln *gā* v. 2.

Uebertreten (physisch und moralisch); s. überschreiten.

Ueberwältigen *šō* v. 2.

Uebrigens *elela* E.

Ufer *báddā*, *báddā*.

Uferland, das Wadi *súbā*.

Umdrehen *dē* v. 1, *kas* v. 1, *kabū* v. 2.

Umfridung *irā*, *karēbā*.

Umgegend, -kreis *wállā*.

Umherstrolchen um Diebereien u. dgl. auszuführen *gindyarō* v. 2.

Umherwandeln, spazieren *sōlī* v. 2.

Umkeren, zurück- *dē* v. 1; er kerte um *idēke*.

Umkommen *tū* v. 1; mein Vater kam um in der Wüste *áwā*
bíla-lā útúke.

Umkreis *wállā*, im — von Betkom *Batkóm wállā-lā*.

Umrühren *arū* v. 1, *burē* v. 2; *tiki* v. 2 E.

Umschliessen *say* v. 1; ich umschloss das Haus mit einem
Zaun *abā itā ira-bū násayke (násēke)*.

Umsonst, vergeblich *gímmissā*.

Umwege machen *girō* v. 1; er kam auf Umwegen nach Gega
unú Gégatā girōské yōke.

Umwenden; s. umdrehen.

Unablässig *dēmā*, *dīmā*.

Unanständig *báyā*, *máyda numé-mā*.

Unbarmherzig *báyā*, *karāmatittā*, *karāmatā inámmemā*; sei nicht
— *báyā (karāmatittā) nokōsimé!*

Unbeachtet lassen *wī* v. 1.

Unbehaart *kímíttā*.

Unbemannt, one Mann seiend, Frau welche der Mann entlassen
hat *abišíttā*.

Unbesorgt *kaylittā*.

Unbeweibt, Mann der seine Frau entlassen hat oder dessen Frau gestorben ist *darkittā*, *dārkā inámmemā*.

Unbrauchbar *ambóbbā*, *báyā*, *tō-mā*; — werden *báyā*, *ambóbbā sá* v. 1, *tō*, *tū* v. 1. Mein Kleid ist unbrauchbar geworden *sē-sáhā báyā išāke*.

Unbrauchbarkeit *ambóbbā*, *báyā*.

Und -*nā*, -*ta*, -*te*; ich und du *abā-nā enā-nā* oder *abā-tu enā-ta*.

Uneins sein *bāti*, *bāci* v. 1.

Unerfahren, unerzogen *takittā*, *itakímmimā*, *kōtakímmimā*.

Unerlich *báyā*, *ambóbbā*.

Unerzogen *kōtakímmimā*.

Unfähig sein = nicht können.

Unfolgsam *tikittā*.

Unfriden *bācā*.

Unfruchtbar *bāja*; *badya* E., *batya* Mu.

Unfruchtbarkeit *bāja*.

Ungehalten sein über etwas *gōša* v. 1.

Ungehorsam *tikittā*; — sein *sakama* v. 1 E.

Ungekocht *dírgā*.

Ungeschwänzt *šimittā*.

Ungesund *šarittā*, *šārā inámme-mā*; — sein *šarittā kōs* v. 1, *šārā inámme*.

Ungezogen = unerfahren.

Ungezuckert *šūkarittā*.

Unglück *ambóbbā*, *báyā*.

Unglückbringend *kagūmba* E.

Unglücklich *ambóbbā*, *báyā*, — sein *ambóbbā* —, *báyā kōs* v. 1, — werden *ambóbbā* —, *báyā sá* v. 1.

Unheil *gadārā*; — ist über mich gekommen *gadārā áyāke*.

Unklug *ulfittā*, *urfittā*, — sein *ulfittā kōs* v. 1, *úlfā* —, *úrfā daú* v. 2. Du bist unklug *enā ulfittā nokōske*; *úlfā daúnuke*; *úlfā nínámme*.

Unklugheit *úlfā daúdā*.

Unkraut ausreissen, jäten *güllē* v. 2.

Unmenschlich *kā a-numé-mā*.

Unmutig sein über *gōša* v. 1.

Unnütz, zwecklos *gímmišā*, *nafittā*.

Unrat *káfā*.

- Unrecht, das *mangálā*, *arámā*; adj. *báyā*, *ambóbā*.
 Unreif *dírgā*.
 Unrein *šintnā*; diser Topf ist — *inā tirménā šintnā kóske*.
 Unreinigkeit *šinā*, *sosómbolā*.
 Uns *ámē-sí*, uns beide, uns beiden *ámē-sí*.
 Unser *a-*, *-ánā*, unser Vater *á-wā*, unser Haus *it-á-ñā*.
 Untauglich *náfā inámme-mā*.
 Unten, unter, unterhalb *wálkūmā*, *külā-lā*; *diggeda* Sa., untere Seite *külā*, *kürá*.
 Unter, zwischen *-kín*, *agásā*, *agása-lā*. Der Elefant ist das grösste unter den Tieren *abínā sosónā-kín gērā kóske*. Er befindet sich unter den Soldaten *unū áskarē agása-lā kóske*.
 Untergang, Vernichtung *twā*, *tā*, — der Sonne *wúyā kürá isúmā*.
 Untergehen, umkommen *tū* v. 1; untergehen Sonne, Mond, Sterne *ī* v. 2; *šuti* v. 1 E. Die Sonne ist untergegangen *wúyā iske*.
 Unterhalb; s. unten.
 Unterhalt; s. Lebensunterhalt.
 Unterhaltung *ámmā*, *úmā*.
 Unterjochen *fal* v. 1, *šō* v. 2.
 Unterlassen *wī* v. 1.
 Unterliegen im Kampfe *lū* v. 2; sie unterlagen im Kampfe *báda-lā lúnke*.
 Unterreden sich *kō-kalā* v. 1; sie unterredeten sich *okōkálake*.
 Unterredung *kōkálā*; sie befanden sich in einer — *kōkálā-lā okóske*.
 Unterscheiden = trennen.
 Unterstützen *dadi* v. 1, *sadenō* v. 2.
 Untersuchen *mō* v. 1; *liliki* v. 1 E.
 Unterwegs *tábila-lā*; ich begegnete der Frau — *abá tábila-lā dárkā nákéke*.
 Unterwerfen *fal* v. 1, *šō* v. 2.
 Unterwürfig *ásabā*.
 Untreu; s. treulos.
 Untüchtig *nafúttā*.
 Unverheiratet, Mann *darkúttā*, — eine Frau *abisúttā*.
 Unversert *sulúmā*, *tamúmā*, — sein *tamúmō* v. 2, *sulúmā kōs* v. 1.
 Unversertheit *tamúmódā*.
 Unverstand, -nunft *úlfā* —, *úrfā daúdā*.

Unverständlich *ulfittā*, *urfittā*, *ulfā ā-numé-mā*.

Unverzagt *kaylittā*.

Unwar adj. *ñērīnā*; deine Aussage ist — *aūrēā ñērīnā kōske*.

Unwarheit *kōñērā*, die — sagen *ñēra* v. 1, er hat eine — gesagt *unū inērake*; er hat keine — gesagt, seine Rede ist war *unū inērámme*, *aūrīā mālīā isake*.

Unweiblich *dark' ā-numé-mā*.

Unwissend *takittā*, *tākā inā-mme-mā*, *itak-imme-mā*.

Unzufriden *abācā*, — sein *bāti*, *bāci* v. 1, *gōša* v. 1.

Unzufriedenheit *bācā*.

Unzuverlässig sein *tamē* v. 2 E.

Uranen, die von mütterlicher Seite *áfay*, meine, deine — *afāñay*, *afēay*; die — von väterlicher Seite *wámalay*, meine, deine, seine — *a-wámalay*, *e-*, *i-wámalay*.

Urheber *mānnā*.

Urin *uggā*; *ukka* E., *uka* Mu.; den — lassen *bíyā tur* v. 1.

Urinblase *ugg' itā*, *ugg' ágalā*.

Urzeit, Vorzeit *āsā*; Leute der Vorzeit *ašī kay*.

Uscherbaum; s. *Calatropis procera*.

V.

Vagabund *agindýārā*, ein — sein *gindýarō* v. 2.

Vater *wā*. O (mein) Vater! *ābbā! bābā!* Vaters Schwester *anima* E. Mein, dein, sein Vater *āwā*, *éwā*, *íwā*, unsere Väter *áway*.

Vaterland *sūkā*; ich habe mein — verlassen *sūkāñā nāwike*.

Väter, die; s. Vorfaren.

Verabscheuen *ibā* v. 1, *kū* v. 1; ich verabscheue einen Müßiggänger *abā akōlāsšā náybake*, *nákūke*.

Verachten *gōša* v. 1; ich verachte dich *abā egōšake*.

Verachtung *gōšā*.

Verändern *fegeda* v. 1, sich — *kō-fegeda*.

Veranlassen *wī* v. 1; er veranlasste mich zu gehen *abā gānāñā iwike*.

Verarmen *abārā* —, *meskinā sā* v. 1; er ist verarmt *abārā isake*.

Verbergen *dōlo* v. 1, *numa* v. 1, *lay* v. 2.

Verbieten *dō* v. 2, *fāñē* v. 2; *kola* E.

Verbinden *dadi* v. 1.

Verblendung *gadārā*; du befindest dich in — *gadārā éyake*.

- Verbot *dóda*, *fānēda*, *arámā*; *akora* E.
 Verbrechen *arámā*.
 Verbrecher *arámānā*.
 Verbünden sich *kō-lī* v. 1, *kō-šarka* v. 1.
 Verbündet *akōšárkā*.
 Verbündung *kōšárkā*.
 Verderben *tū* v. 1; alles Getreide ist verdorben *kīnā bōbīā útūke*.
 Verderben, das *ambōbā*, *báyā*.
 Verdorben sein (moralisch) *bay* v. 1, — ein Werkzeug *kō-bay*.
 Verdorren *lab* v. 1.
 Verdorrt *alabā*.
 Verdursten *bíyā lūga-kīn tū* v. 1.
 Vereinigen; s. verbinden.
 Vereinigung *bōbā*, *būbā*.
 Verenden ein Tier *tū* v. 1.
 Vereren *šōdī* v. 1.
 Verfallen, schlechter werden *ambōbā sā*, *báyā sā* v. 1.
 Verfänglich *dārāba* E.
 Verfertigen *min* v. 1.
 Verfertigung *mīnā*.
 Verfluchen *tār* v. 1, sich — *kō-tar*; s. schwören.
 Verfluchung *tārā*.
 Verfolgen *gūrā* v. 1, *hā* v. 2.
 Vergangenheit *āšā*.
 Vergeben, -zeihen *wt* v. 1, *konene* v. 1 E.
 Vergeblich *gīmīšā*, *náfā inámme-mā*.
 Vergehen, einen gefelten Weg machen *male* v. 1.
 Vergehen, Sünde *arámā*, *mangālā*; *dībba* E.
 Vergelten *dabī* v. 2; ich habe dir alles vergolten *abā enāst bōbīā dabinake*.
 Vergeltung *dabīdā*.
 Vergessen *lā* v. 2; hast du die Bareasprache vergessen? *enā Mārda aūrā lānūbe?*
 Vergiessen *fā* v. 2, *lukū* v. 2; er hat Bier vergossen *unū áyfa fāske*, *lukūske*.
 Verglimmen das Feuer *tū* v. 1.
 Vergnügen, das *ámmā*, *úmā*.
 Vergraben *fū* v. 2; das — *fūdā*. Er hat sein Geld vergraben *unū māliā úfuke*.

Vergütten; s. vergelten.

Verhältniss, Comparison *kállā, énde*.

Verhängniss, Geschick böses *gadārā*; Verhängniss hat mich betroffen *gadārā áyāke*.

Verhasst sein *kō-ibā* v. 1; er ist verhasst in der Gemeinde *unú sūka-lā kō-ibāke*.

Verheimlichen *dōlo* v. 1, *numa* v. 1.

Verheiraten *digin-sō* v. 1.

Verheiratet, Mann *darkinā*, — eine Frau *abištinā*.

Verhext *ašilmīna* E.

Verhindern *dō* v. 2; verhindere mich nicht zu gehen *abā gā-nānā dōnumé!*

Verhönen *latte* v. 1, *jī* v. 1; *eiha* v. 2 E.

Verhöhnung *lāttā*.

Verhüllen *fū* v. 2; er verhüllte sein Gesicht *gadibīa úfuke*.

Verhungern *līla-kīn tū* v. 1; er verhungerte *līla-kīn útūke*.

Verirren sich, irre gehen *male* v. 1; ich habe mich in der Wüste verirrt *abā bīla-lā namāleke*.

Verirrung *mālā, gadārā*. Verirrung in der Wüste ist unheilvoll *bīla-lā mālā báya kōske*.

Verjagen *hā* v. 2; verjage mir die Fliegen *antānē-sī hāda-k' áso!*

Verkauf *tādā*; zum Verkauf ausbieten *dabō* v. 2.

Verkaufen *tā* v. 1; er hat eine Kuh verkauft *ayl' élla itak-íšōke*.

Verkommen *tū* v. 1; *báya sā* v. 1 (moralisch verkommen, schlecht werden).

Verkosten *fan, kalab* v. 2 E.

Verköstigen *nādā sō* v. 1; ich habe einen Gast verköstigt *kā hēl' élla-sī nādā násōke*.

Verkündigen *sāsā* v. 1.

Verkündiger *asāsā*.

Verkündigung *sāsā*.

Verlachen *jī* v. 1.

Verlangen *sambala* v. 1, *hē* v. 2.

Verlangen, das *sāmbalā, hēdā, lūgā*; dein — ist billig *sāmbalā māydā kōske*.

Verlassen *bañe* v. 1, *wī* v. 1.

Verlaust, voll Läuse *tilinā*.

Verletzen *alkamō* v. 2 E.

Verletzung *alkäma* E.

Verleugnen *käs* v. 1; er hat seinen Vater verleugnet *unú tucä ikäse*.

Verleumden *kälö* v. 1; verleumde nicht *nikälömé!*

Verleumder *kö-nērīnā*; du bist ein — *enā köñērīnā noköske*.

Verleumdung *kälā*, *köñērā*.

Verlieren *bal* v. 1, einen Prozess verlieren *lū* v. 2.

Verlöschen *tū* v. 1, die Flamme verlosch *tōmā útuke*.

Verlust *bälā*; ich habe einen Verlust erlitten *bälā áyake*.

Vermächtniss; s. Testament.

Vermeiden *wī* v. 1; vermeide den Zank! *mōdā iwī!*

Vermengen *name* v. 1, *burkē* v. 2; er vermengte Wasser mit Honig *bīya-nā gōla-nā-si ināmake, burkēske*.

Vermengung *nāmā*, *būrkā*.

Vermeren *taffe* v. 2 E.

Vermerung *taffa* E.

Vermischen; s. vermengen.

Vermöge *-kīn*, *-bū*; vermöge deiner Stärke *šarēa-kīn*, *-bū*.

Vermögen; s. können.

Vermögen, das *māl*; ich habe kein Vermögen *māl naynāmmē*.

Vermuten *dā* v. 1; warum vermutest du das? *enā āñī nū-nō?*

Verneinen *keng* v. 2; er verneinte es *unú keng ske*.

Vernemen *tik* v. 1; ich habe alles gut vernommen *abā bōbiā máydā natíkke*.

Vernichten *tē* v. 1; er vernichtete das Papier *unú wdragátā itōke*.

Vernunft *ūlfā*, *ūrfā*; hast du keine Vernunft? *ūlfā nīnāmmibē?*

Vernünftig *ulfinā*, *urfinā*; unvernünftig *ulfittā*, *urfittā*.

Verpflegen *ñādā sō* v. 1.

Verrat *talamēdā*.

Verrat üben *talamē* v. 2.

Verraten ein Geheimniss *sāsa* v. 1.

Verrecken *tū* v. 1.

Verreisen *fūra* v. 1; mein Vater verreiste nach Samero *áwā Sāmarō ufūrake*.

Verrichten *min* v. 1, *elatō* v. 2.

Verrichten, das *elatōdā*.

Verrichtung *minā*, *elatōdā*.

Verruf, in — stehen, verrufen sein *kō-ibā* v. 1.

Versammeln *bōba*, *būba* v. 1, — sich *kō-bōba*.

Versammlung *bōbā*, *būbā*.

Verscheuchen *hā* v. 2.

Verschlechtern *báyā min* v. 1, — sich *báyā sā* v. 2.

Verschliessen *say* v. 1, *gufi* v. 2, *takalā* v. 2.

Verschlingen *mē* v. 2; die Hyäne verschlang das Fleisch *ángūā*
ñā mēske.

Verschluss *sā*, *kōsáyā*.

Verschmähen *kū* v. 1; verschmähst du mein Geld? *enā malāñā*
nukábē?

Verschnaufen *hakā* v. 2.

Verschneiden *minti* v. 1; er verschnitt den Stier *unú bátā*
imintike.

Verschneidung *mintā*.

Verschütten *fā* v. 2; er hat das Getreide verschüttet *kinā*
fāske.

Versöhnen *sūsū* v. 1, — sich *kō-sū* v. 1.

Versöhnungsact *sūsā*, vollzogene Versöhnung *kōsā*.

Versperren; s. verschliessen.

Verspotten *lätte* v. 1, *jī* v. 1; *cīna* v. 2 E.

Verspottung *lúttā*.

Verstand *úlfā*, *úrfā*.

Verständig *ulfinā*, *urfinā*; unverständlich *ulfúttā*, *urfúttā*.

Verständniss *tákā*.

Versteck, das; s. Versteckort.

Verstecken *dōlo* v. 1, *numa* v. 1, *lay* v. 2.

Versteckort *láyttā*, *kōsáyā*.

Verstehen *tak* v. 1, *bin*, *ben* v. 1, *fatanē* v. 2; eine Sprache
verstehen *aúrā tik* v. 1.

Verstossen (die Frau) *wī* v. 1; ich habe mein Weib verstossen
abā darkāñā nāwike.

Verstreuen *fā* v. 2, *delē* v. 2.

Verstricken sich *orko* v. 2 E.

Versuch *ášarā*.

Versuchen *ášarē* v. 2.

Versüssen *mīme* v. 1.

Vertauschen *gafu* v. 2 E.

Verteidigen *kana* v. 1; er hat sein Haus verteidigt *ūtā ikánake*.

Vertilgen *bal* v. 1; ich habe das Feuer vertilgt *tōmā nabálke*.

Vertrauen *amanō* v. 2; einem Lügner vertraue ich nicht *ñērīnā amanōnāmī*.

Vertrauen, das *amanōdā*.

Vertreiben *fufūra* v. 1; er hat die Hyäne vertrieben *unū āngūa-sī ufufūrake*.

Vertreter, Sachwalter *aūrā mánñā*.

Vertrocknen *lab* v. 1; das Fleisch ist vertrocknet *ñā ilábke* oder *ñā alabā kōske*.

Vertrocknet *alabā*.

Vertrocknung *lábā*.

Veruntreuen *talamē* v. 2.

Veruntreuung *talamédā*.

Verwandeln *fegeda* v. 1; — sich *kō-fegeda*.

Verwant, Verwanter, Verwantschaft *dúgūlā, dúglā, dúllā, kībīsā*.

Verwaren, aufbewahren *say* v. 1; verware dein Geld! *mālēā isē!*

Verwarungsort *kōsáyā*.

Verweigern *kū* v. 1, *gōša* v. 1.

Verweilen *gō, lakā, nabirō* vv. 2.

Verwesung *gállā*.

Verwunden *ille* v. 1; er verwundete meinen Vater mit der Lanze *unū áwā māsā-bū yilleke*.

Verwundern sich *ajábō* v. 2, *kadyalē* v. 2.

Verwünschen *tār* v. 1, — sich *kō-tār*.

Verwünschung *tārā*.

Verwüsten *tē* v. 1.

Verzagen *kaylō* v. 1.

Verzagt *kaylīnā*, verzagt sein *kaylō* v. 2; unverzagt *kaylītā*.

Verzagtheit *káylā*.

Verzaubert *asilmīna* E.

Verzeihen *wī* v. 1; *konene* v. 1 E. verzeihe mir *á-wī!* verzeiht uns *á-wī!* ich verzeihe dir *abā é-wīke*.

Verzichten *wī* v. 1.

Vesperbrod *dirārā*, das — einnehmen *dirō* v. 2.

Vier *sallē*, wir vier *sallāñā*, ir — *sallēā*, sie — *sallītā*.

Vierhundert *šēb' ándā sallē*.

Viermal *míndē sallē*.

Viertausend *úlufā salle*.

Vierter *asállā*; der vierte Tag *wíyā asállā*.

Vierzehn *kōllakádā sallē*.

- Vierzig *šēbā sallé, kawá sallé, kawáy —, kūay sallé.*
 Vih, das *šigida*; Vih und Menschen *ké-te šigida-te.*
 Vihhirt; s. Kamel-, Rinder u. s. w. -Hirt.
 Vihlager *trā, karēbā; ora E.*
 Vihtrog *gábulā, gálbā*; sie tranken aus dem — *gábula-lā ónōke.*
 Vil *faúda*, vile Rinder *áylā* (u. *áylē*) *faúda.*
 Vilfrass *arfáfā*; du bist ein Vilfrass gleich einem Wolf *enā tīgila kállā arfáfā nokóske.*
 Villeicht *kándō, kándō, káydo.*
 Violine *abánalā, abánkalā*, spielen die — *abánalā tū v. 1*, ich spielte die Violine *abā abánalā nátuke.*
 Violinsaite *abánalā ktrā*; die — zersprang *abánalā ktrā beréske.*
 Viper; s. Schlange.
 Vogel *šúrkā.*
 Vogelei *šúrkā kăkonā.*
 Vogelfeder *šúrkā kīmā.*
 Vogelkralle *šúrkā íkinā.*
 Vogelnest *šúrkā itā.*
 Vogelschnabel *šúrkā údā, šurk' údā.*
 Volk *kawá, kūā, kū; ké* Leute, *sūkā* Gemeinde, Tribus; fremdes Volk *gabilátā.*
 Volksstamm *sūkā*, fremder — *gabilátā.*
 Volksversammlung *dībā*; in der —, in die — *díbalā.*
 Voll *wádā*, voll machen *wā v. 2.*
 Vollbringen *mal v. 1, elatō v. 2; golē v. 2 E.*
 Vollfüllen *wā v. 2.*
 Vollkommen *máyda*; nichts ist — *ši ellā máyda nūmé.*
 Vollmond *tēlā --, tērā ándā.*
 Vollständig *tamūmā*, — sein *tamūmō v. 2.*
 Vollständigkeit *tamūmódā.*
 Von *-kīn, -lā.*
 Vor, ante *-lā*, coram *gádibā, ánā, ána-lā.*
 Vorangehen *antánā gā v. 2*; ich ging voran *abā antánā gánake.*
 Vorbeigehen *šā v. 2*; er ging an mir vorbei *unū abā-lā šáske.*
 Vorbild *asárā*; folge seinem — *usaría-lā gádā!*
 Vorderer *antánā*; ich ging als vorderer *abā antánā gánake.*
 Vorderfuss *míndā antánā.*
 Vordermann *kā antánā.*
 Vorderseite *gádibā, ánā.*

- Vorenthalten *kū* v. 1; er enthielt mir mein Geld vor *mālāḥā ākūke*.
 Vorfahren, die *áfay, wámalay*, meine, unsere — *afáḥay, a-wá-malay*.
 Vorgehen, sich ereignen *sā* v. 1, *kō-min* v. 1.
 Vorgestern *bāberā, bābarā; babarenuḥa* E.
 Vorhanden sein, existieren *kōs* v. 1.
 Vorhang *šinnā*, einen — aufrichten *šinnā dōr* v. 1.
 Vorhaut *kámfarā, ébā ágalā, eb' ágalā*, die — beschneiden *minti, eb' ágalā minti* v. 1.
 Vorteil *náfā*; ich habe keinen — von deinem Geld *abā mālēa-kīn náfā naynāmmi*.
 Vorteilhaft *nafīnā*, one Vorteil *nafittā*.
 Vortrefflich *máydā*, ganz vortrefflich *maydōkā*.
 Vorübergehen, -ziehen *šā* v. 2.
 Vorväter, die *áfay, wámalay*.
 Vorzeit *ásā*, die Leute der — *ási kay, así kē*, in der — *ási*.

W.

- Wach sein *targā* v. 2; bist du schon wach? *targānūbe?*
 Wache, die *dūbā*; die — befindet sich auf dem Berge *álya-lā dūbā kōske*.
 Wachen, wachsam sein *gōḥē* v. 2, *lī* v. 2.
 Wachgestell beim Acker für den Aufseher um das Eindringen des Wildes in die Saaten zu beobachten *kárkadā, kárkajā*.
 Wachs *šámfā*. Die Biene bereitet Honig und — *sírmā gōla-nā šámfa-nā imínke*.
 Wachsscheibe *šámfā gūgūlā*.
 Wachsen *agū* v. 2, *timbi* v. 2.
 Wächter *dūbābā*. Bist du der — des Feldes? *enā bíšā dūbābā nokósibē?*
 Wächterhütte *lāytā*.
 Wacker *máydā*.
 Wade, die *dángābā, mīndā ḥā*.
 Wadi, das; s. Flusstal.
 Waffentanz *kāmašā*, den — aufführen *kumaši* v. 1.
 Waise, one Vater seiend *yivittā*, one Mutter seiend *iniḥittā*, one Eltern seiend *iniḥittā yivittā*.

Wald *tārā*, *gūlbā*.

Wall *kūdumā*.

Wälzen *bullā* v. 2 E.

Wampe, Bauch *kāsā*.

Wandeln *sōlī* v. 2.

Wanderer *gāsūmā*.

Wandern *gā* v. 2.

Wanderung *gādā*, *mīndē gādā*.

Wange *gōmā*; *goma* E., *goma* Mu. Sa.

Wann? *inka-lē?* *ayka-dē?* *ayka-dī?* — Dann und wann *eté* E.

Wann bist du gekommen? *enā inkalē nōnō?*

Wanze *abinīnā*, *aminīnā*; die — stinkt *aminīnā mīske*.

War *mālā*, dein Wort ist war *aūrēā mālā*, deine Rede (ist in) seiner Wirklichkeit, entspricht der Wahrheit. Bei E. *talālā* war, wirklich.

Während *fānakā*, *-yā*.

Warheit *mālā*, *hamānyā*; die — sagen *mālā ūda* v. 1.

Warlich! für war! *dūkō!* *ebīa-lā!* *dandaria-lā!*

Warm *haūkinā*, *aūkinā*; warm werden *dañū* v. 2.

Wärme *haūkā*, *aūkā*, grosse — *haūk' āndā*.

Warnen *dō* v. 2, *fānē* v. 2; *kōla* E.

Warsagen *sūlā fā* v. 2, *mūrkā fā* v. 2.

Warsagerei *sūlā fādā*, *mūrkā fādā*.

Warsagerin *gūšā*, *sūlā fādā*, *mūrkā fādā*.

Warten *gō* v. 2, *lakā* v. 2; auf was wartest du? *enā añt gōnō?*

Warum? *ā-nī?* *āy-ši?* *ay imīnnō?*

Was? *ay?* *āy* *ši?* was für einer? *nā?*

Waschen *sakī* v. 2, sich waschen *lūfē* v. 1.

Wasser *bīyā*; — trinken *bīyā nō* v. 1, — ausgiessen *bīyā tur* v. 1.

Wasserbecken aus Lem neben der Cisterne in welches das Wasser zum Trinken des Vihes geschöpft wird *gābulā*, *gālbā*.

Wasserblase *afōfā*.

Wassereimer im Hause, aus Thon verfertigt, worin das Nutz-
wasser für den Hausbedarf aufbewahrt wird *sālā*; *bosa* E.

Wassergarbe, Cisterne *ādikā*; *šaffa* E.

Wasserhältig *biyīnā*; eine wasserhältige Cisterne *ādikā biyīnā*.

Wasserkrug *tīrmā*.

- Wasserlos *biyittā*, *biyā ind-mme-mā*.
 Wassermangel *biyā daūdā*.
 Wasserpfeife, Nargile; s. Tabakpfeife.
 Wasserreich *biyōkā*.
 Wasserschlauch *biy' āgalā*, — *āgelā*.
 Wassertrog; s. Wasserbecken.
 Waten im Wasser *dundume* v. 1.
 Weben *wa* v. 1, *šimmā* v. 2.
 Weberei *wā*, *šimmādā*.
 Wechseln *gafu* v. 2 E.
 Wedeln mit dem Schwanz ein Tier *šifā* v. 2.
 Weder — noch *te* — *te*, *nā* — *nā* mit folgendem Verb negativ, weder mein Vater noch meine Mutter ist gekommen *āwa-te anāna-te olōmmi* (mein Vater und meine Mutter sie sind nicht gekommen).
 Weg, der *tābilā*; der gerade Weg *tābilā cōcōmā*, den Weg zeigen *marā* v. 2, den Weg gehen *tābila-lā gā* v. 2, auf dem Wege zur Stadt *sūkā tābila-lā*.
 Wegbleiben *lū* v. 2.
 Wegen — *kīn*, — *lā*; des Geldes wegen *māla-kīn*, *māla-lā*.
 Wegfegen *figgē* v. 2; *firki* v. 2 E.
 Weggehen *fūra* v. 1, ich ging weg von meiner Heimat *sūkāna-kīn nafūrake*.
 Wegnehmen *ūla* v. 1, *bin* v. 1.
 Wegrücken, Platz machen *suggu* v. 2 E.
 Wegschicken *sāme* v. 1.
 Wegtragen *kī* v. 1, *g-gā* (*kī-gā*) v. 2.
 Wegweisen *marā* v. 2.
 Wegweiser *marā*.
 Wegwerfen *fā* v. 2; das — *fādā*.
 Wegwischen *tōkā* v. 2; das — *tōkādā*.
 Wegziehen, entreissen *ūla* v. 1.
 Wehe! *owō!* *uwū!*
 Wehe tun *bā* v. 1.
 Wehen der Wind *hūkā* v. 2; das — *hūkādā*.
 Wehklagen *mbi* v. 1; das — *imbā*.
 Weib *dārka*, altes Weib *darkišā*.
 Weibchen von Tieren *šinā*, *dārka*.
 Weich *nānūma* E.

Weichen; s. fliehen.

Weide, die *bīlā*; auf die Weide treiben das Vih *sō* v. 2.

Weiden, Gras fressen das Vih *bīlī* v. 2; weiden, hüten, bewachen das Vih auf der Weide *suggūnē* v. 2.

Weigern sich *kū* v. 1; er weigerte sich zu gehen *gāsūndānā úkūke*.

Weil -*mā*, -*yā*.

Weilen *nabirō* v. 2, *gō* v. 2, *lakā* v. 2; das — *nabirōdā*, *gōdā*, *lakādā*.

Weinen *mbi* v. 1, *hāy* v. 2, *owō*, *uwū* v. 2.

Weise, klug *ulfinā*, *urfinā*, *gōmattnā*, ein Weiser *kā itāke-mā*.

Weisen; s. zeigen.

Weiss *ārā*, schmutzig weiss *arōrā*.

Weisse Farbe *ārā*.

Weisser Streifen auf dem Gesicht (beim Vih) *kūndārā*.

Weit *gērā*; weit ist der Weg *tābīlā gērā kōske*.

Weite, die *gērā*, *sāsā*.

Welcher -*mā*, -*yā*; welcher? *ay?* *nā?*

Welt, die *lāga-te nōra-te*, Welt, die Menschheit *kē bōbīā*; zur Welt kommen, geboren werden *kō-šī* v. 1.

Wenden *dē* v. 1, *kabū* v. 2.

Wenig *dammādā*; *nañala* E. (?).

Wenn -*šā*, -*yā*.

Wer? *ay?* *nā?* wer, welcher -*mā*, -*yā*.

Werden *sā* v. 1.

Werfähig *ándā*.

Werfen *fā* v. 2, *biki* v. 2; *sukku* v. 2 E.

Werfen, das *fādā*, *bikidā*.

Werk *kō-mínā*; du hast ein schönes Werk vollbracht *enā kō-mínā máydā nimínke*.

Wert, Preis *diddā*; *aleba* E.

Werwolf *úsa*; dises alte Weib ist ein Werwolf *inā darkišénā úsā kōske*.

Wesenheit *dā*, *ā*-, -*ā*.

Weshalb; s. warum.

Wespe *angūnāfā*.

Wespennest *angūnāf itā*.

Wespentich *angūnāfā didā*.

West, der *wúyā kūrā isúmā*, *uśútā*; *šuta*, *diyyīda* E.

- Wetterleuchten *nōrā bilīnā* v. 2.
 Wetzen *uya* v. 2 E.
 Wickeln *ummā* v. 2, *hōmā* v. 2; *melu* v. 2 E.
 Widder, Schafbock *gármā bútā*.
 Wider, gegen *-lā*; wider, widerum *idé*.
 Widerfaren *kō-min* v. 1.
 Wiederholung *bārā*.
 Widerkauen *adawā* v. 2 E.
 Widerkeren, -kommen *dē* v. 1; komm' bald wider *wālē idé!*
 Widersetzen sich; s. widerstreben.
 Widersprechen *korme* v. 1 E.
 Widerspruch *korma* E.
 Widerstreben, -setzen sich *kū* v. 1, *gōša* v. 1.
 Widerum *idé*.
 Wie, gleichwie *énde, kállā*. Du bist dumm wie ein Esel *enā sand' énde gulúlā*. Du bist gut wie mein Vater *enā máydā nōkōske áwā kállā*.
 Wie? wie vil? wie gross? wie lang? u. s. w. *inkadí?* wie machen, anstellen *aykē* v. 2.
 Wihern *killi* v. 2; *mokoko* v. 2 E.
 Wild, Wildtier *sossónā*.
 Wildniss *bīlā, bādúmmā*.
 Wildschwein *makāhā, wānkirā*.
 Wille *hédā, sámبالا*, den Willen jemandens tun *tik* v. 1.
 Wimper *wā kīmā*.
 Wind *sawūtā*, Wind machen, fächeln *fokā* v. 2.
 Winter = Regenzeit.
 Wipfel *ánā*, Baumwipfel *él' ánā*.
 Wir *ámē*, wir beide *ámē*, wir alle *kīme*.
 Wirklichkeit *mālā; talālia* E.
 Wirt *hadera* Mu.
 Wischen *figgē* v. 2; *firki* v. 2 E.
 Wissen *tak* v. 1; was weisst denn du! *enā ay nitákinō!*
 Wissen, das *tákā*; unser Wissen ist nichts *takáhā náfā yínámme*.
 Wissend *takínā*, unwissend *takíttā, itakímme-mā*.
 Wittwe *ermátā; sollókqsa* E., *salakosam* Mu.
 Wittwer *darkíttā; sollókqsa* E.
 Wo? woher? wohin? *ínkā? áykā? inkalē? aykalē? aykadé? aykadí?*

- Wodurch, womit? *ay št-bū?*
 Wol, das *salūmā*.
 Wolan! *indé! dākō! ki! nō!*
 Wolbefinden; s. heil, gesund sein.
 Wolbeleibt *ašādā*, — werden *šādi* v. 1.
 Wolbeleibtheit *šādā*.
 Wolf *tāgilā*; der Wolf heult *tāgilā aūske*.
 Wolgeruch *šāberā máydā*.
 Wolhabend *āburā, bakitīnā*, — sein *bur* v. 1, — werden *kō-bur*.
 Wolhabenheit *burā, bakitā, barakātā*.
 Wolke *gondolla* E.
 Wolle *kīmā*, Schafwolle *gārmā kīmā*, wollene Decke *sāmālā*.
 Wollen *sambala* v. 1, *hē* v. 2; nicht wollen *gōša* v. 1, *kū* v. 1.
 Wolstand; s. Wolhabenheit.
 Woltat *karāmatā*, eine — üben *karāmatā sō* v. 1.
 Wonen *gō* v. 2, *nabirō* v. 2; *kadi* v. 1 E.
 Wohnung, Wonsitz *nābirā*, meine — *nabirānā*.
 Wort *aūrā*, ein freundliches Wort *aūrā máydā*, ein hartes, böses Wort *aūrā báyā*.
 Wortbrüchig sein *talamē* v. 2.
 Wortbrüchigkeit *talamēdā*.
 Wunde *šáyšā*, frische — *lēlā*, klaffende — *šáyšā*.
 Wundern sich *ajābō* v. 2; was wunderst du dich? *ay enā ajābōnō?*
 Wunsch *sāmbalā*; hast du einen Wunsch? *sambal' éllā nīna-bē?*
 Wünschen *sambala* v. 1, *hē* v. 2; was wünschst du? *enā ay hēnō?*
 Wurf *fādā*, einen Wurf machen *fā* v. 2.
 Würgen *tingiri* v. 1; pass. *kō-tingiri*.
 Wurst aus den Gedärmen der Widerkäuher, mit Fleisch gefüllt *mārāmā*; wir haben gute Würste gegessen *mārāmē máyde mánke*.
 Wurzel *bōbā, sártā*, Baumwurzel *ēlā bōbā*, — *sártā*.
 Würzen *mīme* v. 1; würze die Speise *hādā imimé!*
 Wüste *bādūmmā, bīlā*; in die Wüste ziehen *bādūmma-lā gā* v. 2, *bīlī* v. 2.
 Wüstensand, -staub *šūšā*.
 Wüstentier *sošōnā*; Haustier und — *šígida-te sošōna-te*.
 Wut, die *būbā*; deine Wut ist vergeblich *būbēā gīmmišā kōske*.
 Wüten *būbū* v. 2; er wütet wie ein Stier *unū būtā kállā būbūske*.

Z.

Zacke *wǎtā*, *ótā*.

Zagen *kaylō* v. 1; zage nicht *nokaylōmé!*

Zaghaft *kaylīnā*, — sein *kaylō* v. 1, *kaylīnā kōs* v. 1.

Zaghaftigkeit *káylā*; er ist von grosser — *kaylā ándā kōske*.

Zaglos *kaylittā*, *káyla inámmemā*; sein Herz ist — *ulfiā káylā inámme*.

Zal *kalādā*, grosse — *kalād' ándā*.

Zalen *dabī* v. 2.

Zälen *kalā* v. 1, *saū* v. 2, *lawā* v. 2.

Zalreich *faúdā*.

Zalung *dabidā*.

Zälung *saúdā*, *lawádā*.

Zan, der *mā*, Schneidezan *mā*, Stockzan *akálmā*; Elefantenzan *abīnā gīlā*, Zan des Ebers *makábā gīlā*, *wānkīrā gīlā*.

Zanfleisch *mašona* E.

Zank *bácā*, *módā*; Zank ist verderblich *bácā ambóbā kōske*.

Zanken *bāti*, *bāci* v. 1, *mō* v. 2; zanke nicht *nbātimé!*

Zänker *abácā*; du bist ein arger — *enā abácā báyā nokōske*.

Zäpfchen am Halse der Männer, Adamsapfel *gūrgūmbā*.

Zart *šīnā*; *amfēta*, *nānūma* E., ein zartes Mädchen *kīsā šīnā*.

Zauberer, Werwolf *úsā*; du bist ein — *enā úsā nokōske*.

Zaubermittel *angoña* E.

Zaum *lugūmā*; er legte dem Pferde den Zaum an *unū burásā lugūmā utúke*.

Zaun *irā*, *karébā*; einen Zaun machen *irā dōr*, *karébā dōr* v. 1.

Zehe *íkinā*; s. a. Finger.

Zehen, zehn *kōllakádā*, *dummábā*, *kawá*, *kūá*, *kā*.

Zehnmal *mīndē kōllakádā*, — *dummábā*.

Zehnter *akōllakádā*, der zehnte Tag *wuy' akōllakádā*.

Zehntausend *úlufā kōllakádā*.

Zeichnen im Sande *girō* v. 1; was zeichnest du? *enā ay girónō?*

Zeigefinger *kōn' usūrā*.

Zeigen *šūra* v. 1, zeigen sich *kō-nti* v. 1; zeigen den Weg *marā* v. 2, *gūra* v. 1.

Zeit *wúyā*, *fánakā*, *wákitā*, lange Zeit *amēlā faúdā*, vergangene

Zeit *ásā*, zubringen die Zeit *lūtu* v. 1. Tageszeiten, s. Tag;

jederzeit, s. immer.

Zerbeissen *lākū* v. 2.

Zerbrechen v. act. *tē* v. 1, *salā* v. 2; *alkamō* v. 2 E. — V. neutr. *tē* v. 1, *berē* v. 2.

Zerfallen, baufällig werden *báyā sū* v. 1.

Zerfliessen, -gehen *budē* v. 2.

Zerhacken *gē* v. 2, *dāki* v. 2.

Zerhauen *dāki* v. 2, *minti* v. 1, *tē* v. 1.

Zerreiben *yō* v. 1, *kaū* v. 2.

Zerreissen, -schneiden, -stückeln, -teilen *minti* v. 1.

Zerren *tūšī* v. 2.

Zerschlagen -stören *tē* v. 1.

Zerstreuen *salā* v. 2, — sich *salā* v. 2.

Zertreten *šumburē* v. 2; das — *šumburédā*.

Zerwürfniss *bácā, módā*.

Zeuge *sámā*.

Zeugen, gignere *bi* v. 1, *šī* v. 1.

Zeugenschaft, Zeugniß *sámā*, — geben *samō* v. 2.

Zeugung, Zeugungsact *šā*.

Zeugungsglid; s. Schamglid.

Zicklein *sásā kalúsā*, fem. — *kisā*.

Ziehen *wāy* v. 2, ziehen das Schwert *ūse* v. 1, *kā* v. 1, ziehen des Weges *tábila-lā gā* v. 2.

Zige *sásā, sésā, lákišā*; *sessa* E., *sessa* Mu.; junge Zige, s. Zicklein.

Zigenbock *sārā, sásā bütā*.

Zigenfell *sas' ágalā*, — *ágelā*.

Zigenhaar *sásā kímā*.

Zigenhirt *sas' ádā*.

Zigenschlauch *sas' ágalā*.

Zigenstall *sas' itā*.

Zinke *wātā, ótā*.

Zirpen die Grille *aū* v. 2.

Zischeln *kolālawā* E.

Zischen *šišī* v. 2.

Zittern *lāki* v. 2; *bir* v. 2 E.

Zitze *kütā*; Zitze der Kuh *áylā kütā*.

Zoll, Tribut an Abessinien *fuggārā*, — an Egypten *gíbilā*; Zoll zalen *fuggārā* —, *gíbilā sō* v. 1.

Zorn *búbā*.

Zornig *búbínā*.

Zornig werden *būbū* v. 2; er ward zornig wie ein Panter *unú kóytā kállā būbūske*.

Zu -*tā*, -*lā*, *ašik*.

Zubereiten *min* v. 1.

Zubereitung *mínā*.

Zubinden *tī* v. 1, *lā* v. 1; ich band den Schlauch zu *ágalā nātike*.

Zubringen den Tag, die Zeit *lūta* v. 1; wir brachten den Tag angenehm zu *wúyā máydā malútake*.

Zubrüllen *bū* v. 2.

Zuchtstier *būtā*, *átirā*; dein — taugt nichts *būtā náfā inámme*.

Zucker *šukára*; wir brauchen Zucker und Salz *šukára-nā sisa-nā datímake*.

Zuckerhältig *šukarínā*, one Zuckergehalt, ungezuckert *šukarittā*.

Zudecken *fū* v. 1; ich deckte den Leichnam zu *utímā náfúke*.

Zueignen sich *kā* v. 1; er eignete sich ein Schaf zu *unú gárm' éllā ikake*.

Zufrieden sein *sū* v. 1, zufrieden stellen *sūsū* v. 1.

Zufriedenheit *kósā*; — ist besser als Geld *kósā máydā kóske mála-kin*.

Zug *wāydā*; in den letzten Zügen liegen *titō* v. 1.

Zugabe *taffa* E.

Zugang *údā*; — zum Hause *itā údā*, *itáúdā*, *šádā*.

Zugeben, mer geben *taffe* v. 2 E.; zugeben, gestatten *wi* v. 1.

Zügel *lugúmā*, anlegen den Zügel *lugúmā tū* v. 1.

Zugetan sein *mē* v. 1.

Zugraben *fū* v. 1.

Zugstier *būtā nárā*.

Zuhören *fayā* v. 2 E.

Zukunft *abárā*; die — kennt Niemand *kā éllā abárā itakímmi*.

Zulage *taffa* E.

Zulassen *wī* v. 1; er liess es nicht zu dass ich ging *abá gāna-nánā iwímmi*.

Zulegen *taffe* v. 2 E.

Zumachen *say* v. 1, *dammā* v. 2, *gafi* v. 2.

Zuneigung *mā*, — haben *mē* v. 1; s. lieben.

Zunge *nelā*, meine, deine, seine — *nelánā*, *nelēā*, *neliā*.

Zureden, freundliche Worte sagen *babal* v. 1, zureden zu etwas, zu überreden suchen *gōmatō* v. 2.

- Zurückbleiben *lū* v. 1; ich blieb zurück auf dem Wege *tábila-lā lúnake*.
- Zurückbringen *dē-kō* v. 1; er brachte das Geld zurück *mālā idē-kōke*.
- Zurückgeben *kas* v. 1, *dē-sō* v. 1; gib das Geld zurück *mālā ikasī! idē-sō!*
- Zurückkeren *dē* v. 1; er kerte nach Hause zurück *itia-lā idēke*.
- Zurücklassen *wī* v. 1.
- Zurückstellen; s. zurückgeben.
- Zurückweisen *kū* v. 1, *gōša* v. 1; den Gast weise nicht zurück *kā hēlā nukūmé!*
- Zurufen *keda* v. 1.
- Zusammen *ēlla-lā, ēlla-sī; samāru* E.
- Zusammenballen, -bauschen *masū* v. 1.
- Zusammenbringen *bōba, būba* v. 1.
- Zusammendrehen *ummā, hōmā* v. 2.
- Zusammenfügen *dadi* v. 1.
- Zusammenkommen *kō-bōba* v. 1; die Männer kamen zusammen *aḡaray okōbōbake*.
- Zusammenmischen *burkē* v. 2; mische Wasser und Honig zusammen! *bīya-nā gōla-nā-sī burkédā!*
- Zusammenmischung *búrkā*.
- Zusammenpressen *mimi* v. 1.
- Zusammenraffen *gūr* v. 1; er raffte alles zusammen *unū bōbīa ugúrke*.
- Zusammenraffung *gūrā*.
- Zusammenrollen Matte u. dgl. *umma* v. 2, *hōmā* v. 2.
- Zusammentreffen *kē* v. 1, *kō-lē* v. 1; wir trafen auf dem Wege zusammen *tábila-lā mākēke, makōleke*.
- Zusammenwickeln; s. -rollen.
- Zuschauen *li* v. 2; das — *lidā*.
- Zuschliessen *say* v. 1, *dammā* v. 2, *gafi* v. 2.
- Zustimmen *wī* v. 1.
- Zustossen jemandem etwas *kō-min* v. 1; was ist dir zugestossen? *ay ekōmīnnō?*
- Zuteilen *sō* v. 1.
- Zutrauen *amanō* v. 2.
- Zutrauen, das *amanódā*.
- Zutritt *šādā*; hier ist kein Zutritt *inalē šādā numé*.

Zuversicht *abširódā*.

Zuversichtlich sein *abširō* v. 2; ich war voll Zuversicht *abā abširónake*.

Zuwarten *lášša* v. 1, *nabirō* v. 2.

Zwang *giddā*.

Zwangsweise *gidda-bū*.

Zwanzig *asúmā*, *dummábā bárē*, *kawá bárē*.

Zwanzigmal *míndē asúmā*, *míndē dummábā bárē*.

Zwar *idé*.

Zwecklos *gímmišā*; Tränen sind zwecklos *ímbā gímmišā kóske*.

Zwei *bárē*, wir zwei *baránā*, ir zwei *baréā*, *barénā*, sie zwei *bariā*.

Zweig *náysā*, *néšā*, Baumzweig *éla náysā*.

Zweiheit *bará*.

Zweihundert *šeb' ándā bárē*.

Zweimal *míndē bárē*; ich kam — *míndē bárē naúke*.

Zweitausend *úlufā bárē*; — Mann *kā úlufā bárē*.

Zweiter *abárā*, *abármā*, *kúltánā*; der zweite Monat *télā abárā*.

Zwergböcken, das; s. Antilope.

Zwibel *šungürítā*; bring' mir eine Zwibel! *šungürít' éllā ikók' asó!*

Zwibelkopf *šungürítā bóbā*.

Zwicken *nini* v. 1; er hat mich gezwickt *unú ánnike* er zwickte mich in die Hand *kónánā ínuike*.

Zwietracht *bácā*; — ist verderblich *bácā ambóbā kóske*.

Zwieträchting *abácā*; warum seid ir zwieträchting? *émē áñi abácay mōkósínā?*

Zwieträchting sein *bāti*, *baci* v. 1; warum seid ir zwieträchting? *émē áñi mibátinō?*

Zwilling *gágā*, *yībā*, *ibā*; wir sind Zwillinge *ámē gágay makóske*.

Zwinkern mit den Augen *kammī* v. 2; das — *kammídā*.

Zwirn *tútā*; gieb mir Zwirn zum Nähen *tútā asó natiránā*.

Zwischen *agásā*, *agása-lā*.

Zwitschern der Vogel *toffoyt* v. 2.

Zwölf *köllakádā bárē*, *dummábā bárē*, *kawā* —, *kūā* —, *kā bárē*.

Zwölffmal *míndē köllakádā bárē*.

Zwölfter *aköllakád' abárā*; der zwölfte Monat *télā aköllakád' abárā*.

Anhang.

A) Männliche Personennamen.

<i>Abbátō</i> A. አባቱ:	<i>Aráy</i>	<i>Darsáy</i>	<i>Kallá</i>
<i>Addā</i> A. አዳይ:	<i>Asalā</i>	<i>Fadā</i>	<i>Kúllu</i>
<i>Uddū</i> A. ውድ:	<i>Asūl</i>	<i>Fussú</i>	<i>Kalóm</i>
<i>Addar-Hamán</i>	<i>Asín</i>	<i>Gūbbá</i>	<i>Kálúmbā</i>
A. አዳር: አማኝ:	<i>Assa-Dubbá</i>	<i>Gabíl</i>	<i>Kulús</i>
<i>Adifró</i> Ti. አድፈር:	<i>Išimā</i>	<i>Gaburú</i>	<i>Kímā</i>
<i>Adǎngō</i>	<i>Aúrín</i>	<i>Gábáy</i>	<i>Kambáy</i>
<i>Afríngī</i>	<i>Ayn</i>	<i>Gādī</i>	<i>Kámul</i>
Ty. አፍርጊ:	<i>Aytén</i>	<i>Godó</i>	<i>Kamántō</i>
<i>Agalī</i>	<i>Badén</i>	<i>Gefár</i>	<i>Kámsā</i>
<i>Aggár</i> Ti. አጋር:	<i>Badár</i>	<i>Gefír</i>	<i>Komáy</i>
A. አንጋራ:	<i>Bēlō</i>	<i>Gólō</i>	<i>Kínā</i>
<i>Akíl</i> Ti. ግቅል: غاقل	<i>Billáy</i>	<i>Gallá</i>	<i>Kiní</i>
<i>Akawō</i>	<i>Boró</i>	<i>Gállay</i>	<i>Kündáy</i>
<i>Alī</i>	<i>Barangás</i>	<i>Gambālā</i>	<i>Karám</i>
<i>Ilā</i>	<i>Bíriyā</i>	<i>Gúmmū</i>	<i>Kásā</i>
<i>Ullum</i>	<i>Bāšír</i>	<i>Gírbán</i>	<i>Kōstén</i>
<i>Alés</i>	<i>Batól</i>	<i>Gárfā</i>	<i>Kōsí</i>
<i>Aláy</i>	<i>Batrí</i>	<i>Gírgíš</i>	<i>Kōsō</i>
<i>Ammaul</i>	<i>Bijalúgā</i>	<i>Hámíd</i>	<i>Kāšísú</i>
<i>Ambásā</i>	<i>Dubbá</i>	<i>Hānkū</i>	<i>Ligám</i>
A. G. አንበሳ:	<i>Didi</i>	<i>Kubú</i>	<i>Lakú</i>
<i>Ummadi</i>	<i>Dágu</i>	<i>Kubulí</i>	<i>Lākki</i>
<i>Andú</i>	<i>Dígín</i>	<i>Kabón</i>	<i>Loló</i>
<i>Indi</i>	<i>Dalí</i>	<i>Kabírí</i>	<i>Lulú</i>
<i>Andagúy</i>	<i>Dámbišā</i>	<i>Kabašukír</i>	<i>Lamá</i>
<i>Āngār</i>	<i>Dambonáy</i>	<i>Kaddá</i>	<i>Lāngi</i>
<i>Āngúša</i>	<i>Dambáy</i>	<i>Kuddú</i>	<i>Lútu</i>
<i>Angušád</i>	<i>Denú</i>	<i>Koddól</i>	<i>Láynā</i>
<i>Annár</i>	<i>Dínged</i>	<i>Káfalā</i>	<i>Mabrí</i>
<i>Ardádi</i>	<i>Dargó</i>	<i>Kūlélā</i>	<i>Mabáy</i>
<i>Aroró</i>	<i>Darré</i>	<i>Kállí</i>	<i>Mákū</i>

<i>Málik</i>	<i>Sabár</i>	<i>Šokánáy</i>	<i>Takasé</i>
<i>Mallí</i>	<i>Sabbóy</i>	<i>Šekáy</i>	<i>Tallá</i>
<i>Mamí</i>	<i>Sadi</i>	<i>Šálfo</i>	<i>Tullúk</i>
<i>Mamó</i>	<i>Sid</i>	<i>Šalúle</i>	<i>Túngā</i>
<i>Móná</i>	<i>Sagili</i>	<i>Šillik</i>	<i>Tinni</i>
<i>Moró</i>	<i>Sólló</i>	<i>Šándi</i>	<i>Turšúm</i>
<i>Marbátí</i>	<i>Salím</i>	<i>Šängā</i>	<i>Túte</i>
<i>Márdā</i>	<i>Sáni</i>	<i>Šangárfō</i>	<i>Táwil</i>
<i>Mirík</i>	<i>Sūrí</i>	<i>Šaráf</i>	<i>Wúdū</i>
<i>Mirkó</i>	<i>Šubbúl</i>	<i>Šaríf</i>	<i>Wulé</i>
<i>Mási</i>	<i>Šafé</i>	<i>Šiši</i>	<i>Wáláy</i>
<i>Míššā</i>	<i>Šafáy</i>	<i>Túbā</i>	<i>Wúnā</i>
<i>Nadá</i>	<i>Šegá</i>	<i>Tífi</i>	<i>Wāšerō A.</i>
<i>Naní</i>	<i>Šagalú</i>	<i>Tágnā</i>	ወደዘርገ
<i>Nay</i>	<i>Šaké</i>	<i>Tāke</i>	<i>Wíšši</i>
<i>Nayl</i>	<i>Šakkú</i>	<i>Teké</i>	<i>Yesháy</i>

B) Weibliche Personennamen.

<i>Edó</i>	<i>Andat</i>	<i>Baggi</i>	<i>Faddé</i>
<i>Adúk</i>	<i>Anne</i>	<i>Balá</i>	<i>Fafi</i>
<i>Edáy</i>	<i>Annú</i>	<i>Bilét</i>	<i>Fáli</i>
<i>Odáy</i>	<i>Aróbat</i>	<i>Barú</i>	<i>Faláy</i>
<i>Afkó</i>	<i>Ardí</i>	<i>Bárakā</i>	<i>Fiššó</i>
<i>Ūgáli</i>	<i>Oríd</i>	<i>Bíyā</i>	<i>Fētō</i>
<i>Ajá</i>	<i>Arífat</i>	<i>Dúku</i>	<i>Fáyda</i>
<i>Ajjúm</i>	<i>Orged</i>	<i>Dukúmbe</i>	<i>Gábō</i>
<i>Ūkūli</i>	<i>Eránkā</i>	<i>Dálki</i>	<i>Geddá</i>
<i>Alfat</i>	<i>Arérā</i>	<i>Dillí</i>	<i>Gagút</i>
<i>Alékā</i>	<i>Aróte</i>	<i>Dilám</i>	<i>Gajiri</i>
<i>Allú</i>	<i>Asmén</i>	<i>Dumma</i>	<i>Gindú</i>
<i>Allúdā</i>	<i>Asiti</i>	<i>Durā</i>	<i>Gušimā</i>
<i>Allīgā</i>	<i>Iségā</i>	<i>Daríd</i>	<i>Gutulá</i>
<i>Alimā</i>	<i>Isalé</i>	<i>Dāse</i>	<i>Jábā</i>
<i>Olimád</i>	<i>Aymō</i>	<i>Ducár</i>	<i>Jórat</i>
<i>Ummé</i>	<i>Bídí</i>	<i>Dayó</i>	<i>Kóbā</i>

<i>Kábbud</i>	<i>Köybā</i>	<i>Saggá</i>	<i>Šimō</i>
<i>Kajtja</i>	<i>Luggá</i>	<i>Sáni</i>	<i>Šunkar</i>
<i>Kokó</i>	<i>Laytó</i>	<i>Suri</i>	<i>Šinnō</i>
<i>Kólili</i>	<i>Mudül</i>	<i>Šibbā</i>	<i>Šintō</i>
<i>Killáy</i>	<i>Madínā</i>	<i>Šiddi</i>	<i>Tánā</i>
<i>Kámbalā</i>	<i>Mugdáy</i>	<i>Šiggad</i>	<i>Tánkū</i>
<i>Kúndi</i>	<i>Mággū</i>	<i>Šokó</i>	<i>Tirmé</i>
<i>Künámē</i>	<i>Mámet</i>	<i>Šukülā</i>	<i>Walkáy</i>
<i>Kúnnā</i>	<i>Mišsō</i>	<i>Šakánnā</i>	<i>Wäsat</i>
<i>Kantó</i>	<i>Náfa</i>	<i>Šálo</i>	<i>Wišná</i>
<i>Kántū</i>	<i>Nánā</i>	<i>Šillo</i>	<i>Yêlad.</i>
<i>Kōy</i>	<i>Nayí</i>	<i>Šime</i>	

II.

Beiträge zur Kunstgeschichte aus den Schrift-
quellen des frühen Mittelalters.

Von

Julius v. Schlosser.

Mit zwei Tafeln.

Vorwort.

Die vorliegende Schrift bringt Paralegomena, welche im Wesentlichen, trotz des einheitlichen Bandes, den Charakter von solchen nicht verleugnen können und wollen. Verdankt sie doch ihren Ursprung einer grösseren Arbeit, einer nahezu druckfertig vorliegenden Sammlung der Schriftquellen zur Geschichte der karolingischen Kunst. Bei der Behandlung derselben spannen sich Fäden an, die nach vorne oder nach rückwärts über die in Frage kommende Zeit hinausreichten und sich stellenweise zu einem Gewebe verdichteten, welches das zum Handgebrauche bestimmte Quellenbuch belastete und in seiner zu wünschenden Uebersichtlichkeit zu stören drohte. So beschloss der Verfasser, diese Theile auszuschneiden und in ein Ganzes zu bringen, welches gleichsam als ein erweiterter Commentar jener Sammlung zur Seite gehen sollte.

Die Kenntniss der karolingischen Kunst insbesondere gründet sich auf spärliche und geringe Denkmäler. Namentlich gilt dies von der Architektur; wie viel angeblich karolingische (und merowingische) Bauten, speciell in Frankreich, in Wirklichkeit einer weit späteren Zeit angehören, hat A. Ramé in einem äusserst lesenswerthen Vortrag, gehalten in der Sorbonne (De l'état de nos connaissances sur l'architecture carlovingienne, abgedruckt im Bull. des travaux historiques et scientifiques, Sect. d'Hist., Paris 1882, p. 185), gezeigt. Auf dem Gebiete der Malerei sind wir durchaus auf die Miniaturen angewiesen; dass diese uns aber, ähnlich wie die griechische

Vasenmalerei, kein unmittelbares Bild der grossen Kunst geben, sondern mitunter verzerrte, fast immer aber decorativ verzierliche Bildchen, ist bekannt. Aber nicht einmal in den geistigen Inhalt der gleichzeitigen Kunst führen sie uns vollständig ein; so ist beispielsweise der neuteamentliche Cyklus in den karolingischen Manuscripten sehr spärlich, der Legenden- und profanhistorische Bilderkreis so gut wie gar nicht vertreten.

Hier tritt die Quellenforschung in ihre Rechte; nur durch sie — in Verbindung mit den auf uns gekommenen Monumenten — können wir hoffen, ein annähernd vollständiges Bild vorromanischer Kunstweise und Kunstübung zu erhalten. In der Zeit, da die moderne Kunstgeschichte erst im Entstehen und noch durch die Person ihrer Vertreter in näherer Verbindung mit anderen Wissenschaften war, zu Beginn unseres Jahrhunderts, hat man den grossen Werth der Quellen richtig erfasst und gewürdigt, ich brauche nur an Fiorillo und Rumohr zu erinnern. Und so ist auch Schnaase's grosses Werk auf genauer Kenntniss der mittelalterlichen, besonders der scholastischen Literatur aufgebaut. Dann kam die Denkmälerforschung in den Vordergrund des Interesses, und sie hat grosse und bedeutende Erfolge erzielt; die Quellenkenntniss ging aber zurück, trotz einzelner Anläufe, so dass man sagen kann, die Citate in den neueren Handbüchern stammen mit geringen Ausnahmen aus Fiorillo, Schnaase und älteren französischen Werken.

Man wird Ramé (a. a. O., p. 212) sicherlich voll beistimmen, wenn er sagt: „Nous avons eu, aux derniers siècles, l'archéologie d'érudition, qui connaissait les textes et ignorait les monuments; nous avons actuellement l'archéologie d'intuition, qui connaît les monuments et ignore les textes. Il serait temps d'éviter l'excès de l'une et de l'autre en menant de front l'étude des textes et celle des monuments. On peut au moins essayer si de ce contrôle réciproque ne sortirait pas quelque lumière nouvelle sur la marche et le développement de l'art.“

¹ Ramé hat auch an einem drastischen Beispiel gezeigt, wie sich die Vernachlässigung der Quellenforschung zuweilen rächt (ganz so wie auch

Noch habe ich eine doppelte Pflicht der Pietät und der Dankbarkeit zu erfüllen. Es war mir durch die Lebenswürdigkeit der Familie gestattet, für die merowingische Zeit die werthvollen, leider unbeendeten Vorarbeiten meines verstorbenen unvergesslichen Freundes Karl Hecke († 1887) zu benützen; wie sehr sie mich förderten, mag das Folgende beweisen.

Meine zweite Dankesschuld gebührt dem Institute für österreichische Geschichtsforschung, dessen ordentliches Mitglied zu sein, wie ich mit freudigem Stolz hervorheben darf, mir während dreier Jahre vergönnt war. Ohne diese Zeit wahrhaft idealer Arbeit, wo mir die reichhaltige Institutsbücherei sowohl als die k. k. Universitätsbibliothek zur unumschränkten Verfügung stand, ohne die werththätige und aufmunternde Unterstützung meiner verehrten Lehrer, des Institutsleiters Hofrath v. Sickel, der Herren Professoren E. Mühlbacher, R. v. Zeissberg und besonders F. Wickhoff, wäre es mir überhaupt nicht möglich gewesen, diese Arbeit zu unternehmen. Ihnen, sowie ferner Herrn Hofrath Professor Benndorf, Herrn Director Dr. F. Kenner und Herrn Custos Dr. Robert v. Schneider, welche mich in der lebenswürdigsten Weise durch Rath und That unterstützten, bin ich hiedurch zu immerwährender Dankbarkeit verpflichtet.

Wien, im Monate Mai 1890.

Dr. Julius v. Schlosser,
k. und k. Custos-Adjunct.

die Vernachlässigung der älteren Literatur, zum Beispiel in der Diplomatik). Seit jeher wird eine Stelle, angeblich im *Chronicon Lauris-hamense* stehend, dass nämlich das Kloster Lorsch *more antiquorum et imitatione veterum* gebaut sei — als Beweis für die sogenannte karolingische Renaissance citirt (so noch zuletzt in Dohme's *Deutscher Baukunst*). Ramé zeigt, dass sich Niemand die Mühe genommen, die Chronik nachzulesen, sondern dass einfach immer der Vordermann abgeschrieben worden ist. Denn diese Stelle befindet sich in der Vorrede Helwich's, welche Freher und nach ihm Struve seiner Ausgabe der Lorsch Chronik (sogar typographisch unterschieden!) vorgedruckt hat, ist also die Meinung eines Schriftstellers aus dem XVII., nicht aber des XI. oder gar IX. Jahrhunderts.

„Nec cum illis frangimus, nec cum istis adoramus.“

Libri Carolini, L. I, praef.

Einleitung.

Kunstauffassung des frühen Mittelalters. — Visionen. — Symbolik.
— Der Titulus. — Die Libri Carolini und die Kunst unter Karl dem Grossen.

Das merowingische Reich entstand auf dem Boden einer der bestcultivirtesten und fast gänzlich latinisirten Provinzen des römischen Imperiums, die in den letzten Jahrhunderten sich dem italischen Mutterlande ebenbürtig, wenn nicht überlegen gezeigt hatte. Die antike Ueberlieferung herrschte hier ebenso unbestritten wie in dem übrigen unter hellenistisch-römischen Einflusse stehenden Europa. Um so leichter nahmen die Franken, zumal bei ihrer leicht beweglichen Sinnesart, römische Cultur, römische Kunst an.

Die letztere lernten sie allerdings nur mehr in ihrem Verfall kennen. Es ist unendlich lehrreich, zu verfolgen, wie diese Kunst der Antike, in ihrer Sonnenhöhe von keiner folgenden Periode mehr erreicht, sich langsam aber stetig dem tiefsten Verfall, der unglaublichsten Verzerrung, wie sie die italienischen Werke des 8. bis 10. Jahrhunderts zeigen, nähert. Der erste Grund dieses Verfalles liegt in der Einwirkung der ausserhalb der antiken Peripherie wohnenden Völker. Diese beginnt schon nach der Gründung des Alexanderreiches, in der Diadochenzeit. Aber der Orient, der nun in den Kreis antiker Cultur tritt, verfügt selbst über eine hochentwickelte Kunst, von der ja die griechische einstens ausgegangen ist, und diese selbst besitzt noch einen so grossen Schatz von Lebensenergie und Kraft, dass sie diese fremden Elemente vollständig aufnimmt und sich assimiliert.

So ist die sogenannte hellenistische Kunst keineswegs eine Kunst des Verfalles zu nennen, so wenig wie die italienische Barocke, mit der sie auch in ihrer mächtigen Ausbreitung manche Verwandtschaft zeigt. Wie diese im Vollbesitze

der technischen Mittel, tritt sie mit gleicher Genialität an die grössten und kleinsten Aufgaben heran.

Das römische Weltreich hat mit seiner grossartigen Anzeignungskraft ihren Bestand nur dauernder und weiter gemacht. Aber fast unmittelbar nach dem kurzen schönen Nachsommer der Kunst unter den Antoninen bricht der Verfall herein. Die Ursache dieses überraschend schnellen Niedergangs entzieht sich unserem Blick. Wohl ist das dritte Jahrhundert eine Zeit der allgemeinen Auflösung und Verwilderung, eine Zeit greulichster Soldatenwirthschaft, aber dies allein kann nicht massgebend sein, zumal wenn wir historische Parallelen ziehen. Ein Factor darf jedoch nicht übersehen werden: es ist die beginnende Durchsickerung des Barbarenthums, deren Folge eine anleugbare Verschlechterung der Race ist. Das Geschlecht, das uns die Münzen und Bildwerke des dritten Jahrhunderts zeigen, weicht in seiner äusseren Erscheinung weit von der charaktervollen Schönheit und Hässlichkeit früherer Jahrhunderte ab; die Barbarisirung, schon früher an der Peripherie des Reiches bemerkbar, schreitet nun auch in das Herz desselben vor.

Die Wiederkehr eines besseren Regiments, geordneter Zustände seit Diocletian ändert daran nichts mehr. Die antike Kunst erstarrt nach der Trennung der beiden Reiche im östlichen zu jener in steife Gewänder gehüllten Repräsentantin byzantinischen Prunks, der aber immer noch eine gewisse antike Würde und Erhabenheit innewohnt; im westlichen aber, das bald gänzlich in die Hände der Barbaren fällt, ringt sie sich aus dem Wust von Roheit und Unverständniss langsam zu einer neuen Gestaltung auf, in der wir trotz aller innern Verschiedenheit doch immer und immer wieder die Züge der Antike erkennen.

Der neue Glaube hatte dem Leben und der Kunst einen neuen Inhalt gegeben, aber die Form, wie das nicht anders möglich war, beibehalten. Erscheinungen, die wir recht eigentlich als mittelalterliche zu betrachten gewohnt sind, finden in oft überraschender Weise ihr Gegenbild in der Antike. Es ist bekannt, welche Bedeutung der Reliquien cultus für das ganze Mittelalter und die Kunst desselben im Besonderen hat. Aber ganz Aehnliches kennt schon die hellenistische Welt. Wie

Lukian erzählt, zeigte man in Tegea mit Verehrung die Haut des kalydonischen Ebers, zu Theben die Gebeine des Geryones, zu Memphis die Locken der Isis.¹ Und in dem bunten Katalog der Weltwunder bei Ampelius findet sich Manches, was in das Capitel der Reliquien im mittelalterlichem Sinne gehört, die Haut des Marsyas, Schild und Schwert des Agamemnon, ein Gewebe der Penelope etc.² Auch haftet an diesen Dingen der Schein des Wunderbaren; der Stein, an den **Kassandra** gebunden wurde (zu Ilios) gibt bei der Berührung auf der einen Seite Milch, auf der andern Blut von sich; das Bild der Diana zu Rosos wird vom Regen nicht berührt u. s. f.³ Und die Denksäule des göttlich geehrten Skythen Toxaris zu Athen wird mit Kränzen behängt, damit er das Fieber abwehre.⁴ Vieles Hiehergehörige findet man in der Lebensbeschreibung des Wunderthäters Apollonius von Tyana, verfasst vom ältern Philostratus, ein Buch, das ja eigentlich ein Vorläufer der mittelalterlichen Legenden- und Mirakelbücher ist.

Es ist eine höchst merkwürdige Erscheinung, dass auch in der Entwicklungsgeschichte der Kunst das Greisenalter sich den Zuständen der Kindheit nähert. Wir können dies an manchen Thatsachen erfahren. Wie die griechische Kunst von den prunkhaften Gebilden des Orients ausging, so kehrt sie am Ende ihrer Entwicklung wieder zu jener zurück. Und so nähert sie sich auch in überraschender Weise den Kunstanschauungen einer primitiven Epoche, die sie längst hinter sich gelassen hat.

Die Rolle, welche das Kunstwerk in der Phantasie jugendlicher Völker spielt, ist bekannt. Es empfängt eigenthümliches, mitunter schreckhaftes Leben, dessen Schein hier wirklich zum Sein wird: das mit Gewändern bekleidete, an Festtagen gebadete und gesalbte Cultbild, die Statue, welche redend von sich und ihrem Meister Kunde gibt, steht dieser Anschauung nicht ferne. Noch in die reichste Entfaltungszeit hellenischen

¹ Luc. adv. ind. c. 14; vgl. auch die Zusammenstellung in Roscher's Mytholog. Lexikon, I. 2463, Art. Heros; ebenda p. 2490 eine Sammlung sehr interessanter Stellen über das Einlegen von Heroengebeinen.

² Ampelii Lib. memorialis, c. VIII.

³ Ib. VIII. 11 und 15.

⁴ Vgl. Lukian's Schriftchen „Scythar“ c. 2.

Geistes, in Pindar's Siegesgesänge, hinein¹ tönt die Sage von den Kunstwerken des Dädalos und der Heliaden, welche die Fähigkeit der Bewegung besitzen und deshalb gefesselt werden müssen.²

Solcher Dämonismus zeigt sich nun auch wieder in der sinkenden Kunst. Es genügt, hier auf ein Beispiel hinzuweisen. In Lukian's 'Lügenfreund', einer überhaupt für den hellenistischen Aberglauben höchst lehrreichen Schrift, ist von der Bildsäule eines alten korinthischen Feldherrn Pellichos, einem Werke des Demetrios von Alopeke, die Rede.³ Sie treibt allerlei Spuk, wandelt in der Nacht umher und schreckt die Menschen, heilt aber auch Krankheiten, wofür ihr Goldstücke dargebracht werden. Demetrios war aber, wie wir aus anderen Zeugnissen der Alten wissen, ein äusserst realistischer Künstler, was auch die genaue Beschreibung der Statue bei Lukian bezeugt; es war also die ungemeine Lebenswahrheit, welche jener Auffassung entgegenkam, in einer Zeit, deren Kunstverständniss schon im Sinken war.

Das Christenthum mit seiner Lehre von der Sündhaftigkeit der äussern Welt, mit seiner Verachtung des Sinnlich-Schönen, die namentlich bei Tertullian so scharf heraustritt, war dieser Auffassung nur günstig. Sie wurde noch gesteigert durch den Gegensatz der eigenen Leistungen zu den technisch und künstlerisch höher stehenden der Antike, in denen man eben darum etwas Zauberhaftes, Unheimliches erblickte. Dieser Geistesrichtung verdankt die Gestalt des Zauberers Virgil so gut wie jene merkwürdige Sage von den kriegverkündenden Statuen zu Rom, welche im Chronicon Salernitanum⁴ steht, ihren Ursprung.

Für diese Auffassung und für die Kunstbetrachtung des frühen Mittelalters überhaupt ist jenes Gedicht des Walafrid

¹ Pindar, Olymp. VII.

² Das Anregendste über diesen Gegenstand findet man unstreitig in A. Feuerbach's 'Vatican. Apollo', besonders Abschnitt 2 und 13. Vgl. auch die Darstellungen von gefesselten Cultbildern auf griechischen Münzen (Artemis Ephesia, Zeus Labrandeus von Mylasa in Karien etc.).

³ Luc. Philops., c. 18 ff. Ebenda ist von einer dämonischen Statue des Hippokrates die Rede.

⁴ Chron. Salern., c. 131.

Lukian erzählt, zeigte man in Tegea mit Verehrung die Haut des kalydonischen Ebers, zu Theben die Gebeine des Geryones, zu Memphis die Locken der Isis.¹ Und in dem bunten Katalog der Weltwunder bei Ampelius findet sich Manches, was in das Capitel der Reliquien im mittelalterlichem Sinne gehört, die Haut des Marsyas, Schild und Schwert des Agamemnon, ein Gewebe der Penelope etc.² Auch haftet an diesen Dingen der Schein des Wunderbaren; der Stein, an den **Kassandra** gebunden wurde (zu Ilios) gibt bei der Berührung auf der einen Seite Milch, auf der andern Blut von sich; das Bild der Diana zu Rosos wird vom Regen nicht berührt u. s. f.³ Und die Denksäule des göttlich geehrten Skythen Toxaris zu Athen wird mit Kränzen behängt, damit er das Fieber abwehre.⁴ Vieles Hiehergehörige findet man in der Lebensbeschreibung des Wunderthäters Apollonius von Tyana, verfasst vom altern Philostratus, ein Buch, das ja eigentlich ein Vorläufer der mittelalterlichen Legenden- und Mirakelbücher ist.

Es ist eine höchst merkwürdige Erscheinung, dass auch in der Entwicklungsgeschichte der Kunst das Greisenalter sich den Zuständen der Kindheit nähert. Wir können dies an manchen Thatfachen erfahren. Wie die griechische Kunst von den prunkhaften Gebilden des Orients ausging, so kehrt sie am Ende ihrer Entwicklung wieder zu jener zurück. Und so nähert sie sich auch in überraschender Weise den Kunstanschauungen einer primitiven Epoche, die sie längst hinter sich gelassen hat.

Die Rolle, welche das Kunstwerk in der Phantasie jugendlicher Völker spielt, ist bekannt. Es empfängt eigenthümliches, mitunter schreckhaftes Leben, dessen Schein hier wirklich zum Sein wird; das mit Gewändern bekleidete, an Festtagen gebadete und gesalbte Cultbild, die Statue, welche rodend von sich und ihrem Meister Kunde gibt, steht dieser Anschauung nicht ferne. Noch in die reichste Entfaltungszeit hellenischen

¹ Luc. adv. ind., c. 14; vgl. auch die Zusammenstellung in Roscher's Mytholog. Lexikon, I, 2463, Art. „Heros“; ebenda p. 2490 eine Sammlung sehr interessanter Stellen über das Einholen von Heroengebeinen.

² Ampelii Lib. memorialis, c. VIII.

³ Ib. VIII, 11 und 15.

⁴ Vgl. Lukian's Schriftchen „Scythia“, c. 2.

Geistes, in Pindar's Siegesgesänge, hinein¹ tönt die Sage von den Kunstwerken des Dädalos und der Heliaden, welche die Fähigkeit der Bewegung besitzen und deshalb gefesselt werden müssen.²

Solcher Dämonismus zeigt sich nun auch wieder in der sinkenden Kunst. Es genügt, hier auf ein Beispiel hinzuweisen. In Lukian's 'Lügenfreund', einer überhaupt für den hellenistischen Aberglauben höchst lehrreichen Schrift, ist von der Bildsäule eines alten korinthischen Feldherrn Pellichos, einem Werke des Demetrios von Alopeke, die Rede.³ Sie treibt allerlei Spuk, wandelt in der Nacht umher und schreckt die Menschen, heilt aber auch Krankheiten, wofür ihr Goldstücke dargebracht werden. Demetrios war aber, wie wir aus anderen Zeugnissen der Alten wissen, ein äusserst realistischer Künstler, was auch die genaue Beschreibung der Statue bei Lukian bezeugt; es war also die ungemeine Lebenswahrheit, welche jener Auffassung entgegenkam, in einer Zeit, deren Kunstverständniss schon im Sinken war.

Das Christenthum mit seiner Lehre von der Sündhaftigkeit der äussern Welt, mit seiner Verachtung des Sinnlich-Schönen, die namentlich bei Tertullian so scharf heraustritt, war dieser Auffassung nur günstig. Sie wurde noch gesteigert durch den Gegensatz der eigenen Leistungen zu den technisch und künstlerisch höher stehenden der Antike, in denen man eben darum etwas Zauberhaftes, Unheimliches erblickte. Dieser Geistesrichtung verdankt die Gestalt des Zauberers Virgil so gut wie jene merkwürdige Sage von den kriegverkündenden Statuen zu Rom, welche im Chronicon Salernitanum⁴ steht, ihren Ursprung.

Für diese Auffassung und für die Kunstbetrachtung des frühen Mittelalters überhaupt ist jenes Gedicht des Walafrid

¹ Pindar, Olymp. VII.

² Das Anregende über diesen Gegenstand findet man unstreitig in A. Feuerbach's 'Vatican. Apollo', besonders Abschnitt 2 und 13. Vgl. auch die Darstellungen von gefesselten Cultbildern auf griechischen Münzen (Artemis Ephesia, Zeus Labrandeus von Mylasa in Karien etc.).

³ Luc. Philops., c. 18 ff. Ebenda ist von einer dämonischen Statue des Hippokrates die Rede.

⁴ Chron. Salern., c. 131.

Strabo über die Theodorich-Statue zu Aachen, die wir noch des Näheren besprechen werden, bedeutend.¹ Die ganz eigenthümliche Stellung, welche der Dichter diesem Kunstwerke gegenüber einnimmt, ist aus dem fanatischen Hasse des katholischen Mönches gegen den Ketzer Theodorich und die doch längst schon verschollene arianische Lehre allein nicht befriedigend zu erklären. Hier liegt eben jene dämonistische Auffassung zu Grunde.

Es ist in hohem Grade lehrreich, wie Walafrid seinem Gegenstande gegenübertritt. Er bildet den vollkommensten Gegensatz zu Theodulf, der, wie seine dichterischen Beschreibungen von antiken Werken, als jener Heraklesschale² sowohl, als von solchen, die auf seinen Befehl ausgeführt wurden, beweisen, wahres Gefühl und Verständniss für die Kunst besass.

Walafrids Betrachtung dagegen geht — und das ist für das ganze Mittelalter charakteristisch — nicht auf das Kunstwerk um seiner selbst willen, sondern auf die ideellen Beziehungen, die er aus demselben herausdeutet. Nur aus diesen, mitunter recht trivialen Allegorisirungen können wir uns mühsam das Bild der Reiterstatue zusammensetzen.³

Eins verdient indessen hervorgehoben zu werden. Die Angriffsstellung der Statue, welche bekanntlich dem königlichen Palaste gegenüberstand, fasst Walafrid so, als wäre sie gegen diesen, gegen die *christicolae greges* gerichtet. Es sieht etwas Teuflisches, eine *vis pessima* (v. 97) in dem Kunstwerk; und es ist mit Recht von den Erklärern hervorgehoben worden, dass aus diesen Versen der Wunsch der später unter Ludwig I. ans Ruder gekommenen mönchischen Partei hervorblicke, das verhasste Bild, welches die ‚heidnische Welt‘ (*miser orbis*, v. 168) geformt hat, zu entfernen. Das scheint auch in der That nach Karls Tode geschehen zu sein, denn in der Folge begegnet uns nirgends mehr eine Erwähnung der Reiterstatue.

Diese Gesinnung steht nicht vereinzelt da. Ermoldus Nigellus ruft dem bekehrten Dänenkönig Harald zu, er möge

¹ Versus in Aquisgrani palatio editi etc. (s. u.).

² Theod. carm. 28 (*contra indices*). Mon. Germ. P. Lat. I, 498.

³ S. u. Abschnitt III.

Aus der Statue Jupiters und Neptuns Feuerkessel und Wasserkrüge machen lassen.¹ Die dämonistische Auffassung des Mittelalters dringt auch hier durch; in die Vorstellung des antiken Donnerers, welcher ‚das Feuer liebt‘, spielt unverkennbar diejenige der bösen unterirdischen Gewalt des Satans, mit dem ja die alten Götter geradezu identificirt werden (die ‚Teufelin‘, Frau Venus!) hinein.

Hier ist auch die merkwürdige Sage zu erwähnen, welche die fuldischen Annalen gelegentlich der Einweihung des alten Domes von Köln bringen.² In der Nacht vor dem Dedications-tage hörte man die Stimmen böser Geister, welche untereinander redeten, und beklagten, dass sie nun von dem Orte, den sie so lange inne gehabt, weichen müssten. Vielleicht war hier die Erinnerung an ein altes römisches Gebäude, welches an der Stelle des Domes gestanden hatte, oder — wie die Basilica von Trier — zu dem christlichen Kirchengebäude benutzt worden war, noch lebendig. Auch im späteren Mittelalter begegnen uns solche Münstersagen häufig.

Aber auch die christlichen Kunstvorstellungen beleben sich in der Volksphantasie. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art findet sich schon bei Gregor von Tours.³ In der Kathedrale von Narbonne befand sich ein Gemälde des Crucifixus, welches, sicher aus einer früheren Periode stammend, mit der Unbefangenheit der Antike den Heiland nackt, nur mit dem Lendenschurz bekleidet, zeigte.⁴ Da erscheint aber Christus

¹ Ermoldus Nigellus (M. G. P. Lat. II, 70): De laude Hlud. IV, 453:

De Jove fac ollas nigras furvosque lebetes
 Ignem semper ament, auctor ut ipse suus.
 Neptuno fabricetur aquae gerulus tibi iure
 Urceus, et laticum semper habebit honos.

² Ann. Fuld. P. III, ad a. 870 (M. G. SS. I, 383): Feruntur etiam in eadem nocte, quando basilica mane erat consecranda, voces malignorum spirituum audita inter se loquentium et valde dolentium, se ab obsessis diutissime sedibus expelli debere.

³ L. de gloria martyrum, c. 22.

⁴ Wie auf der Thür von S. Sabina und einem Elfenbeinrelief in London. Es ist bemerkenswerth, dass die ältesten Darstellungen, in denen Christus mit langer Tunica bekleidet erscheint, auf den Orient weisen (Rabula-Evangeliar; zwei Enkolpien und Staurothek aus Monza, — bei Kraus, Realencyklopädie II, 241, — mit griechischer Inschrift).

zürnend dem Presbyter Basilius im Traume; infolge dieser Vision wird das Bild mit einem Vorhang bedeckt und nur zeitweilig der Betrachtung zugänglich gemacht.

Für den erwachenden christlich-mittelalterlichen Geist ist diese Wundergeschichte höchst charakteristisch. Während die Antike in ihrer vollen Blüthe sich nicht gescheut hatte, die erhabensten Gestalten nackt zu bilden, ja die Nacktheit mit religiöser Ehrfurcht betrachtete, wendet man sich nun von dem Anblick des hüllenlosen menschlichen Körpers als etwas Unreinem ab. Das orientalische Element, welches, seit der hellenistischen Zeit stark sich ausbreitend, in der Folge alle Theile des römischen Imperium durchsetzte, sich mit Christenthum und Germanismus gegen die alte Weltanschauung verbündete, hatte gewiss keinen geringen Einfluss auf die Wandlung der Ansichten. So verschwindet ja auch in jener Zeit der Körper vollständig hinter den steifen Falten der orientalisch-byzantinischen Brocatgewänder. Gerade aus dem merowingischen Gallien wissen wir, dass hier die Orientalen, namentlich die Syrer, förmliche Corporationen bildeten, als Kauflente, Gelehrte, ja an der höchsten Stelle der Hierarchie grossen Einfluss übten.¹

Durch eine auch anderweitig interessante Stelle des Lebens der heiligen Maura, welche im 9. Jahrhundert zu Troyes lebte, erhalten wir ebenfalls einen Einblick in das religiöse Verhältniss zum Kunstwerke.² Die Heilige pflegte oft vor einem dreitheiligen Bilde, Christus als Kind im Schoosse der Mutter, am Kreuze hangend, und in himmlischer Herrlichkeit darstellend, zu beten. Da hörte sie, wie sie ihrem Biographen Prudentius erzählte, oft das Kind jauchzen, den Gekreuzigten stöhnen, und der Herr reichte ihr freundlich sein goldenes Scepter.

Die Kunstwerke werden aber ihrerseits auch formbestimmend für die religiöse Phantasie. Wieder sind es die Visionen, welche mitunter ikonographische Bedeutung aufweisen.

¹ Vgl. Greg. Turon. Hist. francor. VII, 11, X, 26; Gloria mart., c. 95; Scheffer-Boichorst, Kl. Forschungen IV, in den Mittheilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung VI, 521; Leitschuh, Der Bilderkreis der karolingischen Kunst I, 52.

² V. S. Maurae, c. 9 (A. SS. Sept. VI, 275).

So sieht der Mönch Grimald in Ellwangen (Mitte des 9. Jahrhunderts) die heilige Jungfrau mit dem kleinen Jesuskinde im Schoosse (ganz wie eine Statue) auf dem Altare sitzend.¹ Dass diese Darstellung in karolingischer Zeit üblich war, wissen wir aus den Schriftquellen; erhalten hat sich auch in den Miniaturen nichts; das von Kraus publicirte Madonnenbild in Metz² aber ist meines Erachtens chronologisch doch zu unsicher.

An eine der häufigsten und beliebtesten Darstellungen klingt eine andere Vision derselben Zeit, des Mönches Raduin zu Rheims, an:³ Maria in strahlendem Lichte zwischen dem Evangelisten Johannes und dem heiligen Remigius. Ganz ähnlich erscheint sie dem Presbyter Gerhard⁴ zwischen Remigius und Martinus in einem visionären Tempel, von Heiligenchören umgeben. Ganz so sehen wir sie auf einem Goldglase zwischen Petrus und Paulus,⁵ aber auch in Apsiden (Oratorio di S. Venanzio, Rom; Parenzo, Dom), sogar mit Heiligenchören (Kapelle S. Zeno in S. Prassede, Rom; S. Maria in Domnica, ebenda).⁶

Der heilige Tiburtius erscheint in jugendlicher Schönheit, wie ihn seine Passionsgeschichte schildert, in Orantenstellung mit ausgebreiteten Händen, deren eine eine goldene Ruthe hält.⁷

Ziemlich detaillirte Beschreibungen von Heiligen geben die Visionen des heiligen Anskar († 865) in der Biographie Rimberts (nach 876 geschrieben). Interessant ist vor Allem die Schilderung Christi.⁸ Er ist nach „jüdischer Weise“ (d. h. wohl in antiker Gewandung) gekleidet, mit schönem Angesicht und Augen, die wie Flammen leuchten. Man vergleiche damit das Brustbild Christi am Triumphbogen von S. Paolo Fuori,

¹ V. S. Hariolfi des Ermenrich v. Ellwangen (s. IX. med.) (M. G. SS. X, 12) c. 8.

² In Schnütgen's Zeitschrift für christliche Kunst, Düsseldorf 1888, S. 78.

³ Flodoardi Hist. eccl. Rem. II, 19 (Bibl. Patr. max. XVII, 500).

⁴ Ebenda III, 7.

⁵ Bei Garrucci, Vetri X, 6; zahlreiche Kirchenweihen dieser Art im 9. Jahrhundert.

⁶ Garrucci, Storia dell' arte crist., tav. 288 und 293.

⁷ Heirici Mirac. S. Germani Autissiodor. II, 3, 13 (A. SS. Juli VII, 279).

⁸ V. S. Anskarii, c. 4.

die Darstellung im Evangeliar Godeskalks, und den Ausdruck des Paulus: „*terribilis vultus dominantis*“ in einem seiner Gedichte.¹ In einer andern Vision sieht Anskar Petrus und Johannes den Täufer, jenen als Greis mit grauem Haupthaar, das kurz und gekräuselt ist, mit röthlichem Antlitz, grämlicher Miene, von gedrungener Gestalt, in glänzendem, gefärbtem Gewande; diesen als jugendlichen Mann von stattlicher Figur, mit wallendem Barte, mit röthlichem, etwas krausem Haar, magerem, aber freundlichem Gesichte, im seidenen Kleide.² Diese Schilderung stimmt mit den altchristlichen Monumenten genau überein. In einer dritten Verzückerung erblickt der Heilige die 24 Aeltesten, den in Irisglanz erscheinenden Christus anbetend.³ Merkwürdig ist ferner eine in einem Schreiben Hadrians I. an Karl den Grossen (zwischen 784 und 791) erwähnte Mönchsvision, weil hier der Glaube als menschliche Gestalt mit Flügeln auftritt, fast an die späteren, von Giotto ausgehenden Bildungen erinnernd.⁴

Wie überhaupt das Mittelalter den tiefsinnigen Inhalt am höchsten stellt, so wird diese Zeit stumpf und gleichgiltig gegen die Form. Die Libri Carolini lehren dies, noch mehr aber das Urtheil Hrabans in einer poetischen Epistel an Hatto (Bonosus) von Fulda, der ein warmer Freund der Malerei, vielleicht selbst ausübender Künstler war.⁵ Hraban stellt die Wahrheit des geschriebenen Wortes weit über den trügerischen Schein der Malerei. Aegypten erfand diese und dessen Name bezeichnet ihm eine „beengende Verwirrung“, eine „leere Mühe“.

Hand in Hand mit der Veräusserlichung der Kunst geht das Bestreben, ideelle, ihrem eigenen Wesen fremde Bezüge in sie hineinzutragen. Wir können dies Bestreben auch in der Baukunst verfolgen.

Die symbolische Bedeutung und Auslegung einzelner Bautheile — ein Feld, auf dem ja eine frühere Periode der

¹ Petri et Pauli eam. 46 (M. G. P. Lat. I, 77).

² V. S. Anskarii, c. 3.

³ Ebenda, im selben Capitel. Vergleiche die Darstellungen in S. Paolo Fuori, S. Prassede (Garr., tav. 285) im Mosaik von Aachen und im Cod. aur. von St. Emmeram in München.

⁴ Cod. Carolin., ep. 91.

⁵ Hrab. Maur. eam. 38 ad Bonosum.

Kunstgeschichte des Guten übergenuß gethan hat — ist nach dem heutigen Stande unserer Erkenntniß schon dem christlichen Alterthum eigen. Schon Eusebius¹ deutet die zwölf Säulen in der Apsis der Grabeskirche zu Jerusalem auf die zwölf Apostel. Ob diese Symbolik bereits im Plane des Erbauers gelegen habe, ist zweifelhaft; mit Sicherheit können wir dies für das 9. Jahrhundert constatiren.

Mit klaren Worten spricht es Angilbert in seiner von Hariulf inserirten Denkschrift über die Erbauung und Einweihung seines Klosters Centula² aus, dass er zum Gedächtniß der heiligen Dreieinigkeit die Hauptkirchen des Klosters (S. Richarius, S. Maria, S. Benedict), drei an der Zahl, angeordnet habe. Der Kreuzgang, der diese Kirche verband, hatte eine ganz abnorme Gestalt. Sein Grundplan bildete ein Dreieck.³

Etwas Aehnliches ist uns aus dem berühmten südfranzösischen Kloster Aniane überliefert.⁴ Dort liess 782 der heilige Abt Benedict einen Altar mit drei Mensen, welche gleichfalls die heilige Dreifaltigkeit versinnbildlichen sollten, errichten. (Der Ausdruck ‚typice‘, welchen die Biographie gebraucht, begegnet uns in gleicher Bedeutung noch einmal in jenem kunstgeschichtlich so interessanten Abtkatalog von Fulda.) Die Gestalt dieses Altars lernen wir genauer kennen aus der Predigt, welche Ardo (Smaragdus) am Consecrationstage (29. December 782) hielt.⁵

¹ Hist. eccl. X, 4.

² M. G. SS. XV, 1, p. 174 ff., c. 1: Quia igitur omnis plebs fidelium sanctissimam atque inseparabilem Triinitatem confiteri, venerari ac mente colere firmiterque credere debet, secundum huius fidei rationem in omnipotentis Dei nomine tres aecclesias principales cum menbris ad se pertinentibus in hoc sancto loco . . . fundare studuimus.

³ Chron. Centul. II, 3.

⁴ V. S. Benedicti Anian., c. 26: Siquidem venerabilis pater Benedictus pia consideratione praeuentus, non in alicuius sanctorum praetitulatione, sed in deificae trinitatis (uti iam diximus) nomine praefatam ecclesiam consecrare disposuit. Quod ut dico luce clarius agnoscatur in altari, quod notissimum prae ceteris videtur, tres aras censuit subponi, ut in his personalitas triunitatis typice videatur significari. Et mira dispositio, ut in tribus aris individua trinitas et in uno altari essentialiter firma demonstraretur Deitas.

⁵ Sermo S. Ardonis (Mab. A. SS. V, 214): Adest hic ara triplex, solius columnae unitate subnixa, significans Trinitatis unitatem, ut in personis proprietates intelligatur et deitatis unitas credatur.

Die drei Platten ruhten auf einer einzigen Säule, welche die Einheit der drei göttlichen Personen darstellen sollte.

Vielleicht noch interessanter ist die Schilderung, welche der genannte Abtkatalog von der noch erhaltenen Friedhofscapelle S. Michael in Fulda entwirft. Die Unterkirche derselben (heute stark verschüttet) ruht auf acht Säulen, während ein mächtiger Schlussstein das Gewölbe zusammenhält. Der Verfasser des Katalogs deutet mit dem uns schon bekannten Ausdrucke ‚typice‘ nur flüchtig auf die dem Gebäude innewohnende Symbolik hin, ausführlich wird uns diese erläutert von Eigil's Biographen Brun, dem Zeitgenossen und Freunde des Erbauers, welcher von dessen Intentionen gewiss wohl unterrichtet ist.² Das Ganze bedeutet die Kirche nach dem Ausdrucke Pauli 1 Cor. 3, der Schlussstein den Erlöser, die acht Säulen die acht Seligkeiten, die Rundgestalt das ewige Leben. Derselben Symbolik begegnen wir auch an einem kirchlichen Geräth, dem Reliquiar, das Kaiser Arnulf aus seinem Schatze an St. Emmeram schenkte. Es war von acht Säulen getragen, ‚quae et ipsae tot virtutum seu beatitudinum instar exponunt. (Arnulfus de S. Emm. I, 5).

¹ Catalog. Abb. Fuld. Böhmer, *Fontes rer. Germ.* III, 101 (Eigil): *Sed et aliam eccl. in cimiterio rotundam mira arte typice composuit, uno lapidi tota domus imminens subterius, uno lapide tota superius conclusa.*

² V. Eigilis c. 20: *Hoc siquidem aedificium Pater iste venerandus ac supra memoratus magister (Hrabanus) cum sociis nescio quid magni fingentes, divino magisterio docti, quod tamen ipse, salva fide, Christi et ecclesiae puto praesignari posse figuram. Paulus namque apostolus . . . de ecclesia Christi ex lapidibus vivis, hoc est de Sanctis hominibus compaginata, quod sit habitaculum Dei . . . ait: ‚Templum enim Dei sanctum est quod estis vos‘. Cuius tecturae princeps et conditor est Christus Jesus, fundamentum scil. columnaue manens semper immobilis . . . in quo omnis aedificatio crescit in templum sanctum in Domino. Quid vero significet hoc, quod in summo uno lapide istius aedificii perfectio consummatur, idem doctor insinuat, qui nos intenta mense docet orare, ut ille qui coepit in nobis opus bonum perficiat usque in diem Christi Jesu, quatenus cuncta operatio nostra a Deo semper incipiat, et per eum coepta finiatur. Octo igitur columnae in hoc templo Domini stantes octo beatitudinibus quas ipse Dominus in evangelio comprehendit, convenienter coaptantur . . . Circulus vero ecclesiae, qui nullo fine terminatur, interius habens compendia vitae, i. e. divina sacramenta, regnum perpetuae maiestatis et spem vitae aeternae . . . non incongrue significare videtur.*

Wie sehr diese Symbolik dem Zeitgeiste entsprach, zeigt ein Abschnitt in dem Lehrgedichte des Sedulius Scottus: *De rectoribus christianis*. Er lässt das Staatsgebäude von acht Säulen stützen, welche den Eigenschaften des christlichen Herrschers entsprechen.¹

Es ist nicht bedeutungslos, dass es vor Allem die Klöster sind, in denen uns diese Bausymbolik begegnet; die geistliche Oberleitung und der thätige Antheil der Mönche an den Bauten üben dabei ihren Einfluss.

Schon früher haben wir eines Ausspruches des Hrabanus Maurus gedacht, welcher das geschriebene Wort hoch über das gemalte Bild stellt. Und das Wort gewinnt nun allerdings eine ganz ausserordentliche Stellung in der christlichen Kunst, eine Erscheinung, die wiederum an die primitive Periode der Entwicklung erinnert.

Die erläuternd zum Bilde tretende Inschrift ist, wenn wir von der ganz anders gearteten Künstlerinschrift absehen, nur etwa in der Periode der archaischen Kunst dem mittelalterlichen ‚titulus‘ vergleichbar. Nicht als ob die Antike in ihrer Blüthezeit des Wortes ganz entrathen hätte. Es sind sogar — ein allerdings vereinzelter Beispiet — in Pompeji Gemälde mit den erläuternden Originalversen erhalten.² Aber gerade an diesen können wir die Verschiedenheit ganz ermessen. Ganz wie das *post festum* dem Bilde gewidmete Epigramm, dieses anmuthige Kind der Laune, bemühen sie sich nicht etwa, den geistigen Inhalt dem Beschauer zu verdeutlichen, sondern das, worauf es ihnen ankommt, ist ein Selbstständiges, die witzige Pointe, die geistreiche Verknüpfung mit äusseren Umständen.

Ganz anders der christlich-mittelalterliche Titulus.³ Er ist mit dem Bilde so fest verwachsen, dass ein inschriftloses Kunstwerk fast eine Seltenheit ist. Er will die tiefen geistigen Beziehungen desselben dem Beschauer greifbar und anschaulich machen. Allerdings liegt darin ein Verzicht auf die male-

¹ L. de rectorib. christ., c. 12 (M. G. P. Lat. III, 1, 159).

² Publ. von Dillthey in den Monumenti dell' Instituto, 1876, tav. 35, 36; tav. d'agg. P. Dazu Annali, vol. 48, 214.

³ Dafür jetzt besonders die Prolegomena in de Rossi's Inscr. christ., vol. II, wichtig.

rischen Ausdrucksmittel wie ein Bekenntniss der Ohnmacht diesen gegenüber. Aber auch etwas Tieferes. Wieder eilt der gedankliche Inhalt der Form voraus. Erst verhältnissmässig spät kann die Malerei leisten, was die Inschrift in sie legt, und auch da vermag sie, mündig geworden, sich nicht völlig von jener zu trennen. Selbst die reiche Kunst des Trecento enträth des förmlich zum Attribut gewordenen Spruchbandes nicht; erst die Renaissance macht diesem, wie dem Titulus in seiner mittelalterlichen Form überhaupt, ein Ende.

Die Streitschrift der fränkischen Kirche gegen die Orthodoxen, die sogenannten Libri Carolini, ist reich an belehrenden Stellen für die Geschichte der Bildaufschrift. Einmal wird von Bildern der Venus und der Maria als Darstellungen zweier schöner Frauen gesprochen.¹ Nur durch die Aufschrift erhalte der Beschauer Aufschluss, wer gemeint sei. Natürlich handelt es sich hier um ein besonders zugeschärftes akademisches Beispiel. Doch ist es der Zeitanschauung ganz entsprechend. Aehnlich ein anderes Beispiel (I, 2), wo Darstellungen verschiedenartiger Technik erwähnt werden und die Inschrift wiederum entscheidet, ob Paulus oder irgend ein anderer Heiliger gemeint sei. Diese Unbestimmtheit führt bekanntlich im Verlaufe der Entwicklung zu den Attributen, welche den Heiligenreihen der erstarrten antik-christlichen Kunst in Byzanz durchaus fehlen.²

Schon in merowingischer Zeit ist der Titulus ein wesentliches Element der grossen Kunst, so dass jener arme Slave Brachio bei Gregor von Tours³ aus den Aufschriften der Heiligenbilder das Lesen lernen kann.

Völlig als Kunstform ausgebildet begegnet er uns bei Gregors Zeitgenossen Venantius Fortunatus, in Italien noch früher bei Paulinus von Nola. In karolingischer Zeit wird er immer mehr schildernd und belehrend, und seine Scheidung vom Programm oft nicht durchführbar, wohl auch nicht notwendig. Für uns sind die zahlreichen Tituli dieser Zeit von

¹ IV, 16; vgl. IV, 21.

² Siehe den Aufsatz in Abschnitt II. Die Attribute der Antike sind ihrer Bedeutung nach den Heiligenattributen keineswegs zu vergleichen.

³ Vitae patrum XII, 2.

ausserordentlicher Wichtigkeit, da wir ihnen allein die Kenntniss der monumentalen Kunst verdanken.

Das Wort Gregors des Grossen, dass die Malerei an den Kirchenwänden den Illiteratis die Bibel ersetzen solle, ist bekannt genug. Damit ist ihr eigentlich eine Tendenz aufgebürdet, welche dem reinen Kunstwerk fremd ist.

Aber auch die spätere Antike hat die Malerei zuweilen äusserlichen Zwecken dienstbar gemacht. Quintilian spricht einmal von einem Gemälde, die Darstellung der Ermordung des Caligula enthaltend, welches den Richter zu einem strengen Urtheile bewegen sollte.¹ Immerhin sind aber das nur Werke, für den Tag bestimmt, am ehesten den Flugblättern oder unseren illustrierten Zeitungen vergleichbar. Recht deutlich wird das aus der Erzählung, die rührende Geschichte des Androclus und seines Löwen sei noch am selben Tage auf einer Tafel umhergetragen und dem Volke erklärt worden.²

Dies führt uns auf eine merkwürdige Gattung der historischen Malerei im frühen Mittelalter, welche aber auf Monumentalität Anspruch erhebt. Nach Agobards Zeugniss stellte man nämlich, ebenso wie die äusseren und inneren Kriege zur Erinnerung und zur Stärkung des katholischen Glaubens die gesta synodalia, d. i. wohl zunächst die Concilien dar, mit den überwundenen Häretikern, deren Lehre von den Vätern verdammt worden war.³

Eine solche Darstellung hat offenbar Hinkmar von Rheims an einer etwas dunklen Stelle seiner Annalen im Sinne. 835 war nämlich der aufrührerische Cardinalpresbyter Anastasius von

¹ Inst. orat. VI, 1, 32: Sed non ideo probaverim quod factum et lego et ipse aliquando vidi, depictam in tabula sipariove (Vorhang des Richtertribunals) imaginem rei, cuius atrocitate iudex erat commovendus: quae enim est actoris infantia, qui mutam illam effigiem magis quam orationem pro se putet locuturam. Noch interessanter ist vielleicht die Nachricht von einem Spottgemälde auf Manius Curius, ib. VI, 3, 72: nam cum eius accusator in sipario omnibus locis aut nudum eum in nervo aut ab amicis redemptum ex alea pinxisset: ,ergo ego' inquit, ,numquam vici'. Die Mittheilung der letzteren Stelle verdanke ich der Güte des Herrn Hofrath Benndorf.

² Gellius, Noctes Atticae V, 14 s. f.

³ De imaginib. sanctor., c. 32 (Migne 104).

Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. CXXIII. Bd. 2. Abh.

Leo IV. auf einer Synode in St. Peter excommunicirt worden. Der Bannfluch stand auf oder unter dem Gemälde (wahrscheinlich doch ein Mosaik) selbst, auf das sich die Inschrift der ‚silbernen Thüren‘ (?) ausdrücklich beruft. Nach Leos Tode, 855, drang Anastasius in St. Peter ein, warf das Mosaik herab und zerstörte es. Papst Benedict III. (855—858), der Nachfolger Leos, liess es wieder herstellen und mit leuchtenden Farben (*lucifluis coloribus*) schmücken.¹

In dem berühmten griechischen Menolog der Vaticana (für Basilius II. geschrieben) findet sich nun eine derartige Scene, das Concil von Nikäa (787) vorstellend. Auf dem Boden vor den Concilsvätern liegt der besiegte Ketzler, hier wohl allgemein die bilderfeindliche Partei repräsentirend.² Vielleicht sind spätere Darstellungen der italienischen Kunst von diesen Tendenzgemälden beeinflusst; ich erinnere an den Triumph des heiligen Thomas in den Gemälden der Spanischen Capelle, des Traini und Filippino Lippi, wo zu Füssen des Heiligen regelmässig ein oder mehrere Ketzler liegen (Arius, Sabellius, Averrhoës).

Aus Hinkmar geht deutlich hervor, dass die Prostituirung der Häresie Endzweck der bildlichen Darstellung ist; hiebei erinnert man sich einer ganz ähnlichen Verwendung der Malerei im Florenz der Renaissance, obwohl ein Zusammenhang nicht wahrscheinlich ist. Dort war es ja Sitte, die Staatsverbrecher an den öffentlichen Gebäuden zu malen. So hat Andrea del Castagno (‚degli impiccati‘) die aufrührerischen Peruzzi und Albizzi im Palazzo del Podestà und im 16. Jahrhundert Andrea del Sarto am selben Ort einige verrätherische Capitäne und Söldner abgebildet.³

Die vorhergehenden Betrachtungen sollen darauf hinweisen, dass die Kunst im Norden bis zum 10. Jahrhundert, im Osten und in Italien noch viel länger, trotz des Wechsels der Anschauung, trotz der zunehmenden Barbarisirung, einen

¹ Ann. ad. a. 868. M. G. SS. I. 477.

² Abb. bei D'Agincourt, Peint., pl. XXXII, 1. Auch in der Vorhalle von S. Peter in Neapel waren die sechs ersten Concilien gemalt. Gesta ep. Neap., c. 43 (V. Stephani 766—767).

³ Vasari, Opere ed. Milanese V, 53.

einheitlichen Charakter trägt. Sie ist die antike Kunst, die ja auch die christlichen Typen, man kann wohl sagen für alle Zeiten, festgestellt hat.

In dem seit Beginn des 8. Jahrhunderts den Orient beunruhigenden Bilderstreit schien auch der ohnehin verderbten und barbarisirten religiösen Kunst des Abendlandes eine ernste Gefahr zu drohen. Es erscheint nicht unwichtig, die Frage nach einem etwaigen Einflusse der bilderfeindlichen Bewegung auf den Westen nochmals zu prüfen, da vor Kurzem H. Janitschek in einer Studie: „Bilderstreit und Bilderproduction“¹ aus der berühmten Streitschrift jener Tage, den „Libri Carolini“, sowie aus dem Kunstcharakter der karolinischen Periode überhaupt, darzuthun gesucht hat, dass der grosse Kaiser der religiösen Bildnerei feindlich, zum Mindesten ablehnend gegenübergestanden sei, und dass diese erst unter seinem Sohne Ludwig dem Frommen (der ja gewiss in vielen Dingen sich in bewussten Gegensatz zu Karl stellte) sich ungehindert entfalten konnte.

Janitschek stützt sich in seiner Auffassung der karolinischen Bücher besonders auf drei Punkte: auf eine Stelle im 22. Capitel des zweiten Buches,² auf das abfällige Urtheil über die seelische Ausdrucksfähigkeit der Malerei,³ endlich auf die

¹ Im „Strassburger Festgruss an Anton Springer“, Berlin und Stuttgart 1885. Vgl. dazu die auf gleichem Boden sich bewegenden Ausführungen Leitschuh's in seiner Preisschrift: Der Bilderkreis der karolingischen Malerei I, 9. Bamberg 1889.

² Sed ne forte sui erroris murum his tentent tueri munitionibus, eo quod et nos ob memoriam rerum gestarum imagines quibuslibet habendas esse concedimus, his a nobis eorum firmitas arietibus tantis veritatis quatietur impulsibus, quod aliud est, eas habere oblivionis timore, aliud ornamentum amore aliud voluntate, aliud indigentia, aliud idcirco videre ne Dei et sanctorum eius valeat quis oblivisci, aliud, ideo spectare, ut gestarum rerum possit reminisci; aliud est, eas res videre, quae nisi videantur, non obsunt; aliud eas, quae nisi videantur, officiant. Cum videlicet sine imaginum intuitu homo salvari possit, sine Dei vero notitia omnino non possit.

³ L. Car. (bei Migne, Patrolog. lat. tom. 98) III, 23: Pictores igitur rerum gestarum historias ad memoriam reducere quodammodo valent, res autem, quae sensibus tantummodo percipiuntur et verbis proferuntur, non a

Thatsache, dass Karl in seiner Polemik die Bilderstürmer entschieden den Ikonodulen gegenüber begünstigt.

Es ändert nichts an der Sache, dass die Beschlüsse jenes zweiten nikäischen Concils dem fränkischen Hofe in einer äusserst mangelhaften und textlich verderbten lateinischen Uebertragung vorlagen,¹ und dass namentlich jenes Missverständniss mit dem Ausdruck „adorare“ eine Hauptursache des heftigen Angriffes war. Dem frischen germanischen Gefühl musste eine *προσκύνησις* der Bilder als Götzendienst erscheinen; es hatte aber wieder zu viel gesunde sinnliche Freude an ihnen, um sich jener aus semitischem bilderfeindlichem Geiste (es ist bedeutsam, dass ein Kaiser halbsemitischer Abstammung, jener Isaurier Leo, den Bilderstreit einleitet) hervorgegangenen Bewegung unbedingt anzuschliessen, wenn auch in der Opposition etwas Sympathisches erblickt wurde. Es ist ein durchaus massvoller und verständiger Mittelweg, den Karl einhält. Das Schlusswort des Buches — mag es nun in einer späteren Redaction zur Zeit der Frankfurter Synode hinzugekommen sein oder nicht — bestätigt dies ausdrücklich.² Sowohl kirchliche wie ausserkirchliche Bilderproduction wird zugelassen, wegen der Liebe zu Gott und den Heiligen³, aber weder Verehrung noch Anbetung der Bilder gestattet. Noch wichtiger ist eine zweite Stelle,³ die Janitschek nicht beachtet hat; ausdrücklich wird hier der Gebrauch der Bilder zur Erinnerung und zur Zierde der Wände anerkannt. Ebenso wird der Ausschmückung der Kirchen mit Heiligenbildern als einer beständigen Uebung

pictoribus, sed a scriptoribus comprehendere et aliorum rebus demonstrari valent.

¹ Siehe die Stellen bei Frantz, Geschichte der christlichen Malerei I, 253.

² IV, 29: Permittimus imagines sanctorum quicunque eas formare voluerint, tam in ecclesia quam extra ecclesiam, propter amorem Dei et sanctorum eius † adorare vero eas nequaquam cogimus, qui voluerint †, frangere vel destruere eas, etiam si voluerint, non permittimus. (Die Stelle ist verderbt.)

³ III, 16: Nam dum nos nihil in imaginibus spernamus praeter adorationem, quippe qui in basilicis sanctorum imagines non ad adorandum sed ad memoriam rerum gestarum et venustatem parietum habere permittimus, illi vero pene omnem suae credulitatis spem in imaginibus collocant, restat ut nos sanctos in eorum corporibus vel potius reliquiis corporum, seu etiam vestimentis veneremur, iuxta antiquorum patrum traditionem.

gedacht;¹ desgleichen der Verzierung des Kirchengeräths mit solchen Darstellungen.²

Eine bilderfeindliche Aeusserung wird man in den karolinischen Büchern vergebens suchen. Wäre jene Besorgniss vor einer Missdeutung des Gebrauches der Bilder (vergleiche die oben citirte Stelle II, 22) wirklich vorhanden gewesen, so hätte man ihr gewiss stärker Ausdruck gegeben. Die Spitze richtet sich aber wesentlich gegen die orientalischen Theologen; der mitunter gehässige Ton erklärt sich leicht, wie Düllinger³ nachgewiesen hat, aus der politischen Verstimmung des fränkischen Hofes gegen die herrschende Regierung in Constantinopel. Was endlich jene Stelle gegen die geringe seelische Ausdrucksfähigkeit der Malerei anlangt, so stehen hier die Libri Carolini durchaus auf dem Boden ihrer Zeit. Noch gegen die Mitte des Jahrhunderts, wo von einem Bilderstreit doch nicht mehr die Rede sein kann, fällt ein Mann wie Hraban von Fulda, dem man gewiss (man denke an seine zahlreichen Tituli) keine bilderfeindliche Gesinnung zutrauen darf, ein ganz ähnliches Urtheil.⁴

Es ist ein wesentlich dogmatischer Streit; die Libri Carolini zeigen selbst, dass er die praktischen Kunstinteressen herzlich wenig berührte. Es sind theologische Erörterungen, wie sie am Hofe Karls überhaupt beliebt waren. Es ist ferner hervorzuheben, dass die Auffassung Karls in der ludovicianischen Aera, der Janitschek doch die Aufnahme der früher missliebigen religiösen Malerei zutheilt, vielmehr fortdauert. Die Synode von Paris 825 steht ganz auf dem Standpunkt

¹ III, 24: *Basilicas, prout libet, sanctorum imaginibus sive auro argenteove exornamus et servitium adulationis sive culturae soli Deo cui soli debetur, ipso opitulante impendimus.*

² II, 29: *In quibus (vasibus) tamen et si quaedam imagines sunt, non ideo sunt, ut adorentur, aut quasi sine his sacrorum charismatum munus vilesceat sed ut pulchrior his impressis materialium qualitas fiat.* IV, 9: *... habebantur in tabulis argenteis quaedam imagines, sicut in vasculis sive in pluribus rebus haberi solent.*

³ Münchener Historisches Jahrbuch 1865. Vgl. dazu Leist, Die literarische Bewegung des Bilderstreits, Magdeburger Gymnasial-Programm 1871, bes. S. 20 ff.

⁴ In dem früher besprochenen Brief an Bonosus. (carm. 38.)

jener Frankfurter 794 und spricht sich gegen die griechische Orthodoxie wie gegen den Papst aus.¹ Unter Ludwig schreibt Walafrid sein Werk über die Einrichtungen der Kirche, in dessen achtem Capitel er die Bilder ganz im Geiste der Libri Carolini behandelt; ebenso Agobard von Lyon in seinem Buch *De cultu imaginum*. Gerade um diese Zeit sah das Abendland in Claudius von Turin einen Mann, der die Sache der Bilderstürmer thatsächlich zu der seinen machte,² übrigens eine ganz vereinzelte Erscheinung; er wurde von Dungal und Jonas bekämpft. Die Stelle, die Janitschek³ aber aus des letzteren Schrift anführt und die für die mildere ludovicianische Richtung beweisend sein soll: *„Sinantur a te imagines sanctorum non ut adorentur, sed potius ut quamdam pulchritudinem reddant et quarumdam praeteritarum rerum memoriam sensibus imperitorum ingerant, in ecclesiis dipingi“*, deckt sich gänzlich mit der von uns oben citirten Stelle der Libri Carolini (III, 16).

Es ist sehr lehrreich für das eben Entwickelte und bezeichnend für die vorwiegend akademische Richtung der karolinischen Bücher, dass der bekannte Protest gegen die Personificationen und Fabelgebilde der alten Mythologie⁴ von keinerlei Folgen für die Kunstübung begleitet war, wie die Manuscripte aus Karls und Ludwigs Zeit beweisen. Andererseits sind diese beigebrachten Beispiele nicht der lebendigen Kunst entnommen, sondern, recht dem schulmässigen Charakter der Opposition angemessen, einem literarischen Werke, den *Mythologiae* des Fulgentius.⁵

Gegen die Hypothese Janitschek's sprechen dann vor Allem die Zeugnisse der Kunst selbst. Der Strassburger Gelehrte hat darauf aufmerksam gemacht, dass die religiöse Kunst sowohl in der monumentalen Malerei als in der Miniatur eine

¹ Piper, Einleitung in die mon. Theol. 280.

² Vgl. die starke Aeusserung bei Jonas Aurelianensis, *L. contra Claudium* (Migne P. L. 106, p. 306): *veni in Italiam, civitatem Taurinis, inveni omnes basilicas contra ordinem veritatis sordibus anathematum et imaginibus plenas.*

³ A. a. O., S. 29, n. 32.

⁴ Libri Carolini III, 22.

⁵ Piper, Einleitung S. 224.

sehr geringe Ausdehnung besitzt, dass namentlich die historischen Stoffe stark zurücktreten und grosse Werke religiösen Inhalts der Zeit Karls nicht zukommen. Es handelt sich hier hauptsächlich um die Ausschmückung der Aachener Palastkapelle und den Cyklus von Ingelheim. Lässt sich des letzteren Epoche auch nicht mit Sicherheit feststellen, so können daraus doch keine Folgerungen gezogen werden, da andere Thatsachen sprechen.

Ueber die Aachener Pfalz berichtet Einhard¹ sehr summarisch. Der Nachricht des Pseudo-Turpin, sie sei mit einem Paralleleyklus ausgemalt gewesen,² mag immerhin eine Verwechslung mit Ingelheim zugrunde liegen. Ob aber auf die Nachricht des erst im 11. Jahrhundert lebenden Mönches, der die Biographie Balderichs II. von Lüttich schrieb³ (wobei der allerdings vieldeutige Ausdruck *pictura*⁴ sich möglicherweise eben auf Gemälde, nicht aber Mosaiken bezieht), dass nämlich die Kapelle gar keinen malerischen Schmuck aufgewiesen habe, so viel zu geben sei, steht dahin. Denn die Geschichte jenes Malers Johannes, dem Otto III. die Ausmalung übertragen haben soll, ist ziemlich sagenhaft und jene Notiz sieht einer pragmatischen Verknüpfung, wie z. B. Vasari sie liebt,

¹ V. Karoli, c. 26: plurimae pulchritudinis basilicam Aquisgrani construxit auroque et argento et luminaribus atque ex aere solido cancellis et ianuis adornavit. Dieses aurum et argentum möchte ich denn doch, trotz Janitschek, auf Mosaikenschmuck beziehen. Vgl. z. B. Vita S. Droctovei (von Gislemar Ende des 9. Jahrhunderts verfasst), c. 10 bei Mab. A. SS. I, 252, wo es von der Vincentinskirche heisst: *crispante camera compta, auratis laqueariis nec non parietes, sicut Christi decebat aulam, suo decore nitebant, pictura aurei coloris*. Ähnliche Stellen Sidon. Apollin. Epp. II, 10, §. 4; Venant. Fort. Carm. I, 12 (Bas. S. Bibiani), Sedulius Scott. Carm. 82, 5, die sich sicher alle auf Mosaiken beziehen. Hiess doch St. Gereon in Köln wegen seiner Mosaiken auf Goldgrund *ad sanctos aureos*. Greg. Turon., De gloria mart., c. 61. Ebenso wird die oben citirte Stelle der Lihri Carolini III, 24 zu verstehen sein, wo ja im Zusammenhang des Textes nicht von indifferenter Decoration, sondern der *pièce de resistance*, den Bildern, die Rede ist. Die *imagines sanctorum* beziehen sich möglicherweise auf Tafelbilder, von denen noch zu sprechen sein wird.

² De gestis Caroli M., c. 31, bei Reuber, SS. rer. Germ., p. 87.

³ M. G. SS. IV, c. 13: *necdum enim color alicuius picturae eandem decorabat*.

recht ähnlich. Es klingt in der That unglaublich, dass Karl, der doch die Berechtigung der Bilder als Schmuck der Kirchen ausdrücklich anerkannt, seine Hofkirche, die bedeutendste des Reiches, ohne jede bildliche Zierde gelassen habe. Das Schweigen der Chronisten ist ebenso wenig ein genügender Grund, wie z. B. bei Ingelheim; die Spitze der Argumentation kehrt sich gegen Janitschek selbst: weder Thegan noch der Astronomus sagen ein Wort von dem unzweifelhaft bedeutenden Cyklus in dieser Pfalz, dem ersten dieser Art im Frankenreiche.

Aus dem carrikirenden Stiche bei Ciampini¹ lässt sich kein Anhaltspunkt für die karolingische Provenienz des bekannten verlorenen Aachener Mosaiks, die Anbetung der 24 Aeltesten darstellend, gewinnen (aber auch nicht gegen dieselbe, vgl. Janitschek's Note a. a. O., S. 21). Zu denken gibt aber die Uebereinstimmung der ganzen Composition sowohl als insbesondere der lebhaft bewegten Figuren der Aeltesten mit der Miniatur des Codex aureus von St. Emmeram in München, dessen alkuinischer Ursprung (also in unmittelbarer Nähe Karls) uns noch beschäftigen soll.

Den Cyklus von Ingelheim hat schon Bock² chronologisch zu bestimmen gesucht; sein Versuch aber, das Jahr 819 hierfür aufzustellen, ist missglückt. (Eine untere Zeitgrenze haben wir bekanntlich in dem Jahre 826, in welchem der Beschreiber Ermoldus Nigellus nach Strassburg ins Exil ging.) Den von Bock eingeschlagenen Weg setzte Janitschek fort, indem er die bisher ziemlich allgemeine Ansicht, der Cyklus falle in die Zeit Karls des Grossen, zu entkräften und den ludovicianischen Ursprung nachzuweisen strebte (a. a. O., S. 22). Seine Gründe sind: 1. der Ausdruck *Inchoavit*, den Einhard³ von der Pfalz Ingelheim braucht; 2. das Schweigen der 'poetischen Tafelrunde Karls' (!) und der Chronikschreiber; 3. die Karl zugeschriebene Abneigung gegen religiöse Kunst; 4. der Cyklus aus der Profangeschichte, welcher mit Karl schliesst. Da dieser letztere überhaupt kein Grund ist, vielmehr für Karl

¹ S. B. de Montault in Didron's *Ann. archéol.*, vol. XXVI, 286 ff.

² In Lerschs *Niederrhein*, Jahrb. II, 241.

³ V. Karoli, c. 17.

selbst spricht, wir uns aber in Bezug auf die Punkte 2 und 3 bereits ausgesprochen haben, so bleibt uns jener Ausdruck Einhards übrig, der, bei Licht betrachtet, recht zweideutig ist.

Nun berichten Einhards Annalen zum Jahre 787, dass Karl in Ingelheim überwinterte und dort auch Weihnachten und Ostern feierte. Also wird sich doch wahrscheinlich schon damals dort eine Pfalz befunden haben. Diese selbst wird uns ausdrücklich allerdings erst 807 (in einem Placitum im Chron. Moissiac. Mühlbacher 420 b und im Actum der Urkunde vom 7. August desselben Jahres, Mühlb. 421) erwähnt. Ingelheim war also jedenfalls ein Lieblingsaufenthalt des Kaisers; es ist daher nicht anzunehmen, dass sich die Vollendung der Pfalz so lange, bis nach dem Tode Karls, verlängert hätte. Wenn daher auch kein zwingender Grund weder für die Entstehung unter Karl noch unter Ludwig vorliegt (an sich ziemlich belanglos), so erscheint doch das erstere, namentlich mit Rücksicht auf die Malereien aus der Profangeschichte, wahrscheinlicher.

Janitschek hat endlich den Kunstcharakter der gleichzeitigen Wandmalerei und der Bücherausrüstung hervorgehoben, die sich der historischen Compositionen, etwa die des Alten Testaments ausgenommen, enthalten. Abgesehen nun davon, dass die Bilderverehrung sich ja keineswegs auf historische Bilder beschränkt und die majestas Domini, Einzeldarstellungen der Heiligen wie symbolische Compositionen gleicherweise in ihr Bereich zieht, ist in der Polemik der Libri Carolini diesen letzteren absolut keine Ausnahmestellung eingeräumt. Hier liegt der logische Fehler in Janitschek's Deduction. Aber noch mehr, jene Richtung entspricht vollkommen der Zeit. Wie es symbolisch-mystische Compositionen waren, die Paulinus von Nola seinem Freunde Sulpicius nach Gallien sandte,¹ so spielt das eigentlich historische Bild vor Karl keine sehr bedeutende Rolle. Und das dauert, wenigstens in den Miniaturhandschriften, bis an die Wende des karolingischen Zeitalters (unter Karl zum überwiegenden Theil auch in der grossen Kunst, vgl. das Mosaik Theodulfs in Germigny-

¹ Vgl. den belehrenden Aufsatz Wickhoff's in der Römischen Quartalschrift 1889.

des Prés und des Tituli Alcuins). In der ganzen stattlichen Reihe der unter Ludwig I., dem Janitschek doch die Wendung in der Kunst zuschreibt, gefertigten Handschriften findet sich keine, die Scenen historischen Charakters, aus dem Neuen Testament vor Allem, in grösserem Massstabe enthielte. Es ist ungemein belehrend, dass die historische Illustration (Evangeliar von Soissons, Drogo's Sacramentar etc.) sich gerade in den bedeutendsten Prachtcodices nur schüchtern als Initialenfüllung oder im decorativ wirkenden Medaillon hervorwagt. Die für Karl II. geschriebene Vivianusbibel, ebenso die zeitlich nicht fixirbare Londoner Bibel aus Tours, enthalten nur alttestamentliche Scenen, und die grösste cyklisch illustrierte Handschrift, die Bibel von S. Callisto oder S. Paolo Fuori (wohl ebenfalls für Karl II. geschrieben) zeigt, charakteristisch genug, nur zwei Bilder aus der evangelischen Geschichte, Himmelfahrt und Pfingstfest. Erst die ottonische Kunst bemächtigt sich des ganzen Inhalts der heiligen Schrift in ihren grossen Miniaturhandschriften (Codex Egberti, Epternacensis). Der Bestand der Miniaturkunst ändert sich bis dahin also nur sehr wenig; es sind immer dieselben Gegenstände, vorzugsweise symbolische und repräsentative Scenen (Majestätsbilder, Einzelgestalten der Evangelisten und Propheten etc.), seltener alttestamentliche, zumeist Genesisbilder und Darstellungen aus der Apokalypse (wie schon in merowingischer Zeit, Trierer Apokalypse), ganz vereinzelt legendarische Scenen (Geschichte des heiligen Kreuzes im Wessobrunner Codex). Man könnte daher mit demselben Recht von einer Einwirkung des Bilderstreites vor und nach Karl reden, wobei aber immer den hier auftretenden Compositionen eine (fingirte) Ausnahmestellung gegeben werden müsste.

Nehmen wir noch dazu, dass gerade bei den Männern, die Karl am nächsten standen, sich grosses Interesse für die bildliche Ausschmückung der Kirchen wie für Pflege religiöser Kunst überhaupt zeigt, so gelangen wir wohl dazu, Janitschek's Hypothese als in sich ungerechtfertigt zurückzuweisen. Alcuin, der ja doch nach der Ansicht der meisten Gelehrten (Piper, Hefele, Dümmler u. A. m.), der muthmassliche Verfasser der karolinischen Bücher ist, begründet in Tours eine einflussreiche Kunstschule und steht als Verfasser mehrerer bedeutender

Tituli dem Kunstleben nahe. Ebenso schmückt Angilbert, der dem Kaiser durch natürliche Bande am nächsten stehende Gelehrte des Hofes, seine Kirche St-Riquier mit historischen Compositionen, die Hauptmomente aus dem Leben Christi darstellend (s. u.).

Wenn die Vorschriften in den Capitularien Karls, soweit sie auf Kunst Beziehung haben, auch nur allgemein gehalten sind, bloß eines, das von 807,¹ den Sendboten die Sorge für die kirchliche Malerei ausdrücklich einschärft, so erkennen wir doch aus den Denkmälern der Zeit selbst, wie aus dem ausführlichen Bericht des hier gut unterrichteten Mönchs von St. Gallen,² dass der grosse Kaiser gewiss das wärmste Interesse an würdiger Ausschmückung der Gotteshäuser nahm, ebenso wie seine Vertrauten und Genossen, wenn auch sein klarer Geist sich gegen die Verehrung oder gar Anbetung der Bilder als eine religiöse Ausschreitung sträubte.

¹ c. 7 bei Baluze, Cap. reg. Francor. I, 460: Volumus itaque ut missi nostri per singulos pagos praevidere studeant, primum de ecclesiis, quomodo structae aut destructae sint, in tectis, in maceriis, sive in parietibus, sive in pavimento, necnon in pictura . . .

² Monach. Sangall. I, 30.

Erster Abschnitt.

Zur Geschichte der christlich-antiken Baukunst.

Die nachfolgenden Capitel wollen nicht auf das vielumstrittene Gebiet der Forschung nach der Entstehung und Ausbildung des altchristlichen Kirchengebäudes führen, sondern nur einige Fragen, welche zum grössten Theile eben nur von der Quellenforschung zu beantworten und vielleicht eben deshalb bisher vernachlässigt worden sind, beleuchten.

Den Eingang möge eine kurze Untersuchung über ein Thema, das für das spätere Mittelalter und die Renaissance hinlänglich behandelt worden ist, bilden: über die oberste Leitung bei den grossen Kirchen- und Profanbauten geben nur die historischen Quellen genügenden Aufschluss. Ebenfalls nur aus diesen erhalten wir über technische Details, wie z. B. die Verwendung des Modells Kunde. Ein zweites Capitel soll den frühchristlichen Profanbau, über den wir ja bei dem nahezu vollständigen Mangel an Denkmalen wieder nur aus den Schriftquellen unterrichtet werden können, gewidmet sein. Im weiteren Verlaufe sollen noch einige Punkte, die Ausschmückung des Kircheninterieurs betreffend, zur Sprache gebracht werden, Untersuchungen, welche schon zum zweiten Theile hinüberleiten.

I. Bauführung und Baubehörden. — Technische Hilfsmittel.

Wir haben in jüngster Zeit durch zwei Schriften historisch-technischen Inhalts, das Buch Beissel's über die Bauführung von St. Victor in Xanten und Neuwirth's Publication der Wochenrechnungen des Prager Dombaues, interessante Einblicke in den Baubetrieb des späteren Mittelalters bekommen. Wir sehen, dass an der Spitze der Baukanzlei geistliche Würdenträger als ‚directores fabricae‘, ‚magistri fabricae‘ stehen,

denen wohl hauptsächlich die administrative Leitung zufällt, welche aber auch praktische Kenntnisse besitzen und in technischen Fragen mitreden können.¹ Ebenso fungiren in Florenz die Vorsther der Wollenzunft als ‚operaj‘, in Venedig gar die provedditori del sale (Salzamt); ihre Intervention in künstlerischen Dingen ist nicht immer zum Vortheil der Sache gewesen.²

Das Gleiche gilt schon für das frühe Mittelalter. Es waren namentlich die Bischöfe, denen die Obsorge und Oberaufsicht bei Neubauten und Restaurationsarbeiten zufiel. Schon von Chrodegang von Metz wird berichtet, dass er beim Bau eines Klosters täglich seinen Bischofsstuhl an den Arbeitsplatz tragen liess und nicht müde ward, die Arbeiter anzueifern.³

Eine sehr strenge Disciplin und Centralisation des öffentlichen Baubetriebs, die sich auf die rein technischen Arbeiten, wie Brücken- und Strassenbau ausdehnte, führte aber Karl der Grosse ein. Wie uns der Mönch von St. Gallen erzählt,⁴ wurden die vornehmsten Beamten des Reiches, die Grafen, Bischöfe und Aebte zur Oberaufsicht herangezogen; in diesem Punkte war der Kaiser unnachsichtlich, nur bei minder bedeutenden Arbeiten durfte eine Stellvertretung durch untergeordnete Organe statthaben.

Belehrend für diese stramme Organisation ist besonders der Bericht, welchen Leidrad, Bischof zu Lyon, um 813 an den Kaiser erstattet.⁵ Es ist ein Rechenschaftsbericht über die Renovirung zerfallener Gebäude und die Neuerrichtung anderer, von Kirchen, Klöstern, aber auch bischöflichen und kaiserlichen Pfalzen, wie ihn heute jede Baucommission ihrer Regierung vorlegt. Allerdings gilt diese treffliche, ganz modern gemahnende Organisation nur für die Zeit des grossen Kaisers und etwa noch für die seines unmittelbaren Nachfolgers.

Interessante Einblicke erhalten wir durch einen Brief des Bischofs Frothar von Toul an den Erzcaplan Hilduin.⁶ Er erinnert diesen daran, dass der Kaiser Ludwig ihnen beiden

¹ Vgl. Neuwirth a. a. O., 389.

² Vgl. Rumohr, Ital. Forsch. II, 158—163.

³ V. Chrodegangi, c. 27.

⁴ Menach. Sangall. I, 30. Vgl. Einhardi V. Karoli, c. 17.

⁵ Epp. Carolin. 42 (ed. Jaffé).

⁶ Frotharii ep. 11 (Bouquet, Rec. VI, 390).

den Bau eines Oberstockwerkes, welches in Verbindung mit der Pfalzkapelle stehen sollte, sowie einer steinernen Mauer statt der früheren hölzernen am Palast von St. Gondrecourt (Gundulfvilla bei Toul) aufgetragen habe. Er klagt seinem Correspondenten, dass ihn der Bau der von ihm begonnenen Basilika aufhalte, welcher aber gleichwohl nicht vorwärts schreite, da die Leute durch die Winterszeit und die Aussaat zurückgehalten würden. Es lehrt uns dies, dass nicht zünftige Maurer oder Steinmetzen, sondern Laien, wohl die Hörigen des Bischofs, beim Bau beschäftigt waren. Ein Gleiches gilt ja vom spätern Mittelalter, wo solche Arbeit als gottgefälliges Werk betrachtet wurde.

Aus einem Briefe Einharts an Ludwig den Deutschen¹ erfahren wir, dass der Kaiser ihn, als er mit dem Bau seiner Kirche zu Seligenstadt beschäftigt war, einige Aebte als ‚adiutores‘ und ‚cooperatores‘ zuwies, die sich freilich saumselig genug zeigten.

In ganz ähnlicher Weise betraut der berühmte Erzcaplan Grimald als Abt von St. Gallen seinen Stellvertreter Hartmot mit der Obsorge über die neu aufzuführenden Klosterbauten.²

Es berührt noch wie ein Nachklang aus der guten Zeit Karls, dass ein Capitular Ludwigs II. von 850 den Grafen die Sorge für die Restauration und Instandhaltung der königlichen Pfalzen einschärft;³ in der Folgezeit ist ja die Reichsverwaltung, wie wir auch aus der Kanzleigeschichte wissen, eine zerfahrene und keineswegs mustergiltige.

Das Vorausgegangene mag dazu dienen, uns einen Begriff von der Stellung jener Männer machen zu können, welche uns als Leiter der grossen Bauten in karolingischer Zeit entgegenreten.

Vor Allem muss hier der Freund des grossen Karl, Einhart, genannt werden. Figurirt er doch zum Beispiel in Dohme's

¹ Einharti ep. 51.

² Ratperti Cas. S. Galli, M. G. SS. II, p. 68. Beim Bau der Abtei in St. Gallen waren bekanntlich kaiserliche Bauleute (magistri palatini) thätig, wie die Inschrift Grimald's meldet. Dümmler, Kl. Denkm. a. d. Karolingerzeit, p. 213.

³ Capit. von 850, c. 7. M. G. Leges I, 405.

Sammelwerk: ‚Kunst und Künstler‘ als der erste deutsche Baumeister. In der That rühmt die von Hraban verfasste Grabschrift von ihm, er sei Vielen durch seine Kunst nützlich geworden und Kaiser Karl habe durch ihn zahlreiche Werke vollendet.¹ Und so erscheint auch Ansegis, Abt von Flavigny und St.-Wandrille, ihm als ‚exactor operum regalium in Aquigrani palatio regio‘ untergeordnet.² Schon dieses Verhältniss charakterisirt die Stellung Einharts; ganz mit den gleichen Agenden betraut erscheint aber auch der ‚bibliothecarius palatii‘ Gerward,³ ein Mann, der ebenso wie Ansegis (obwohl wir dessen grosse Baulust kennen) kaum unter die praktischen Architekten zu rechnen sein wird.

Das Verhältniss ist, meine ich, ganz klar. Einhart nimmt dieselbe Stellung ein wie der ‚director fabricae‘ des spätern Mittelalters, nur erstreckt sich sein Einfluss gleicherweise auf die administrative wie die technische Seite. Wie überall im Mittelalter, meistert auch hier die Theorie die Praxis; die letztere erscheint durchaus unfrei, als dienende Magd.

Zwei Documente des frühen Mittelalters sind recht geeignet, uns eine Vorstellung von der Art zu machen, wie ein Mann, wie etwa Einhart, sich zur baulichen Technik stellte: der Bauriss von St. Gallen und die Bauordnung von Farfa.⁴ Beide sind Programme, Schemata, keine Werke der Praxis, auch nicht unmittelbar zur Ausführung zu gebrauchen, wie am deutlichsten der Klosterplan mit seinen jeden constructiven Details ermangelnden Umrissen zeigt, sondern Erzeugnisse der Theorie, des gelehrten Mönches, der seinen Vitruv kennt. Dieses Skelet musste erst der erfindende und construirende Baumeister (der *magister operis* oder *lapidida*, wie er in Xanten heisst) mit Sehnen und Muskeln umkleiden. Es ist fast genau dasselbe Verhältniss, wie es zwischen dem Maler und

¹ Hrabani carm. 85. M. G. P. Lat. II, 237.

² Gesta abb. Fontanell., c. 17. In der Translatio S. Tiburtii (Mab. A. SS. IV, 1, 411) heisst Einhart: palatii regalis domesticus.

³ Einhart's Transl. S. Petri et Marcellini IV, 8: ‚cui tunc temporis etiam palatinorum operum ac structurarum a rege cura commissa erat.

⁴ Abgedruckt und erläutert in meiner Schrift: Die abendländische Klosteranlage. Wien 1889.

dem das Programm (den Titulus) entwerfenden Geistlichen besteht.¹

Damit stimmt es ganz gut, dass Einhart sich mit Vitruvstudien beschäftigt² — auch im Katalog der Bibliothek von Reichenau wird ein Band *de architectura* erwähnt³ — und dass er dazu von anderen bauverständigen Männern Auskünfte verlangt. Dagegen fällt es in das administrative Fach seines Ressorts, wenn er mit einem Abte wegen Lieferung von Blei zur Deckung der Seligenstädter Kirche verhandelt⁴ und ein anderes Mal bei einem Lieferanten Egmunelus Ziegel bestellt, deren Maasse er auch genau angibt.⁵ Dergleichen Aufträge kommen auch sonst häufig vor; so schickt Alcuin einmal an Eanbald II. von York hundert Pfund Zinn und vier ‚cancelli‘.⁶

In dem noch zu besprechenden Schreiben Einharts an seinen in Fulda bei Hrabanus Maurus studirenden Sohn Vussin ist von dem Modell die Rede, das ein gewisser Domnus E. habe anfertigen lassen. Es kann dies niemand Anderer sein als der berühmte Abt Eigil.

Immerhin lässt dies auf ein nicht unbedeutendes Mass technischer Kenntnisse schliessen. Charakteristisch ist aber, dass das Modell nicht unmittelbar praktischen Zwecken dient, sondern wieder ein Schema, ein Simile, ‚ad instar antiquorum operum‘, zur Verdeutlichung der Lehren Vitruv's vorstellt.

Auch Eigil wird trotz oder vielmehr gerade wegen seiner eifrigen Bauthätigkeit nicht als Architekt, sondern als Bauherr anzusehen sein; wir kennen sogar den Namen desjenigen,

¹ Hier wäre auch die Bauordnung zu erwähnen, durch welche Bischof Theodelach von Worms (873) den Bürgern genau die Theilstücke der zu errichtenden Stadtmauer vorschreibt. *Forschungen zur deutschen Geschichte* 14, 397.

² Ep. Einharti 56.

³ Catalog. Mon. Aug. vom Jahre 822, bei Becker, *Catal. bibl. antiqui* 8, Nr. 138.

⁴ Einharti ep. 46 (abbati cuidam).

⁵ Ep. 59.

⁶ Alcuini ep. 167.

welcher den Bau der Fuldaer Basilica unmittelbar leitete; es ist der Mönch Racholf, der ausdrücklich als Magister bezeichnet wird.¹

Ebensowenig wird man auch den Vorgänger Eigils, Ratger, der seine Mönche so sehr mit seinen kostspieligen und mühsamen Bauten plagte, dass Kaiser Ludwig in der Ansprache an den neugewählten Eigil diesen ausdrücklich zum Masshalten im Bauen ermahnen musste,² unter die zünftigen Baumeister rechnen, obgleich ihn der Fuldaer Abtkatalog mit dem Titel: ‚sapiens architectus‘ auszeichnet.

Dagegen ist der Baumeister des Aachener Münsters, jener Odo von Metz, wenn der Zusatz in der Wiener Handschrift der Vita Caroli glaubwürdig ist, sicher ein gelernter Techniker (wie dies auch aus dem ihm beigelegten Titel ‚magister‘ hervorgeht) und allem Anschein nach auch ein Laie gewesen.³

Bauherr (Bauleiter) und Baumeister sind daher, so weit dies möglich, immer wohl auseinander zu halten. Gemeinhin wird ja der Bauherr auf dem Werke genannt, gerade so wie der Stifter auf anderen Kunstwerken. Das ‚fecit‘ in dergleichen Inschriften (vgl. die unten angeführte aus St. Gallen, wo es von Gozbert heisst: Hanc struxit ecclesiam) ist früher häufig missverstanden worden. Es sei mir gestattet, hier auf einen solchen Fall hinzuweisen.

Als einen der frühesten Goldschmiede im Frankenreiche hat man seit Fiorillo den Bischof Marius von Avenches angegeben (574—593). Was dazu geführt hat, ihn in die Reihe der Künstler zu stellen, ist seine allerdings erst von einem Schriftsteller des 13. Jahrhunderts, dem Lausanner Propst Conon d'Estavayer, überlieferte, doch unverdächtige Grab-

¹ V. Eigilis metrica, c. 15:

Fixerat in summo petris contactu politis
Arcubus idem (Eigil) Racholfo dictante magistro
et monacho . . .

² V. Eigilis, c. 12. Vgl. den Libellus supplex mon. Fuldens. bei Mab. A. 88. V, 247, c. 12.

³ Einharti Vita Karoli, ed. Jaffé, p. 51, n. 1 (Hofbibl. Theol. 354): Insignem hanc dignitatis aulam Carolus caesar magnus instituit; egregius Odo magister explevit, Metensi fatus in urbe quiescit.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. CXXIII. Bd. 2. Abh.

schrift.¹ Unter seinen mannigfachen Verdiensten wird neben Anderem angeführt, er habe für seine Kirche die gottesdienstlichen Gefässe gefertigt und sein Landgut mit eigenen Händen bebaut. Es ist aber sehr fraglich, ob die Stelle so zu fassen sei. Denn *fabricare* wird geradeso wie *facere* und *aedificare* sehr oft vom Auftraggeber gebraucht.²

Aus der Reihe der namenlosen Bauleute (*operarii*, *magistri*) taucht hin und wieder doch ein Name, ein individuellerer Zug auf. Sie sind wohl zumeist Laien, wie der getreue *operarius* Eoprecht, welchen Kaiser Arnulf zweimal, 890 und 898, zu Regensburg mit Grundstücken beschenkt hat;³ doch mischen sich in ihre Reihen auch die Klosterbewohner, deren Antheil sich aber allerdings in den meisten Fällen auf Handlangerdienste beschränkt haben wird.⁴ Recht deutlich wird uns dies durch Berichte, welche uns vom Klosterbau in St. Gallen vorliegen. So aus den Versen Notkers des Stammers, welche uns der sogenannte Hepidanus aufbewahrt hat.⁵ Als Bauleiter erscheint hier Winihard, den auch Ermenrich von Ellwangen einen zweiten Daedalus nennt.⁶ Die Mönche sind aber thätig, Steine, Mörtel und Sand herbeizuschaffen. Jener Brief Ermenrich's führt uns recht lebhaft das bunt bewegte Bild im St. Gallener Kloster vor Augen. Da schwingt Isenrich, der „zweite Beseleel“, seine Zimmermannsaxt unermüdet und unverdrossen, da müht sich Ratger, nachdem die übrigen Brüder schon die Kirche verlassen haben, noch an

¹ *Ecclesiae ornatus vasis fabricando sacratis
Et manibus propriis predia iusta colens.*

(Vgl. W. Arndt, Bischof Marius von Avenches, sein Leben und seine Chronik, Leipzig 1875.)

² Vgl. Vita S. Eligii, c. 5: *Volebat . . . rex sellam . . . fabricare.*

³ Mühlbacher 1797 und 1878 (Mon. Boica 28, 102 und 114).

⁴ S. die Abbildungen (nach Miniaturen) in Essenwein's Aufsatz: Banführung und Bauleute. Anz. des germ. Museums 1882, 189.

⁵ Ann. mai. Sangall. ad a. 829 (bei Goldast, SS. RR. Alem. I, 8):

*Justitiae Gozbertus heros fratris Winihardi
Artibus eximiis fascēs portantibus omnes
Pauperibus monachis lapidum calcisque et harenae
Ut quondam largus fecitque Sisinnius almus.*

HANC · STRVXIT · ECCLESIAM.

⁶ Ep. ad Grimoaldum archicap. Migne 116, 26.

einer besonders schwer zu bearbeitenden Säule des Schiffes¹ ab, bis er endlich nach einem kräftigen Stossgebet an den heiligen Gallus von diesem Beistand erhält.

In der technisch überhaupt sehr interessanten Schilderung, welche die *Miracula S. Bertini* von dem Aufsetzen des Glockenthurmes auf das Kirchendach entwerfen, hören wir von dem lustigen Bauhandwerker Bertus. Als dieser, auf dem Dache stehend, mit dem Hammer die letzte Scheibe der Thurmspitze, auf welcher der Apfel mit dem Kreuze aufsetzt, befestigen soll, wird er durch einen unvorsichtigen Hammerschlag herabgeschleudert. Erschreckt wollen die Genossen ihm einen Trunk frischen Wassers bringen, er aber weist sie lachend zurück und meint, sie könnten es doch schon wissen, dass er zur Stillung des Durstes den Wein schalem Wasser vorziehe.²

Sehr interessante Beiträge zur Kenntniss der Bauführung gegen Ende des 9. Jahrhunderts erhalten wir in der Schilderung des Kirchenbaues im Kloster Remiremont in den Vogesen.³ Als Vorsteher des Baues (*operum praefectus*, c. 19 = *Magister fabricae*) erscheint der ‚Procurator des Klosters‘ (c. 12) Theodorich, als der eigentliche Baumeister ein gewisser Geimmo (c. 16, wenn der Name richtig gelesen wurde). Auf dessen sociale Stellung wirft der Umstand einiges Licht, dass Theodorich mit ihm freundschaftlich verkehrt, ihm Wundergeschichten, die beim Baue vorgefallen sind, erzählt, welche jener allerdings nicht glaubt, bis ein Unfall, der ihm zustösst, durch göttliche Gnade aufgehoben wird (c. 16). Unter den Steinmetzen treffen wir aber auch einen Presbyter, Namens Baddo, welchem ein schwerer Stein beim Einfügen in die fast schon vollendete Mauer unglücklicherweise entgleitet und den etwas tiefer unten arbeitenden Gehilfen trifft (c. 15).

Von technischen Hilfsmitteln für den Bau ist ja der Grundriss schon aus der Antike her bekannt.⁴ Wenn wir

¹ Es deutet dies wohl darauf hin, dass im Anschluss an die Technik der Antike das Werkstück nicht fertig aus dem Atelier gebracht wurde, sondern nach seiner Einsetzung an Ort und Stelle bearbeitet wurde.

² *Mirac. S. Bertini*, c. 7 (A. 88. Sept. I, 596): *scilicet quondam in opere suo semper et labore iucundus erat.*

³ *Translatio S. Adelphi abb. Romaricensis* (A. 88. Sept. III, 829).

⁴ *Vitruv.* I, 2, 2.

auch keine directen Nachrichten über die Verwendung solcher Vorzeichnungen haben, so liegen uns doch der freilich zunächst nicht architektonischen Zwecken dienende capitolinische Stadtplan und der Klosterriss von St. Gallen vor.

Dagegen haben wir von einem Schriftsteller des 9. Jahrhunderts eine sehr merkwürdige Nachricht über die Verwendung eines anderen baulichen Hilfsmittels, nämlich des Modells. Beim Baue der Klosterkirche von St. Germain in Auxerre verfertigen die mit der Ausführung betrauten Künstler ein Modell, und zwar in Wachs.¹ Nach diesem wird dann der Bau ausgeführt.

Dies bringt uns jene oben erwähnte Stelle in Einhart's Brief an seinen Sohn Vussin in Fulda in Erinnerung. Er sendet diesem ein Verzeichniss dunkler technischer Ausdrücke Vitruv's, die er sich an dem 'Kästchen mit elfenbeinernen Säulen, nach Art der Werke der Alten', welches Abt Eigil verfertigen liess, erklären lassen soll. Dieses Kästchen ist offenbar das Modell eines antiken Tempels.²

Schon die Antike kennt das Architekturmodell, und zwar ist wie im 9. Jahrhundert noch das am häufigsten verwendete Material Wachs, was wieder für die Fortdauer antiker Technik bemerkenswerth ist. In der Baurechnung vom Erechtheion werden *καροπλάσται* erwähnt, welche die Modelle (*παραδείγματα*, cf. oben: exemplar) zu der Cassettendecke anfertigen.³ Auch Gregor von Nyssa erwähnt Wachsmodelle von Gebäuden, so dass also die ununterbrochene Folge dieser Uebung gesichert ist.⁴ Auch

¹ Heirici Mirac. S. Germani Autissiodor. ep., c. 5 (Karl dem Kahlen gewidmet, M. G. SS. XIII, 402): Ad artifices talium experientissimos res confertur. Horum industria ad loci oportunitatem accedente concepti operis exemplar conficitur, et quasi quodam praeludio futurae moles magnitudinis caeris brevibus informatur ea pulchritudine, ea subtilitate, quae digna angelorum hominumque rege, quae ipsius etiam loci maiestate esset.

² Ep. 56: Misi igitur tibi verba et nomina obscura ex libris Vitruvii, quae ad praesens occurrere poterant ut eorum notitiam ibidem perquirereres. Et credo quod eorum maxima pars tibi demonstrari possit in capsella, quam dominus E. fabricavit.

³ C. I. A. I, 234. Vgl. Blümner, Technologie III, 142.

⁴ Hom. 3 (bei Migne 46, 665): Οὐκ εἶδεται τοὺς μηχανικοὺς, ὅπως τῶν μεγάλων καὶ ἐξάίστων οἰκοδομημάτων ἐν ὀλίγῳ κηρῷ (= caeris brevibus!) τὰς μορφὰς καὶ τοὺς τύπους προαναπλάττουσιν.

Vitruv erzählt von dem ‚exemplar‘ einer Maschine, welches der Architekt Kallias bei einer Vorlesung in Rhodos vorzeigte, und macht dazu die richtige Bemerkung: ‚Manches bringt allerdings im Grossen die Wirkung hervor, welche es im kleinen Modell geäussert hat, Manches aber leidet gar kein Modell, sondern lässt sich nur im Grossen ausführen. Und noch Manches scheint im Modell höchst wahrscheinlich und ist dennoch schlechterdings im Grossen nicht möglich zu machen.‘ (Rode.)¹

Eine Anschauung von solchen Modellen geben uns einzelne Geräthschaften der Antike, welche architektonische Form aufweisen. Von den etruskischen Aschenkisten, welche das Grab nachbilden, will ich hier nicht sprechen. Aber auf dem aus Kyzikos stammenden Grabmal des Attalos im Louvre sehen wir ein Mädchen dargestellt, das auf der Rechten ein Kästchen in Gestalt eines kleinen Rundtempels mit in halber Höhe einsetzenden Säulen und einem Zeltdach trägt.²

Auf einer Reihe griechischer Städtemünzen Thrakiens und Kleinasiens, welche unter der römischen Herrschaft im 3. Jahrhundert n. Chr. geschlagen wurden, erscheint eine Figur, zumeist die Stadtgöttin, das Modell eines Tempels auf den Händen tragend. Wie aus der Beischrift (ΝΕΩΚΟΡΩΝ, ΔΙΟ ΝΕΩΚΟΡΩΝ) hervorgeht, ist dieses wohl meist auf den dem Kaiser errichteten Tempel zu deuten. Ich stelle diese Bronzemünzen, soweit sie mir bekannt sind, im Folgenden zusammen. Sie befinden sich, mit Ausnahme von Nr. 2, 5 und 11, sämtlich im Wiener Münzcabinet.

1. Lesbos. 30mm. Commodus. R.: ΣΤΡ. ΣΕΠΤ. ΑΡΙΑΝΟΥ. ΚΟΙ. ΛΕΣΒΙΩΝ. Die Stadtgöttin, in der Rechten die Aedícula, vor

¹ De arch. X, 22: Non enim omnia eisdem rationibus agi possunt, sed sunt alia quae exemplaribus non magnis similiter magna facta habent effectus; alia autem exemplaria non possunt habere, sed per se constituuntur; nonnulla vero sunt quae in exemplaribus videntur verisimilia, cum autem crescere coeperunt dilabuntur. Ueber das Modell des Bildhauers vergleiche Seneca ep. 65; Plin. 35, 12, 45. Julius Pollux, Onomast. 7, 164 u. 10, 189. Das Modell heisst hier *κἀνάβος*, ein Wort, das Aristoteles zur Bezeichnung des Grundrisses braucht. Gen. anim. II, 6. Ἐκ τῆς καρδίας αἱ φλέβες διατεταμέναι, καθάπερ οἱ τοὺς κἀνάβους γράφοντες ἐν τοῖς τοίχοις.

² Abbildung bei Conze, Samothrake I, 85, erklärt von Benndorf II, 114.

ihr der Kaiser mit Lanze, zwischen beiden ein Altar, im Abschnitt ein Flussgott. Mionnet nicht bekannt. — S. die Münztafel, Fig. 1.

2. Nikomedia (Bithyniae). Commodus. R.: ΝΙΚΟΜΗΔΕΩΝ . ΔΙΟ . ΝΕΩΚΟΡΩΝ. Demeter zwischen zwei kleinen Octastylen stehend. Mionnet II, 471, n. 335. — Abb. im Catal. of greek coins des Brit. Mus. (Pontus etc.), pl. 34, 6, dazu p. 183.

3. Perinthos (Thraciae). 40 mm. Caracalla. R.: ΠΕΡΙΝΘΙΩΝ . ΝΕΩΚΟΡΩΝ. Die Stadtgöttin (mit Mauerkrone) bei einem angezündeten Altar stehend, in jeder Hand ein Tempelchen. Mionnet I, 406, n. 291. — Fig. 5.

4. Nikomedia. 26 mm. Caracalla. R.: Legende wie Nr. 2. Die Stadtgöttin sitzend, in jeder Hand ein Tempelchen. Mionnet, Suppl. V, 198, n. 1170. Fragmentirt. — Fig. 10.

5. Ankyra (Galatiae). Caracalla. ΑΣΚΛΗΠΙΑ . ΣΩΤΗΡΕΙΑ . ΙΚΘ . ΠΥΘΙΑ . ΑΝΚΥΡΑΣ. Weibliche Figur, sitzend, in der Rechten eine Spielurne mit Palme, in der Linken einen achtsäuligen Tempel. Mionnet, Suppl. III, 638, n. 35. — Abb. in Havercamp's Numophylacium Reg. Christinae. Haag 1742. T. 27.

6. Perinthos. 39 mm. Elagabalus. R.: ΠΕΡΙΝΘΙΩΝ . ΙΩΝΩΝ . Β . ΝΕΩΚΟΡΩΝ. Stadtgöttin, stehend, einen Tempel in der Rechten, einen zweiten auf dem Füllhorn tragend. Unten zwei Preisgefässe, darüber ΑΚΤΙΑ . ΠΥΘΙΑ. Mionnet, Suppl. II, 433, n. 1369. — Fig. 6.

7. Philippopolis (Thraciae). 38 mm. Elagabalus. R.: ΜΗΤΡΟΠΟΛΕΩΣ . ΦΙΛΙΠΠΟΠΟΛΕΩΣ . ΝΕΩΚΟΡΟΥ. Der Kaiser in der Toga, mit Apollon ein Octastyl über einen Tisch mit Preisgefässen haltend. Mionnet, Suppl. II, 477, n. 1629. — Fig. 4.

8. Perinthos. 40 mm. Severus Alexander. R.: ΠΕΡΙΝΘΙΩΝ . ΔΙΟ . ΝΕΩΚΟΡΩΝ. Ganz die gleiche Darstellung wie auf Nr. 4. Mionnet nicht bekannt. — Fig. 7.

9. Smyrna (Joniae). 29 mm. Maximinus. R.: ΕΠ . Ξ . Μ . ΑΥ . ΠΟΠΛΙΥ ΠΡΟ . ΣΜΥΡΝΑΙΩΝ . Γ . ΝΕΩΚΟΡΩΝ. Die Amazone und Stadtgründerin Smyrna mit Mauerkrone, in der Rechten eine Aedicula, in der Linken Rundschild und Doppelaxt. Mionnet III, 248, n. 1402. — Fig. 8. — Ganz der nämliche Typus auf einer smyrnäischen Münze der Tranquillina, gleichfalls in Wien.

10. Dieselbe. 35mm. Gordianus III. R.: ΕΠ. C. ΠΟΛΛΙΑ-
ΝΟΥ. ΑCΙΑ. ΟΜΟΝΟΙΑ. CΜΥΡΝΑ. Bündnissmünze. Die Amazone
Smyrna, wie oben, vor ihr die Stadtgöttin von Thyatira in
Lydien, mit Schale, Lanze und Mauerkrone, zwischen beiden
ein Altar. Mionnet, Suppl. VI, 366, n. 1832. Vgl. betreffs Asia-
Thyatira Muret in den *Mélanges de numismatique* 1877 und
Rev. num. franç. 1883, 383. — Fig. 3.

11. Tarsos (Ciliciae). Gordian III. R.: ΤΑΡCΟΥ. ΜΗ-
ΤΡΟΠΟ. Im Felde ΑΜ. ΑΓ. Stadtgöttin mit zwei Tempeln,
sitzend. Mionnet nicht bekannt. — Abb. in Rev. num. fr. 1854,
pl. 7, n. 46.

12. Smyrna. 23mm. Gallienus. R.: ΕΠΙ. Μ. ΑΥΡ. CΕCΤΟΥ.
CΜΥΡΝΑΙΩΝ. Γ. ΝΕΩ. Die gerüstete Roma sitzend, in der
Linken die Lanze, in der Rechten das Tempelmodell. Mion-
net III, 255, n. 1445. — Fig. 1.

13. Side (Pamphyliae). 29mm. Salonina. R.: CΙΔΗΤΩΝ.
ΝΕΩΚΟΡΩΝ. Pallas mit Schild und Speer, in der Rechten das
Tempelmodell. Mionnet III, 487, n. 240 — Fig. 9.

Es liegt nahe, hier an die Modelle von Städten zu er-
innern, welche bei den römischen Triumphzügen mitgeführt
wurden. In dem grossen Mosaik der Chalke bringen die Heer-
führer solche Modelle dem Kaiser dar.¹

Auch die christliche Kunst hat die Aedicula zur Bezeich-
nung der Kirchenpatrone oder der Stifter aufgenommen. Eines
der frühesten Beispiele für dieses Symbol findet sich in dem
Mosaik von S. Vitale, welches den Bischof Ecclesius von Ra-
venna zeigt, wie er seine Kirche Christus darbringt. Diese Art
der Darstellung dauert ja bis in die Renaissance.

Aber auch darin schloss sich das Mittelalter an die An-
tike an, dass es gewissen Geräthschaften, namentlich kirch-
lichen Charakters, architektonische Form gab. Auch Einhart
bezeichnet ja in seinem oben erwähnten Briefe das Modell
Eigil's als ‚capsella‘.

Eine besondere Art von Ciborien wird im Mittelalter
geradezu ‚turres‘ genannt.²

¹ Vgl. den folgenden Aufsatz.

² S. Rohault de Fleury, *La messe* V. 60.

Nun ist uns die ausführliche Schilderung eines solchen Geräths in einem Berichte des 9. Jahrhunderts erhalten.¹ In der Zeit Abt Anstrulf's von St-Wandrille (Fontanella, 747 bis 753) wird nämlich bei Portbail (gegenüber Jersey) ein Reliquienbehälter, *ad instar parvi fari*, einen Evangeliencodex und Reliquien des heiligen Georg enthaltend, angeschwemmt. Er hatte eine sehr bedeutende Grösse, 8 Schuh Höhe und 3 in der Breite. Von quadratischer Grundfläche aufsteigend, verjüngte er sich nach oben, so dass das pyramidal ansteigende Dach ein kleiner Apfel abschloss. Wir haben hier offenbar an den basilikenartig, oft in mehreren Stockwerken sich erhebenden Aufbau der Altartabernakel zu denken, der ja auch noch im italienischen Trecento fortdauert. In der Mitte hatte das Reliquiar ein *Solariolum* mit einer Decke darüber, d. i. wohl eine von Säulchen getragene Etage, welche zur Aufbewahrung des Evangeliars bestimmt war.

Aus dem Umstand, dass dieses letztere in *‚römischer‘* Schrift geschrieben war und gerade damals in Rom unter Papst Zacharias das Haupt des heiligen Georg gefunden wurde, schliesst der Chronist nicht unwahrscheinlich, dies Geräth sei Romfahrern aus Deutschland oder England *‚qui maxime familiariores apostolicae sedi semper existent‘*, auf der Heimreise durch einen Schiffbruch oder sonstigen Unfall verloren gegangen und, was allerdings wunderbar klingt, hier ans Land getragen worden.

Aehnlich mag ein Ciborium *‚reich mit Gold und Gemmen geschmückt‘* gewesen sein, welches Kaiser Arnulf aus seinem Pfalzschatze an St. Emmeram in Regensburg schenkte. Es war in zwei Stockwerken, von acht Säulen getragen, aufgebaut.² Auch an St. Gallen schenkte er ein solches Reliquiar *‚in forma capellae creata‘*,³ welches Karl III. nachher zu seinem Hausaltar erwählte.

Einzelnes dieser Art ist uns noch erhalten. Vereinzelt steht die altchristliche Lampe der Sammlung Basilewski,⁴

¹ Gesta abbat. Fontanell., c. 14.

² Arnulfus de S. Emmeramo I, 5.

³ Ekkehardi IV, Cas. S. Galli, M. G. SS. II, 82.

⁴ Abgeh. bei Holtzinger, Altchristl. Arch., S. 69.

welche die Form einer Basilika nachahmt. Dagegen sind aus romanischer Zeit solche Geräthe mehrfach auf uns gekommen. Sehr interessant sind auch zwei bei Rohault de Fleury (La messe V, T. 385 und 386) abgebildete neugriechische Reliquiarien, welche im Kleinen vollständige byzantinische Kirchenbauten sind.

Im ferneren Mittelalter, namentlich im Norden hören wir von Modellen zunächst nichts mehr. Dagegen erhalten diese im italienischen Trecento eine ausserordentliche Stellung, zumal bei den zahlreichen Bauconcurrenten. Durch Nardini Despotti's Forschungen über den Dombau von Florenz sind wir über jenes in der Nähe der Kirche aufgemauerte Modell, die sogenannte ‚Chiesa piccola‘, belehrt worden, auf welches jeder neue Baumeister den Eid ablegen musste. Ueberhaupt sind die Modelle dieser und der folgenden Zeit von bedeutender Grösse, wie einzelne noch vorhandene Exemplare beweisen. In dieser Zeit macht man auch wieder, wie im Alterthum, für einzelne Bauglieder Modelle, ja Brunellesco, der Begründer der Renaissance, construirt solche sogar für seine technischen Hilfsmaschinen.

II. Die Palastbeschreibung aus Farfa und der Profanbau des frühen Mittelalters.

Bis in die neueste Zeit hat ein merkwürdiges kunstgeschichtliches Document allerlei Spuk in unserer Literatur getrieben. Im zweiten Bande seiner grossen Annalen publicirte Mabillon nämlich ein Placitum über einen Rechtsstreit des Klosters Farfa, datirt aus Spoleto 814.¹ Zum Schlusse fügt er hinzu: ‚In chartario Farfensi, ex quo haec retulimus, fit descriptio palatii non omittenda‘ und lässt diese nun folgen.

Der Urkundenschatz von Farfa ist uns jetzt in der kritischen Ausgabe von Giorgi und Balzani zugänglich. Dort finden wir nun allerdings die von Mabillon citirte Urkunde,²

¹ Ann. Ord. S. Ben., L. XXXVIII, p. 410 der Ed. Paris. 1704.

² Regesto di Farfa II, Docum. 207.

aber von der Beschreibung ist kein Wort zu lesen, wie sie überhaupt nicht ganz zum Ton einer Urkunde stimmt. Sie lässt sich auch in den übrigen Urkunden von Farfa nicht nachweisen.

Nun hat schon Fatteschi¹ nachgewiesen, dass sich diese Beschreibung niemals im Cartular von Farfa befunden hat, sondern aus einem Codex desselben Klosters stammt, welcher ausser dem Commentar des Ambrosius zum Lucasevangelium verschiedene legendarische Stücke enthält, also wohl ein Lectionarium ist. Fatteschi hat aber gleichzeitig auf zwei andere etwas abweichende Versionen aufmerksam gemacht. Die eine findet sich in einem Codex des Archivs der Basilica Vaticana,² der zu Beginn und zu Ende in Majuskeln die Worte enthält: Hic liber est G. G. presulis summi. Fatteschi bemerkt, dass man daraus gefolgert habe, damit sei Gregor VII. gemeint und die Beschreibung gehe auf den Lateranpalast, ist aber viel zu vorsichtig, um dieser Meinung sich anzuschliessen. Die andere, und zwar die kürzeste Fassung findet sich bei einem Schriftsteller des 11. Jahrhunderts, in des Ordericus Vitalis' Kirchengeschichte.³

Nun sind in neuerer Zeit noch zwei weitere Versionen aufgetaucht. Im Codex 3851 des Vaticans hat de Rossi als Anhang der römischen Regionarbeschreibung ein übereinstimmendes Document aufgefunden.⁴ Fragmentirt ist dagegen die fünfte Fassung, einer Handschrift der Bibliothek von S. Maria sopra Minerva (Bibl. Casanantens, B. IV, 18, früher D. IV, 30) angehörig, welche G. Schepss veröffentlicht hat.⁵ Der Codex gehört dem 9. Jahrhundert an.

Wie Mabillon zu jenem Irrthume gekommen ist, begreift sich leicht. Er erzählt selbst,⁶ dass er in Farfa aus einem Lectionarium einige Heiligenacten excerpirte. Wahrscheinlich

¹ Memorie storico-diplomatiche riguard. la serie de' duchi e la topografia di tempi di mezzo nel duc. di Spoleto. Camerino 1801, p. 166.

² Cod. perg. saec. X—XI, bezeichnet mit der alten Archivnummer 24, eine Auslegung der Apokalypse enthaltend.

³ Pars I, l. II, 14 bei Migne, Patr. Lat. 188, col. 159.

⁴ Piante iconografiche e prospettiche di Roma, Rom 1879, p. 123.

⁵ Neues Archiv X, 378; dazu N. A. IX, 177 und 188.

⁶ Museum Italicum I, 147.

ist das eben jener Codex des Fatteschi, und Mabillon confundirte später bei Abfassung der Annalen seine Notizen aus Farfa; ein verzeihliches Versehen, wenn man sich das ungeheure Material, mit dem der grosse Forscher arbeitete, gegenwärtig hält.

Ich hätte diese lange Einleitung nicht vorausszuschicken gebraucht, hätte nicht jener doppelte Irrthum Mabillon's sich trotz der verständigen und sachlichen Erörterung Fatteschi's, welche auch de Rossi wieder aufgenommen hat, sich bis in die neueste Literatur fortgeschleppt. Caumont¹ bringt die französische Uebersetzung und verwerthet sie für den Palast zu Spoleto; auch Promis,² der die drei erstgenannten Versionen nach Fatteschi im Anhang zu seinem trefflichen Lexikon abdruckt, hat sich nicht die Mühe genommen, den Text seines Vorgängers nachzulesen und spricht immer von der „Urkunde von 814“. Endlich wärmt der jüngste Geschichtschreiber der mittelalterlichen Baukunst Italiens, Mothes, den alten Irrthum wieder auf und wirft Fatteschi ganz ungerechtfertigt vor, er habe die Beschreibung auf den alten Lateranpalast bezogen.³

Schopss (der aber die Arbeit de Rossi's nicht kennt) hat die Quelle, aus welcher Ordericus Vitalis geschöpft hat, nachgewiesen, es sind die apokryphen Acten des Apostels Thomas.⁴ Ob dieselben auch den übrigen Versionen zugrunde liegt, wird später zu erörtern sein; ich bemerke nur noch, dass die Palastbeschreibung bis in das tiefe Mittelalter hinein auf die Literatur eingewirkt hat. Der Tegernseer Epistolograph Froumund (im 10. Jahrhundert) hat sie gekannt und zu seinen Boethiusglossen benutzt,⁵ aber auch der Lexikograph Papias im 11. Jahrhundert hat sie zur Erklärung herbeigezogen.⁶ Das Merkwürdigste

¹ Arch. civile et milit., p. 15.

² Vocaboli latini di architettura posteriori a Vitruvio oppure a lui sconosciuti. Turin 1875, p. 232.

³ Geschichte der mittelalterlichen Baukunst in Italien, S. 241.

⁴ N. A. IX, 187. Passio S. Thomae (schon Gregor von Tours bekannt) ed. Bonnet in Suppl. cod. apocryphis I, Leipzig 1883, p. 133 ff.

⁵ Ebenda S. 177.

⁶ Ich citire nach der Venezianer Ausgabe 1499.

ist aber, dass ein italienischer Dichter vom Beginne des 14. Jahrhunderts — nach Ozanam's Meinung der berühmte Historiker Dino Compagni — sie zur Unterlage der detaillirten Beschreibung, welche er in seinem allegorischen Gedicht: ‚L' Intelligenza‘ vom Palaste der Vernunft gibt, benützt hat.¹ Er hält genau die gleiche Eintheilung ein, gibt aber umfängliche, dem Geiste seiner Zeit entsprechende Zusätze. (S. die Uebersicht und den schematischen Grundriss).

In den lateinischen Fassungen sowohl, wie nicht minder in der ‚Intelligenza‘² kehrt ganz übereinstimmend die Eintheilung in zwölf Räume wieder. Diese tragen auch durchwegs die gleiche Benennung; diese Nomenclatur wird aber in D, E, F und G von textlich abweichenden Scholien begleitet, auf deren gegenseitiges Verhältniss wir achten müssen. Diese Scholien decken sich zwar zumeist dem Sinne, jedoch nicht dem Ausdruck nach, so dass wir sie als selbstständige und von einander unabhängige Redactionen ansehen müssen. Zuweilen stimmen sie freilich wieder in überraschender Weise überein (so namentlich E, F und G, vgl. no. 3, 4, 5, 6). Frei von solchen Erläuterungen und deshalb wohl die originalste Fassung ist nur B (= C).

Wir gehen nun im Folgenden die einzelnen Gelasse durch.

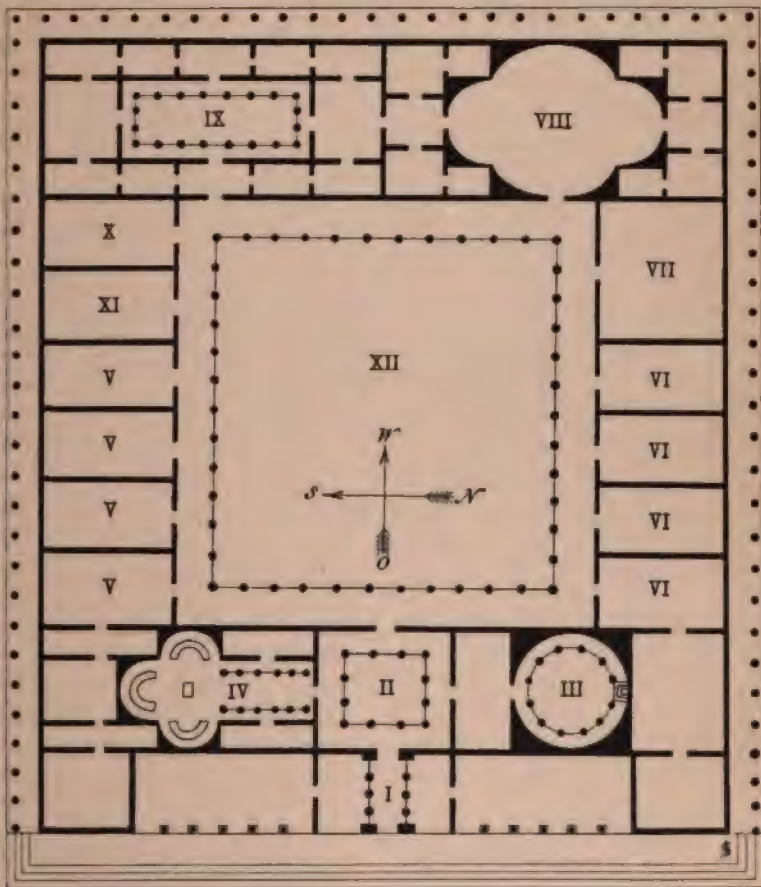
In A und B (C), dann weiter in G und K wird die Erwähnung der Thüren vorausgeschickt (in G ist das Proaulium missverständlich mit diesen identificirt). Hier ist zu beachten, dass übereinstimmend, auch in der griechischen Fassung A, die Orientirung derselben nach Osten hervorgehoben wird (s. u.). Es folgt nun

I. Das Proaulium. Die Erklärung von F scheint mir sachlicher zu sein als die in D,³ denn dieser Raum entspricht

¹ Ozanam, Docum. inéd. p. 321, vgl. p. 138 ff. Bartoli, Storia della lett. ital. II, 316 ff.; I. del Lungo, Dino Compagni, Flor. 1879, I, p. 477. Ich verdanke die Kenntniss dieser poetischen Bearbeitung der Güte Herrn Professor F. Wickhoff's.

² Ich bezeichne die einzelnen Fassungen mit Buchstaben (s. die Uebersicht).

³ Die ‚gran Sala‘ in K entspricht der ‚aula‘ (= salutorium) in D.



Reconstruction des Palastplanes aus Farfa.

1

1

1

1

1

dem Vestibulum des römischen Hauses, das ebenfalls vor der eigentlichen Hausthür lag (*Casa de' capitelli figurati* in Pompeji), wo sich die Clienten, welche zur Begrüssung des Hausherrn kamen, bis zum Oeffnen des Thores aufhielten. Damit stimmt, dass nun

II. das *Salutatorium*¹ folgt, welches dem Atrium entsprach, in welchem sich die Clienten des Morgens zur ‚salutatio‘ einfanden. Solche Empfangsräume, von Gregor von Tours direct als *Salutatorium* bezeichnet, finden sich auch bei den Episcopalkirchen, sowie in Klöstern (als *Auditorium*, *Locutorium*).² Interessant ist hier, wie Hieronymus eine Stelle im Buche Esther,³ ganz im Sinne seiner Zeit, übersetzt: ‚*Esther stetit in atrio domus regiae, quod erat interius, contra basilicam regis, et ille sedebat super solium suum in consistorio palatii contra ostium domus.*‘ (Vgl. besonders die Scholie E.)

III. Dieses *consistorium* folgt nun unmittelbar, wie auch aus dem Zusatze in D: *iuxta maiorem domum* (welcher Ausdruck hier durchgehends gleich dem mittelalterlichen Ausdruck ‚sala‘, der übrigens auch im Volgaretext K vorkommt) hervorgeht. Nach derselben Scholie ist dies der Ort, wo Prozesse und Streitigkeiten entschieden werden. Der Zusatz in E, F, G: ‚*ante prandium*‘ deutet noch auf die altrömische Sitte der Morgenaudienz vor dem Dejeuner hin. E und G haben ausserdem noch die merkwürdige Scholie *ubi pedes* (G *manus*) *lavantur*.

Ein solches *Consistorium* hatte auch die Villa des Apollinaris Sidonius (Ep. II, 2), das aber eine Art Vorzimmer für die Kammerdiener (*cubicularii*, als Hofcharge = Kammerherr) war. Es schliesst sich hier an das altrömische *Tablinum*, das eigentliche Centrum, den Repräsentations- und Geschäftsraum des Hauses, in der Mitte zwischen Atrium und Peristyl gelegen, an.

¹ Diese wie die folgenden sind Räume, welche sich sämmtlich in den antiken Palästen finden, worüber im Folgenden.

² Vgl. meine Schrift: Die abendländische Klosteranlage etc., S. 37 und 52. Auch in K ist das *salutatorio* gleich dem *parlatorio*.

³ L. Esther, 5, 1.

Die nun folgenden Gelasse entsprechen denjenigen, welche in den antiken Häusern und Villen um den Innenraum *z. z.* den aus Griechenland importirten Peristyl, angeordnet waren.

IV. Das Trichorum,¹ d. i. der für das obenerwähnte Dejeuner (*prandium*) bestimmte Speisesaal (F, G). Die Scholie in D erinnert an jene Triclinien mit drei Apsiden, die sich im alten Lateranpalast, in altchristlichen Kirchen und in den griechischen Klöstern finden. Damit stimmt die Erklärung von Froumond und Papias (H, I). E hat sogar direct die Bezeichnung ‚*syma*‘ (= *sigma*, C); die Verbindung von drei solchen Sigmen ergibt in der That jene kleeblattförmige Grundform.²

V., VI. Es folgen die heizbaren Wintergemächer (*‚zetae‘* = *diactae hiemales*) und die Sommergemächer (*z. aestivales*). Diese Scheidung ist echt antik. Bei allen Schriftstellern, die sich mit Bauresten befassen, desgleichen bei den *Scriptores rei rusticae* finden sich genaue und detaillirte Vorschriften über die Anordnung der Gemächer nach den passenden Himmels-gegenden und ihre Eintheilung nach der Jahreszeit.³ Auch in der griechischen Legende disponirt Thomas den Palast des indischen Königs in dieser Weise. Desgleichen findet sich in Sidonius' Villa ein Winterzimmer mit einem gewölbten Kamin.⁴

¹ *Trichora altaria* erwähnt Paulinus von Nola in seiner *Felixbasilica* (Ep. ad Sulp. Sev. 32, 10).

² Vgl. darüber meine oben citirte Schrift, p. 37 ff.

³ S. auch die Beschreibung der Thormen in dem Lukian zugeschriebenen Aufsatz: *Hippias*. Sogar in den Klöstern, die sich ja überhaupt an antike Lebensführung anschliessen, beobachtete man diese Rücksicht. V. S. *Matronae Perg.* bei Surius VI, 300. *Monasterium muro circumdedit, 3 autem tabulorum habitaculum extruxit. I^{um} quidem et terrae propinquum, quod est ad sepulcrum definitum. II^{um} autem ad medium, quod est aptum ad hyemandum et habet templum, quod in eo tempore aptum, ad quod conveniatur. III^{um} vero et postremum, quod ipsum quoque templo ornatur pulcherimo et est pulchre accomodatum ad ver illic agendum.*

⁴ *Hiemale triclinium . . . quod arcuatili camino saepe ignis animatus pulla fuligine infecit.*

Mit VII folgt ein Luxusgemach, das Epicaustorium. Die Scholie von E und G erklärt es missverständlich für den Ort, wo Streitsachen ausgetragen werden, welcher ja vielmehr das ebengenannte Consistorium ist. Diese Verwechslung erklärt uns auch die unpassende Erwähnung des Fuss- und Händewaschens an der obigen Stelle; die beiden Scholien sind von irgend einem Copisten gegen einander vertauscht worden. Es wirft das einiges Licht auf das Verhältniss zwischen E und G, die jedenfalls eine gemeinschaftliche Quelle haben. Der Text der ‚Intelligenza‘ (K) weicht hier etwas ab, indem er hier eine Hauscapelle mit Sacristei einfügt.

H hat die falsche Erklärung: pisale (Kleiderkammer), I dagegen wohl die richtige: locus unguentorum. Es ist ein mit unterirdischer (Hypocaustum-) Heizung versehener Raum, welcher der ‚cella unguentaria‘ bei Sidonius entspricht, so dass also dieses Gemach zu den gleich sich anschliessenden Thermen in engster Beziehung steht. Auf das früher erwähnte Trichorum aber weisen zurück die triclina accubitalia (B, D, E, F, G, in K tricino, fra noi cienacol = coenaculum im ursprünglichen Sinne des Wortes), kleine Speisegemächer, die sich meist an das grosse Triclinium anlehnen und auch im Mittelalter in dieser Weise angeordnet vorkommen.¹

VIII. Die Thermen. Eine der ausführlichsten Schilderungen eines antiken Bades befindet sich in der früher citirten, Lukian zugeschriebenen Schrift: Hippias. Sehr ausgedehnte Thermen bilden auch einen Theil der Villa des Sidonius.

IX. Das Gymnasium, wohl in Zusammenhang mit den Thermen. In den Scholien klingt eine Reminiscenz an die hellenische Palästra an, die offenbar gar nicht am Platze ist. (Interessant ist die Erklärung in G, welche auf die antihumanistische Strömung im XV. Jahrhundert ein scharfes Licht wirft — falls nicht *vanas artes* aus *varias* verlesen ist. Vgl. E.)

¹ So beim Triclinium Leos III., Lib. pont. Rom., ed. Duchesne 201; Agnollus, L. pont. Rav., c. 29. Gesta ep. Neap. V. Vincentii (550—560): Fecit baptisterium fontis minoris intus episcopio et accubitus iuxta positum grandi opere depictum. Eine piscina, ‚griechisch baptisterium genannt‘, erwähnt Sidonius in seiner Villa. Ep. ad L. Domitium II, 2.

Es ist ein Platz für Spiele und Leibesübungen, wie er in den spätantiken und byzantinischen Palästen (τῶν βασιλικῶν), ebenso wie in den Villenbeschreibungen des jüngeren Plinius¹ figurirt.

X. Die Küche (in K als letzter Raum genannt), in Verbindung damit

XI. Das Columbum, wie auch die Scholie F hervorhebt. Es ist der mit einer Cisterne versehene Wasch- und Spülraum (vgl. I). Die beiden letzterwähnten Gelasse sind auch in der griechischen Fassung A erwähnt (ἀρτοποιεῖον, ἀγῶγος τοῦ ὕδατος ὁ εἰς τὴν ὑπερστίαν).

XII. Folgt der Hypodromus (Ipodromio K). Nur C hat die Lesart hippodromus; trotz der richtigen Schreibung haben D und H die dazu gar nicht passende Erklärung als Stadium. Bei F steht zwar richtig: ubi sup̄tus decurrit homo, aber der ἵππος (vel equus) spielt doch hinein. An ein Hippodrom, obwohl dieses sowohl dem Flavierpalast wie der kaiserlichen Residenz in Constantinopel (s. u.) räumlich nahegerückt ist, ist nicht zu denken. Aufklärung gibt uns die Stelle des Sidonius: A parte vestibuli longitudo tecta interior patet, mediis non interpellata parietibus, quae quia nihil ipsa prospectat, etsi non hypodromus, saltem cryptoporticus meo mihi iure vocitabitur. Auch hier haben die Handschriften hippodromus, was gar keinen Sinn gibt und deshalb schon von Ruinart richtig in hypodromus emendirt wurde. Daraus ergibt sich auch, dass hier der erweiterte Säulenhof (Peristyl) des Stadthauses gemeint ist.² Dies beweist auch der sicher originale Zusatz in B: et per gyrum arcus deambulatorios, welcher auch in I übergegangen ist.³ Der Hypodromus dient zum Lustwandeln; das meint wohl auch die dunkle Scholie in I (domus declinationis in necessitatem, vgl. ad digestas corporum necessarias in G). F und G verlegten hierher ausserdem den The-

¹ Ep. II, 17; V, 6.

² Ein solcher zweistöckiger Säulenhof in der ‚Villa des Diomedes‘. Vgl. meine öfter citirte Schrift, p. 13 ff., wo noch andere hieher gehörige Stellen angeführt sind.

³ Er findet sich auch in der Destructio Farfensis des Abtes Hugo, c. 2 (M. G. SS. XI), in die er vielleicht aus jenem Farfenser Lectionar geflossen ist.

saurus (die Casse, deren Stelle im alten Atrium nahe beim Impluvium war). Die in G erwähnten Exedren fallen aus dem Gesamtbilde dieses Säulenhofes nicht heraus, obwohl in B nichts davon steht.

Es erhebt sich nun die Frage nach der Quelle dieser Beschreibung. Zunächst haben wir als solche entschieden die Acten des Thomas zu betrachten. Aber zwischen dem griechischen und lateinischen Text besteht ein merkwürdiges Verhältniss, das für die Frage von grosser Wichtigkeit ist. Hier wie dort erscheint Thomas als geschickter Architekt, welcher dem König Gundafor von Indien einen Palast bauen soll. In der griechischen Fassung orientirt er diesen nach den vier Weltgegenden und deutet nur die Theile an, welche ihnen entsprechen: die Thüren nach Osten, die Fenster (θυρίδας) nach Westen, das ἀποποιεῖον (pistrinum) nach Süden und den Cisternenraum nach Norden.

In der lateinischen Fassung (B) ist nun aber eine lange Beschreibung eingesetzt, die durchaus den Charakter eines fremden, anderweitig entlehnten Bestandtheiles trägt. Bezeichnend für diese Entlehnung ist, dass sie sich weder in den *Miracula S. Thomae*,¹ noch auch in der *Legenda aurea*, obwohl hier der Palastbau erwähnt wird, findet.

Ich meine deshalb, der Compiler der lateinischen Acten fand in der griechischen Redaction, welche ihm jedenfalls als Vorlage gedient hat, die Erwähnung eines eigenthümlich disponirten Palastes. Hiebei kam ihm ein ähnlicher Palast in die Erinnerung und er verwendete dessen Beschreibung als willkommenes Ausstattungsstück für seinen Bericht, um so mehr als sich zwei Räume, das ἀποποιεῖον und der ἀγῶγος τοῦ ὕδατος, mit jenem so ziemlich deckten. Hiebei nahm er aber, wie ich glaube, die *ianuae ad orientem solis* (deren Erwähnung in D und F fehlt) aus seiner Vorlage herüber, obwohl er im Uebrigen jene Eintheilung nach den Himmelsgegenden vernachlässigte.

Die Form der Beschreibung, mit ihrem ziffermässigen Schema ist in der That höchst auffallend. Erinnern wir uns doch, dass Thomas in der griechischen wie lateinischen Version vor den Augen des Königs mit dem Schreibrohr (κλάμος, arundo) in der Hand einen Grundriss entwirft. Und was wir

¹ Ed. Bonnet a. a. O., p. 96 ff. (6. Jahrhundert?).

vor uns haben, entspricht allerdings ganz genau der Legende eines Grundrisses. Es hat ganz den Anschein, als habe der lateinische Bearbeiter, angeregt durch die obige Erzählung, einem damals noch vorhandenen architektonischen Werke, welches wie das des Vitruv von Zeichnungen begleitet war, seine Interpolation entnommen. Oder sollte ihm ein Stadtplan in der Art des römischen, von dem wir eine rohe, für den öffentlichen Gebrauch bestimmte Copie in den Trümmern der *Forma Urbis* noch besitzen, vorgelegen haben? Es ist vielleicht nicht zufällig, dass in E vor dem Abschnitt *de domiciliis* sich geographische Excerpte befinden:¹ *Provinciae civitates sociae ordine alphabetico* (*Azotus oppidum est insigne Palesting — Thesalonica civ. Macdonie.*).

Es sei gestattet, hier noch einer Vermuthung Ausdruck zu geben. Konnte nicht der Originalhandschrift der *Passio* eine Miniatur, den Grundplan des im Texte beschriebenen Palastes enthaltend, beigegeben gewesen sein? Wir haben Belege, dass dergleichen auch in hagiographischen Werken nichts Seltenes war. In einer Handschrift der *Laurentiana*, auf welche jüngst durch eine scharfsinnige Entdeckung de Rossi's die Aufmerksamkeit gelenkt wurde,² jener Bibel von Monte Amiata des Abtes Ceolfried (copirt zwischen 690 und 716 nach einer stadtrömischen Vorlage), findet sich ein Grundriss der Stiftshütte, gerade wie jener Palast des Thomas in den griechischen Acten nach Anatole (wo sich ebenfalls der Eingang befindet), *Dysis*, *Mesembria* und *Arctos* orientirt.³ Desgleichen gibt Adamannus (Ende des 7. Jahrhunderts) in seiner nach dem Bericht des Bischofs Arculf verfassten Beschreibung des Heiligen Landes⁴ die Grundpläne einiger Kirchen in Jerusalem (darunter der Grab- und Himmelfahrtskirche), von ausführlichen Legenden begleitet.

Diese Beschreibung hat nun anscheinend immer grosses Interesse erregt und war, wie wir sehen, in zahlreichen und fleissig commentirten Abschriften verbreitet. Diese weisen aller-

¹ Schepps X. 379. Die auf den Abschnitt folgenden Blätter sind leider ausgeschnitten.

² Vgl. Kierschs Besprechung in der Römischen Quartalschrift 1888, 224.

³ Garrucci, Tav. 126.

⁴ Adamanni de locis sanctis ex Arculphi relatione ep. Galli, l. III, bei Mab. A. SS. III, 2, 502 ff.

dings zum grössten Theil auf Rom und Umgebung; ich glaube aber, dass man daraus keinen Schluss auf das Locale des Palastes ziehen kann. Von Spoleto kann, wie gesagt, keine Rede mehr sein; de Rossi und Lanciani haben hingegen die Beschreibung auf den Flavierpalast des Palatin bezogen, da die Orientirung und Disposition übereinstimmen. Was aber die erstere anbetrifft, so sahen wir, dass der *ingressus ad ortum solis* wahrscheinlich aus der griechischen Vorlage herübergenommen ist. Die Disposition ist aber eben die für den Palast der Spätantike allgemein gültige. Dass eine Version auf Farfa weist (D), ist leicht zu erklären. Ein Thomas, angeblich ein Franke von Geburt, ist der eigentliche Begründer des Klosters; und deshalb war wohl auch die Legende seines Namensvetters, des Apostels, dort in besonderem Ansehen und wurde eifrig gelesen.

Versuchen wir nun noch, die Entstehungszeit der Beschreibung annähernd zu umschreiben. Bonnet sieht in ihr, irregeleitet durch die vorgebliche Urkunde von 814, eine Interpolation der *Passio* aus dem 9. Jahrhundert. Diese Annahme fällt nach den obigen Erörterungen, und wir werden als unterste Zeitgrenze wohl das 6. Jahrhundert annehmen müssen, da Gregor von Tours die *Passio* kennt und nennt. Für den *Terminus post quem* sind die technischen Bezeichnungen der einzelnen Gelasse wichtig. Sie gehören zum grössten Theile der späten Latinität an, *consistorium* und *salutatorium* sind vor dem 4.—5. Jahrhundert nicht nachzuweisen. Die Scholien können natürlich nicht in Betracht kommen.

In der That steht das hier geschilderte Gebäude auf der Grenzscheide zwischen Antike und Mittelalter. Für die Erkenntniss der Profanarchitektur beider Zeiträume ist es jedenfalls von grosser Bedeutsamkeit. Gerade hier wirkt ja der Einfluss der Antike noch viel länger fort als in der kirchlichen Baukunst, welche durch die Entwicklung des Cultus bedingt ist.

Im Nachfolgenden wollen wir versuchen, uns die Palastanlage dieser antiken Epigonenzeit, welche etwa bis in das 10. Jahrhundert reicht, zu vergegenwärtigen, so weit es das dürftige Material gestattet.¹

¹ Zur Literatur: (Mazois) *Le Palais de Scaurus*, Paris 1822; Rohault de Fleury, *Le Lateran au Moyen-Âge*; Labarte, *Le palais impérial de*

Glücklicherweise können wir an Denkmäler der Antike anknüpfen, deren Anordnung uns wenigstens in den Grundzügen noch deutlich ist. Drei kommen vor Allem hier in Betracht: jener merkwürdige makedonische Königspalast, den Heuzey in Palatitza auffand, welcher aber wohl der hellenistischen, nicht der Zeit des Archelaus (420—400)¹ angehört, dann der Kaiserpalast der Flavii auf dem Palatin² und endlich jener grossartige Diocletian's zu Salona, innerhalb dessen sich heute die Altstadt Spalato eingenistet hat.³ In den beiden erstgenannten, wie in unserer Palastbeschreibung klingt (ähnlich wie in den Villen des Plinius und Apollinaris) die Disposition des antiken Privathauses noch vernehmlich an, mit den Repräsentationsräumen im Vorderhaus und dem grossen rückwärtigen Peristyl (Cryptoporticus, Hypodromus), während der Palast von Spalato eine gewaltige, nach dem Muster der römischen Feldlager disponirte Anlage ist, die eigentlich drei Paläste in sich fasst.

Durch einen breiten vorgelagerten Porticus (in Palatitza ist er von zwei Risaliten flankirt) gelangt man zunächst in mehrere Vorgemäcker (in Palatitza drei an der Zahl, das erste eine säulengetragene Halle), die sich mit dem Proaulium und Salutatorium unserer Beschreibung decken. An dieses schliesst sich der mächtige Audienzsaal, das „consistorium“ unserer Be-

Constantinople au dixième siècle, Paris 1861; Bock, Die Reiterstatue des Theoderich etc., Rheinländisches Jahrbuch V, 1844, 1 ff.; Hertzberg, Byzantinische Kaiserpaläste, Historische Zeitschrift 1883, 451; Heuzey, Mission archéologique en Macédoine, Paris 1876, p. 184 ff. (Palatitza). Freshfield, The Palace of the Greek Emperors of Nicaea at Nymphio. Archaeologia vol. 49 (London 1886), p. 382 (mit 2 Tafeln).

¹ Heuzey, Mission etc., p. 225; dazu pl. VII ff.

² Visconti e Lanciani, Guida del Palatino, Rom 1873, mit Grundriss.

³ Vgl. die Reisewerke von Adam und Cassas-Lavallée (Paris 1802); Mothes a. a. O., S. 13; Hirt (Gesch. d. Baukunst bei den Alten III, 327, Beilage B) macht auf die Analogie mit der Villa des Scipio Africanus aufmerksam, welche nach Seneca ep. 86 mit Mauer und Thürmen versehen war. Die neuere Literatur ist spärlich. Ich erwähne den Reisebericht Eitelberger's, Jahrb. der Central-Comm. V (1861), 131 f., und einen Vortrag A. Hauser's über Spalato, Wien 1883. Vgl. das Bull. della Storia ed archeol. Dalmat. passim.

schreibung.¹ Er war gewöhnlich mit einer Kuppel überdeckt, so in Palatitza und Salona. Im Flavierpalast liegt er, durch ein reiches Nischensystem gegliedert, gleich hinter dem Eingange, während das berühmte Chrysotriclinium, der Thronsaal der byzantinischen Kaiser, ein mächtiger centraler Bau mit acht Apsiden ist.² Ein weiterer wichtiger Bestandtheil ist das grosse Triclinium, der Speisesaal mit seinen Dependenzen, der in Palatitza anscheinend rechts neben dem Eingangssaal liegt, im Flavierpalast aber am Ende des grossen Peristyls, neben dem Nymphaeum, welches ungefähr dem Columbum unserer Beschreibung entspricht.

Ein Triclinium mit drei Apsiden (τρίκλιον in der Vita Theophili III, 42 genannt; vgl. Labarte p. 149) finden wir auch im Kaiserpalast zu Byzanz, dem das sogenannte Sigma vorgelagert ist. Von dem Triclinium des Laterans mit den sich anlehnenden ‚accubita‘ haben wir bereits oben gesprochen.³

Das Centrum der ganzen Anlage bildet jener grosse Säulenhof, der uns in der Palastbeschreibung als hypodromus begegnet (Palatitza, Flavierpalast).

Der Hauptbau scheint in der Regel zweistöckig gewesen zu sein. Solche Oberstockwerke — solaria⁴ — werden im

¹ ‚Consistorium‘ schon bei Ammian. Marcellin. XIV, 7, 11 erwähnt. Vgl. die Schilderung des Corippus, De laude Justinii III, 191 ff.:

Atria praelargis extant altissima tectis
Sole metallorum splendentis mira parata
Et facie plus mira loci cultaque superba
Nobilitat medios sedes Augusta penates
Quatuor eximiis circumvallata columnis
Quas super ex liquido prae fulgens cymbius auro
Inmodico simulans convexi climata colli
Immortale caput soliumque sedentis obumbrat.

Vgl. die dichterische Schilderung des Aachener Palastbaues in jenem Angilbert zugeschriebenen Poem (III, 105): ‚... tholis includunt atria celsis‘.

² Bei Labarte a. a. O. pl. III, Nr. 95.

³ L. pontif. Rom. ed. Duchesne, p. 197. Camera cum apsida de musivo et alias duas absidas diversas historias pingens super marmorum incrustatione pariter in circuitu decoravit. In der Mitte stand ein Porphyrbassin (p. 201). Vgl. den von Conti herrührenden Plan (aus Ciampini's Vet. mon.) bei Rohault a. a. O.

⁴ Vgl. meine öfter citirte Schrift p. 59, Note 1, wo mehrere hiehergehörige Stellen zu finden sind.

Lateranpalast mehrfach erwähnt; an einer Stelle indess scheint auch eine Terrasse mit Gittern gemeint zu sein.¹ Ein solches Solarium hatte auch die Residenz Karls des Grossen in Aachen, von dem aus er nach der bekannten Erzählung des Monachus Sangallensis² das Treiben seiner Untergebenen, Beamten und Leibwachen, deren Wohnungen den Palast rings umgaben, beobachten konnte. Bock und Mothes haben mit Recht auf das bekannte Mosaik in S. Apollinare Nuovo mit der Darstellung des Theodorichpalastes hingewiesen, wo über dem untern Porticus eine kleine Arkadengalerie hinläuft, die offenbar das Solarium repräsentirt.

Die Nebengebäude, die Kasernen der Leibwachen, die Wohnungen der Hofbeamten, die Thermen etc. lagen also in Aachen wie im Diocletianspalast um den Hauptbau gruppiert oder bildeten, wie Bock für Constantinopel und Ravenna wahrscheinlich gemacht hat, einen Vorbau, in dem sich auch das Hauptthor, die Regia, befand (vgl. den Plan bei Labarte).

Wie in jenem spätantiken Palastplane befanden sich auch in den Residenzen der oströmischen Kaiser wie der Karolinger Räume, welche zur Leibesübung und höfischen Belustigung dienten (Τεχνωτάριον, Maillebahn). Ermoldus Nigellus beschreibt uns ausführlich den von Mauern umgebenen, schön bewässerten Thierpark der Aachener Pfalz.³

Es ist ebenfalls nur die Fortsetzung eines antiken Gebrauches, dass die frühmittelalterlichen Paläste meist auch eine eigene Hauskapelle — deren grossartigste Ausgestaltung uns im Aachener Münster⁴ entgegentritt — hatten, welche die Stelle der Lararien⁵ vertritt. Von den Merowingern wird be-

¹ L. pont. Rom., p. 502: ubi et deambulatorium scilicet solarium cum cancellis ereis nimis pulcherrime construi fecit. Solche eiserne Schranken, mit einer ‚descriptio orbis terrarum‘ geschmückt, werden auch im Leben des Zacharias (741—752), sowie in der gleich zu nennenden Stelle des Mon. Sangall. erwähnt.

² I, c. 30.

³ De laude Hludovici III, 583 ff.

⁴ ‚S. Dei genitricis basilicam, quam capellam vocant‘ Annalista Saxo ad a. 829. Die Erinnerung an die merovingische capella, den Aufbewahrungsort des Reichspaniers, der cappa S. Martini, klingt hier nach.

⁵ Im Flavierpalast neben dem Consistorium. Visconti, p. 105.

richtet, dass sie eigene *abbates palatini* hielten.¹ Paulus Diaconus erzählt freilich, Liutprand sei der erste König gewesen, der in seiner Pfalz eine Kapelle mit eigenen Schlossgeistlichen errichtete.² Für die Karolingerzeit brauche ich nur noch an die prachtvolle, von Ermoldus beschriebene Schlosskapelle von Ingelheim bei Mainz mit ihrem grossartigen Parallelcyclus aus dem Alten und Neuen Testament zu erinnern.

Ueber die äussere Gestaltung der Paläste gibt uns das erwähnte Mosaik von S. Apollinare Nuovo und jenes merkwürdige Stadtsiegel von Verona mit dem Palast des Theoderich,³ das zwar ein später, aber doch verlässlicher Zeuge ist, Aufschluss. Vor Allem ist hier der gewaltige Vorbau, der sich in einen Porticus öffnet, charakteristisch.

Diese weit ausgedehnten Säulenhallen (die sich auch in Palatitza, im Flavierpalast wie in der byzantinischen Kaiserresidenz finden) sind ja überhaupt für die Physiognomie der antiken Städte charakteristisch. Ich brauche nur an die zahlreichen Prachtforen, die sich an die öffentlichen Gebäude anschlossen, und an die Darstellungen derselben auf den Münzen⁴ zu erinnern.

Für Rom war schon unter Nero ein kaiserliches Rescript erlassen worden, in welchem auch für Privathäuser Portiken mit einem Stockwerk darüber vorgeschrieben wurden.⁵ Desgleichen durchzogen in Constantinopel Arkaden die ganze Stadt, so dass es möglich war, sie geschützt vor Regen und Sonnenbrand zu durchwandern,⁶ eine Gepflogenheit, die sich ja in den oberitalienischen Städten (namentlich in Bologna) erhielt und der auch die allermodernste Stadtanlage wieder Berücksichtigung geschenkt hat.

¹ Mabillon, Ann. O. B. saec. I, l. 11, 41.

² Hist. Langob. VI, 58: *Intra suum palatium oraculum Domini Salvatoris aedificavit et quod nulli alii reges habuerant, sacerdotes et clericos instituit, qui ei cotidie divina officina decantarent.*

³ Abb. bei Maffei, Verona ill. I, 448 und bei Mothes S. 179.

⁴ Donaldson, Architectura numismatica.

⁵ Sueton. Nero, c. 16: *formam aedificiorum urbis novam excogitavit et ut ante insulas ac domos porticus essent, de quarum solariis incendia arcerentur.*

⁶ Chrysoloras, p. 119, bei Unger, Quellen zur byz. Kunstgesch.

Speciell sind wir von den Säulenhallen bei den Palästen Theoderichs in Ravenna: Verona, sowie beim Lateran unterrichtet. Hier war eine solche an der Treppe des Patriarchiums, in der täglich hundert Arme gespeist wurden: an der Wand befand sich ein Gemälde, anscheinend die wunderbare Brotvermehrung vorstellend.² Auch in Klöstern kommen solche Bogengänge als *laubia*, *lobia* vor — wenn nicht mitunter damit der Kreuzgang gemeint ist — so in der gefälschten, aber für die Zustände des 10.—11. Jahrhunderts interessanten Bauordnung Guntrams für S. Marcel-Châlons³ und einer Urkunde aus Pavia von 1041.⁴

Auch im Norden kommen solche Portiken vor, so in der Aachener Pfalz.⁵ Hier verband (wie in Constantinopel) ein Porticus Kirche und Palast.⁶ In ähnlicher Weise waren ja die Thermen von Verona mit der königlichen Residenz verbunden (s. Anm. 1).

¹ Anon. Valesian. c. 70: *Portica circa Palatium perfecit (Theodericus). Item Veronae thermas et palatium fecit et a porta usque ad palatium porticum reddidit: c. 84: Item mulier pauper de gente gothica, iacens sub porticu non longe a palatio Ravennae, quatuor generavit dracones.* Vgl. dazu, was Corippus, *De laude Iust. III*, 191 vom Palast zu Byzanz sagt:

... passimque per aulam
Porticibus longis stabat cum plebe senatus
Interior flentes famuli, vasa aurea mille
Mille columnarum species, argentea mille
Quae super impositis inplebant atria ceris.

² Verfügung Hadrians I. im *Lib. pont.*, c. 97: *ut omni die centum fratres nostri Christi pauperum, etiam si plus fuerint, aggregentur in Lateranensi patriarchio et constituentur in portico, quae est iuxta scalam, quae ascendit in patriarchio, ubi et ipsi pauperes depicti sunt.*

³ *M. G. Diplom. ed. Pertz I*, 129, n. 12: *illi autem de Mercureis et de Canobiis lobiam aedificent.* Eine alte Glosse des *Breviloquus* (bei Ducange s. v.) erklärt *lobia* als: *deambulatorium . . . quod fit iuxta domos ad spatiandum.*

⁴ Gedr. bei Sickel, *Mon. graph. I*, 15. Im Actum der Urkunden finden sich häufig ähnliche Ortsbestimmungen: *In palatio, quod est fundatum iuxta basilicam s. Petri in laubia magiore* (Böhmer, *Acta Karolinor.* 1469); in einem *Placitum Ottos III.* (Stumpf 1269): *Pavia in palatio domni imperatoris in laubia ipsius palatii, ubi ipse tertius Otto praeerat.*

⁵ *Walafrid Strabo, De imag. Tetrici, V.* 20 und 180.

⁶ *Einhardi v. Karoli, c. 32; Einhardi Ann. ad a. 817.* Er wird *„curticula“* genannt, und in ihm erwarten die Hofgeistlichen den Kaiser zur Frühmesse. *Monach. Sangall. I*, 31 und II, 21.

Auf dem oben erwähnten Stadtsiegel erhebt sich über dem vorgelagerten Porticus ein Mittelbau, von mächtiger Kuppel bekrönt, die Bock wohl richtig für die des Consistoriums erklärt. Dieser Mittelbau ist von zwei festen Eckthürmen flankirt. Etwas Aehnliches fanden wir bereits in dem makedonischen Dynastenhaus von Palatitza; noch näher steht aber die Anlage den römischen Stadthoren.¹ Thürme werden aber auch schon in den antiken Villen erwähnt, was bei der nahen Verwandtschaft derselben mit dem Stadthause wohl zu beachten ist.² Für das italienische Stadtschloss des Mittelalters sind ja diese häufig schlank, fast minaretartig werdenden Thürme un- gemein charakteristisch. Sie dienten aber nicht blos Verthei- digungszwecken, sondern sehr häufig auch zur Aufbewahrung besonders wichtiger oder kostbarer Gegenstände. So ward bei den fortwährenden Unruhen in der ewigen Stadt das päpst- liche Archiv in der *turris cartularia* beim Lateranpalast ge- borgen.³

Es sei uns gestattet, noch einen flüchtigen Blick auf das Privathaus des frühen Mittelalters zu werfen, über das uns einige interessante, wiewohl höchst dürftige Nachrichten vorliegen.

¹ Wie denn der sogenannte Palazzo delle torri in Turin in Wirklichkeit ein solches ist, keineswegs aber ein Werk der Langobardenzeit.

² Vgl. die Villenbeschreibung des Ausonius in der Mosella, das Gedicht des Luxorius (saec. V) im Codex Salmas. (Anthol. Lat. ed. Riese I, 216): *De turre in viridario posito, ubi se Fridamal aprum pinxit occidere. Venant. Fort. Carm. I, 19*, namentlich aber des Letzteren Schilderung vom Castell des Nicotius bei Trier III, 12. Hier wird ein *Turris* als „Sanctorum locus“ erwähnt. Wem kommen dabei nicht die Thürme von St. Gallen ins Gedächtniss? Sollte nicht in den Capellenthürmen solcher Palaстанlagen das Vorbild der Aachener Pfalzcapelle zu suchen und daraus ihre abnorme Form am ehesten zu erklären sein. Denn, wie Dehio will, den Grund in der Bestimmung der Capelle als Grabeskirche zu suchen — dem steht ja doch Einhard's Bericht entgegen. Erinnern will ich hier nur noch an die Stelle des Chronisten über den noch heute sogenannten „Alten Thurm“ zu Mettlach a. d. Saar: *Et Aquisgrani palatium mittens et ex eodem similitudinem sumens, turrim quae adhuc superest, crexit.*

³ *L. pont. Rom., c. 93*: *fecit (Zacharias) autem a fundamentis ante Scri- nium Lateranense porticum atque turrem, ubi et portas ereas atque cancellos instituit, et per figuram salvatoris ante fores ornavit.* Vgl. *Not. degli scavi 1883, 494.* Auch in Cluny und Farfa dienten die Thürme der Basilika als Gefängniss und Archiv.

Auch bei diesem werden Bogenhallen oder ‚Lauben‘ häufig erwähnt, so in der Vita Gregors IV.:¹ ‚in curte quae cognominatur Draconis, domum satis dignam undique porticibus ac solariis circumdatam a solo noviter fieri statuit.‘ Sehr häufig tritt uns als Hauptbestandtheil des Innern eine grosse ‚sala‘ entgegen,² wohl dem antiken Prachtsaal, dem oecus Vitruv's, der ja auch in den römisch-orientalischen Bauten Central-syriens eine grosse Rolle spielt,³ entsprechend; mitunter aber vielleicht auch eine Erinnerung an die altgermanische Halle, wie sie uns im Beowulfliede entgegentritt. Einen Einblick in die Disposition des Privathauses im 9. Jahrhundert erhalten wir auch durch das Testament des Bischofs Tello von Chur;⁴ ferner durch einige Bestimmungen der Lex Baiuvariorum.⁵ Wir ersehen aus der letzteren, dass zur Zeit der Redaction derselben der altgermanische Holzbau in Baiern noch in Uebung war, wie die hier vorkommenden Ausdrücke: firstfalli, firstsul, winchilsul lehren.

Die Aussendecoration der antiken wie der frühmittelalterlichen Paläste war wohl, entsprechend dem Charakter dieser Baukunst, ziemlich einfach gehalten, desto reicher war die Innendecoration, bei der namentlich die musivische Arbeit und das opus Alexandrinum eine grosse Rolle spielten. Namentlich liegen uns aber eine Reihe Nachrichten über Gemälde historischen Inhalts als Schmuck der Wände vor.

Die älteste hieher gehörige Nachricht führt uns, bezeichnend genug, in die Uebergangszeit von der Antike zum christ-

¹ L. pont. Rom. ed. Duchesne, p. 226.

² So im Bericht der Sendboten an Karl (M. G. Capit. ed. Boretius I, 1, 250) c. 25: Invenimus in Asnapio fisco dominico salam regalem ex lapide factam optime, cameras III, solariis totam casam circumdatam, cum pisilibus XI, infra cellarium I, porticus II etc. Chron. Casaur. (Muratori SS. II. 2) ad a. 866 (Comes Hermenulfus) accepit ab eo ad proprium ius Augusti in ipsa Romana urbe solarium habitationis suae, cum arca et curte, sala seu capella s. Blasii cum balneo et viridario etc.

³ De Vogüé, Syrie centrale, p. 53.

⁴ Gedr. bei Mabillon, Ann. O. B. II, app. 27: curtem meam in Secanio, in primis salam cum solarium subter caminata, desuper alias caminatas, subter coquina, circa curtem stabulum, tabulata, torbaces vel alia hospitalia vel cellaria etc.

⁵ M. G. Leges III, Tit X, c. 3, 7, 8.

lichen Mittelalter. Im Kaiserpalast der Chalke waren, wie wir von Procopius wissen, die Kämpfe Justinians I., namentlich jene in Italien und Afrika, in Mosaiken dargestellt.¹ Das Hauptbild, vielleicht in der Wölbung der Thronnische, zeigte Belisar's siegreiche Rückkehr; die gefangenen Könige der Vandalen und Gothen neigten sich demüthig vor dem in festlichem Pomp erscheinenden Kaiserpaare.

Die Germanen, welche von den Trümmern des römischen Reiches Besitz ergriffen, knüpften an die Traditionen des alten, noch immer von dem majestätischen Glanze der Autorität umleuchteten Imperium, so gut sie es vermochten, an. Und so war der Palast, welchen die Langobardenkönigin Theodolinda, eine Zeitgenossin Gregors des Grossen, in Monza bei Mailand errichten liess, mit ähnlichen historischen Szenen ausgeschmückt.²

Bis ins 10. Jahrhundert, bis zum Wendepunkte, wo die christlich-antike Kunst zu einer neuen Stilblüthe sich verjüngt, können wir diese Erscheinung verfolgen.

Wenn auch die Quelle, welche berichtet, die Aachener Pfalz Karls des Grossen sei mit den Darstellungen seiner Kämpfe in Spanien geschmückt gewesen, eine trübe ist,³ so wissen wir doch durch Ermoldus Nigellus von dem grössten Cyklus dieser Art, in der Pfalz von Ingelheim.⁴ Wie die karolingische Kunst, welche überhaupt gern an die schriftliche

¹ Procop. De aedificiis Inst. I, 10.

² Paul. Diacon. Hist. Langobardor. IV, 23: Ibi etiam praefata regina suum palatium condidit. In quo aliquid et de Langobardorum gestis depingi fecit. In qua pictura manifeste ostenditur quomodo Langobardi eo tempore comam capitis tondebant vel qualis illis vestitus qualisve habitus erat. Siquidem cervicem usque ad occipitium radentes nudabant, capillosa facie usque ad os dimissos habentes, quos in utramque partem in frontis discrimine dividebant. Vestimenta vel eis erant laxa et maxime lineae, qualia Anglosaxones habere solent, ornatu instituta latioribus vario colore contextis. Calcei vero eis erant usque ad summum pollicem pene aperti et alternatim laqueis corrigiarum retenti. Postea vero coeperunt hosis uti super quas equitantes tubrugos birreos mittebant, sed hoc de Romorum consuetudine traxerunt.

³ Turpini De gestis Caroli M., c. 31, bei Reuber SS. RR. Germ. (Hannover 1619), p. 87.

⁴ Ermold. Nigell. De laude Hlud. IV, v. 244—280

Ueberlieferung anknüpft¹ und sich aus dieser ihr Programm holt, auch hier von der Literatur beeinflusst wird, hat Bock gezeigt.² Die Quelle der Darstellungen bildete ein Buch, das bis in die Renaissance hinein zu den gelesensten gehört, die *Historiae* des Orosius. Jener Parallelismus, der, schon aus der Antike bekannt,³ so scharf ausgeprägt in dem kirchlichen Bilderkreise auftritt, zeigt sich auch hier. Den Darstellungen aus der Geschichte der alten Welt werden die Begebenheiten des römischen Kaiserthums und des Frankenreiches, das als dessen Fortsetzung erscheint, gegenübergestellt. Abgeschlossen wird der Cyklus aber durch die Darstellung des gekrönten Karl, welchem die unterworfenen Sachsen ihre Huldigung darbringen, ganz in der Art jenes Mosaiks der Chalke.

Eine interessante Parallele zu dem Ingelheimer Cyklus bildet die gegen Ende desselben Jahrhunderts fallende Ausschmückung des Palastes Kainourgion zu Constantinopel durch Kaiser Basilios Makedon (866—886).⁴

¹ S. den II. Abschnitt.

² In Lersch's Niederrhein. Jahrb. II, 241 ff. Die an sich gestreiche Reconstruction Bock's ist im Einzelnen wohl nicht sicher. Nachstehende Scenen erwähnt Ermoldus ausdrücklich: Cyrus wüthet gegen den Fluss Gyndes (Oros. II, 6); Rache der Tomyris (II, 7); Phalaris (I, 20); Gründung Roms (II, 4); Hannibal in den pontinischen Sümpfen (II, 14); Gründung von Constantinopel (VII, 28); Triumph des Theodosius (VII, 35); Besiegung der Friesen, Aquitanier, Sachsen.

³ Ich erinnere nur an das Attalosanathem zu Pergamon, wo der heroischen Giganto- und Kentauromachie der historische Perser- und Gallierkrieg gegenübergestellt ist. Ueber die Gegenstücke in der alten Wandmalerei (ein Gedanke, der sich im Dienste einer grossen religiösen Weltanschauung in der schon dem christlichen Alterthum angehörigen Typologie fortspinnt) vergleiche namentlich Trendelenburg's Abhandlung in der Archäologischen Zeitung 1876, S. 1 und 79.

⁴ Theophanes continuat. I. V, c. 89 (Corp. SS. Byz. ed. Bekker, p. 332): ἀνωθεν δὲ τῶν κίωνων ἄχρι τῆς ὀροφῆς καὶ τὸ κατὰ ἀνατολὰς ἡμισφαίριον ἐκ ψηφίδων ὠραίῳν ἅπας ὁ οἶκος κατακεχρύσεται προκαθήμενον ἔχων τὸν τοῦ ἔργου δημιουργόν, ὑπὸ τῶν συναγωνιστῶν ὑποστρατήγων δορυφορούμενον ὡς θῶρα πρὸς ἀγόντων αὐτοῦ τὰς ὑπ' αὐτοῦ ἐκλωκυίας πόλεις. Καὶ αὐθις ἀνωθεν ἐπὶ τῆς ὀροφῆς ἀνιστόρηται τὰ τοῦ βασιλέως Ἡράκλεια ἄθλα καὶ οἱ ὑπὲρ τοῦ ὑψηλοῦ πόνου καὶ οἱ τῶν πολεμικῶν ἀγώνων ἰδρυῖτες καὶ τὰ ἐκ θεοῦ νικητήρια . . . οἱ δὲ πᾶρ' ἐκάτερα τοῦχοι ὑάλου πολυχρόσις πλαστὴ (crustis) περισκέπονται διαφόρων ἀνθρώπων δοκούντες μορφαῖς ὁραῖζεσθαι. Ὑπερθεν δὲ τούτων κόσμος τις ἄλλος περινηθισμένος διαθέσει χρυσῷ ὑφ' οὗ διείργεσθαι τὰ κατώτερα τῶν ἄνω δοκεῖ. ὃν ἐκ χρυσοῦ ψη-

Die grosse Halle (consistorium) dieses Palastes scheint nach Art eines antiken oecus basilikenartig (dreischiffig) angelegt gewesen zu sein; sie ruhte auf sechzehn Säulen und hatte gegen Osten eine Apsis. Die Oberwände über den Säulen waren bis zur Decke (*ἄχρι τῆς ὀροφῆς*), die Schilderung bei Bock und Schnaase ist ganz verfehlt), gleichwie die Thronnische, mit Mosaiken geziert. In der letzteren befand sich, ganz wie dies von den Darstellungen in der Chalke und in Ingelheim vorauszusetzen ist, das Bild des thronenden Kaisers, umgeben von seinen Trabanten und Feldherren, welche ihm die unterworfenen Städte (entweder in Personificationen, oder als kleine Modelle, s. u.) darbrachten. An den Langwänden waren die ‚herakleischen‘ (Kriegs-) Thaten wie die Friedensarbeit des Kaisers dargestellt. Vielleicht über diesen Darstellungen zog sich ein zweiter Streifen hin, die Porträts der gesamten Herrscherfamilie in fürstlichem Schmuck, die h. Schrift in den Händen, enthaltend.

Unklar ist die Beschreibung der anscheinend flachen Decke. In der Mitte trug diese das Kreuz, um welches der Kaiser mit seiner ganzen Familie, die Hände zum Gebet erhoben, dargestellt war. Der prächtige Fussboden zeigte endlich in concentrischen Kreisen einen Pfau und vier Adler.

Diese Beschreibung ist recht wohl geeignet, uns den grossen Saal der Ingelheimer Pfalz zu vergegenwärtigen.

Schon in den Anfang einer neuen Periode fällt das Gemälde, durch welches Heinrich I. seinen Triumph über die

τίθων διαδέχεται τερπνότης ἄλλη, ἐνθρονον δεικνῦσα τὸν τοῦ ἔργου δημιουργὸν αὐτοκράτορα καὶ τὴν σύζυγον Εὐδοκίαν στολαῖς κεκοσμημένους βασιλικαῖς καὶ ταινιουμένους τοῖς στέμμασιν. οἱ δὲ κοινοὶ παῖδες ὡς ἀστέρες λαμπροὶ τοῦ δόμου περίξ ἱστόρηνται ταῖς βασιλείαις καὶ αὐτοὶ στολαῖς καὶ τοῖς στέμμασι καταγλαΐζόμενοι ὃν οἱ μὲν ἄρρενες τόμους ἐπιφέρουσι δείκνυνται τὰς θείας ἐντολὰς . . . τὸ δὲ θῆλυ γένος καὶ αὐτὸ βιβλίους τινὰς κατέχον ὁρᾶται νόμων θεῶν ἔχουσας περιοχὴν . . . καὶ ταῦτα μὲν τὰ κάλλι τῇ τετραμερετῶν τοίχων ἄχρι τῆς ὀροφῆς περιέχεται· αὐτῇ δὲ ἡ τοῦ τοιοῦτου κοιτῶνος ὀροφή οὐκ ἀνεστηκυῖα πρὸς ὕψος ἐπαίρεται, ἀλλὰ τῇ τετραγώνῳ σχήματι τοῖς τοίχοις ἐγκάθεται χρυσίῳ διόλου κατηγλαΐσμένη καὶ σπλῆρυσσα, κατὰ τὸν μεσαίτατον φέρουσα τὸν νικοποῖον σταυρὸν ὑάλῃ πρασίῃ διαμορφούμενον περὶ ὃν ὡς ἄστρα κατ' οὐρανὸν θεάσθι ἐκλάμποντα αὐτὸν τε τὸν αἰόδιμον βασιλεῖα καὶ μετὰ τῶν τέκνων πάντων τὴν σύνευνον πρὸς τε θεὸν καὶ τὸ τοῦ σταυροῦ ζωοποιὸν σημεῖον τὰς χεῖρας ἐπαίροντας.

Ungarn (also nach 934) in der Pfalz zu Merseburg verherrlichen liess.¹

Schon aus dieser Entwicklungsreihe erschen wir, dass wir es hier keineswegs mit den Anfängen einer nationalen historischen Kunst zu thun haben. Wir wissen, dass historische Darstellungen bei den Römern eine grosse Rolle spielten. Aus den zahlreichen Beschreibungen der Triumphe bei den alten Schriftstellern lernen wir, dass Tafeln mit der Darstellung von Kämpfen, Belagerungen und sonstigen denkwürdigen Begebenheiten mitgeführt werden. So zeigte man beim Triumph des Pompeius den Selbstmord des L. Scipio, Petreius und Cato.² Aber auch elfenbeinerne und hölzerne Modelle der belagerten Städte bildeten ein Schaustück dieser Festlichkeiten,³ und wir erinnern uns hier der übereinstimmenden Darstellung in der Chalke. Freilich waren das ephemere, nur für den Festtag bestimmte Kunstwerke; wie aber die ganze Triumphalarchitektur, aus dem Holzgerüste in Stein übertragen, feste, dauernde Gestalt gewann, so fixiren sich diese Darstellungen in den Reliefs der Triumphbögen. Aber wir haben auch Nachrichten, dass Tempel und öffentliche Gebäude mit historischen, der Zeitgeschichte entnommenen Gemälden geschmückt werden.⁴

Dass dergleichen Triumphdarstellungen auch in der spätesten Zeit der Antike noch üblich waren, beweist eine höchst merkwürdige Notiz des Eunapius.⁵ Er berichtet, dass im Anfang

¹ Liutprandi Antapodosis II, 31: Hunc vero triumphum tam laude quam memoria dignum ad Meresburg rex in superiori coenaculo domus per ζωγραφίαν, zografian, id est picturam, notare praecepit, adeo ut rem veram potius quam veri similem videas.

² Appian. Mithrid., c. 117. Vgl. Raoul-Rochette, Peintures antiques inéd., Par. 1836, p. 304 ff.

³ Appian. Punica, c. 66: Πύργοι τε παραφέρονται, μίμνηματα τῶν εἰλημμένων πόλεων καὶ γραφαὶ καὶ σχήματα τῶν γεγονότων. Quinctilian. Inst. orat. VI, 3, 7: cum in triumpho Caesaris eborea oppida essent translata, et post dies paucos Fabii Maximi lignea.

⁴ Marius lässt im Tempel der Marica seine Thaten malen, Plutarch. Mar., c. 40; Messala in einer Basilika, Augustus auf einem Forum, Plin. Hist. Nat. 35, 4 und 7. Aehnliche, sehr alte Gemälde sind jüngst in den Tombe esquilina aufgedeckt worden: Bull. della comm. arch. commun. di Roma 1889, 340.

⁵ Bei Mai, Vet. SS. N. coll. II, 288, c. 44: ὅτι Πέρσης ἦν ἐν Ῥώμῃ ἑπαρχὸς πρὸς γλευσίαν καὶ γέλωτα τὴν βωμαίαν παραφέρων εὐτυχίαν. τανίθας δὲ πολλὰς

des 5. Jahrhunderts ein persischer (christlicher) Stadtpräfekt von Rom im Stadium viele kleine Tafelgemälde (ταβλάς), die Siege der Römer über die Barbaren enthaltend, aufstellen liess. Es ist nun merkwürdig und für den Gegensatz der alten zu Grabe gehenden zu der neuen Weltanschauung wichtig, wie der völlig auf antikem Boden stehende heidnische Rhetor sich gegen die Darstellung der über dem römischen Heere erscheinenden Hand Gottes (deren christlichen Charakter er anscheinend nicht erkennt) wendet. Sie erscheint ihm geradezu als ein versteckter Hohn des Orientalen gegen die Römer. Ihm dünkt es von seinem antiken Standpunkt aus fremd, abgeschmackt, nur als Ironie fassbar, dass die Römer nicht durch eigene Kraft siegen, sondern ein deus ex machina sie gängelt.

Die Continuität solcher Darstellungen in öffentlichen Gebäuden ist also erwiesen. Die Uebergangszeit, das byzantinische und germanische Mittelalter setzt nur eine alte römische Kunsttradition fort. Auch die Paläste der alten Imperatoren mögen solche Gemälde aufgewiesen haben; Nachrichten darüber haben sich freilich nicht erhalten. Erinnern wir uns aber an die alt-römische Gepflogenheit, die Atrien mit den Imagines der Ahnen zu schmücken; einem Zeugniß, das freilich schon dem Ausgange antiken Lebens angehört,¹ zufolge, brachte man hier auch historische Scenen aus der Familiengeschichte an.

Wir kommen immer wieder zu dem Resultat, dass das frühe Mittelalter sich der Antike gegenüber durchaus entlehnend

μακρὰς πρὸς τὸ ἥμισυ σταδίου συγκομισάμενος καὶ εἰκόνα τινὰ τῶν ἔργων ὑπογράφει βουλόμενος πάντα ἐνεσθῆναι γέλοια ταῖς γραφαῖς καὶ ἀποβέβητως τὰ γραφόμενα καταγέλασθαι διὰ τοῦ εἰκότος. ἀνδρείαν γὰρ βασιλείου καὶ βώμην στρατιωτῶν ἢ πόλεμον ἡμρανῇ οὕτω νόμιμον οὐδαμοῦ τὰ γραφόμενα παρεῖληκε καὶ συνήτιστο. χεῖρὸς δὲ τινὸς ὡς ἐν ἐκ νερῶν προτεινομένης ἐπιγράμμα ἦν τῇ χειρὶ: ΘΕΟΥ. ΧΕΙΡ. ΕΛΑΥΝΟΥΣΑ. ΤΟΥΣ. ΒΑΡΒΑΡΟΥΣ. αἰσχρὸν τοῦτο καταγράφειν, ἀλλ' ἀναγκαῖον. Καὶ πάλιν ἐπὶ τοῦ: ΒΑΡΒΑΡΟΙ. ΤΟΝ. ΘΕΟΝ. ΦΕΥΤΟΝΤΕΣ.

¹ Symmachi epp. I, 1 und 2. Hier möchte ich noch auf eine Reihe Tituli aufmerksam machen, welche Riese in der Anthol. Lat. (II, 282 ex 831—855) veröffentlicht hat, deren antiker Ursprung aber nicht feststeht. Es sind Unterschriften zu Gemälden der römischen Helden von Romulus bis Trajan. Das Gleiche gilt von einer andern Reihe (II, 291, Nr. 856—863), welche, ähnlich wie die Ingelheimer Gemälde, die Thaten des Ninus, der Semiramis, des Cyrus, der Tamyris, Myrina, Penthesilea, Alexanders des Grossen und Cäsars behandelt.

und im alten Geleise weiterbildend verhält: auch jener scheinbare Realismus der Darstellungen im Palast zu Monza ist nichts Neues. Mit ebensolch genauer Beobachtung der Portraittreue in Typus und Costüm hat schon die pergamenische, die römische Kunst die Barbaren gebildet: und als diese selbstthätig in die Kunst eintraten, folgten sie auch in der Darstellung des eigenen Lebens der mächtigen Tradition der Antike.

III. Innere Ausstattung der altchristlichen Kirche: Ikonostasis. — Altarschmuck.

Wie Semper in seinem grundlegenden Werke über den Stil nachgewiesen hat,¹ war es eine der ganzen Antike eigene und aus ihrem innersten Charakter hervorgegangene Gepflogenheit, die Intercolumnien der Säulen sowohl in den Tempeln wie in anderen öffentlichen und privaten Gebäuden durch Vorhänge oder Scheidewände zu verschliessen. Zahlreiche Stellen der Alten belehren uns über diesen Gebrauch, der das Innere des antiken Hauses in eine Menge kleiner Interieurs zerlegte. Seither ist Mau's Geschichte der decorativen Wandmalerei in Pompeji² erschienen und hat die monumentale Bestätigung erbracht. Namentlich im sogenannten Architekturstil, der sich in einer täuschenden Nachbildung von Interieurs gefällt, treten uns solche niedrige Wände, über denen die Decke oder der blaue Himmel sichtbar wird, als beliebtes Decorationsmotiv entgegen.

Dies setzt sich auch in der altchristlichen Zeit fort. Namentlich der Liber pontificalis Romanus ist voll von Stellen, welche über die Vorhänge, die das ganze Kircheninnere in verschiedenartigster Weise abtheilten, handeln; fast jeder Papst liess dergleichen machen.

Vor Allem wurde das Allerheiligste, das Presbyterium mit dem Hochaltar dem neugierigen Blick der Menge durch solche ‚cortinae‘ entzogen.

Zu diesem Zweck diente nun eine Vorrichtung, welche schon für die constantinische Zeit nachweisbar zu sein scheint,

¹ Der Stil in den techn. und tekton. Künsten, 2. Aufl., 1878, I, 265.

² Berlin 1882, mit Atlas von 20 Tafeln.

und deren Ursprung und Entwicklung im Folgenden, namentlich mit Bezug auf einige noch nicht herangezogene Stellen, kurz verfolgt werden soll. Ich gehe hier von jener merkwürdigen Säulenstellung vor der Apsis altchristlicher Basiliken aus, welche schon Dehio¹ und nach ihm Holtzinger² mit jener Bilderwand der östlichen Kirche, der sogenannten Ikonostasis, in Verbindung gebracht haben.

Diese Säulenstellung findet sich im äussersten Süden, in den frühromanischen Kirchen Spaniens³ (S. Miguel in Escalada), sowohl in Italien, wo in Rom, Torcello und Cividale erhaltene Beispiele sich finden, wie im Norden (Einhartsbasilika in Michelstadt). Sie diente offenbar zunächst zur Befestigung der Vorhänge; daneben wissen wir aber von einem viel solideren Verschluss durch Schranken mit sculptirtem Ornament oder figürlichen Darstellungen in Relief. Beispiele der ersten Art sind erhalten im Dom zu Torcello und S. Christina in Lena;⁴ für die letztere Art sind die Beschreibungen, welche der Liber pontificalis von der Säulenstellung in S. Peter entwirft, von besonderem Interesse (abgedruckt bei Holtzinger a. a. O.). Schranken und Gebälk waren mit getriebenen Silberplatten bekleidet, welche die Darstellung des Salvator, der Maria, der Apostel und anderer Heiligen zeigten.

Diese Einrichtung steht der neugriechischen Ikonostas, welche zumeist eine hölzerne, mit Tafelbildern geschmückte Wand ist, sehr nahe; wir finden aber schon in frühchristlicher Zeit ein noch viel schlagenderes Beispiel.

¹ Gesch. der kirchl. Bauk. I, 98 und 164 f. Dazu Rohault de Fleury, La Messe III, 105 ff.

² Die altchristl. Architektur, Stuttgart 1889, 154 ff. Vgl. die Abbildung in diesem Buche und in Dehio's Atlas.

³ Ich trage hier eine Stelle aus Gregor von Tours nach (Hist. Francor. II, 20), wo es von dem Westgothenkönig Eurich während seines Aufenthaltes in Clermont heisst: Ad basilicam s. Iuliani columnas quae sunt in aede positae, exhibere iussit. Es kann sich hier nur um freistehende Säulen handeln, wie jene berühmten, auch hierhergehörigen in St. Peter, welche bis ins 17. Jahrhundert immer wieder die Phantasie der Künstler angeregt haben.

⁴ Caveda, Gesch. d. Bauk. in Spanien, herausg. von Kugler, Stuttgart 1858, S. 39.

Wie uns nämlich Beda berichtet, brachte der bekannte, um angelsächsische Cultur und Kunst so verdiente Abt Benedict für die Ausschmückung der Kirche des heil. Petrus in seinem 674 gegründeten Kloster Wiremouth ‚*picturas imaginum sanctorum*‘ aus Rom mit. Ich vermuthet, dass mit diesem Ausdrucke Tafelbilder gemeint sind, deren Gebrauch in den Kirchen schon für diese frühe Zeit bezeugt ist.²

Ist die Anordnung der Bilder im Langhause (apokalyptische Scenen an der nördlichen, evangelische an der südlichen Langwand) schon eine ungewöhnliche und von dem uns bekannten Schema (Nilus ep. IV, 61; Prudentius, Dittochaeon: Helpidius Rusticus; Mosaiken von S. Maria Maggiore) abweichende, so ist doch die Ausschmückung der mittleren Chornische (denn nur diese kann unter der *media ecclesiae testudo* verstanden sein) eine viel merkwürdigere. Hier befand sich nämlich die Darstellung der heil. Jungfrau mit den zwölf Aposteln.³ Aber nicht an sich ist diese auffallend, denn schon unter Papst Johannes IV. (642—649) wurde im Oratorium des heil. Venantius in Rom ein Apsidenmosaik mit Maria und Heiligen ausgeführt, sondern die Art der Anordnung.

Beda berichtet nämlich, Benedict habe die Hauptapsis durch ein von Wand zu Wand geführtes ‚*tabulatum*‘ abgeschlossen, auf welchem jene Bilder sich befanden. Vor allem handelt es sich hier um den Ausdruck ‚*tabulatum*‘. Venantius fortunatus gebraucht ihn einmal bei der Beschreibung der Bibianusbasilika zu Bordeaux (Carm. I, 12):

Ingenio perfecta novo tabulata coruscant
Artificem putas hinc animasse feras.

Es sind offenbar ornamentale Thiergestalten, wie wir sie aus der altchristlichen Decoration der Katakomben und Mo-

¹ Beda, *Gesta abb. Wiremuth.* L. I bei Migne. P. L. XCIV, p. 717 D: *Quintum picturas imaginum sanctorum, quae ad ornandam ecclesiam s. Petri quam construxerat, detulit, imaginem videlicet b. Dei genitricis semperque virginis Mariae, simul et XII apostolorum, quibus mediam eiusdem ecclesiae testudinem, deducto a pariete ad parietem tabulato praecingeret.*

² S. das Folgende.

³ Eine Darstellung des Pfingstfestes wie im syrischen *Codex des Rabûla* (Garucci tav. 144, 1)?

saiken kennen, gemeint, die sich dem Anschein nach auf einer ähnlichen Vorrichtung wie in Wiremouth befanden. ‚Tabulatus‘ wird allerdings erst in späterer Zeit und wie es scheint nur in Verbindung mit lapis, lapideus (s. Du Cange) vom Fussboden gebraucht: in dem Gedicht des Venantius könnte diese Deutung angenommen werden, für die Stelle des Beda ist sie aber unmöglich.

Ein Gleiches scheint in karolingischer Zeit Sedulius Scottus im Sinne zu haben, wenn er in einem Gedicht an Erzbischof Hartgar von Lüttich (Carm. II, 4), das die Aermlichkeit seines Hauses schildert, sagt:

‚Absis nonque micat compta tabellis.

Sed fuligo solo haeret in alto.‘

In der That kommt uns bei diesen Stellen sofort die Ikonostasis, die spätgriechische Bilderwand mit ihren Heiligenbildern in den Sinn, um so mehr wenn wir auf die Ausdrücke ‚tabulatum, tabellae‘ achten und uns erinnern, dass es allem Anschein nach Tafelbilder waren, mit welchen die Apsisschranken geschmückt waren.

Hiezu kommt noch, dass wir schon in dieser frühen Zeit ein wichtiges Characteristicum der Ikonostasis, jene πύλαι βασιλικαί genannten Thüren vorfinden. Gregor von Tours berichtet nämlich von eben jener Julianusbasilika in Clermont,¹ welche, wie wir oben sahen, wahrscheinlich solche freistehende Säulen vor der Chornische hatte, dass der Graf Firminus und seine Schwiegermutter Caesaria, von König Chramnus verfolgt, sich in das Presbyterium (dies geht ganz offenbar aus dem Sinn der Stelle hervor) flüchteten. Von den Abgesandten des Königs heisst es dann weiter: ‚Verum ubi diutissime alia ex aliis de ambulantes per ecclesiam conlocuntur, ad regias aedis sacrae, quae tunc reseratae fuerant, adpropinquant. Tunc Imnacharius Firminum, Scaptharius Caesariam adpraehensis inter brachia ab aeclesia eieciunt. . . .‘ Und gleicher Weise berichtet der Liber pontificalis,² Leo III. habe in St. Peter über den regiae ‚imagines ex argento‘ anfertigen lassen.

Einen Hinweis auf den Ursprung dieser Einrichtung finden wir schon in der eingangs angedeuteten Gepflogenheit der

¹ Hist. Francor. IV, 13.

² L. pont. Rom. V. Leonis III.

Antike. Aber auch der Gebrauch, die Intercolumnien durch Brüstungen, mit Reliefs verziert, zu schliessen, ist derselben nicht unbekannt. Solche Schranken finden wir z. B. im Obergeschosse einer zweigeschossigen Stoa in Pergamon.¹

Gleichfalls eine Ikonostasis wie die oben besprochene haben wir uns wohl unter der merkwürdigen Apsidenaus schmückung von St-Bénigne in Dijon vorzustellen, über die uns der Chronist des 11. Jahrhunderts berichtet: freilich ist seine Ausdrucksweise sprachlich verwildert und deshalb ziemlich schwer verständlich. In der sehr alten, von Bischof Gregor von Langres im ersten Drittel des 6. Jahrhunderts erbauten, unter Karl II. restaurirten Kirche befanden sich auf dem Grabmale des heil. Benignus vier alte Marmorsäulen, welche ehemals vor der Apsis standen und steinerne Bögen trugen. Die Letzteren hatten eine Holzverkleidung, mit Gold- und Silberblech überzogen, das in getriebener Arbeit die Geschichte der Geburt und Passion Christi zeigte. Unter Abt Wilhelm (990—1031) wurde dieser Schmuck der Apsis einer Hungersnoth wegen verkauft.²

Möglicher Weise gehört hieher auch die merkwürdige Darstellung, welche Bischof Gebhard von Constanz um 983 im Chor der (nunmehr gänzlich vom Boden verschwundenen) Klosterkirche von Petershausen anbringen liess. Das Chronicon Petershusanum³ berichtet darüber: „super chorum vero

¹ Jahrb. der k. preuss. Kunstsammlungen III, 74. Semper (Der Stil, 2. Aufl., I, 266) hat in jenen merkwürdigen *στολοπινάκια*, Reliefs des Apollotempels in Kyzikos (Anthol. Palat. c. III), solche Schranken der Intercolumnien vermuthet (?).

² Chron. S. Benigni Divion. bei D'Achéry, Spicileg. II, 384: Sepulcrum vero sancti et gloriosi martyris ita est constructum. Est tumba ex quadris aedificata lapidibus, . . . cuius cacumen lapideum quatuor sustinetur suffragio columnarum: desuper autem quatuor columnae marmoreae locatae erant antiquitus. Olim super lapideos arcus, qui continebant absidam, ferebant ligneam 6 cubitorum longitudinis et 3 latitudinis, 7 que et semis altitudinis, quae undique auro et argento vestita, historiam Dominicae Nativitatis et Passionis praemonstrabant anaglypho prominente opere pictura satis optima. Verum hoc decentissimum de quo loquimur ornamentum, ob recreationem pauperum tempore famis fuit dissipatum a Domino abbate Willelmo . . . ac omne ornamentum in auro et argento venum datum est.

³ M. G. SS. XX, L. I, c. 48.

in tabula singulari imaginem s. Dei genitricis Mariae auro et optimis coloribus depingi fecit et per circuitum eius imagines duodecim apostolorum in modum crucis.¹

Eine eigentliche architektonische Ausgestaltung erfährt diese auf antike Ueberlieferung, wie wir gesehen haben, zurückgehende Idee des Chorabschlusses in dem sogenannten ‚Lettner‘ des hohen Mittelalters,¹ der, wie ich glaube, schon in den beiden Thüren, welche gewöhnlich in das erhöhte Chorhaus führen, seinen Ursprung an der Stirne trägt. Der Orient, conservativ wie in allen Dingen, hat aber die ursprüngliche alte und primitive Form bis heute bewahrt, freilich in einer vertrockneten und barbarisirten Form.²

Einen anderen wichtigen Bestandtheil des altchristlichen Gotteshauses bieten die zahlreichen Altäre. Ihre Wichtigkeit ist durch die ausserordentliche Anzahl Tituli, welche ihnen, namentlich in der karolingischen Zeit, gewidmet wurden, beglaubigt. Im Nachfolgenden wollen wir uns jedoch nicht mit ihrer architektonischen und archäologischen Bedeutung beschäftigen, sondern sie von einer andern, bisher für die ältere Zeit wenig beachteten Seite betrachten, als Träger bildlichen Schmuckes nämlich.

Auch hier können wir wieder an einen Semper'schen Gedanken anknüpfen. Es entspricht einem uralten Princip der Baukunst, das uns eben das gedankenreiche Buch über den Stil deutlich gemacht hat, wenn seit dem frühen Mittelalter der Altartisch des christlichen Gotteshauses mit getriebenen, gravierten, emaillirten oder bemalten Platten umkleidet wird.³ Das einzige vollständig erhaltene Beispiel einer solchen Altarbekleidung aus vorromanischer Zeit ist ja bekanntlich der berühmte, leider noch nicht genügend publicirte Silberaltar von S. Am-

¹ Ein sehr instructives Beispiel im Dom zu Naumburg (Mothes, Archäol. Lexikon II, 621, Fig. 941, 942); vgl. Otte, Kirchl. Kunstarch., 5. Aufl., I, 50 ff., wo auch die sehr interessante Beschreibung aus dem jüngeren Titulrel abgedruckt ist.

² Vgl. die Abbildung einer russischen Ikonostas bei Holtzinger a. a. O. 161.

³ In ähnlicher Weise wurden Grabmäler, z. B. das Corbiniansgrab in Freising, bekleidet, worüber unten.

brogio in Mailand. Dagegen sind wir aus den Schriftquellen mehrfach über solche Antependien, wie sie später genannt werden, unterrichtet. So lässt Ansegis vor dem Altare der Trinitatiskirche in Flavigny eine Tafel mit silbernen Bildern anbringen.¹ Und der berühmte Suger berichtet uns, dass der Hauptaltar von St. Denis eine von Karl II. gestiftete Tafel trug, welcher er drei andere hinzufügen liess.²

Die Gegenstände dieser Antependien sind in karolingischer Zeit, die wir hier vornehmlich im Auge haben, vorwiegend Darstellungen der Heiligen, und zwar ganz ähnlich wie auf den Reliquiarien des späteren Mittelalters als Einzelgestalten aneinander gereiht. Wie Springer³ mit Recht hervorgehoben hat, ist die Zusammenstellung, welche oft planlos erscheinen möchte, von den Reliquien, welche der Altarschrein birgt, abhängig. Ein verwandter Gedanke liegt ja den sogenannten *Sante Conversazioni* der späteren italienischen Kunst zu Grunde. Oft genug mögen daher den zahlreich uns erhaltenen Altartituli, welche Reliquien aufzählen, bildliche Darstellungen entsprochen haben: wir behalten uns deren Zusammenstellung an anderem Orte vor und heben hier nur diejenigen heraus, in denen ausdrücklich auf Bilder hingewiesen wird.

Ziemlich früh fallen die Altäre der Stephanskirche zu Le Mans, die von Bischof Aldricus 834 gestiftet wurden.⁴ Der Zusatz: *infra claustrum* weist vielleicht auf das von diesem Bischof gegründete Kanonikerkloster.⁵ An ihnen waren Einzelgestalten der Heiligen angebracht. Den Hochaltar zierte Stephanus, der erste Blutzeuge, mit der Märtyrerkrone; der rechte Nebenaltar zeigte Paulus, den Vermittler zwischen Juden- und Heidenchristen,⁶ Jacobus Minor mit der Walker-

¹ Chron. Fontanell., c. 17.

² De reb. in administratione sua gest., c. 62 bei Duchesne, Spicileg. IV, 345.

³ In seinem Aufsatz: Die deutsche Kunst im 10. Jahrhundert.

⁴ Carm. Cenomanens. VI in M. G. P. Lat. II, 627.

⁵ Vita Aldrici, c. 7.

⁶ Ep. ad Galat., Ep. ad Coloss. 2. Man könnte bei Stephanus und Paulus fast an legendarische Darstellung denken nach den Worten des Titulus:

En Steplano primus reparas ex luteo corinam
Dextera clara sed rursus munda praeconia clara
Concelebrat, nam Paulus adest, qui vespere praedam
Dividit et socios ad cenam provocat agni.

stange¹ (also ganz wie in der späteren Kunst), sowie Matthäus. Auf dem linken Seitenaltar waren der heil. Theodor, Julianus (mit einem Lorbeerkranze)² und Landbertus dargestellt. Die Anordnung solcher Altäre ist uns ja aus dem Bauriss von St. Gallen bekannt; sehr merkwürdig ist dagegen das Auftreten bestimmter Attribute, was doch erst der Kunst des hohen Mittelalters geläufig ist. Es ist ja höchst charakteristisch, dass man im Orient bis in die späteste Zeit an der alten Weise festhält; die langen Heiligenzüge des Malerbuches von Athos (und die auf gleichem Boden stehenden von S. Apollinare Nuovo in Ravenna) entbehren jeden Attributes (obwohl dieses schon eine Erfindung der Antike ist) und sind lediglich durch die Namensbeischrift und gewisse äusserliche Kennzeichen (Alter, Bartform etc.) charakterisirt. Die Ausbreitung der Heiligendarstellungen im späteren Mittelalter geht ja zusammen mit der Ausbildung und Codificirung der Legenden, welche eben erst in diese Zeit fällt; da ergab sich auch leicht eine Fülle von Attributen für den Künstler. Immerhin ist ein so frühes Auftreten derselben wohl zu beachten.

Einige Altartituli weisen uns auf Hraban und den Mainzer Sprengel. Von den Altären einer ungenannten, dem Salvator und den beiden Johannes geweihten Kirche erfahren wir,³ dass wenigstens einer mit den Bildern der Apostel und anderer Heiligen (*ministri*, der Ausdruck ist nicht ganz klar) geschmückt war.⁴ Ob auch die anderen Heiligen, deren Reliquien aufgeführt werden, dargestellt waren? Mir scheint es wahrscheinlich.

Ebenso müssen sich in S. Maria zu Holzkirchen, welche Kirche Hraban im Vereine mit Bischof Humbert 838 weihte (s. die Biographie Ruodolfs), ausgedehnte Heiligenreihen an den Altären befunden haben. Ausdrücklich wird uns das vom linken Seitenaltar, dem heil. Bonifaz und seinen Genossen ge-

¹ Hinc Jacob frater domini pro munere mentis
Enitet ac baculo fullonis praemia sumit.

² Nam revehis comptos exhausto sanguine lauros.

³ Hrab. Maur. Carm. 50. M. G. P. L. II.

⁴ Coetus apostolicus cum his pictis rite ministris
Hoc altare tenet atque iuvat meritis.

weiht, berichtet:¹ ,Wenn der Leser die Namen wissen wolle, möge er die Malerei betrachten und die Inschriften lesen.' Auch hier begegnet uns der ,coetus apostolicus' an einem Altare.

Wir erhalten aber durch eine Anzahl Schriftstellen Auskunft über eine (für diese frühe Zeit) weit merkwürdigere Art, die Altäre zu schmücken, nämlich durch Tafelbilder.

Der *πινυξ* ist uns ja schon aus der Blüthezeit der griechischen Kunst bekannt und auch wirklich während der ganzen Antike in Uebung geblieben. Der ältere Philostrat beschreibt, wie er in der Einleitung zu seinen *Imagines* ausdrücklich bemerkt, Tafelbilder, und diese sind uns ja neuerlich wieder durch die Graf'schen Portraitfunde aus Aegypten nahe gertückt worden.

In dem alten, sehr reichen Kirchenschatz von St. Bénigne in Dijon, welcher zum Theil noch auf die burgundischen Könige zurückging, werden zu verschiedenen Malen ,*tabulae*' erwähnt;² ob diese aber Antependien oder Tafelbilder vorstellen, ist nicht auszumachen. Dass aber die letzteren schon im 6. Jahrhundert in der christlichen Kirche gebräuchlich waren, lehrt uns Gregor von Tours.³ Wir erfahren von ihm auch die technische Bezeichnung ,*iconica*'. Auf solchen ,*iconicae*' waren die Apostel in einer Kirche zu Clermont dargestellt.

Es ist nur höchst merkwürdig, dass uns in dieser frühen Zeit als Gegenstände der Tafelmalerei genau dieselben Vorwürfe entgegentreten, welche die spätere Kunst gerade in diesem Zweige der Kunst mit Vorliebe behandelt, nämlich das Bild Christi, das Crucifix, die Jungfrau thronend mit dem Kinde und Einzeldarstellungen der Heiligen. Es zeugt das wieder von dem ausserordentlichen Conservativismus der christlichen Kunst, auf den wir immer und immer wieder zurückkommen.

Dass Tafeln mit dem Bilde Christi schon im 6. Jahrhunderte sowohl in Kirchen als, was sehr merkwürdig ist, in

¹ Hrab. Maur. Carm. 49:

Quorum si lector, tu noscere nomina quaeris

Inspice picturam et relege titulos.

Der Ausdruck *pictura* wird auf alle möglichen Zweige der bildenden Kunst angewendet; hier ist wohl an Email zu denken.

² Chron. s. Benigni Divion. bei D'Achéry, Spicileg. II, 384.

³ Lib. vitae patrum XII, 2.

Privathäusern üblich waren, beweist ein Geschichtchen Gregors von Tours.¹ Ganz ausdrücklich bezeichnet ferner Jonas von Orléans das Crucifix als Gegenstand der Tafelmalerei² und die Libri Carolini berichten von der Darstellung der Jungfrau mit dem Kinde auf den Armen auf Tafeln und Wandgemälden.³ Einen Beleg hiefür liefert uns Flodoards Erzählung, dass Erzbischof Hincmar 845 einen Altar in der Marienkirche zu Rheims weihte und denselben mit dem Bilde der Jungfrau mit dem Jesuskinde schmückte.⁴

Von Tafelbildern, die offenbar ebenfalls für einen Altar bestimmt waren, erhalten wir in einem der culturgeschichtlich interessanten Briefe des Servatius Lupus, Abt von Ferrières († um 860), gerichtet an den bekannten Marquard von Prüm (829—853), Kunde.⁵ Ratleic, ein ebenfalls sehr bekannter Mann, Nachfolger Einhards in der Abtwürde zu Seligenstadt (844) und bis zu seinem Tode (854?) Kanzler Ludwigs des Deutschen, ersucht in diesem Schreiben (das also zwischen 844 und 853 fällt) den Prümer Abt, ihm die Tafeln, welche der Maler Hilperich den heil. Märtyrern (d. i. Petrus und Marcellinus) gelobte, in der zweiten Woche nach Ostern einzusenden.

¹ Lib. in gloria martyrum, c. 21: Nam et isto nunc tempore per credulitatem integram tanto Christus amore diligitur, ut, cuius legem in tabulis visibilibus pictam per ecclesias ac domos adfigant . . . Judaeus quidam, cum huiusmodi imaginem in tabulam pictam ac parieti adfixam in ecclesia saepe vidisset . . . telo ipsam imaginem verberat, elisamque de pariete, opertam veste, ad domum portans, flammis parat exurere.

² De cultu imag. lib. I bei Migne, P. L. 106, p. 340 B: ob memoriam passionis Dominicae imaginem Crucifixi Christi in auro argentove ex primimus, aut certe in tabulis diversorum colorum fucis depingimus.

³ Libri Carol. IV, 21. Ueber das Portrait-Tafelbild, das uns in der so ungemein konservativen Kunst Stiditaliens entgegentritt, s. u.

⁴ Flod. Hist. Rem. III, 5:

Et ad imaginem Dei genitricis in ipso altari:
„Virgo Maria tenet hominem regemque Deumque
Visceribus propriis natum de flamine sancto.“

⁵ Lupi ep. 60 (bei Migne 119, die neue Ausgabe von Dezert, Par. 1888. Bibl. de l'éc. des hautes études fasc. 77 war mir noch nicht zugänglich): Abbas monasterii quod germanice Saligstat appellatur, cui nomen est Ratlegio, . . . obsecrat, ut tabulas, quas Hilpericus pictor beatis vovit martyribus, hebdomada secunda post pascha ipsi dirigere dignemini.

Dieser Maler gehört offenbar dem Kloster Prüm an und scheint doch einen ziemlich guten Ruf gehabt zu haben. Jedenfalls ist die Stelle sehr interessant, sowohl dadurch, dass sie einen der ältesten Malernamen der deutschen Kunstgeschichte (neben den drei Fulder Malern Brun, Hatto und Ruodolf) gibt, als auch des Sujets und der Art der Darstellung wegen. Auch die *Libri Carolini* erwähnen Bilder der Heiligen auf Tafeln.¹

Hierher möchte ich nun eine merkwürdige Nachricht ziehen, welche uns in der Vita der heil. Maura, die um die Mitte des 9. Jahrhunderts in Troyes lebte, erhalten ist.² Verfasser der Biographie ist der bekannte Bischof und Annalist Prudentius von Troyes († 861), welcher die Heilige persönlich kannte und schon deshalb vollen Glauben verdient. Er erzählt nun, dass Maura täglich in der Apostelkirche zu Troyes zu beten pflegte, in der sich, was Prudentius bei seinen Lesern als bekannt voraussetzt, ein dreitheiliges Bild, anscheinend eine Tafel befand, die den Herrn in den drei Hauptabschnitten seiner Erscheinung, als Kind im Schoosse der Mutter, als iuvenis am Kreuze hangend, endlich thronend in seiner Herrlichkeit darstellte. In der Rechten scheint er ein goldenes Scepter gehalten zu haben.³ Diese drei Stufen deutet Gregor der Grosse, und zwar mit ausdrücklichem Hinweise auf die bildende Kunst an: „Illum adoramus, quem per imaginem aut natum aut passum, sed et in throno sedentem recordamur.“⁴ Auch in dem oben angezogenen Titulus Hincmars liegt

¹ III, 16: ... nec ambiunt sancti, ab opificibus in tabulis nec in parietibus pingi.

² V. s. Maurae, c. 9 in A. SS. Boll. Sept. VI, 275: Quotidie ... moram faciebat in ecclesia apostolorum, ubi, sicut nostis, tribus modis imago Domini depingitur Salvatoris, nam repraesentatur tamquam puer, sedens in gremio matris suae, et tamquam magnus dominus, sedens in solio maiestatis, tamquam iuvenis, pendens in patibulo crucis. Ibid. c. 10: ... quaeivi ab ea ... cur coram supradicta dicti Salvatoris effigie prosternebat se ... foelix, inquit, apostolorum ecclesia, in qua frequenter audivi et puerum in matris gremio vagientem, et iuvenem in cruce gementem et regem in solio terribiliter intonantem, sed mihi virgam auream amicabilem donantem.

³ Wohl ähnlich dem Kreuzstab, den Christus in S. Teodoro und in S. Lorenzo zu Rom (Garucci tav. 252 und 271) trägt.

⁴ Epp. Gregor. VII, 54 ad Secundinum.

die Hinweisung auf den homo, rex und deus, den Maria im Schoosse hält.

Das Triptychon der Apostelkirche zu Troyes leitet uns auf andere merkwürdige Darstellungen, ebenfalls einer französischen Kirche, über die wir aus Anscher's Biographie Angilberts unterrichtet sind.¹ Dieser Letztere schmückte nämlich jeden der vier Hauptaltäre von St-Riquier (Centula) mit einer Tafel, welche aus Stuck (gipso) gebildet, mit Gold, Mosaik und „anderen Farben“ gemalt und mit kostbarem Metall und Edelgestein verziert war. Es ist der mangelhaften und verworrenen Beschreibung des technisch ungebildeten Biographen halber schwer, sich eine Vorstellung zu machen, ob hier Reliefs oder aber Mosaiktafeln gemeint sind. Ich erinnere aber an die beiden ikonographisch interessanten und durch feine Ausführung hervorragenden Mosaiktafeln byzantinischer Arbeit in der Opera del duomo in Florenz,² welche die heilige Geschichte von der Verkündigung bis zum Tode Mariae in zwölf Bildern behandeln.

Als Gegenstände sind uns angegeben: 1. die Passio, d. i. die Darstellung des Gekreuzigten, in der Mitte der Kirche. Es ist dies der traditionelle Platz des Kreuzaltars, wie der St. Gallener Plan und zahlreiche Quellenstellen erweisen. 2. Im südlichen Theile (wohl des Querschiffes) die Himmelfahrt, 3. im nördlichen die Auferstehung, 4. in der Vorhalle oder im Seitenschiff³ und zwar in bedeutsamer Raumsymbolik in der Nähe der Kirchenthüren, die Geburt.

Ein seltener Zufall hat die Tituli, welche uns zugleich über die Darstellungen eines Näheren belehren und diese Nachricht des Anscher bestätigen, erhalten; allerdings nicht unter

¹ V. s. Angilberti auct. Anscheri, c. 7 bei Mab. A. SS. V, 117: uni cuique altarium tabula coram posita auro et argento gemmisque pretiosis parata est. In medio ecclesiae s. Passio, in australi parte s. Adscensio, in aquilonali s. Resurrectio et in porticu secus ianuas s. Nativitas mirifico opere ex gipso figuratae et auro musivo aliisque pretiosis coloribus pulcherrime compositae sunt.

² Photogr. Alinari 7871, 7872.

³ Der hier angewandte Ausdruck „porticus“ kommt im 11. Jahrhundert, also zur Zeit der Abfassung der Vita, schon für das Seitenschiff vor (cf. Leo Ostiens. Chron. III, 26).

Angilberts Namen.¹ Ein Plagiator des neunten Jahrhunderts, der Bischof Bernwin von Vienne, hat sich nämlich mehrere Inschriften Angilberts — zu welchem Zweck ist unbekannt — angeeignet, indem er an Stelle von dessen Namen den seinigen und an Stelle des heiligen Richarius das formelhafte ill. oder N. setzte, wie L. Traube² überzeugend nachgewiesen hat. Das Plagiat ist ganz sicher, um so mehr, da zwei angebliche Tituli Bernwins von Hariolf (im Chronicon Centalense) ausdrücklich als Inschriften Angilberts in S^t-Riquier überliefert worden sind. Traube's geistreiche Restitution erhält aber durch Anscher's Nachricht eine weitere Stütze.

I.

Versus de adnunciacione.

Hic Mariam claro Gabrihel sermone salutans
 Inquit: ‚Amica Dei, virgo tonantis ave‘
 Et domini reddit mater praecelsa futura
 ‚Sic mihi fiat‘ aiens ‚pareo namque libens.‘
 Hic fert ecce deum Christum veneranda Maria
 Joseph in obsequio gratus utrique comes.³

II.

De Nativitate.

Hic natus passus surgens scandensque redemptor
 Cardine quadrato colitur, quo vertitur orbis.
 Praedicat en natum occasus, oriens quoque passum
 Auster surgentem, septentrio ad ethera vectum.

III.

De Passione.

Hic pia pacifici memoratur passio Christi
 Quam modico carnis tempore parte tulit.
 O veneranda nimis mors est, qua vita redemptis
 Redditur et sanctis praemia larga

¹ Gedr. in M. G. P. Lat. I, 413.

² Karolingische Dichtungen in: Schriften zur german. Philologie, Berlin 1888, 1. Heft, S. 51 ff.

³ Diese beiden letzten Verse, welche in der sehr schlechten Handschrift vor v. 3, 4 stehen, wurden hier **an** die richtige Stelle gesetzt.

Mors igitur mortis crux Christi iure colenda est
Qua dempsit mundo crimina cuncta deus.

IV.

Versus de Ascensione.

Hic pia surgentis veneranda est gloria Christi
Qui cum patre simul regnit ubique deus.
Qui ter discipulis uno sub limine solis
Apparuit gaudens, gaudia magna dedit.
Tu quoque gaudebis lector, qui talia credis
Si caritate fidem spemque tenere velis.

V.

Hic colitur domini veneranda ascensio Christi
Qui deus ante hominem manserat omnipotens.
Altipotens idem veniet post saecula iudex
Vocibus angelicis haec manifesta patent
Huius in adventum caritas nos moribus ornet
Reddet et acceptas actibus et meritis.

Vorerst ist Einiges in der Ueberlieferung dieser Inschriften richtigzustellen. Der Codex (Petavianus) der Vaticana, der sie enthält, ist, wie wir schon bemerkten, sehr fehlerhaft und weist namentlich recht grobe Schreibfehler auf.¹ Vor Allem fällt der zweite Titulus, in der Handschrift gedankenlos nach dem Anfangsworte (natus) de nativitate überschrieben, schon durch seine hexametrische Fassung aus der Reihe der übrigen, welche elegisches Versmass zeigen. Er enthält ein Programm des ganzen Cyklus und kann als solches gar nicht unter einem bestimmten Gemälde gestanden haben. Wir erfahren durch ihn, dass in bedeutsamer an die vier Weltgegenden anknüpfender Symbolik im Westen die Geburt, im Osten die Passion, im Süden Christus ‚surgens‘, im Norden der Kirche endlich Christus ‚ad aethera vectus‘ dargestellt war.

Der Ausdruck ‚surgens‘ kann gar nicht missverstanden werden, es handelt sich in Titulus IV um die Auferstehung und das dreimalige Erscheinen des Herrn nach dem Tode

¹ Dümmler im NA. IV, 145.

(nach Ev. Marc. 10), nämlich vor Maria Magdalena, den zwei Jüngern und den elf Aposteln. Die Aufschrift des Titulus: „de ascensione“ hat sich aber offenbar verschoben und gehört der letzten Inschrift (V.) zu, wie deren Inhalt deutlich zeigt. Anscher hinwiederum hat, gegenüber den für uns allein massgebenden Worten der Programmschrift, durch einen leicht erklärlichen Gedächtnissfehler den Platz der beiden Darstellungen verwechselt und setzt die Auferstehung in das nördliche Schiff.

Die geschilderten Szenen waren also folgende:

1. Die Verkündigung und (nach Anscher und der Programmschrift) die Geburt, vielleicht in einem Bilde vereinigt im Westchor beim Eingange. Die Schlussverse des Titulus I lassen fast eine Flucht nach Aegypten vermuthen. Die Angabe der Vita ist also auch hier ungenau.

2. Die Passio, d. i., wie klar aus den Schlussworten der Inschrift hervorgeht, die Kreuzigung, in der Mitte der Kirche, auf dem Kreuzaltar, gegen Osten.

3. Die Auferstehung und dreimalige Erscheinung Christi (wieder sind, was zu beachten ist, mehrere Szenen vereinigt) im südlichen (Quer-?) Schiff.

4. Die Himmelfahrt im nördlichen Schiff. Der beachtenswerthe Hinweis auf das Weltgericht liesse eine Darstellung desselben vermuthen, die mir aber doch nicht wahrscheinlich ist.

Ich glaube, alles dies: 1. die Nachricht Anscher's, 2. das offenbare, auch sonst zu belegende Plagiat Bernwins, 3. die bis auf eine kleine örtliche Differenz und eine Ungenauigkeit des Biographen völlige Uebereinstimmung der Anordnung und des Inhaltes der Gemälde lässt keinen Zweifel aufkommen, dass die Altäre von St-Riquier wirklich mit solchen Tafeln verziert gewesen sind. Noch im Beginne des XII. Jahrhunderts, zu Anscher's Zeit, war dieser Cyklus erhalten; wir verdanken es nur einer seltsamen Schicksalslaune, dass wenigstens die von Angilbert verfassten Inschriften bis auf uns gekommen sind und uns von diesem interessanten bildlichen Schmuck einer der bedeutendsten karolingischen Kirchen Kunde geben.

Zweiter Abschnitt.

Zur Geschichte der darstellenden Künste.

I. Religiöse Kunst.

Der religiöse Cyklus der karolingischen Zeit, wie er uns in Ingelheim und St. Gallen vorliegt, hat der Bedeutsamkeit des Gegenstandes gemäss ausführliche, wenn auch ikonographisch noch lange nicht genügende Behandlung erhalten. Dagegen hat man ein anderes wichtiges Gebiet der christlich-antiken Kunstgeschichte, die Heiligenlegende, fast ganz unberücksichtigt gelassen. In keinem Handbuch ist, soviel ich weiss, der hochbedeutende Cyklus der Martinskirche zu Tours erwähnt.

Neben Ingelheim und St. Gallen haben wir aber noch von einem dritten neutestamentlichen Cyklus karolingischer Zeit, zu Lüttich, Kunde. Ihm, wie einem verwandten Werke des X. Jahrhunderts, der inhaltlich und stilistisch sehr interessanten Ausmalung der Klosterkirche zu Benedictbeuern, soll das zweite Capitel dieses Abschnittes gewidmet sein.

Höchst spärlich sind schriftliche Zeugnisse über die Miniaturmalerei. In der That hat sie ja auch in der fränkischen Zeit keine andere Rolle gespielt als in den übrigen Zeiten, d. h. eine relativ ziemlich untergeordnete, gerade so wie die antike Vasenmalerei. Beide sind nur deshalb so wichtig, weil fast alle Zeugnisse der grossen Malerei jener Zeiten mangeln. Im 13., 14. und 15. Jahrhundert sinkt die noch immer fleissige und blühende Miniaturkunst auch für uns zum Niveau der übrigen decorativen Künste herab.

Es sind meist nur kurze Nachrichten über besonders hervorragende und geschätzte Schreibkünstler und Illuminatoren, welche uns die Schriftquellen bieten. Nur eine Reihe von Alcuin gedichteter Tituli aus einem verlorenen Evangeliar nimmt sowohl der Persönlichkeit ihres Verfassers wegen, als durch das merkwürdige Verhältniss, in welchem sie zu einem

von auf uns gekommenen Mittelaltexen, eine besondere Stellung ein. Mit dieser vielen interessanten Handschrift wollen wir uns am Schlusse dieser Abtheilung beschäftigen.

1. Die Gemälde der Martinsbasilika zu Tours und der Legendencyklus des frühen Mittelalters.

Die Basilika des heil. Martinus in Tours, über deren äußere Gestaltung uns neuerdings höchst merkwürdige Entdeckungen vorliegen, s. den Bericht Delisle's im Jahrbuch der kgl. preussischen Kunstsammlungen 1889, Heft 1, wurde vom Bischof Perpetuus nach Tillemont innerhalb der Jahre 470—473 erbaut, 508 theilweise durch Brand zerstört. Der Geschichtschreiber Gregor von Tours stellte sie, wie er in dem Bericht über seine Episcopalthätigkeit selbst erzählt,¹ wieder her und sorgte namentlich für ihre Innenausschmückung, welche er nach dem Muster der früheren durch einheimische Künstler, natürlich Römer oder romanisirte Gallier, wenn man will, ausführen liess. Von diesen ursprünglichen, im 6. Jahrhundert erneuerten Gemälden der Martinskirche spricht Gregor sonst nur einmal in einer flüchtigen Notiz, ohne von ihrem Inhalt etwas Näheres anzugeben.²

Ueber diesen verbreitet nun ein Inscriptencyklus überraschendes Licht: ein Cyklus, der zwar mehrfach edirt wurde, seltsamer Weise aber bisher die gebührende Beachtung nicht gefunden hat.³

Wir heben im Folgenden nur die ikonographisch interessanten Tituli aus:

¹ Hist. Franc. X, 51: Basilicae sanctae parietes adustus incendio repperi, quos in illa nitore vel pingi vel exornari, ut prius fuerant, artificum nostrorum opore impetravi.

² H. F. VII, 22: Illae Berulii . . . per illum subaturii ostium introeuntes suspiciebant picturas parietum.

³ Ed. Le Blant, Inscr. chrét. de la Gaule I, 231 ff., wo auch Literaturangaben. Namentlich über die Anordnung der Scenen handelt Jules Quicherat, Restitution de la basilique de St. Martin de Tours 1869, wieder abgedruckt in den Mélanges d'archéol. et de l'hist. (von R. de Lasteyrie) 1880, in geistvoller Weise.

Incipiunt versus basilicae
(S. Martini Turonensis).

1. In introitu a parte occidentis [super ostium picta]
historia evangelicae viduae.

Discat evangelico Christum sermone fateri
Quisque venit summo rota referre Deo.

— — — — —
Non quae multa dedit, sed quae sibi nulla reliquit
Laudari meruit iudicis ore Dei.

2. A parte Ligeris super ostium.

Discipulis praecipiente Domino in mari navigantibus
Ventis flantibus fluctibus excitatis Dominus super mare pedibus
ambulat.

Et sancto Petro mergenti manum porrigit et ipsum de periculo
liberat.

3. (Item).

Sanctissima Christi ecclesia quae est mater omnium ecclesiarum
Quam fundaverant apostoli, in qua descendit Spiritus sanctus
super apostolos

In specie ignis linguarum, in ea positus est thronus Iacobi
Apostoli et columna, in qua verberatus est Christus.

4.

(von Paulinus von Périgueux).

Quisque solo adclinis mersisti in pulvere vultum
Humidaque illis ac pressisti lumina terrae.
Attollens oculos trepido miracula visu
Concipe et eximio caussam committe patrono.
Nulla potest tantas complecti pagina vires
Quamquam ipsa hic titulis coementa et saxa notentur
Terrenum non claudit opus, quod regia coeli
Suscipit et rutilis inscribunt sidera gemmis
Martini si quaeris opem, trans astra resurgens
Tange polum angelicum, scrutatus in aethera coetum
Illic coniunctum. Domno perquire patronum
Sectantem alterni semper vestigia regis.
Si dubitas, ingesta oculis miracula cerne
Queis famuli meritum verus salvator honorat.

Accedis reliquos inter tot millia testes
 Dum narranda vides sollers et visa retexis
 In sanctis quidquid signavit pagina libris
 Instaurante Deo quo sancti munere gaudent,
 Coecus Clandus Inops, Furiosus et Anxius, Aegeus
 Debilis Oppressus Captivus Moestus Egenus.
 Omnis apostolicis gandet curatio signis,
 Qui flens adfuerit, laetus redit, omnia cedunt
 Nubila; quod meritum turbat, medicina serenat.
 Expete praesidium, non frustra haec limina pulsas,
 In cunctum pergit pietas tam prodiga mundum.

Die Sammlung ist vor Allem älter als Gregor von Tours; denn die Inschrift, welche dieser in der cella s. Martini anbringen liess, und die von Venantius Fortunatus gedichtet worden war, findet sich nicht darunter.¹ Ausserdem rührt der uns wichtigste Titulus von Paulinus von Périgueux her und ist uns sammt dem Begleitschreiben an Bischof Perpetuus von Tours auch anderweitig erhalten.² Dieses ist aber (nach Ebert) vor 460 nicht rückzudatiren.

Zwei Tituli der Sammlung fallen von selbst, durch ihre prosaische Fassung aus dem Rahmen der übrigen (no. 2 und 3). Sie sind auch keine Inschriften, sondern Beschreibungen, die der Sammler, sei es nun, dass die Gemälde ohne Unterschrift waren, oder aus anderen Gründen, aus Eigenem beisteuerte.

Diese Gemälde nun befanden sich entweder innen, in den Seitenschiffen, oder aber aussen, über den Portalen derselben, deren eines nach der Loire führte. Der Anordnung Quicherat's, so geistvoll sie begründet ist, wird man so wenig beipflichten können als der gleich unglücklichen Placirung der grossen Inschrift Paulins an der Südseite, d. i. den früher genannten Gemälden gegenüber. Quicherat folgte darin dem ersten Herausgeber unserer Verse, Hieronymus de Prato. Das, wovon

¹ Ven. Fort. Carm. I, 5.

² Bei Migne, Patr. Lat. 61, 1071: Sed benigne de his quae scripseram, sentiendo duplicatis audaciam fensione ut etiamnum illi parietes consecrati versuum meorum ferant lituras . . . Versus per dominicissimum meum diaconum sicut praecepistis, misi, quos pagina in pariete reserata susciperet.

beide oben ausgehen, dass die Inschrift nämlich über dem Südthor stand, ist unerwiesen und unhaltbar. Man denke sich auf der einen Seite zwei ganz heterogene Darstellungen, auf der andern eine Inschrift, der ein grosser zusammenhängender Cyklus entspricht, und die äusserlich wie innerlich als die bedeutendste der ganzen Sammlung gekennzeichnet ist. Welche Stelle wäre wohl geeigneter im Hinblick auf den vorauszusetzenden Cyklus als der malerisch wichtigste Platz des Mittelschiffes, die Oberwände? Und niemand war berufener, den Apostel von Gallien hier zu feiern, als Paulinus, der Verfasser der grossen Vita.¹

Ueber dem westlichen (Haupt-) Eingang befand sich, ganz passend für diese Stelle, die Scene des Scherfleins der Witwe, eine Darstellung, die sich wohl im Malerbuch vom Berg Athos findet, sonst aber im frühen Mittelalter äusserst selten ist.² Die Stelle des Malerbuches lautet in Didron's Ausgabe (p. 188): „Le temple. Un coffre, dans lequel les pharisiens et les archontes jettent devant lui les uns des pièces d'or, d'autres beaucoup d'argent. Au milieu d'eux, une femme veuve jette deux deniers. La Christ assis vis-à-vis montre la veuve à ses disciples et dit sur un cartel: En verité, je vous le dis, cette femme a fait une offrande plus considerable que tous les autres.“

Ueber dem Loirethor befand sich eine bekannte biblische Scene, Christus im Seesturm auf dem Meere wandelnd und dem versinkenden Petrus die Hand reichend (die Winde wohl personificirt, wie z. B. bei der Darstellung derselben Scene im Codex Egberti). Sie begegnet uns sowohl im byzantinischen Malerbuch als besonders häufig in der karolingisch-ottonischen Kunst. Altchristliche Darstellungen kenne ich sonst nicht; denn der geschnittene Stein, den Le Blant anführt, ist zeitlich zu

¹ Zum Ueberfluss liessen sich die Verse Paulins leicht in zwei Theile scheiden; der Einschnitt macht sich von selbst bei: Si dubitas ingesta oculis (v. 12). Der Mangel einer Abtheilung in den Manuscripten darf nicht wundern, ist doch die ganze Inschrift nicht von der vorhergehenden getrennt.

² Ich kenne nur eine, allerdings vollständig in antikem Geiste gehaltene Darstellung: in der Pariser Handschrift der Homilien des Gregor von Nazianz (Abb. bei Springer, Bilder a. d. neueren Kunstgesch. I, S. 94).

unsicher, und die ebendort erwähnte Freske in S. Callisto¹ behandelt bestimmt ein ganz anderes Sujet.

Merkwürdiger ist die zweite Darstellung, die sich vielleicht über dem entgegengesetzten Seitenschiffportal befand. Im ersten Augenblick denkt man an ein Gemälde des Pfingstfestes, bei näherem Zusehen stellt sich aber der Passus: in qua descendit — linguarum wie der vorhergehende: quam fundaverant apostoli als eine blosse historische Reminiscenz heraus. Der Gedanke an ein himmlisches Jerusalem — die mater omnium ecclesiarum ist eben die Kirche von Jerusalem, auch der Kirchenvater Theodoret nennt sie z. B. so² — läge nahe, erregten nicht die Anordnung über der Thür und die ausdrückliche Erwähnung des Jacobusthrones und der Geisselsäule Bedenken. Der erstere wurde nach Eusebius³ in der Basilika zu Jerusalem aufbewahrt; der Tradition zufolge ist ja Jacobus der erste Bischof dieser Stadt. Dass die Geisselsäule den Pilgern gezeigt wurde, erwähnt schon Hieronymus;⁴ sie stützte die Vorhalle der Kirche. In der von Adamannus verfassten Reise des Arculf nach dem heiligen Lande (Ende des 7. Jahrhunderts) wird sie genau beschrieben und ein Plan beigefügt, auf dem unter Anderem der Ort der Herabkunft des heil. Geistes, sowie die Säule angegeben sind.⁵

So sonderbar es klingt, wir werden uns dazu verstehen müssen, hier die Darstellung des Innern der Sionskirche mit der bischöflichen Kathedra und der Geisselsäule anzunehmen. Es ist bemerkenswerth, dass der Nachfolger des Perpetuus, Bischof Licinius, in Jerusalem war;⁶ vielleicht geht auf ihn die Darstellung zurück. Ganz unerhört sind ja solche Kircheninterieurs in der Kunst nicht, ich erinnere nur an das Deckenmosaik des Baptisteriums der Orthodoxen in Ravenna (Garucci tav. 226). Gerade die spätere Wanddecoration der Antike

¹ Abb. bei Kraus, Realencyclopaedie 2, 608.

² Le Blant 1, 237.

³ Hist. ecclesiast. 7, 19.

⁴ Ep. 108, 9.

⁵ Cap. 18 (bei Mab. A. SS. O. B. III, 2, 502 ff.). Die Kirche lag auf dem Berge Sion. Die ‚Columna ad quam Christus est flagellatus‘ bildet übrigens auch einen Titel im Dittochaeon des Prudentius (Nr. 41).

⁶ Greg. Turon. H. F. 10, 31.

pflegte mit Vorliebe das (phantastische) Interieur,¹ dieselbe Kunstrichtung, deren Zusammenhang mit christlichen Mosaiken, wie in der Georgskirche zu Thessalonike, nicht abzuweisen ist.

Von ausserordentlicher Wichtigkeit sind aber die Verse des Paulinus von Périgueux. Wie aus v. 12 (*Si dubitas, ingesta oculis miracula cerne*) und v. 16 (*dum narranda vides et visa retexis*) klar hervorgeht, haben wir es hier mit der malerischen Darstellung von Wunderscenen, die in v. 17–20 näher detaillirt werden, zu thun. Dem Tenor der ganzen Inschrift nach können es nicht etwa evangelische Scenen, sondern nur Darstellungen aus dem Leben jenes Heiligen sein, dessen Grab die Kirche umschloss, des heil. Martinus von Tours. Ausdrücklich wird gesagt (v. 15 ff.): „Zu so viel tausend Uebrigen gesellst du dich als Zeuge, indem du aufmerksam betrachtest, was dir die Wände erzählen, und das Geschene mit dem vergleichst, was die heiligen Bücher kundthun, wie nämlich durch die von Gott verliehene Wunderkraft des Heiligen sich erfreuen der Blinde, Lahme, Arme, der Besessene, Betrühte, Kranke, der Schwache und Bedrängte, der Gefangene, Traurige und Bedürftige.“ Höchst interessant ist hier der Vergleich mit den Wundern Christi; erst die Kunst des italienischen Dugento wagt ihn praktisch auszuführen in der Gegenüberstellung der Thaten Christi und des heil. Franz (älteste Malereien der Unterkirche zu Assisi).

Dieser merkwürdige Cyklus in der Martinsbasilika zu Tours steht nicht vereinzelt; in derselben Stadt befand sich noch ein anderer, der uns reichlichere Belehrung gewährt. Es ist dies der

Cyklus aus dem Leben des heil. Martinus in der alten Kathedrale zu Tours.

Er ist früher mit jenem der Martinsbasilika confundirt worden. Le Blant (a. a. O. 247) hat das Verdienst, den Sachverhalt klargelegt zu haben, obwohl auch er keine historischen Folgerungen zieht.

¹ Schon im sogenannten zweiten („architektonischen“) Decorationsstil von Pompeji beginnend.

*Ad ecclesiam Turonicam, quae per Gregorium episcopum renovata est.*¹

Emicat altithroni cultu venerabile templum
Egregium meritis, nobilis arcis apex
Quo proprie tunica dum operit Martinus egentem
Gestorum serie fulgida signa dedit.

— — — — —
Nunc placet aula decens, patulis oculata fenestris
Quo noctis tenebris clauditur arte dies
Lucidius fabricam picturae pompa perornat
Ductaque qua fucis vivere membra putes.

1. Leprosum purgât.

— — — — —
Qui leprae maculas medicata per oscula purgat
Curat et infectum pura saliva virum.

2. Chlamys divisa.

Dum chlamydem Martinus inops divisit egeno
Christus ea memorat se bene veste tegi.

3. Tunicam dedit.

Noscere qui mavis Martini gesta beati
Hic poteris breviter discere mira viri
Denique cum tunicam sacer ipse dedisset egenti
Ac sibi pars tunicae reddita parva foret
Quod non texerunt manicac per brachia curtae
Visa tegi gemmis est manus illa viri.

4. Mortuos suscitavit.

Quid deus in famulis operetur opimus amator
Martini gestis magna probare potes.
Ducere qui meruit de morte cadavera vitae

5. Pinus excisa.

Dum caderet Martinum arbor pressura beatum
Mox facit ipse crucem, pinus abacta redit

¹ Ven. Fort. Carm. X, 6 in M. G. Auct. ant. vol. IV.

6. *Idola prostrata.*

Idola dum cuperet Martinus sternere fulta
Conterit haec caelis magna columna ruens.

— — — — —

7. *Falsus martyr.*

Fortē colebatur dum quis pro martyre latro
Martini adventu se probat esse reum.

— — — — —

Im Ganzen sind es also sieben Wunderscenen, von denen wir Kunde erhalten:

1. Der heil. Martin heilt einen Aussätzigen durch einen Kuss.
2. Theilung des Mantels. (Auch in S. Francesco von Assisi, Martinskapelle).
3. Seine Hände bedecken sich mit Edelsteinen (Assisi).
4. Todtenerweckung (Assisi).
5. Wunder mit dem stürzenden Baume.
6. Sturz der Götzenbilder.
7. Entlarvung des falschen Märtyrers.¹

Aus diesem anscheinend nur fragmentarisch erhaltenen Cyklus lässt sich ein Schluss auf den gewiss reichhaltigeren der Martinsbasilika ziehen, der seinerseits jenem wohl zum Vorbilde gedient hat.

Wir haben nun hier in einem völlig auf antikem Boden stehenden Cyklus, der natürlich ebenso wie der spätere des Gregor von Tours von einheimischen, d. i. römisch-hellenistisch geschulten Künstlern ausgeführt wurde, eine kunstgeschichtlich höchst bedeutsame und noch nicht genügend gewürdigte Thatsache zu verzeichnen. Im letzten Drittel des 5. Jahrhunderts wird der Kunst die Aufgabe gestellt, das Leben eines Heiligen zu schildern, der kaum siebenzig Jahre früher (401) aus dem Leben geschieden ist. Fast acht Jahrhunderte vergehen, bis uns wieder, in der Kunst des italienischen Mittelalters, etwas Aehnliches begegnet.² 1226 stirbt der heil. Franciscus (es ist

¹ Ueber diese Legendenscenen sind die Biographien des Heiligen nachzulesen (von Sulpicius Severus, Paulinus von Périgueux und besonders die versificirte des Fortunatus selbst. M. G. Auct. ant., vol. IV).

² Doch vergleiche man das Folgende.

ein merkwürdiges Zusammentreffen, dass auch er in Beziehungen zu Gallien steht), schon 1230 wird er in die neubaute Grabeskirche von Assisi als Heiliger überführt, und nicht viel später wird der älteste Cyklus im Langhaus der Unterkirche fallen.

In der That nimmt auch der heil. Martinus im frühen Mittelalter eine ganz ähnliche Stellung, besonders in Frankreich, ein, wie später der grosse Begründer des Bettelordens in Italien. Es ist höchst bezeichnend, dass man auf diesen das berühmte Ereigniss aus dem Leben des älteren Heiligen, jene Manteltheilung — allem Anschein nach — übertragen hat (vgl. die Darstellung in dem mit Unrecht dem jungen Giotto zugeschriebenen Cyklus der Oberkirche in Assisi). Das Kloster des heil. Martin zu Tours ist nicht nur in cultureller Beziehung (Alcuin!) eine der Hauptstätten Frankreichs. Die französischen Könige sind seit den Capetingern Laienäbte von Tours, und wie Dehio in dem eingangs erwähnten Aufsatz bemerkt, zählt Frankreich noch heute an 3665 Martinskirchen (die auch in den angrenzenden Landschaften Deutschlands und der Niederlande äusserst zahlreich sind).

Das Beispiel von Tours scheint rasch, besonders in Italien, Nachahmung gefunden zu haben. Venantius Fortunatus erzählt selbst in der Vita des Heiligen,¹ dass an den Wänden der Kirche St. Justina in Padua die Thaten des Martinus gemalt waren, und dass auch in S. Giovanni e Paolo in Ravenna jener in ganzer Figur über einem Fenster dargestellt war. Es kann uns dies nicht mehr Wunder nehmen, wissen wir doch, dass im Baptisterium zu Primuliacum das Portrait des Heiligen, der nur wenige Jahre zuvor gestorben war, sich befand und gegenüber, höchst merkwürdig und singular, das Bild eines

¹ IV, v. 672 ff.:

Si Patavina tibi pateat via, pergis ad urbem
Huc sacra Iustinae, rogo, lambe sepulchra beatae
Cuius habet paries Martini Gesta figuris.

Ib. v. 689 ff. (Ravenna):

Est ubi basilica culmen Pauli atque Iohannis
Hic paries retinet sancti sub imagine formam
Amplectenda ipso dulci pictura colore.
Sub pedibus iusti paries habet arte fenestram
Lychnus adest, cuius vitrea natat ignis in urna.

noch Lebenden, des Paulinus von Nola, der die Tituli für diese Gemälde selbst seinem Freunde Salpicius Severus, dem Schüler und Biographen Martins, zusandte.¹

Ueber die Darstellung Martins selbst besitzen wir ein interessantes indirectes Zeugnis bei Gregor von Tours.² Dort erscheint der Satan einem Epileptischen in der Gestalt des Heiligen, und zwar als Soldat (*veteranus*), so wie ihn auch die spätere Kunst (in der Mantelscene) schildert.

Im späteren Mittelalter findet sich die Martinslegende häufig auf französischen Glasfenstern des 14. Jahrhunderts (auch im Münster von Colmar). Die ausführlichste malerische Darstellung ist aber die in der Martinskapelle von S. Francesco in Assisi, von Cavalcaselle nach Fea's Vorgang neuerlich dem Simone Martini zugetheilt, ob mit Recht, ist allerdings fraglich.³

Es ist merkwürdig, dass die Heiligenlegende, der wir, auch anderen Nachrichten zufolge, einen ganz hervorragenden Platz in der antik-christlichen Kunst anweisen müssen, im eigentlichen Mittelalter verhältnissmässig zurücktritt und erst am Ende desselben, namentlich im italienischen Trecento und Quattrocento, eine so grossartige Ausgestaltung, auf welche das Auftreten des heil. Franz wahrscheinlich von Einfluss war,

¹ Paulin. Nol. ep. 32 bei Migne, P. L. 61, 330: Recte enim in loco refectionis humanae Martinus pingitur qui coelestis hominis imaginem perfecta Christi imitatione portavit; ut deponentibus in lavacro terrenae imaginis vetustatem, imitando coelestis animae occurrat effigies. Noster vero quis ille locus est, qui nec infantibus innocentia neque viris concurrimus sapientia? — — — — —

Quominus moveor errore caritatis tuae quia nullum beato illi facisti injuriam, potiusque ad gloriam illius contulisti, ut contra despicabilem facies venerabilis pingeretur, quo splendor eius comparatione tenebrarum clarius emicaret, qui etiam in splendoribus sanctorum conspicua claritate praefulget. Et quidem nisi scirem te impenso nimii in nos amoris studio hanc informasse picturam, malitiosum te et callidum estimarer, qui nostrae humilitatis obscuras animorum nocte personas, ex adversi iuxta parietis regione depictas sancto capiti contulisses, ut illam tantum pingeres nos vero potius deformares, quos iure conspecta Martini facie despuendos ad probrium ridiculae comparationis exponeres.

² Greg. v. Tur. s. Martini 2, 18.

³ Thode, Franz von Assisi 276 ff.

erhielt. Aber auch hier müssen wir erfahren, dass schon längst von der Antike geleistet war, was uns als Bereicherung des Stofflichen erscheinen möchte, und es mag darauf noch speciell hingewiesen werden, dass Italien schon im 6. Jahrhundert einen grossen Legendencyklus in jener paduanischen Kirche besass. Gerade Oberitalien ist es ja, das gegenüber den toscanischen und umbrischen Landschaften schon im 14. Jahrhundert eine ausgeprägte historische Kunstrichtung zeigt.

Viel minder befremdlich werden uns nun jene merkwürdigen Darstellungen erscheinen, welche in niellirten oder getriebenen Silberplatten das Grabdenkmal des heil. Corbinian († um 730) im Dome von Freising schmückten. Wir haben von ihnen erst durch die in ihrer ursprünglichen Gestalt von Riezler herausgegebene Biographie des Argeo (764 bis 784 Bischof von Freising) genauere Kunde erhalten,¹ obgleich Nagel schon 1876 auf diese Darstellungen hingewiesen hat.² Der Uebersetzer des 9. oder 10. Jahrhunderts hat die betreffenden Stellen ausgelassen, entweder aus Schicklichkeitsgefühl oder, wie Nagel meint, weil das Grabmal beim grossen Dombrande von 903 ein Raub des Feuers geworden war und jene Schilderung deshalb kein actuelles Interesse mehr hatte.

Wir erfahren von zwei Wunderscenen, die auf Silberplatten „gemalt“ waren. Sie sind sehr eigenthümlich, ganz singular schon durch eine gewisse Brutalität der Auffassung.

Auf der ersten Platte³ war die Züchtigung von tuskischen Fischern dargestellt, die dem Diener des Heiligen, Anserich, der einen grossen Fisch gefangen hatte, diese Beute mit Gewalt abzunehmen gesucht hatten, aber überwunden, an Pfähle gebunden und gegeisselt wurden. Der letztere Moment bildete jedenfalls den Gegenstand der Darstellung.

Noch merkwürdiger ist die zweite Scene. Graf Husing von Trient hatte dem Heiligen einen schönen Hengst geraubt. Deshalb wurde sein ganzer Marstall von der Elephantiasis da-

¹ Ms. des Brit. Mus. Abhandlungen der bair. Akademie 1888.

² „Deutsche Kunstwerke aus dem 7. Jahrhundert.“ Anz. f. K. deutscher Vorzeit 1876 (23, 232).

³ V. Corb., c. 13: . . . qui alienam rapere non verebantur, palo infixi pedibus conligati flagellis a viro Dei imperio caesi, ut lamina illius sepulchro depicta declarat.

hingerafft, nur der Hengst allein blieb übrig, durch äusserste Abmagerung und eine monströse Entartung der Geschlechtstheile entsteht. Der reumüthige Graf scheint dargestellt gewesen zu sein, wie er das Thier vor Corbinian brachte und dessen Verzeihung erflehte.¹

Arbeo hat den Heiligen persönlich gekannt; er berichtet selbst in der Originalvita, dass er als Knabe von Jenem aus den Fluthen der Passer bei Mais gerettet worden sei, und konnte daher, als Zeitgenosse, wohl über das Leben des Heiligen unterrichtet sein. Er beruft sich bei der Erzählung jener Wunder ausdrücklich auf die Darstellungen am Grabmale. Nun wurde der Leichnam Corbinians erst 769, unter Arbeo's Episcopat selbst, von Mais nach Freising überführt; erst nach dieser Zeit kann also das Grabmal ausgeführt worden sein (kaum dreissig Jahre nach dem Tode des Heiligen!). Fast wäre man versucht, etwa an missverständene antike Reliefs zu denken, wie sie anscheinend auch an der Basis der Theodorichsstatue zu Aachen (wortüber an anderem Ort) angebracht waren, wie anderseits antike Gemmen ganz naiv zur Verzierung kirchlicher Gewänder und Geräthe verwendet wurden.² In diesem Falle wäre die sagenbildende Kraft des Kunstwerkes zur Geltung gekommen, die uns G. Kinkel³ so schön erläutert hat. Doch erregten solche Reliefs in einer Kirche an dem Grabmal eines Heiligen, dessen Zeitgenossen noch leben, gerechte Bedenken, zumal es nicht recht glaub-

¹ V. Corb., c. 16: divina consecuta est vindicta. Furto viro Dei ablatum ammissarium inter suas eo transennte immittere non verebatur iumentas, quorum plus minus quadraginta tribus complebatur numerus, quo elephantino morbo correpte divinae vindiciae consumpta fuisse professus est, excepto superstitem singularem, cui sequebatur iam maceriae iumentas informis, et quod linguae pudet loqui, ut praefati sumus, dependente verenda nudata calcibus iumentorum ita, ut naturalis eum non caperet vagina, pro quibus verendis verecundiae stimulis permoti hoc miraculum divinae operationis virtute ab lammine sepulchri illius argente eposite manu artificis abstraheremus insignem.

² Ein solches ungemein drastisches Beispiel mittelalterlicher Naivität, aus ziemlich später Zeit, befindet sich in dem reichhaltigen erzbischöflichen Museum zu Köln in einem Vortragekreuz des 13. Jahrhunderts. Da hat man der Figur des Gekreuzigten einen antiken weiblichen Kopf aus Lapis Lazuli eingesetzt.

³ Mosaik zur Kunstgeschichte.

lich ist, dass ein Augenzeuge wie Ardeo diese auf das Leben des ihm bekannten Mannes gedeutet, ja noch mehr, wie es doch den Anschein hat, sie selbst an dessen Monumente habe anbringen lassen. Wir müssen uns eben mit dieser ganz singulären Thatsache bescheiden. Die alterthümliche Rohheit dieser Darstellungen findet übrigens in Ton und Auffassung der gleichzeitigen Legenden ihr Gegenbild.

Wir haben nun in einem auf englischem Boden entstandenen Werke des 9. Jahrhunderts eine interessante Analogie zum Corbiniansgrabe in Freising.

In der Klosterkirche zu Malmesbury liess nämlich König Ethelwulf von Wessex († 857) auf dem Grabe des heil. Aldhelm († 709) Darstellungen aus dem Leben desselben in Reliefs anbringen. Wilhelm von Malmesbury hat uns dies überliefert, ein durchaus glaubwürdiger Geschichtschreiber, obwohl erst in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts lebend, der namentlich den Urkundenschatz seines Klosters mit vielem Fleisse benützt hat.¹ Der Reliquienschrein des heil. Aldhelm existirte noch zu Wilhelms Zeit, und dieser beruft sich mehrfach bei Erzählung der Wunderthaten des Heiligen auf jene Darstellungen als Quelle.²

Der Schrein war aus gediegenem Silber; an seiner Vorderseite befanden sich anscheinend Bilder von Heiligen (*images*), an der Rückseite aber, wie Wilhelm des Oeftern bemerkt, in Relief (*levato metallo, anaglyphum, coelatura*) die Wunder Aldhelms. Das Ganze war von einem Giebel in kostbarem Stein (*chrySTALLinum*) gekrönt, auf dem Ethelwulfs Name in

¹ Guilelm. Malmesbur., *De pontificib.* L. V, Sect. 3 bei Gale, SS. RR. Britann. I, 359: (Ethelwulfus) fecit etenim scrinium, quo s. confessoris ossa locaret, in anteriori parte ex solido argento iactis imaginibus. In posteriori vero levato metallo miracula figuravit, quae iam sermo deprompsit, unde putatum est, hunc fuisse librum vitae, in quo ista legerit, sed postea tempore Danorum omisum fastigium chrySTALLinum Rex Ethelwulfus apposuit scrinio, in quo nomen eius literis aureis est legere.

² Ib. p. 347: Nec vero haec nostra ita fide oculata carent, cum ea (sc. miracula) scrinii antiqui argento vidimus impressa, eo genere artificii quod anaglyphum vocant. Ib. p. 358: caetera scriptis vel coelaturis ex antiquo factis approbo nec quicquam, deo teste, adieci de meo, nisi aliquod verbum causa politius ornandae lectionis avolavit.

goldenen Buchstaben stand. Wenn ich den dunklen und vielleicht verdorbenen Text recht verstehe, so befand sich im Schrein auch ein Codex mit der Vita des Heiligen,¹ welcher zur Zeit des Däneneinfalls (Ende des 9. Jahrhunderts) verloren ging und von dem man glaubte, dass er die Quelle jener Wunderdarstellungen sei.

Wir haben aber noch ein etwas älteres und detaillirteres Zeugniß über dieses Kunstwerk, in der Biographie des heil. Aldhelm, geschrieben von Faritius († 1117), der ebenfalls als Augenzeuge berichtet.² Nach seiner Angabe fand unter König Edwi, Mitte des 10. Jahrhunderts, eine Uebertragung der Gebeine statt, wobei aber nicht klar wird, ob der silberne Sarkophag erst damals gefertigt wurde. Jedenfalls ist die ausdrückliche Angabe des nur wenig spätern Wilhelm zu beachten. Faritius gibt uns aber genau die Darstellungen an:

1. Wunder mit dem verlängerten Balken beim Bau der Marienkirche zu Malmesbury (vgl. die Vita c. 3, Migne a. a. O. p. 71).

2. Aldhelm steht Kaufleuten, welche im Sturm ihr Schiff ans Land bringen wollen, bei und erhält dafür einen Bibeleodex, welcher im 12. Jahrhundert noch gezeigt wurde (Vita c. 3, p. 72).

3. Er hängt beim Celebriren einer Messe in Rom seine Casula an einem Sonnenstrahl auf (Vita c. 2, p. 68).

4. Er verleiht einem neuntägigen Kinde bei der Taufe Sprache, um Papst Sylvester I. von der falschen Anklage, er sei des Kindes Vater, zu reinigen (Vita c. 2, p. 69).

Wir haben Legendencyklen bis jetzt als Schmuck von Kirchenwänden und Grabmälern³ kennen gelernt; aber auch

¹ Vgl. oben S. 40.

² V. s. Aldhelmi, c. 4 bei Migne, P. L. 89, 75: (Deus) per clericos corpus scilicet illius . . . levare fecit de sarcophago et in locello honorifice collocari argenteo, ubi et quaedam illius opera, de libro scribitur et trabe, et puero, et casula, laminis auratis adhuc apparent insepulta.

³ Vielleicht war auch das Grabmal des heil. Richarius in Centula mit historischen Scenen geschmückt. Unter den von Angilbert verfassten

an Altären, in Antependien derselben begegnen sie uns. Wir sind hier in der glücklichen Lage, an ein erhaltenes Werk, und zwar das einzige dieser Art aus dem frühen Mittelalter, anknüpfen zu können, an den prachtvollen Silberaltar von S. Ambrogio in Mailand nämlich, welchen Erzbischof Angilbert II. vor 835 (es geht dies aus einer Urkunde dieses Jahres hervor, wo Angilbert das *altare quod noviter mirifice aedificavi ob nimium amorem confessoris Christi Ambrosii* erwähnt, Ferrario p. 108) durch Wolvinus *magister phaber* anfertigen liess.¹ Der Künstler hat sich — eine für Italien höchst charakteristische, im Norden vor dem hohen Mittelalter unerhörte Erscheinung — auf dem Altar selbst genannt und dargestellt, wie er vom heil. Ambrosius gesegnet wird, während das zweite nebenstehende Medaillon der Rückseite den Erzbischof mit dem Altarmodell im Arm vor demselben Heiligen knieend zeigt.

Uns interessiren an diesem völlig — auch in der Ornamentation — auf antik-christlichem Boden stehenden Werke die Darstellungen der Rückseite, welche die Legende des heil. Ambrosius sehr ausführlich schildern.² Sie können uns auch einen Begriff von der Auffassung und Behandlung solcher Szenen in den früher besprochenen Werken geben.

1. Ubi examen apum pueri os complevit Ambrosii. — Das Kind im Bette liegend, von den Bienen umschwärmt, dabei die Eltern mit erstaunten Geberden.

2. Ubi Ambrosius Emiliam petit ac Liguriam. — Der Heilige zu Pferde durch eine Berglandschaft reitend, in deren Hintergrunde eine gethürmte Stadt sichtbar wird.

3. Ubi fugiens spiritu sancto flante revertitur. Aehnliche Darstellung; oben links erscheint die Hand Gottes aus einem Regenbogenkranz.

schriften (inserirt im Chron. Centul. II, 6 bei D'Achéry, Spicileg. II, 307) nimmt wenigstens eine (Nr. 3 in culmine arcae desuper) Bezug auf Wunderszenen.

¹ Eine den mässigsten Anforderungen entsprechende Publication fehlt leider; wir sind noch immer auf die durchaus ungenügenden Stiche bei Agincourt (Sculptur, T. 26 A—C) angewiesen. Dazu: Ferrario, Mon. sacri e profani . . . di s. Ambrogio. Mailand 1825 (mit colorirten Stichen).

² Die Vorderseite behandelt in 12 Darstellungen das Leben Christi von der Verkündigung bis zur Himmelfahrt.

1. *Ubi catholico baptizatur episcopo.* — Der Heilige steht nackt in einem sechseckigen Taufbecken, der Bischof segnet ihn, ein Diakon giesst ihm das Taufwasser über den Kopf.

5. *Ubi octavo die ordinatur episcopus.* — Er steht (von nun an mit Heiligenschein) in der Mitte zweier Geistlichen, deren einer ihn ordinirt.

6. *Ubi super altare dormiens Turoniam petit.* — Der Heilige in Verückung vor einem Altar, über dem ein Kronleuchter hängt; hinter ihm zwei dienende Geistliche,¹ von denen ihn einer an der Schulter berührt.

7. *Ubi sepelivit corpus b. Martini.* — Mit Hilfe eines Dieners legt der Heilige den Leichnam Martins in den Sarkophag; hinter diesem eine dritte Figur mit einem Todtenleuchter.

8. *Ubi praedicat angelo loquente Ambrosius.* — Er predigt drei Männern, der Engel hinter ihm beugt sich über seine Schulter und flüstert ihm ins Ohr.

9. *Ubi pedem Ambrosius calcat dolenti.* — Der Heilige mit einem Geistlichen, der einen Kelch (?) hält, hinter dem Altare (nach altchristlicher Sitte). Er tritt den Hilfesuchenden auf den Fuss.

10. *Ubi Iesum ad se videt venientem.* — Der Heilige liegt im Bette; (beachte das Detail: die Schuhe stehen auf einem Schemel vor dem letzteren). Christus erscheint am Fussende.

11. *Ubi ammonitus Honoratus episcopus Domini offert corpus.* — Vor dem liegenden Heiligen erscheint der Bischof, ganz in Gestalt eines Engels mit grossen Flügeln.

12. *Ubi anima in celum ducitur, corpore in lecto posito.* — Der Leichnam im Bette, an dessen Fussende ein trauernder Geistlicher. Ein Engel trägt die Seele empor, der rechts oben erscheinenden Hand Gottes entgegen.

Diesem merkwürdigen, ikonographisch nicht genug gewürdigten Denkmale italienisch-karolingischer Kunst glaube ich ein deutsches an die Seite setzen zu können, welches sich bis ins 16. Jahrhundert erhalten hat.

¹ Der eine, lesende steht auf einer Art Bema, wie wir es aus der Antike kennen und wie es noch, z. B. bei den Darstellungen der Erzengel auf unserem Altar (ebenso in der byzantinischen Kunst) sich findet.

Ich habe hier einige Tituli Walafrid Strabos¹ (Abt von Reichenau † 849) im Auge, die offenbar für St. Gallen bestimmt waren, für das Nachbarkloster, mit dem die Reichenau sowohl als Walafrid selbst in lebhaftestem Verkehr stand. Hat er doch auf Wunsch des bekannten Gozbert von St. Gallen (816 bis 837) die alte Vita des heil. Gallus überarbeitet.

Die Darstellungen, von denen wir hier Kunde erhalten, sind folgende:

1. Der heil. Gallus in den Dornen (Vita s. Galli c. 12):
*Vepribus offensus: „Requies“ ait „haec mea“ sanctus
 Dum levita studens vellet sustollere lapsum.*
2. Aufrichtung des hölzernen Kreuzes an Stelle des späteren Klosters (Vita l. c.):
*Mox cruce defixa sanctum cecinere poema
 Auxiliaque sibi quaerunt solatia Christi.*
3. Der Bär dient dem Heiligen und erhält dafür Brot; dabei der schlafende Begleiter² (Vita c. 13):
*En ursus Gallo famulatur pane recepto
 Dum simulat somnum levita cubando per arvom.*
4. Die Erscheinung des nackten Weibes vor dem fischenden Begleiter (Vita c. 14):
*Sancti ductorem pisces captare volentem
 Feminea in specie terrebant daemonis irae.*

Nun haben wir zwei übereinstimmende Berichte, dass noch im 16. Jahrhundert sich in der Othmarskirche zu St. Gallen ein Altar mit Reliefs aus dem Leben des Ortsbeiligen befand. Dieses Werk wurde, was sehr zu beachten ist, dem künstlerischen Localheros von St. Gallen, Tuotilo, zugeschrieben, ein Vorgang, den wir bei Localtraditionen aller Zeiten und Orte beobachten können, indem bedeutende Werke einer bestimmten Periode dem hervorragendsten oder irgendwie bevorzugtesten Künstler derselben zugetheilt werden.

¹ Ausg. der M. G. P. L. II, Nr. 53 (De s. Gallo).

² Auf dem sogenannten Tuotilorelief der Bibliothek zu St. Gallen finden sich zwei ganz übereinstimmende Scenen.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. CXXIII, Bd. 2. Abh.

Vadianus¹ berichtet nämlich von Tuotilo: „wil glouben, er habe den altar Sanct Gallen in der alten pfarrkirchen st. othmars ouch mit reinem kupfer umgeben und darin etlich geschichten des lebens und der taten sanct gallen sauber und urscheidenlich gestochen, wie man noch in kurzen jaren gesechen hat.“ Uebereinstimmend damit sagt Stumpf in seiner Eidgenössischen Chronik:² „Tutilo war der berühmte münch zu Sanct Gallen, ein firtrefflicher maler und bilderstecher, welcher so wol aussert als innert im Sanct Gallischen kloster seine bilderkunst trefflich geübt. Denn in Sanct Otmars kirche zu Sanct Gallen war Sanct Gallen altar umgeben mit kupfer, in welchem Sanct Gallen leben schön ausgestochen war und dieses soll arbeit von Tutilo sein.“

Ich nehme keinen Anstoss, dem Fingerzeig der Tradition folgend, diesen Altar mit demjenigen, dessen Inschriften noch auf uns gekommen sind, zu identificiren. Aus dem Bericht der beiden schweizerischen Chronisten geht hervor, dass zu ihrer Zeit das Kunstwerk, wohl bei irgend einem Umbau der Othmarskirche, zugrunde gegangen war; Vadian hat es aber, wie seine Bemerkung zeigt, anscheinend noch selbst gesehen.

Endlich fand der Legendencyklus noch eine Stelle auf kirchlichen Gewändern. Wir haben hiefür einen interessanten Beleg in den Gedichten des Sedulius Scottus.³ Unter diesen stehen nämlich Aufschriften für ein seidenes Pallium, welches die Kaiserin Irmingard, Gemahlin Lothars I., dem heil. Petrus widmete und wohl auch selbst stickte. Denn dass vornehme Frauen diese echt weibliche Kunst auch in karolingischer Zeit ausübten, dafür haben wir zahlreiche Belege; so preist Ermoldus Nigellus⁴ die Kaiserin Judith, Joannes Scotus⁵ Karls II. Gemahlin Irmintrud als kunsterfahrene Stickerin.

Der Cyklus behandelt das Leben des Apostelfürsten Petrus in sechzehn Scenen. Er ist neben jenem, der im Oratorium s. Mariae ad Praesepe in s. Peter unter Johann VII. (705—707)

¹ Ed. Götzinger I, 169.

² Ausgabe von 1586, I. V, c. 5, p. 301.

³ Ausg. der M. G. P. L. III, 1, carm. 21.

⁴ De laude Hlud. IV, v. 387.

⁵ Carm. IV bei Migne, P. L. 122, 1227.

ausgeführt wurde,¹ aber im 17. Jahrhundert zugrunde ging,² der einzige uns aus altchristlicher Zeit bekannte, wenn wir von den ihrem Charakter, nicht der Zeit nach hiehergehörigen Mosaiken der nördlichen Chornische des Doms von Monreale absehen. Wir bezeichnen in der nachfolgenden Uebersicht den ersteren Cyklus mit *P.*, den letzteren mit *M.*

1. Wunderbarer Fischzug; *M.*
2. Das Wunder vom Zollgroschen.
3. Christus im Seesturm Petrus helfend; *M.* St. Martin in Tours.
4. Schlüsselübergabe.
5. Predigt Petri am Pfingstfeste? (Apostelg. 2, 14 ff.).
6. Heilung des gichtbrüchigen Aeneas (Apg. 9, 33); *M.*
7. Heilung der Dorcas—Tabitha (Apg. 9, 36); *M.*
8. Bekehrung des Cornelius (Apg. 10).
9. Heilung des Lahmen (Apg. 3, 1); *M.*
10. Petrus, von Herodes in den Kerker geworfen, wird vom Engel befreit (Apg. 12); *M.*
11. (13.) Petrus im Hause Mariae, der Mutter des Marcus (Apg. 12, 12).
12. (14.) Petrus lehrt das Volk.
13. (11.) Petrus in Antiochia? (Apg. 11); *P.*
14. (12.) Petrus mit Paulus in Rom? — Simon Magus (Apg. 8, 9); *P. M.*
15. Tod des Simon Magus; *P. M.*
16. Kreuzigung Petri. — Enthauptung Pauli; *P. M.*

Wir lernen aus dem Vorhergehenden, dass der Legenden-cyklus aus dem Leben der Heiligen eine sehr bedeutende Rolle im christlichen Alterthum spielte. Nicht weniger häufig müssen schon im 4.—5. Jahrhundert, im hellenistischen Osten, die Martyrienbilder gewesen sein, denen hier nur einige Worte gewidmet seien.

So fordert Basilius M. in einer Homilie die Maler geradezu auf, die Martern des heil. Barlaam darzustellen. Gregor von Nyssa beschreibt ausführlich die Marterscenen der Theodoruskirche,³

¹ Vgl. L. pontif., ed. Duchesne I, 386, Nr. 2.

² Nach der Zeichnung Grimaldi's bei Garrucci tav. 283.

³ S. die Belege bei Augusti, Beiträge I, 137.

Asterius von Amasa erwähnt die Darstellung des Martyriums der heil. Euphemia, die sich an deren Grabe befand.¹ Im Abendlande treten uns in den bekannten Schilderungen im Peristephanon des Prudentius, welche das Martyrium des heil. Cassian (Imola) und des heil. Hippolyt (Rom) zum Gegenstande haben und gewiss ausgeführten Gemälden entsprachen, Darstellungen von einer ganz besonderen Blutrünstigkeit, die fast an die Auffassung der Gegenreformation erinnert, entgegen. Der Dichter mag sein Vorbild allzu lebhaft ausgeschmückt haben, aber dieses ganz in das Reich der Phantasie zu verweisen, wie E. Müntz² thut, geht nicht an. Der französische Forscher ist im Unrecht, wenn er sagt: *Rien des plus opposé, en effet, aux tendances des artistes de cette époque, que les compositions du genre de celle que nous retrace le poëte.*³

Denn es fehlt nicht einmal an erhaltenen frühen Darstellungen. Ausser einigen Werken der Kleinkunst ist hier wohl das Interessanteste die Hinrichtungsscene der Märtyrer Priscus Priscillian und Benedicta, welche kürzlich im Wohnhaus der beiden unter Julian hingerichteten Hofbediensteten Johannes und Paulus auf dem Coelius aufgedeckt wurde.⁴ Endlich sei noch der allerdings stark symbolisirten Darstellung des Martyriums des heil. Laurentius (bekanntlich auch auf Tesserer — Beispiele bei Garucci — vorkommend) in der Grabkirche der Galla Placidia zu Ravenna gedacht.

Auch in karolingischer Zeit treffen wir Martyrienbilder. Schon die letzte Scene auf jenem Pallium der Irmingard gehört zu der Classe dieser Darstellungen, deren Agobard von Lyon als einer ganz gewöhnlichen Erscheinung gedenkt; denn er führt Gemälde der *„martyres tormenta patientes“* neben denen der Engel und Apostel an.⁵

In einer unbekannten Kirche, deren Tituli Alcuin gedichtet hat, scheinen sich auf dem Antependium eines Altars Darstellungen der Steinigung des heil. Stephanus⁶ und der

¹ Die Stelle gedruckt bei Kraus, Realencykl. II, 379.

² *Études sur l'histoire de la peinture etc.*, p. 17.

³ Röm. Quartalschr. 1888, Heft 2 mit farbiger Abbildung.

⁴ *De imaginib. sanctor.*, c. 33 bei Migne, P. L. 104.

⁵ Abgekürzte Darstellung auf einer griechischen Bronzetafel bei Gori, *Thes. vet. Dipt.* III, 15.

Laurentiusmarter befunden zu haben.¹ Die röthliche Farbe der Kirchenmauern wird, interessant genug, symbolisch gedeutet:

Jure micat rutilo levitarum aula colore
Quos vitae ad palmam mors pretiosa vocat.

Möglicherweise noch ins 9. Jahrhundert geht eine Darstellung der Enthauptung des Localheiligen Paschasia zurück, welche sich als Glasgemälde (über historiirte Glasfenster in karolingischer Zeit sind wir ganz sicher unterrichtet²) in St-Bénigne zu Dijon befand. Der in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts schreibende Chronist nennt sie nämlich sehr alt.³

2. Die Cyklen der Jugendgeschichte Christi in Lüttich und Benedictbeuern.

Aus verschiedenen Nachrichten geht hervor, dass der alte Bischofssitz Lüttich als Kunsteentrum eine wichtige Rolle im 9. Jahrhundert spielte. Nun hat Ludwig Traube jüngst im III. Bande der *Poetae Latini Tituli des Sedulius Scottus* veröffentlicht, welche auf jenen Ort, in die Mitte des 9. Jahrhunderts weisen und ein nicht unbedeutendes ikonographisches Interesse haben.⁴ Ist doch der hier vorauszusetzende Cyklus neben Ingelheim und St. Gallen der dritte aus karolingischer Zeit, von dem wir Kunde haben.

Die Aufschrift: „Versus in quodam picto solario scripti“ gibt zunächst zu denken. Dass sich diese Gemälde in einer Kirchenempore befunden haben sollen, ist nicht recht glaublich. Hier kommt uns eine historische Nachricht zu Hilfe. Jener Bischof Hartgar I. von Lüttich (841—855), denn wir als Gönner des Sedulius kennen,⁵ hatte ein prachtvolles, mit Gemälden

¹ Aleuini carm. 114, 6. M. G. P. L. I, 345.

² Stelle in der *Vita S. Lindgeri* (vor 864). Vgl. Nordhoff, *Rep. f. Kunstw.* III, 459 ff.

³ Chron. s. Benigni Divion. bei D'Achéry, *Spic.* II, 382: s. Paschasia virgo . . . primo carceris afflicta squalore, postea pro confessiore Deitatis sententia fuit multata capitali, ut quaedam vitrea antiquitus facta et usque ad nostra perdurans tempora eleganti praemonstrabat pictura.

⁴ M. G. P. L. III, 1, Nr. 48.

⁵ Dümmler im *Wiener Jahrbuch für vaterländische Geschichte* I, 167 ff.

geschmücktes Bischofshaus erbaut, dessen Herrlichkeit der arme irische Magister gegenüber seiner verräucherten Domschulzelle in humorvoller Weise schildert.¹ Es wäre also nicht unmöglich, dass sich die Verse auf dies Episcopium von Lüttich beziehen; vielleicht befand sich im Oberstockwerk desselben eine Hauskapelle, wie wir sie aus den königlichen Pfalzen und anderweitig kennen.

Der Cyklus umfasst die Jugendgeschichte und die ersten Wunder Christi, einen Vorwurf, der ja besonders im 10. Jahrhundert sehr oft behandelt wurde. Traube hat die Verse, welche sicher durcheinander gerathen sind, zu ordnen versucht; wir folgen ihm in der nachstehenden Uebersicht:

1. Der Engel vor Zacharias.

Angelus apparet Zachariae missus ab astris.

2. Verkündigung.

Alloquitur Mariam Gabriel archangelus almam
[Angelus affatur domini sabaothque Mariam].

3. Heimsuchung.

Exultant animis Elisabeth atque Maria.

4. Geburt Christi.

Nascitur in Bethlem cosmi salvator Jesus.

5. Verkündigung an die Hirten.

Messiam natum pastoribus angelus inquit
[Natum fert dominum pastoribus alma caterva].

6. Anbetung der Magier.

Ecce magi domino thus dant, symirnan et aurum
[Ecce magi stellam visunt, Simeon quoque Christum].

7. Heimkehr der Magier.

Angelus in patriam quos fert per devia caram
[Inde magi patriam diviso calle revisunt].

(Dies ist ein Gegenstand, der mir aus altchristlichen Monumenten sonst nicht bekannt ist; die Magier auf der Reise citirt Kraus nach Millin, *Midi de la France* pl. 66.)

¹ M. G. P. L. III, 1. Sedulii carm. II, 4. Dass wenigstens die Ausmalung von Hartgar herrührte, lehrt der Ausdruck: *arte nova culmina picta*.

8. Darstellung im Tempel.

Sistitur in templum Simeonis gaudia Christus (cf. no. 6).

9. Flucht nach Aegypten.

Fugit in Aegyptum Joseph, puer atque Maria.

10. Kindermord.

Trux necat Herodes infantes caede beandos.

11. Johannes als Prediger in der Wüste.

Praedicat in heremo Johannes dogma salutis
(Johannes auf das Lammweisend).

[Agnum cuncti patris Christum fert voce Iohannes].

(Wohl zur vorigen Scene gehörig. Derselbe Gegenstand übrigens im Cyklus von St. Gallen und in einem Titulus Alcuins¹.)

12. Taufe im Jordan.

Jordanis dominus glaucis intingitur undis.

13. Hochzeit zu Cana.

Vinum defecit, Iesu fert alma genitrix
Sex latices domini vini redolentque saporem.

14. Wunderbarer Fischzug (Luc. 5, 1).

Cephan, Andrean, Messias puppe sequestrat.

Aus dieser Zusammenstellung ist zu erschen, dass einzelne Scenen durch zwei Verse, von denen einer sicher als Verbesserung zu gelten hat, repräsentirt sind. Eine Ausnahme machen nur die zwei Zusammengehörigen über das Wunder in Cana. Es weist dies wohl darauf hin, dass diese Tituli als Programm für den Maler verfasst sind; namentlich wird dies deutlich bei der sechsten Scene, wo die Darstellung im Tempel erst in Verbindung mit den Magiern, dann allein (nr. 8) vorkommt.

Der zweite Cyklus aus der Jugendgeschichte Christi, den wir hier besprechen wollen, befand sich in der Klosterkirche zu Benedictbeuern.

Dieses südbairische, 740 gegründete Coenobium wurde schon um die Mitte des 8. Jahrhunderts mit kirchlichen Malereien ausgestattet.² Nun ist uns in einem alten Codex dieses Klosters (aus dem 12. Jahrhundert) eine merkwürdige Beschreibung

¹ Carm. 117, 2.

² Chron. Benedictoburan. ad a. 740 in Mon. Boica VII, 17.

der Ausmalung der Hauptkirche überliefert, auf die meines Wissens zuerst Fiorillo¹ aufmerksam machte. Meichelbeck, der sie neben Pez edirt hat, schrieb ohne Grund die Urheberschaft der Gemälde dem Abt Walther (12. Jahrhundert) zu; mit grösserer Wahrscheinlichkeit liesse sich auf Abt Wolfold als Urheber rathen, welcher nach 973, wo Benedictbeuern von den Ungarn zerstört worden war, das Kloster neu aufbaute und schmückte.² Mehreres spricht dafür. In der Heiligenreihe befindet sich die heil. Anastasia, die 1053 übertragen ward und der Abt Walther einen Altar weihte, nicht. Ferner deutet auf höheres Alter das Vorkommen von Benedictbeuerns viertem Mitstifter Cundhram, dessen Andenken, wie Meichelbeck selbst hervorhebt, bei den Klosterschriftstellern des 11. und 12. Jahrhunderts schon erloschen war. Endlich ist für die Zeitbestimmung das Bildniss des bekannten Bischofs Ulrich von Augsburg († 973, canonisirt schon 993) wichtig, welcher nach Gottschalks Bericht zu Wolfold in nahen Beziehungen stand. Ueber den Beginn des 11. Jahrhunderts dürften daher diese Malereien nicht hinabreichen.

Wohl die Oberwände des Mittelschiffes schmückten zehn Scenen aus der Jugendgeschichte Christi. Auch hier sind die Aufschriften durcheinandergerathen und bedürfen der Ordnung. Wir haben nachfolgende Darstellungen:

1. Verkündigung.
2. (3.) Heimsuchung.
3. (4.) Geburt Christi.
4. (5.) Verkündigung an die Hirten.
5. (7.) Anbetung der Magier.
6. Darstellung im Tempel.
7. (8.) Flucht nach Aegypten.
8. (10.) Kindermord.
9. Christus zwölfjährig, im Tempel lehrend.
10. (2.) Christi Versuchung in der Wüste.

Ueber diesen Darstellungen befanden sich, vielleicht in Medaillons, Portraits hervorragender Heiliger, nach mittelalterlichem Gebrauche wohl derjenigen, deren Reliquien die Altäre bewahrten. Neben den vier Stiftern Benediktbeuerns,

¹ Gesch. d. zeichn. Künste in Deutschland I, 178.

² Breviarium Gottschalchi (M. G. SS. IX).

Landfrid, Walthram, Eliland und Cundhram, finden wir hier S. Benedikt und seinen Schüler Maurus, den heil. Martin von Tours, die drei heil. Einsiedler, Antonius, Paulus und Hilarius, die vier grossen Kirchenväter, berühmte Bischöfe wie Corbinian, Lantpert, Rupert, Ulrich, Zeno.

Sehr merkwürdig ist die Ausschmückung der Apsis. Sie enthielt die Darstellung der Himmelfahrt. Im untern Theile sah man die zwölf Apostel, bei ihnen die zwei Männer in weissen Kleidern nach Apostelgesch. 1, 10—11. Darüber erschien der Herr in einer Mandorla (sphaera), welche von vier Engeln gehalten wurde. Zu seiner Rechten befand sich die Sonne, zur Linken der Mond, ausserdem vier Candelaber (?). In einem Streifen unter den Füßen der Apostel standen Heilige, im südlichen Theil St. Benedict, Maurus und die vier Gründer des Klosters, gegen Norden Apollonius, Hilarius, Macarius, Johannes, Antonius und Paulus. Der Beisatz der Beschreibung: *omnesque erant aspicientes ascensionis* zeigt, dass sie theilnehmend an der Handlung, also als Bestandtheil der Scene gedacht waren. Darin tritt uns ein wesentliches Element der späteren Kunst, lebenskräftig auch in der Renaissance, entgegen. Es ist die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen, welche die Grundlage dieser anscheinend unpassenden Assistenz abgibt.

Als Goethe zu Allerseelen 1786 vor dem grossartigen Conversationsbilde Tizian's in der vaticanischen Galerie stand, da ahnte er dunkel, dass diese ihm nicht verständliche und geheimnissvolle Gruppierung von Heiligen ein höheres Princip haben müsse, und er sprach die schönen Worte: „Wir sagen uns, hier muss ein heiliges, altes Ueberliefertes zum Grunde liegen, dass diese verschiedenen unpassenden Personen so kunstreich und bedeutungsvoll zusammengestellt werden konnten. Wir fragen nicht nach wie und warum, wir lassen es geschehen und bewundern die unschätzbare Kunst.“¹

Die Heiligen sind dem Orte entsprechend gewählt; neben den Stiftern des Klosters der grosse Begründer des Mönchthums, Benedict, und sein erster Apostel Maurus, dann die Vorläufer des Mönchthums, die heil. Einsiedler.

¹ Werke XXIII, 152.

Beschreibung der Gemälde von Benedictbeuern.

Ich folge dem Druck bei Meichelbeck, Chron. Benedictoburense. Benedictbeuern 1753. I, 97. Der ältere Druck bei Pez, Thesaur. anecdotor. III, 3, 614 (Augsburg 1721) weist einige Abweichungen auf, die hier mit P. bezeichnet werden.

Pictura huius ecclesiae fuit haec: s. Benedicti abb. et confess. s. Mauri (conf. P.) discipuli s. Benedicti; Landfridi, Walthrami, Elilandi, Cundrammi, s. Pauli primi heremitae, s. Antonii conf. s. Hilarii conf. s. Appollonii conf. s. Martini epi. s. Augustini epi. s. Ambrosii epi. s. Gregorii pp. s. Briccii epi. s. Hieronimi conf. s. Nikolai epi. s. Paulini epi. s. Corbiniani epi. s. Urbani pp. s. Narcissi epi. s. Dionisii epi. s. Lantperti epi. s. Xisti pp. s. Tertulini, s. Oudalrici epi. s. Ruotperti epi. s. Zenonis epi. s. Symeonis.

Aliae picturae subiunguntur hoc modo:

1. Adnuntiatio Domini.
2. Ubi subiit in montana.
3. Ubi sal. (utavit P.) Elis. (abeth P.)
4. Ubi natus est.
5. Ubi angelus pastoribus locutus est.
6. Presentatio Domini in templo.
7. Ubi magi Christo munera obtulerunt.
8. Ubi fugit Joseph cum Maria et puero in Egiptum.
9. Ubi sedit in medio doctorum.
10. Passio SS. Innocentium (fehlt bei P.).

Haec pictura fuit ante altare in parietibus.

In tribunali vero duodecim apostolorum forme erant in inferiori parte: Ecce duo viri iuxta illos in vestibis albis, qui et dixerunt: viri Galilaei. In superiori parte Ascensio Domini et seditio eius. Iuxta trabes in sp(h)era, quam sustentabant quattuor angeli. Sol in dextra, luna in sinistra et quattuor candelabra. Iuxta terram vero eiusdem tribunalis fuit velamen. Supra illud velamentum in australi parte ad pedes apostolorum forma fuit s. Benedicti, s. Mauri, Landfridi, Walthrammi, Elilandi, Cundhrammi. In boreali parte ad pedes apostolorum fuit forma s. Apollonii, Hilarii, Macharii, Johannis, Antonii, Pauli primi heremitae omnesque erant aspicientes ascensionem Domini.

„Hunc § excerptissimus ex vetustissimo Lectionario Benedictobur. in cuius initio is extat, alia quidem manu, sed saec. tamen XII non recentiori exaratus“ Pez.

3. Ein verlorenes Alcuinevangeliar und der Codex aureus von St. Emmeram in München.

Unter den Gedichten Alcuins, welche uns jetzt gesammelt im I. Bande von Dümmler's *Poetae latini* vorliegen, befinden sich einige Tituli, welche sich anscheinend auf ein mit Miniaturen geschmücktes Exemplar seiner Evangelienredaction beziehen (P. L. vol. I, 292, vorher bei Baluze, *Miscellanea*, Ed. nova 4, 13). Sie entstammen einem Pariser Codex (Bibl. nat. no. 5577 auf fol. 18), der sich seit Jahrhunderten in Luçon befand, nach der Notiz auf fol. 3: „hic liber est beatae Mariae Lucionensis“ zu schliessen. Der Codex kam durch Colbert's Bruder Nicolaus, Bischof von Luçon, in jenes Besitz und ging dann mit den übrigen Colbertiana in die Pariser Bibliothek über (s. die Beschreibung in Sickel's *Alcuinstudien*, Wiener Sitzungsberichte 79, 512). Nach Sickel ist er eine um 900 von einem mit den Kanzleigebräuchen vertrauten Schreiber gefertigte Copie einer Handschrift gleichen Inhalts (Briefe, Gedichte etc. Alcuins). Es ist jedoch zu bemerken, dass Dümmler die oben genannten Verse nach Froben, welcher sie aus dem Codex aureus von St. Emmeram in München interpolirt hat, abdruckt (s. die Tituli des Cod. aur. bei Traube, *Poetae lat.* III, 1, 252f.); doch ist, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, der Schluss zulässig, dass diese Zusätze (die wir mit Klammern bezeichnen) auch dem alcuinischen Original angehört haben und von dem Copisten aus Nachlässigkeit oder durch Versehen unterdrückt worden sind.

Der eben genannte Codex aureus (München, Staatsbibliothek cimel. 55, no. 14000) steht nun mit unsern Tituli in allernächstem, bisher kunstgeschichtlich nicht erkanntem Zusammenhange (vgl. über ihn P. Col. Sanftl O. B. *Dissertatio in aureum et pervetustum ss. evangeliorum codicem monasterii s. Emmerami Ratisbonae*. Regensburg 1786). Die Handschrift hat eine merkwürdige Geschichte. Sie ist genau datirt. Auf dem letzten Blatte befindet sich die Inschrift: Bis quadrin-

genti volitant et septuaginta anni, quo Deus est virgine natus homo (870), weiter unten: Ter denis annis Karolus regnabat et uno ¶ cum codex actus illius imperio, wodurch wir, da Karl II. 840 gekrönt wurde, wieder auf das Jahr 870 als Entstehungszeit des Codex kommen. Aus dem nun folgenden längeren Gedichte (gedruckt bei Traube a. a. O.) erfahren wir, dass zwei Brüder, die Presbyter Beringarius und Leuthardus, die Schreiber — und wohl auch die Miniatoren — des Codex sind. Am Schlusse desselben befindet sich noch eine Inschrift in tironischen Noten: Sancte Petre L—de (offenbar Liutharde) pro nobis ad dominum. Zu ergänzen ist wohl ora oder orate.¹ Liuthard ist uns auch sonst bekannt; er hat für Karl II. das Gebetbuch der Pariser Nationalbibliothek (no. 1152) gemalt. Janitschek hat nun jüngst (allerdings ohne rechte Gründe) der Ansicht Ausdruck gegeben,² der Codex aureus sei in Corbie ausgeführt worden; da ist nun die obige Anrufung zu beachten, denn St. Petrus ist Patron von Alt-Corbie.

Der Codex kam später nach St.-Denis, wahrscheinlich nach dem Ableben Karls II., welcher einen Theil seiner Bibliothek eben jenem Kloster vermachte (s. das Testament bei Baluze, Misc. 2, 214). Nach einer schon im 11. Jahrhundert verbreiteten Tradition (vgl. Sanftl a. a. O. 21 f.) wurde er durch Kaiser Arnulf an das Kloster St. Emmeram in Regensburg, das sich ja auch sonst der kaiserlichen Huld in reichstem Masse erfreute, geschenkt und blieb hier bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts. Der Mönch Arnulf (im 11. Jahrhundert lebend) beschreibt in seinem Buche über die Wunder des heil. Emmeram (1, 5 bei Mabillon, A. SS. 7, 107) unter den verschiedenen

¹ Die Lesung verdanke ich Herrn Prof. Dr. Ruess in München, welcher so gültig war, den Codex selbst einzusehen. Die tironischen Schriftzeichen (bei Traube nicht erwähnt) haben folgende Gestalt:

ſ 4 2 1 2 1 2

Prof. Ruess schreibt: Ich kann meine Lesung für sicher ansehen. Denn wenn auch die ersten zwei Wörter Schwierigkeiten machten, so sind sie mit Rücksicht auf Köpp II, p. 535 (sancti) und p. 292 (Petrus) nicht anzuzweifeln.

² In der Publication der Trierer Adahandschrift.

kostbaren Geschenken des Kaisers aus dem Pfalzschatze auch einen Evangeliencodex: ‚cubitalis, opere, pretio, pondere siquidem talis, ut ei non facile inveniri possit aequalis‘, der wohl, besonders wenn man an die alte Bezeichnung ‚aureus‘ denkt, kein anderer sein wird als der jetzt in München bewahrte. Ausserdem werden jene ‚evangeliorum libri plenarii‘, aus deren Zahl unser Codex besonders herausgehoben wird, ausdrücklich als auro et gemmis tecti, scripti, pieti, ac omnimodis ornati genannt.

Im 10. Jahrhundert wurde die Handschrift auf Befehl des damals regierenden Abtes Ramvold einer Restauration durch Aripo und Adalpert unterzogen, wahrscheinlich auch frisch eingebunden. Hievon gibt die am Ende des Codex (in einem Streifen unter den karolingischen Schreiberversen) stehende, in einer ziemlich kindlichen Geheimschrift abgefasste Inschrift Kunde: ‚Domni abbatis Ramvoldi iussione hunc librum Aripo et Adalpertus annovaverunt. Sis memor eorum.‘ Damals wurde auch ein neues, in verschiedener Hinsicht sehr interessantes Titelblatt vorgesetzt. Es zeigt den Abt Ramvold in einer Raute, deren Ecken von vier Kreisen ausgefüllt werden, in denen sich die vier Cardinaltugenden: Prudentia, Misericordia, Sapientia, Justitia als Brustbilder von Frauen mit gelüstem Haar befinden. Die Ecken der äusseren Umrahmung (in welcher der imitirte bunte Steingrund für die Zeit charakteristisch und bemerkenswerth ist) bilden die vier Evangelistensymbole. Es ist das wohl eine Arbeit jener beiden Miniatoren, die auch einzelne Figuren übermalt haben.

Das Wichtigste für uns sind aber die Tituli. Sie entsprechen wörtlich jenen Versen des Pariser Codex, deren alcuinischer Ursprung durch die ganze Mache, sowie durch den Inhalt jenes Codex verbürgt, von zwei Autoritäten wie Sickingen und Dümmler anerkannt ist. Sie erläutern kurz, in der Weise des karolingischen Titulus, die beigegebene Miniatur.

Dieser Umstand führt mit Nothwendigkeit auf den Schluss, dass der Münchener Codex aureus nichts Anderes als eine nahezu wörtliche Copie jenes uns verlorenen Alcuin-Evangeliars ist.

Die einzige Abweichung, welche durch die Bestimmung des Buches für den Kaiser hinlänglich gerechtfertigt erscheint, ist die Einfügung eines Dedicationsbildes, welches Karl II.

(ausdrücklich als Sohn Ludwigs und der Judith im Titulus bezeichnet) unter einer dreitheiligen Arkadenstellung zwischen zwei Waffenträgern, ferner den Gestalten der huldigenden Francia und Gotia thronend, zeigt, während über ihm die Hand Gottes und zwei Engel erscheinen (s. den Kupferstich bei Sanftl a. a. O.). Es wäre nicht unmöglich, dass ein ähnliches Bild auch in dem Alcuin-Evangeliar sich befunden hätte; allerdings ist uns ein Beispiel aus den mit Sicherheit auf Karls d. Gr. Zeit zurückzuführenden Miniaturhandschriften nicht bekannt. Die sogenannten „Dedications“-Bilder, die übrigens schon die spätere Antike (Dioskorides in Wien) kennt, beginnen erst mit seinen Nachfolgern.

Gehen wir nun zur Betrachtung der einzelnen Miniaturen über.¹

Auf fol. 6 v. (das Blatt wurde offenbar beim Einbinden — wohl gelegentlich jener Restauration im 10. Jahrhundert — verkehrt eingesetzt; denn der entsprechende Titulus Alcuins bezeichnet die Darstellung ausdrücklich als *in fronte codicis* stehend) befindet sich eine *majestas Christi*. In einer spitz-ovalen Mandorla sitzt der Erlöser auf der Weltkugel mit Buch und Hostie (?), also völlig im Apsidentypus. Die Miniatur zeigt ein eigenthümlich ornamentales Compositionsprincip, auf das wir weiter unten des Näheren eingehen. Die Mandorla hat nämlich eine rautenförmige Einfassung, deren Ecken durch Halbkreise ausgeweitet sind, in denen sich die vier grossen Propheten befinden, während ausserhalb derselben in weiteren Compartimenten die vier Evangelisten mit ihren Symbolen dargestellt sind. Das Widmungsbild des Ramvold ist offenbar davon beeinflusst. Der Gegenstand selbst findet sich schon im Codex von Monte Amiata in Florenz (bei Garucci, *Storia dell' arte crist.*, tav. 125—127), der jetzt von De Rossi als dem Anfang des 8. Jahrhunderts angehörig nachgewiesen wurde (s. Kiersch's Bericht in der Röm. Quartalschrift. 1888, 224), ferner sehr früh in einem Apsismosaik des 4. Jahrhunderts, welches Severus, Bischof von Neapel, ausführen liess

¹ Das Bild des Romuald, das Dedicationsbild, die Majestas und die Anbetung des Lammes neuerdings in guten Lichtdrucken in dem von der Verlagsbuchhandlung Albert herausgegebenen Werke: *Kunstvolle Miniaturen und Initialen*. Text von L. v. Kobell. München 1890.

(Gesta ep. Neap. 4). Es stellte den Salvator, mit den Aposteln thronend, dar; darunter die vier grossen Propheten mit Spruchbändern. Die Anordnung erinnert, jedoch nur im Allgemeinen, auch an das Dedicationsbild im Wiener Dioskorides; ähnliche Runde wie im Codex von Monte Amiata finden sich auch in spätantiken Handschriften, wie im Wiener Rufinus (bei Lambecius-Kollar) und im Codex Rossanensis.

Der Titulus Alcuins lautet völlig übereinstimmend mit demjenigen unseres Codex:

In fronte codicis isti versus habentur, ubi
imago Christi et quattuor evangelistarum et IV.
prophetarum imagines continentur.

Ordine quadrato variis depicta figuris

Agmina sanctorum gaudia magna vident.

Ex quibus Isaias praeclso dogmate fretus¹

Ieremias pariter domini miracula psallunt.

Iezechiel sedemque dei describit et ista

Et Danihel Christum narrat de morte recisum.

C. a. [Humanum Christi describit Matheus ortum

More boat Marcus frendenti voce leonis,

Mugit amore pio Lucas in carmine Christi

Scribendo penetras caelum tu mente, Iohannes.]

Aus der Ueberschrift des Titulus geht klar hervor, dass auch im Alcuin-Evangeliar die Evangelisten dargestellt waren, und dies bekräftigt weiter die oben ausgesprochene Behauptung, dass die scheinbaren Zusätze im Codex aureus thatsächlich auch aus dem verlorenen Original stammen und von dem Copisten der Pariser Handschrift nur vergessen wurden. Bemerkenswerth ist ferner der Ausdruck ordine quadrato, der wohl auf die eigenthümliche Anordnung der Propheten und Evangelisten deutet, die jedenfalls schon dem karolinischen Original angehört.

Auf fol. 6 r (bei Alcuin ist es der zweite Titulus, wie ausdrücklich bemerkt ist, auf der Rückseite des Blattes, s. o.) befindet sich eine Anbetung des Lammes (nach Offenb. Joh. 7; vgl. Frimmel, Die Apokalypse in den Bilderhandschr. des M.-A. 55). Der Gegenstand ist uns aus den Mosaiken

¹ Divino munere faustus C. a.

von S. Paolo fuori und S. Prassede, sowie aus jenem merkwürdigen, nur in einem karikirten Stich Ciampini's erhaltenen Mosaik des Münsters von Aachen bekannt (Christus erscheint aber hier durchwegs in menschlicher Gestalt) und begegnet auch in einer jener kunstgeschichtlich höchst merkwürdigen Visionen Ansberts († 865; s. oben S. 12). Die Anbetung des Lammes durch die Aeltesten findet sich im Evangeliar von St-Médard in Paris.

In einem grossen Kreise, dessen Mitte einen achtstrahligen Stern zeigt, sind im Halbrunde die 24 Aeltesten, bärtige Männer, angeordnet, die, von ihren Sitzen aufspringend (eine merkwürdige Uebereinstimmung mit dem Aachener Mosaik), ihre Kronen dem Lamme darbringen. Dieses steht in einem kleineren Kreise, den Fuss auf eine Rolle gestützt; rechts ist ein Kelch auf Postament sichtbar. Der Kreis ist durch einen sphärischen Streifen in Gold und Violett von dem grösseren getrennt. In den beiden unteren Zwickeln befindet sich Neptun mit Urne und Dreizack, sowie Tellus mit zwei Füllhörnern, ganz in antiker Auffassung.

Der Pariser Titulus lautet:

Isti in altera pagina, ubi agnus pictus, et XXIV seniores
et terra et mare.

Omnia quae praesens tellus producit alendo
Et maris haec facies limbo circumvenit amplo.
Agne, deum solio semper venerantur in alto,
Sanguine qui fuso tensisti crimina secli¹
In cruce, tu Karoli detergas vulnera regis.¹

C. a. [Cana caterva cluens vatum et venerabilis ordo
Coetus apostolicus sertis caelestibus instans
Laudat, adorat, amat, devoto pectore timet.
Et princeps Karolus vultu speculatur aperto
Orans, ut tecum vivat longaevus in aevum.]

Sowohl in den Versen des Pariser Codex als im Zusatze des Codex aureus ist Karl erwähnt. Obwohl gerade der letztere Zusatz auf eine bildliche Darstellung zu deuten scheint, findet sich doch nichts dergleichen in der beigegebenen Miniatur;

¹ Diese zwei Verse fehlen im Cod. aur.

sie fehlte also wohl auch in dem aleuinischen Vorbild. Einen wichtigen Anhalt zur Zeitbestimmung des letzteren gibt aber die Bezeichnung Karls des Grossen als rex; der Codex wurde also vor 800 angefertigt. (Aleuin kam bekanntlich 782 zuerst ins Frankenreich und nahm dort seit 796, als Abt von St. Martin in Tours, seinen ständigen Aufenthalt).

Es folgen weiter:

3. Auf fol. 65 das Agnus Dei innerhalb der Evangelistenzeichen. Der Titulus Aleuin's, in völliger Uebereinstimmung mit dem Münchener Codex, besagt:

Item in alio loco ubi agnus solus pictus habetur
Hunc Moyses agnum monstravi¹ lege futurum
Cunctis pro populis perferri² vulnera mortis.

Wieder kommen wir hier auf die Spuren Aleuin's. Die berühmte, auf diesen zurückgehende Bibel der Bamberger Bibliothek zeigt auf fol. 339 v (s. die Publication von Leitschuh, Aus den Schätzen der königl. Bibliothek etc. Bamberg 1888) das Lamm mit Kreuznimbus und Kelch in einem Kreise auf grünem Grund, darüber gekreuzt Lanze und Essigrohr. Wieder begegnet uns hier jenes merkwürdige Compositionsprincip. Die Raute, die den Kreis einschliesst, zeigt in den vier Ecken die Evangelistensymbole; in der äussersten rechteckigen Umrahmung befinden sich (in den durch die Raute entstehenden Dreiecken) die vier grossen Propheten in Medaillons, welche offenbar Münzen nachahmen.

4. Im Beginn des Johannes-Evangeliums folgt dann die Hand Gottes in einem sehr reich ornamentierten Kreise. Die Verse lauten:

Ubi dextera Christi est pieta.

Dextera quae³ patris mundum ditione gubernat
Et natum caelos proprium transvexit in altos.⁴

Auch die Bamberger Bibel zeigt auf fol. 6 die Hand Gottes in einer Initiale D.

¹ Monstravit C. a.

² Sufferri C. a.

³ Haec C. a.

⁴ Protegat et Karolum semper ab hoste suum C. a.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. CXXIII, Bd. 2. Abb.

Damit enden die Darstellungen des Alcuin-Evangeliars. Zu Ende des Johannes-Evangeliums befand sich dort noch ein Distichon auf Karl den Grossen:

In finem Iohannis Evangelistae.¹
Et princeps Karolus, sancto qui more benignus,
Illius hic codex enitet actus ope.

Ist damit — was aber kaum anzunehmen ist — eine Darstellung verbunden gewesen, so wäre ihre Fortlassung im Codex aureus ganz natürlich. Doch belehrt uns dieses Distichon, dass die Handschrift, was übrigens schon aus jenen oben citirten Versen hervorgeht, auf Veranlassung Karls und vielleicht für seinen eigenen Gebrauch entstanden ist.

Dagegen hat der Codex aureus ein Distichon der ursprünglichen Schreiberverse herübergenommen:

In fine libri loquuntur scriptores:
(Cod. Paris.)

Hactenus in sanctum sulcando movimus aequor
Littoris ad finem nostra carina venit.

Leider hat die Pariser Handschrift, welche, wie wir sahen, die Tituli nur auszugsweise und fragmentarisch wiedergibt, die Namen der ursprünglichen Schreiber, welche wohl auch die Miniatoren waren, nicht aufbewahrt.

Der Münchener Codex bringt noch von fol. 7 v. an Canones- tafeln mit den traditionellen Vögeln auf den Giebeln (wie solche auch die Bamberger Bibel von fol. 335 v. an aufweist), auf fol. 17 Marcus zwischen zwei thurmartigen Schränken mit Bücherrollen; auf fol. 17 v. den Löwen innerhalb der vier apokalyptischen Symbole; auf fol. 40 v. Christus innerhalb dieser letztern. Ob diese Darstellungen auch dem Alcuinevangeliar angehören, ist natürlich nicht sicher; indessen möchte ich, im Hinblick auf die lückenhafte Ueberlieferung der Pariser Tituli, die Frage nicht unbedingt verneinen.

Die Ornamentik des Codex ist durchaus antikisirend und nähert sich hierin der Bamberger Bibel, während die ebenfalls mit Wahrscheinlichkeit auf Alcuin zurückgehende Bibel der

¹ Dieses Distichon fehlt im C. a.; es klingt aber, wie auch Traube bemerkt, an die eingangs citirten Schreiberverse: Per denis annis etc. an.

Kantonsbibliothek in Zürich stellenweise irische Einflüsse zeigt, die ja in der Umgebung des Angelsachsen Alcuin erklärlich sind (fol. 334 v. Ein I mit geschnäbeltem Thierkopf, in der bekannten irischen Manier punctirt, desgleichen fol. 130 ein V, fol. 157 v. ein A).

Die Initialen unseres Codex zeigen ein ganz einfaches Geriemsel von frühkarolingischem Gepräge (charakteristisch ein P auf fol. 3 v.; eine andere Initiale bei Sanftl a. a. O. abgebildet). Trotz der Pracht der Ausstattung (Purpurpergament, Goldschrift) begegnen wir hier noch nicht jenen prachtvollen, seitengrossen Initialen, welche die spätere karolingische Kunst auszeichnen und deren vollendetste Repräsentanten sich in der Bibel von St. Paul (St. Callisto, wahrscheinlich auch auf Karl II. zurückgehend) finden. Auch darin nähert sich unser Codex den frühesten Leistungen der Tourer Schule, wie denn jene beiden auf Alcuin zurückgehenden Handschriften in Bamberg und Zürich betreffs der Initialen eine grosse Sparsamkeit zeigen.

Fassen wir die gewonnenen Resultate kurz zusammen, so ergibt sich folgendes: Im Auftrage Karl des Grossen liess Alcuin ein mit Miniaturen geschmücktes Evangeliar, das er selbst mit Inschriften versah, anfertigen, wahrscheinlich doch in der von ihm begründeten Schreibschule des Martinsklosters zu Tours. Die Entstehungszeit des Codex würde in die Jahre 796 bis 800 fallen. Zu welchem Zwecke er bestimmt war, ob zum persönlichen Gebrauche des Königs oder als Geschenk für ein Kloster oder eine Kirche, lässt sich nicht mehr ermitteln. 870 benützten ihn die beiden Presbyter und Miniatoren Berengar und Linthard als Muster für ein Evangeliar, das für Karl II., der uns ja überhaupt als eifriger Förderer der Miniaturenkunst bekannt ist, bestimmt war. Diese Copie ist die jetzt in München bewahrte Handschrift, das Original Alcuin's ist aber verschollen; nur jener Pariser Codex hat uns die Reste seiner Tituli erhalten und uns eben dadurch die Möglichkeit geboten, die Copie als solche zu erkennen.

Nach zwei Richtungen hin ist dieses Ergebniss interessant. Die Vorliebe des Mittelalters für das simile, für das Schema ist ja eine bekannte; hierin ist grossentheils der Grund des streng conservativen Charakters, den die Kunst des frühen Mittelalters trägt, zu suchen. In ganz ähnlicher Weise, wie der

Notar eine Urkunde älterer Zeit als Formel benützt und sie den bestehenden Verhältnissen gemäss (dies nicht einmal immer) modificirt, wie der bauverständige Mönch den Plan seines neuen Klosters demjenigen irgend eines berühmten Musterklosters entlehnt, so folgt auch der Maler, Miniator oder Freskant mehr oder minder genau dem ihm gerade erreichbaren Vorbild. Sehr belehrend ist dafür die Art, wie z. B. der Maler des von Beissel herausgegebenen Aachener Codex verfährt. Er soll ein Dedicationsbild für Otto III. malen, er hat aber augenscheinlich kein anderes Vorbild als eine Majestas Christi, so setzt er denn an Stelle des Erlösers frischgemuth den Kaiser. Nicht einmal in byzantinischen Handschriften finden wir eine derartige unerhörte Glorificirung, die eben ganz naiv gemeint und von einer orientalischen *προεχύνησις* himmelweit entfernt ist.

Am weitesten geht diese naive Aneignung des Aelteren in unserem Codex. Eine Handschrift, die auf Befehl Karls des Grossen verfertigt wurde, wird mit geringen Veränderungen auf seinen Enkel Karl II. übertragen. Erinnern wir uns, dass im 10. Jahrhundert auch in Byzanz ältere hellenistische Codices (Psalterium in Paris) einfach copirt und desshalb lange Zeit für Kunstdenkmäler dieser Zeit gehalten wurden. Aehnliches mag bei so mancher frühmittelalterlichen Handschrift der Fall sein; es lehrt uns dies aufs neue, mit Schlüssen aus Miniaturen der älteren Zeit sehr vorsichtig zu sein.

Andererseits erhalten wir hier eine Miniaturhandschrift aus der Zeit Karl des Grossen und in seiner unmittelbaren Umgebung entstanden, zurück. Die Geschichte der Miniaturmalerei unter diesem ist ja ohnehin dürftig genug; zumal von den sogenannten Alcuinsbibeln ist ja nur mehr das Züricher und Bamberger Exemplar unangefochten. Besonders der letzt genannten, wie überhaupt den übrigen Handschriften aus der Zeit Karls, stellt sich aber unser Evangeliar ganz zur Seite. Wir finden hier dieselben mystisch-symbolischen Scenen, die neben dem Fehlen des eigentlich historischen Bildes für diese Periode so charakteristisch sind,¹ dann einfache, fast ornamental gedachte Darstellungen, wie die Hand Gottes, das Lamm etc. Auch das

¹ Vgl. das in der Einleitung, S. 25 ff. Gesagte.

Evangelistenbild, das gerade in dieser Zeit (Wiener Evangeliar) so bedeutend hervortritt, scheint im Original nicht gefehlt zu haben.

Höchst merkwürdig und neu ist dagegen eine Erscheinung, die uns in diesem Codex klar ausgeprägt vor Augen tritt, ich meine die völlig ornamentale Anordnung einzelner Scenen (Majestas Christi, Anbetung des Lammes) in Kreisen und Streifen. Diese Eintheilung kann unmöglich aus der grossen Kunst herkommen, sondern erinnert eher an jene Darstellungen nicht erzählenden, sondern einfach repräsentativen Charakters, welche auf den frühmittelalterlichen Reliquiarien vorkommen. Schon in karolingischer Zeit finden wir ja diese Anordnung, unter Anderem auf den beiden Fulder Reliquiarien, deren Tituli, von Hraban verfasst, uns erhalten sind (carm. 66 und 72 in Dümmler's Ausgabe). Und an eine solche Darstellung, etwa auf dem Deckel eines Reliquiars, erinnert auch die Miniatur der Bamberger Bibel, das Lamm mit den Propheten und Evangelisten, welche wir oben erwähnt haben. Hier ist aber dies Princip, meines Wissens zum ersten Mal, auf Bilder erzählenden Inhalts angewandt. Durchaus abweichend davon ist ja das antike Rahmenbild, das sich in der Miniatur mit überwiegender Macht bis zum ersten Jahrtausend und darüber hinaus — in der byzantinischen Kunst bis zu ihrem Ausgang — behauptet.¹

Um diese Zeit macht sich ein höchst bedeutsamer Umschwung nicht bloß im Inhalt, sondern auch in der Form der nordischen Kunst geltend. Jenes eigenthümliche, architektonische Princip mit seinen Untertheilungen und Einrahmungen tritt nunmehr auch in der grossen Kunst hervor. Wir sehen aber, dass es nichts völlig Neues ist, dass seine Wurzeln schon in die frühkarolingische Zeit zurückreichen. Etwas ganz Analoges begegnet uns ja in der eigenthümlichen Veränderung des künstlerischen Gedankeninhaltes. Es ist die typologische Richtung, welche nach der Wende des ersten Jahrtausends herrschend wird. Und auch deren Wurzeln reichen in viel

¹ Ich verdanke es meinem verehrten Lehrer Herrn Prof. Wickhoff, auf diese eigenthümliche Erscheinung, namentlich in den Handschriften Heinrichs II. aufmerksam geworden zu sein.

frühere Zeit zurück. Schon dem 6. Jahrhundert gehören die bekannten Tituli des Helpidius Rusticus (deren philologische Untersuchung sehr noth thäte) an und im 7. Jahrhundert hören wir von den typologischen Gemälden, welche Abt Benedict aus Rom für seine Paulskirche in Jarrow mitbrachte (Beda, *Gesta abb. Wiremuth.* 1, p. 720 C bei Migne 94). Im 9. Jahrhundert erwähnt Hraban einen typologischen Cyklus in einer Fulder Kapelle (carm. 61 bei Dümmler). Gerade in den grossen Cyklen der karolingischen und ottonischen Kunst tritt aber die typologische Anordnung vor der parallelistischen (die ja schliesslich auch einen typologischen Grundgedanken hat) gänzlich zurück und erobert sich die Kunst erst um 1000, ungefähr gleichzeitig mit der grossen stilistischen Ausbildung in der Architektur. Von da ab beginnt jene Kunst, die wir als die eigentlich ‚mittelalterliche‘ bezeichnen.

Dieses eigenthümliche architektonische Princip¹ findet sich nun auch im 10. Jahrhundert im Evangeliar Otto III. in München, Cimel. 58 (vgl. die Darstellung des Matthäus auf fol. 25 v., des Marcus auf fol. 94 v.), in einem Evangeliar zu Bamberg, wahrscheinlich aus derselben Zeit (Stadtbibl. A II, 18, fol. 9. *Majestas Christi*; fol. 154. Christus thronend, die vier Elemente, darunter die Taufe und Darstellung im Tempel(?) fol. 155. Die Geburt, Verkündigung und Verklärung in vier Compartimenten). Im 11. Jahrhundert bieten besonders der Regensburger Codex der Uota in München, no. 13601 (fol. 1 v. die Hand Gottes mit den vier Tugenden; fol. 2 Dedicationsbild der Uota; fol. 3 v. die Kreuzigung; fol. 4 der heil. Erhard; fol. 5 v. Matthäus, fol. 41 v. 59 v. 89 v. Marcus, Lucas, Johannes); ein Missale in Bamberg (Ed. V, 4), auf fol. 1 die Darstellung der Himmelfahrt, fol. 2 v. die Marien am Grabe (vgl. dazu fol. 61 und 64), neben ganz einfachen Rahmenbildern aufweisend, besonders aber die merkwürdigen Codices Heinrichs II. (München, Cimel. 60; Bamberg, Ed. II, 182; II, 46) höchst charakteristische Beispiele.

¹ Aehnliches begegnet mitunter auch in irischen Handschriften, ist aber hier doch wohl aus dem überwiegend kalligraphischen Charakter dieser territorialen Kunst zu erklären. So z. B. in dem Evangeliar der Stiftsbibliothek zu St. Gallen (cod. 51, saec. VIII?), wo sich auf Fol. 266 die Kreuzigung, auf Fol. 267 das jüngste Gericht in einer merkwürdigen Eintheilung in rechteckige Felder findet.

Der Zusammenhang mit der karolingischen Kunst (Codex aureus) ist auch vorhanden. Jenes in Regensburg gemalte Evangeliar der Uota von Niedermünster zeigt eine ganz ähnliche angeordnete Scene wie in dem (damals schon in St. Emmeram bewahrten) Codex aureus. Auf fol. 89 v. sehen wir in einem grösseren Kreise oben einen kleineren eingesetzt, der das Brustbild Christi, darüber die Hand Gottes zeigt, rechts und links Engel. Eine Sternensphäre trennt diese Darstellung von der untern (grösseren) Kreishälfte, in dem sich Oceanus mit einem Delphin, Tellus als nacktes Weib mit Schlange befinden.

Namentlich jenes prachtvolle Missale Heinrichs II. (München, Cimel. 60) ist aber, wie schon Kugler bemerkte, unter unmittelbarer Einwirkung des Codex aureus, wahrscheinlich in St. Emmeram selbst entstanden. Das zweite Dedicationsbild (fol. 11 v.), die Darstellung der Hand Gottes (fol. 21), des Lammes (fol. 21 v.) stimmen mit jenem auffallend überein. Neu ist dagegen der gemusterte Teppichgrund in den beiden Dedicationsbildern, sowie bei einzelnen Initialen (vgl. das D auf fol. 23). Es ist derselbe Teppichstil, welcher auch die um diese Zeit bedeutend und bemerklich werdende Glasmalerei beherrscht.

Vollständig ausgebildet erscheint ja dieses Princip eben in der ungefähr seit dem 11. Jahrhundert sich eigenthümlich entwickelnden nordisch-mittelalterlichen Kunst, sowohl in der Wandmalerei (ich erinnere z. B. an den 'Thron Salomonis' im Dom von Gurk), als besonders in Glasgemälden und Textilarbeiten. Obwohl in der Miniaturmalerei das einfache Rahmenbild sich immer forterhält, sehen wir auch hier den neuen Stil zu völliger Herrschaft gelangen. Es ist namentlich eine ganz besondere, für das spätere Mittelalter höchst bedeutsame Gruppe von Handschriften, die sogenannten *Bibliae pauperum*, welche uns diesen Ornamentstil voll entwickelt zeigen (vgl. die Beilagen zu Heider's Abhandlung über die christl. Typologie im Jahrbuch der Central-Commission 5, 1861 und die Publication der Handschrift aus St. Florian von Heider und Camesina, Wien 1863). Endlich sind hier als ebenso charakteristische Repräsentanten dieses Stils die rheinischen Emails des 11. bis 13. Jahrhunderts zu nennen, die aber für sich allein eine be-

sondere Behandlung beanspruchen würden. Ausgezeichnete Muster bieten die Deckel des Tragaltars des heil. Mauritius und des Reliquiars des heil. Andreas, beide in der Pfarrkirche zu Siegburg (E, aus'm Weerth, Kunstdenkm. in den Rheinl. T. 47 und 49), aus dem 11. und 12. Jahrhundert, sowie der auch durch seine ausführlichen historischen Darstellungen bedeutende Heribertusschrein (Anfang des 13. Jahrhunderts) in der Abteikirche von Deutz gegenüber Köln (Aus'm Weerth, T. 43).

II. Darstellungen profanen Inhalts.

Bei Gelegenheit des christlich-antiken Palastbaues haben wir schon von der Ausschmückung desselben durch historische Cyklen geredet. Es bleibt uns daher hier noch ein weiteres höchst wichtiges Gebiet profan-historischer Darstellung zu untersuchen übrig, das Porträt, so weit von einem solchen in der Verfallzeit der Antike überhaupt die Rede sein kann.

Eine weitere, zu allen Zeiten fruchtbare Gattung profaner Darstellung ist die Allegorie mit der verwandten Personification, aus der Antike her in die fränkische Zeit fortdauernd, trotz der Opposition in den Libri Carolini. Namentlich eine allegorische Gestaltung, ihrem Gedankeninhalt nach der Antike, der bildlichen Form nach möglicherweise der karolingischen Zeit angehörig, nimmt schon durch ihren Entwicklungsgang und ihre lange Dauer unsere Aufmerksamkeit besonders in Anspruch. Wir verfolgen die Darstellung der Encyklopädie bis in die Barockzeit.

Ist die malerische Darstellung dieser Allegorie vielleicht Eigenthum der späteren Zeit (obschon dies sehr zweifelhaft ist), so tritt uns der Einfluss der Antike, nicht nur dem Inhalt nach wie dort, sondern auch der Form nach, scharf ausgeprägt in den Personificationen entgegen. Die Veränderung und Wandlung, die jedoch in diesen Typen allmählig vor sich geht, können wir aber am besten an zwei Personificationen beobachten, die deshalb im Folgenden herausgegriffen worden sind, an der Darstellung der Tellus und der Meerestiefe Abyssos.

1. Porträtdarstellungen.¹

Die Gepflogenheit der altchristlichen Zeit, die sich übrigens auch darin nur der Antike anschliesst, die Gräber heiliger Personen mit deren Bildnissen zu schmücken, ist bekannt.¹ Von eigentlichen Porträts kann ja hier schon des¹ Zeitabstandes wegen keine Rede sein; wir wollen daher im Nachfolgenden zunächst nur auf solche Darstellungen eingehen, bei denen es auf Porträtähnlichkeit, soweit dies eben bei dem damaligen Stande der Kunst möglich, abgesehen war.

Es bedarf keiner Erinnerung, auf welcher hohen Stufe das Porträt in der vorhergehenden Periode stand. Die Münzen der hellenistischen Königszeit, die Graf'schen Porträts aus El Fayûm in ihrer zum Theil meisterhaft realistischen Behandlung, die römische Porträtplastik bieten dafür die schönsten Belege. Aber mit dem allgemeinen Kunstvermögen beginnt gegen Ende des 3. Jahrhunderts auch dieser Zweig der Darstellung sich dem Verfall zu nähern. Die fortlaufende Reihe der römischen Kaiser-münzen gibt hierüber am besten Aufschluss. Unter den Constantinern wird das Porträt schon leblos und schematisch, hat aber doch immer noch individuellen Ausdruck, gegen Ende des 4. Jahrhunderts jedoch bricht die Barbarei auch hier herein, das Aussenwerk, die prunkvolle Kleidung, Krone, Schild, Speer, Scepter sind das Wesentliche, hinter dem die in byzantinischer Zeit zu einer fast unglaublichen Verzerrung gelangte Thronpuppe verschwindet.

In der grossen Kunst ist dieser Verfall freilich ein langsamerer; noch von Justinian haben wir in den Mosaiken von St. Vitale ein leidliches Porträt. Aber nach dem 6. Jahrhundert gelangt auch hier die Schablone zur Herrschaft; wie in den langen Heiligenzügen des Malerbuchs von Athos die einzelnen Figuren nach Schnitt und Farbe des Haares, des Bartes, nach den allgemeinsten Kennzeichen, wie Jugend und Alter, unterschieden werden, so beschränkt sich auch das Porträt darauf,

¹ Der Aufsatz von P. Clemen, 'Ueber die Porträtdarstellungen Karls des Grossen', der neben fleissigen Zusammenstellungen manches Unrichtige enthält, kam mir leider zu spät in die Hände (Zeitschr. des Aach. Gesch.-Ver. XI).

den einmal gewonnenen Typus mit einzelnen besonders hervorstechenden Merkmalen auszustatten.

Ist solches bei der so wohl conservirten Kunst des Ostens der Fall, so gilt dies natürlich in gesteigertem Masse von der barbarisirten des Westens.

Sehen wir von den rohen Siegeln der Merowinger, den noch roheren Producten der gothischen Münzstempelschneider in Italien und Spanien ab, so können wir von Porträtdarstellungen, soweit dieselben nämlich erhalten sind, erst bei den Nachfolgern Karls des Grossen reden. Von diesem selbst haben wir kein sicher überliefertes Porträt — denn weder die kleine Reiterstatue aus Metz,¹ noch viel weniger die in einem Stich des 17. Jahrhunderts überlieferte Darstellung aus dem lateranischen Triclinium² kann meines Erachtens auf Authenticität Anspruch machen — desgleichen von seinem Nachfolger Ludwig. Hingegen haben wir in den Dedicationsbildern der für die fränkischen Herrscher geschriebenen Miniaturhandschriften Porträts von Lothar I. (Sigilaus-Evangeliar in Paris, Psalter in der Bibl. Ellis und White in London) und ganz besonders von Karl dem Kahlen (Viviansbibel, Sacramentar von Autun, Pariser Psalter, Codex aureus von St. Emmeram, Gebetbuch der Münchener Schatzkammer, Bibel von St. Paul Fuori, die ihm wahrscheinlich auch und nicht Karl III. angehört). Eine Zusammenstellung dieser letztern grossen Porträtreihe ist für die Erkenntniss, wie wenig man damals im Porträt leisten konnte, lehrreich.

¹ Ich vermag ihren karolingischen Ursprung trotz der eingehenden Auseinandersetzungen E. aus'm Weerth's (Die Reiterstatue Karls des Grossen, Bonn 1885) nicht zu erkennen. Inzwischen ist durch G. Wolfram (Die Reiterstatuette etc., Strassburg 1890) die Statuette als ein Werk des 16. Jahrhunderts urkundlich nachgewiesen worden. Clemen (a. a. O. S. 222) bespricht auch eine Statue, ehemals zu Lorsch, durch eine Inschrift als Porträt Karls beglaubigt, welche er als ein Werk der „frühesten karolingischen Kunst“ ansieht. Hier möge man sich wieder des im Vorwort Gesagten erinnern. Clemen ist unzuverlässigen Gewährsmännern gefolgt und hat die Stelle in Helwich's Antiqu. Laurichaim. (bei Johannes, Rer. Mog. Tom. novus. III, 20) nicht nachgesehen, wie schon das falsche Citat beweist. Denn dort ist von keiner statua, sondern der statura Karls die Rede, einem eisernen Masse, welches die Grösse des Kaisers angab.

² Garucci IV, tav. 283.

Ganz vereinzelt steht das Bildniss Aleuin's in der Bamberger Bibel, das offenbar eine römische Goldmünze nachbildet; irgend welche Aehnlichkeit ist bei dieser flüchtigen Darstellung nicht einmal beabsichtigt.

Auch das Künstlerporträt ist in der karolingischen Zeit schon vertreten. Auch dieses ist uns ja schon aus der Antike bekannt; das interessanteste Beispiel dürfte das Selbstbildniss des Phidias auf dem Schilde seiner Athene sein.¹

In gewisser Beziehung gehört hieher die Darstellung in Hraban's künstlichem figurirtem Gedicht *De laudibus s. crucis*,² wo er sich selbst zu Füssen des Kreuzes knieend (ganz ebenso kniet Karl II. im Münchner Gebetbuche vor dem Gekreuzigten) abgebildet hat. Es erinnert dies an die mystischen Darstellungen der späteren Kunst, des Trecento, Fiesoles, wo ja namentlich der heil. Franz mit Vorliebe so dargestellt wird.

Im Psalter Folchard's zu St. Gallen ist der Maler, sowie der Abt Hartmuot dargestellt, wie sie das Buch dem Herrn darbringen, und ebenso erscheint auf dem grossen Altar in St. Ambrogio zu Mailand der Künstler desselben, Wolvinus.

Aus den literarischen Nachrichten gewinnen wir aber schätzenswerthe Beiträge zur Geschichte des Porträts in dieser Zeit.

Wie man die Heiligengräber mit Bildnissen schmückte, so empfing auch das Privatgrab, einer uralten Sitte gemäss, die wir schon aus den hellenistischen Gräbern Aegyptens und den römischen Sarkophagen kennen, den gleichen Schmuck.

Hier kann ein zwar später, aber durchaus verlässlicher Bericht genützt werden, welcher uns nach Salzburg führt. Beim Umbau von S. Peter 1181 fielen nämlich aus einer Mauer Steine heraus und Vorübergehende entdeckten in der so entstandenen Höhlung Spuren einer alten Malerei auf Goldgrund. Die Canoniker forschten der Sache nach und fanden so das alte Grab des Bischofs Virgilius (764—784), welches mit dem Bild desselben, einer ihn als Erbauer des Doms nennenden Inschrift und der Angabe seines Todestages versehen war.³

¹ Vgl. Conze in der Arch. Zeitg. 1865, 33 ff.

² Unkritische Ausgabe von Henze, Leipzig 1847.

³ Mirac. s. Virgilio. M. G. SS. XI, 88.

Eine interessante Analogie hiezu bietet das Grab Karls des Grossen im Aachener Münster, über das wir durch Einhart gut unterrichtet sind.¹ Auf einem ‚vergoldeten‘, d. i. wohl mosaicirten Bogen befand sich die ‚imago‘ (Einhart sagt nicht, ob Porträt) und die Grabschrift.

Noch im 12. Jahrhundert war diese Darstellung erhalten. Damals schrieb ein Mönch die Mirakelgeschichte des kurz vorher durch Friedrichs I. Bemühungen canonisirten Kaisers. Er erzählt, dass ein Cleriker sich unterfing, in der Gruftkapelle (sacrarium) vor dem Bildnisse Karls zu schlafen, und deshalb mit dem Tode (!) bestraft wurde. Auch an einer andern Stelle (c. 3) wird die ‚effigies‘ des Kaisers erwähnt. Ueber die Art der Darstellung erfahren wir leider nichts Näheres.²

Eine Porträtdarstellung eigenthümlich historisch-repräsentativen Charakters befand sich am Giebel der von Erzbischof Ebo (816—845) restaurirten Kathedrale von Rheims.³ Hier sah man Kaiser Ludwig I. und Papst Nikolaus V., der ihn 816 in Rheims gekrönt hatte. Zur Erinnerung an dieses Ereigniss wurde, wie aus dem erhaltenen Titulus hervorgeht, diese Darstellung, wohl ein Mosaik, angefertigt. Ob Ebo, der sich in der Inschrift als Bauherrn der Kirche nennt, ebenfalls abgebildet war, ist zweifelhaft. Man erinnert sich der bekannten Darstellung des Papstes Leo und Karls des Grossen im Triclinium des Lateran.

Aus mehreren höchst merkwürdigen Nachrichten, die aber nicht bezweifelt werden können, da sie gleichzeitig sind, erfahren wir von einer anscheinend entwickelten Porträtplastik in den nordwestlichen, bretonischen Gegenden Galliens, was um so sonderbarer ist, als hier doch der antike Einfluss nur sehr schwach sein konnte.

So hatte der Bretonenherzog Nomenoi, welcher Karl II. so viel zu schaffen machte, den Mönchen des bretagnischen Klosters Glonne eine Summe Geldes gegeben, damit sie seine Statue auf dem Giebel der Kirche, gegen Osten gewendet, aufstellten, zum Zeichen, dass er Karl nicht als Herrn an-

¹ V. Karoli, c. 31.

² Mirac. s. Karoli M., c. 2. A. SS. Jan. II, 890.

³ Flodoardi Hist. Rem. eccl. II, 19.

erkenne. Die Mönche meldeten dies dem König, welcher von dem Gelde sein eigenes Bildniss ‚aus weissem Stein‘ fertigen liess, worauf Nomenoi wuthentbrannt das Kloster einäscherte (zwischen 848 und 851).¹

Aus denselben Gegenden, ebenfalls von einem gleichzeitigen Schriftsteller, haben wir die Nachricht von einer goldenen Statue, welche der Normannenherzog Ragenar als Weibgeschenk nach St-Germain-des-Près stiften wollte.² Und aus dem Kloster Fleury stammt ein ähnlicher, obschon späterer Bericht. Nach der Erzählung des im 10. Jahrhundert lebenden Aimoin befand sich hier, an der Nordwand der Marienkirche, der marmorne, in ‚alter Zeit‘ angefertigte Kopf des Dänenkönigs Rainald (um 864). Mabillon sah dort noch eine ‚effigies ad deridiculum insculpta‘, welche die Tradition für das Bild des nordischen Heerführers ausgab.³

In einem von Dümmler publicirten Titulus auf ein Gewand, das dem heil. Petrus nach Rom geschenkt wurde, haben wir eine Hindeutung auf eine in solch früher Zeit ganz singuläre Darstellung.⁴ Die Verfertigerin des Gewandes, Perahtsuind, ihr Mann Sarhilo, sowie ihre Söhne und Töchter, die alle mit Namen aufgezählt werden, scheinen, den heil. Petrus verehrend, abgebildet gewesen zu sein. Darauf deuten besonders die Ausdrücke: *Hic notantur nomina subter* (v. 7) und *post hos germanos incedunt ordine sacro . . . sorores* (v. 9). Wir hätten also in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts im mittleren Deutschland — der Titulus stammt wahr-

¹ *Versus de eversione monast. Glonnens.* M. G. P. L. II, 147 (s. Dümmler's Einleitung):

- v. 23. Turmam vocat monachicam multamque dat pecuniam
Inbet suam mox statuam effigiari splendidam.
- v. 24. Quam ponerent pinnaculo ad Orientem patulo
signum quod esset, Karolum se non timere dominum
- v. 25. Illi statim regi suo haec pertulerunt Karolo
Qui audiens superbiam miratus est audaciam.
- v. 26. Tunc iussit ut pecuniam sibi disponerent totam
Illius albo lapide sculpta visus imagine.

² *Mirac. s. Germani*, auct. Aimoino (ca. 892). Mab., A. SS. III, 2, 104.

³ *Mirac. s. Benedicti*, auct. Aimoino (ca. 1005). Mab., A. SS. VI, 372.

⁴ Aus dem Cod. Vat. (fonds de la reine 469, s. X); s. Bethmann in Pertz' Archiv XII, 282.

scheinlich aus Fulda — ein vollständiges Familienbild, das einigermaßen an spätere derartige Darstellungen mit religiösem Hintergrund, wie Kreuzigung, Verkündigung, Maria-Schutz etc. erinnert.

Eine Classe hiehergehöriger Darstellungen, die freilich nur als Idealporträts angesehen werden können, beansprucht besondere Aufmerksamkeit. Es sind die gemalten Bischofs- und Abtkataloge der Kirchen und Klöster.

Aehnliches war ja schon in der Antike üblich; es genügt, an die Ikonographien des Varro und Atticus, sowie an die Imagines des römischen Atriums zu erinnern.

In den grossen Basiliken Italiens treffen wir zuerst solche Porträtreihen, so die Papstmedaillons in S. Paul Fuori und die Bischofsbildnisse in S. Apollinare in Classe. Eine ähnliche Reihe hat Agnellus als Quelle für die Personsbeschreibungen der ravennatischen Kirchenfürsten benützt.¹ Aus Neapel wissen wir, dass Bischof Johannes (Mitte des 9. Jahrhunderts) die Leiber seiner Vorgänger in der Stefanskirche in Arcosolien beisetzen und über jedem Grabe das Porträt des Betreffenden anbringen liess.² Ein Gleiches that sein Nachfolger Athanasius in der Kirche des heil. Januarius.³ Vielleicht sind diese Malereien identisch mit den jüngst von Galante an derselben Stelle aufgedeckten.⁴

Diese Gepflogenheit geht ja, auch im Norden, das ganze erste Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung hindurch. Im 10. Jahrhundert haben wir die Abtreihe in der Kirche von Oberzell auf der Reichenau erhalten, von den Stifter- und Heiligenbildnissen in der Klosterkirche zu Benedictbeuern Kunde.⁵

¹ L. pont. Rav. c. 32 und 108.

² Gesta et Neap. c. 59. (Johannes) corpora quoque suorum praedecessorum de sepulcris, in quibus iacuerunt, levavit, et in ecclesia Stephaniana singulatim collocans, aptavit unicuique arcuatum tumulum ac desuper eorum effigies depinxit.

³ ib. c. 63. (Athanasius) . . . ecclesiam s. Januarii in ipso cubiculo positam renovavit nobiliumque doctorum effigies in ea depinxit.

⁴ Galante, I frammenti del catalogo figurato dei primi vescovi di Napoli scoperti nelle catacombe di s. Gennaro. Nap. 1888 (nach Repertorium 1889, 413).

⁵ Vgl. oben S. 103 ff.

Auch die karolingische Zeit weist hierin keine Unterbrechung auf. Schon im 8. Jahrhundert erscheint eine solche Bischofsreihe in der Kathedrale zu Meaux.¹

Nun hat Wattenbach² auf einen Salzburger Diöcesan-katalog, die *versus de ordine comprovincialium episcoporum*³ hingewiesen und die einzelnen Bestandtheile desselben richtig als Tituli aufgefasst, welche anscheinend in einem von Erzbischof Liupramm zwischen 855 und 859 erbauten oder renovirten Bischofshofe gestanden haben.³ Sowohl Liupramm († 854) als Anno von Freising († 875) und Erchenfred von Regensburg sind noch als lebend vorausgesetzt. Die Inschriften schmückten fünf Hallen, welche den Bischofsitzen Salzburgs und dessen Suffraganen Regensburg, Freising, Passau und Säben-Brixen entsprechen.⁴ Offenbar dienten sie den Bildnissen der einzelnen, namentlich aufgeführten Bischöfe als Tituli.

Auffallend ist, dass die beiden letzten Bischofsreihen (Passau, Säben) nur bis in die Zeit Karl des Grossen gehen. In jeder ist statt des Namens des letzten Bischofs ein formelhaftes *ille*⁵ eingesetzt. Es macht, wie auch Wattenbach andeutet, den Eindruck, als handelte es sich um eine Erneuerung älterer Darstellungen, wobei man nicht alle Porträts mehr zu bestimmen vermochte. Die Ueberlieferung ist wohl überdem nicht die beste.

Eine zweite Bischofsreihe kennen wir aus Mainz. Doch ist der betreffende, von Hraban verfasste Titulus lückenhaft auf uns gekommen.⁵ Die Deutung auf Mainz hat schon Brower aufgestellt; sie ist auch keinem Zweifel unterworfen. Die Inschrift selbst stand vielleicht im Mainzer Dom oder im dortigen Episcopium; in ihr sind zwei Gruppen von Bischöfen unterschieden: 1. vom Hunneneinfall bis zu Bonifaz (deren Regierungsdauer der Verfasser nicht bestimmen konnte; dies weist

¹ Nach der wahrscheinlich auf diese Stadt bezüglichen Inschrift: M. G. P. Lat. I, 115, 11.

² Geschichtsquellen, 5. Aufl. I, 274. Vgl. auch Dümmler im Neuen Archiv IV, 312; Arch. für Österr. Geschichtsquellen XXII, 279.

³ Gedruckt in M. G. P. Lat. II, 637.

⁴ Vgl. no. 4: *Pattaviensi ergo sedi est haec aula dicatu*, und no. 3: *Frisigensis enim haec aula vocata est*.

⁵ Hrab. carm. 46 (P. Lat. II).

doch wohl auf Unterschriften von Gemälden); 2. die Nachfolger des letztern. Hraban hat diese Verse wohl nach seiner Consecration 847 verfasst.

Ueber die Ausführung dieser Darstellungen haben wir keinerlei Kunde. Vielleicht waren sie Medaillons wie in S. Paolo fuori und in Oberzell. Aus dem 12. Jahrhundert haben wir eine merkwürdige Nachricht aus Monte Cassino, das auch in dieser Spätzeit, wie Süditalien überhaupt, streng an der alten Kunst festhält. Leo von Ostia erzählt nämlich,¹ dass ein Blitzschlag das Bild des Abtes Richer spaltete und herabwarf. Ausdrücklich wird bemerkt, es sei ein Tafelbild — in tabella depictum — gewesen. Da das Tafelbild auch in karolingischer Zeit fort dauert, so wäre ähnliches auch für Salzburg möglich.

2. Die Darstellungen der Encyklopädie, insbesondere der sieben freien Künste.²

Schon den älteren Griechen war der Ausdruck Encyklopädie für harmonische, auf einen gemeinsamen Mittelpunkt sich beziehende Welt- und Geistesbildung bekannt. Ausgebildet und zu der in die byzantinische Zeit fortgehenden Polyhistorie erweitert aber ward dieser Bildungsbegriff in der hellenistischen Periode der Diadochen, in der Zeit der grossen Bibliotheken, der kritischen und philologischen Arbeit. Bei den Römern, deren Bestreben doch zumeist auf das Praktische gerichtet ist, erfährt dies Princip manche Beschränkungen. Aber das grosse Wissen der Antike, das sich schon weit von der Sonnenhöhe des Hellenenthums entfernt hat, verkümmert in der Kaiserzeit mehr und mehr, aus innern und äussern Ursachen. Und so beobachten wir in den letzten Zeiten des weströmischen Kaiserthums allenthalben das Bestreben, in compendiöser Form die Trümmer antiken Wissens zu retten und — wieder zumeist für einen praktischen Zweck — für den Schulgebrauch zusammenzufassen. Ich brauche hier nur an Werke, wie des Ampelius

¹ Chron. Cas. III, 20.

² Die Dissertation von S. Ciampi über diesen Gegenstand (in Lettere di G. Boccaccio fior. 1827), citirt bei Crowe und Cavalcaselle, Ital. Malerei I, 117, war mir nicht zugänglich. Vgl. die umfassende Literaturzusammenstellung bei Clemen a. a. O. S. 216, Anm. 2.

Liber Memorialis, die Geschichtscompendien des Eutrop und Sextus Aurelius Victor u. A. zu erinnern. Das merkwürdigste Werk dieser Gattung sind aber entschieden die *Nuptiae Mercurii et Philologiae* des Martianus Capella, in denen uns zum ersten Male die Eintheilung des Schulwissens, der allgemeinen Bildung in die sieben freien Künste, das später sogenannte Trivium (Grammatik, Rhetorik, Dialektik) und Quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie) entgegentritt. Diese Eintheilung ist sicher nicht das Verdienst des pedantischen und schwulstigen Schulmeisters Martian, sondern wahrscheinlich die verkümmerte und vertrocknete Form hellenistischer Schulbildung. Aber dieses Werk, welches recht eigentlich auf der Grenzscheide zweier Welten stehend von dem letzten Widerschein antiken Lebens und der Morgendämmerung der neuen theologisch-scholastischen Periode seltsam beleuchtet wird, ist eben für die ganze Folgezeit von unermesslichem Einfluss gewesen. Es ist das wahre Haus- und Handbuch des sogenannten Mittelalters, und es fragt sich, ob wir dem alten Grammatiker nicht grössten Dank schulden; wer weiss, ob in den Barbarenstürmen des 4.—8. Jahrhunderts das antike Wissen, wenn nicht in so übersichtliche und zugängliche Form gefasst, nicht ganz untergegangen wäre.

Auch die Kunst fand bei Martian Anknüpfungspunkte. Er lässt die einzelnen Wissenschaften, der allegorischen Einkleidung des ganzen Werkes gemäss, in umständlich beschriebenen Personificationen (eine Art der Darstellung, die der hellenistisch-römischen Kunst ja gleichsam im Blute liegt) auftreten. Aber erst in der karolingischen Zeit treffen wir auf künstlerische Reproduktionen derselben, die, bezeichnend genug, eben an Martianus anknüpfen. Der Natur der Sache nach kennen wir keine solchen Darstellungen aus der Antike; steht doch Martian selbst am Ausgange derselben. Wohl aber kennen wir einen nahe verwandten Kreis von Darstellungen, der für unser Schema durch seine Entwicklung von grossem Interesse ist.

¹ Schon in dem bekannten Dialoge Lukians: Versteigerung der philosoph. Sekten (c. 2) antwortet der Ausrufer Hermes auf die Frage des Käufers, was der ausgebotene Slave Pythagoras verstehe: Arithmetik, Astronomie, Geometrie, Musik (also das vollständige Quadrivium). Der Grammatiker Jul. Pollux unter Commodus kennt und nennt schon alle sieben Künste (*Onomasticon* ed. Dindorf IV, 16).

Es sind die Musen.¹ Ursprünglich Naturgottheiten, bildeten sie dann das Gefolge Apollos, des Sonnen- und Künstlergottes. Uns sind ja heute die Namen und Beschäftigungen der einzelnen Musen geläufig; die ältere griechische Zeit kennt dergleichen absolut nicht. Erst von der hellenistischen Zeit an können wir von einer Classification der einzelnen Typen sprechen, die aber durchaus willkürlich, dem Dichter oder Bildner eigenthümlich ist. Der bekannte Canon der neun Musen aber gehört erst der spätrömischen Periode² an und tritt uns ausgebildet in den sogenannten Musensarkophagen entgegen. Dass aber in der That ein geistiges Band zwischen dem antiken und mittelalterlichen Darstellungskreise existire, lehrt die interessante Thatsache, dass den neun Musen, ganz wie später den sieben freien Künsten, die hervorragendsten Vertreter der von ihnen beschützten Wissenschaften beigegeben wurden. So finden wir sie auf dem berühmten Trierer Mosaik des Monnus.³ Am Schlusse dieser Periode steht ja schon das Werk des Martianus Capella, das mit seiner Neigung zum Schematisiren und Allegorisiren eine grosse geistige Verwandtschaft mit dieser Spätkunst, der Sarkophagplastik zumal, zeigt. In der That begegnen uns zwei Musentypen auch in der Reihe der sieben freien Künste, allerdings nicht mehr als individuelle, göttlich aufgefasste Personen, sondern als verblasste Allegorien, die Musik (Euterpe) und die Astronomie (Urania).

Die malerische Ausgestaltung dieser Idee tritt uns, wie gesagt wurde, zuerst in der karolingischen Zeit entgegen, es ist aber trotzdem bei dem wenig originalen, mehr erhaltenden als neuschaffenden Charakter der frühchristlichen Kunst, der uns jetzt mehr und mehr deutlich wird, mindestens zweifelhaft, ob sie jener Periode eigenthümlich angehört.

Erhalten ist allerdings aus dieser frühen Zeit gar nichts; die Denkmäler beginnen im hohen Mittelalter und wir sind

¹ Bie, Die Musen in der antiken Kunst, Berlin 1887. ² Bie a. a. O. 103.

³ Vgl. den Aufsatz von Studemund im Jahrbuch des kais. deutschen archäologischen Instituts 1890, S. 1–5. Dort ist auch der in zahlreichen Handschriften überlieferte Canon mitgetheilt: Thalia — Menander, Klio — Herodot, Melpomene — Euripides, Euterpe (mit der Flöte) — Stesichoros, Terpsichore (mit der Lyra) — Pindar, Erato — Hermes, Kalliope — Homer, Urania — Aratus, Polymnia (Geometrie) — Euklid.

vorerst auf die glücklicherweise ziemlich ausführliche schriftliche Kunde angewiesen.

Wenn nun auch die in der Mäarchenchronik des sogenannten Turpin¹ erhaltenen und aus ihr in Quellen des 14. und 15. Jahrhunderts (Albericus monachus trium fontium ad a. 795 und Chron. magnum Belgicum²) geflossene Nachricht, dass der Aachener Palast mit Gemälden der ‚septem liberales artes‘ ausgeschmückt gewesen sei, möglicherweise auf einer Verwechslung mit Ingelheim³ beruht (immerhin aber Beachtung verdient), so ist es doch bemerkenswerth, dass eine Reihe hieher gehöriger Darstellungen auf die Zeit des grossen Karl weist.

Vor Allem sind hier die Verse jenes irischen Dichters wichtig, der sich in den Manuscripten unter dem Namen des Hibernicus exul verbirgt.⁴ Diese Verse, die sich selbst als Inschriften eines Gebäudes kennzeichnen, scheinen ganz ähnlich wie jene merkwürdigen aus Salzburg⁵ auf acht Hallen vertheilt gewesen zu sein. Schon Dümmler (in der citirten Ausgabe) hat sie als Unterschriften von Gemälden erkannt und vermuthungsweise jener Pfalz zugeschrieben, die Abt Fardulf von St. Denis († 806) seinem Gönner, Kaiser Karl, erbaute.⁶ Der ansehnlichste Theil der Sammlung des sogenannten Hibernicus exul weist nämlich auf dieses Kloster, in dem sich jener Schotte Dungal aufhielt, welcher schon von den Verfassern der Hist. litt. de la France als Autor unserer Verse angesprochen wurde.

Die Darstellung haben wir uns in der Art zu denken, dass die betreffende Ars personificirt erschien, und unter ihr, im engsten Anschluss an Isidor von Sevilla, ihre bedeutendsten Vertreter (ganz wie in der spanischen Capelle in S. Maria Novella). Wir haben also:

¹ c. 31 bei Reuber, SS. RR. Germ., Hann. 1619, p. 87.

² Pistorius, SS. III, 44.

³ Ermold. Nigell, De laude Hlud. IV, 244ff.

⁴ M. G. P. Lat. I, 409, carm. XX.

⁵ Vgl. oben S. 127.

⁶ S. die Bauinschrift, M. G. P. Lat. I, 352.

- I. Grammatik: Donatus.
 II. Rhetorik: Gorgias, Hermagoras, Aristoteles, Cicero (Orig. II, 2, 1).
 III. Poetik: Aristoteles, Porphyrius.
 IV. Arithmetik: Pythagoras, Nicomachus, Boethius (Orig. II, 2, 2).
 V. Geometrie: Aegyptus, Attica, Latium (?) (Orig. III, 1, 1; II, 10, 1).
 VI. Musik: Tubal, Pythagoras, Linus, Amphion (Orig. III, 10, 1).
 VII. Astronomie: 'Aegyptus', Abraham, 'Athlanta' (Orig. III, 24, 1).
 VIII. Medizin: Apollo, Aesculap ('Scolaphius'), Hippokrates (Orig. IV, 3, 1).

Eigentümlich und sonst, wenigstens in so früher Zeit, nicht vorkommend, ist das Auftreten der Medizin, die übrigens, wie man sieht, gleichfalls aus Isidor herübergenommen ist.

Ich füge hier gleich eine Inschrift aus etwas späterer Zeit (Mitte des 9. Jahrhunderts) hinzu, offenbar einem Klostergebäude gewidmet, welches ärztlichen Zwecken diente, wie wir ein solches auch auf dem Plan von St. Gallen finden.¹

¹ Salsburg Scotti carm. 31. M. G. P. Lat. III, 1, 197:

De quadam medicinali domo.

Tu quicumque velis grandiflua dona salutis
 Ociter ut cervus haec splendida tecta subintra.

Medicina.

Haec regina potens rutilo descendit olimpo
 Dona salutifero dans cunctis ore per orbem.
 Quae victrix domitat morborum mille dolores
 Fronteque florifera cui lumina terna coruscant.
 Nectareis fluunt sucis tot flumina mammis
 Ex quis terrigenas potat salvatque catervas.
 Aspice divitias Medicinae matris opimas
 Ex paradisiacis quas secum detulit hortis.
 Haec unguenta sacros respirant ordine odores
 Turea dona, quibus pretiosaque balsama cedunt.
 Emicat antidotis flagrantibus ordo secundus
 Quis expelluntur contraria quaeque saluti.
 Quae genitrix olim, cum descendisset ab astris
 Credo, quod Hesperidum florenti detulit horto

Das Merkwürdige ist aber, dass hier (vgl. v. 13) die Medicin wirklich dargestellt gewesen zu sein scheint, in Gestalt einer königlich stattlichen Frau, mit drei Augen; aus ihren Brüsten strömen Nectarflüsse und erquicken die Sterblichen. Die gleiche wunderlich-symbolische Ausdrucksweise, dem späteren scholastischen Mittelalter so geläufig, tritt uns also hier schon entgegen und wird uns in gleich zu besprechenden Kunstwerken derselben Zeit noch viel greifbarer begegnen.

Die ausführlichste Beschreibung eines solchen encyclopädischen Bilderkreises verdanken wir aber Theodulf.¹ Nach seinen eigenen Worten war es ein runder Tisch — *discus*² erat tereți formatus imagine mundi — der jene Darstellung trug. Dergleichen Tische kennen wir ja aus der Hinterlassenschaft Karl des Grossen.³

Die Anordnung ist höchst eigenthümlich.⁴ Die freien Künste sind gleichsam als Aeste eines Baumes mit Blättern und Früchten gedacht, dessen Wurzel die Grammatik bildet. Sie erscheint hier geradezu identificirt mit der Sapiencia, die wir im Weiteren als Anführerin des Reigens der Künste kennen lernen werden. Ihr Haupt ist mit dem Diadem geschmückt, in den Händen hält sie Ruthe und Messer, d. i. das *rasorium*. Ihr zur Seite stehen Bonus Sensus und Opinio, die ‚Eltern‘ der Weisheit.

Ueber ihr theilt sich der Stamm des Baumes in zwei Aeste. Auf dem rechten befinden sich Rhetorik und Dialektik; die erstere sitzend als Richterin des Forums, das Bild einer

Montis oliviferi supremo limite dona
Mixta medeliferis flavescunt nectare sucis.
Salve, sacra domus, Medicinae maxima cura,
Spes ampli populi, redolentum plena bonorum.

¹ M. G. P. Lat. I, 544, carm. 46.

² *discus* heisst wie das stammverwandte germanische *tisc* (*disc*) Schlüssel und Tisch. Italienisch hat sich daraus *desco*, altfranz. *dois*, beides Tisch bedeutend, entwickelt. Kluge, Etymol. Wörterb. der deutschen Sprache 344; Diez, Etymol. der rom. Sprachen II, 271. In dieser letzteren Bedeutung in karolingischer Zeit im Cap. de villis c. 24 und in den Fiscalvorschriften bei Pertz, LL. I, 179.

³ Vgl. den folgenden Aufsatz.

⁴ Vgl. Piper, Einl. in die monum. Theol., p. 300; Ebert, Literaturgesch. des Mittelalters II, 70 ff.

gethürmten Stadt in der Hand haltend, geflügelt und mit einem Löwenhaupt; die andere, lesend, mit einer Schlange, die sie in ihrem Gewand verbirgt, während ihre Rechte leer ist. Alle diese Attribute erklärt Theodulf ausführlich; ich verweise auf das Gedicht, ohne näher auf diese ideellen Bezüge einzugehen.

Flüchtig wird der Logik gedacht; wie sie dargestellt war, ob etwa als Begleiterin der Dialektik, ist nicht abzusehen. Fast scheint es, als ob die Dialektik hier mit Logica bezeichnet wäre. Ihr ist die Ethik, auch räumlich (sie sitzt auf dem zweiten Ast) entgegengestellt; sie scheint die Anführerin der nun, merkwürdig genug, folgenden vier Cardinaltugenden vorzustellen, Prudentia mit einem Buche, Vis (gewöhnlich Fortitudo) mit Helm, Schild und Schwert, Justitia mit Schwert und Palme, Wage und Krone in Händen, Moderatio (gewöhnlich Temperantia) mit Zügel und Geißel.

An dem weiter emporwachsenden Stamm, ihn umfassend, mit den Füßen auf die beiden unteren Aeste gestützt, steht die Arithmetik, in den Händen eine Rolle und ein Schriftband (?) mit Zahlen (*Ista manus numeros retinebat et illa volumen*). Mit ihr zusammen wird die Physik in ziemlich dunkler und flüchtiger Weise erwähnt.

Auf den beiden nächsthöheren Aesten stehen einerseits die Musik mit der Lyra und der bekannten antiken Syrinx mit sieben ungleichen Pfeifen, anderseits die Geometrie mit Messruthe und einer Erdscheibe, auf der sich die fünf Zonen der alten Geographen befinden. Auf dem höchsten Wipfel des Baumes endlich thront die Astronomie, welche, mit beiden Händen den Himmelskreis, der die sieben Planeten und den Zodiakus enthält, auf dem Kopfe tragend, die Composition wahrhaft künstlerisch und harmonisch abschliesst.

Es ist ein für die Entwicklungsgeschichte der mittelalterlichen Kunstideen sehr bedeutsames Factum, dass wir die literarische Quelle dieser Darstellung Schritt vor Schritt nachweisen können. Die beiden für das ganze Mittelalter wichtigsten Encyklopädien, in denen die Trümmer antiker Bildung jenem gerettet wurden, Martianus Capella und Isidor von Sevilla haben zusammengewirkt, um die äussere Ausstattung der Künste der Phantasie des ausführenden Künstlers zu vermitteln. Zweifelsohne folgte dieser einem gelehrten Programm, möglicher-

weise dem des kunstliebenden und kunstverständigen Bischofs von Orléans selbst; dass dieses Programm uns in dem Gedichte selbst vorliegt, glaube ich aber nicht annehmen zu sollen.

Die Grammatik tritt bei Martian¹ (L. III, p. 54 ff.) mit denselben Attributen, *Ruthe und scalprum*, auf. Isidor dagegen nennt sie *origo et fundamentum liberarum litterarum* (Orig. I, 5). Und bei ihm heisst es von der Philosophie, die er ausdrücklich *sapientia* nennt: *haec duobus ex rebus constare videtur, scientia et opinatione* (I, 24). Das erinnert auffallend an den *Bonus sensus* und die *Opinatio* bei Theodulf.

Die Dialektik erscheint bei Martian ganz übereinstimmend, mit leerer Rechten, während in ihrer Linken, unter dem *Pallium* verborgen, die Schlange lauert (L. IV, p. 99). Abweichend ist die eigenthümliche Schilderung der Rhetorik als gerüstetes Weib (L. V, p. 138—139). Dagegen sind Logik, Physik und Ethik wieder aus Isidor genommen (I, 24, 3): *philosophiae species tripartita est, una naturalis, quae graece physica appellatur . . . , altera moralis, quae graece ethica dicitur . . . , tertia rationalis, quae graeco vocabulo logica appellatur.*⁴ Und aus eben dieser Quelle stammen die vier Cardinaltugenden. (Orig. I, 24, 5: *Ethicam Socrates primus ad corrigendos componendosque mores instituit . . . , dividens eam in quatuor virtutes animae, idest prudentiam, iustitiam, fortitudinem et temperantiam*). Hiedurch wird auch die Stellung der Ethik bei Theodulf vollauf erklärt.

Die Geometrie tritt bei Martian (L. VI, p. 197) ebenfalls mit der Erdscheibe auf, deren fünf Zonen sie erklärt (a. a. O. p. 203). Auch Isidor fasst sie in erster Linie als Erdkunde (Orig. III, 10 und 44, 1). Die Arithmetik erscheint bei Martian mit einer Art Morraspiel² (L. VII, p. 256: *digiti vero virginis recurrentes et quadam incomprehensae mobilitatis scaturrigine vermiculati. Quae mox ingressa septingentos decem et septem numeros complicatis in eos digitis Jovem salubunda subrexit*). Vielleicht bedeutet der etwas unklare Ausdruck Theodulfs: *manus numeros retinebat* ein gleiches.

¹ Ich benütze die Ausgabe Eyssenhardt's in der Bibl. Teubneriana.

² Dieses uralte Spiel treiben unter Anderen die Soldaten bei der Kreuzigung Christi im Rabula-Evangeliar (Kondakoff, Farb. Abb. bei Westwood).

Die Astronomie trägt bei Martian einen Massstab und ein Buch: in quo praemetata dierum itinera et cursus recursusque siderei in ipsis polorum cardinibus praenotati ex metallis diversicoloribus apparebant (L. VIII, p. 301). Sehr wichtig ist die Stelle Isidors (Orig. III, 71, 41): Ordo autem iste septem saecularium disciplinarum ideo a philosophis usque ad astra productus est, scilicet ut animos saeculari sapientia implicatos a terrenis rebus abduceret, et in superna contemplatione conlocaret. Die abschliessende Stellung der Astronomie auf dem höchsten Wipfel des Kunstbaumes ist damit erklärt. Bei Martian erscheint als letzte Kunst die Musik mit phantastischen Instrumenten und Theatermasken (L. IX, p. 340).

Es ist also ganz deutlich, dass die äussere Erscheinung der Künste mit ihren Attributen wesentlich auf die Schilderung Martian's zurückgeht, während für die Anordnung im Allgemeinen Isidor massgebend war. Aus dem letztern stammen auch die, streng genommen, nicht hieher gehörigen Gestalten der Sapientia, der Physik, Logik, Ethik und der vier Tugenden. Ganz original ist dagegen die Anordnung der Künste auf den Aesten eines Baumes; ein der späteren Kunst geläufiges, ähnliches Motiv ist ja die Wurzel Jesse und der davon abgeleitete Franciscanerbaum.

Ein solcher runder Tisch mit der Darstellung der sieben freien Künste ist nun allem Anscheine nach in einer Nachbildung des 12. Jahrhunderts erhalten, in jener merkwürdigen, 1870 leider zu Grunde gegangenen Handschrift des Herrad von Landsperg, dem Hortus deliciarum (in der alten Ausgabe Engelhardt's, Stuttgart 1818, auf Tafel VIII). Wir sehen hier zwei concentrische Kreise.¹ Im äusseren befinden sich, unter romanischen Arkaden: 1. Die Grammatik mit Buch und Ruthe. 2. Die Rhetorik mit Diptychon und Stilus. 3. Die Dialektik mit dem Kopfe eines Hundes in der Hand (caput canis laut der Beischrift, wohl missverständlich statt der Schlange). 4. Musik mit der Spitzharfe (cithara), neben ihr die Vielle (organistrum, Bettlerleier) und die mittelalterliche Lyra. 5. Arithmetik mit der Rechenchnur. 6. Geometrie mit Messruthe und Zirkel. 7. Astronomie mit einem Quadranten (?) auf die Sterne zu ihren Häuptenweisend.

¹ Die vier Dichter unten dienen nur zur Raumausfüllung.

Im innern Kreise sitzt aber die Weisheit, aus deren Diadem drei Köpfe, mit *ethica*, *logica*, *phisica* bezeichnet, hervorschauen. Von ihrer Brust gehen sieben Ströme aus, die, wie die Inschrift sagt, die Künste nähren, ein Gedanke also, der jenem in Theodulfs Gedicht, wo die Weisheit als Mutterboden des Kunstbaumes erscheint, nahe verwandt ist. (Vgl. a. o. die Darstellung der Medicin.) Zu Füßen der Philosophie aber sitzen, mit Feder und scalprum, schreibend, Socrates (s. o. die Stelle Isidors) und Plato. — Für die Continuität der karolingischen Darstellungsweise ist dies jedenfalls ein merkwürdiges Zeugniß.

In einer Handschrift des Vaticans (no. 341) haben sich ferner Tetrastichen über die sieben freien Künste erhalten, offenbar Tituli eines Kunstwerkes; Sirmond hat sie für älter als Theodulf erklärt.¹

Auch hier erscheint Sapiencia als Führerin. Ihre älteste sichere Darstellung ist wohl die im Pariser Psalter (König David zwischen *COPIA* und *ΠΡΟΦΗΤΙΑ*, Abb. bei Labarte, vol. II), der ja gewiss die Copie des 10. Jahrhunderts nach einer hellenistischen Handschrift ist. Man hat versucht, weibliche Figuren auch anderer Miniaturhandschriften auf sie zu deuten, so in der Wiener Genesis, im Codex von Rossano u. s. w.² Aus karolingischer Zeit ist die Darstellung der „Saphia scā“ in der Bamberger Alcuinbibel (fol. 260 v. abgebildet bei Leitschuh, Aus den Schätzen der kgl. Bibl. in B. Tafel V.) bekannt, wo sie, zu Beginn des Ecclesiasticus, wie ein Initial, von einem Reifen umschlossen, erscheint. Auch in den höchst archaischen Mosaiken des Doms von Monreale findet sie sich, als gekrönte Frau mit Nimbus, in Orantenstellung und der Umschrift Sapiencia Dei in einem Medaillon.³

In den erwähnten Tituli des Codex Vaticanus sind nur Astronomie, Arithmetik und Geometrie näher und zwar sehr eigenthümlich geschildert. Die erste hat zahlreiche Augen (quot capit astra polus!) und fünf Brüste, die fünf Zonen der Erde (sonst, wie wir sahen, Attribut der Geometrie) versinnlichend; die zweite ist mit einer grossen Zahl Flügel versehen, die Geometrie endlich ist dreiköpfig (?) und führt die Messruthe.

¹ M. G. P. Lat. I, 629. Append. ad Theodulfum.

² S. Kraus, Realencyklopädie II, 984.

³ Abb. bei Gravina, Duomo di M., tav. 15 A.

Im Vorbeigehen erwähne ich hier vier Distichen des Hrabanus Maurus,¹ ebenfalls Tituli, welche die Cardinaltugenden zum Gegenstande haben; wir fanden diese ja auch auf dem Kunstbaume Theodulfs. Bemerkenswerth ist, dass Justitia und Fortitudo ganz christlich-mönchisch mit der Pietas und Patientia verschmolzen sind. Darstellungen der vier Tugenden finden sich in den Zwickeln des Psalterbildes der Viviansbibel und in den Medaillons jenes merkwürdigen Sacramentars von Autun, dessen Bedeutung Léop. Delisle erschlossen hat (s. Gaz. archéol. 1884).

Ich glaube nach all dem Vorhergehenden die vielbesprochene Inschrift des Codex von St. Gallen no. 397² hier einfügen zu sollen. Sie ist bisher (Dümmler, Springer), wohl wegen der angehängten Grabschrift Abt Grimolds, auf die Othmarskirche, von Neuwirth³ ganz grundlos auf die Gallusbasilica bezogen worden. Die Gegenstände passen aber überhaupt schlecht in eine Kirche. Springer⁴ hat sich daher zu helfen gesucht, indem er die ‚generosa parens‘ und die ‚sophi‘ als einen ungeschickt antikisirenden Ausdruck für Maria und die Propheten (??) erklärte. Sehen wir uns die Verse aber einmal näher an:

O generosa parens, cunctis gratissima doctis
 O decus imperii, rectrix dignissima mundi
 Sole splendidior, fulvo preciosior auro
 Quam praeclara nites toto sapientia mundo.
 Aspice quam pulchro decorata est ordine mater
 Natarum⁵ clare dives sapientia fulgens.
 Continet hic paries veterum monumenta sophorum
 Claro qui totum docuerunt dogmate mundum.

Ich glaube, dass nach den vorhergehenden Auseinandersetzungen ein Zweifel nicht gut möglich ist, dass die ‚grossmüthige Mutter‘ die mater natarum, die ‚göttliche Weisheit‘ eben nichts anderes als die uns bekannte s. sophia, in Kreise ihrer Töchter, der sieben freien Künste sei. Die ‚sophi‘ sind aber dann ganz

¹ Hrabani carm. LIV. in M. G. P. Lat. II (de prudentia — de iustitia et pietate — de fortitudine patientiae — de temperantia).

² Ed. Dümmler in: Mitth. der antiquar. Gesellsch. Zürich, H. XII.

³ Sitzungsber. der Wiener Akad. 106, p. 21.

⁴ In seinem Aufsatz über die deutsche Kunst im 10. Jahrhundert, Bilder a. d. n. Kunstgesch., 2. Aufl., I, 219.

⁵ Springer a. a. O. hat unrichtig natorum.

sinnentsprechend, wie in St. Denis, die Vertreter der letzteren (keineswegs aber die sieben Weisen, wie Neuwirth meint).

Die Vermuthung liegt, denke ich, nahe, dass wir es hier mit der Ausmalung jenes Palatiums zu thun haben, welches auf Befehl Grimolds (841—872) von Reichenauer Malern ausgeschmückt wurde.¹ Die Gegenstände stimmen trefflich hinzu; dieselben Darstellungen schmückten ja auch die Wände der Pfalz von St-Denis und vielleicht auch von Aachen. Ob die zwei Tituli, welche zum Eingang der Verse stehen und offenbar auf eine Darstellung Christi mit Heiligen sich beziehen, zu demselben Gebäude gehören, ist mir wie bei der angehängten Grabschrift Grimolds aus innern Gründen zweifelhaft; der Abschreiber hat eben Inschriften der Klostergebäude von St. Gallen ungesichtet in den Codex no. 397 copiert. Möglicherweise hatte aber das Palatium, wie dies von anderen überliefert ist, eine eigene Hauskapelle, deren Apsis mit dieser Darstellung geschmückt gewesen sein mag.²

¹ S. die Verse (aus Cod. Sangall. p. 397) bei Dümmler a. a. O. 213.

² In frühmittelalterlichen Handschriften findet sich die Darstellung der Künste unter Anderem in einem Boethius in Bamberg (s. die Trierer Adahandschrift, Publ. der Gesellsch. für rhein. Gesch.-Kunde VI, p. 84). — Im Anschluss an die obigen Ausführungen sei mir eine kurze Abschweifung gestattet. Ich glaube mich keiner leichtsinnigen Hypothese schuldig zu machen, wenn ich in jenen bekannten 'Versus de evangelio ad picturam' des Züricher, ehemals St. Gallener Codex Nr. 78 (gedr. M. G. P. Lat. II, 480) Unterschriften der Gemälde erkenne, welche die 830 von Gozbert begonnene Gallusbasilika schmückten. Ueber die Ausmalung derselben haben wir bestimmte Nachrichten von Ratpert. Cas. s. Galli c. 26 (Hartmotus) . . . *absidam quoque post altarium s. Galli ita honorifice pictura deaurata (Goldgrund!) sicut in praesenti videmus, ipso composuit tempore (854 ca.).* Ib. c. 29 (Hartmotus von 872 an) *nam parietes basilicae s. Galli, et in choro et foris chorum, et posteriora templi, sicut modo cernuntur pictura deaurata idem in eodem tempore fecit ornari et comi.* Der 884 verstorbene Ratpert erlebte also noch die Vollendung dieser Gemälde, leider hat er uns auch nicht mit einem einzigen kleinen Worte über die Gegenstände unterrichtet.

Es ist an und für sich sehr wahrscheinlich, dass dieser grosse bedeutende Cyklus der Hauptkirche des Klosters gewidmet war. Die Eintheilung der Tituli entspricht aber ganz dem Bericht Ratperts. Wir haben 'in dextro pariete chori' zehn Scenen aus der Jugendgeschichte Christi. Die Ueberlieferung ist aber nicht die beste, vielleicht ist im Beginn der Verse ein 'in sinistro pariete chori' ausgefallen, so dass wir

Die sieben freien Künste sind auch in der späteren Kunst ein beliebter Vorwurf. Im Norden verwendet man sie gerne an den grossen romanischen und gothischen Portalen, mit einer Symbolik, die leicht zu durchschauen ist. So in Freiburg (wo bezeichnend genug die sieben artes mit den fünf thürichten Jungfrauen gruppirt sind), in Chartres, Auxerre, Rheims u. s. f. Auch die Wandmalerei wandte sich von dem Gegenstande nicht ab. Im Jahre 1850 wurden in einem an die Kathedrale von Puy anstossenden Saale (des Episcopiums) Malereien des 13. Jahrhunderts aufgedeckt, welche vier Künste: die Grammatik, Logik (mit Scorpion und Eidechse, die sich gegenseitig angreifen), Rhetorik (mit einer Feile?), Musik (mit der Orgel) darstellen, und zwar begleitet von ihren Vertretern: Priscian, Aristoteles, Cicero, Tubalkain.¹

Aber auch die grossartige gedankenschwere Kunst des italienischen Trecento behandelte diesen Gegenstand, sowohl plastisch als malerisch. Für die Ausdeutung der grossen Cyklen, die wir hier im Auge haben, muss noch viel, wenn nicht alles geschehen; vorderhand ist ihr tiefer Gedankeninhalt, ihr Zu-

je fünf Darstellungen im Chore hätten, was auch besser zu den räumlichen Verhältnissen der Kirche passt. Auf der rechten Seite des Mittelschiffs (vom Ostchor aus genommen, was der damaligen Stellung des Priesters hinter dem Altar und der Gewöhnung des copirenden Mönchs entspricht) befanden sich zwanzig Wunderscenen, auf der linken Seite die ersten Ereignisse der Passionsgeschichte, zehn an der Zahl. Die eigentlichen Passionsscenen fehlen aber. Ob hier eine Nachlässigkeit des Copisten vorliegt, ob die Verse fragmentirt auf uns kamen, oder ob die Ausmalung doch nicht vollständig fertig geworden war, wer mag das entscheiden? ‚In fronte occidentali‘ aber, d. i. im Westchor, ganz sich deckend mit Ratperts Ausdruck ‚posteriora templi‘ befand sich die Darstellung des jüngsten Gerichts. Diese genaue Uebereinstimmung des Berichtes Ratperts mit der Eintheilung dieser St. Gallerer Tituli ist kaum zufällig. Eine Notiz der *Continuatio cas. s. Galli* (c. 37) scheint übrigens darauf hinzuweisen, dass der Westchor der Galluskirche wirklich eine Darstellung des Weltgerichts aufwies, welche durch Abt Manegold im 12. Jahrhundert einer Restauration unterzogen wurde. ‚Fuit (Manegoldus) etiam ornamentorum ecclesie s. Galli talis amator, quod praeter alia ornamenta, quae ei reparavit, etiam lacunar illud, quod est extra chorum (d. i. im Langhaus), de materia genealogie christi depingeret et diem iudicii in muro bonis coloribus ordinaret.‘

¹ S. Didron's *Ann. arch.* 1850, 287; *Ann. de la soc. de Puy*, vol. 37 (mit Abbildungen), Monographie von Aymard, Puy 1850.

sammenhang mit den geistigen Problemen des italienischen Mittelalters noch völlig im Dunklen.

Die sieben freien Künste finden sich in der grossen Encyclopädie, welche in Stein gehauen den Campanile des Florentiner Doms schmückt,¹ als mächtig-derbe, lebensfrische Gestalten: Die Grammatik mit Geissel, drei Kinder lehrend, die Logik mit einer Scheere (?), die Rhetorik mit kleinem Rundschild und Schwert, die Geometrie mit Quadranten und Zirkel, die Arithmetik an den Fingern rechnend, die Musik mit der Zither, die Astronomie mit dem Globus. Und in ähnlicher Weise schmücken diese Gestalten den grossen Brunnen der Pisani in Perugia, ein Werk, zu dessen Würdigung uns jedes Hilfsmittel moderner Reproduction fehlt.²

In reichster Weise führt uns aber das merkwürdige Gemälde des Capellone degli Spagnuoli in s. Maria Novella die sieben freien Künste vor, welche hier mit den sieben theologischen Wissenschaften gleichsam das Gefolge des heil. Thomas von Aquino bilden.³ Jede von ihnen erscheint hier, der alten Tradition folgend, mit ihrem bedeutendsten Vertreter. Doch sind diese zum Theil in ihrer Benennung unsicher, wie denn auch die merkwürdigen Medaillons im Giebel des Gestühls über den Künsten noch gar nicht auf ihren geistigen Zusammenhang hin erklärt worden sind. Wir finden hier:

Kunst:	Vertreter:	Medaillon des Gestühls:
Grammatik mit drei Kindern.	Donatus oder Priscianus.	Frau, die eine Quelle betrachtet?
Rhetorik mit Schriftrolle.	Cicero.	Frau in einen Spiegel sehend.
Dialektik mit Schlange und Zweig.	Aristoteles? (Puy), nach Vasari Zeno.	Schreibende Figur.
Musik mit Orgel.	Tubalkain.	Figur mit Stunden-glas.

¹ Alinari, Phot. 5357—5363. Ruskin, Mornings at Florence (The Shepherds tower); Förster, Beitr. zur Kunstgeschichte 155 ff.

² Ungenügende Abb. bei Vermiglioli, Le sculture di Nicc. e Gio. da Pisa. etc., Perugia 1834.

³ Photogr. von Alinari. Vgl. Hettners Ital. Stud. Braunsch. 1879. c. III, 2.

Kunst:	Vertreter:	Medaillon des Gestühls:
Astronomie mit Globus.	Ptolemäus.	Figur mit Sichel und Körbchen.
Geometrie mit Winkelmass und Zirkel.	Euklid?	Figur mit Helm, Schwert und Schild.
Arithmetik mit Rechentafel, an den Fingern rech- nend.	Pythagoras? nach Vasari Abraham.	König mit Scepter.

Viel schwieriger ist die Deutung im Einzelnen bei den nun folgenden sieben Figuren. Im Allgemeinen hat Vasari wohl recht, der sie (im Leben des Taddeo Gaddi)¹ als 'Scienze teologiche' bezeichnet. Canonisches Recht (mit Kirchenmodell und Stab, als Vertreter Papst Clemens) und Civiles Recht (mit Schwert und Erdkugel, als Vertreter Justinian) sind unverkennbar, auch die Deutung der nächsten Figuren als Praktische und Speculative Theologie (diese hält eine Scheibe, auf der eine Figur mit zwei Köpfen sichtbar wird) ist wahrscheinlich, Schwierigkeiten erregt aber die Benennung der drei folgenden; die Caritas mit Bogen und Pfeil, die gläubig emporblickende Fides scheinen ganz deutlich zu sein, weniger die Spes mit dem Falken auf der Hand, aber diese drei theologischen Tugenden erscheinen noch einmal, zusammen mit den vier Cardinaltugenden, als geflügelte Figuren über Thomas schwebend.

Diesem Cyklus stellt sich ein anderer, ziemlich gleichzeitiger in den Eremitani zu Padua an die Seite, der uns freilich nicht mehr erhalten ist, von dem uns aber Hartmann Schedel, welcher um 1463 an der berühmten Universität studirte, eine genaue Beschreibung hinterlassen hat.² Auf der einen

¹ Vas. ed. Milanese I, 582.

² Publ. von A. Schultz in den Jahrbüchern der kgl. preussischen Kunstsammlungen I, 35 f. Das Schema ist folgendes:

Philosophie.

- | | | | |
|---------------|---------------|----------------|----------------|
| 1. Grammatik: | 2. Dialektik: | 3. Rhetorik: | 4. Arithmetik: |
| Priscian | Zoroaster | Cicero | Pythagoras |
| 5. Geometrie: | 6. Musik: | 7. Astronomie: | |
| Euklid | Tubal | Ptolemäus. | |

Wand war nämlich die Philosophie mit den sieben freien Künsten und deren Vertretern dargestellt, auf der andern die Theologie mit den sieben Tugenden und den Repräsentanten der entgegengesetzten Laster, ausserdem berühmte Mitglieder des Augustinerordens. Schultz ist der Sache nicht weiter nachgegangen; wir haben aber von M. A. Micchiel (dem früher sogenannten Anonimo Morelliano) die Nachricht, dass sich in einer Kapelle rechter Hand in den Eremitani Malereien genau dieses Inhalts, angeblich von Justus aus Padua, jedenfalls aber noch im Trecento ausgeführt, befanden;¹ auch Vasari kennt diese Darstellungen. Sie sind erst 1610 zugrunde gegangen.

Der gedankliche Inhalt dieses Cyklus ist dem in der spanischen Kapelle durchaus verwandt; es ist sehr bedeutend für die Erklärung des Letztern, dass auch hier die sieben Tugenden als Gefolge der Theologie erscheinen. Vor Allem ist es aber die Theilung in profanes und theologisches Wissen, die uns hier wie dort entgegentritt. Sie ist allerdings alt; in der Literatur begegnet sie uns schon bei Cassiodor, dann bei Isidor, Alcuin und Rabanus;² aber in der Kunst erscheint sie erst hier.

Es ist der erste Schritt zu einem mittelalterlichen Gedanken, der bis in unsere Zeit hinein fortwirkt, zu der scholastischen Scheidung der Wissenschaften in das Facultäten-Fachwerk. Die Kunst spiegelt uns diesen Werdeprocess

Theologie (mit einem Spiegel).

1. Justitia:	2. Fortitudo:	3. Temperantia:	4. Prudentia:
Diomedes	Holofernes	Epikur	Sardanapal
	5. Caritas:	6. Spes:	7. Fides:
	Herodes	Judas	Arius.

¹ Notizie dell' opere ed Frizzoni p. 63: La cappella a man destra che contiene da una parte le arte liberali con gli uomini eccellenti in esse; dall' altra li vizii con gli uomini viziosi, e li uomini famosi nella religione di sant' Agostino e li titoli delle opere di s. Agostino, fu dipinta da Giusto Padoano. Richtiger und Schedel's Bericht besser entsprechend ist gewiss Vasari's Bericht (ed. Milanese III, 638, Vita des Carpaccio): e nella chiesa degli Eremitani di Sant' Agostino dipinse in una cappella l'Arti liberali; ed appresso a quelle, le Virtù e i Vizj; e così coloro, che per le virtù sono stati celebrati, come quelli, che per i vizj sono in estrema miseria rovinati e nel profondo dell' inferno.

² Vgl. Piper, Einleitung in die monum. Theologie 530, § 119.

getreulich ab; bevor wir aber auf die hieher gehörigen Werke eingehen, dürfte es gut sein, einen flüchtigen Blick auf die verwandte geistige Strömung in der Literatur zu werfen.

Seit Isidor von Sevilla datirt das Bestreben, die Wissenschaft logisch einzutheilen und abzugrenzen. Das Nähere mag man in Piper's oben citirtem, gehaltreichem Werke nachlesen. In den grossen, wahrhaft monumentalen Encyklopädien des hohen Mittelalters vollendet sich dies Streben. Es dürfte auch für unser Thema von Interesse sein, den Gedankengang eines der bedeutendsten und ausgedehntesten Werke dieser Art, des von Vincentius von Beauvais im 13. Jahrhundert verfassten *Speculum* zu verfolgen.¹

Die Grundanschauung des Vincentius ist eine grossartige religiös-historische. Obwohl er sich vielfach an ein älteres methodologisches Werk, des Hugo von St. Victor *Eruditio didascalica* anschliesst, ist doch der gewaltige, weitausgreifende Plan, den er uns im einleitenden Prolog entwickelt, seine eigene Geistesarbeit. Auch für ihn ist die Erkenntniss des Göttlichen das *ἐν καὶ μέγαν*: die Theologie ist, wie er sagt,² die Königin, welcher alle freien Künste als Dienerinnen folgen, und nur insoferne haben sie selbstständigen Werth, als sie zur Erklärung des Dogmas herangezogen werden können.

Vincentius theilt sein grosses Werk in drei Theile, die er *speculum naturale*, *doctrinale* und *historiale* nennt.³ Er geht aus von dem absoluten Urquell alles Daseins, von Gott, von der *prima materia* und den Scharen Gottes, den Engeln (1. Buch). Der ganze übrige Theil des *Speculum naturale* ist der Welt-schöpfung gewidmet, und zwar in der Weise, dass in den Rahmen der sieben Schöpfungstage System und Geschichte der Natur eingefügt ist. Denn wie Vincentius selbst erklärt, kommt die Kenntniss der Natur der Auslegung der Schrift zugute.⁴

¹ Ich benütze die Ausgabe der Benedictiner von St. Vaast, welche 1624 zu Douay in vier Folioebänden erschienen ist.

² Prolog. c. 7. *Accedit ad hoc, quod omnes artes divinae scientiae tanquam reginae famulantur; unde et illae quae liberales vocantur, plerumque in assertionem ecclesiastici dogmatis assumuntur.*

³ Das sog. *Speculum morale* ist nicht von ihm; auch dessen Erwähnung im Prolog interpolirt.

⁴ Prolog. c. 18.

So wird unter dem ersten Tag, an dem die Trennung von Licht und Schatten (worin Vincentius sehr bedeutsam ein Symbol des Engelsturzes erblickt) stattfindet, die Physik der sichtbaren Welt erläutert (2. Buch), unter dem zweiten (Erschaffung des Firmaments) die Mechanik des Himmels (3. bis 4. Buch), unter dem dritten das Wasser und seine Erscheinungen, sowie die Erde in ihrem Bau, in ihrer Zusammensetzung aus Metall und Gestein, in ihrer Besamung mit Pflanzen, wobei auch die aus letzteren gewonnenen Stoffe erörtert werden (Buch 5—14). Der vierte Tag bringt die Physik der Gestirne und handelt von der Zeitrechnung (Buch 15), der fünfte die Geschichte der Vögel und Wasserthiere (Buch 16, 17); der sechste zunächst die Geschichte und Physiologie der Thiere der Erde (Buch 18—22), und geht dann auf die Schöpfung des Menschen und dessen geistige und leibliche Organisation über (Buch 23 bis 28). Der siebente, der Rubetag, endlich fasst das Vorhergehende mit einem grossen Blick auf das Universum und den Menschen, welcher als bevorzugtestes Geschöpf einen Mikrokosmos desselben darstellt, zusammen und schliesst mit einem Ausblick auf dessen Geschichte, an deren Ende das Weltgericht steht (Buch 29—32).

So ist die Construction der Welt vollendet, in diese Welt trägt aber der Mensch, mit dem Fluche der Erbsünde behaftet, seine Verderbniss.

Dreifach sind die Wurzeln derselben,¹ Unwissenheit, Begierlichkeit, Schwäche des Fleisches. Da tritt die Wissenschaft ihre ideale Mission an. Drei sittliche Kräfte, Sapientia, Virtus, Necessitas, wirken gegen die Verderbniss, ihnen entsprechen drei Theile der Wissenschaft, die Theorica, Practica und Mechanica.² So ist der Gegenstand des Speculum doctrinale die Erlösung des gefallenen Menschen von der Schuld, der sich der Mensch durch das von Gott gegebene Wissen, durch eigene Geistesarbeit entringt — ein wahrhaft erhabener Gedanke.³

¹ Spec. doctrin. Prolog. c. 9.

² Diese Eintheilung stammt von Hugo von St. Victor.

³ Prolog. general. c. 17: fundamentum secundae partis est hominis lapsi reparatio.

Die Eintheilung der drei Arten wissenschaftlicher Anschauung wird nun weiter fortgesetzt. Die Theorica oder Inspec-tiva zerfällt in die Naturalis (Physica), die Kenntniss der schon im ersten Theil behandelten natürlichen Dinge umfassend (in qua cuiuscumque rei natura discutitur), in die Doctrinalis (Mathematica bei Hugo), die Wissenschaft der abstracten Verhältnisse (quae abstractam considerat quantitatem), ihrerseits in die Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie zerfallend (Buch 15—16), und in die Divinalis (Theologie bei Victor), „quae aut ineffabilis Dei naturam aut spiritualis creaturae ex aliqua parte profundissima qualitate disseritur“ (Buch 17). Die Activa oder Practica theilt sich in die Ethica moralis (qua honestus vivendi mos aperitur, allgemeine Moral, Buch 4—5), in die Dispensativa (oder Privata, qua domesticarum rerum sapienter ordo disponitur, d. i. eine Art mittelalterlicher Nationalökonomie, Buch 6) und die Civilis (publica oder politica bei Hugo, per quam totius civitatis utilitas administratur, Staats- und Rechtslehre, Buch 7—10). Die Mechanica endlich zerfällt in sieben Theile: 1. Lanificium (Textilkunst), 2. Armatura (Schmiedekunst und Kriegswissenschaft), 3. Navigatio, 4. Agricultura, 5. Venatio, 6. Medicina, 7. Theatrica (Schauspielwesen), (Buch 11, die Medicin Buch 12—15).

Gleichsam ein Propyläum zu diesem gewaltigen Gebäude bildet die Wissenschaft des Begrifflichen, wie es sich in der Vernunft und in der Rede (ratio und sermo) enthüllt. Diese fasst in sich also die Grammatik, die Rhetorik und Dialektik, die alten Elementardisciplinen des Triviums (Buch 2 und 3); auch dies geht auf Hugo zurück.

Ein Gedanke, der lebhaft an die Schelling'sche Auffassung der Geschichte erinnert, liegt dem dritten Theil, dem Speculum historiale zugrunde. Erinnern wir uns an den Schluss des ersten Theiles, wo der Mensch als Mikrokosmos aufgefasst wird. Die fortschreitende Begnadigung des Menschen, angeschaut in seiner Geschichte, von der Erschaffung der Welt an durch den alten und neuen Bund hindurch bis auf die Zeit des Verfassers (1244) selbst, bildet den Inhalt des Speculum historiale. In einem Epilog, welcher die Ankunft des Antichristen, das jüngste Gericht und die Erneuerung der Welt schildert, in welcher fortan ewiger Friede und ewige Seligkeit herrscht, schliesst das Werk ab, grossartig wie es begonnen.

Die Geistesarbeit dieser Encyklopädisten ist an der Kunst nicht spurlos vorübergegangen, sie ist innerlich und äusserlich davon berührt worden. Die steingehauene Encyklopädie am Campanile von S. Maria del Fiore haben wir schon erwähnt; ihre literarische Quelle ist uns freilich noch verborgen.

Der Natur der Sache nach können wir diesem Einfluss besser im Norden, auf dem Mutterboden der Scholastik, nachgehen. Im Nachfolgenden sollen zwei grosse Gemäldeeyklen, beide dem hohen Norden angehörig, besprochen werden.

Von demselben Hartmann Schedel, welchem wir die Kunde von jenen Malereien des Giusto di Padova verdanken, ist uns auch die Beschreibung eines merkwürdigen Gemäldeeyklus erhalten,¹ welcher sich in der Bibliothek des Prämonstratenserstiftes in Brandenburg befand. Die Theilung der Wissenschaft nach Facultäten ist hier schon völlig durchgeführt. Wie die Malereien vertheilt waren, ist aus dem weitschweifigen und etwas verwirrten Bericht Schedel's nicht recht zu ersehen. An einer Wand war jedenfalls die Philosophie dargestellt, ihre Personification wird zwar nicht beschrieben, ist aber nach Analogie der folgenden Darstellungen ausser Frage. Unter ihr befanden sich allem Anschein nach die Figuren der sieben freien Künste mit ihren Vertretern, Grammatik (Ruthe und Messer führend) mit Osiris (?), Rhetorik (Zweige in der Hand haltend) mit Demosthenes, Logik (vor einem Pulpitum stehend und schreibend) mit Parmenides, Plato, Aristoteles, Arithmetik (eine Tafel mit Ziffern haltend) mit Plinius (?), Geometrie (mit Zirkel und Winkelmass) mit Euklid, Musik (mit der Zither) mit Tubal, Pythagoras, Linus und Amphion, Astronomie (in der Rechten ein Buch, mit der Linken auf die Sterneweisend) mit Cham und Ptolemäus, der ausdrücklich als ‚rex Egypti‘ bezeichnet wird.

Hierauf folgte die Medicin, thronend, eine Krone auf dem Haupt, Buch und Pyxis in den Händen; zu ihrer Linken standen Damianus und Johannicius, zur Rechten Cosmas und Avicenna, in einer Anordnung, die stark an die sogenannten Conversationsbilder erinnert. Darunter einige genrehafte Darstellungen, das Innere einer Apotheke, darin der Apotheker

¹ Publicirt von Schultz a. a. O.

in einem Mörser stampfend, ein alter Arzt am Krankenbette dem Patienten den Puls fühlend, und ein jüngerer, welcher den Urin beschaut.

Ganz ähnlich ist die Darstellung der Theologie. Auch sie sitzt auf einem Thron, gekrönt, mit Scepter, Reichsapfel und Buch. Die vier grossen Kirchenväter Gregor, Hieronymus (als Cardinal), Ambrosius und Augustin stehen ihr zur Seite, ferner ein Cardinal mit Mönchen, auf der andern Seite ein Bischof mit dem Clerus.

Es folgen die Darstellungen des bürgerlichen und canonischen Rechts, als zwei schöner Frauen, ebenso wie die Theologie mit Scepter und Krone thronend. Die Personification des Jus civile stützt die Füsse auf den Mond, das Jus canonicum auf die Sonne. Um sie her sind berühmte Rechtsgelehrte gruppirt.

Hiezu kommen noch zwei Gruppen von Personificationen. Einerseits die mechanischen Künste, nämlich Weberei, Waffenschmiedekunst, Schifffahrt, Landwirthschaft, Jagd und Schauspiel in verschiedenen Genrescenen, also, wie man sieht, genau nach der Eintheilung des Hugo von St. Victor und Vincenz von Beauvais, was sehr zu beachten ist.¹ Andererseits die Ars scripturarum, dargestellt als eine alte Frau mit Rocken und Buch. In der Klosterbibliothek, die zugleich Schreibstube ist, hat ja diese Darstellung nichts Befremdliches. Sonderbar sind nur die Nebenscenen, zwei Sophisten, ein Schmied mit Zange und Hammer (?), ein Lehrer auf dem Katheder, vor ihm die Schüler,² endlich ein schreibender Domherr (cathedralis). Es hat ganz den Anschein, als habe Schedel hier Scenen der beiden letztgenannten Gruppen durcheinander geworfen.

¹ Alle hier genannten Künste scheinen auch auf den (noch nicht genügend erklärten) Reliefs des Campanile von Florenz vertreten zu sein. Deutlich sind: Weberei (5. Relief der Südwand), Schifffahrt (1. Relief der Ostwand), Ackerbau (daselbst, 3. Relief), Schmiedekunst (6. Relief der Westwand).

² Ganz ähnlich erscheint Donatus auf einem der Reliefs (Nordwand) des Florentiner Campanile. Ich erinnere auch an den bekannten Typus des italienischen Professorengrabes, der damit grosse Aehnlichkeit zeigt (Grabmal des Cino im Dom von Pistoja).

Ein zweiter bedeutender Cyklus des ausgehenden Mittelalters zeigt uns schon ein anderes, namentlich in der Renaissance sehr beliebtes Darstellungsprincip. Statt der Personificationen der einzelnen Disciplinen erscheinen deren Vertreter nunmehr allein, als ideale Porträts. Solche Gruppierungen sind der mittelalterlichen Kunst überhaupt nicht fremd. In den Holzschnitten folgen seit dem 15. Jahrhundert begegnen wir den bekannten Darstellungen der christlichen Helden, der guten Heiden etc.

Diese Classificirung und Eintheilung entspricht auch ganz dem Geiste des Mittelalters; die Idee selbst ist aber wieder antik und dürfte wohl schon der hellenistischen Zeit angehören. Wenn auch Plinius sagt, er sei nicht sicher, ob der Gebrauch, Bibliotheken mit den Bildern der berühmten Gelehrten und Dichter zu schmücken, schon auf die alexandrinischen und pergamenischen Könige zurückgehe, und als ersten, der diese Sitte in Rom einfuhrte, Asinius Pollio nennt,¹ so ist uns doch eben für die römische Zeit die Thatsache durch zahlreiche Stellen verbürgt. Ja in den meisten Fällen wird man nicht an Büsten, sondern an (Tafel-)Gemälde zu denken haben, wie dies aus einem Briefe des jüngern Plinius² klar hervorgeht.

Der erwähnte Cyklus befand sich auf den Glasgemälden, welche die Fenster der Bibliothek des Klosters St. Albans schmückten.³ Ueber die Zeit der Entstehung kann ich nichts Näheres angeben, aus Mangel an Hilfsquellen. Nach der Dedicationsinschrift ist es ein gewisser Ruffus, welcher die Bibliothek erbaute und wohl auch mit Gemälden schmücken liess. Die ebenfalls erhaltenen Tituli der Stifterporträts im Presby-

¹ Hist. nat. 35, 2, 3.

² Epp. IV, 28. Vgl. dazu Sueton, Tiber. c. 70; Seneca, De tranquill. animae c. 9; Juvenal, Sat. II, v. 4—6. Sehr interessant sind auch die Abbildungen zweier antiker Bücherschränke (armaria) in der Notitia dignitatum (ed. Seeck. p. 101 und 102). Im Giebel derselben halten zwei Victorien ein Medaillon mit dem Brustbild der Divina providentia und Divina electio, in den vier Ecken sind Medaillons mit den Darstellungen hier der virtus, scientia rei militaris, auctoritas felicitas, dort der vier Jahreszeiten; sämmtlich als Brustbilder von Frauen mit Nimben.

³ Gedruckt im Monasticon Anglicanum (by R. Dodsworth and G. Dugdale, London 1682 ed. 2^{da}, I, p. 181—184). Ex vetere ms. in bibl. Bodleiana I. E. 31. Ich mache auch auf die Tituli des sehr interessanten typologischen Cyklus der Glasgemälde im Kreuzgang desselben Klosters aufmerksam.

terium¹ scheinen in die Zeit Johns von Hertford, welcher im 13. Jahrhundert das Kloster erweiterte,² zu verweisen; jedenfalls gehört der Cyklus seiner ganzen geistigen Richtung nach in die mittelalterliche Kunst, welche ja auch in England viel länger als auf dem Continent nachwirkt.

Ich gebe im Folgenden eine Uebersicht der Gemälde:

I. Philosophie. Die sieben freien Künste:

1. Grammatik: Donatus, Didymus von Alexandria, Priscianus, Hugucio.³
2. Rhetorik: Cicero, Sallustius, und Poetik:⁴ Musäus, Orpheus.
3. Dialektik: Aristoteles, Porphyrius, Plato, Pythagoras.
4. Arithmetik: Chrysippus, Nikomachus aus Gerasa.
- und 5. Musik: Guido von Arezzo.
6. Geometrie: Euklid, Archimedes.
- und 7. Astronomie: Ptolemäus, Albumasar.⁵

II. Theologie.

1. Jüdische:
 - a) des alten Bundes: Moses, Aaron.
 - b) Talmudisten: Rabbi Moses, Rabbi Salomon.
2. Christliche: Petrus, Paulus, Athanasius, — — ?

III. Jurisprudenz.

- a) Bürgerliches und canonisches Recht: Justinian, Gratianus, Accursius, Hugutius.
- b) Klösterliche Legislatur:⁶ Benedict, Augustinus, Bernardus Cassinensis, Nicolaus Trevet.⁷

IV. Medicin. Hippokrates, Galenus, Guilelmus,⁸ Brunus.⁸

V. Landwirthschaft. Palladius, Vergil,⁹ Petrus Bartholomäus.¹⁰

¹ Monast. Anglican. p. 184. ² Fiorillo, England p. 105.

³ Ein Grammatiker dieses Namens ist mir nicht bekannt.

⁴ Auch Vincentius von Beauvais behandelt die Poetik mit der Rhetorik zusammen (Spec. doctrin. l. III).

⁵ Berühmter arabischer Astronom des 9. Jahrhunderts.

⁶ Auch Vincentius von Beauvais behandelt die klösterliche Moral als Einleitung in die allgemeine Rechtslehre (Spec. doctrin. l. IV—V).

⁷ Ein gelehrter englischer Theolog, 1258—1328.

⁸ Zwei berühmte Chirurgen des 13. Jahrhunderts.

⁹ Als Verfasser der Georgica nämlich hier erwähnt.

¹⁰ Die Randscholie führt ihn als Verfasser eines Werkes: De rerum crescentiis an; es hat aber den Anschein, als ob hier eine Verwechslung

Die Ausschmückung von Bibliotheksräumen mit solchen Darstellungen war also dem nordischen Mittelalter durchaus geläufig. Diese Idee ist aber allgemeines Eigenthum der Kunst, und ihre Wurzeln reichen, wie wir sahen, in die Antike zurück. Auch in Italien hat sie sich dem Anscheine nach erhalten. Ich brauche hier nur an die seit Passavant vielcitirte Stelle der Reimechronik des Giovanni Santi zu erinnern, welche die Eintheilung der herzoglichen Bibliothek zu Urbino (Theologen, Juristen, Philosophen, Poeten) schildert.

Auch deren Räume waren durch den Niederländer Jodocus (Giusto) aus Gent mit Gemälden ausgeschmückt. Die Reihe der Philosophenporträts ist noch in Copien von der Hand Pinturicchio's in dem fälschlich Raffael zugeschriebenen Skizzenbuch der Venezianer Akademie erhalten. Es ist aber nicht ohne Bedeutung, dass es gerade ein Nordländer ist, der diese Darstellungen ausführt, und die Frage drängt sich auf, ob wir in diesen schematischen Porträtreihen nicht doch ein Product nordisch-mittelalterlicher Kunst zu erkennen haben, in deren Gedankenkreis sie thatsächlich und gänzlich fallen.

Von Giovanni Santi ist kein weiter Weg zu seinem grossen Sohne. Auch die Stanza della Segnatura weist die Eintheilung in die vier Facultäten (wenn wir die Poesie diesen zurechnen dürfen) auf, ganz übereinstimmend mit der Bibliothek in Urbino, wie denn jener Saal ursprünglich wirklich ein Bibliotheksaal war. Wie Raffael überhaupt kein Neuerer im eigentlichen Sinne ist, so wandelt er auch hier auf den Spuren der Vorzeit; wie in jenem nordischen Kloster erscheinen die Personificationen der einzelnen Facultäten über grossen Darstellungen, welche uns die Vertreter der Wissenschaften in bedeutsamen Gruppen zeigen. Freilich sind diese Darstellungen von dem Geist der Renaissance und ihres vollendetsten Meisters durchweht. Wie anderwärts bleibt auch hier der Künstlercharakter Raffaels der gleiche: es ist die alte Form, aber von neuem Geist getragen und gleichsam befreit.

Wir haben die Entwicklung dieser Idee von den alten Musensarkophagen durch Trivium und Quadrivium zu der Dar-

mit dem berühmten Petrus de Crescentiis aus Bologna († 1310), einem Vorläufer der neuern Landwirthschaft, vorliege.

stellung der vier Facultäten begleitet. Aber noch in der Spätzeit der Barocke, in den Fresken Paul Troger's im niederösterreichischen Kloster Altenburg tritt sie uns entgegen.¹ Dort sind die Wände des Stiegenhauses mit den Darstellungen des Glaubens und der Wissenschaft geschmückt. Jener ist begleitet von den theologischen und mönchischen Tugenden (neben Spes und Caritas: Oboedientia, Castitas, Patientia, Mansuetudo), diese von den weltlichen Facultäten, Jurisprudenz und Philosophie.

Und bezeichnend genug für die Zähigkeit der Kunsttradition, in dem Gefolge dieser letztern klingt noch deutlich vernehmbar ein Ton aus dem Mittelalter herüber. Nicht nur, dass wir hier den Künsten des alten Quadriviums, Astronomie, Geometrie etc. begegnen, auch eine Erinnerung an die alte scholastische Distinction der mechanischen Künste tritt uns hier entgegen. Denn neben der Architektur, Plastik und Malerei ist die Kunst des Schiffbaues dargestellt, die wir auch auf den Reliefs der Florentiner Campanile² und in dem Gemälde des brandenburgischen Klosters gefunden haben.

A n h a n g :

Hic subscribuntur metra omnia, quae ponuntur in fenestris in domo libraria monasterii praedicti (s. Albani).

(Widmungsinschrift.)

Doctor eram minimus, docui magis ipse [....]
 Pastor et egregius rexi magis imo regendus
 Mitram deposui, libro studioque vacavi.
 Ruffus eam sumpsi loca libris haecque paravi.

Decor Donatus sum radix grammaticatus
 Ortographusque vocor Dindimus hicque locor.
 Sum quantus dat opus minus et maius Priscianus
 Derivans quis ego fert stilus Hugucio.

¹ Ich entnehme diese Notizen dem Vortrage meines Freundes Dr. H. Dellmayr über diesen interessanten Künstler des 18. Jahrhunderts, abgedruckt in den Berichten und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereins, Bd. 26, S. 7 ff.

² Gleichermassen ist hier (2. Relief der Südwand) die Architektur, sowie die Plastik und Malerei durch Phidias und Apelles (1. und 2. Relief der Nordwand) vertreten. Förster, Beiträge a. a. O.

Rethor eram magnus Marcus Cicero vocitatus
Alter ego dictus Salustius aemulus eius
Musaeus. Ipse Poeta fui primusque poetica scripsi
Orpheus. Ipse secundus ei manes modulamine flexi.

Dicor Aristoteles, direxi philosophantes
Ac ego Porphirius doctor monui logicantes.
Nuncupor ipse Plato, moralia civibus apto
Ipseque Pitagoras do normas moribus aptas.

Chrisippus. Dixi quis cubicus numerus sit quisque quadratus
Nichomachus. Ac ego cur impar numerus mas, femina impar
Dixi quot Guido moduli sunt in monicordo
Quosque tenet cithara unchalusve viella.

Euclides vocitor, magnus fueram geometer
Circi quadrator Archimedes ego dicor
Maximus astronomus reputatus eram Tholomaeus
Magnus et Albimasar introductor vocitabar.

Moyseas. Lator eram veteris primaevus scribaque legis
Aaron. Frater eramque suus primus legisque sacerdos
Sol legis fueram Rabi-Moyseas mihi nomen
Ipseque sal legis Rabi-Salomon vocitatus.

Petrus. Claviger ecclesiae sera legis eramque novellae
Paulus. Legifer in gentes legem docuique salutis
Athanasius. Dixi symbolice quae debet credere quisque
Alexan. Johan. Scripsi rethorice quis quomodo crederet atque.
[Constant. Cinopolitanus].

Justinianus [Imp.] Duximus in quinas duo legum millia libros
Gratianus [mon.] Iunximus et sparsas multas in canone causas
Accurtius. Legum doctor eram, dubias patulas faciebam
Hugutius. Alter ego iuris bonus enucleator et eius.

Benedictus. Regula claustralis per me viget et monachalis
Augustinus. Per me lata prius stat normaue canonicatus
Bernardus [Cassin.] Illius dubia declaravi quasi cuncta
Nich. Trevet. Istius obscura manifestavi quoque plura

Denn um ein solches, das man gewöhnlich *mappa mundi* nannte und das auch den Alten wohl bekannt war, handelt es sich hier, eine vollständige Weltkarte nach damaliger Vorstellung. Die Erde ist nach althergebrachter Weise vom homerischen Okeanos umflossen, der aber hier durch *Amphitrite*¹ vertreten wird:

*Hic Amphitrite terrarum margine longo
Brachia protendit flumina cuncta vorans.*

Nach den vier Weltgegenden hin sind die Hauptwinde abgebildet, in der gewöhnlichen Weise mit aufgeblasenen Backen. So, in menschlicher Gestalt, schildern sie uns auch die *Libri Carolini* (a. a. O.), so treten sie uns in den mittelalterlichen Miniaturen entgegen.²

Die Mitte des Ganzen scheint aber das Bild der *Tellus* eingenommen zu haben. So sitzt ja auch die Stadtgöttin *Roma* in einem Runde auf der *Peutinger'schen Tafel*,³ und so schildert der anonyme *ravennatische Kosmograph*⁴ die neue *Roma*, *Constantinopolis* als Mittelpunkt der Erde. Sie tritt uns aber keineswegs in der reinen antiken Gestalt, sondern bereits in einer Umbildung des frühen Mittelalters entgegen, was von vornherein, neben der ausdrücklichen Angabe *Theodulfs*, der sich als den geistigen Autor dieses Kunstwerkes bekennt, den Gedanken an ein antikes Product ausschliesst.

Die Erde ist als ein schönes kräftiges Weib dargestellt. Sie trägt die Mauerkrone der alten *Kybele*, in den Händen hält sie einen Schlüssel, Cymbeln und Waffen. An der Brust säugt sie einen Knaben; neben ihr steht ein *Calathus* mit Früchten. Eine Schlange ringelt sich am Boden. Ausserdem ist *Tellus* von allerlei Gethier, Hähnen, Schafen und den Löwen der alten Erdgottheit umgeben. Sie selbst fährt auf einem Wagen; es wird aber aus der Beschreibung nicht ersichtlich, ob er von Löwen gezogen ist. In der Nähe befindet sich noch ein leerer Thronstuhl. Alle diese Attribute werden von *Theodulf* in recht spitzfindiger Weise ausgedeutet.

¹ Vgl. auch die Darstellung des *Athesis* auf dem unten zu erwähnenden Plan von *Verona*.

² Vgl. *Piper*, *Mythologie* II, 464 ff.

³ *Ed. Miller*, *Ravensburg* 1888 (farbige Reproduction).

⁴ Ausgabe von *Parthey* und *Pinder*.

Vergleichen wir hiermit die antike Vorstellung der Gaia-Tellus, so finden wir sie einigermaßen abweichend, vor Allem viel einfacher.

Auf Sarkophagen (Prometheussarkophag des Capitols, Phaetonsarkophag des Louvre) begegnet uns Tellus sehr häufig, bequem auf den Boden gelagert, mit halb oder ganz entblösstem Oberkörper, von Kindern umspielt, gewöhnlich ein grosses Füllhorn haltend. Auch Stier und Schaf begegnen zuweilen.¹ In unserer Darstellung treffen wir aber viele Züge, die der Göttermutter Kybele entlehnt sind; so die Mauerkrone, den Hahn, die Löwen und den von ihnen gezogenen Wagen, das Tympanon; auch Stier und Widder kommen ihr zu. Am vollständigsten finden sich diese Attribute auf einem von Zoëga publicirten Taurobolienaltar.²

Das saugende Kind unserer Darstellung, offenbar eine Umbildung der vielleicht die Jahreszeiten symbolisirenden Putti, kommt in der Antike nicht vor; auch die Schlange, übrigens ein Attribut der chthonischen Gottheiten, ist nur aus sehr spärlichen antiken Beispielen bekannt.³ Dagegen sind gerade diese beiden Attribute für den mittelalterlichen Typus der Tellus massgebend.

Wir sind aber im Stande, die Quelle nachzuweisen, aus der unser Bild stammt; es entspricht nämlich völlig der aus Monumenten und literarischen Zeugnissen ziemlich bunt zusammengetragenen, namentlich Kybele und Tellus vermengenden Schilderung Isidor's:⁴ *Tellurem et matrem magnam fingunt: turritam cum tympano et gallo et strepitu cymbalorum . . . quod simulacrum eius cum clave fingitur: quia tellus hyeme claudatur, vere aperitur: quod tympanum habet, significari volunt orbem terrae. Quod curru vehitur, dicitur, quia ipsa est terra quae pendet in aëre. Quod sustinetur*

¹ So auch auf dem schönen karthagischen Relief, publ. von Conze, *Götter- und Heroengestalten* T. 56, 3; das Kind auch auf der Triptelemoschale im Wiener Antikencabinet.

² Bassirilievi I, 13.

³ So auf einem Relief bei Clarac 216, 768; auf einer Münze von Hierapolis in Phrygien (Mionnet, *Deser.* IV, 298, 588), wo Kybele, den Modius auf dem Haupte, auf das Tympanum gestützt, die Schlange aus einer Schale trinkt. Sie erscheint hier in der Function der Hygieia, was durch die Anwesenheit des Telesphoros noch bekräftigt wird.

⁴ Orig. VIII, 11, 61—66.

rotis: quia mundus rotatur et volubilis est. Quod leones illi subiiciunt mansuetos, ut ostendant nullum genus esse terrae tam ferum, quod non subigi possit aut superari ab ea. Quod in capite turritam gestat coronam, ostenditur superpositas terrae civitates quasi insignibus turribus constare. Quod sedes finguntur circa eam, quia cum omnia moveantur, ipsam non moveri. Quod corybantes eius ministri cum strictis gladiis esse finguntur, ut significetur omnes pro terra sua debere pugnare. Quod Gallos huic deae ut servirent, fecerunt, significant, qui nomine indigeant, terram sequi oportere. In eo quippe omnia reperiri. Quod se apud eam iactant, praecipitur, inquiunt, ut terram colunt ne sedeant, semper enim esse quod agant; cymbalorum autem aereorum sonitus ferramentorum crepitus in colendis agris; et ideo aere, quod terram antiqui colebant aere, priusquam ferrum esset inventum.¹

Schon bei der früher besprochenen Beschreibung des Tisches mit den sieben freien Künsten haben wir eine starke Anlehnung an den spanischen Schriftsteller (und vermuthlichen Landsmann Theodulfs) bemerkt. Hier geht dieselbe so weit, dass nicht nur alle diese Attribute entlehnt sind, sondern deren symbolische Auslegung zum Theil sogar mit denselben Worten wiedergegeben ist. Wir werden deshalb wieder zu der Annahme gedrängt, dass Theodulf selbst das Programm für dieses auf seinen Befehl gefertigte Kunstwerk geliefert hat.

In der berührten Stelle der *Libri Carolini*¹ ist die Beschreibung der Tellus ziemlich dürftig. Die eigenthümliche Bemerkung, dass sie bald fruchtbar, bald unfruchtbar dargestellt werde, bezieht sich wohl in klügelnder Spitzfindigkeit auf das Vorhandensein oder Fehlen des Calathus oder Füllhorns.

Die Vorstellung der Erde als eines liegenden halbnackten Weibes mit Füllhorn, Schlange und saugendem Kinde — also von der Antike in etwas abweichend — bleibt fortan typisch in der mittelalterlichen Kunst. Wir treffen sie so auf Elfenbeinreliefs des 9.—10. Jahrhunderts, meist bei der Kreuzigung (Diptychon in München, Buchdeckel in Paris,² dann auf der

¹ III, 23: . . . cum tellerem in figura humana modo aridam sterilemve, modo fructibus affluentem depingunt.

² Vgl. Piper, *Mythol.* II, 72 ff.

sogenannten Tuotilotafel in St. Gallen). Desgleichen in Miniaturen, z. B. im Codex aureus von St. Emmeram (in München) auf fol. 6; in dem Bamberger Evangeliar A. II. 18 der kgl. Bibliothek (aus dem 10. Jahrhundert).

Die Vorstellung der *mappa mundi* geht auf die Antike zurück. Wir haben dafür einen interessanten Beleg in den Zeichnungen, welche sich in einem Pariser Codex von Macrobius' Commentaren zu Cicero's *Somnium Scipionis* finden.¹ Das Manuscript ist zwar erst im 11. Jahrhundert geschrieben, die Zeichnungen sind aber sicher Copien zweiter oder dritter Hand nach dem Original des Macrobius. Sie zeigen uns zunächst die vom Oceanus umflossene Erdscheibe, dann die Planetensphären und den Zodiakus. Bei Martianus Capella erscheint ja auch die Geometrie mit einer Erdscheibe, welche die fünf Zonen aufweist.²

In mittelalterlicher Gestalt lernen wir die *mappa mundi* in zwei Denkmälern des Trecento kennen, in den Buffalmacco zugeschriebenen Schöpfungsscenen im Campo Santo zu Pisa³ und im Gemäldecyklus des Bartolo di Fredi in der Collegiatkirche zu S. Gimignano,⁴ wo beide Male Gottvater mit der Weltscheibe dargestellt ist. Die letztere zeigt genau dieselbe Eintheilung wie diejenige des Macrobius, in der Mitte die drei Erdtheile als Berge, dann in concentrischen Kreisen die sieben Planeten und den Zodiakus, wozu in Pisa ausserdem Engelsphären, das Empyreum versinnlichend, kommen.

Wir können an diese bildliche Darstellung der Erdscheibe gleich verwandte anschliessen, die sich auf jenen berühmten Tischen⁵ aus Karls des Grossen Hinterlassenschaft befanden.

¹ Abgebildet hinter der Ausgabe Eyssenhardt's in der Bibl. Teubneriana.

² S. den vorhergehenden Aufsatz S. 135.

³ Stich bei Lasinio.

⁴ Photographie von Alinari Nr. 7095.

⁵ Schon Schnaase hat die unrichtige Uebersetzung Fiorillo's (*mensa* = Schüssel) verbessert. — Das frühe Mittelalter verzierte bereits, darin der Antike nachfolgend, Tische mit figürlichen Darstellungen. Auf einen solchen, dem Bischof Vilius von Metz gehörig, dichtete Venantius Fortunatus zwei Epigramme (carm. III, 13):

De pictura vitis in mensa eius.
Vitibus intextis ales sub palmitibus vernat.
Et leviter pietas carpit ab ore dapes.

Drei von ihnen waren silbern, der vierte golden.¹ Ein viereckiger enthielt den Plan von Constantinopel; er wurde für St. Peter in Rom bestimmt. Ein zweiter runder, mit dem Plane Roms wurde dem bischöflichen Schatze von Ravenna vermacht, der dritte endlich trug in drei Kreisen eine Erdkarte und fiel an die Erben. Näheres über diesen berichtet uns Prudentius.²

Er zeigte (in Relief) den Erdkreis, den Lauf der Planeten und Sterne und etwa noch den Zodiakus. Wahrscheinlich ist er derselbe silberne Tisch, den Ludwig der Fromme, als er seinen Schatz an die Kirche und die Armen vertheilte, als Andenken an seinen Vater zurückbehielt. Die Beschreibung, welche Thegan³ von ihm macht, „*quae triformis est, in modum quasi tres clippei in unum coniuncti*“ stimmt vollständig mit der des Prudentius. Der etwas unbehilfliche Vergleich mit den drei Schilden wird uns durch die Schilderung bei Einhart und Prudentius ganz klar. Das kostbare Kunstwerk wurde von Lothar, als er 842 vor den Brüdern nach Lyon flüchten musste, mitgenommen, zerschlagen und statt des Soldes an seine Anhänger vertheilt.⁴

Von Agnellus⁵ wissen wir, dass der Tisch mit dem Bilde Roms auch wirklich nach Ravenna, an Erzbischof Martinus kam. Er berichtet uns auch, dass die Darstellung in Relief (anaglifte) ausgeführt war, und dass das Geräth viereckige silberne Füße hatte. Ein Beweis weiter, dass wir unter diesen Kunstwerken wirklich Tische, nicht etwa Schüsseln,

Multiplies epulas meruit conviva tenere

Aspicit hinc uvas, inde falerna bibit.

De piscibus in mensa eius.

Retia vestra, pater, onerosae pisce redundant.

Apparet Petri vos meruisse vices.

Die Darstellung des an Reben pickenden Vogels ist ja sowohl der antiken wie der altchristlichen Kunst geläufig. Die Vergleichung mit Petrus ist nur eine poetische Spielerei, keineswegs etwa auf eine biblische Darstellung bezüglich.

¹ Einharti V. Karoli c. 33; vgl. dazu Chron. Moissiac. ad a. 815.

² Ann. ad a. 842.

³ V. Hludowici imp. c. 8.

⁴ Prudentius a. a. O.

⁵ Liber pontificalis Rav. c. 170 (V. a. Martini).

wie es wohl hin und wieder den Anschein haben möchte, zu verstehen haben.¹

Um die Mitte des 9. Jahrhunderts hören wir noch von einer ‚mappa mundi‘, welche der Abt Hartmot von St. Gallen anfertigen liess. Fast wäre man geneigt, hier an eine Miniaturdarstellung zu denken, da dies Kunstwerk unter den von Hartmot gestifteten Büchern angeführt wird.²

Wie die Erdkarte³ (betreffs deren ich nur an die bekannte Stelle in Aristophanes’ ‚Wolken‘ und an die Beschreibung, welche der Panegyriker Eumenius im 4. Jahrhundert n. Chr. von einer Wandkarte in einem Porticus zu Autun macht, erinnere) ist auch der Stadtplan⁴ eine antike Ueberkommenschaft. Er tritt uns in zweifacher Gestalt entgegen. Einmal in dem architektonisch genauen Grundriss, der praktischen Zwecken dienenden Ichnographia, wie in der von Jordan edirten ‚forma Urbis‘. Auch der St. Gallener Plan ist eine Ichnographia im antiken Sinn. Im Gegensatz hiezu zeigen die mittelalterlichen Stadtpläne Roms die Gebäude in einem kindlichen Mittelding von Aufriss und Grundriss, das eben keinen direct praktischen Zweck hat, sondern nur, etwa in der Weise der Mirabilia, ein allgemeines Bild der Stadt geben soll. Hieher gehört auch jener interessante Plan von Verona (von Traube⁵ in karolingische Zeit gesetzt), welchen Biancolini⁶ nach einer verlorenen Handschrift von Lobbes in ziemlich treuer Copie veröffentlicht

¹ Vgl. oben S. 133. — Kostbare Tische als Geschenke der Karolinger an die Päpste werden auch sonst erwähnt. Paul I. dankt 761 König Pipin für die Uebersendung eines solchen, der in der Peterskirche aufgestellt wurde (Cod. Carolin. ep. 21), und Karl der Grosse schenkte bei seiner Krönung 800 dem heil. Petrus gleichfalls einen runden silbernen Tisch (Ann. Altahens. maiores ad a. 800). Zu erwähnen wäre hier noch der Silbertisch mit dem Weltbilde nach der Kosmographie Edrisis, welchen Roger von Sicilien 1154 anfertigen liess (Rossi, Pianta di Roma). Auf den cancelli des lateranensischen Tricliniums befand sich ebenfalls eine Erdkarte (L. pontif. Rom. ed. Duchesne p. 432).

² Ratpert, Cas. s. Galli (M. G. SS. II, 71): . . . inter hoc (sc. libros) etiam unam mappam mundi subtili opere patravit. Vgl. das in dem folgenden Aufsatz über Tuotilo Gesagte.

³ S. Forbiger, Alte Geographie Bd. I.

⁴ Rossi, Pianta di Roma, Rom 1879; Strzygowski, Cimabue u. Rom, Wien 1888.

⁵ Karoling. Dichtungen S. 116.

⁶ Dei vescovi e governatori di Verona, 1757, tav. I, ad p. 55.

hat. Ganz in der gleichen Weise zeichnet Eadwin von Canterbury (im 12. Jahrhundert) den Plan seines Klosters.¹ Auch diese Art der Darstellung ist der Antike nicht fremd, wir finden sie, wenn auch in sehr vereinfachter Form, auf der Peutinger'schen Tafel, dann in der Stadtansicht der Tabula Iliaca. Ein drittes wäre endlich noch jene perspectivisch gemeinte Ueber-einanderschachtelung der Gebäude, wie sie der Plan von Verona und jene von Strzygowski² publicirte Ansicht von Rom in Assisi zeigt, die uns aber auch in den Stadtansichten der Notitia dignitatum,³ sowie in einem der Antike noch sehr nahe-stehenden Werke, dem Bilde von Ravenna und Classe in dem bekannten Mosaik von S. Apollinare entgegentritt.⁴

Nur kurz sei hier noch erwähnt, dass in jenem merk-würdigen Rhythmus auf Verona⁵ der Titulus jenes von Bian-colini geretteten Planes erhalten ist, wie Traube einleuchtend nachgewiesen hat.⁶ Ein ähnlicher Plan entsprach wohl dem Rhythmus auf Mailand.⁷

Ich habe hienach keinen Zweifel, dass jene kurze versi-ficirte Erdbeschreibung, welche Pertz⁸ veröffentlicht hat, eben-falls auf einer solchen Erdtafel als erläuternder Titulus ge-standen habe. Die rhythmische Form stimmt mit den Auf-schriften jener oberitalienischen Stadtpläne vollkommen überein. Das Incipit und Explicit einer Handschrift: *versus de rota mundi*, erinnert an die runde Form jener Tische, welche sich im Besitze Theodulfs und Karls befanden.

¹ Abbildung bei Lenoir, Arch. monast. I, 28.

² A. a. O. S. 87.

³ Ed. Seeck. Vgl. die Ansicht von Theben p. 99; von Strassburg p. 179.

⁴ Ich kann hiernach nicht den Ausführungen Traube's, dass die Umbildung des antiken Stadtplanes in diese Form ein Werk der karolingischen Zeit sei, noch weniger aber Strzygowski's Hypothese, Cimabue sei der Urheber derselben, beistimmen und verharre bei De Rossi's in den Pianta di Roma niedergelegten Ansicht.

⁵ M. G. P. Lat. I, 24. ⁶ A. a. O. S. 111 f. ⁷ M. G. P. Lat. I, 118.

⁸ Eine fränkische Kosmographie des 7. Jahrhunderts. Abh. der Berliner Akademie aus dem Jahre 1845. Berlin 1847. S. 264 ff. Im Ganzen sind es 43 Tristichen. Dümmler (Zeitschr. für deutsches Alterthum, Bd. 22 und 23) sieht als Verfasser den in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts lebenden Abt Theodofrid von Corbie an.

Eine zweite interessante Personification der karolingischen Kunst, welche namentlich für das Verhältniss zur Antike belehrend ist, stellt sich uns in der Abyssus dar. Nach antikem Sprachgebrauch bezeichnet ἄβυσσος die Untiefe; die hellenistische Bibelübersetzung gebraucht das Wort als Bezeichnung des Aufenthaltsortes der Verdammten. In dieser Bedeutung treffen wir es dann auch im Sprachschätze des Mittelalters; wie wir sehen werden, schliesst sich aber die Kunst dieser Begriffswandlung erst verhältnissmässig spät an und bewahrt sehr lange — es ist dies wiederum äusserst bezeichnend für ihren conservativen Charakter — als getreue Tochter der Antike den ursprünglichen Sinn.

Ganz dem letzteren entsprechend schildern uns nun die Libri Carolini¹ die Abyssus: . . . cum abyssum figuram hominis fingunt (pictores) habere, et lympharum inundationem affatim fundere.

Das antike Vorbild ist aus diesen Worten deutlich zu erkennen, es ist die Oceanusmaske, wie sie des öftern auf römischen Sarkophagen vorkommt.² Eine verwandte Darstellung findet sich nun, ausdrücklich mit βυββς³ bezeichnet, schon in jenem berühmten Pariser Psalter, der sicher eine Copie des 10. Jahrhunderts nach einer sehr alten, vielleicht noch hellenistischen Vorlage ist (auf gleicher Stufe mit der Wiener Genesis, der Josuarolle etc.). Die Wassertiefe ist hier als ein kräftiger brauner Mann dargestellt, der Pharao und seine Schaaren bei der Verfolgung der Israeliten zu sich herabzieht.⁴ Der Antike sehr nahe steht ferner eine jener merkwürdigen byzantinischen Renaissance Unteritaliens angehörige Darstellung, ein Mosaik im Dom von Monreale, welches den Eingang der Genesis: „In principio creavit Deus coelum et terram“ illustriert. Der Geist Gottes schwebt über den Wassern, in deren grünen Fluthen ein bärtiges ernstes Männerantlitz, vollständig übereinstimmend mit der Oceanusmaske, erscheint; Bart- und Haupthaare sind von Wasserströmen gebildet, also ganz der Schilderung der Libri

¹ L. Car. III, 23.

² Matz und Duhn, Antike Bildwerke in Rom II, 382, Nr. 3205—3209.

³ Schon von den griechischen Tragikern zur Bezeichnung der Meeres-tiefe gebraucht.

⁴ Bordier, Manusc. grecs etc., p. 113; Waagen, England und Paris III, 222.

Carolini entsprechend.¹ Sehr ähnlich scheint die Figur der Abyssus zu sein, welche sich bei derselben Scene, der Welterschöpfung, in einer Pariser Bibel des 10. Jahrhunderts findet, über die ich die Worte aus Didron's Beschreibung² anführe: „de cette espèce de volcan sort une grosse tête nue d'homme sauvage... Je ne connais pas d'autre traduction aussi pittoresque et vivante de la „face de l'abîme“.“ Gegenüber dieser barbarisierten Darstellung zeichnet sich das Mosaik in Monreale durch eine wahrhaft antike Würde und Grösse aus.

Aus karolingischen Handschriften ist mir allerdings nur eine ähnliche Darstellung bekannt. Sie findet sich in einem Aratus (vom Ende des 9. Jahrhunderts) der Stiftsbibliothek zu St. Gallen (Cod. no. 250). Da erscheint (auf fol. 565) der Fluss Eridanus als grosses bärtiges Haupt mit zottigen Haaren aus den Wogen auftauchend.

Ganz dem Typus der Libri Carolini entspricht dagegen eine Miniatur des 10. Jahrhunderts in einer Handschrift derselben Bibliothek, welche Lucans Pharsalia enthält (Cod. no. 863). Auf fol. 230 ist hier die dreitheilige Erdscheibe dargestellt, nach den vier Weltgegenden orientirt. Am unteren Rande, bei „Occidens“ erscheint ein zottiges Menschenhaupt, das aus weitgeöffnetem Munde Wasserströme ausspeit. Es ist offenbar der die Erde umschliessende Oceanus, als Abyssus gedacht.

Alle diese Darstellungen bewegen sich durchaus auf antikem Boden; in der christlichen Umbildung als „Hölle“ finden wir Abyssus erst im 10. Jahrhundert. So erscheint sie, fast wie das archaische Medusenhaupt gestaltet, in der Parabel vom armen Lazarus im Codex Ottos des Grossen zu Aachen.³ Aber sie ist hier noch ausdrücklich als „abyssus“ bezeichnet.

Die spätere Kunst hält diesen Gedanken fest. In immer phantastischerer Ausgestaltung erscheint häufig der „Höllenschrecken“ bis in die Zeiten der Renaissance hinein auf den Dar-

¹ Gravina, Il duomo di Monreale, tav. 15 B.

² Ann. archéol., tom. IX, 48; Abbildung bei Tikkanen, Die Genesismosaiken in Venedig und die Cottonbibel, Helsinki 1889. T. XV, 118. Auch auf einer Elfenbeintafel in Berlin (c. 11. Jahrh.) findet sich — bei der Welterschöpfung — das Motiv der Abyssus (Abb. ebenda S. 21).

³ Publ. von Beissel, Aachen 1886 auf T. 24.

stellungen des jüngsten Gerichts.¹ Ob dabei uralt germanische Vorstellungen Antheil haben, ist zweifelhaft, doch immerhin möglich;² jedenfalls ist es, wie der Aachener Codex beweist, die Antike, aus der, bedeutsam genug, der erste Anstoss gekommen ist.

Dritter Abschnitt.

Zur Geschichte der Antike in karolingischer Zeit.

Die Reiterstatue des Theodorich in Aachen.

Das merkwürdige, von Karl dem Grossen in seine nordische Pfalz entführte und dort in ziemlich räthselvoller Weise verschwundene Kunstwerk hat schon eine nicht unbeträchtliche Literatur hervorgerufen.³ Ich beabsichtige nicht, mit den folgenden Zeilen dieselbe durch eine neue Untersuchung anzuschwellen, sondern möchte nur auf einige Punkte, welche bisher eine nicht ganz befriedigende Deutung gefunden haben, die Aufmerksamkeit lenken.

Zunächst sei mir gestattet, mit wenigen Worten den Sachverhalt, wie er sich nach dem heutigen Stande der Forschung darstellt, zusammenzufassen.

Nach dem Bericht des Agnellus,⁴ der leider eine empfindliche Lücke aufweist, befand sich in Ravenna eine eherne Reiterstatue des Theodorich, die uns ausführlich beschrieben wird. Merkwürdig ist die Nachricht, die Statue sei ursprünglich für den oströmischen Kaiser Zeno (477—491) bestimmt

¹ Schon in karolingischer Zeit auf einem Elfenbeinrelief des South Kensington-Museum, wenn anders Westwood's Zeitbestimmung richtig ist: *A descript. catalogue of fictile Ivories etc.* 116.

² Vgl. Voss, *Das jüngste Gericht*, S. 21.

³ Bock im *Jahrbuch der Alterthumsfr. im Rheinl.* 1844; Grimm, *Das Reiterstandbild des Theodorich*, Berlin 1869; Bock's Erwiderung im *Rheinl. Jahrb.* 1871 (aus dem Nachlasse); Dehio in *Zahn's Jahrb.* 1872 = W. Schmidt ebenda 1873; Ebert, *Sitzungsber. der sächs. Gesellsch.* 1878; Friedrich, C., *Die Elfenbeinreliefs an der Kanzel des Domes zu Aachen*, Nürnberg 1883.

⁴ *Lib. pont. Rav.* bei Muratori SS. II, 123.

gewesen, Theodorich habe sie mit seinen Namen geschmückt (*suo nomine decoravit*). Das erinnert fast an die naive Art, wie die ersten Karolinger ihre Urkunden mit antiken gefassten Gemmen siegelten, während doch noch ihre merowingischen Vorgänger Porträtsiegel besaßen. Aber im 5. Jahrhundert war, auch im Westen, der Sinn für Porträtähnlichkeit doch nicht gänzlich erloschen. Sollte Theodorich jener Statue seinen Porträtkopf haben aufsetzen lassen, einem Unfug folgend, den schon die erste Kaiserzeit kennt?¹

Diese Statue hat nun Karl, laut Agnellus' ausdrücklichem Bericht, als er von der Kaiserkrönung in Rom zurückkehrend in Ravenna weilte, angezogen von ihrer Schönheit, ins Frankenreich entführt und vor seinem Palaste in Aachen aufgestellt. Agnellus schreibt, wie wir genau wissen, im Jahre 838, zehn Jahre früher, in den Lenz 829 fällt jenes merkwürdige Gedicht Walafrid Strabo's: *De imagine Tetrici*,² dem wir eine genauere, leider durch Dunkelheit der Sprache und die durchgehenden spitzfindigen Bezüge getrühte Kenntniss des Kunstwerkes verdanken. An der Identität beider Statuen ist es müßig zu zweifeln; gegenüber den ausdrücklichen Berichten zweier Zeitgenossen kommen spätere Quellen nicht in Betracht, zumal seit Grimm mit grosser Belesenheit die merkwürdige Geschichte des Regisol in Pavia klargelegt hat. Die Verwechslung der Aachener Statue mit dieser letztern Reiterstatue eines römischen Imperators ist hienach gegen Grimm's eigene Ansicht evident.³

Das Reiterbild war vor der Aachener Pfalz an einem belebten Platze aufgestellt.⁴ Es bestand aus vergoldeter

¹ Vgl. Plinius, *Hist. Nat.* 35, 2, 1 und Sueton, *Tiber.*, c. 22.

² Ed. Dümmler, *M. G. P. Lat.* II.

³ Dass der Regisol mit der Ravennater Statue nicht identisch ist, zeigt der kleine Holzschnitt desselben bei Gualla, *Papier Sanctuarium* 1505, wo Schild und Lanze, von Agnellus so nachdrücklich hervorgehoben, fehlen. Das auf Rechnung der Restauration im 14. Jahrhundert schieben zu wollen, wie Grimm thut, geht nicht an. Es ist übrigens undenkbar, dass Agnellus, welcher doch die Mosaiken in Pavia aus Autopsie beschreibt und die Statue gesehen haben muss, trotzdem von der Ueberführung nach Aachen erzählen könnte.

⁴ Walafrid v. 33: *Primum nosse velim, iuxta quam saepe viamus*

Cui sit imago suis sic effigiata figuris.

v. 91: *faciem praeclara palatia contra.*

Bronze, was sowohl Agnellus,¹ als Walafrid² berichten. Das Ross des Königs war in Schrittstellung dargestellt, indem es einen Vorderfuss emporhob.³ Ganz so wird uns das Pferd der Reiterstatue Justinians auf dem Augustaion in Konstantinopel geschildert; allein hier scheint es, wenn der dunklen symbolisch-tendenziösen Ausdrucksweise Walafrids zu trauen ist,⁴ in einer lebhafteren Bewegung, etwa mit zum Sprunge eingezogenen Hinterfüssen dargestellt gewesen zu sein. Das stimmt auch zu der Art, wie der König selbst vorgeführt wird. Mit dem erhobenen rechten Arm schwingt er den Speer, an der Linken führt er den Schild.⁵

Diese Auffassung steht in einem scharfen Gegensatz zu dem Charakter des monumentalen Reiterbildes der Antike. Es liegt etwas Keckes, Kriegerisches, sagen wir nur gleich Barbarisch-frisches in ihr, welche der ruhigen ersten Würde des römischen Imperators ganz zuwiderläuft. Für den Römer hätte ein solches unruhig bewegtes Bild seines Imperators, noch dazu in monumentaler Weise auf einem öffentlichen Platze aufgestellt, sicher etwas höchst Befremdliches gehabt.⁶

¹ Equus ille praestantissimus ex aere factus auro ornatus est.

² v. 73: Fulget avaritia exornatis aerea membris.

v. 139: Ast alla de parte nitens fulgore coruscus
Auratus discurrit equeus.

³ Walafrid v. 93 ff.:

Ante pedes ternos patentibus undique nervis
Ille rursus sculpsit vacuum super aera nasus
Folles et albescentes monstrabitur inter clivos
Quam pia corda tuis maculas, vis pessima, tollis.

Die Erwähnung der „patentes undique nervi“ würde auf ein stark ausgeprägtes anatomisches Detail schliessen lassen, wiew dieser Zug nicht ein ständiger bei Beschreibung von Reiterstatuen von Statius, nicht minder Prætorius und Pachymerus haben; gerade so die Lebendigkeit des Ausdruckes hervor, und die Anthologie liefert zahlreiche Beispiele. Dem Rossen fehlten die Zügel (Walafrid v. 83. quod desunt frenis, notabile), wahrscheinlich waren sie angefallen.

⁴ Walafrid v. 86 ff. (Cunctis equis etc.).

⁵ Agnellus l. c.: ... necnonque una Theodorica rex scutum sinistram gerens, dextra, ducens, vultu haecula aere lanceam tenens. Auch Walafrid spricht von dem „fulgur“ (v. 74 u. v.) und sagt ausdrücklich „specula ferit“ (v. 75).

⁶ Ich bemerke nur flüchtig daran zu erinnern, dass auch in der modernen Kunst das sprengende Ross aus einer Parade angeführt, die im Voll-

Im kleinen Rahmen und im bestimmten Sinn gebraucht ist ja diese Darstellungsart der Antike nicht fremd.

Es sind die treuesten Zeugen des öffentlichen Lebens der Alten, die Münzen, welche uns da ein reiches Feld der Beobachtung eröffnen. Das Brustbild des Kaisers mit Schild und Speer, für die Spätzeit namentlich so charakteristisch, kommt schon bei Gallienus vor; es sind dies aber, wenigstens in der älteren Zeit, Münzen, welche in Kriegszeiten geprägt wurden. Auf sprengendem Ross, mit geschwungenem Speer und nur sehr selten mit dem Schild¹ bewehrt, erscheint der Imperator nur in zwei Fällen, als Sieger über die Barbaren² und als Jäger in der Verfolgung reissender Thiere begriffen.³

besitze der technischen Mittel, souverän und willkürlich auch dem widerstrebendsten Stoffe ihre Ideen aufdrängt, der Barocke nämlich. Es ist interessant zu sehen, wie der Maler Leonardo in seinen bekannten Zeichnungen zum Sforzadenkmal von der malerischen Auffassung zur plastischen übergeht (vgl. Courajod's Aufsatz 1879).

¹ So auf einem Medaillon des Probus (Emission von Siscia) bei Fröhner, Médaill. Rom. 242, und auf einem verwandten des Maximian, Fröhner 263. Dass Helm und Schild bei den Kaiserstatuen zumeist fehlen, darauf wirft ein merkwürdiger Umstand Licht. Diese beiden Waffenstücke wurden dem Kaiser gewöhnlich von einem eigenen Knappen oder auch einem Hofbeamten nachgetragen, selbst im Kriege. Wir ersehen dies aus einer interessanten Stelle beim Ammianus Marcellinus, deren Mittheilung ich der Güte Herrn Director Kenner's verdanke. Dort wird nämlich berichtet (L. XXVII, c. 10, 11), dass Kaiser Valentinian I. auf einem Feldzuge gegen die Alamannen mit wenigen Begleitern zu Pferde eine Terrainrecognoscirung vornahm. Ueberfallen, rettete er sich mit genauer Noth durch einen Sumpf, sein Cubicularius aber, der ihm den mit Gold und Edelsteinen reich besetzten Helm nachtrug, verschwand spurlos: (periculo) . . . adeo proximus fuit, ut galeam eius cubicularius ferens auro lapillisque distinctum cum ipso tegmine penitus interiret. Die beste Illustration hiezu bietet ein bronzenes Pferdebehang aus dem 3.—4. Jahrhundert im Wiener Antikencabinet (abgeb. von Sacken, Jahrb. der kunsthist. Samml. des Allerh. Kaiserhauses I, 57). Der Kaiser erscheint hier zu Pferde, ganz wie auf den Münzen als victor gentium barbarorum. Hinter ihm folgt der Signifer, dann der Knappe, Helm und Schild tragend.

² M. Aurel (Sieg über Armenien) Fröhner 93; Maximinus (gloria Germanorum) Fröhner 180; Maximian (victoria Persica) Fröhner 266; Constantin II. (victori gentium Barbarorum) Fröhner 296.

³ Hadrian (auf der Eberjagd) Fröhner 39; Commodus (auf der Löwenjagd) Fröhner 118.

Ebenso wenig Anspruch auf Monumentalität wie diese Münzdarstellungen erheben z. B. die beiden kleinen Statuetten bei Clarea (vol. III), von denen no. 2475 Commodus auf sprengendem Pferde darstellt (im Vatican), während die zweite (no. 2497), ehemals im Besitz des Cav. Azzara, allem Anschein nach modern ist.¹ Die Alexanderstatue Lysipp's, an die man wohl denken möchte, zumal bei dem bekannten Charakter der hellenistischen Kunstweise, war in der Auffassung durch die Composition bedingt und vor Allem keine Einzelstatue.

In der That ist es, bis in die späteste Zeit der Antike, immer wieder der Friedensfürst, der, Reich und Stadt behütend, Krieg und Frieden in fester Hand tragend, uns in den monumentalen Darstellungen dieser Art entgegentritt.

Ich brauche hier nur an die bekannte capitolinische Statue Marc Aurels zu erinnern. Statius hebt in seiner Beschreibung der Reiterstatue Domitians² die friedliche Kleidung und das ruhig an der Seite hängende Schwert hervor.

Mit diesem Typus stimmt auch völlig eines der letzten Werke antiker Monumentalplastik, das grosse Reiterbild Justinians auf dem Augustaion in Konstantinopel, von dem uns zwei Beschreibungen, eine kürzere gleichzeitige von Prokopios³ und eine sehr ausführliche und anschauliche von Pachymeres⁴ aus dem 14. Jahrhundert erhalten ist. Auf dem ruhig schreitenden Pferde sass der Kaiser in 'achilleischer' Rüstung, knapp anliegender, kurzärmliger Tunika, den Helm auf dem Haupte, aber wie ausdrücklich bemerkt wird, ohne Schwert, ohne Lanze. Die rechte Hand war erhoben, in der linken hielt er den kreuzgeschmückten Reichsapfel.

Wie sehr sticht dieses ruhige, gemessene, von der ganzen Würde und Hoheit antiken Imperatorenthums umwehte Bild von dem unruhig bewegten des Theodorich ab! In der That entspricht dieses der Vorstellung, die wir uns von dem germanischen Heerkönige machen. Es hat ganz den Anschein, als ob wir hier vor einem national-gothischen Element stünden.

¹ Auch das Diptychon Constantins bei Gori, Thes. vit. Dipt. II, 163, ist eine freiere Darstellung, die mit monumentalen nicht zu vergleichen ist.

² Statius, Silvae I, 1, v. 42 ff.

³ De aedificiis Justiniani I, 2.

⁴ Descriptio Augustaei, bei Migne, P. Lat. T. 144.

Dann wäre aber auch anzunehmen, dass die Statue auf Theodorichs Befehl selbst gefertigt worden ist.¹

Auch in der Geschichte der Kunst wechseln die Extreme. Früher leitete man, naiv genug, den vollendeten Baustil des Mittelalters von den Gothen her; heute geht man vielleicht in dem Bestreben zu weit, jede Einwirkung nationaler Eigenthümlichkeiten auf die frühmittelalterliche Kunst zu leugnen. Es ist ja richtig, dass die primitive Kunst der Barbaren sich der reichen, grossen, unwiderstehlich anziehenden und blendenden Kunst der Antike gegenüber nicht halten konnte. Es ist ein Process, der sich noch heute, zumal in den östlichen Ländern abspielt. Die Volkskunst, mag sie technisch und künstlerisch auch auf relativ hoher Stufe stehen, erliegt unrettbar den akademischen modernen Kunstformen (schon infolge der allen primitiven Völkern eigenen Nachahmungslust) und geht rasch und spurlos zugrunde.

Trotzdem geht es nicht an, den Einfluss des Volkscharakters ganz übersehen zu wollen. Ganz ebenso haben ja die Germanen sehr schnell und leicht in Gallien, Oberitalien und Spanien die Sprache der besiegten Romanen angenommen, aber doch in einzelnen Formen Spuren ihrer Eigenthümlichkeit hinterlassen. Ganz ebenso dringt ja jene uralte keltische oder richtiger allgemein nordische Thierbänderornamentik, anscheinend durch Vermittlung der Angelsachsen (denen ja überhaupt eine so bedeutende Rolle in karolingischer Zeit zufällt), in den decorativen Bestand der abendländischen Kunst ein und wird für die ganze Folgezeit sehr bedeutsam. Ich halte es für unmöglich, diese ganz originelle Ornamentation auf die Antike zurückführen zu wollen, wie es neuestens versucht wird.²

¹ Schon das „alii aiunt“, sowie die eingefügte sagenhafte Geschichte der Adoption Zenos durch Leo machen die Quelle des Agnellus verdächtig. Die Statue stand in Ravenna; Zeno starb 491 und erst 493 capitulierte Odoaker. Es ist aber doch schwer anzunehmen, dass Theodorich die Statue von Byzanz aus mit nach Italien geführt habe. Agnellus hat vielleicht eine Notiz des Jornandes, *De reb. Geticis* (c. 57), falsch aufgefasst, wonach Zeno dem Gothenkönig, welcher ihn ja 477 gegen Basilius erhoben hatte, eine Reiterstatue vor der Regia setzen liess.

² Müntz, *Etudes iconographiques*, Paris 1887 (vgl. die Besprechung A. Riegl's in den *Mitth. des Inst. für österr. Geschichtsforschung* X, 162); Portheim, *Ueber den decorativen Stil in der altheistl. Kunst*, Stuttgart 1886. Etwas ganz Anderes sind die fest umschriebenen, im Gegensatz

Kehren wir nun nach dieser Abschweifung wieder zur Theodorichsstatue zurück. Sie war eine Kolossalstatue oder ging doch jedenfalls über die Lebensgrösse hinaus. Schon das Mass des Postaments, eines Stufenbaues von sechs Ellen Höhe, aus Quadern aufgeführt (Agnellus a. a. O.), beweist dies, sowie die Erzählung des Agnellus, aus den weiten Nüstern des Rosses seien Vögel aufgefliegen, die im hohlen Innern nisteten.

Jedenfalls stand die Statue auch in Aachen auf einem steinernen Unterbau. Wir ersehen dies aus Walafrid's Gedicht, wo es v. 85 ff. heisst:

Quodque super lapides plumbumque et inane metallum
Currit equo, signat se pectore belua duro
Corde pigro sensuque cavo regnare superbiam.

Die lapides und das plumbum sind wohl die Quadersteine, welche nach antiker Technik durch verbleite Dübel verbunden waren, was bedeutet aber der sonderbare Ausdruck 'inane metallum', d. i., wie aus dem moralisirenden Vergleich klar hervorgeht, hohles Metall?

Im Folgenden will ich diese Frage zu beantworten suchen.

Ich gehe dabei aus von v. 63—64, wo Strabus seine Scintilla fragt:

Cur dextra de parte nolam gestare videtur
Nudus ob hoc solum, puto ut atra pelle fruatur.

Nach dem ersten Eindrücke scheinen sich die Verse auf die Reiterstatue zu beziehen und wurden auch von Bock so aufgefasst, der sich indessen hiedurch in unlösbare Schwierigkeiten verwickelte. Die späteren Erklärer haben alle mit Herbeiziehung von v. 160 ff. (worauf wir später kommen) sie auf eine ge-

zu jenen Thierbändern immer benennbaren Thiergestalten (zumeist Fische und Vögel) der merowingischen Initialornamentik, die keineswegs, wie Janitschek in der 'Geschichte der deutschen Malerei' meint, nordisch-nationaler Abkunft sind, sondern aus der Antike herkommen. Sie finden sich in griechischen Codices des 9. und 10. Jahrhunderts (Bordier, Description des ms. grecs, Paris 1885, p. 60, 61, 88 etc.), sogar in einem armenischen Manuscript des 13. Jahrhunderts (bei Westwood, Palaeogr. sacra), wo ein etwaiger Einfluss eines nordischen, lateinisch geschriebenen Codex ganz undenkbar ist.

trennte Figur bezogen. Grimm construirt einen leierspielenden Flussgott (?) aus den Versen heraus, emendirt dann frischweg *nola in rota*, das uralte keltische Saiteninstrument, ändert *dextra de parte in dextra deprome* (diese Conjecturen sind schon paläographisch nicht zu rechtfertigen) und greift schliesslich aus einer märchenhaften Geschichte Fredegars den treuen Avaren Nerses heraus, der nun als *satelles Theodorichs* dessen Pferd führen muss. Viel näher ist meines Erachtens Schmidt der Sache gekommen, welcher an einen in der Nähe aufgestellten, cymbelschlagenden Satyr gedacht hat.

Vor Allem ist die Stelle anders zu interpungiren, wodurch auch die Antwort erst klar wird:

*Cur dextra de parte nolam gestare videtur
Nudus? ob hoc solum, puto, ut atra pelle fruatur.*

Strabus fragt und gibt sich gleich selbst vermuthungsweise Antwort. *Scintilla* corrigirt ihn dann:

*Etsi non caneret, nequaquam pelle careret
Quam semel induerit, sed erit, quod dicere possis:
Flagitiosorum certe praeconia summis
Laudibus accelebrant omnis virtutis egentes;
Verius ut dicam, dat nudo opprobria nudus.*

Walafrid fasst die Sache in seiner Manier so, als ob die Musik dem Preise des Königs gelte. Auch wenn jener nicht Musik machte (*caneret*), würde er das Fell doch haben; in Wahrheit schmäht der (physisch) Nackte, der nur mit dem Fell Bekleidete, den (moralisch) Nackten, d. i. den *omnis virtutis egentem* Ketzer Theodorich.

Nola heisst im mittelalterlichen Latein jede kleinere Glocke. Walafrid selbst erklärt in seiner liturgischen Schrift: ¹ *Minora vero (vasa) quae et a sono tintinnabula (Schellen) vocantur, nolas appellant, a Nola civitate Campaniae.* Die Vermuthung Schmidt's hat viel Wahrscheinliches an sich, Walafrid habe eine Figur im Auge gehabt, welche das antike *cymbalum* handhabt, dessen Gestalt er allerdings ungefähr mit einer *nola* vergleichen oder, was wahrscheinlicher ist, verwechseln konnte. Es wäre aber auch möglich, dass er einen antiken *Kantharus* bei einer

¹ De rebus ecclesiast., c. 5.

singenden und tanzenden Figur bemerkte und diesen entweder wirklich für eine *nola* hielt oder mit diesem Ausdrucke das ihm unbekannte Gefäss umschrieb. Ich verweise auf die eben citirte Stelle, wo er die *nolae* als *vasa* bezeichnet. Die *atrapellis* ergänzt dann das Bild recht wohl zu einem Faun oder Satyr.

Die einzeln aufgestellte Statue eines solchen (im Angesichte des Palastes und zumal der Kirche!) erregt aber schwerwiegende Bedenken. Zudem ersehen wir aus einer gleich zu besprechenden Stelle, dass Walafrid diese Figur aus einer grösseren Reihe herausgreift. Bei seiner Manier kann das nicht verwundern; er gibt ja keine Beschreibung des Standbildes, sondern hebt das seiner moralischen Tendenz Zweckdienliche unbekümmert aus dem Zusammenhang.

Noch einmal kommt Walafrid auf diese Figur zurück, in v. 77 ff.:

Aurea quod regnas (avaritia) stipata satellite nigro
Non aliud portendit enim, quam quod, mala quantum
Luxuries quosdam sensu distendit avaro
Tantum pauperies alios devastat adurens.

Es ist allem Anschein nach die dunkle Patina der Bronzefigur, die ihm gegenüber der vielleicht von Karl erneuerten Vergoldung der Reiterstatue, auffällt. Er zieht eine neue Moral aus diesem Gegensatz. Die (gleichsam versengte) Figur erscheint ihm infolge ihrer Nacktheit und unansehnlichen Schwärze als pauper gegenüber dem prunkenden Reiter; nach seiner Auffassung ist aber die eine so schlecht wie der andere; jene verderbt die Armuth durch die Schmeichelei, welche sie antreibt, den König mit Musik zu lobpreisen, diesen der Reichtum durch habsüchtige Gesinnung. Die Anklage, dass Theodorich seine spätern Lebensjahre durch Geiz geschändet habe, ist ja bekannt.

Ueber diese dunklen Stellen verbreiten einige der folgenden Verse willkommenes Licht. Der Dichter hat sich in den Anblick der den Platz umgebenden Bauten des frommen Herrschers Karl versenkt; darin wird er gestört durch die Erinnerung an den *eques auratus*, der gleichsam gegen diese, als Personification des weltlichen Hochmuths, einhersprengt.

v. 159 ff. Ast alia de parte nitens fulgore corusco
 Auratus discurrit eques, comitante pedestri
 Agmine, tintinnum quidam, quidam organa pulsan.
 Dulce melos tantum vanas deludere mentes
 Coepit, ut una suis decedens sensibus ipsam
 Femina perdiderit vocum dulcedine vitam.
 Cedant magna tui, super est, figmenta colossi
 Roma, velit Caesar magnus, migrabit ad arces
 Francorum, quodcumque miser conflaverit orbis.
 En quis praecipue iactabat Graecia sese
 Organa rex magnus non inter maxima ponit.
 Quae tamen inceptos servant si intacta canores
 Deses erit, qui saepe suo quatit aëra plectro.

Aus diesen Versen geht klar hervor, dass die Statue Nebenfiguren aufwies. Erinnern wir uns aber der oben citirten Stelle, in der gesagt wird, der Reiter sprengt über 'hohles Metall' dahin. Ich meine nun, dass an der Basis antike Bronzereliefs angebracht waren. Nehmen wir dies an, so ist auch der Vorwurf derselben klar. Schon der Faun mit der Cymbel hatte uns in den bakchischen Ideenkreis geführt, hier wird das Bild durch die musicirenden Schaaren mit verschiedenartigen Instrumenten¹ leicht zum rauschenden Thiasos ergänzt.

Noch mehr. Die hier versuchte Deutung der Stelle wirft, wie ich glaube, auch ein Licht auf die dunklen folgenden Verse, mit denen kein Erklärer etwas Rechtes anzufangen wusste. Wie kommt auf einmal eine Frau daher, 'welche, durch die Süßigkeit der Musik überwältigt, starb'? Dass Walafrid ein Tagesereigniss im Sinne hätte, wäre ja nicht unmöglich, aber wie rechtfertigt sich denn diese plötzliche, ganz unvermittelte Erwähnung? Sollte er sich nicht eher auf eine Figur jenes Reliefs selbst beziehen? Der Zusammenhang der Stelle scheint dies sogar zu fordern. Es macht mir nun ganz den Eindruck, als habe Walafrid eine jener häufig vorkommenden verzückten Mänaden gesehen und deren gewaltsame Bewegung als das Zusammenbrechen einer Sterbenden aufgefasst.² Der

¹ Walafrid nennt sie willkürlich tintinnum (Glockenspiel) und organum, ein Ausdruck, der jedes beliebige Instrument bezeichnet.

² Vgl. das schöne Marmorrelief der Villa Albani.

Art, wie er die Dinge sieht, widersprüche das keineswegs; er konnte in seiner Meinung auch durch den leidenschaftlich schmerzlichen Zug bestärkt werden, den wir häufig an den Gesichtern solcher Bakchantinnen wahrnehmen.

Ueberdies hat Walafrid anscheinend selbst Kenntniss davon, dass er vor antiken Bildwerken steht. ‚Wenn es der Kaiser befiehlt‘, sagt er, ‚wandeln alle Werke, welche die heidnische Welt (das ist offenbar der miser orbis) gegossen hat, in die Burgen der Franken, nach Aachen.‘

Beispiele, dass das Mittelalter gerne antike Reliefs zum Schmucke, sogar der Kirchen, verwendete, sind nicht selten. Die Kanzel von Aachen ist mit höchst merkwürdigen Elfenbeinreliefs geziert, welche trotz der Verzerrung der mythologischen Figuren sicher antike Arbeit sind;¹ und im Dom von Torcello hat man gar ein antikes Relief, das auch in der Renaissance eine grosse Rolle spielt, den Kairos des Lysipp nachgebildet.²

Man hat in neuerer Zeit in verschiedenen Kunstwerken Nachbildungen der Theodorichstatue erkennen wollen. So in der kleinen vergoldeten Reiterstatue Karls des Grossen, welche, ursprünglich im Metzer Domschatz befindlich, vor einiger Zeit in der Sammlung Carnavales in Paris auftauchte.³ Wäre sie aber auch wirklich karolingischer Provenienz, so entbehrte doch der obige Schluss jeder Begründung. Das Gleiche gilt von dem Versuche Friedrichs (s. die oben angezogene Broschüre), in einem der Aachener Kanzelreliefs⁴ eine Nachbildung der Theodorichsstatue nachzuweisen. Die vorgebrachten Argumente sind so hinfällig, dass ihre Widerlegung in ihnen selbst liegt. Zur Beleuchtung seiner Methode führe ich nur den Hauptgrund an: der Schild, den Theodorich

¹ Wie mir Herr Dr. v. Schneider gütigst mittheilte, existirt eine Reihe antiker Elfenbeinkästchen, die eine ähnliche Verzerrung der alten Mythen aufweisen. Ein solches mit der Darstellung des Bellerophon (aus Pirano in Istrien) kam vor einiger Zeit ins Wiener Antikencabinet.

² Abb. bei Cataneo, *L'architettura in Italia dal IV° secolo fino al Mille*, p. 285.

³ Vgl. oben Seite 122, Anm. 1.

⁴ Das hier in Frage kommende Stilek (irgend einen römischen Imperator darstellend) abgebildet bei aus'm Weerth, *Rheinl. Kunstdenkm.*, T. 33, Fig. 9.

nach Agnellus sinistro humero trägt, findet sich auch auf diesem Relief, und nun muss dieses eine Nachbildung der ravennatischen Statue sein!

Vierter Abschnitt.

Zur Künstlergeschichte der fränkischen Zeit.

Bei den germanischen Völkern ist die Metalltechnik von jeher beliebt und in eigenartiger Uebung und Blüthe gewesen, wie uns die Gräberfunde aus der Völkerwanderungszeit lehren. Sie spielt ja auch in der deutsch-nordischen Volkssage eine bedeutende Rolle (Wieland, Egil, Siegfried etc.).¹ Dass unter den Merowingern namentlich die Goldschmiedekunst blühte, dafür haben wir nicht bloß monumentale (Funde von Tournai, Gourdon), sondern auch literarische Zeugnisse.

Interessant ist es, in Bezug auf die sociale Stellung der Künstler, die Bussen der Volksgesetze für die Tödtung von solchen, die hier aber durchaus als Unfreie auftreten, zu vergleichen. Der Goldschmied hat fast allenthalben das höchste Wergeld. Von den 30—50 solidi, welche dieses in der Lex Salica und Alamannica beträgt, steigt es bis zu 100, ja 150 solidi bei den Burgundern.²

Ob jener früheste Meister Mabuinus, von dem ein goldenes Kreuz im Testament des Perpetuus von Tours erwähnt wird,³ fränkischer Abstammung war, ist allerdings nicht zu erweisen. Dagegen hören wir im 5. Jahrhundert ausdrücklich von „barbarischen“ Goldschmieden, welche die herrschsüchtige Giso, Gemahlin des Rugierkönigs Feletheus, in Haft hielt, damit sie die königlichen Insignien verfertigten.⁴

¹ Wackernagel in Haupt's Zeitschr. IX, 541.

² M. G. P. Lat. III; Lex Alam. III, 35; Lex Alam. a Hloth. constit. II, 81, 7; L. Salica XXXV, 5; L. Burgund. X, 3; L. Burg. Rom. II, 6.

³ Testam. a. Perpetui Turon. epi. 475, c. 18. A. SS. Boll. April I, 750.

⁴ Eugippii V. Severini c. 8 ed. Sauppe, M. G. SS. antiqu. I, 2.

Wollten wir Sighart¹ Glauben schenken, so wäre bei der Hochzeit Theodolindens aus goldenen Bechern, mit den Thaten der Bojer (!) in Relief geschmückt, getrunken worden. Er beruft sich auf Pallhausen, Garibald und Theodolinde (München 1810), einen geschmacklosen historischen Roman; das Ganze ist natürlich reine Erfindung.

Die Goldschmiede hielten auch Buden auf den Marktplätzen der grossen Städte und boten dort ihre Werke aus, wie wir dies aus Tours wissen.² Doch scheinen sich darunter auch fremde Kaufleute befunden zu haben, welche orientalisches und byzantinisches Geschmeide in den Handel brachten.³ Im 9. Jahrhundert sind es dann namentlich, wie auch im spätern Mittelalter, schon die Juden, die sich hiemit beschäftigen. Wie es mitunter um ihre Geschäftsverbindungen bestellt war, erschen wir aus einem Capitulare Karls des Grossen, welcher den geistlichen Vorstehern strenge einschärft, Stücke aus dem Kirchenschatz nicht an die Kaufleute abzugeben.⁴

Ueber den Bischof Marius von Avenches, den man zu einem der frühesten Goldschmiede im Frankenreiche machen will, haben wir schon oben gesprochen.⁵ Der einfachen Existenz des Mannes, der seinen Acker eigenhändig baut, daneben sich literarisch beschäftigt, ist allerdings eine möglicherweise ganz dilettantische Thätigkeit dieser Art zuzutrauen. Wir haben eine analoge Erscheinung in seinem um zwei Generationen jüngern Amtsgenossen, dem heil. Eligius (St. Éloi).⁶

Dieser ist jedenfalls eine sehr merkwürdige Gestalt, schon dadurch, dass wir seine, wenn auch überarbeitete Lebensgeschichte, verfasst von seinem Freunde und Stubengenossen Dado (Andoën, † 683 als Bischof von Rouen), besitzen.⁷

Er ist zu Ende des 6. Jahrhunderts in Châlons s. M. von freien Eltern geboren. Da er Lust und Anlage zur Kunst

¹ Gesch. d. b. K. in Baiern I, 10.

² Greg. Turon. Hist. Franc. VI, 32.

³ Lex Wisigothor. X, 1, 3.

⁴ Karoli M. cap. ed. Boretius I.

⁵ S. 33.

⁶ Die Literatur über Eligius zusammengestellt von B. Krusch in Wattenbach's Geschichtsquellen, 5. Aufl., I, 421.

⁷ V. s. Eligii bei D'Achéry, Spicil. II, 78.

zeigte, gab ihn der Vater zu einem geschickten Goldschmied, der zugleich Vorsteher der königlichen Münze¹ war, namens Abbo,² nach Limoges, dem nachher so berühmt gewordenen Sitze der Emailtechnik (c. 3). Dado erzählt uns eine hübsche Geschichte, wie Eligius sein Glück am Hofe machte (c. 5). König Chlothar II. (613—628) wollte einen kostbaren Thronsessel verfertigen lassen, fand aber niemand hiezu Geeigneten. Der königliche Schatzmeister Bobbo empfahl ihm nun den jungen Künstler. Eligius aber verfertigte aus dem empfangenen Gewichte Goldes statt des bedungenen einen Sessels deren zwei. Der König, hochofrenut über die kunstvolle Arbeit und noch mehr, wie es scheint, über die bei den Goldschmieden jener Zeit nicht gewöhnliche Ehrlichkeit, nahm ihn fortan in seinen persönlichen Dienst und ehrte ihn auf alle Weise. Er schwang sich zu der Stellung eines Vertrauten auf, die ihm auch unter Dagoberts I. Regierung (628—638) verblieb. Schon früher scheint er, vielleicht nicht ganz mit Willen, in den geistlichen Stand getreten zu sein; er machte sich aber um verschiedene Klöster verdient, und so erhielt schliesslich der *aurifex invitatus detonsus* (nach Dados Ausdruck) die Bischofswürde von Noyon (641). Hier bemühte er sich besonders um die Bekehrung von Friesland bis zu seinem 658 erfolgten Tode. Er starb im Geruche der Heiligkeit und scheint sehr bald canonisirt worden zu sein.

Seine äussere Erscheinung schildert Dado (I, 12) als stattlich; der Romane, der er doch wahrscheinlich von Abkunft war, verleugnete sich in seinem Aeussern nicht. Besonders hebt der Biograph die schönen Hände mit schlanken Fingern hervor. Als Laie liebte er, eine echte Künstlernatur, kostbaren Schmuck und prächtige seidene Gewänder.

In seine Werkstattthätigkeit lässt uns die Vita manch' hübschen Blick thun. Bei der Arbeit las er stets in einem vor ihm aufgeschlagenen Codex (wohl der heil. Schrift). Gegenüber pflegte sein liebster Geselle, ein Sachse namens Thille, zu sitzen, den er wohl auch in seiner Kunst unterwies.³ Denn

¹ Gewisse merowingische Münzen mit der Legende: *in scola fit; escolare moneta etc.* deuten nach Waitz, *Vf.-Gesch.* II, 612 auf die Verbindung der Münze mit einer (Hof-)Schule.

² Amécourt, *Le monétaire Abbon*, *Ann. de Num.* III (1868), 299.

³ *magistri sequens vestigia . . . venerabilem vitam duxit*, c. 10.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. CXXIII. Bd. 2. Abh.

darauf deutet auch, dass er eine Anzahl junger Leute um sich hatte, die ihn wohl nicht blos bedienten, sondern denen er auch seine Kunst mittheilte, darunter ein Franke Bauderich, ein Schwabe Tituenus, der die Stelle eines Cubicularius bei Hofe bekleidete, Buchinus, ein (friesischer?) Heide, dann bekehrt und später Abt von Ferrières, ferner Andreas, Martinus, Johannes, sämmtlich Cleriker (I, 10).

Von Eligius' Werken ist nichts auf uns gekommen; denn der bekannte ‚Sessel Dagoberts‘ im Louvre (früher in St. Denis) wurde ihm nur in Erinnerung an jenes oben erzählte Geschichtchen zugeschrieben. Er wurde so nach der Klostertradition, welche schon Suger kennt,¹ genannt. Dieser erklärt aber selbst, er habe ihn, da er vor Alter unscheinbar und schadhafte gewesen wäre, renoviren lassen. Von einer Autorschaft des Eligius weiss er nichts. Ebenso ist jener geschnittene Beryll, die Susanna vor den Richtern² darstellend, welcher sich im 13. Jahrhundert im Kloster Valencourt befand, ohne äussere und innere Beglaubigung.³

Die Biographie berichtet dagegen⁴ von zahlreichen Kunstwerken, namentlich Grabmälern. Wie ausgedehnt sein eigener Antheil dabei war, ist nicht zu bestimmen; doch wird er wohl, namentlich als Bischof, die untergeordneten Arbeiten seiner Schule überlassen haben. Es handelt sich hier wirklich um accordirte Werke, da man sonst glauben könnte, er habe sie etwa zum Schmucke seiner Kirche anfertigen lassen; sie gehören im Gegentheil seiner eigenen Diöcese gar nicht an. Ausführlich wird uns das Grab des heil. Dionysius im gleichnamigen Kloster zu Paris beschrieben. Auf einem Unterbau erhob sich ein marmorner Baldachin (tugurium) auf Säulen, mit Gold und Gemmen verziert. Das Ganze war von einem besonders prächtigen Aufsatz (crista) bekrönt, welcher sich (nebst einem kostbaren Kreuze) noch zu Suger's Zeit in St. Denis befand.⁵ Ferner trug die Vorderseite eine Art Antependium (crepa, repa), die man wegen ihres Glanzes in der Quadragesima zu verhängen

¹ Sugerii L. de reb. in administr. sua gestis, c. 32.

² Ein Gegenstand, der übrigens in der altchristlichen Kunst vorkommt; vgl. Kraus, RE. II, 800—801.

³ Chron. Valciodorensis bei D'Achéry, Spicil. II, 710.

⁴ I, 32; II, 6—7. ⁵ A. a. O. c. 32.

pfliegte (*Vita Eligii* II, 39: *mos erat ut diebus quadragesimae propter fulgorem auri et nitorem gemmarum operiretur tumba velamine linteo urbane ornatu holoserico*). Den Altar in St. Denis umgab er mit Schranken (so verstehe ich *axis* = *assis*, Bohle, Pfosten), welche er mit Gold verkleidete und mit goldenen edelsteinbesetzten ‚Äpfeln‘ bekrönte. Etwas Aehnliches sehen wir bei dem Altar auf einem Blatte des vaticanischen Menologs (zum 16. Januar, bei Rohault de Fleury, *La messe* II, pl. 105). Ausserdem fertigte er ein Lectionarium und Thüren (der Altarschranken?) aus Silber. Ebenso war das Ciboriumsdach mit silbernen Platten gedeckt. In ganz Gallien sah man, wie der Biograph sagt, nichts Aehnliches.

Die Vita hebt noch besonders hervor das Grabmal des heil. Martin und des heil. Briceus in Tours (wobei ihm wie in St. Denis die Munificenz Dagoberts zustatten kam), des heil. Quintinus in St. Quentin, dessen Kirche er auch erweiterte, endlich des heil. Piat in Flecken Sécin, der Brüder Crispin und Crispinian in Soissons und des heil. Lucian in Beauvais.

Eligius ist von freien Eltern geboren; es zeigt, wie sehr die Goldschmiedekunst, in der doch auch Hörige thätig waren, geachtet war, dass sich ihr auch ein Freier zuwenden konnte. Jedenfalls musste aber das Bewusstsein, einen solchen Mann in ihren Reihen zu haben, der auch in einer der höchsten hierarchischen Würden seinem Metier nicht untreu wurde, auf dem die volle Glorie der königlichen Gunst und des Hofes ruhte, der sogar der Heiligsprechung theilhaftig wurde, einen mächtigen moralischen Einfluss auf die Goldschmiedezunft, deren Patron er auch späterhin wurde, üben.

Merkwürdiger Weise ist uns aus karolingischer Zeit nur der Name eines Goldschmiedes überliefert, in einem Capitular Karls II. aus Crécy (877), wo über einen Hadebertus aurifex, wohl wie die beiden anderen nicht näher bezeichneten einen Unfreien, uns unbekannte Verfügungen getroffen werden.¹

Einer Urkunde über eine Tradition zwischen einem gewissen Cauvo und Bischof Joseph von Freising (749—764) vom Jahre 759 ist eine *Convenientia* angehängt, worin, soweit nach dem schlechten und verderbten Texte bei Meichelbeck geur-

¹ Bouquet, Rec. VII, 703.

theilt werden kann, der artifex malleator noster Aletus jenem Cauvo auf einige Zeit zur Dienstleistung übergeben wird.¹ Der Künstler, dessen entschieden ungermanischer Name (falls er richtig überliefert ist) wohl auf einen der in Baiern damals noch zahlreichen römischen Colonen deutet, der sich auf die Treibarbeit mit dem Hammer versteht, ist wohl ein Leibeigener der Freisinger Kirche. Einen Faber Rumald, wohl auch einen geschickten Künstler, schenkt König Ludwig I. an Erzbischof Ebo von Rheims, „damit dieser von dem jenem von Gott verliehenen Talente Gebrauch machen könne“.²

Uebrigens treffen wir auch Freie, sogar Geistliche in der Metallararbeit erfahren. Hrabanus Maurus beschreibt eine mit figürlichen Darstellungen gezierte Reliquiencapsa, „quam Isanbertus monachus fecit“ und welche der Maler Rodolph emailirte.³ Taicho, ein St. Gallener Mönch, wird seiner Kunstfertigkeit in Metall- und Glastechnik wegen gerühmt; er goss die Glocke für das Aachener Marienmünster.⁴ Endlich möge noch ein Ausländer, jener Presbyter Georgius aus Venedig erwähnt werden, welcher für Ludwig I. eine kunstreiche Wasserorgel baute.⁵

Die Künstlerlegende des Tuotilo von St. Gallen.

Weitaus die abgerundetste Künstlergestalt der karolingischen Periode ist die des Tuotilo von St. Gallen, wenn wir nämlich die anmuthigen Erzählungen des Chronisten Ekkehard IV. auf Treu und Glauben hinnehmen. Das ist auch bis jetzt geschehen, noch Alwin Schultz hat sich in seiner Biographie des Künstlers⁶ von den Angaben Ekkehards leiten lassen. Wie es aber mit diesen steht, hat Meyer von Knonau gezeigt.⁷

¹ Meichelbeck, Hist. Frising., Pars Instrum. I, 26.

² Flodoardi, Hist. Rem. eccl. II, 19.

³ Hrabani Mauri carm. 72 in M. G. P. Lat. II.

⁴ Monach. Sangall. I, 29.

⁵ Vgl. bes. Transl. SS. Marcellini et Petri, c. 75.

⁶ In Dohme's Sammelwerk: Kunst und Künstler, I. Abth., I. Bd., 23—34.

⁷ In seiner, wie bemerkt werden muss, mit Schultz' Biographie gleichzeitig (1877) erschienenen Ausgabe der Casus s. Galli.

Tuotilo ist einer der Localheroen St. Gallens, wo er sogar als Heiliger verehrt wurde. Es ist daher ganz begreiflich, dass die Legendenphantasie und deren Berichterstatter Ekkehard seine Gestalt ganz besonders reich mit charakterisirenden Zügen ausgestattet hat.

Bei einem Zeitgenossen Tuotilos, dem Miniator und Kalligraphen Sintram können wir ein ganz ähnliches Vorgehen des Chronisten beobachten. Ekkehard legt ihm das sogenannte *Evangelium Longum* (heute Cod. 53 der Stiftsbibliothek) bei, dem nichts Anderes an die Seite zu stellen sei, obgleich Werke Sintrams in allen cisalpinen Ländern verstreut seien.¹

Sehen wir hier schon Ekkehard von dem localpatriotischen Bestreben geleitet, seinen Helden auf eine möglichst hohe Staffel zu stellen, so kam ihm dort noch zu Statte, dass Tuotilos Gestalt, schon längst in die Nebel der Sage und Anekdote gehüllt, die Phantasie umsomehr reizte. So finden sich in Ekkehards Erzählung zahlreiche Entstellungen und Verwechslungen, die seine Glaubwürdigkeit in sehr ungünstiges Licht setzen und welche aufgedeckt zu haben das Verdienst des ausgezeichneten schweizerischen Geschichtsforschers ist.

Tuotilo erscheint dreimal in Urkunden von St. Gallen, zuerst 895,² dann 907 (als Urkundenschreiber),³ zuletzt 912 (als *Hospitarius*).⁴ Die Officialentabelle des Klosters⁵ führt ihn von 898 bis 912 auf. Er wird also über das letztgenannte Jahr nicht hinausgelebt haben. Nun hat Meyer von Knonau⁶ dargethan, dass Ekkehard, welcher Salomo, einen Hartmann, Notker, Ratpert und Tuotilo als *commonachi* und Schüler des Iso⁶ bezeichnet, hier ganz verschiedene Generationen durcheinander geworfen hat. Denn Ratpert ist ziemlich gleichaltrig mit Iso, der jüngere Hartmann aber (und nur dieser kann gemeint sein) eine Generation jünger. Ein noch gröberer Verstoß gegen die Chronologie findet sich in cap. 39 der *Casus*

¹ Ekkehard IV. *Casus s. Galli*, c. 22.

² Wartmann, UB. von St. Gallen, Nr. 697.

³ Ibid. Nr. 707.

⁴ Ibid. Nr. 771.

⁵ Publicirt in den Mitth. des histor. Vereins von St. Gallen, Neue Folge H. XIII, p. 11.

⁶ Ebenda H. XV, 5.

s. Galli, wo Waldram (erst 959—960 urkundlich als Decan erscheinend) als Vorgesetzter Notkers und Tuotilos auftritt.

Es ergeben sich hieraus recht schwerwiegende Bedenken gegen die Darstellung in den Casus s. Galli. Die allerdings lebendige und anmuthende Schilderung Tuotilos¹ (wie denn Ekkehard überhaupt ein Meister der Detailmalerei ist) dürfte daher weniger dem historischen Bilde des alten Meisters als dem mit starken legendenhaften Zügen ausgestatteten der Klostertradition entsprechen, wobei noch immer zu erwägen bleibt, was Ekkehard, der ja auch mehr als ein Jahrhundert von Tuotilo entfernt ist,² eventuell selbst hinzugefügt hat. Die beliebte Vergleichung mit Leonardo da Vinci beruht daher wie Alles, was wir von dem Manne wissen, einzig auf dem Berichte der Chronik. Tuotilos Stellung als Künstler ist wohl nicht anzuzweifeln; doch ist es immerhin merkwürdig, dass Ratpert, sein Zeitgenosse, der angeblich doch in so naher Freundschaft mit ihm gelebt haben soll, seiner mit keinem Worte erwähnt, und dass auch der auf seine künstlerische Thätigkeit bezügliche Vermerk bei seinem Namen im Todtenbuche von St. Gallen erst von einer Hand des 10.—11. Jahrhunderts rührt.³

Was von des Künstlers Reisen erwähnt wird,⁴ ist allerdings interessant, obwohl auch hier wieder die Geschichte von dem in Metz ausgeführten Madonnenrelief⁵ durchaus sagenhaft ist. Wie viel an der Sache Wahres ist, lässt sich natürlich nicht mehr entscheiden; sollte er wirklich in Metz (von einer Verbindung dieses Ortes mit St. Gallen ist sonst nichts bekannt) gearbeitet haben, so würde das immerhin einen bedeutenden Kunstruf voraussetzen. Auch das ist nicht ohne Interesse, dass er die Inschriften zu seinen Werken selbst gedichtet haben soll.⁶ Ferner hat er nach Ekkehards Angabe in Mainz⁷

¹ Ekkehd. c. 34. ² Er starb nach 1057.

³ Necrolog. s. Galli in M. G. Necrol. I, 472 zum 27. April: V. Kal. ob. Tuotilonis mi (magistri) atque pbi [doctor iste nobilis caelatorque fuit].

⁴ Ekkehd. c. 34 und 39. ⁵ Ebenda c. 45. ⁶ Ebenda c. 39.

⁷ Ebenda c. 40. Es ist zu bemerken, dass Ekkehard selbst mit Mainz in Verbindung steht; er hat jene ikonographisch und historisch bedeutenden Inschriften für den Mainzer Dom (ed. Kieffer, Mainz 1881. Gymn.-Progr.) gedichtet.

gearbeitet; man zeigte dort ein goldenes Antependium des Hochaltars im Dom, wahrscheinlich mit einer Darstellung des thronenden Christus nach Jesaias 66, 1: *coelum sedes mea, terra autem scabellum pedum meorum*, geschmückt.¹ Es ist, wie Meyer treffend bemerkt, ganz dieselbe Darstellung, wie auf dem gleich zu erwähnenden Elfenbeinrelief von St. Gallen. In seinem Kloster verzierte er den Altar der heil. Maria (wohl in der Hauptkirche) und fertigte ein Lesepult, sowie ein Gemmenkreuz.² Von einem Altar mit Szenen aus dem Leben des heil. Gallus, der ihm im 16. Jahrhundert zugeschrieben wurde, sprachen wir oben.³ Stumpff berichtet in seiner Eidgenössischen Chronik noch etwas Merkwürdiges.⁴ Er spricht von: „etlichen gar kunstlichen astronomischen taflen, und ausstheilung dess gestirns und himmelslauff, auf mōsch gar rein gestochen, in der Librerey zuo s. Gallen behalten, die ich selbst nie künstlicher gesehen hab“. Sollte er jene *mappa mundi*, die Hartmot anfertigen liess, im Sinne haben?⁵

Woran sich aber Tuotilos Ruhm vor Allem knüpft, das sind jene berühmten Elfenbeintafeln der Stiftsbibliothek, welche den Einband des ‚*Evangelium Longum*‘ bilden.⁶ Ueber sie ist viel hin- und hergeschrieben worden, aber keiner der zahlreichen und namhaften Gelehrten, die darüber gehandelt haben (Schnaase, Lübke, Rahn, Schultz, Bode), hat beachtet, dass die Zuschreibung einzig und allein auf Ekkehard, dessen Glaubwürdigkeit, wie wir sehen, nicht eben hoch anzuschlagen ist, beruht.

Der landläufigen Behauptung nach sollen diese Tafeln dieselben sein, deren sich Karl der Grosse⁷ zum Schreiben bediente. Man beruft sich dabei auf Ekkehard,⁸ dieser vergleicht sie aber nur mit jenen, um eine historische Remi-

¹ Die bezüglichen Worte: *in circulo scribens hunc versum: Ecce polo potior solio terraque scabello*, stehen in der Handschrift (Copie des 13.—14. Jahrhunderts), jedoch am Rande und sind daher möglicherweise ein späterer Zusatz.

² Ekkeh. c. 22. ³ S. o. Seite 97. ⁴ Bei Meyer a. a. O.

⁵ S. o. Seite 160.

⁶ Eine grössere, wenn auch bei stilistischen Vergleichen doch ungenügende Abbildung im Neujaarsbl. des histor. Vereins von St. Gallen, 1863, I.

⁷ Einharti Vita c. 25. ⁸ Casus s. Galli c. 22.

niscenz passend anzubringen. Sie sollen aus dem Archive Hatto's in Mainz (gerade über diesen ist Ekkehard, wie Meyer bewiesen hat, äusserst schlecht unterrichtet) nach St. Gallen gekommen sein, und zwar die eine noch glatt, während die andere mit einer ausgezeichneten Schnitzerei versehen war. Die erstere habe nun Tuotilo mit einer Darstellung (die aber nicht näher bezeichnet ist) versehen.

Im Widerspruch mit dieser ihrer einzigen Quelle haben nun Schnaase, in neuerer Zeit Springer, Rahn und Bode,¹ beide Tafeln dem Tuotilo zugetheilt, während Schultz, Lübke² und Andere, an jener festhaltend, eine Verschiedenheit der Hände constatiren und nur die Tafel mit den Scenen aus dem Leben des heil. Gallus, die ja gewiss im Kloster entstanden sein wird, jenem zusprechen.

Das Urtheil, welches ich mir aus eigener Anschauung gebildet habe, stimmt mit dem der erstgenannten Gelehrten überein. Ganz charakteristisch ist die merkwürdige, in den wurmartigen Formen fast an die irischen Miniaturen erinnernde Behandlung der Gewandfalten, die sich auf beiden Tafeln findet (die Figuren des Gallus und der heil. Maria, deren Untergewand fast wie eine Art bauschiger Hosen aussieht). Desgleichen ist das Ornament ganz übereinstimmend. Trotzdem verräth die Tafel mit der Majestas Domini einen besseren Stil; hier konnte sich aber, wie Springer sehr treffend hervorgehoben hat, der Künstler an ältere Vorlagen halten, die ihm bei der Galluslegende, wo er auf sich selbst angewiesen war, fehlten. Wir sehen also, dass auch hier Ekkehards Bericht vor der Kritik nicht Stand hält.

Es ist nach all dem Vorhergehenden, wie ich glaube, ein müssiges Beginnen, die Autorschaft Tuotilos an diesen Reliefs feststellen zu wollen; ob wir in ihnen eine Probe der Kunstfertigkeit desselben besitzen, wird wohl nie auszumachen sein. Ein St. Gallener Künstler ist an und für sich wahrscheinlich, schon des Sujets der einen Tafel halber; dass aber der Notiz über die Stifterin Amata auf dem Goldstreifen des hinteren Deckels (*Ad istam paraturam Amata dedit XII denarios*) viel

¹ Gesch. der deutschen Plastik, Berlin, Grote, 1885, S. 8.

² Gesch. der deutschen Kunst, Stuttgart 1888, S. 53.

chronologische Beweiskraft innewohne, möchte ich gerade nicht behaupten. Eine Amata wird um 903 urkundlich erwähnt,¹ wir kämen dadurch allerdings in die Zeit Tuotilos.

Es handelte sich hier — was wir ja z. B. auch bei Vasari immer wieder thun müssen — gegen die Sage und Tradition Stellung zu nehmen, die, wie wir sahen, in diesem Winkel der Kunstgeschichte des 9. Jahrhunderts einen ungebührlichen Platz ausfüllt. Das Ergebniss ist freilich ein negatives; es führt zu dem Geständniss, dass wir über Tuotilo ausser einer anmuthigen Künstlerlegende, die als die früheste auf deutschem Boden wohl zu beachten ist, gar nichts Sicheres wissen.

¹ Wartmann, UB. von St. Gallen, Nr. 729.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Vorwort	1
Einleitung. Kunstauffassung des frühen Mittelalters — Visionen — Symbolik — Der Titulus — Die Libri Carolini und die Kunst unter Karl dem Grossen	4
Erster Abschnitt. Zur Geschichte der christlich-antiken Baukunst .	28
I. Bauführung und Baubehörden — Technische Hilfsmittel . . .	28
II. Die Palastbeschreibung aus Farfa und der Profanbau des frühen Mittelalters	41
III. Innere Ausstattung der altchristlichen Kirche — Ikonostasis — Altarschmuck	64
Zweiter Abschnitt. Zur Geschichte der darstellenden Künste . . .	79
I. Religiöse Kunst	79
1. Die Gemälde der Martinsbasilika zu Tours und der Legenden- cyklus des frühen Mittelalters	80
2. Die Cyklen aus der Jugendgeschichte Christi in Lüttich und Benedictbeuern	101
3. Ein verlorenes Aleuinevangeliar und der Codex aureus von St. Emmeram in München	107
II. Darstellungen profanen Inhalts	120
1. Porträtdarstellungen	121
2. Die Darstellungen der Encyklopädie, insbesondere der sieben freien Künste	128
3. Zwei kosmische Personificationen der karolingischen Kunst .	154
Dritter Abschnitt. Zur Geschichte der Antike in karolingischer Zeit: Die Reiterstatue des Theodorich in Aachen	164
Vierter Abschnitt. Zur Künstlergeschichte der fränkischen Zeit — Die Künstlerlegende des Tuotilo von St. Gallen	175



III.

Die römischen Spiele und der Patriciat.

eine historische Untersuchung

von

Max Büdinger,

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Ein nicht hinlänglich gewürdigtes Glied in dem Organismus der spätern und der endenden altrömischen Republik war noch vor wenig über einem Jahrzehnt der Patriciat. Der Stellung, welche derselbe fast bis in die Anfänge von Octavian's Alleinherrschaft behauptete, bin auch ich in einigen Untersuchungen nachgegangen,¹ welche in der vorliegenden ihren Abschluss erhalten.

Es war in denselben dies in der Universalhistorie so unvergleichlich dastehende und so befruchtend wirkende Institut des Patriciates zunächst derart betrachtet worden, dass die Befugnisse sich feststellten, welche derselbe behauptete oder geltend machte in den Kämpfen um den Machtbesitz gegen die Ansprüche der rednerisch und literarisch am lebhaftesten durch Cicero vertretenen Verbindung von italischen Neubürgern mit hauptstädtischen Plebejern alten Bürgerrechtes. Da zeigte sich, wie die social-politische Ueberzeugung der Menschen weit mehr als diese Plebejerverbindung voraussetzte oder jemals zugestehen mochte, vielmehr den aus ferner Vorzeit stammenden Ansprüchen des Patriciates entgegenkam.

¹ CP (= 'Cicero und der Patriciat'. Denkschriften der kais. Akademie XXXI). PF (= 'Der Patriciat und das Fehderecht in den letzten Jahrzehnten der römischen Republik. Denkschriften XXXVI). CAT (Catull und der Patriciat. Sitzungsberichte der kais. Akademie CXXI). Die beiden ersten Abhandlungen citiere ich nach den Separatausgaben.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. CXXIII. Bd. 3. Abh.

Dann zeigte sich, dass der Geltendmachung patricischen Fehderechtes sich so viele kampfgeübte Arme boten, dass, nachdem Sulla zuerst diesen Weg beschritten, der ältere Lepidus, Catilina und Clodius den Staat nur als Beutestück in Anspruch genommen hatten. Caesar mit seinem patricischen Götterursprunge eine wahrhafte, bis heute nachwirkende Monarchie begründen konnte.

Neben dieser politischen, von den eben erwähnten zwei Gesichtspunkten zu betrachtenden Ueberlegenheit des Patriciates machte sich aber — und schon in der Erwägung von Cicero's Briefen und Reden — eine andere rein sociale geltend, welcher nachzugehen Catull's Lieder einen gar anmuthigen und trotz allen Sinnenscherzes reinen Spiegel boten.

Noch blieb der sicherste Rückhalt des Patriciates, die unter rein sacralen Formen sich darstellende Berechtigung desselben, in ihrer Bekämpfung durch die Plebejer da zu eröffnen, wo die Gesamtheit des römischen Volkes sich unter besonderm Götterschutze zur Wettfeier zusammenfand. Mit der Lösung dieser Aufgabe will ich meinen Antheil an dieser Forschung für geschlossen halten.

Wie aber in den beiden letzten Untersuchungen, so möge der geneigte Leser mir auch in der gegenwärtigen gestatten, Ergänzungen des früher Vorgetragenen darzubieten.

Für diesmal erlaube ich mir, mit solchen Nachträgen zu beginnen, um eine Darlegung nicht zu unterbrechen, welche doch in vollem Zusammenhange zu einem Ziele geführt werden kann.

§ 1. Zu Catull's achtundsechzigstem Gedichte.

Es ist in der die sociale Ueberlegenheit des Patriciate auch aller plebejischen Nobilität gegenüber behandelnden Untersuchung Gewicht auf das richtige Verständniss von Catull's achtundsechzigstem Gedichte gelegt worden.¹ Wie eine nicht eben grosse Anzahl ciceronianischer Aeusserungen und weit aufklärender als diese, führt das Gedicht in die Position ein,

¹ CAT 24 bis 32. Die im Texte gebotene Ergänzung schliesst sich oben an das dort auf S. 31 über die drohende Namenschändung in Vers 151 besagte an. Die neueste Literatur über dies 68. Gedicht zu besprechen wird sich mir vielleicht ein anderer Anlass bieten.

welche ein hochbegabter und edelgearteter Provinciale — nicht unmöglicher Weise selbst halbvergessener patricischer Abkunft¹ — in einem patricischen Hause der Hauptstadt einnahm. Es zeigte sich das Gedicht entstanden, um einen befreundeten Patricier, einen Manlius Torquatus mit seiner jungen Gemahlin wieder auszusöhnen, welcher der Dichter grosse Hochachtung widmet. Er stellt unter Anderm gegen den Schluss dieses in Distichen zu Verona geschriebenen Briefes dem Ehepaare vor, sie mögen Beide nicht wegen dieses und jenes Tages — ärgerlichen Ereignisses — auf einen solchen Namen schädigen Rost, d. h. des öffentlichen Scandales, bringen⁴.

Nun ist mir von befreundeter Seite bemerkt worden, dass diese Erklärung einer Ergänzung bedürfe, da ich mich über einige Verse im ersten Drittel des Gedichtes, welche eine ganz abweichende Auffassung zuliessen, nicht geäußert habe. In der That habe ich mich gescheut, ein so lückenhaftes Gebiet wie das dieser Verse zu betreten, will aber nun doch so weit es mir überhaupt möglich scheint, die Sache zur Erledigung bringen.

Es handelt sich um die Verse 47 bis und mit 50. Ich glaube auf diesem staubigen Tummelplatze der Kritiker und Editoren — denn beide Befähigungen fallen bei Catull mindestens in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nicht oft zusammen — der Sache und dem Leser am besten zu dienen, wenn ich mich bescheide, meine eigene Ansicht der Erwägung vorzulegen und nur gelegentlich von einigen abweichenden neueren Editoren berichte.²

Was ich im Anfange dieses Jahres über die Einheit und handschriftliche Ueberlieferung des Gedichtes veröffentlicht habe, darf ich als dem Leser bekannt voraussetzen und habe hier zunächst nur den Zusammenhang zu besprechen, in welchem jene Verse 47 bis 50³ erscheinen.

¹ CAT 21 und 32 § 5.

² Gleich hier bemerke ich, dass ich für diesmal die in CAT von den Neueren am häufigsten Citierten — Ludwig Schwabe und Bernhard Schmidt — unerwähnt lasse.

³ . . . Notescatque magis mortuus atque magis Nec tenuem texens sublimis aranea telam Deserto in Manli (so die Klasse ω wohl ausnahmslos, vgl. CAT 25 und 27) nomine opus faciat. Die von den ‚Alius‘- und

Der Dichter erklärt, bei seiner Trauer um den Bruder und bei momentan beschränktem Büchervorrathe des fürstlichen Freundes Wunsch nach selbständigen erotischen Versen gar nicht und den nach griechischem Muster gebildeter Poësie nur in beschränktem Masse erfüllen zu können. Um so bereitwilliger erkennt er jedoch die vielfachen Verpflichtungen an, welche er gegen Manlius habe und welche er auch für die folgenden Jahrhunderte verkünde. Hierauf geht die Anrede in den für beide Ehegatten passenden Plural über; Catull richtet an sie die Mahnung über dieses zu ihrer Versöhnung bestimmte, des Dichters erwähnte Entschuldigung und die Bekenntnisse seiner Dankbarkeit enthaltende Gedicht möglichst Vielen mitzutheilen; durch die hiedurch zu gewärtigenden Abschriften werden sie auch ihrerseits sich indirect eine ferne Zukunft sichern. Wörtlich lautet dies: „Zu Euch will ich sprechen; Ihr sagt es weiter für viele Tausende und bewirkt, dass dieses Blatt als Greisin redet“.¹

Vers 47, welcher nun als Hexameter des nächsten Distichon folgen sollte, fehlte — vielleicht wirklich als Endvers einer Seite — schon in der Veroneser Grundhandschrift unsrer heutigen Ueberlieferung und daher in allen Abschriften.² Die drei nächsten Verse aber haben, gleich jener früher aus Vers 151³ erwähnten Warnung des Ehepaares: „dass Manlius

„Allius“-Freunden seit den Schreibern von G und O beliebte Lesart in deserto Ali oder Alli habe ich nach den in CAT 26 f. über den Namen gegebenen Nachweisungen nicht noch einmal zu berühren.

¹ Sed dicam vobis, vos porro dicite multis Milibus et facite haec charta loquatur anus. Vers 45 und 46. In der Inhaltszusammenfassung des ganzen Gedichtes CAT 31 habe ich das an das Ehepaar gerichtete Verlangen durch „müget“ statt des Indicativ andeuten müssen.

² R. Ellis hat in der zweiten Edition (1878) p. 172 die handschriftliche Gestaltung der Lücke wohl am besten zusammengestellt. Der durch seine so liebenswürdige als getreue Wahrhaftigkeit (praefatio p. XI sq.) den Leser fesselnde Herausgeber hätte dann aber seine — ich denke irrige, ob auch von Anderen getheilte — Meinung, dass vor Vers 48 nicht nur der notorisch ausgefallene Hexameter, sondern auch noch ein weiteres Distichon fehle, also drei Verse ausgefallen seien (p. 172, prolegomena XXXVII), einigermaßen begründen sollen.

³ Die Zusammengehörigkeit des doch wohl zu den drei Versen ausgesprochenen Gedankens mit Vers 151 bemerkt schon zu Vers 50 Alex. Riese's Ausgabe (1884), die bei ihrer Bemühung (S. III) um das Gedicht

seinen Namen vor der Berührung schädigen Rostes sichere¹ wahrscheinlich dieselbe Bestimmung. Nur werden hier, da die edlen Eigenschaften der hohen Dame noch nicht gerühmt sind wie an jener spätern Stelle, die warnenden Worte an Manlius allein in dem Sinne gerichtet, er möge nicht über seinen Tod hinaus seinen Namen mit so dichtem Spinnengewebe decken, dass der Manliername zu einem gemiedenen werde.¹ Mindestens das vollständig erhaltene Distichon Vers 49 und 50 passt zu dieser Deutung: „und es möge nicht die, ihr zartes Gespinnst webende, schwebende Spinne über Manlius' gemiedenem Namen ihr Werk thun“; aber der vorhergehende Pentameter „und bekannt werde mehr und mehr der Todte“ ist doch nur dann mit dieser Deutung zu vereinigen, wenn man annimmt, der ausgefallene Hexameter habe den Inhalt gehabt: „Hüte Dich, dass dieser Zank (etwa *livo*r) sich über unser Leben hinaus verewige, gleichsam als einziger den glorreichen Manliernamen Ueberlebende“.

Vielleicht haben aber die Verse auch den Sinn gehabt, die aus nichtigen Gründen geplante Scheidung des fürstlichen Paares könne bewirken, dass man nach des hiedurch zum bleibenden Gespötte gewordenen Manlius Tode nur auf das feine und doch nichtige Spinnengewebe dieses Scheidungs-scandales achten werde.

Auch die Möglichkeit ist in Erwägung zu ziehen, dass die vier Verse ein Citat aus Manlius' Briefe, etwa mit einem Drohworte der gekränkten Gemahlin, enthalten haben.

Dagegen scheint mir die Erklärung zurückgewiesen werden zu müssen, welche annimmt, Catull habe mit einem selbst bei solchem Genius anmasslichen und daher dem guten Geschmacke widerstreitenden Selbstgeföhle dem Freunde die Unsterblich-

zu einer Zerlegung in drei Gedichtbriefe (S. 219) gelangt ist. Trotz einzelner Worterklärungen sieht man übrigens nicht, wie Riese die in Frage stehenden Verse 47 bis 50 versteht.

¹ Emil Bachrens hat in seiner Edition (1876), welche die Theorie der Zweitheilung des Gedichtes verfolgt, dem 48. Verse die Wendung gegeben, dass Catull von seiner dichterischen Macht, den Adressaten für immer berühmt zu machen rede und hienach die beiden folgenden in seiner Erklärung 504 f. gestattet. Vor der ganzen hier zu Grunde liegenden Auffassung glaube ich im Texte warnen zu sollen.

keit durch diese Elegie ganz direct voraussagen und eine Garantie geben wollen, dass kein Spinnengewebe den Namen, das hiesse: kein Moder den Nachruhm des edlen Geschlechtes verderben könne. Man wolle sich nur den Eindruck vergegenwärtigen, den eine ähnliche Anmassung, selbst Goethe's dem weimarischen Fürsten gegenüber, bei Zeitgenossen und späteren Geschlechtern hinterlassen würde.

Der geneigte Leser dürfte aber jetzt nicht missbilligen, wenn ich bei der Erforschung Catull's als Künders der socialen Stellung des altrömischen Patriciates der endenden Republik diese lückenhafte, mit unsrer handschriftlichen Ueberlieferung nicht sicher zu deutende, Stelle lieber übergangen habe.

§ 2. Sallust's Verhältniss zu Catull.

Eduard Wölfflin hat, worauf mich die Güte des auch auf unserm Gebiete so kundigen Verfassers aufmerksam macht, zuerst auf dies auch für die sociale und selbst die staatsrechtliche Würdigung des Patriciates wichtige Verhältniss hingewiesen. Im Jahresberichte für classische Philologie von 1873 (I, 1662) bemerkt derselbe nämlich, dass Sallust im Catilina (14, 2) sein *impudicus, ganeo, aleo* Catull's neunundzwanzigstem Gedichte (Vers 2) *impudicus et vorax et aleo* entnommen haben dürfte.

Durch briefliche Mittheilung hat mich derselbe viel bewährte Sachkenner auf die nachfolgende weitere Thatsache freundlichst hingewiesen, welche neuer Forschung eine Bahn auf dem in dem Titel dieser Paragraphen genannten Gebiete eröffnet.

In „Sallust's Catilina 20, 6 hat der vorzügliche Codex Vaticanus, welcher nur die Reden enthält: in dies magis magisque animus accenditur. Dass Sallust hier und Catil. 5, 7 auch Iugurtha 7, 6 so pleonastisch geschrieben hat, zeigt sein Nachahmer Dictys Cretenensis 1, 19: in dies magis magisque, ebenso 3, 3. Auch Spartian ist Sallustianer. Helius 6: in dies magis magisque (wie Spart. Geta 6: quod dictum altius in pectus Bassiani descendit = Sallust: Iugurtha 11, 7; Spartianus Caracalla 6, 6: cum ad requisita naturae discessisset = Sallusti hist. fragmenta incerta 54 Dietsch) vgl. Paneg. Bähr. 8, 4 und Apul. metam. XI, 21: in dies magis magisque. Ich kenne die Redensart sonst nur noch aus Catull 38, 3: magis magis

in dies; also mit altem Asyndeton, wie „ultro citro“ neben „ultro citroque“, was an dem Pleonasmus natürlich nichts ändert. „Nun ist ja klar, dass Sallust aus Catull schöpfte, nicht umgekehrt. Aber auch stilistisch ist nur diese Annahme möglich. Das archaische Asyndeton „magis magis“ hat Catull auch 64, 274: *Post vento crescente*¹ *magis magis increbescunt*² (Aristophan. *Ran.* 1001. Eurip. *Iphig. taur.* 1406 *μᾶλλον μᾶλλον*³). Die lateinische Prosa, die uns erhalten ist, hat die Redensart — wie Catull selbst 68, 48, vgl. oben S. 3 Anm. 3 —, der Neuzeit angepasst in den Formen: *magis magisque*, *magis et magis*, *magis ac magis*. Nun ist ja leicht begreiflich, dass Sallust die catullianische Phrase, die er einem Redner in den Mund legt, nach dem rednerischen Stile abänderte, unbegreiflich aber, dass Catull die von Sallust geschaffene Formel zurückgeschraubt hätte. — Möglich ist übrigens, dass Sallust Cat. 20, 6 schrieb: *Ceterum mihi in dies magis magis accenditur animus*, dass in unseren Handschriften das eine *magis* ausfiel, die Vorlage des Sammlers der Reden aber noch *magis magis* hatte, was jener Grammatiker durch angefügtes *que* glätten wollte. Denn das ist die Bedeutung der Ueberlieferung der Reden im Vaticanus: das Urexemplar war vorzüglich; doch sind eigenmächtige Eingriffe des Grammatikers, der in seiner Schule keine verworfenen Redensarten duldeten, nicht zu verkennen.

Die hier geltend gemachte und mit Recht abgewiesene Schwierigkeit, dass man doch auch an eine Benutzung von Sallust's *Catilina* durch Catull denken könne, erledigt sich, wie mich dünkt, durch den im nächsten Paragraphen zu führenden Nachweis, dass die Schrift über *Catilina* im Jahre 40 v. Chr. entstanden ist; die von Wölfflin entdeckten Citate aber beweisen nicht nur, dass jene Gedichte dem grossen Geschichtsschreiber in Erinnerung blieben, sondern auch, dass Catull selbst bei ihm in genügender Achtung stand, um dessen Gedankenformen zu verwerthen.

¹ „An *gliscente*? cf. Sallust. *Hist.* III fr. 35 Kritzk? Ellis 139. Ich denke, dass man die Frage zu verneinen hat.

² Der verstorbene Baehrens scheint nach den Bemerkungen zu Gedicht 38, 3, S. 220 und zu Gedicht 64, 274, S. 426 auf richtigem Wege der Untersuchung gewesen zu sein, die er aber zu früh abgebrochen hat.

³ Riese a. a. O. 184 hat dieses Doppelcitat, ohne seine Consequenzen zu ziehen.

Anders als mit der Abfassungszeit von Sallust's Catilina und der, soweit ich zu sehen vermag, nur minder präcis, nämlich zwischen das Jahr 42 und des Historikers Tod, bestimmbaren definitiven Composition der Schrift über Jugurtha steht es mit der Entstehung der kunstreichen Reden, welche auf uns als Excerpt aus den Historien gekommen sind. Sobald man ihnen vergleichend näher tritt, bemerkt man zunächst, in welcher heiteren, ja übermüthiger Laune sie von ihrem genialen Autor gearbeitet sind. Man sieht die psychologische und beinahe physiognomische Charakterisierung mit solcher Meisterschaft und mannigfachen Rücksichtnahme auf Abhebung der individuellen Eigenthümlichkeiten in der einen Rede durch die andere geübt, dass man sich zuweilen wie vor einem Räthsel der Komödie befindet. Ich denke, dass, was wir hier als Excerpt aus den Historien lesen, die Metamorphose durchgemacht hat, ursprünglich als rhetorische Bildergruppe gearbeitet und erst nachträglich in das, nach den Fragmenten doch mit gar viel mühseligem Detail überladene und wohl deshalb nicht allzuviel gelesene Werk der Historien aufgenommen wurden.

Ist nun eine solche Annahme begründet, so steht nichts im Wege, die Entstehung dieser Reden in die fünfziger Jahre des ersten vorchristlichen Jahrhunderts zu setzen und einen Verkehr Sallust's mit Catull, etwa in Sestius' oder schon dessen Mutter Postumia gastfreiem Hause¹, anzunehmen. Von diesem Gedanken aus würde vielleicht eine Einwirkung Sallustischen Geistes auf Catullische Muse zu finden sein — eine Einwirkung, die sich meiner Benützung bisher noch verschlossen hat.

Da aber in dem Texte dieser Abhandlung vom Fehderechte kaum mehr die Rede sein wird, so möge mir in Ergänzung und Correctur der zweiten hieher gehörigen Untersuchung² noch zu bemerken verstattet sein, dass die auf Grund des Fehderechtes von dem Consul Antonius ausgehobenen Veteranencohorten³ die förmliche Proclamierung des Tumultus, d. h. des

¹ CAT 37. Riese 52 meint: „Postumia kann kaum ein vornehmer Name, etwa einer Freundin der Clodia, sein“!

² PF. 39 f.; 42, 45, Anm. 6.

³ C. Antonius pedibus aeger, quod proelio adesse nequibat, M. Petreio legato exercitum permittit. Ille cohortis veteranas, quas tumulti causa conscripsorat, in fronte . . . locat. 59, 5.

Fehdezustandes durch den Senat gegen die in Waffen stehenden Patricier anzunehmen nöthigen.

§ 3. Die Abfassungszeit von Sallust's Catilina.

a) Sallust's literarischer Entschluss.

In tiefem und rücksichtslosem Unmuth und doch mit einiger Sicherheit, dass seine verletzenden Aeusserungen ungeahndet bleiben, äussert sich Sallust in der Einleitung zu dem eigenartigen Kunstwerke über den Iugurthinischen Krieg¹. Unter den Geisteskünsten, welche höchste Berühmtheit bringen können, tritt ihm, seiner Vergangenheit entsprechend, die Politik entgegen. Mindestens ebensoschr sich selbst als dem Leser — und sich selbst wohl aus naheliegenden Gründen entgegengesetzter Lebensführung — hatte er eben erst den einzigen bleibenden Werth geistiger Bethätigung gegenüber dem Sinnen- genusse und der Ueppigkeit vorgeführt. Nunmehr sagt er sich und uns ganz unbefangen, dass ihm, wenn er in sinnlichen Freuden und dem Behagen eines mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Daseins² sein besseres Selbst nicht völlig verlieren wolle, doch auch die Politik in der gegenwärtigen Weltlage keine Anziehung biete. So wendet er sich, als einem eminent erspriesslichen Zweige geistiger Thätigkeit, der Vergegenwärtigung von Geschehnissen zu — er sagt sich und uns nicht einmal, ob diese memoria zu historiographischer Leistung führen werde. Blasiert und mit wegwerfend gähnender Bescheidenheit fügt er hinzu, dass Andere hinlänglich über die Bedeutung dieser Beschäftigung geredet haben, er auch nicht anmassend erscheinen wolle, indem er sein dermaliges Thun lobend erhebe.

¹ In der Darlegung der chronologisch erheblichen Theile dieser Einleitung habe ich in folgender Ordnung den Text wiedergegeben, mit den Paragraphentheilungen der Edition von Jacobs-Wirz (Weidmann 1881): 2,4; 2,1—4; 3,1a; 4,1—7; 4,9; 5,1b und 2; 3,1b bis zu Ende; 4,7 und 8; 5,1a und 3a.

² (Καίταρ) τοὺς Νομάδας . . . τῷ Σαλουστίῳ λόγῳ μὲν ἄρχαι, ἔργῳ δὲ ἄγειν τε καὶ πέρειν ἐπείτρεψεν. Dio Cassius XLIII 9, 2. Unde tantum hic exhaustit, quantum potuit aut fide hominum transjici aut in naves contrudi. (Ciceronis) in Sallustium 7,19.

Ohnehin wisse er, dass sein Entschluss der Enthaltung von der Politik und der Hingabe an ein so anstrengendes als förderliches Studium ihm den Vorwurf des Nichtsthuns zuziehen werde. Er meint, diesen Vorwurf gerade von solchen zu vernehmen, welche es für äussersten Fleiss halten, durch Umschmeichelung des Haufens und Erscheinen bei den Gesellschaften der Machthaber sich Gnade zu erwerben. Diese Herren ersucht Sallust erwägen zu wollen, in wie gefährvollen Zeiten — denen der Gründung von Caesar's Weltmonarchie — er seine glänzende politische Laufbahn durchschritten habe, während so mancher bedeutende Mann sich vergeblich um dieselben Ziele bemühte. Der Geschichtschreiber macht ferner geltend, aus welchen Gesellschaftsclassen (*genera hominum*) die Collegenschaft im Senate vermehrt worden sei. Selbst diese Tadler werden dann zugestehen müssen, dass aus Sallust's Musse dem Staate mehr Vorthail erwachse, als aus Anderer Geschäftigkeit.

In unserer heutigen Zeit, in welcher so viele fürstliche Männer und Frauen mit historischen Arbeiten hervortreten, berührt es seltsam, von diesem zu Ehren und Reichthum aufgestiegenen Plebejer eine Entschuldigung für seine historiographische Thätigkeit zu vernehmen. Zwei patricische Feldherren, Fabius Maximus und der ältere Scipio Africanus und, neben ihnen, wie zur Entschuldigung dieser patricischen Namensnennung, 'hochberühmte Männer unserer Bürgerschaft' führt er an, von welchen er gehört habe, dass sie aus der Vergegenwärtigung der Thaten ihrer Vorfahren den Antrieb zu ihrem eigenen ruhmvollen Wirken empfangen hätten. Seinerseits habe er sich in aller Freiheit gestattet, seinen 'tiefen Abscheu' vor dem gegenwärtigen Charakter des Staates oder auch nur der Bürgerschaft — wie später mit denselben Worten (95, 4) vor Sulla's Gewaltherrschaft — Ausdruck zu geben, ehe er zu dem eigentlichen Gegenstande schreite. Den Iugurthinischen Krieg habe er aber theils wegen seiner inneren Bedeutung zur Darstellung gewählt, theils auch weil damals zuerst 'dem Hochmuthe der Nobilität entgegengetreten wurde', somit der Kampf begann, welcher endlich zur Verödung Italiens geführt habe. Es ist durchaus Caesar's Auffassung von der Nothwendigkeit, die selbststüchtige Herrschaft der plebejischen Nobilität zu beseitigen, eine Auffassung, welche derselbe mit seinem Blute besiegelt hat.

b) Sallust's politische Empfindung.

Uebersieht man hier die Gedankenrichtung des Schriftstellers, so bemerkt man bald, dass ihm jede Abweichung von der alle lebendigen Kräfte frei zusammenfassenden patricischen Monarchie Caesar's Unwillen erweckt. Das mässigende und politisch Vorhandenes schonende, jeglich Behagen fördernde und überall Verbündete suchende, plebejisch anspruchslos auftretende und zur Sicherung der Herrschaft doch keine Grausamkeit scheuende, sich eben entwickelnde Regiment Octavian's in Italien ist ihm gänzlich antipathisch.

Jetzt wird ,dem Verdienste keine Ehrenstelle zu theil und wer solche inne hat, ist nicht gesichert und vollends nicht ehrenhafter. Denn despotisch (vi) Vaterland oder Unterthanen zu regieren, auch wenn man es vermag und Verbrechen — wie Caesar's Mord — strafen kann, ist misslich, vornehmlich weil alle Aenderungen der Staatsverfassung (rerum) Mord und Exil und andere Kriegsfolgen ankünden. Aber sich vergeblich anstrengen und nichts anderes bei solchem Abmühen als Hass suchen ist äusserste Thorheit; es sei denn, dass Jemanden die unehrenhafte und verderbliche Neigung erfüllt, einer Oligarchie die eigene Würde und seine Freiheit hinzugeben'.

Wie man sieht, ist auch das Triumvirat sammt seinen Proscriptionen und dessen gelegentlicher Bund mit Sextus Pompejus nicht die Regierungsform, welcher Sallust dienen möchte.

Im Gegensatze zu jenen patricischen Feldherren und anderen ,Hochberühmten' kennt er Zeitgenossen und wohl in nicht geringer Zahl, welche ,durch Reichthümer und Aufwand, nicht durch Tüchtigkeit und Anstrengung mit den Vorfahren wetteifern; dazu suchen ahnenlose Leute, welche chedem durch Tugend den Adel zu übertreffen pflegten, verstohlen und eher räuberisch als mit redlichem Bemühen zu Commandos und Ehrenstellen zu gelangen, als ob Prätur und Consulat', welches letztere der einstige Proconsul Sallust doch nicht erreicht hat, ,und all Derartiges' --- er denkt wohl zunächst an den auch Cicero versagten Triumph — ,etwas an sich Rühmliches und Auszeichnendes seien und nicht eben gerade so viel bedeuten, als der Werth derer, welchen sie zu theil werden'. Das wäre läppisch, wenn nicht bestimmte uns

unbekannte, nach des Autors Meinung Unwürdige gemeint wären.

c) Verhältniss zu Thukydides.

Begleiten wir noch auf einige Schritte den Gedanken-
gang des Geschichtschreibers, ehe wir das Ergebniss über die
Abfassungszeit ziehen.

Er ruft sich in seinem Widerwillen gegen den momen-
tanen Charakter der Regierungsform, wie er sagt: ‚der Bürger-
schaft‘ zu der frei übernommenen Pflicht historischer Darstel-
lung zurück. Es geschieht mit Wendungen über die Gründe
weiteren Rückblickes, welche auch ihrerseits an Thukydides'
Einleitungen erinnern, wie man ja thukydideische Studien Sal-
lust so vielfach nachgewiesen hat. In der That braucht man
nach Quintilian's Worten (X, 1, 101) nicht Scheu zu tragen,
ihn und eigentlich ihn allein, mit Thukydides zu vergleichen.

Mit einer auch für uns noch fühlbaren Anstrengung reisst
er sich von der Gegenwart los, um, dem griechischen Autor
nachstrebend, sich Begebenheiten und Reden in möglichst wahr-
haftiger Wiedergabe zu vergegenwärtigen. Aber zweierlei unter-
scheidet doch, wie mich dünkt, diesen mächtigen Geist von
seinem Vorbilde, wenn auch Sallust von Tacitus mit Recht als
der gestaltungsreichste römische Geschichtschreiber (florentis-
simus autor) gepriesen werden konnte.

Sallust hat sich, obwohl wir ein Paar Catullcitate erwähn-
ten und sich diese und jene poëtische Reminiscenz auch bei
ihm findet,¹ keineswegs mit den grossen Schöpfungen der Poë-
sie durchdrungen. Ganz und gar ist sein politisch-militärischer
Geist auf Menschengeschick und Menschenbeobachtung gestellt;
in der Menschenkenntniss, vollends der gebildetsten Gesell-
schaft, zeigt seine Darstellung namentlich in der Mimik der
Reden zuweilen eine feinere Abtönung, als sie dem in zwanzig-
jährigem Exil lebenden Thukydides selbst bei ihm so bekann-
ten Persönlichkeiten, wie den Leitern der Vierhundert, — Phry-
nichos und Antiphon ausgenommen — gelungen ist. Aber dieser
Vorzug wird von einem, für die gegenwärtige Untersuchung
freilich erwünschten, doch sehr erheblichen Mangel ausgeglichen.

¹ Esse quam videri bonus malebat 54, 5 von Cato gesagt ist aus Aeschy-
lus' Sieben gegen Theben v. 574: οὐ γὰρ δοκεῖν ἀριστος, ἀλλ' εἶναι θελει.

Dieser römische Beamte hat sein gelegentlich zuchtloses Leben auch als Schriftsteller nicht verwinden können. Es mag doch hier angedeutet werden, dass er in vollem Gegensatze zu Thukydides' keuschem Sinne sexuelle Dinge mehr und eingehender als irgend zulässig erwähnt.

Und ebenso steht er der urkundlichen Ueberlieferung nicht mit ganz keuschem Verständnisse gegenüber.

Da hat er (Iugurtha 30, 4) eine Sammlung von Memmius' Reden vor sich, aus welcher er ganz nach thukydideischer Oekonomie dem Leser eine die Situation durchaus erhellende Probe vorzulegen nicht verfehlt. Aber selbst hier hat er sich nicht ganz versagen können, Klagen, die durchaus nur seiner Zeit angehören, vergnüglich einzuflechten.¹

Aber für die Abfassungszeit dieser Schrift lässt sich doch eben nichts Bestimmteres sagen, als dass sie zwischen das Jahr 42 und Sallust's Todesjahr gehört, da er schwerlich noch von Sextus Pompejus' Ende vernehmen konnte.

Herrn Professor Eduard Wölfflin's gütiger Mittheilung danke ich auch die Beobachtung, dass in Sallust's Iugurtha 8, 2 pro contione aus bellum Africum 19, 3: dicere pro contione entnommen, also nach diesem geschrieben sei, da Cicero und Caesar nur sagen: in contione dicere, Asinius Pollio aber (Cic. epist. X, 31, 5 und Seneca suas. 6, 15) zuerst den neuen Terminus gebraucht.

Ich denke aber, dass man sich die Einleitung und diese Eigenthümlichkeit der Schilderung der jugurthinischen Kriege gegenwärtig halten soll, um der Abfassungszeit der Schrift über das ‚bellum Catilinae‘ (Wölfflin, Archiv I, 277) näher zu treten.

d) Sallust als Staatsbeamter.

Des Schriftstellers eigenes so schweres Emporkommen, über welches er auch gelegentlich ausdrücklich² klagt, tritt

¹ Am stärksten ist 31, 13 (ed. Dietsch I, 264) pars eorum occidisse tribunos plebei (das ist nicht der bis dahin einzig umgekommene active Tribun Tiberius Gracchus) alii quaestiones iniustas, plerique caedem in vos fecisse (nicht im Jahre 111 oder kurz vorher, aber 43 und 40 v. Chr.) pro munimento habent. Ita quam pessume fecit, tam maxime tutus est.

² Cat. 3, 3 bis 4, 3.

uns in bitteren Worten gegen die herrschende Nobilität entgegen, deren früheste Bekämpfung ihm in der zu einem Theile wohl gleichzeitig mit der andern entstandenen Schrift über den jugurthinischen Krieg so viel Vergnügen gewährte. Hier aber sagt er uns, 'wie gar widerwillig und nur, weil sie sich in Gefahr glaubte, die Nobilität den ahnenlosen Cicero, den er hier einmal einen 'vorzüglichen Menschen' nennt,² zum Consulate zuliess, dessen Besitz sie ihm 'in brausendem Neide' und weil die Würde durch den Neuling 'gleichsam befleckt' werde, entschieden versagt hatte; als aber Gefahr herankam, blieben Neid und Hochmuth zurück.' Nicht ohne Genugthuung erzählt er, wenn ein Theil der Nobilität gefällt wird, sei es auch durch Hinrichtung,³ doch am liebsten in offener Feldschlacht, wie er auch bei der Vernichtung des catilianischen Heeres die wohl von ihm selbst in Afrika kennen gelernten schmerzlichen Empfindungen nach einem Siege im Bürgerkriege am Schlusse dieser Schrift ergreifend schildert.

e) Sallust's authentische Nachrichten.

In dieser Grundstimmung lässt der Geschichtschreiber alle Angehörigen der Nobilität, sowohl die, welche an den Verschwörungen Catilina's betheiligt waren, als ihre Gegner, vor seinem geistigen Auge wieder erscheinen, wie er sie vor mehr als zwei Jahrzehnten in seinen Jünglingsjahren wohl sämmtlich gesehen hat. Ganz abgesehen von so vielen im Senate vorgelegten oder aufgezeichneten oder, wie bei den Reden und Verhandlungen, in Notizen überlieferten Acten, und ferner ganz abgesehen von offenkundigen aus Cicero's und Anderer

¹ . . . antea pleraque nobilitas invidia aestuabat et quasi pollui consulatum credebant (Sallust hat das an sich selbst erfahren!), si eum quamvis egregius homo novus adeptus foret. Sed ubi periculum advenit, invidia atque superbia post fuere. Catil. 23 am Ende.

² Ich weiss nicht, ob der Spott schon bemerkt worden ist, mit welchem er Cicero's Quousque tandem lächerlich macht, indem er 20, 9 die Priorität für Catilina in Anspruch nimmt.

³ Bei des Prätor Lentulus Erdrosselung ex gente clarissima Corneliorum (55, 6), obwohl von den übrigen dann genannten Hingerichteten Cethegus derselben patricischen Gens angehörte. Vgl. CP 21, Anm. 12.

Feder¹ Jedermann kundgewordenen Thatsachen, war Sallust in der Lage, ganz intime Nachrichten mitzuthemen, über deren Vermittlung er nur selten Auskunft gibt. So erzählt er (23, 4) dass eine Dame der plebejischen Nobilität, Fulvia, durch unerlaubte Beziehungen zu einem der Verschworenen über Catilina's Absichten allerhand erfuhr und ohne Nennung des Schwatzhaften Mehreren (*compluribus*) mittheilte, auch (28, 2) Cicero rechtzeitig warnte, der sich ihrer Hilfe (26, 3) versichert hatte. Wir dürfen annehmen, dass der junge Sallust zu diesen vermuthlich in Fulvia's Hause Verkehrenden gehörte.

Eine andere, mit Catilina unmittelbar befreundete Dame schildert er (c. 25 und 40) aus so genauer Kenntniss ihrer Erscheinung, ihrer gelehrten Beschäftigungen, künstlerischen Fertigkeiten und mannigfachen Befähigungen, dass man auch zu dieser Sempronia gesellschaftliche Beziehungen des emporstrebenden jungen Sabiners annehmen darf. Man kann sogar sagen, dass sein Tadel ihrer ganzen moralischen Lebensführung, speciell ihrer zu grossen Fertigkeit in Musik und Tanz, ihrer Witzworte und Liebschaften, ihrer gelegentlichen Treulosigkeiten und ihrer Verschwörungskunde auch gegen Caesar, das Mass alter gesellschaftlicher Verpflichtung nicht eigentlich übersteigt. Wenn er sie in diesem Zusammenhange neben Hochverräthern mit seiner bewunderungswürdigen Kunst zu charakterisiren für erlaubt hielt, so mag dazu mitgewirkt haben, dass sie die Mutter des zweiten Adoptivpatriciers unter den Caesarmördern, des den Caesarianern besonders verhasst gewordenen Decimus Brutus Albinus gewesen ist. Ganz und gar gehört sie, obwohl durch Geburt zur plebejischen Nobilität, dem von dem Dichter² so anmuthig geschilderten Kreise patricischen gesellschaftlichen Damenlebens an. Aber auch eine zweite für unsere Zwecke wichtige verwandtschaftliche Beziehung der Dame bleibt zu erwägen. Eine andere Sempronia, möglicher Weise ihre Verwandte, vielleicht gar ihre Schwester, war Fulvia's Mutter und bei ihres Eidams Clodius Tode im Jahre 52 noch am Leben.³

¹ (Cicero) postea scriptam edidit (orationem) 31, 6. *Scrinium cum literis . . . eodem (inseratum) ad ferre jubet* 46, 6. *Sed mihi multa legenti, multa audienti. . .* 53, 2.

² CAT. 31—39.

³ Drumann, Geschichte Roms II, 37, 1.

In diesem Falle wäre Catilina's Freundin Sempronia Fulvia's und durch deren dritte Ehe Marcus Antonius' Verwandte.

Andere Nachrichten dürfte er als Statthalter von Numidien von jenem Abenteurer Publius Sittius aus Nuceria erfahren haben, den Caesar nach seinem Siege in Afrika dort ansiedelte und der zu Catilina's vertrauten Theilnehmern (21, 3) gehört hatte. Zuweilen gibt Sallust, ohne eigenes Urtheil hinzuzufügen, Nachrichten (14, 7; 17, 7; 22, 1, 3 und 4), wie sie ihm in jener Verschwörungszeit zukamen; ausdrücklich erwähnt er (48, 9) eine bemerkenswerthe Aeusserung, welche er aus Crassus' Munde gehört hat, ohne sein eigenes Urtheil durch dieselbe zu binden.

f) Vorführung von Patriciern in Sallust's Catilina.

Auf den Stand der Betheiligten aufmerksam zu machen unterlässt er fast nie. Den gesprächigen Vertrauten jener Fulvia, einen — wie später Sallust selbst — wegen seines Lasterlebens aus dem Senate gestossenen Curius, bezeichnet er als ‚gar nicht geringer Herkunft‘,¹ was ja auch eine sehr vornehme bedeuten kann. Im Uebrigen bringt er, wie es scheint: ohne viel Schonung für Ueberlebende oder Verwandte, die Liste der hervorragenden zum Theile unbestraften Theilnehmer an der Verschwörung. Man würde die Namen bei Cicero, der manche Rücksichten nehmen musste² und noch mehr Rücksichten nahm, vergeblich suchen, wie denn hier bei Sallust c. 17 unter anderen Patriciern namentlich zwei Cornelii Sullae erscheinen. Catilina's eigentlicher Mitcommandirender im Felde — denn die beiden Cornelier Lentulus Sura und Cethegus hatten nach 32, 2 und 39, 6 nur die Leitung der Bewegungen in der Hauptstadt — war freilich allem Anscheine nach ein echter patricischer Manlier aus der Familie der Acidini.³ Bei Sallust (24, 2) erscheint er als ‚ein

¹ Natus hand obscure loco 25, 1.

² Cicero . . . dubitans tantis civibus deprehensis, quid facto opus esset. 46, 2.

³ CP 47, Anm. 8. Bei Cassius Dio 37, 30 wird seine Kriegserfahrung und seine verschwenderische Lebensweise neben der Thatsache erwähnt, dass er zu Sulla's Lochagen, d. h. freilich gewöhnlich Centurionen, gehört habe. Cicero lässt pro Sulla 11, 31 den patricischen Ankläger doch auch als vindicem conjurationis auftreten.

gewisser Manlius, der nachher das Haupt der Kriegführung gewesen ist'.

Der Autor will doch nicht entfernt als Catilina's Vertheidiger erscheinen. Selbst Cicero hat die bedeutenden Eigenschaften des furchtbaren Gegners¹ viel mehr anerkannt, als die üble Leumundsnote, welche demselben sein unsterblicher Geschichtschreiber (c. 15) ertheilt hat. Aber die muthvolle und gedankenreiche Ansprache Catilina's an seine Truppen vor der Entscheidungsschlacht, seine besonnene Führung des Commandos in derselben, sein heldenmüthiger Tod sind dem Leser in so edlen Formen dargeboten (c. 58—60), dass auch Sempronia sich an ihnen erfreut haben würde, wenn nicht gar diese hochgebildete Dame einmal den Anlass zu solcher Schilderung gegeben hat.

Sich selbst und seinem Leser durfte und musste doch Sallust bekennen, dass der in ehrlichem Kampfe gefallene Patricier des sergischen Clans an Charakter und Geist wohl höher gestellt werden dürfte, als der nunmehrige patricische Mit-herrscher, der nichtige Lepidus, und als sein Genosse, der von Cicero so oft unter Catilina gestellte Quasipatricier Marcus Antonius, jene Beiden, welche mit Proscriptionen und Confiscationen die kühnsten Hoffnungen Catilina's übertroffen haben.

Gerade die Nobilität, deren Jugend meistens Catilina's Pläne unterstützte,² wird in der kleinen Schrift auf das härteste und absichtlichste getroffen.

Nie hätte man die unbedingte Wahrhaftigkeit der Darstellung bezweifeln sollen, wenn sie auch nur ausdrücklich bei einer früheren Verschwörung Catilina's betont wird, von welcher Cicero nähere Kunde nicht erhalten zu haben versichert.³ Es ist eine so verhasste als verschwundene Welt, deren trüben Zwist ganz objektiv und vergnüglich der im Ruhestande lebende

¹ CAT 20, Anm. 1; PF 25 und 42; CP 15, Anm. 7; 20, Anm. 11; 22, Anm. 1 und 3; 30, Anm. 4; 44, Anm. 3; schon Cicero's Catilinarien (I, 9, 22 und 10, 26; III, 7, 16 und 17) geben doch ein deutliches Bild der ungewöhnlich mächtigen Persönlichkeit.

² *Juventus pleraque sed maxime nobilium Catilinae inceptis favebat.* 17, 6

³ *De qua re quam verissime potero dicam.* 18, 2. Cicero pro Sulla 4, 11 und 12, dazu CP 35, Anm. 5.

Gegner schildert, welchem ein angenehmes Stück ihres Nachlasses zugefallen ist. Dieser dem Untergange geweihten Welt gebührt denn auch die höhnische Schilderung der Aengste von Rom's bis dahin als zuchtlos gezeichneter Bevölkerung (c. 31 und 48). Für diese ist das richtige Zuchtmittel der härteste Belagerungszustand — nach diesem uns geläufig gewordenen hundertjährigen Begriff französischer Erfindung —, das sogenannte *senatus consultum ultimum*, welches freilich notorisch und wie zweifellos Sallust auch ganz gut wusste, erst im Jahre 121 vor Chr. verfassungswidrig aufgekomen ist; dieses Correctiv der unbändigen Menge wird mit allen nützlichen Zwangsbestimmungen als specifisch römischem Staatsrechte zugehörig (*more Romano* c. 29, 3) in Behaglichkeit geschildert.

Aus dieser wenig löblichen Menge seiner Zeitgenossen ragen für Sallust's Urtheil nur zwei Männer hervor, welche Beide nicht mehr leben: *fuere viri duo* (c. 53, 6). Sich als treuen Schildträger Caesar's zu bewähren, ergreift er den ersten Anlass durch zornige und die Gegner möglichst verletzende Zurückweisung gegen ihn erhobener Beschuldigungen (c. 49). Indem er neben ihm Cato allein schilderungswerth findet, geschieht es nicht ganz ohne Ironie, aber doch in der Ueberzeugung, dass bei Caesar's grossherziger, zu politischer Leitung des Erdkreises angelegter Eigenart auch die grösste Privatmoral, wie sie Cato darstellte, nur eine untergeordnete Bedeutung beanspruchen kann.¹

g) Auftauchen der Vergangenheit in der Gegenwart.

Indem er die Erinnerungen an die catilinarischen Kämpfe aus seiner Jugendzeit wachruft und durch ein eifriges Studium der literarischen Quellen wie der ihm zugekommenen mündlichen Aussagen ergänzt, tritt dem in Ruhe lebenden Politiker oft genug die politische Situation der Gegenwart mahnend und die ganz unbefangene Darstellung durchbrechend vor die Seele. Noch einmal lässt er sich und uns die schmerzlichen Empfindungen lebendig werden, welche den Jüngling

¹ Ueber die Schwächen der Vergleichung, auch abgesehen von dem Paradoxon des *prope aequalia* in Bezug auf die Herkunft (c. 54, 1), habe ich mich CP 34 Anm. 1 und PF 6 Anm. 2 genügend geäussert.

in jener sturmbelegten Zeit (*ea tempestate* c. 36, 4) über den Verfall des römischen Staates und Volkes erfüllten. Als grossen Abschnitt meint er seit Sulla's Ende nur Pompejus' Auszug zum Kriege gegen die Piraten und gegen Mithradates (c. 39, 1) zu erkennen: es sind die Grenzen innerhalb deren seine Historien sich bewegen.

Erwägt er, welche furchtbaren Thaten von den Machthabern seit Caesar's Tode geschehen sind,¹ so kann ihm Absicht und Thun Sulla's und der Catilinarier nur in milderem Lichte erscheinen. Unmittelbar nachdem er der Grenzen gedachte, welche er seinen Historien bestimmt hatte, sucht er sich in dieser Stimmung die eventuellen Folgen von Catilina's Siege oder auch nur Nichtbesiegung zu veranschaulichen: da fühlt er sich inmitten seiner eigenen Zeit. Hinter Catilina's Schatten tauchen die Triumviren auf, Sextus Pompejus in seiner sicilischen Residenz, Lucius Antonius und Fulvia, und der Niemand beherrschende republicanische Flottencommandant im ionischen und adriatischen Meere Cn. Domitius Ahenobarbus²: „die, welche den Sieg errungen hätten, würden ihn doch nicht länger haben geniessen können; denn wer momentan mehr vermöchte (*qui plus posset*), würde den Erschöpften und Blutleeren Herrschaft und Freiheit entreissen“ (c. 39, 4). Der nächste Satz bringt uns ausser allem Zusammenhange gerade den für den aufmerksamen Leser genügenden Namen eines Fulvius, eines Senators Sohn, der auf dem Wege zum catilinarischen Verbrechen ergriffen, auf seines Vaters Befehl getödtet wurde; er ist nicht identisch mit einem in der Verschworenenliste (11, 6) genannten Fulvius Nobilior, auch schwerlich mit jener früher (S. 15) erwähnten Fulvia verwandt, deren Namen den der nunmehrigen Gemahlin des Triumvir Antonius um so mehr in das Gedächtniss bringt, als Sallust sie (c. 23, 3) ebenfalls nur als unzüchtige adelige Frau (*mulier nobilis*) eingeführt hat.

¹ Auf das in verschiedenen Variationen wiederkehrende „*delicta corrigas*“ lege ich kein erhebliches Gewicht für die Zeitbestimmung. Selbstverständlich begreift es auch die Pflicht der Bestrafung der Caesarmörder: „*reprehendere*“; es ist aber weit entfernt von dem Bekenntnisse irgend welcher eigentlichen Uebereinstimmung mit dem Verfahren der Triumviren.

² Drumann Geschichte Rom's I, 419; III, 26.

Wir stehen in oder unmittelbar nach dem perusinischen Bürgerkriege des Jahres 40 vor Christo.

b) Die politischen Zustände im Jahre 40 vor Christo.

Noch aus dem Jahre nach Caesar's Tode, als Cicero seine philippischen Reden schrieb und zum Theile hielt, waren Jedermann die Erinnerungen an die catilinarische Verschwörung erweckt worden. Marcus Antonius und Fufius Calenas und allem Anscheine nach selbst Asinius Pollio haben Catilina's und Lentulus' Andenken als schändlich Gemordeter gefeiert; in den dunkelsten Farben hat Cicero die nahe Ausführung der catilinarischen Pläne vorausgesagt, wie sie im zweiten Triumvirate in aller Entsetzlichkeit erfolgt ist.¹

Der perusinische Krieg seinerseits ist eines der seltsamsten Gebilde dieser an gewaltsamen und blutigen Bewegungen überreichen Zeit. So schändlich sie gewesen sein mögen, niemals hätten Fulvia und Lucius Antonius diesen gefährlichen Bürgerkrieg erwecken können, wenn sie nicht der Bereitwilligkeit breiter Volksschichten auch ausserhalb der Veteranenkreise sicher gewesen wären. Es wird doch dieses Spiegelbild sein, welches Sallust zu dem Satze lockte: überhaupt billigte die ganze Volksmasse in dem Wunsche nach politischer Neuerung (*novarum rerum studio* c. 37,1) Catilina's Unterfangen'. Er sagt uns selbst, was ihn zu dieser Behauptung veranlasst: denn immer empfinden in der Bürgerschaft die Mittellosen Neid nach den Gütern, heben schlechte Menschen, hassen alte Ordnungen (*vetera odere*), erschnen Neues, suchen allgemeine Umwälzung aus Hass gegen ihre Privatverhältnisse; sie nähren sich sorglos von Lärm und Rebellionen; denn die Dürftigkeit wird leicht ohne Verlust erhalten' (c. 37,3). 'Um es in Kürze zu erledigen: Alle, die nach jenen Zeiten (von Pompejus' und Crassus' erstem Consulate im Jahre 70) den Staat in Unruhe gesetzt haben' — Caesar macht selbstverständlich die einzige Ausnahme als Beruhiger des Weltalles — 'stritten ein Jeglicher für seine Macht unter ehrenhaftem Vorgeben, die Einen um des Volkes Rechte zu vertheidigen' — wie die Caesarmörder — 'die

¹ Dieses Sachverhältniss ist CP 9 bis 28 auf das eingehendste erörtert.

Anderen um des Senates Macht möglichst zu steigern' — wie die Pompejaner, aber auch Lucius Antonius und Fulvia; ,noch hatten Jene Mass und Ziel im Streite; beide Theile übten ihren Sieg in grausamer Weise' (c. 38,3 und 4). Das ist kein Rückblick von 78 bis 67 vor Chr., für welche Jahre die Schilderung ganz und gar nicht zutrifft: es ist die lebendige Gegenwart. ,Seit der Staat in weniger Mächtiger Privateigenthum (*jus atque dicionem*) übergegangen ist, sind Jenen immer Könige und Tetrarchen tributpflichtig, Völker und Stämme steuern ihnen; alle Uebrigen, was eben tüchtig und gut sein mag. der Nobilität angehörig oder nicht, wir Alle sind gnadenlos zum Pöbel geworden, ohne Ansehn, denen unterthänig, welchen wir Schrecken einflössen, wenn die Republik in Kraft wäre'. So spricht diesmal Catilina Sallust's eigene Situation und Ideen aus (c. 20,7). So schildern die Zeitgenossen die Lage im Jahre 40.

i) Fulvia.

In erster Linie erscheint hier doch wieder eine Dame mit ihrem verhängnissvollen Einflusse. Wir haben mehrmals¹ Fulvia's zu gedenken gehabt. Wie schon im Jahre 61 bei Lebzeiten ihres gemordeten ersten Gemahles P. Clodius, so hat auch im Jahre 43 Fufius Calenus denselben für ,heilig, massvoll, unschuldig, bescheiden und von musterhaft bürgerlicher Tugend'² erklärt; das konnten Fulvia selbst und Marcus Antonius nur gern hören. Zu der Erbitterung des letztern wegen seines Stiefvaters Lentulus Hinrichtung durch Cicero kommt aber noch die Feindschaft der Gemahlin wegen Clodius' Zwistigkeiten und Mord — was denn von Cicero's Seite in den Philippiken reichlich vergolten wurde. Wie an den zerstückten Leichen so vieler anderen Feinde ihrer Gatten, so hat sie auch an Cicero's abgeschlagenem Haupte gräuliche Rache geübt:³ ihre Tochter aus Clodius' Ehe war Octavianus aufgenöthigt worden. Alle Gegner, welche die Häupter

¹ Vgl. oben S. 19.

² VIII Phil. 5, 16 CP 22, Anm. 4.

³ Cassius Dio 47, 8, 4 (Dindorf). Appian Bürgerkriege IV, 29 (II 958 Mendelssohn). Vellejus II 74: Fulvia . . . nihil muliebri praeter corpus gerens.

der Catilinarischen Verschwörung und Clodius — die letzten Patricier, welche vor Caesar nach der Herrschaft griffen — vor zwanzig und zehn Jahren mit Schrecken gefällt hatten, mussten nun gleich den Caesarmördern die rächende Hand empfinden, welche eben Fulvia am grausigsten führte.

k) Kategorien der Rebellen.

Gleichsam als Augenzeuge nach den Erzählungen seines Vaters berichtet Vellejus Paterculus über dieses Jahr 40 vor Chr., in welchem sein angeblich hochverdienter¹ und zweifellos hochbejahrter Grossvater sich nach der Niederlage seiner Partei in Campanien selbst tödtete. Als nach des jungen Caesar Rückkunft nach Italien dort innere Unruhen entstanden, hatten dieselben nach dieses Geschichtschreibers hierin glaubwürdiger Auffassung (II, 74 und 75) einen dreifachen Ursprung. Marcus Antonius' Bruder Lucius, beschuldigte als fungierender Consul des Jahres 41 einerseits den Caesar bei den Veteranen, anderseits rief er diejenigen, welche ordnungsmässig (juste) bei der Theilung der Landgüter und der Einrichtung von Colonien ihren Grundbesitz verloren hatten (agros amiserant) zu den Waffen⁴; aus diesen Elementen, hatte er ein grosses Heer zusammengebracht. Anderseits verwirrte (miscibat) Fulvia Alles unter den Waffen der Fehde (armis tumultuque) mit dem militärischen Ausgangspunkte von Praeneste⁴. Ein dritter, Krieg brach gleichzeitig in Campanien aus, welchen Tiberius Claudius Nero, Praetorier und Pontifex, der Vater des Kaisers Tiberius,²

¹ Vir nulli secundus! II 76.

² Magni vir animi doctissimique ingenii (II 75) ein Lob, welches einigermaßen mit dem stimmt, welches ihm Cicero ein Jahrzehnt früher ertheilte: CP 54. Dass die Herkunft des Vaters seiner Gemahlin Livia nicht eruirbar sei, wurde CAT 39 bemerkt; seltsamer Weise sind eben auch die Namen der nächsten Vorfahren dieses Claudiers unbekannt. Man weiss — von der im Texte gegebenen Vermuthung abgesehen — nur, dass auch er wie Livia's Vater von Appius Claudius Caecus stammte (Sueton Tiberius 3). Ich habe aber CAT 38 irrig bemerkt, dass alle patricischen Claudii — Appii ist verschrieben — der ausgehenden Republik den Beinamen Pulcher geführt hätten; es muss aber doch auch eine getrennte Familie von Claudii Nerones gegeben haben. Bei diesem Anlasse einer Selbstcorrectur in Bezug auf eine patricische Familie will ich doch er-

erregte, indem er die Schutzherrschaft derjenigen bekannte (professus . . . patrocinium),¹ welche um ihren Grundbesitz gekommen waren² (agros perdiderant); nach einem hierin ebenfalls glaubwürdigen, ob auch von jüngerer Hand überlieferten Berichte³ rief er auch die Sklaven zur Freiheit auf, wenngleich vergeblich. Es ist vielleicht dieser Tiberius Nero der Sohn des gleichnamigen prätorischen Legaten Tib. f. Appii n. vom Jahre 67,⁴ dessen allem Anscheine nach ‚mit Absicht zweideutig‘⁴ gehaltenes Votum für die Catilinarier von Sallust mit sorgsamster Erwägung in wenigen Worten eines Relativsatzes (50, 4) wiedergegeben und von Plutarch wie Appian in ihrer Weise verwerthet worden ist.⁵

wähnen, dass ich gern bemerkt habe, wie Mommsen, römisches Staatsrecht III (Der Senat) 17, 74 die von mir in PF 13, 15 f. vorgelegten Beobachtungen über die Bedeutung von stirps und über das Verhältniss der patricischen Claudier zu den Claudii Marcelli, wenn auch ohne Namensnennung, aufgenommen hat; aber ich konnte nur bedauern, dass Mommsen bei diesen Gelegenheiten so harte Tadelworte gegen sich selbst gebraucht hat. Seine neue Ansicht, dass stirps für plebejische Geschlechter und sogar ‚technisch‘ gebraucht worden sei (Staatsrecht III 9, 74, 318), widerlegt sich aus den beiden Nachweisungen PF 15, Anm. 3 und 2 von Julia stirps und generosa stirps statt Patriciat.

¹ Hier wie Uebnahme des patronatus zu verstehen und ein Ausfluss des patricischen Waffenrechtes PF 41.

² Sueton ed. Roth, Tiberius 4: Neapolim evasit servisque ad pilleum frustra vocatis in Siciliam profugit.

³ Gleichzeitig mit einem andern Patricier einem Manlius Torquatus mit dem Commando Iberiens und ‚der Herkulesssäulen‘ betraut. Appian Mithridat. 95 (I 535 Mendels.) Willems, le sénat de la républ. Rom. I 458 n. 76 II 181, n. 5; 445 n. 4.

⁴ Worte Drumann's V, 525, Anm. 42, welcher von diesem Tiberius Nero hinzufügt: ‚die Schuld der Beklagten konnte er nicht läugnen‘. Im Texte gibt er ebendasselbst Sallust's Satz (qui de ea re praesidiis additis referendum censuerat) mit den Worten wieder: ‚die Gefangenen müssen in Gewahrsam bleiben, bis man nach Catilina's Besiegung genauer untersuchen könne‘. Zu ‚Gewahrsam‘ war doch die ‚sorgfältige Bewachung‘ hinzuzufügen.

⁵ Gerade das praesidiis additis scheint Plutarch (Caesar 7) irre geführt zu haben, so dass er diesen und Caesar's Antrag zusammenwarf. Das corrigiert Appian, indem (Bürgerkriege II 5 p. 691 Mendels.) er Sallust's Worte fast genau wie Drumann umschreibt: ὁ Νέρων ἐδικαίου φυλάττειν αὐτοὺς μέχρι Κατρίναν ἐξελῶσι πολέμου καὶ τὰ ἀριβέστατα μάθωσιν. Appian hat nur Sallust's Catilina 47 am Ende, 48 zu Anfang und 50, 3

Nun erwäge man die Situation dieses echten Patriciers und des voraussichtlich gleich seinem Bruder Marcus, dem angeblichen Herculesprossen¹ und geborenen Lupercuspriester, durch Caesar in den Patriciat aufgenommenen Lucius Antonius bei ihrer beiderseitigen Truppenwerbung und dazu auch den Charakter von Fulvia's wildem Aufgebote. Es entspricht diese militärische Sammlung völlig derjenigen, welche uns Sallust schildert, da Manlius Acidinus, Catilina's patricischer Genosse, die Armee in Etrurien aufstellt (c. 28,4). Er mahnt die Plebs auf, welche in Noth und in dem Schmerze der Unbill nach Neuerungen begierig war, weil sie durch Sulla's Gewaltherrschaft² Grundbesitz und alles Gut verloren hatte (*agros bonaque omnia amiserat*); dazu Räuber aller Art, deren es in dieser Gegend eine grosse Menge gab, einzelne aus den Sullanischen Colonieen, denen Lüste und Verschwendung von ihrer grossen Beute nichts übrig gelassen hatten³. Es sind die Kategorien, wie sie jetzt Tiberius Claudius Nero, Fulvia und Lucius Antonius unter die Waffen riefen, an erster Stelle ein zweifelloser Patricier, der das Gespenst des clanmässigen Fehderechtes (man kann sich denken: zu welchem Aerger und Gelächter für Sallust) noch einmal, wie jene schottischen Lords von 1715 und 1745, lebendig zu machen suchte. „Auch dies ist“, sagt uns der Enkel des treuen Gefolgsmannes jenes Clanhäuptlings, „durch Caesar's Ankunft begraben und zertrümmert worden.“³ Der Sohn des voreiligen Patriciers sollte Despot des römischen Reiches durch dreiundzwanzig Jahre werden, ohne je ernstlichen Widerstand zu finden.

Nicht als ob von Sallust's Seite für Manlius Acidinus' Heeressammlung Unrichtiges gemeldet oder auch nur eine

bis 10 zusammengeworfen, was seltsam genug gerade Drumann entgangen ist. Nur Cassius Dio 37,36 hält sich einfach und ohne Zuthat an Sallust.

¹ Näher ausgeführt CP 18 mit Anmerkung 8.

² Ueber *dominatus*, hier *dominatio*: CP 31, Anm. 3.

³ *Id quoque adventu Caesaris sepultum atque discussum est. Vellejus II, 75.* Die durch des Kaisers Tiberius Vater veranlasste Bewegung findet sich nicht erwähnt bei Livius *periochae* 125 und 126 beziehungsweise bei Orosius VI, 18, 18 und 19 (Zangemeister), Eutropius VII, 3 und 4 (Ruehl), Florus XVI, 5 (Halm), aber auch nicht bei Appian, Cassius Dio und Zonaras X, 21 (II 400, Dindorf).

falsche Färbung gegeben würde. Zweifellos haben sich die von dem erprobten sullanischen Hauptmanne zusammengebrachten catilinarischen Truppen als aus den drei uns angegebenen Elementen gebildet wahrheitsgemäss schildern lassen. Für uns ist nur erheblich, wie die Worte des Geschichtschreibers das Bild der Situation spiegeln, unter welcher er nach mehr als zwanzig Jahren den damals geschilderten Versuch der Auflösung des republikanischen Staatswesens zu schildern hatte.

1) Zur Exegese der Einleitung.

Man wolle sich nun vergegenwärtigen, wie uns die Einleitung der gedankenreichen Schrift des Autors Stimmung und politische Umgebung schildert. Er rafft sich (1,1 bis 5) aus thierischem Genusse auf zu der Erwägung von der Macht des menschlichen Geistes, von dem durch ihn zu gewinnenden bleibenden Ruhme, von der Vergänglichkeit des Reichthumes und der Gestaltenschönheit gegenüber ewig gleicher Tugend.

Aber unmittelbar diesen Moralphad verlassend wendet sich (1,5 bis 2,4) sein Blick — wie nur in einer von kriegerrischen Bewegungen aller Art erfüllten Gegenwart begreiflich — auf das Bedürfniss vereinter physischer und geistiger Anstrengung für erfolgreiche Kriegführung, um die Gewalt zu gewinnen: als ‚König, denn dies ist auf Erden der früheste Name der Herrschaft gewesen‘; dann ruft er sich, erfüllt und umgeben wie sein Land in diesem Wirrsal ist von so vielen nach der Gesamtregierung Strebenden, die Gestalten der Reichsgründer ins Gedächtniss: eines Cyrus, der Athener und Spartaner; er findet, dass ‚der Könige und Gewalthaber (imperatorum) Seelenkräfte auch in Friedenszeiten sich geltend machen sollten‘: ‚dann würden sich die menschlichen Angelegenheiten gleichmässiger und beständiger halten‘. Wir dürfen wohl jetzt sagen, dass Sallust hier zunächst der nach caesarischen Ueberzeugung von Rechtswegen gebietenden Triumviren gedenkt, welche vereinigt nach den Schlachten von Philippi den wüsten Pompejanerführer in Sicilien, den hochmüthigen Republikaneradmiral in den ostitalischen Meeren und die Drei, welche nunmehr den perusinischen Bürgerkrieg erregten, leicht hätten zur Ruhe bringen können.

So gewinnen denn auch die nächsten Sätze (2, 4 bis 7) trotz ihrer schulmässigen Gewandung einen höchst staatsmännischen Sinn und ernsten Rath an erprobte Genossen. Die Triumviren sollen nicht vergessen, wie schwer sie die Gewalt errungen haben, welche mit Sühnung von Caesar's heiligem Andenken der Welt wieder wahrhaft den Frieden zu bringen hatte: denn die Herrschaft wird leicht durch dieselben Mittel behauptet, durch welche sie von Anfang erworben wurde. 'Brechen aber statt Anstrengung', wie bei dem Patricier Lepidus: 'Trägheit, statt massvoller Consequenz (*continentia et aequitate*) Sinnenlust und Hochmuth ein', wie bei Marcus Antonius, dann wandelt sich auch das Glück mit dem Charakter. Sollte am Ende der unbedeutende, bis jetzt in nichts Grossem bewährte kränkliche, zwei- oder dreiundzwanzigjährige Adoptivsohn des grossen Juliers, der sich in den perusinischen Wirren so 'gut' hält oder gehalten hat, zur Gesamtherrschaft gelangen? 'Daher', wenn die beiden Berufenen sich so wenig bewähren, 'wird immer die Regierung von dem minder Guten auf den übertragen, der sich eben als der Beste erweist' (*ad optimum quemque*).

So schreibt er, vielleicht während Bauten auf einem seiner Landgüter am Flusse oder Meere, vielleicht unter der Verschönerung der durch Jahrhunderte so vielbewunderten Anlage seiner grossstädtischen Einsamkeit auf dem Monte Pincio. Er sieht (2, 7 bis 3, 1) 'Menschen den Acker bestellen,¹ zu Schiffe fahren, Bauten errichten', und sagt sich über ihre Leistung: 'Alles gehorcht der Geisteskraft' (*virtuti*). Noch einmal gedenkt er dabei gewisser schwelgerischer Genossen, welche 'wie Vorüberreisende das Leben hingebracht haben'; er findet es doch 'wider die Natur', dass ihnen 'der Körper zur Wollust, die Seele zur Last war' (*fuit*). Ihr Dasein ist gleichgiltig und wird mit Schweigen übergangen. Dann sagt er sich und uns, gleichsam strahlenden Auges: 'nur der scheint mir doch wahrhaft zu leben und seine Seele zu geniessen, der irgendwelchem

¹ Arant (2, 7). Bedeutet das nach sallustischem Sprachgebrauche, über welchen mir kein Urtheil zusteht, 'pflügen', so würde es zur genauern Zeitbestimmung im Frühjahr oder Spätsommer des Jahres 40 vor Chr. helfen.

Berufe hingegeben, einer gefeierten That oder löblichen (bonae) Kunst Ruf sucht'. Wie er dann für sich selbst nach einer schwierigen Laufbahn im Staats- und Kriegsdienste die Historiographie als Beruf erwählt, ist früher (S. 9 und 14) erörtert worden.

m) Spätere Parallelschilderungen.

Hält man nun aber jene eingehend wiedergegebenen Stellen sich gegenwärtig, welche uns zunächst auf die Jahre 41 und 40 vor Christo gewiesen haben,¹ so ist man einigermaßen erstaunt, bei den beiden halbfremden, griechisch schreibenden Beamten des römischen Kaiserreiches, welche im zweiten und dritten Jahrhunderte nach Christo die Geschichte dieser Zeit behandelt haben, noch wörtliche Bestätigung zu finden. Ausdrücklich erklärt Lucius Antonius in dem, vermuthlich von Asinius Pollio verfassten, von Appian behaglich mitgetheilten Waffenstillstandsgespräche mit Octavian, er habe den Krieg unternommen, um die von den Triumviren zerstörte Macht der Nobilität herzustellen.² Indem derselbe Appian die Bedrängniß Italiens durch die Streitkräfte schildert, über welche Sextus Pompejus, der zu ihm von den Republikanern übergetretene L. Statius Murcus und Domitius Ahenobarbus³ verfügten, bemerkt er: „sie sehen der Zukunft mit etwas übler Laune entgegen, wenn sie nicht die früheren Siegespreise gewinnen“⁴ — d. h. Beute und Macht wie Pompejus Magnus, Caesar und die Triumviren.

Cassius Dio gibt (XLVIII, 8) eine sehr anschauliche Schilderung von der üblen Lage, in welcher sich Octavianus gegenüber den mannigfachen Anforderungen befand, welche an ihn von den verschiedenen Parteien gestellt wurden. Die

¹ 39, 4; 37, 3 und 4; 38, 2, 3 und 4; 20, 7 oben S. 19 und 24.

² — ἵνα τὴν ἀριστοκρατίαν ἀναλάβω τῇ πατρίδι, λελυμένην ὑπὸ τῆς τῶν τριῶν ἀρχῆς ὡς οὐδ' ἂν αὐτὸς ἀντείποις. Appian V, 43 (II, 1093 Mendels.). — *summa ope nitabatur pleraque nobilitas senatus specie pro sua magnitudine . . . — quo senatus auctoritas maxima foret.* Catil. 28, 2 und 3.

³ Dessen militärisch maritime höchst bedeutsame Position schildert gut und kurz Cassius Dio XLVIII, 7 (II, 301 Dindorf).

⁴ . . . ἀθυμοτέρων δὲ ἐς τὰ ἐσόμενα ὄντων, εἰ μὴ τὰ πρότερα ἐπινίκια λάβουεν. Appian V 15 (II 1069 Mendels.). . . *bonum publicum simulant pro sua quisque potentia certabant.* Catil. 38, 3.

rauhe Wahrheit, welche Sallust gewiss zutreffend für den Fall von Catilina's ganzem oder halbem Siege verkündet (c. 37, 4), dass ‚der Mächtigere den Ermatteten und Blutleeren Regierung und Freiheit entwinden‘ könne, hatte Octavianus aus den niedrigen Gesinnungen zu abstrahiren, welche ihm in dieser Noth entgegentraten: ‚denn wie Schuldabtragung nahmen die Einen Alles hin was ihnen gegeben wurde und betrachteten es keineswegs als Wohlthat, die Andern grollten, weil auch ihres Eigengutes beraubt‘.

Die beiden plebejischen Consulen aber, welche die catilinarische Verschwörung und mit ihr das Herrschaftsstreben der patricischen Clanhäuptlinge zu Grunde richteten, haben in den verbleibenden Gewalthabern des Jahres 40 oder eigentlich in Octavianus und Marcus Antonius ihr Gegenbild, da der Uebrigen Macht durch ihre Verbindung leicht genug erdrückt werden kann. Diese Beiden erneuern vielleicht noch einmal den Bund mit dem kläglichem Aemilius Lepidus als Vertreter des mit Tiberius Nero's Flucht in den Hintergrund gedrängten Patriciates. Mit solchen Erwägungen mag Sallust von seiner Schilderung der catilinarischen Verschwörung geschieden sein, welche in der Beschreibung eines für beide Theile ehrenvollen Kampfes wie eines edlen Kriegsspieles ausklingt.

§ 4. Die Bedeutung des Troja-Spieles.

Es hat sich in Catull's Gedichten bei allem Selbstgeföhle doch ein entgegenkommendes, ja mitempfindendes Verständniss für die grossen Ueberlieferungen wie für die Zukunft der Manlii Torquati und allem Anscheine nach¹ auch einer cornelischen Familie des Patriciates gezeigt.

Von den Plebejern dieses Zeitalters hätte freilich Cicero über des Patriciates sittliche und so tief in der römischen Volksseele wurzelnde Kraft, über seine unverbrüchliche politische Disciplin und seine religiösen Herrschaftsansprüche leicht genug ein anschauliches und vielleicht sogar, wenn auch Manches ihm verborgen bleiben mochte, ziemlich vollständiges Bild entwerfen können. Da er aber durch sein

¹ CAT 35 f.

langes Leben die schwierigsten und gefährlichsten Kämpfe gerade gegen den Patriciat zu führen hatte, so gewinnt man ihm nur gelegentlich und gleichsam widerwillig Informationen ab; sich selbst und unkundigen Lesern hat er sogar mit Streichung des Patriciates, dieses Grund- und Ecksteines römischen staatsrechtlichen Denkens, in der langwierigen Arbeit seines Buches von den Gesetzen ein Idealbild römischer Verfassung zu entwerfen gewagt.

Ganz anders steht Sallust zu diesem mächtigen Factor aller politischen Berechnungen der ausgehenden Republik. Er hat doch dem grössten Patricier, er hat doch Caesar zu nahe gestanden, um nicht in der Darstellung der catilinarischen Verschwörung, welche ihr bester Kenner, eben Cicero selbst, nachträglich als von patricischem Stamme verschuldete Schändlichkeit bezeichnete,¹ patricische Namen, Ansprüche und Empfindungen mit historischer Genauigkeit vorzuführen. Seine eigenen plebejischen, und doch den unbedingten Herrschaftsgelüsten der kühnsten Mitglieder des plebejischen Standes entgegengesetzten Ueberzeugungen hat Sallust dabei nicht verhohlen. Er schreibt nach einer stürmischen politischen Bethätigung während der furchtbaren Kämpfe, in denen der Patriciat als politische Sondergewalt verschwunden und in die neugebildete Staatsverfassung mit reichlichem, ob auch stillem Antheile am Herrschaftsgenusse eingefügt worden ist.

Gerade diese Kämpfe, aus denen Augustus' massvolle Monarchie hervorging, bilden nächst der dankbaren Anschauung des neuen ungestörten Glückes, zu dem das weltgebietende Römerreich zu dieser Monarchie von den Göttern geführt worden ist, den reichen Hintergrund von Vergil's poetischem und man kann wohl auch sagen: politischem Denken.² In einer milden Abklärung und Umformung ist am Ende doch auch der Patriciat zum Siege gekommen, wie denn drei patricische Claudier, vor

¹ CP 6, Anm. 7; 21, Anm. 12; 35. Anm. 10 aus III. Catil. 9,22; 35. Anm. 11 aus IV. Catil. 8,16; 36. Anm. 1 aus de divinatione I 12,20. Ebendas. Anm. 2 aus Cornelius Severus die Bezeichnung der catilinarischen Verschwörung als patricium nefas.

² Auch hier wie CAT 2 kann ich, diesmal in Bezug auf Vergils politischen Gehalt, auf H. Th. Plüss, Vergil und die epische Kunst (1884) verweisen.

und nach ihnen je ein plebejischer Octavier und Domitier unter dem patricischen Juliernamen und dann wieder ein rein patricischer Sulpicier bis zum Jahre 79 nach Christo die Herrschergewalt innegehabt haben. Unmittelbar nach Caesar's Tode hat der Octavier seinen julischen Erbschaftsanspruch verkündet und im nächsten Jahre 43 bereits in dem eroberten Consulate und in dem zweiten Triumvirate die Regierung mit einem echten patricischen Aemilier und einem quasipatricischen Antonier angetreten. Unter diesen provisorischen Gewalthabern, vor Allem unter dem definitiven Regimente Octavian's ist die vergilische Muse erblüht. Nicht als ob man bei diesem Kenner römischer Geschichte und Sage in Bezug auf Personen und Familien eine staatsrechtlich genaue Scheidung zwischen Patriciern und Plebejern erwarten dürfte. So gänzlich lebt seine Gedankenrichtung in der freudigen Bewunderung römischer Grösse und des Werdens dieser Grösse, dass er unbedenklich, wie wir bald sehen werden, den plebejischen Namen Memmius des ‚scharfen und bissigen‘ Tribuns der jugurthinischen Zeit, des Märtyrers der saturninischen Rebellion, überdies des Bewältigers der Hellenen, der die Zerstörung Korinth's vollziehen lassen musste, neben uralten patricischen Namen unter den troischen Gründern des römischen Staates erscheinen lässt.¹ Der durch Caesar und Octavian künstlich vermehrte Patriciat mag ja, wie diesen so auch den cluentischen, in solchem Zusammenhange auffallenden,² uns aus republikanischer Zeit nur als plebejisch³ bekanntem Hause zugehörig überlieferten Namen enthalten haben.

Wie man aber mit Caesar's und Augustus' Monarchie wieder in die ursprüngliche römische Verfassung der Königszeit zurückgelenkt zu haben glauben mochte, so durfte, was sich seitdem von Namen ausgezeichneter Staatsmänner und Feldherren römischer

¹ Mnestheus successuque acrior ipso heisst es Vergil. Aeneis V, 210. Von dem Tribunen C. Memmius liest man bei Sallust Jugurtha 27,2 und 30,4: vir acer et infestus potentiae nobilitatis. — — facundia clara pollensque. cf. Cicero Brutus 36,136: C. et L. Memmii . . . accusatores acres atque acerbi. De oratore II, 59,240: ‚mordax Memmius‘.

² Romane Cluenti! (Aen. VI 123) ist doch eine Ausrufung, welche Plüas vor einer Identificirung mit samnitischer Familie und einer Quasirepresentation des Italikerthumes um so mehr hätte bewahren sollen, als v. 117 sagt: Italus Mnestheus, genus a quo nomine Memmi.

³ Willems, le sénat de la république Romaine I 84.

Grösse förderlich erwiesen hatte, auch auf ursprüngliche Zugehörigkeit zu dem römischen Gesamtdasein wenn nicht annalistischen, doch poetischen Anspruch erheben. Vollends mochte das der reinen Begeisterung Vergils dann nicht nur für erlaubt, sondern für durchaus geboten gelten, wenn Sprossen solcher Familien an den Spielen sich betheiligen durften, welche nach dem längst zu lauterer Wahrheit gewordenen Mythos auf die Zeiten der aeneadischen Einwanderung zurückgingen, ja ihren Ursprung von Aeneas selbst und sogar auf ausdrückliches trojanisches Muster zurückleiteten. In die lebendige Gegenwart versetzt uns der Dichter doch schon bei dem Wettkampfe der Schiffe. Eben die im neuen Reiche des plebejischen Adoptivsohnes Caesar's den grossen und als älteste geltenden Familien des Patriciates gleichgestellten Angehörigen der plebejischen Nobilität, wie Memmii und Cluentii, thun es hier durch Geschicklichkeit den siegessicheren Patriciern zuvor. Nur ein im rechten Momente erbetenes Eingreifen der Meeresgottheiten (V, 239—243) entscheidet zwischen den beiden Ahnen der für historische Kunde nur plebejischen Häuser, von denen doch der ‚scharfe‘ Memmii auch im Bogenschiessen nur die Leine trifft, so dass der Vogel davonfliegt. Der Ahnherr des sergischen mit Catilina hienach allem Anscheine gemäss¹ nicht untergegangenen Patricierhauses wird, weil er seine Existenz mit seinem Schiffe gerettet hat, aus der von dem Princeps auch der nächsten Regierungen gegen verarmte Häupter grosser Familien geübten Munificenz mit einer kunsterfahrenen Dienerin und deren Kindern belohnt.²

Durchsichtig genug, ob auch ‚dem Dichter für seine ästhetische Welt von idealem Werthe‘, wird um des Namens von Caesar's plebejischer Nichte, Augustus' Mutter, Atia willen bei der Aufführung der Knaben im Trojaspiele unmittelbar nach Priamus, dem Sammelnamen für die troische Abkunft, ‚Atys, von welchem die latinischen Atier ihr Geschlecht ab-

¹ Wie ich schon PF 8 angenommen hatte, doch immerhin zweifelnd und ohne Erwägung der vergilischen Stelle.

² Pflüger's Meinung S. 263, dass man auch hier (V. 272 bis 285) an den auf dem Aeneasschilde (VIII 668 bis 670) als auf der Klippe hangend und vor den Furien zitternd abgebildeten Catilina zu denken habe, erledigt sich eben durch Sergestus' Rettung und Belohnung.

leiteten¹, als des Knaben Jullus, des eponymen Heros der patricischen Julier, geliebter Gespiele genannt. Wie unverbrüchlich feststehend erscheinen die Abtheilungen dieser berittenen adeligen Knabenschaar: zunächst eine Dreizahl, doch unmittelbar mit der Andeutung ihrer Verdoppelung durch die Abtheilungscommandanten, die Zahl der jungen Reiter selbst durch sechs theilbar.¹ Das kurz geschnittene² Haar, vom bekränzten Helme gedrückt, ist bei Allen, der Sitte gemäss³ gleich. Je zwei Speere aus Holz vom Cornelkirschbaume führen sie mit Eisenspitze, ein Theil über die Schulter leichte Köcher; oben an der Brust hängt um den Hals ein Reif gewundenen biegsamen Goldes.³

Nachdem aber der Dichter die Reiter- und Waffenkünste der jungen Edelleute geschildert hat, bemerkt er doch, dass Ascanius zuerst bei dem Mauerbaue von Alba Longa diese Rennsitte, dazu diese Wettkämpfe erneuerte⁴ und die alten Latiner in der von ihm selbst als Knaben mit der trojanischen Jugend geübten Weise zu feiern lehrte. Die Albaner lehrten es ihre Nachkommen; so hat das zu höchster Grösse gediehene Rom sie empfangen und die väterliche Ehrenpflicht bewahrt. Jetzt wird es Troja genannt, die Knaben heissen trojanische Schaar.⁴

Ueber die dem Dichter selbst, wie man sieht, nicht ganz einleuchtende Bezeichnung weiss ich dem nichts beizufügen, was einst Klausen vermuthet und Marquardt⁵ gebilligt hat. Sprachkundigen muss freilich die Zulässigkeit der Erklärung

¹ Tres equitum numero turmae ternique vagantur Ductores; pueri bis seni quemque secuti Agmine partito fulgent, paribusque magistris. Aen. V, 560.

² Nach Servius (ed. Thilo 1881) I 633 sei tonsa hier als coma composita zu verstehen; nam proprie (!) comae sunt non caesi capilli.

³ Omnibus in morem tonsa coma pressa corona; Cornea bina ferunt praefixo hastilia ferro; Pars laeves humero pharetras; it pectore summo Flexilis obtorti per collum circulus auri. Ib. 556 bis 559.

⁴ Hunc morem, cursus atque haec certamina primus Ascanius, Longam muris quum eingeret Albam, Retulit et priscos docuit celebrare Latinos, Quo puer ipse modo, secum quo Troja pubes. Albani docuere suos; hinc maxima porro Accepit Roma et patrium servavit honorem; Troique nunc, pueri Troianum dicitur agmen. Aen. V 596 bis 602.

⁵ Handbuch der römischen Staatsalterthümer VI 505.

festzustellen überlassen bleiben. Hienach sei von dem altlateinischen *truare*, sich bewegen, das Wort gebildet: ‚vermuthlich *troia* Tummelplatz und erst später, als man den *ludus Troiae* mit Troja in Verbindung brachte, wurde die erste Sylbe verlängert‘.

Der technische Verlauf des Trojaspieles hat vor mehr als einem Menschenalter von einem, wissenschaftliche Fragen mit besonders reinem und hingebendem Sinne erfassenden Gelehrten¹ eine erschöpfende Darstellung erfahren.

Ich wüsste dem dort Gebotenen auch meinerseits nichts hinzuzufügen. Vergil's Schilderung dieses Knabenspieles entsprach der Zeitrichtung. ‚Es war ein altrömisches und nun wieder neurömisches Bedürfniss, in der Vergangenheit die Gegenwart und die Zukunft wunderbar vorbereitet und vorausbedeutet zu finden‘.² Auch Horaz feiert im Jahre 17 vor Chr. die Ilischen Reiterschaaren als von den Göttern gewolltes Zeugniß der trojanischen Einwanderung.³

Mit der Continuität der Feier steht es immerhin zweifelhaft. Die älteste historische Erwähnung des Trojaspieles findet sich, wie es scheint, in Sulla's Zeit. Plutarch bringt sie bei Gelegenheit der Wahl des vierzehnjährigen, plebejischer Nobilität angehörigen Cato durch seine Altersgenossen zu einem der beiden Führer der Knabenschaar, entgegen der Bezeichnung eines Andern zu dieser Ehre durch Sulla selbst. Ich finde freilich nicht, dass Plutarch der Sache als einer für adelige Knaben neuen oder auch nur erneuerten, wenngleich durch Sulla zu feierlichem Schauspiele gewordenen gedenke.⁴

So mag der gelehrte Vergil doch für glaubwürdig gelten, wenn er das Trojaspiel für ein aus alter Zeit überkommenes

¹ Anton Goebel, de Trojae ludo 1852 (Dürener Gymnasialprogramm). Für die vorliegende Arbeit habe ich diese überaus sorgfältige Untersuchung nicht benutzen können.

² Plüss, Vergil 145.

³ *Carmen saeculare* v. 37 sq.

⁴ . . . ἐπεὶ Σύλλας τὴν παιδικὴν καὶ ἱερὰν ἵπποδρομίαν, ἣν καλοῦσι Τροίαν, ἐπὶ θέραι διδάσκειν καὶ συναγαγὼν τοὺς εὐγενεῖς παῖδας ἀπέδειξεν ἡγεμόνας δύο. Cato minor 5, 1. Caesar (Sueton 39) liess, wie es scheint, zuerst die zwei Altersstufen von Knaben auftreten: *turma duplex majorum minorumque puerorum*: das scheint dann seit Augustus (Sueton 73) Regel geworden zu sein.

,er veranstaltete das Haarschneiden und setzte ihn auf's Pferd'.

Durchaus wesentlich ist bei solcher Aufstellung der Analogie zur altrömischen Sitte, dass das bei Griechen, Germanen und Slawen als Zeichen des Eintrittes in die Ephebie nachweisliche feierliche Haarscheeren¹ mit der Vorführung zu Pferde verbunden sei, was meines Wissens sich eben nur noch bei den russischen Fürsten vor der mongolischen Eroberung nachweisen lässt.

Das war vielmehr das Zeichen der Entlassung des Jünglings aus väterlicher Gewalt, der Schwertleite bei den Deutschen, der Vorführung des bewaffneten jungen Atheners in der Volksversammlung vergleichbar. Die förmliche Bekleidung mit der Toga virilis, welche bei den Römern² für die Masse der freien Bürgerschaft das Zeichen des Eintrittes in die politisch-militärische Selbständigkeit bildete, hat erst eine aus dem Oriente für Griechen und Italiker überkommene Veränderung der Bekleidung zur Voraussetzung und gehört also einer spätern Zeit an.

Wie so mancher uralte Brauch seit undenklichen Zeiten in unseren heutigen fürstlichen Familien, so hat sich auch die Sitte des mit der Vorführung zu Pferde verbundenen Haar-

war eine grosse Freude in Volodimer'. Von den beiden Prinzen war „der Knabe Georg 1188 geboren, Jaroslav 1190 nach der Berechnung Pogodin's“. Des Letztern Haarschnitt ohne Vorführung zu Pferde wird übrigens in der Lavrentihandschrift in das Jahr 6702 (= 1194 nach Chr.) gesetzt.

¹ K. Fr. Hermann, gottesdienstliche Alterthümer § 48, Anm. 7. Jacob Grimm, deutsche Rechtsalterthümer S. 146 mit Rücksicht auf Paulus Diaconus IV, 39 und VI, 52 (IV, 38 und VI, 53 ed. Waitz S. 167 und 237 der Schulausg.) Bei den Slawen wohl am frühesten bezeugt in der altrussischen Legende vom heiligen Wenzel, für welche ich auf meine Ausführung „zur Kritik altböhmischer Geschichte“ in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1857, Band 7, S. 21 des Separatabzuges verweisen kann. Uebrigens hat noch Papst Benedict II. im J. 684 die von dem Kaiser Konstantinos Pogonatos gesendeten Haare seiner beiden Söhne feierlich in Rom empfangen: *hic una cum clero et exercitu suscepit mallones capillorum cet. Liber pontificalis* ed. Duchesne (1886) p. 363.

² Marquardt, Handbuch VII, 123 f. 536. Otto Hirschfeld, zur annalistischen Anlage des taciteischen Geschichtswerkes (Hermes XXV, 1890), 367

scheerens für die heranwachsenden Knaben der patricischen, das ist der fürstlichen römischen Familien erhalten; nur die Bewaffnung des Jünglings, die Ausstattung desselben mit Speeren, scheint bei den alten Römern über das bei den alten russischen Fürsten übliche Mass als Herkommen beobachtet worden zu sein. Dass aber schon zu Sulla's Zeit auch nicht patricische Knaben zur Uebung der alten Feier herbeigezogen wurden, ist oben bemerkt worden.

Und hiezu stimmen auch andere über das Trojaspiel erhaltene Nachrichten auf das Beste.

Augustus hat nach einer von dem Vergilcommentator mit dem betreffenden Autornamen überlieferten Nachricht jedem der bei dem Trojaspiele theilhaftig gewesenen Knaben „einen Helm und zwei Speere“ geschenkt.¹ Die Mittheilung gewinnt doch erst ihren rechten Sinn, wenn man bemerkt, dass nach Vergil's Angabe die Speere aus Holz des Cornelkirschbaumes (cornus) gearbeitet waren. Ein solcher aus uralter Zeit stammender stand damals noch in Rom hochgeehrt, weil einst durch Romulus' Wurf mit einer Lanze solchen Holzes vom Aventin auf den Palatin entstanden, neben der heiligen Romulushütte.² Andererseits überliefert ebenfalls aus Augustus' eigener Zeit Dionysius von Halikarnass, doch mit nachdrücklicher Beziehung auf Fabius Pictor,³ dass die bei den römischen Spielen zu Pferde wie zu Fusse aufziehenden Knaben „nahezu mannbar und alt genug für die Procession sein mussten“:⁴ sie hatten

¹ Baebius Macer dicit, a Caesare Augusto pueris, qui inserant (also nach dem Ende des Spieles) Troiam, donatas esse galeas (Vergil begnügt sich mit corona, was nach dem Commentare freilich auch bekränzten Helm bedenten mag) et bina hastilia; ad quod Vergilius constat alludere. Servius I, 633 ed. Thilo.

² Seltsam genug ist Hauptzeuge für die Thatsache: Plutarch Romulus 20. Die übrigen bei Schwegler I, 395 gesammelten Stellen geben nur Bestätigung. Rubino, Beiträge zur Vorgeschichte Italiens (1868) 217 ff. hat wohl zuerst die religiöse Wichtigkeit der Sache erkannt.

³ Κοίνῳ Φαβίῳ βεβιωτῇ χρώμενος καὶ οὐδεμιᾷ δεόμενος πίστεως ἑτέρας. Dion. Halic. VII, 71 edd. Kiessling et Prou (Paris 1886) 441. Er führt das im nächsten Satze noch näher aus mit besonderer Betonung der Thatsache: πίστιν οὐκ ἐξ ὧν ἔλασσε μόνον, ἀλλὰ καὶ ἐξ ὧν αὐτὸς ἔγνω παρεχόμενος.

⁴ Ὑγούοντο δὲ τῆς πομπῆς πρῶτον μὲν οἱ παῖδες αὐτῶν οἱ πρόσηβοι τε καὶ τοὶ πομπάουοντες ἔχοντες ἡλικίαν, ἵππεῖς μὲν ὧν οἱ πατέρες τιμήματα ἵππων εἶχον, πεζοὶ δὲ οἱ μὲλλοντες ἐν τοῖς πεζοῖς στρατεύεσθαι. Dion. Hal. VII, 72, l. l.

die jüngere Form der Wehrhafterklärung durch Verleihung des Männergewandes noch nicht an sich erfahren.

Ich denke nicht, dass der Leser ein weiteres Eingehen auf die Bemerkungen neuerer Schriftsteller über die Entstehung des Trojaspieles von mir erwarten wird. Seine Ableitung aus mittelalterlichen und modernsten Begriffen von Bürgerwehr, allgemeiner Wehrpflicht u. dgl. ist eben so naheliegend als unzutreffend.

§ 5. Ursprung der römischen Spiele.

Es wird schon richtig sein, was Dionysius (VII, 71) mit einiger Verschämtheit wegen seiner griechischen Abkunft behauptet, dass griechisches Vorbild zu der Einrichtung der Spiele veranlasst habe. Von Fabius Pictor darf man aber so wenig, wie von dem andern und in ziemlich vollständigen Werken auf uns gekommenen Patricier unter den Historikern, von Julius Caesar, erwarten, dass er bei seinem Berichte, vollends über seine eigene Zeit, der Standesunterschiede und irgend welchen Standesvorrechtes gedenke. Und eben so wenig gedachte er auch, wie es scheint, trotz seiner griechischen Historiographie der Nachahmung griechischer Bräuche von Seiten des römischen Volkes.

Eine andere Frage ist, wie weit Dionysius den römischen Autor der hannibalischen Zeit in diesem Falle genau wiedergegeben hat. Das gelehrte Urtheil, welchem auch der letzte Herausgeber von Fabius Pictor's Fragmenten Ausdruck gibt,¹ ist für eine durchaus willkürliche Wiedergabe, wie denn Dionysius gelegentlich auch scharfen Tadel gegen Fabius Pictor ausspricht.² Diesmal hat denn aber doch der fleissige

¹ ... quae Dionysius et Plutarchus ex eo rettulerunt, suis commentis et artificiiis rhetoricis exornaverint et infucaverint quis est qui dubitet. Es folgt der Literaturnachweis. Ueber die von Dionysius aus Fabius gegebene Beschreibung der römischen Spiele non integra ex Fabio Dionysium transscripsisse, sed ex suo consilio alia praetermisisse, alia aut pluribus exornasse aut leviter flexisse monuimus. Hermann Peter, *veterum historicorum Romanorum reliquiae* (1870) I, LXXV sq., 29 sq.

² IV, 6 (p. 195) und 30 (p. 216) als 11^a und 11^b bei Peter, *reliquiae* I, 22 sq.

und redselige, ängstliche, hartnäckige und urtheilsfähige Griechen seinen Bericht mit so feierlicher Betonung aller Gewähr der Glaubwürdigkeit eingeleitet, dass ich nicht einsehe, wie hier an eine fälschende Wiedergabe gedacht werden sollte. Zu dieser Auffassung bestimmt mich auch die nachweislich genaue und redliche Erörterung über Thukydides in zweien seiner kleineren Schriften. Es müsste erst mit ganz anderen Argumenten, als man sie bisher vorgebracht hat, bei diesem durch die Schulung aufmerksamer thukydideischer Lectüre gegangenen Autor der Beweis einer fälschenden Wiedergabe eines förmlich und gleichsam urkundlichen angezeigten Citates vorgelegt werden, ehe ich einer derartigen nicht nur literarischen, sondern auch, in Alterthum wie Neuzeit, ethischen Verwerfung des Mannes beistimmen könnte.

Man wende mir nicht Livius' Willkürlichkeiten, Rederfindungen und quasipatriotische Zustutzarbeit eines fürstlichen Hausbeamten ein! Nur in den unverfänglichsten Dingen wird ein kundiger Leser seinen Berichten trauen. Dionysius ist sich der inferioren Stellung seiner Nationalität im Römerreiche zu sehr und zu schmerzlich bewusst gewesen, in Rom noch mehr bewusst geworden, um sich, vollends bei so leichter Controlle jeder Ungenauigkeit wie in unsrem Falle, in der öffentlichen Meinung des lesenden Publicums auch noch persönlich herabzusetzen. Ich analysiere demnach die für den Zweck dieser Abhandlung erheblichen Theile¹ seiner Wiedergabe von Fabius Pictor's Bericht als durchaus zuverlässig, selbstverständlich mit Auslassung der von Dionysius wie in Klammern gegebenen Zusätze;² diese bringt er zum Theile nur als erklärender Augenzeuge, zum Theile mit ‚wir‘ (Griechen) zur Nachweisung der Imitation griechischer Muster, zum Theile als verstandesmässige Bedenken.

Ganz bestimmt lässt Fabius Pictor die Feier aus einem Gelübde des Dictators Aulus Postumius aus den Anfangszeiten der Republik entstehen. Das Gelübde ist zu denken als ab-

¹ Den Festzug schildert anschaulich Mommsen, *römische Geschichte* I, 230, I, 227.

² Das wird leidlich mit den Worten angezeigt: ἀπόρη γὰρ ἐκ τούτων καὶ τὰ μὴ λεχθέντα ἐξιστάειν.

gelegt bei der Andacht vor dem capitolinischen Jupiter und von diesem genehmigt, also bei dem Aufzuge *ad vota nuncupanda*;¹ der Dictator Postumius legte eben das für den römischen Feldherrn übliche Gelübde ab, vor dem Auszuge zum Kampfe mit den latinischen Staaten (πόλεις); diese waren von dem römischen Volke abgefallen und beabsichtigten, Tarquinius in die Herrschaft zurückzuführen⁴.

Dionysius hat freilich denselben Dictator Postumius bei der Erzählung von jenem Latinerkampfe und vor der Entscheidungsschlacht nach sehr langer Rede (VI, 6 bis Ende 9) geloben lassen, er wolle im Falle des Sieges kostspielige Opfer bringen, und das römische Volk werde alljährliche prächtige Kampfspiele veranstalten² (VI, 10); aber diese von Fabius Pictor's Auffassung so verschiedene Nachrichtenmenge hat der Griechen aus jüngerer Quelle.³

Fabius Pictor's Erzählung ist die für uns nachweislich älteste, ob auch drei Jahrhunderte nach dem Ereignisse geschriebene Nachricht über diesen Latinerkrieg aus den Zeiten der beginnenden Republik. Behält man im Auge, von welchem patricischen Autor und bei welchem Anlasse die Nachricht von der Stiftung der römischen Spiele gegeben wird, so dürfte für ausgeschlossen gelten, dass hier eine Erfindung vorliege, weil etwa um die Zeit der Secession das schon in der Königszeit eingesetzte Fest dreitägig ward.³

Fabius Pictor nennt die für die jährlichen Kosten des so vocierten Festes beschlossene kleine Summe in attischer Münze mit der Bemerkung, dass sie, bis zu dem punischen Kriege⁴, doch wohl dem Ende des ersten, aufgewendet worden sei. Pseudoasconius bringt aus anderer Quelle dieselbe Summe in römischer Währung.⁴

¹ Adolf Nissen, Beiträge zum römischen Staatsrecht (1885), 91.

² Immerhin könnte die Quelle eine andere sein als die, welcher Dionysius die Nachricht entnahm (V, 57), dass der Consul von ca. 500 vor Chr. Manius Tullius bei den ἀγίοις καὶ ἱππώνυμοις τῆς πόλεως ἄνωσι durch einen Sturz vom Festwagen nach drei Tagen gestorben sei.

³ Mommsen, die *ludi magni* und *Romani*. Rheinisches Museum XIV, 84, Anm. = Römische Forschungen II, 49.

⁴ Mommsen, römische Geschichte I⁵, 461, I⁵, 458. — Die Angaben lauten: bei Fabius Pictor (Dion. Halic. VII, 71) καθ' ἕνατον ἑκατὸν εἰς τι τὰς

Es führten vor Beginn der Spiele zu Ehren der Götter vom Capitol über das Forum zum grossen Circus einen Festzug¹ die zu den höchsten Behörden Gehörigen (οἱ τῇ μεγίστῃ ἔχοντες ἐξουσίᾳ VII, 72 im Beginn). Als solche sind bis zur Wahl plebejischer Consulartribunen ausschliesslich Patricier denkbar. Der Ausdruck ist aber so gewählt, dass er nicht nur die mit der höchsten potestas ausgestatteten Magistrate, also für das fünfte Jahrhundert zunächst Dictator und die bei dem Opfer genannten Consulen, eventuell Consulartribune, sondern den Senat überhaupt begreifen kann und dem Anscheine nach, obwohl die Sache zweifelhaft bleibt, begreifen soll. Da nun nach Willems', so viel ich sehe, zwingender Beweisführung der Senat auch des ganzen fünften vorchristlichen Jahrhunderts, von den ihm doch nicht zugehörigen Tribunen abgesehen, patricisch war, so würde, wenn die Senatoren unter diesen Inhabern der höchsten Gewalt mitverstanden sein sollten, der Herrscherstand als solcher zu einer vollen Repräsentation gelangt sein. Auf alle Fälle erschienen die aus dem Patriciate hervorgegangenen Magistrate — mit oder ohne Triumphalgewand und Triumphalwagen — als die eigentlichen Gebieter der sacralpolitischen Vorführung aller Kräfte und aller Hoffnungen des republikanischen Gemeinwesens sammt den Bildern aller anbetungswürdigen göttlichen Wesen, die über die römische Republik wachen mögen.

In diesem Sinne hat man auch den nächsten, in einem andern Zusammenhange (S. 36) schon erwähnten Satz zu verstehen. Die dem Jünglingsalter nahen Knaben folgten auf die höchsten Behörden derart, dass zuerst die Söhne derjenigen, deren Väter zu Rittercensus (τιμῆματα ἰππέων) veranschlagt waren, zu Pferde folgten. Wieder weist dies, wenn auch innerhalb der Schranken servianischer Classenordnung, auf die jungen Angehörigen des Patriciates des ausgehenden

θυσίας καὶ τοὺς ἀγῶνας ἀργυρίου πενταχοσίας μνᾶς; bei Pseudoasconius (act. I in C. Verrem p. 142 Orell.) Romani ludi sub regibus instituti sunt (also aus anderer Quelle) magnique appellati quod magnis impensis dati (sic!). Tunc primum ludis impensa sunt duo milia nummum.

¹ Anschauliche Beschreibung desselben, wie er sich im ersten Jahrhundert vor Chr. dargestellt haben mag, bei Mommsen, römische Geschichte I⁵, 230, I⁵, 226 f. unter dem Seitentitel „älteste griechische Einwirkung“.

sechsten und des fünften Jahrhunderts neben einer nicht zu bestimmenden Quote besonders wohlhabender Plebejer. Die Erscheinung der jungen Patricier an solcher Stelle führte noch einmal den unter Götterschutz stehenden sacral-politischen Anspruch dieses römischen Fürstenthumes vor Augen.

Bei Gelegenheit der ersten legalen Wahl eines Plebejers zum Consul ist das Fest um einen Tag verlängert worden. Schon diese Thatsache hätte darauf führen sollen, wie sehr die Einrichtung als eine nach griechischem Muster ersonnene Schau-stellung des republikanischen Staatswesens der Römer zu betrachten ist.

Bei dem Anlasse der Berichte von dieser Wahl und Festverlängerung ist bei Dionysius und Plutarch durch eine kleine Kette von Missverständnissen, welche sich durch eine ziemlich präzise Angabe bei Livius corrigiert — er hat wohl selbst kein besseres Lob beansprucht — irrig die latinische Feier statt der römischen Spiele genannt worden; doch ist dieses Quellenverhältniss schon so einfach dargelegt worden,¹ dass ich auf dasselbe nicht zurückzukommen habe.

Für unsern Zweck ist aber doch eine andere Frage näherer Erörterung werth. Es handelt sich um die Ableitung des Ursprunges der Spiele nicht von jenem Dictator aus dem posthumischen Clane, sondern von einem Könige.

Es wurde früher bemerkt (S. 39, Anm. 4), dass der fälschlich Asconius' ehrwürdigen Namen führende unbekannte Ciceroerklärer zu den Verrinen nur im Allgemeinen von der Einsetzung der Spiele unter den Königen (*Romani ludi sub regibus instituti sunt et magni appellati*) mit Angabe der auch von Fabius Pictor genannten jährlichen Kostensumme spricht. Cicero freilich² hat sich gelegentlich für die Einsetzung bei Gelegenheit jenes Latinerkrieges der beginnenden Republik entschieden; er nennt an erster Stelle ‚Fabius‘, dann

¹ Mommsen, römische Geschichte I⁴, 458. Das Entscheidende sind die Sätze bei Livius VI, 42, 12 und 13.

² De divinatione I, 26, 55: *omnes hoc historici, Fabii, Gellii, sed proxime Caecilii. Quum bello Latino ludi votivi maximi primum fierent, civitas ad arma repente est excitata. Itaque ludis intermissis instaurativi constituti sunt.* Die Stelle gehört doch nicht so einfach neben die Nachrichten von Postumius' Gelübniß, wie Mommsen, Forschungen II, 48, Anm. 12 annimmt.

drei plebejische Geschichtschreiber: die beiden Gellii und als ‚nächstliegenden‘ Coelius Antipater. Er hält sich besonders an Coelius' willkürliche Umgestaltungsweise,¹ indem er zwar die Einsetzung der Spiele nach Fabius Pictor als auf einem Gelübde beruhend darstellt; aber er acceptiert eine durch kriegerische Unterbrechung derselben nothwendig gewordene Wiederholung, um die etwas vulgäre Fabel von der Entweihung derselben durch einen am Morgen unter dem Joche die Rennbahn entlang gezüchtigten Sklaven und von der Anzeige dieser Entweihung durch einen von der Gottheit dreimal im Traume gewarnten ‚Landmann‘, d. h. Plebejer zu erzählen. So erklärt sich, wie sich der Senat zur definitiven Wiederholung entschloss; die regelmässige Feier wird aber durch das Histörchen zum plebejischen Verdienste neben der freilich patricischen ursprünglichen Einsetzung. Der Gegensatz des *nostro loco natus* zum fürstlichen Adel tritt auch hier bei Cicero hervor.²

Davon nimmt, wie gesagt, der Commentator keine Notiz, welcher die Entstehung des Festes in der Königszeit als eine ausgemachte Sache betrachtet. Und Cicero selbst hat im Buche vom Staate doch auch die Einsetzung der römischen Spiele unter dem ältern Tarquinius ohne Widerspruch als Ueberlieferung angeführt. Dem entspricht die nächste Stufe der für die Nobilität überhaupt günstigen Fortbildung der Anfangsgeschichte der Spiele. Einer solchen Fortbildung folgt Livius mit behaglicher Sicherheit; schon die früheren Könige haben nach ihm derartige Spiele gefeiert; erst Tarquinius Priscus hat die ‚nun abwechselnd römische und grosse genannten Spiele‘ zu jährlich wiederkehrenden gemacht, indem er die Localität des Circus maximus für sie bestimmte. Er hat — natürlich mit Abschaffung der Gelegenheit eines Latinerkrieges — zugleich ‚für Senatoren und Ritter die Sitzreihen angewiesen, wo sie sich ihre Logen einrichten konnten‘.⁴ Dann

¹ Ed. Wölfflin, Antiochus von Syrakus und Coelius Antipater (1872) 27, 29, 46. Peter Reliquiae t. I, p. CCXXV und CCXL.

² CP 51 Dazu die Neidausbrüche der Niedriggeborenen PF 6.

³ Atque eundem primum ludos maximos, qui Romani dicti sunt, fecisse accepimus. De rep. II, 20.

⁴ Livius I, 35: Loca divisa patribus equitibusque ubi spectacula sibi quisque facerent, fori appellati. Mommsen, Staatsrecht III, 894 bringt

haben für Livius diese römischen Spiele wieder am Ende seines achten Buches Schwierigkeiten gemacht, weil er verschiedene Angaben fand, welcher hohe Beamte bei denselben im Jahre vor der caudinischen Niederlage das Zeichen für die Abfahrt der Viergespanne gegeben habe, und, sagt er, es ist nicht leicht, bei verschieden gemeldeten Thatsachen und verschiedenen Berichterstatlern eine Wahl zu treffen.¹ Am Schlusse seiner ersten Decade haben ihn (X, 47, 3) zum Jahre 293 vor Chr. die römischen Spiele noch einmal beschäftigt, als er irgendwie verzeichnet fand, dass ausgezeichnete Krieger mit ihren Kränzen seit diesem Jahre denselben beiwohnten und zuerst nach griechischer Weise die Sieger Palmen erhielten.

Bei Dionysius, wenn auch irrig mit Nennung des Latinerfestes (vgl. oben S. 41), sind (VI, 95) wenigstens Etrusker statt Latiner für die Festfeier genannt.

die Stelle ohne Bemerkung, doch mit dem Nachweise (aus Dio Cass. LV, 22, 4 Dind.), dass erst im Jahre 5 nach Chr. im Circus gesonderte Räume für Senatoren und Ritter angewiesen wurden; den Senatoren selbst wurde bei den römischen Spielen zuerst im Jahre 195/4 vor Chr. besonderer Raum zugewiesen, was Livius selbst später entdeckt hat: *ut loca senatoria secornerent (aediles curules) a populo; nam antea in promiscuo spectarant* (XXXIV, 44, 5). Anderseits bemerkt Mommsen, Staatsrecht III, 520, dass besondere Ehrenplätze für die Ritter in der gracchanischen Epoche geschaffen und dann durch Sulla wieder beseitigt wurden. Hienach muss Livius' Quelle für die Einrichtung unter Tarquinius Priscus ein Schriftsteller der sullanischen oder nachsullanischen Zeit sein. *Spectavere furcis duodenos ab terra spectacula alta sustinentibus pedes*, berichtet Livius weiter; die genaue Zahl lässt auf Valerius Antias fast eher als auf Licinius Macer rathen. In dem zweitnächsten Satze: *sollemnes deinde annui mansere ludi, Romani magnique varie appellati*, will Mommsen (die ludi magni und Romani. Rheinisches Museum XIV, 81 = römische Forschungen II, 45) nach *sollemnes* interpretieren und übersetzt: „diese Feier wurde gebräuchlich und später jährlich“. Da ich ihre Verlegung in die Königszeit überhaupt für erfunden halte, glaube ich die Frage philologischer Entscheidung überlassen zu können.

¹ *Nec facile est aut rem rei aut auctorem auctori praeferre.* VIII, 40. Das ist ein gutes Motto für Livius. Da nur in diesem Falle für die Leitung der Spiele ein Dictator statt des erkrankten Prätor ernannt ward, scheint mir es doch nicht gerathen, hieraus mit Mommsen, rheinisches Museum XIV, 81 = römische Forschungen II, 45 eine allgemeine Regel zu ziehen.

Man kann kaum zweifeln, dass unter Livius' und Dionysius' Zeitgenossen ein echter Forscher wie Verrius Flaccus sich über Ursprung und anfängliche Absicht dieser religiösen Feier und Procession bei solcher Divergenz der Meinungen geäußert habe; was aber uns aus den Festusauszügen unter den Worten *Magnos ludos* und *Romani ludi* von des kundigen Alterthumskenners Worten erhalten ist, gewährt für den Zweck der vorliegenden Untersuchung keinen Aufschluss.

§ 6. Veränderter Charakter der römischen Spiele.

Im Jahre 1859 hat Mommsen in einer Abhandlung von unvergänglichem Reize sich über die uns nunmehr beschäftigende Frage geäußert.¹ Ich befinde mich aber in einem Gegensatze zu der dort über Einsetzung und Natur der römischen Spiele vorgetragenen Ansicht, ganz abgesehen von abweichenden Auffassungen über einzelne Quellenstellen, welche ich in den beiden vorigen Paragraphen erörtert habe.

Durchaus habe ich an dem Berichte Fabius Pictor's festhalten zu müssen geglaubt, welcher das ganze Institut den Anfangszeiten der Republik und dem Dictator Aulus Postumius, keineswegs aber königlicher Einsetzung zuweist und eine Einfügung auch der im Trojaspiele beschäftigten berittenen Schaar herangewachsener Knaben erwähnt, welche Fabius Pictor zwar nicht *direct patricische* nennt, aber als Zugehörige der höchsten im Ritterstande enthaltenen Vermögensklasse doch vornehmlich bezeichnet. In dem Aufzuge nach seiner ursprünglichen Gestaltung stellte sich gleichsam selbstverständlich der *Patriciat* als die gebietende Macht dar.

Trotz so mancher Aehnlichkeiten mit dem Triumphalzuge und dem entsprechenden Prachtgewande des leitenden

¹ Rheinisches Museum XIV, 79 bis 87; dann *römische Forschungen* II, 42 bis 55 mit einem Zusatze bis 57. In den oben (S. 36 und 40) angeführten Stellen der römischen Geschichte hat Mommsen zuerst an der Auffassung dieser Abhandlung im Texte festgehalten, dass diese *ludi* ein ausserordentliches Dankfest seien, in der Anmerkung zum Beginne des neunten Kapitels aber doch bemerkt, dass „die aus Fabius aufbehaltenen Angaben in der That auf das gewöhnliche Dankfest und nicht auf eine besondere Votivfeierlichkeit gehen“.

Magistrates könnte ich daher nicht annehmen: ,sicherlich wird ehemals der Triumphalaufzug des Siegers nach dem Capitol und Zug vom Capitol zum Spielplatze ein unzertrennliches Ganzes gebildet haben', so dass ,erst später Beides getrennt wurde'.¹ Vielmehr meine ich, dass das neue republikanische Staatswesen unter patricischer Führung in dieser, nach griechischem Muster gestalteten und nicht am wenigsten durch das Trojaspiel an die traditionelle Sitte angeschlossenen Feier seinen charakteristischen politischen und mit imposanten sacralen Elementen verbundenen Ausdruck erhalten habe.

Durchaus bin auch ich von der Richtigkeit der Ansicht überzeugt, dass die Kalenderordnung, wie sie unverändert bis zum Jahre 191 vor Chr., dann mit nothgedrungenen und gelegentlich auch willkürlichen Aenderungen bis zum Jahre 45 vor Chr. bestand, auf die Decemviralgesetzgebung zurückgeht. Für unwidersprechlich richtig halte ich daher auch die Ansicht, dass die römischen Spiele erst spät in den Festkalender Aufnahme gefunden haben, in dessen alten Exemplaren sie mit kleinen Buchstaben nachgetragen worden sind. Hieraus folgt aber nach meiner Meinung keineswegs, dass das Fest erst allmählich von einem gelegentlichen zu einem stehenden, jährlich wiederkehrenden geworden sei. Es scheint mir vielmehr in dieser Thatsache der unzweideutige Beweis zu liegen, wie lange das Pontificalcollegium sich gegen die Aufnahme des Festes unter die sacralen gesträubt hat; einer mit so starken politischen, weltlichen, fremdländischen Elementen durchsetzten, für römischen Begriff von Anstand und guter Sitte vielfach anstössigen Feier konnte die Staatspriesterschaft wohl nicht anders gegenüberstehen, obwohl dies ,römische'³ Fest in erster Linie dem capitolinischen Jupiter galt und alle irgendwie anbetungswürdigen Götterbilder zur Anschauung brachte. Nicht undenkbar ist ja, dass mit der Annahme der licinisch-sextischen Rogationen, welche dem Graecus ritus durch die Veränderung

¹ A. a. O. 81 bez. 45 f. ² A. a. O. S. 83 = 47 f.

³ Für die Thatsache, welche zuerst Ritschl bemerkte, dass die ,ludi Romani' oder ,maximi' von ludi magni zu unterscheiden und unter letzteren ludi votivi zu verstehen seien, bringt Mommsen in den Forschungen II, 51, Anm. 16 eine Fülle von Beiträgen aus Livius und eine neue Ehrenrettung von Diodor für XIV, 106.

der Aufsichtsbehörde der sibyllinischen Bücher von zwei Patriciern auf je fünf Patricier und Plebejer eine so gesteigerte Einwirkung ermöglichten, auch das Pontificalcollegium zu einer solchen Kalenderconcession bewogen wurde.

Es ist daher die Auskunft keineswegs geboten: ‚zwischen dem Decemvirate und dem Beginne der samnitischen Kriege‘ müsste ‚die vermuthlich durch allmähliches Stehendwerden längst vorbereitete Fixierung der jährlichen Jupiterspiele‘ erfolgt sein: ‚es ist nicht schlechthin nothwendig, aber in hohem Grade wahrscheinlich, dass die Einführung der jährlichen Jupiterspiele mit der Einführung der curulischen Aedilität zusammenfällt‘. ‚Die curulischen Aedilen waren recht eigentlich und von Hause aus die *curatores ludorum sollemnium*, d. h. die Ausrichter eben dieser Jupiterspiele: wir wissen ferner, dass . . . damals beschlossen ward, einen Tag zu den bisherigen dreien hinzuzufügen‘.¹

Es weisen also Erwägungen verschiedener Art auf die Bedeutung hin, welche den licinisch-sextischen Rogationen, mit deren Annahme ja auch die curulische Aedilität in das Leben trat, für den Charakter der ‚römischen Spiele‘ zuzuweisen ist. Man wird wohl aussprechen dürfen, dass bei dem vermuthlich seit etwa dem Jahre 365 vor Chr.² alljährlich regelmässigen Wechsel der Aedilität zwischen beiden Ständen auch dem patricischen Rechte bei der ‚grössten‘ Festfeier nicht zu nahe getreten wurde. Die Vermuthung liegt daher nahe, dass auch das Trojaspiel in alter Weise unverändert fortbestand.

Aber auch in dies Verhältniss brachte das acilische Gesetz vom Jahre 192 1 vor Chr. eine Veränderung. Indem dasselbe, um der unerträglichen Dissonanz zwischen den legalen Kalendermonaten und den Jahreszeiten ein Ende zu machen, den Pontifices das Recht der Schaltung frei anheimgab,³ änderte es die Bedingungen für die ständische Abwechslung der curulischen Aedilität. Die Plebejer hatten bei dem Vertrage von etwa 365 vor Chr. den Patriciern den Jahreswechsel in dem Sinne zugestanden, dass ihnen selbst die geraden, den Patriciern die un-

¹ Mommsen a. a. O. 86 — römische Forschungen II. 53.

² Mommsen, römisches Staatsrecht II², 472, Anm. 3.

³ Matzat, römische Chronologie (1883) I. 45 und römische Zeitrechnung für die Jahre 219 bis 1 vor Chr. (1889), 20.

geraden Jahre varronischer Zählung zufielen. Oder anders ausgedrückt: die Plebejer hatten durch diese etwa 173 Jahre ununterbrochen in den um den Schaltmonat, d. h. 22 oder 23, zuweilen auch 24 Tage längeren, daher für die Amtsführung schon wegen der Erhebung von Strafgeldern für öffentliche Zwecke erwünschteren Jahren die Aedilität besessen. Jetzt hörte ihr Interesse an dem ständischen Wechsel auf.

Wenn man also im zweiten vorchristlichen Jahrhundert Vertragsbrüche der Plebejer nachweisen kann, so gehört es doch nicht zu denselben, wenn in den ungeraden Jahren varronischer Zählung vom Jahre 191 vor Chr. an nicht mehr regelmässig Patricier erscheinen. Dennoch scheint der erste nachweisliche Fall, dass in einem ungeraden varronischen Jahre ein Plebejer zur curulischen Aedilität gelangte, erst ein volles Jahrhundert nach dem acilischen Gesetze eingetreten zu sein, als ein Claudius Marcellus im Jahre (663 Varr. =) 91 vor Chr. das Amt bekleidete und ein Patricier, ein Julius Caesar, im folgenden Jahre 664 Varr. (= 90 vor Chr.). Fortan scheint bei dem willkürlichen Monatscalen des Pontificalcollegiums das alte Abkommen als gegenstandslos betrachtet worden zu sein, so dass man zuweilen auch je einen Patricier und Plebejer neben einander im Amte findet.² An eine Handhabung ältern patricischen Vorrechtes bei den römischen Spielen war nun vollends bis auf Sulla nicht mehr zu denken, der mit der neuen Organisation des Trojaspieles, wie wir (S. 33) sahen, dem alten Rechte seiner Standesgenossen auch auf diesem antiquarisch-sacralen Gebiete Genugthuung schaffte.

Kunsthistorische Ergänzungen zu § 4 vom Troja-Spiele.³

Für das Alter des Trojaspieles gibt es ein früheres Zeugniss als das allgemein angeführte des Plutarch aus der Zeit Sullas. Es ist dies ein bei Tragliatella gefundener bemalter Thonkrug, welchen Helbig in den Schriften des römischen archäologischen

¹ PF 36 bis 39.

² Mommsen, römische Forschungen I, 100 f.

³ Die nachfolgende Ausführung ist mir von Herrn Collegen Hofrath Professor Dr. Otto Benndorf gütig zur Verfügung gestellt worden.

Institutes beschrieben und zu einem epigraphischen Aufsatz von W. Deecke veröffentlicht hat (Bullettino dell' istituto 1881, S. 65 folg.; Annali dell' istituto 1881, Tav. d' agg. LM S. 160 folg.). Das Gefäß ist mit eingeritzten Zeichnungen und eingeritzten etruskischen Inschriften verziert. Die letzteren erklärt Deecke für sehr alt, da die Form der Buchstaben dem uritalischen Alphabet wahrscheinlich chalkidischen Ursprunges sich nähere, welches er in der Neubearbeitung des Otrfr. Müllerschen Werkes über die Etrusker II S. 526, Taf. col. II aufgestellt habe. Zu dieser Auffassung stimmt der primitiv rohe Stil der Zeichnungen und das Decorationssystem der Vase, das sich als eine plumpe Nachahmung von griechischen Fabrikaten des siebenten und sechsten Jahrhunderts zu erkennen gibt. In stark verkürzten, bunt zusammengewürfelten Motiven zeigt es unter Anderem Elemente einer Hasenjagd, Steinböcke, Bilder von *εὐναι* wie auf chalkidischen Vasen, anscheinend auch mythologische Stoffe. Helbig sieht in dem Krüge eines der ältesten bemalten Gefäße von etruskischer Localfabrikation.

Unter den eingeritzten Zeichnungen ist von besonderem Interesse ein Zug von sieben im Tanzschritt begriffenen unbärtigen Kriegern und zwei bewaffneten unbärtigen Reitern, welche von einer eigenthümlichen gross gezeichneten Ornamentfigur her- und, wie es scheint, aus ihr hervorkommen (Fig. 1); in einer Windung dieser letzteren steht rückläufig *truia* = *Τροία*. Die Bedeutung dieses Wortes ist durch drei von Deecke angeführte Wiederholungen desselben gesichert, welche sich in etruskischen Darstellungen aus dem troischen Sagenkreise finden; aber Deecke irrt, wenn er glaubt, die Ornamentfigur habe einen Stadtplan vorstellen sollen. Auch Helbig hat sie nicht gewürdigt, obwohl er dem Sachverhalte auf der Spur war. Er beschreibt sie nur als *ornato che chiude la rappresentanza* und bemerkt zum Schlusse der Beschreibung über einen möglichen Zusammenhang des Wortes *truia* mit dem Kriegerzuge unbestimmt: *„L' epigrafe truia scritta accanto [!] alla pompa dei cavalieri e dei fanti in maniera strana si raffronta tanto al nome della città di Troia, quanto al Troiae lusus o Troiae decursio dei Romani.“* Wäre ihm die Bedeutung der Ornamentfigur gegenwärtig gewesen, so würde er sich nur für die letztere Möglichkeit haben entscheiden können.

Die Ornamentfigur gleicht der Darstellung des kretischen Labyrinths, wie sie auf Münzen von Knossos vorkommt, seit dem vierten Jahrhundert v. Chr. zunächst in maiandrisch vier-

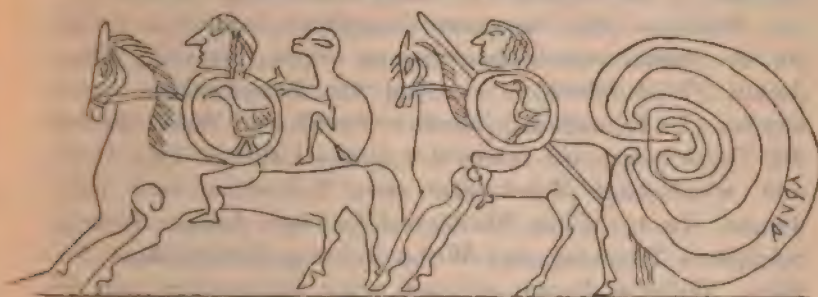


Fig. 1.

Graffito eines Kruges von Tragiatella
(nach *Annali dell' istituto* 1881, tav. d'agg. L).

eckiger Form, später in runder Form genau wie hier (Fig. 2). Sie wiederholt sich als Graffito auf einer pompeianischen Wand mit der bekannten Beischrift: ‚Labyrinthus, hic habitat Minotaurus‘ und als Verzierung grosser römischer Fussbodenmosaiks, in deren Mitte Theseus mit dem Minotaurus kämpft. Es ist ein kunstvoll geschlossenes Schema parallel verschlungener Gänge, in die man an einer offenen Stelle eintritt, um in beständigem Hin- und Herlaufen schliesslich in das Innere und umbiegend in der nämlichen Weise wieder heraus zu gelangen. Wilhelm Meyer hat in einer gelehrten Abhandlung (*Sitzungsberichte der philos.-philol. Classe der kön. bayrischen Akademie der Wissenschaften* 1882, Bd. II, Heft III) scharfsinnig nachgewiesen, dass diese Figur im Alterthume für Tänze und Knabenspiele benutzt wurde und in mannigfachen sinnreichen Variationen sich für gleiche oder ähnliche Zwecke das Mittelalter hindurch bis in die neueste Zeit erhielt. Diese Labyrinth kommen als Fussbodenverzierungen alter Kirchen unter dem Namen ‚chemin de Jérusalem‘ vor, wo sie zu Bittgängen benutzt wurden, unter dem Namen ‚Jericho‘ in mittelalterlichen



Fig. 2.

Münze von Knossos
(nach Poole-Wroth,
*Greek coins of Crete and
the Aegean islands*,
pl. VI, 5).

Handschriften.¹ Die bekannten Irrgärten der Renaissance sind daraus entstanden. Durch Rasenerhöhungen oder Steinsetzungen hergestellt, finden sie sich zahlreich in dem Norden Europas, in Norwegen, Schweden, Dänemark, Finnland, an der Südküste des russischen Lapplands, selbst in Island, wo sie überall verschiedene Namen tragen, Babylon, Völundarhús (Wielandhaus) u. a. und für Knabenspiele benutzt wurden. In Deutschland leben sie fort in den Wunderkreisen der Turnschulen: ein lehrreiches Beispiel für die zähe Dauer und wunderbare Wanderung alter Volkssitten und Erfindungen. Im nördlichen Theile von Norwegen heissen derartige Spielplätze Trojeborg, bei Wisby auf der Insel Gotland Tröburg. Wilhelm Meyer schliesst seine Abhandlung mit der Frage, ob dieser Name ‚Trojaburg‘ zusammenhänge mit dem noch im Mittelalter gebräuchlichen Ludus Trojae. Eine bestätigende Antwort gibt die ihm unbekannt gebliebene Vase von Tragliatella, auf der das Labyrinth inschriftlich als Troja bezeichnet ist.

Wichtig zu vergleichen ist eine Homerstelle, die eine nähere Betrachtung fordert. Sie steht in der Beschreibung des Achilleusschildes und bezieht sich auf ein Stück des wohlgeordneten Bilderkranzes, der durch altgriechische Bildwerke eine immer bestimmtere Gestalt gewinnt und immer deutlicher beweist, dass für die dichterische Schilderung, welche ja auch sonst jeden kunstreichen Bau an Geräthen, Thorverschlüssen, Wagen, Beschirungen u. s. w. mit bewunderungswürdiger Schärfe bis in die letzten technischen Einzelheiten verfolgt, in genauer Kenntniss wirkliche Kunsterzeugnisse benutzt sind. Hier heisst es Σ 590 folg.:

590 Ἐν δὲ χορὸν ποικίλλε περικλυτὸς ἀμνηστῆς
τῷ ἔκελον, οἷόν ποτ' ἐνὶ Κνωσῷ εὐρέη,
Δαίδαλος ἤσκησεν καλλιπλοκάμῳ Ἀριστεύῃ.
ἔνθα μὲν ἦθεοι καὶ παρθέναι ἀλφειόβοιαι
ὠρχεῦντ', ἀλλήλων ἐπὶ καρπῷ χεῖρας ἔχοντες.

¹ In dem Miniaturcodex des Leonardo da Bissuccio aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts hält Theseus eine Rundfigur des Labyrinths auf der Hand wie eine Diskoscheibe; vgl. Gesammelte Studien zur Kunstgeschichte, eine Festgabe für Anton Springer, Taf. zu S. 49.

- 696 τῶν δ' αἱ μὲν λεπτάς ἑθόνας ἔχον, οἱ δὲ χιτῶνας
 εἶχ' ἐυννήτους, ἦχα στίλβοντας ἐλαίῳ·
 καὶ ρ' αἱ μὲν καλὰς στεφάνας ἔχον, οἱ δὲ μαχαίρας
 εἶχον χρυσείας ἐξ ἀργυρέων τελαμώνων.
 οἱ δ' ὅτε μὲν θρέξασκον ἐπισταμένοισι πόδεσσιν
 600 ῥεῖα μᾶλ', ὥς ὅτε τις τροχὸν ἄρμενον ἐν παλάμῃσιν
 ἐζόμενος κεραμεύς πειρήσεται, αἶ κε θέῃσιν·
 ἄλλοτε δ' αὖ θρέξασκον ἐπὶ στίχας ἀλλήλοισιν.
 πολλὸς δ' ἡμερόεντα χορὸν περίσταθ' ὁμίλος
 τερπόμενοι· μετὰ δέ σφιν ἐμέλπετο θεῖος ἀοιδὸς
 605 φορμίζων· δοῖω δὲ κυβιστητῆρε κατ' αὐτοὺς
 μολπῆς ἐξάρχοντος ἐδίνεον κατὰ μέσους.

Hephaistos arbeitet demnach einen χορὸς, demjenigen ähnlich, welchen Daidalos einst auf Knossos der schönlockigen Ariadne kunstvoll herstellte (ἤσκησε), und da, d. h. auf oder bei dem den χορὸς darstellenden Bilde (ἐνθα μὲν) schuf er einen Reigen von Jünglingen und Jungfrauen, welche in verschlungenen Windungen springend hintereinander hertanzen, zur Kitharamusik eines Sängers, unter zuschauendem Volk, mit zwei ‚Haupttümmlern‘, die sich unter ihnen im Kreise bewegen.

In den angeführten vielbesprochenen Versen, welche neuerdings für einen jüngeren Zusatz der Schildbeschreibung gelten, herrscht Unsicherheit über den Sinn des Wortes χορὸς. Aristonikos verstand einen Tanzplatz, was die meisten neueren Erklärer, O. Müller, Welcker, Nitzsch, Preller u. A. festhalten. Für diese Auffassung hat Eugen Petersen (Kritische Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griechischen Kunst, Ploen 1871, S. 21 folg.) geltend gemacht:

1) den stehenden Gebrauch von ἀσκεῖν im Sinne eines kunstreichen räumlichen Bildens;

2) die bei Homer herrschende räumliche Bedeutung von χορὸς, die auch den Beiworten der Städte εὐρύχορος und καλλιχορὸς zu Grunde liege und nur an zwei Stellen der Ilias I 393 und Σ 603 klar in die nächste Bedeutung des Tanzes übergehe;

3) ἐνθα μὲν, was sich nicht auf den Reigen, sondern nur auf das Local, richtiger auf die bildliche Andeutung des Locales, beziehen könne;

4) dass in den übrigen Darstellungen des Schildes immer das Local der Handlung ausdrücklich bezeichnet sei;

5) dass die Analogie der übrigen dem Daidalos zugeschriebenen Werke die Erklärung begünstige.

Diese Gründe sind in der Hauptsache so überzeugend, dass ich es nur aus der bestehenden Dunkelheit der Vorstellung, wie ein Tanzplatz in den Schilderreliefs bildlich habe angedeutet werden können, zu verstehen vermag, wenn Overbeck, Helbig, Robert u. A. einen von Pausanias (IX 40, 3; VII 4, 5; VIII 16, 3) überlieferten Erklärungsversuch billigen, welcher ein in Knossos vorhandenes alterthümliches Marmorrelief, das einen Reigentanz darstellte, als Object der homerischen Vergleichung heranzog. Ohne ersichtlichen Grund freilich hielt Bergk. Griechische Literaturgeschichte I, S. 626, 251 dieses Relief für spät und erst auf Anlass der homerischen Verse angefertigt. Aber gerade das, was Helbig, Das homerische Epos², S. 424 zu Gunsten seiner Auffassung anführt, dass es eine uralte Sitte gewesen sei, in den Heiligthümern Bildwerke aufzustellen, welche die zu Ehren der Gottheit vorgenommenen Handlungen vergegenwärtigten, wie denn primitive plastische Darstellungen von Reigentänzen in Bronze, Thon und Kalkstein sich in Olympia und Kypros gefunden hätten, macht es an sich — von allem Anderen abgesehen — höchst unwahrscheinlich, dass ein Homeride aus dieser Menge bekannter, gleichartiger und weitverbreiteter Denkmäler ein ‚zu seiner Zeit berühmtes‘ Exemplar zu Knossos herausgegriffen haben sollte; während vielmehr das Andere natürlich ist, dass ein später Gelehrter auf dieses Monument hinwies, um eine Verlegenheit der Homererklärung zu beseitigen. Hat diese Verlegenheit doch in neuester Zeit sogar dazu verführt, die beiden fraglichen Verse 591, 592 als eine ungeschickte Interpolation auszuscheiden, ein Versuch, den E. Kuhnert wagte, in der Abhandlung über Daidalos im XV. Supplementbande des Jahrbuches für classische Philologie, S. 207.

Die Dunkelheit schwindet aber, wenn man eine Eigenart schlecht erzählender Bildwerke in Betracht zieht. Der naiv verfahrenende Künstler zerlegt, was er nicht auf einmal bewältigen und als Ganzes fassbar geben kann. Assyrische Reliefs verdentlichen den Auszug aus einer Stadt durch eine Figuren-

reihe, die von dem Grundrisse der Stadt hinwegschreitet; sie verlegen Szenen, die in einem Zelte vorgehen, vor oder neben dasselbe, ordnen Gegenstände übereinander an, welche hintereinander zu denken sind, u. s. w. In der nämlichen Weise bildet nun Hephaistos zunächst den Tanzplatz, und neben diesem dann den Reigen der Tanzenden; den Tanzplatz bildet er aber geometrisch — wie der Reliefstil Bauwerke, Festungen, Städte im Grundriss veranschaulicht — der Ornamentfigur des Labyrinths entsprechend. Der Choros des Daidalos, den Homer bei Knossos kennt, ist also irgendwie kunstvoll gebaut daselbst in der Gestalt zu denken, an welche die Münzbilder von Knossos erinnern: möglicher Weise als das Local, das man noch spät bei Knossos zeigte (Philostr. vita Apoll. IV 34, S. 174 παραπλευσας ἐς Κνωσὸν τὸν μὲν Λαβύρινθον, ὃς ἔχει δεῖκνυται κτλ.), verschieden von dem notorisch fabelhaften kretischen Labyrinth, das nach Plinius und Diodors wunderlichem Berichte spurlos verschwunden war.¹ Der aus der Ariadnesage abgeleitete delische Geranostanz war nach dem von Plutarch überlieferten Zeugnisse des Dikaiarch eine Nachbildung der Wundergänge des knossischen Labyrinths und vollzog sich in bald vor-, bald rückwärts laufenden Ringelbewegungen in περιελξεις καὶ ἀνελξεις, eine trefflich klare Bezeichnung, welche durch die Ornamentfigur des Labyrinths genau erläutert wird. Uebereinstimmend aber schildert Homer den Tanz auf dem Achilleusschilde mit dem poetischen Vergleiche in V. 600, 601, der erst durch die Ornamentfigur des Labyrinths verständlich wird und dann eine erstaunlich scharfsinnige Prägnanz gewinnt: wie der Töpfer die Töpferscheibe probierend andreht, d. h. mehrfach im Kreise vorwärts und im Kreise wieder rückwärts laufen lässt. Diese Bewegung konnte das Relief an dem Reigen der Tanzenden selbst nicht darstellen, wohl aber durch die beigegebene Figur des Tanzplatzes für Jeden, der den Sachverhalt kannte, klar andeuten. Jener

¹ Der Grundriss einer hochalterthümlichen räthselhaften Anlage ist neuerdings bei Knossos in Tastgrabungen theilweise aufgedeckt worden, vgl. Fabricius in den Mittheilungen des kais. deutschen archäologischen Institutes in Athen XI, S. 136. In demselben hat W. J. Stillmann, second annual report of the Archäological Institute of America S. 47 das Labyrinth des Daidalos vermuthet. Vgl. Spratt, Travels in Crete I, S. 58. Falkener, Museum of classical antiquities II, S. 275.

Vergleich bestätigt daher die vorgetragene Auffassung und zeigt zugleich, dass die Kreisform der Labyrinthfigur keineswegs jünger ist als die maiandrisch eckige, was ja der alterthümliche Krug von Tragliatella für sich allein lehren würde. Die Labyrinthfigur des Tanzplatzes erhellt aber auch alle anderen Ausdrücke der homerischen Beschreibung, namentlich:

1) ἐπὶ στίχας ἀλλήλοισιν, d. h. die Bewegung erfolgt reihenweise einander entgegen;

2) ῥεῖα μάλ', d. h. die Tänzer hüpfen den viel verschlungenen Gängen entlang leicht und mühelos, weil das Schema dieser Gänge genau vorgezeichnet ist;

3) ποικίλλε V. 590, ein Hapax, das Nauck in ποίησε ändern wollte, wodurch ein Edelstein sprachlicher Prägnanz ausgebrochen würde; denn die beiden Begriffe, die nach homerischem Gebrauche in dem Wortstamme liegen, einerseits das zierlich Bunte (ποικίλος πέπλος, ποικίλα τέχνη, πέπλος κάλλιστος ποικιλμασι u. s. w.), anderseits das klug Ersonnene, erfindungsreich Verschlungene (θεσμός ποικίλος 0 448 von dem Zauberknoten, welchen Kirke dem Odysseus lehrte, ποικιλομήτης von Odysseus und Hermes) wirken hier zusammen und fliessen in einander über, da ja die verschiedenen Stoffe, welche Hephaistos für den Schild benutzt: Erz, Silber, Gold und dunkler Schmelz (κόανος) in den einzelnen Streifen der Labyrinthfigur abwechselnd verwandt sein werden. Von der Bewegung der Tanzenden jedesfalls verschieden muss diejenige der beiden „Haupttümmler“ gedacht werden, die sich vielleicht quer durch die Reihen überschlagen.

So ergibt sich denn eine strenge Parallele. Wie altionische Bildwerke, auf welche Homer zurückschliessen lässt, den Geranostanz darstellten durch einen Reigen von Figuren neben der Labyrinthfigur des Tanzplatzes, so stellt der altetruskische Krug von Tragliatella, der ja auch meinerseits von altionischen Bildwerken abhängt, das Trojaspiel dar durch einen Zug bewaffneter Reiter neben der Labyrinthfigur des Spielplatzes, nach dem es benannt wurde. Derartige Plätze¹

¹ Nach einer bekannten stadtrömischen Inschrift (CIG III, 5921; CIL VI, 10091; Kaibel IGS 1093) hat ein Marmararios aus Tripolis ein Labyrinth errichtet ἀπ' αὐτὴν τοῖς ζώσιν εὐφραίνεισθ(ε), φίλοι, εἰς λαβύρινθον δὲ μαρμαρίων τὸ γένος σῶζε, Σέρακι. ὁ τόπος λαβύρινθος. Löwy, Inschriften griechi-

kennt für Knabenspiele Plinius, Nat. hist. XXXVI 85, wo er sie bei Besprechung des fabelhaften kretischen Labyrinths in Vergleich zieht und bemerkt, dass sie auf kleinem Raume Gänge von mehreren Tausend Schritten Ausdehnung enthielten (*brevi lacinia milia passuum plura ambulationis continentem*). Im Hinblick auf die Labyrinthfigur erhält nun auch die classische Schilderung des Trojaspieles bei Vergil volle Anschaulichkeit, insbesondere sein Vergleich V 588:

ut quondam Creta fertur Labyrinthus in alta
 parietibus textum caecis iter ancipitemque
 mille viis habuisse dolum, qua signa sequendi
 falleret indepressus et inremeabilis error,
 haud alio Teucrum nati vestigia cursu
 impediunt texuntque fugas et proelia ludo.

Das Trojaspiel ist also sicher altitalisch; der Name, den Klausen gewiss richtig von dem altlateinischen *truare* ableitete, lautete ursprünglich *truia* und bezeichnete den Tummelplatz; erst später ist er in gelehrter Verwerthung des Gleichklanges mit Troja in Verbindung gebracht worden.

— — — — —

Verbesserungen: S. 15, Z. 27 ist statt ‚obwohl‘ zu setzen: ‚selbst wenn (Sempronia) durch Geburt zur plebejischen Nobilität gehörig‘ (war); meinerseits bin ich ja für die Patricität der Sempronii Atradini dieser Zeit entschieden genug eingetreten: CP. 48 und PF. 5, 9, 14f. — S. 5, Z. 2 v. u.: gestaltet (für: gestattet). — S. 7, Z. 7: Taur. 1406 *μᾶλλον μᾶλλον*.

— — — — —

scher Bildhauer n. 471 vermuthet ‚eine Gartenanlage mit einem Grabmal‘.
 — Vergl. L. Bormann zu C. I. L. XI 1422.

Register

über die, in den vier von dem Patriciate der römischen Republik handelnden Untersuchungen CP, PF, CAT (vgl. oben S. 1, Anm. 1) und RS (= die römischen Spiele und der Patriciat) besprochenen, durch grössere Ziffern für die Zahlen der Seiten, durch kleinere für die der Anmerkungen bezeichneten

I. Stellen aus römischen und griechischen Autoren:

Aeschylos:

Sieben gegen Theben

Vers 574 RS 12¹

Appian ed. Mendelssohn:

Bella civilia

1, 55 PF 39⁴

1, 75 PF 40³

1, 86 PF 21⁵

1, 105—107 PF 11⁷

2, 5 RS 23⁵

2, 94 CAT 5¹

2, 95 CAT 4

2, 98 PF 30⁶

2, 99 PF 22⁶

2, 105 (671, 9) PF 11⁸

3, 9 CP 10^c

3 fr. 50 CP 10⁶

3, 57 CP 11³

3, 58 CP 11³

3, 89 CP 61⁵

3, 94 CP 61⁵, 63⁹

3, 95 CP 63⁹

4, 29 RS 21³

5, 15 RS 27⁴

5, 24 CP 22⁶

5, 43 RS 27²

5, 51 CP 22⁷

5, 51 CP 22⁵

Mithridates:

95 RS 23³

Apollinaris Sidonius:

8, 20 CP 7¹¹

Apulejus: Metamorph.

XI, 21 RS 6

Aristophanes:

Frieden 762 CAT 19³

Frösche 101 RS 7

Asconius ed. Kiessling:

(Seiten u. Zellen)

10 PF 19⁵

12 PF 19⁶

15, 34 CP 39⁶

16 CAT 21¹

17 CAT 21¹

18, 9 CP 39⁵

20, 16 CP 40³

22 CP 64³

24, 12 CP 40³

25 CAT 21¹

27, 6 PF 30⁵

27, 9 CP 61³

29, 5 CP 63², PF 29²

29, 21 CP 63⁷

30, 2 CP 64⁷

30, 4 CP 64⁷

30, 16 CP 49⁶

35 PF 19⁶

36, 7 CP 64⁷

36, 27 CP 7¹¹

37, 26 CP 63⁴

37, 29 PF 30⁴

38, 2 CP 63³

38, 3 PF 30⁴

39, 3	CP 62 ⁵ . 63 ¹ .	21	CAT 24
	PF 32 ⁶	22	CAT 36
48, 3	CP 64 ⁷	23	CAT 11 ¹
48, 7	CP 64 ⁷	26	CAT 24
48, 8	CP 64 ⁷	27	CAT 37
79, 25	CP 58 ⁸	29	CAT 31. 11 ¹ .
84, 4	CP 16 ⁴		14 ¹ . 16. 17. RS 6.
D. Augusti res gestae ed. ¹ Mommsen:		29, 11	CAT 8 ¹
p. 20	CP 8 ⁴	30	CAT 36
I, 7	CP 62 ¹	31	CAT 21 ³
VI, 17	CP 62 ¹	34, 9	CAT 29
Ausonius ed. Peiper:		35, 14	CAT 29
25, 8	CAT 34 ¹	37, 2	CAT 38 ²
8, 6	CAT 35 ¹	38, 3	RS 6. 7 ²
Caesar:		44	CAT 37
Bellum Africanum		45, 21	CAT 11 ³
89	PF 22 ⁶	49	CAT 8 ² . 9 ⁴ .
Bellum civile			22.
1, 85	CP 5 ²	52	CAT 4
2, 28	PF 22 ⁷	53	CAT 23
2, 44	PF 22 ⁷	54	CAT 3 ¹ . 23.
3, 62	PF 25 ⁶	56	CAT 20
3, 80	CAT 20	58	CAT 23. 38 ²
Bellum Gallicum		61	CAT 27. 29. 31
1, 22	PF 43 ^{7, 9}	63	CAT 29
4, 22, 3	CAT 13 ³	64	CAT 29. RS 7.
4, 23	CAT 14	65, 20	CAT 31 ¹
4, 38, 5	CAT 14	66, 76	CAT 31 ¹
5, 1, 5	CAT 18	67	CAT 33
5, 11, 3	CAT 17 ⁴	68	CAT 20. 22 ¹ .
5, 12	CAT 14		25. 26. 27.
5, 12, 4	CAT 11 ⁴		28. 29 ¹ . RS
5, 22	CAT 12 ⁴		3. 4. 5. 7.
5, 23	CAT 14 ¹	69	CAT 23
7, 6, 1	PF 44 ¹	71, 3	CAT 29 ¹
7, 7	CAT 23 ¹	76	CAT 19
Cato Major:		77	CAT 23
Fr. 84 ed. Peter . .	PF 18 ²	79	CAT 20
Catullus:		82	CAT 32
3, 10	CAT 29	83	CAT 39
10	CAT 36	86	CAT 38
11, 16	CAT 38 ²	91	CAT 29
13	CAT 20 ³	93	CAT 3 ¹
14	CAT 9. 23	94	CAT 17
15	CAT 24	95	CAT 23
16, 3	CAT 19 ²	96	CAT 23
20	CAT 11 ¹	97	CAT 32

Philippicae:

1, 11, 28.	CP 18 ³
1, 12, 29.	CP 5 ¹
1, 13, 33.	CP 9 ⁵
1, 14, 34.	CP 31 ³
2, 4, 7.	CP 33 ³
2, 5, 12.	CP 58 ¹
2, 6, 1.	CP 10 ⁴ . 22 ⁵
2, 6, 15.	CP 59 ²
2, 7, 17.	CP 21 ⁵
2, 14, 34.	CP 21 ⁵
2, 25, 62.	CP 19 ²
2, 25, 63.	CP 19 ¹
2, 29, 74.	CP 9 ⁵
2, 34, 84.	CP 9 ³
2, 34, 87.	CP 9 ³ . 19 ⁹
2, 42, 108.	CP 31 ³
3, 5, 12.	CP 9 ³
3, 6, 15.	CP 15 ⁵
3, 10, 25.	CP 45 ⁹
3, 14, 35.	CP 38 ⁷
4, 6, 15.	CP 20 ¹¹
4, 10.	CP 30 ⁷
5, 1, 1.	CP 10 ³ . 13 ¹
5, 2, 5.	CP 11 ¹
5, 3, 7.	CP 9 ⁴
5, 6, 17.	CP 31 ³
5, 7, 20.	CP 30 ⁶
5, 12, 33.	CP 30 ⁵
6, 1, 3.	CP 10 ⁴ . 22 ⁵
7, 4, 14.	CP 10 ⁷
8, 1, 3.	PF 46 ¹
8, 3, 9.	CP 30 ⁷
8, 4, 11.	CP 13 ⁵
8, 4, 12.	CP 13 ⁵
8, 5, 17.	CP 58 ⁸
8, 5, 15.	CP 13 ⁵
8, 5, 16.	CP 22 ⁴
8, 7, 22.	CP 37 ¹
8, 10, 28.	CP 58 ⁸
8, 19, 41.	CP 6 ¹¹
8, 19, 42.	CP 9 ⁷
9, 2, 4.	CP 38 ⁴
9, 4, 8.	CP 37 ³
9, 5, 10.	CP 33 ⁶ . 38 ³
9, 6, 13.	CP 32 ⁹
10, 1, 3.	CP 10 ² . 13 ⁴

10, 2, 4.	CP 13 ⁴
11, 6, 15.	CP 13 ³
11, 8, 18.	CP 58 ⁸
12, 1, 1.	CP 13 ²
12, 6, 14.	CP 11 ⁷
12, 7, 18.	CP 11 ⁷
12, 11, 27.	CP 30 ¹¹
12, 19, 41.	CP 30 ⁹
12, 26, 11.	CP 30 ⁸
13, 10, 22.	CP 20 ¹¹
13, 13, 28.	CP 30 ¹²
14, 4, 10.	CP 30 ¹⁰
14, 8, 24.	CP 9 ³
14, 9, 3.	CP 58 ⁶

in Pisonem:

15, 35.	CP 41 ⁹
19, 44.	CP 47 ³
22, 47.	CP 47 ³

pro Plancio:

6, 14.	PF 6 ⁴
24, 59.	CP 15 ⁷

de provinciis consularibus:

9, 73.	CP 7 ²
13, 32.	CP 6 ⁵
17, 40.	CP 5 ^{4, 5}
18, 42.	CP 5 ⁶
18, 44.	CP 14 ¹
20, 47.	CP 5 ^{7, 7¹}

pro Quinctio:

8, 31.	CP 51 ¹
----------------	--------------------

ad Quirites:

5, 11.	CP 45 ³
----------------	--------------------

pro Rabirio:

5, 15.	PF 22 ⁵
----------------	--------------------

post reditum in senatu:

11, 28.	CP 45 ³
-----------------	--------------------

pro Roscio Amerino:

6, 16.	PF 45 ⁸
39, 112.	CP 33 ²
46, 137.	CP 6 ¹

pro Scauro:

1, 4.	CP 40 ⁴
14, 31.	CP 55 ³
24, 49.	CP 39 ⁴

pro Sestio:

3, 6.	CAT 37 ^{3, 4}
3, 7.	CAT 37 ⁶

de finibus:

2, 22, 72 CP 47¹¹

de inventione:

2, 9, 28 PF 14⁶

Laelius:

2, 9 CP 37¹⁰10, 34. CP 33²

de legibus:

1, 1, 1 PF 20⁴1, 3, 8 CP 36¹2, 1, 3 CP 15^{4, 6}2, 3, 6 CP 50⁹2, 8, 19 CP 49⁴2, 13, 33. CP 49⁵2, 22 PF 11¹⁰3, 3, 9 CP 32^{1, 50 7}3, 8—12 CP 32²3, 11—25 CP 32³3, 14, 31. CP 50^{8, 58 8}

de officiis:

1, 35 PF 11³1, 39 CP 41^{1, 50 8}1, 42 CP 16¹2, 1, 2 CP 30¹2, 9, 31 CP 5¹2, 19, 65. CP 33⁶3, 10, 40. CP 50⁸3, 16, 65. CP 50¹²3, 16, 67. CP 50¹²3, 17, 68. CP 50¹¹

de oratore:

1, 15 CP 64⁵

1, 39 PF 13

1, 154 CAT 29¹59, 240 RS 30¹

de republica:

1, 1, 1 CP 38⁶1, 6, 10 CP 34²1, 19, 31. CP 38⁸2, 9, 16 CP 8^{6, 50 4, 58 5}

PF 21

2, 12, 23. CP 50^{1, 58 5}2, 20 RS 42³2, 20, 35. CP 50⁵2, 37, 63. CP 65¹

de senectute — Cato major:

1, 8 CP 29⁷19, 68 CP 37¹⁰

Tusculanae disputationes:

1, 16, 36. CP 15⁶1, 16, 37. CP 41^{2, 3}3, 28, 70. CP 37¹⁰5, 19, 55. PF 42⁴

c) Briefe:

ad Atticum:

1, 13, 2 CP 43^{5, 58 3}1, 14 CP 12^{2, 43 6, 7}1, 19 CP 36¹2, 9, 2 CAT 5⁴2, 16 PF 6⁸2, 17 CP 12³2, 25 CP 44⁴4, 2, 3 CP 46⁴4, 3, 3 CP 46^{4, 8}4, 5 CP 5. 52^{2, 3, 4, 5, 6, 58 5}4, 7, 2 CP 37²4, 8 CP 34³4, 15, 1 CP 56¹4, 15, 4 CP 53⁵4, 16, 6 CP 40^{7, 9}4, 16, 7 od. 13 CAT 14²4, 16, 13. CAT 12²5, 4, 2 PF 16⁴5, 10, 5 CAT 29¹5, 20, 6 CP 5¹5, 21, 13. CP 54²6, 1, 8 CP 55⁶6, 3, 4 CP 46⁶6, 6, 1 CP 54⁸7, 1 CP 53⁹7, 7, 6 CAT 10³7, 8, 2 CP 55⁶7, 20, 1 CP 46²8, 1, 3 CP 36⁶8, 3, 6 CP 31³9, 2, 3 PF 7⁴9, 5 CP 12⁴9, 5, 1. PF 7⁴9, 6, 2. PF 7⁵9, 11. A 3 CP 45^{6, 53 12}9, 18, 2 CP 45⁷10, 8, 6 CP 7⁸

10, 9, 3	CP 32 ⁸ . CAT 37 ¹	3, 8, 7.	CP 41 ⁶
10, 10, 5.	CP 32 ⁹	3, 9, 1.	CAT 29 ¹
10, 14	CP 36 ¹⁰ . 37 ¹	3, 9, 3.	CP 42 ³
10, 19	CP 7 ¹⁰	3, 10, 7	CP 41 ^{7, 10}
10, 28, 3.	CP 38 ¹	3, 10, 9	CP 41 ^{11, 42^{1, 2}}
11, 7, 4	CP 37 ⁵	3, 12, 2	CP 54 ^{7, 55^{1, 2}}
11, 8	CP 12 ⁵	3, 12, 3	CP 55 ³
11, 15	CP 12 ⁶	4, 1, 1	CP 36 ⁵
11, 16	CP 12 ⁷	4, 2, 1—4	CP 32 ⁸ . 36 ⁸ . 37 ⁸ . CAT 37 ¹
11, 22, 3.	CP 43 ¹¹	4, 2, 3	CP 37 ¹
12, 32, 2.	CP 46 ⁸	4, 2, 4	CP 36 ⁸
12, 38, 2.	CP 25 ⁵	4, 3, 3	CP 32 ⁷
12, 39, 1.	CP 25 ⁶	4, 2	CP 5 ⁹
12, 49, 1.	PF 7 ⁷	4, 3	CP 4 ² . 51 ⁵
12, 51	PF 43 ³	4, 41	CP 4 ²
13, 10, 1.	CP 37 ⁴	4, 5, 2.	CP 37 ⁹
13, 19, 4.	CP 64 ⁴	4, 6, 1.	CP 37 ¹⁰
13, 20, 1.	CP 7 ⁶	4, 6, 3.	CP 4 ²
13, 21, 3.	CP 26 ¹	4, 6, 8.	CP 5 ⁵
13, 27, 1.	PF 43 ³	4, 6, 9.	CP 5 ³
13, 28, 1.	PF 43 ³	4, 6, 10	CP 5 ³
13, 31	PF 43 ⁴	4, 6, 13	CP 5 ³
13, 52, 2.	CP 7 ⁵	4, 12, 2	CP 46 ⁸
14, 1, 2	CP 7 ⁴	4, 3, 1 u. 2.	CP 37 ⁶
14, 2, 3	CP 7 ⁴	4, 1	CP 37 ⁷
14, 3, 2	CP 37 ³	6, 1—4	CP 47 ¹⁰ CAT 37 ⁶
14, 9, 2	PF 7 ⁴	6, 1—6	CP 32 ⁵
14, 15, 2.	CP 37 ²	6, 4, 5.	CP 32 ⁵
14, 19, 4.	CP 37 ¹	7, 7, 1.	CAT 11 ⁴ . 17 ³
14, 52, 1.	CAT 17 ⁵	7, 11, 1	CP 62 ⁸
15, 4, 3	CP 6 ¹	7, 16, 2	CAT 17 ²
15,	CP 12 ^{8, 9}	7, 16, 3	CAT 17 ³
16, 11, 1 u. 3.	CP 5 ¹	8, 10, 3	CP 36 ⁴
16, 11, 8.	CP 11 ¹ . 12 ¹⁰	8, 11, 2	CP 44 ⁶
ad Brutum (?):		8, 12, 1	CP 41 ⁵
2, 5, 4.	CP 13 ⁴	8, 17, 1	PF 44 ⁴
ad familiares:		9, 2	PF 15 ^{5, 7}
1, 1	CP 45 ¹	9, 3	PF 15 ⁶
1, 7, 11	CP 53 ²	9, 7, 1	PF 22 ⁶
1, 9, 1.	CP 45 ²	9, 16	PF 43 ²
1, 9, 4.	CAT 9 ¹	9, 18, 2	CP 7 ¹²
1, 9, 19	CAT 8 ⁴ . 9 ¹	9, 20	CP 53 ⁸
1, 9, 20	CP 53 ³	9, 21, 2	CP 48 ² . PF 15 ³ . 19 ³
2, 16, 5	CP 35 ⁵		
3, 4, 1.	CP 36 ³ . 42 ³		
3, 7, 5.	CP 51 ³ . 54 ³		

- 9, 22 PF 15³
 10, 12, 4. CP 36⁹
 10, 31, 3. CP 26¹¹
 10, 31 CP 26⁷
 10, 31—33 CP 26³
 10, 31, 2. CP 26⁵
 10, 31, 6. CP 26⁴
 10, 33 CP 26⁶
 10, 33, 4. CP 26^{5, 9, 12}
 10, 33, 5. CP 26^{5, 9, 10}
 12, 2, 1 CP 11⁶
 12, 3 CP 38¹
 12, 4 CP 11⁵
 12, 18, 2. CP 6⁴
 12, 24, 2. CP 58⁵
 13, 5, 2 PF 6^{8, 7, 1, 6}
 13, 9, 2 CP 15³
 13, 10, 2. CP 56²
 13, 13, 2. CP 56²
 13, 13, 64 CP 54¹⁰
 13, 14, 1. CP 55⁹
 13, 19, 1. CP 7⁵
 13, 64 PF 23¹
 13, 69, 1. CP 35² PF
 6^{8, 7, 2}
 13, 77 CP 39¹
 15, 12 CP 46⁷
 15, 13 CP 46⁷
 15, 14, 15 CP 46⁶
 15, 17 PF 12¹
 16, 11 PF 44²
 ad Quintum fratrem:
 2, 1, 16 CP 40⁹
 2, 4, 2 CP 51⁵
 2, 6, 2 CP 53¹
 2, 15, 3 CP 40¹
 3, 1, 12 CAT 17²
 3, 1, 3 PF 7⁴
 3, 3, 2 CP 43^{9, 47, 6}
 3, 5, 3 CP 5¹
 3, 8, 3 CP 43^{9, 10}
 (Ciceronis) in Sallustium: RS 9²
 Coelius Antipater: RS 42
 Cornelius Severus:
 37 CP 20^{12, 36, 2}
 RS 29¹ cf.
 Seneca rhetor
- Cornelius Nepos:
 Atticus:
 2 PF 45⁹
 11. CP 47⁹
 12, 4 CAT 33
 15. CP 47⁹
 Dictys Cretensis:
 1, 19 RS 6
 3, 3 RS 6
 Cassius Dio:
 Fr. 22, I 28 PF 14⁹
 Fr. 102, Dindorf I 140 PF 40⁵
 37, 31 PF 45⁶
 37, 36 RS 23⁵
 38, 8 RS 27
 38, 18—30 PF 27
 39, 53 CAT 13²
 40, 5 PF 29³
 40, 22 RS 43
 40, 45 PF 33⁸
 42, 20 CAT 4
 42, 21 CP 19⁶
 42, 27 CAT 5¹
 42, 29 CP 55⁹
 42, 52 CAT 5²
 42, 55 CAT 5¹
 43, 9 RS 9²
 43, 12 PF 22⁶
 43, 47 PF 28⁷
 45, 2 CP 8²
 45, 17—47 CP 8
 45, 20 CP 14^{2, 21, 2}
 45, 20 CP 22³
 45, 22 CP 9⁴
 45, 23 CP 9⁴
 45, 24 CP 9⁴
 45, 26 CP 9⁴
 45, 27 CP 9⁴
 45, 28 CP 10^{1, 19, 5}
 45, 30 CP 9³
 45, 31 CP 9³
 45, 32 CP 9^{3, 26, 4}
 45, 42, 6 CP 21^{7, 31, 6}
 45, 45 PF 29³
 45, 46 CP 14^{3, 9, 3}
 45, 47 CP 8⁵
 46, 1 CP 14⁵

46, 2	CP 14 ⁶ . 21 ⁴ . 22 ¹	6, 6	RS 37
46, 3	CP 14 ⁶ . 17 ⁶	6, 6—10	RS 39
46, 4	CP 15 ¹ . 3, 5	6, 30	RS 37
46, 5	CP 15 ² . 3, 5, 18 ⁴ . 9	6, 70	PF 19 ⁴
46, 7	CP 4 ¹ . 15 ³	6, 95	RS 41
46, 9	CP 16 ¹	7, 71 u. 72	RS 36 ³ . 4. 39. 40
46, 11	CP 16 ² . 19 ¹	10, 14—16	PF 35 ⁴
46, 12	CP 19 ¹ . 2	10, 32	PF 17 ²
46, 13	CP 19 ² . 6	Euripides:	
46, 14	CP 19 ⁷	Iphigenia Taur.;	
46, 15	CP 19 ⁷	1406	RS 7
46, 17	CP 19 ⁹ . 10	Eusebius ed. Schoene:	
46, 18	CP 16 ⁵ . 17 ¹ . 19 ⁸ . 27 ⁴	Hieronymus:	
46, 19	CP 17 ³ . 19 ¹ . 19 ⁹	2, 133	CAT 3 ²
46, 20	CP 21 ⁶	2, 141	CAT 36 ¹
46, 21	CP 16 ²	Eutropius:	
46, 22	CP 17 ⁷ . 28 ⁴	7, 3 u. 4	RS 24 ³
46, 23	CP 20 ³ . 6, 7. PF 26	Festus ed. Müller:	
46, 24	CP 20 ⁵ . 6, 8	233	CP 8 ⁶
46, 25	CP 20 ⁹	355	PF 46 ²
46, 26	CP 18 ¹ . 20 ⁹	Florus ed. Halm:	
46, 27	CP 18 ²	16, 5	RS 24 ³
46, 29	CP 16 ³	Gellius:	
46, 38	CP 17 ⁴ . 5	2, 10	CP 33 ⁶
46, 42	CP 61 ⁴	14, 7, 4	PF 33 ¹
46, 45	CP 61 ⁶ . PF 29 ²	15, 7, 9	CP 58 ²
46, 46	CP 20 ⁷ . 61 ⁹	17, 27, 1	CAT 34
47, 8	RS 21	Granius Licinianus ed. Bonn.:	
48, 7	CP 27 ⁷	42 sq.	PF 11 ⁶ . 9
48, 20	CP 22 ⁷	Horatius:	
53, 23	CAT 36 ¹	Oden:	
53, 24	CAT 36 ¹	2, 1	CP 23 ² . 3. 4
80, 5	PF 27 ⁴	Carmen saeculare:	
Diodorus Sic. ed. Dindorf:		37	RS 33
14, 106	RS 45 ³	Livius ed. Hertz:	
40, 1	PF 23 ⁶	1, 5, 2	CP 18 ⁷
Dionysius Halicarn. Antiquitt.		1, 17	CP 42 ³ . 62 ⁷
ed. Kiessling:		1, 23, 31	CP 34 ⁸ . 60 ³
1, 32	CP 18 ⁷	1, 35	RS 42 ⁴ . 43
4, 68	PF 18 ⁷	1, 80	CP 31 ⁴
5, 57	RS 39 ²	1, 83	CP 31 ⁴
		2, 33	PF 18 ⁷
		2, 43, 8—12	PF 32 ⁵
		2, 49	PF 13 ⁹
		3, 6, 9	PF 34 ¹

- 3, 14, 17 PF 35⁵
 3, 15, 6 PF 47
 6, 41, 6 CP 62²
 6, 42 RS 41¹
 8, 40 RS 43¹
 10, 47 RS 43
 23, 23, 4 PF 20² 60³
 23, 18 PF 20²
 23, 30 PF 38⁴
 26, 23, 3 PF 33⁵
 27, 8 PF 20² 37¹
 27, 11, 6 PF 35⁵
 27, 21 PF 5¹
 30, 19 PF 5²
 44, 44 RS 43
 38, 58 PF 13⁷
 41, 14 PF 16¹
 42, 7—9 PF 38⁵
 42, 15 PF 38⁵
 42, 28 PF 38⁵
 42, 35 PF 37⁶
 45, 10 PF 38⁵
 45, 16 PF 36⁹
 Periochae:
 125 RS 24²
 126 RS 24²
 Lucanus Pharsalia:
 9, 964 CP 31¹
 Macrobius Saturnalia:
 2, 4 CP 24¹⁰
 Nicolaus Damascenus ed. Müller:
 Fr. 100 CP 8²
 Julius Obsequens ed. Jahn:
 129 CP 61⁹
 Orosius ed. Zangemeister:
 4, 18, 18 RS 24³
 Panegyrici ed. Bährens:
 8, 4 RS 6
 Paulus Diaconus:
 4, 39 RS 35¹
 6, 52 RS 35¹
 Plinius, nat. hist. ed. Detlefsen:
 Prooem. § 1 CAT 34
 3, 127 CAT 34
 7, 54, 187 PF 11⁴
 35, 2, 6 PF 10⁴
 35, 164 CAT 6¹
 37, 81 CAT 6¹
 Plinius, epistolae ed. Keil:
 1, 20 CP 7¹¹
 Plutarch:
 Antonius:
 2, CP 21³
 4, CP 18⁵
 12, CP 18⁷
 35, CP 18³
 Caesar:
 5, 1 CP 19⁶
 7 RS 23⁵
 23 CAT 11¹
 14⁴
 31 PF 44³
 61 CP 18⁷
 Cato minor:
 5 RS 33⁴
 66 PF 22⁶
 Cicero:
 19, 1 CP 20¹¹
 39 CP 7⁹
 41 CP 17¹
 Marcellus:
 12 CP 60³ PF
 38⁴
 Pompejus:
 15 PF 11⁵
 54 PF 29³
 59 PF 44³
 Romulus:
 20 RS 36²
 Sulla:
 8 PF 40²
 28 PF 21⁵
 38 PF 11⁵
 Polybius ed. Hultsch:
 3, 22 PF 18
 4, 26, 2 PF 9⁴
 4, 53 PF 36¹
 Pomponius:
 dig. 1, 2, 2 PF 16⁹
 Liber Pontificalis ed. Duchesne:
 p. 363 RS 35¹
 Quinctilian:
 9, 2, 25 CAT 9³
 10, 1, 101 RS 12

- 10, 1, 113 CP 23⁴, 24^{4,5}
 11, 1, 38 CAT 18³
 12, 1, 22 CP 27²
 Sallust ed. Jacobs-Wirz, bez. Dietsch:
 Catilina:
 1, 1—5 RS 25
 2, 7 bis 3, 1 RS 26
 3, 3 RS 13
 3, 3 RS 13
 4, 3 RS 13
 5, 7 RS 6
 5, 6 PF 42²
 11, 6 RS 19
 14, 2 RS 6
 14, 7 RS 16
 15 RS 17
 17 RS 16
 17, 3 CP 35⁴, PF 23⁵
 17, 6 RS 17²
 17, 7 RS 16
 18 RS 17³
 20 PF 43¹¹
 20, 6 RS 6, 7
 20, 7 RS 21, 27¹
 20, 9 RS 14
 21, 3 RS 16
 22, 1, 3, 4 RS 16
 23 RS 14
 23, 3 RS 19
 25 RS 15
 26, 3 RS 15
 28, 2 RS 15, 27²
 28, 3 RS 27²
 28, 4 RS 24
 29 PF 45¹, RS 18
 31 RS 18
 32, 2 RS 16
 35, 2 CP 15⁷
 36, 4 RS 19
 37, 1 RS 20
 37, 3 RS 20, 27¹
 37, 4 RS 28, 27¹
 38, 2 RS 27¹
 38, 3 RS 21, 27^{1,4}
 38, 4 RS 21
 39, 4 RS 27¹
 39, 6 RS 16
 40 RS 15
 43, 3, 4 CP 20¹²
 47 RS 23⁵
 48 RS 18, 23⁵
 48, 9 RS 16
 50, 4 RS 23
 53, 6 RS 18
 54, 1 CP 34¹
 54 PF 6²
 55, 6 CP 20¹²
 58—60 RS 17
 Jugurtha:
 c. 1 bis 5 RS 9 bis 11
 8, 2 RS 13
 11, 7 RS 7
 27, 2 RS 30¹
 30, 4 RS 13, 30¹
 95 PF 13⁷
 Historiae fg. 54 Dietsch RS 6
 Oratio Lepidi:
 3 PF 43¹⁰
 26 PF 43¹⁰
 Oratio Philippi:
 21 CP 62⁴
 Seneca rhetor ed. Bursian:
 4 p. 32 CP 27^{1,3}
 4 p. 34 CP 58⁴
 6 RS 15
 33 CP 24¹¹, 27⁵
 36 CP 27⁷
 37 CP 27⁸
 38 CP 27¹⁰
 375 CP 27⁶
 Seneca philosophus:
 de const. sap.
 1, 3 CAT 6³
 17, 3 CAT 6^{3,9,2}
 Servius für PF ed. Lion. für RS ed.
 Thilo:
 1, 443 PF 46⁶
 1, 447 PF 46^{2,6}
 1, 434 PF 10¹
 1, 633 RS 32^{2,36,1}
 2, 226 PF 47³

- zur Aeneis 5, 64 . . . PF 10¹
- Spartian (Hist. Aug.):
- Caracalla: 6 RS 6
- Helius: 6 RS 6
- Geta: 6 RS 6
- Strabon ed. Meineke:
- 2, 5, 8 CAT 15⁵
- 4, 5, 2 CAT 14¹⁵
- 4, 31 CAT 15
- Sueton ed. Roth:
- D. Julius:
- 21 CP 10²
- 39 RS 33⁴
- 47 CAT 15³
- 73 CAT 10²
- 16²
- 75 PF 22⁶
- Augustus:
- 2, 10 CP 8²
- 27 CP 61⁷
- 43 RS 34²
- 66 CAT 36¹
- 73 RS 33⁴
- 95 CP 61¹⁰
- Tiberius:
- 1 PF 9
- 3 CAT 39
- 6 RS 34³
- Nero:
- 7 RS 34
- de grammaticis:
- 10 CP 23^{8, 9}
- 24¹²
- Tacitus:
- Agricola:
- 12 CAT 15³
- Annales = Ab excessu D. Augusti:
- 1, 1 CP 31³
- 1, 2 PF 25³
- 1, 12 CP 24⁶
- 1, 13 CP 29²
- 3, 58 CP 59⁵
- 4, 29 PF 45⁴
- 4, 31 CP 23⁵
- 11, 6 CP 24⁴
- 11, 11 RS 34⁴
- 11, 22 PF 16¹⁰
- 11, 25 CP 83. 10³
- 12, 58 PF 13²
- CP 31¹
- dialogus:
- 21 CP 23⁶
- CAT 9³
- 25 CP 24^{1, 2, 3}
- Terentius ed. Fleckeisen:
- Eunuchus:
- 4, 7, 2 RF 46⁶
- Valerius Maximus:
- 15, 1 PF 10²
- Varro:
- de latina lingua ed. Spengel:
- 8, 2 p. 393 CP 56⁵
- Vellejus Paterculus:
- 2, 48, 5 PF 44
- 2, 63. CP 24⁸
- 2, 74. RS 21²
- 22
- 2, 75. RS 22. 24³
- 25
- 2, 76. RS 22¹
- 2, 86. CP 25³
- Vergil:
- Bucolica:
- 8, 6—12 CP 28¹
- Georgica:
- 1, 464 PF 47
- Aeneis:
- 5, 210 RS
- 5, 239—243 RS 31
- 5, 550—602 RS 32. 34
- 6, 857 PF 47
- 7, 614 PF 46
- 8, 4 PF 46⁵
- Verrius Flaccus: . . . RS 44
- Zonaras ed. Dindorf:
- 7, 13 PF 36
- 7, 25 PF 37
- 10, 21 RS 24³

II. Personennamen.

Das nachfolgende Register soll zugleich eine Uebersicht der Gentilverhältnisse während der römischen Republik bieten, soweit dieselben in den vier Untersuchungen CP, PF, CAT, RS erörtert worden sind. Desshalb wurden die eigentlichen Gentes, auch wenn nur patricische Familien aus denselben literarisch überliefert sind, oder in den von mir behandelten Zeiten nur plebejische Familien, derart veranschaulicht, dass die betreffende Gens mit fatter Schrift erscheint, die ihr zugehörigen patricischen Familien in einfach gesperrter, die plebejischen Familien in nicht gesperrter Schrift. Plebejer, deren Namen in Rom patricisch überhaupt nicht oder nicht sicher nachweisbar sind, werden nur mit masculinischer Nennung des Gentilnamens bezeichnet. Alle Familien treten als Theile der Gens dadurch hervor, dass ihre Namen unter Freilassung des Gentilnamens rechts unter demselben erscheinen. Die Vornamen sind, wenn überhaupt, so je nach Bedeutung der Sache rechts neben den Familiennamen (das sogenannte cognomen) oder vor denselben, zuweilen auch vor den Gentilnamen gesetzt. Bei den Familien, deren Zugehörigkeit zum Patriciate ganz oder für eine bestimmte Zeit zweifelhaft ist, wurde dies durch ein beigesetztes (?) angedeutet. Nichtrömische Namen erscheinen in eckigen Klammern < >.

Aelius Ligus PF 16.

Gens Aemilia CP 56⁵. PF 8.

Aemilius PF 4¹. CAT 32.

Lepidus CP 17. 20. 25. 29. 31³. 36. 46. 63. PF 11. 29³. 30. 41. 42. 43¹⁰. 45. CAT 3. RS 2. 17. 26. 28.

Paullus CP 46. PF 24.

Scaurus CP 39. 42. 57. PF 40. 40^{3, 4, 5, 6}.

<Aeneas> CP 31¹.

Alfenus CAT 36.

Allius CAT 26. RS 4.

Annius Milo CP 22. 64. PF 29³. 31¹.

<Antiphon> RS 13.

L. Antonius RS 8. 18. 19. 20. 21. 22. 24. 27.

M. Antonius CP 6. 8. 9³. 11. 12. 13. 16⁴. 17. 18—22. 25. 26. 29. 30. 30⁷. 31. 31⁵. 38. 50. 55. 58. PF 7⁴. 9. 25¹. 46³. CAT 6. RS 16. 17. 19. 20. 21. 26. 28.

Apulejus Saturninus CP 57. PF 39.

- Arunculeja** CAT 32.
Asconius RS 31. 36. 41.
 (Pseudo-) **Asconius** RS 39. 40.
Asinius Pollio CP 23 bis 28. PF 29. RS 20.
 Gallus PF 29.
Asprenas (cf. Nonius) CAT 6¹.
Atii RS 31.
 Atia RS 31.
Augustus vgl. Octavian.
Aurelius Cotta CP 24. 31. CAT 24.
Caecilius Q. Metellus Celer CAT 38.
 Metellus Scipio CP 48. 53¹¹. PF 15¹. 32.
 (Papst Benedict II.) RS 35.
M. Caelius Rufus CP 48. CAT 18. 23. 36. 41. 44⁶.
Calpurnius CAT 7.
 C. Piso CP 38². 58.
 Piso Caesoninus CP 10. 11. 46.
Gens Cassia
 Cassius CP 8.
 C. Longinus CP 11. 23⁵. 56. PF 13.
 (Verelinius) Sp. CP 9³. PF 26⁴.
Catiline vgl. gens Sergia.
Cato vgl. Porcius und gens Valeria.
Cinna vgl. gens Cornelia und Helvius.
Cocceius Nerva CP 25.
Gens Claudia CP 56⁵. PF 8. Claudii RS 22².
 (Centumalus) **Caecus** PF 9. 21. RS 22². 30. RS 22².
 Marcellus CP 4. 5. 34⁵. 60³. PF 5. 13. 39. RS 22².
 Nero
 Appius RS 23.
 Tiberius RS 22. 23⁴. 24. 28.
 Kaiser Tiberius PF 10. 45. RS 34.
 Kaiser Claudius PF 10.
 Pulcher CP 64⁷. CAT 38. 39³.
 Appius CP 39. 41. 41². 42. 51³. 53¹¹. 54. 55. 55³. 64⁷.
 PF 23. 41.
 Gajus CP 39. 64.
 Publius (Clodius) CP 12². 22. 39. 41. 42. 44. 63. 64.
 PF 13. 23. 29. 31⁴. 42. RS 2. 15. 21. 22.
 Claudia (Clodia) CP 42. CAT 28—30. 38. 39³. RS 8.
Gens Cloelia CP 93.
A. Cluentius CP 7¹¹. RS 31.
Gens Cornelia CP 56⁵. PF 8. 20.
 C. Balbus CAT 16. 17^{2, 3}. 17. 10³.
 Cethegus CP 20¹². 65. RS 14². 16.
 Cinna (cf. Helvius) CP 31. 31⁴. PF 20. 10.
 Cornelia, Caesars Gemahlin CP 31⁴. CAT 32.

- P. Dolabella** CP 11³. 31. 51¹. 64. 54. 55. 55¹¹. 56. 56⁴. PF 23. 25⁶. 27.
Lentulus CP 20¹². 21. 21⁴. 6. 22. 53. 53². 54. 55⁶. 57. 65. PF 5. 25. 39. CAT 36. RS 14³. 20. 21.
Clodianus PF 5. 24. 41.
Crus CP 46. 53¹¹. PF 5.
Lupus CP 21⁵.
Marcellinus CP 46, PF 5. 20. 25⁶.
Niger PF 5.
Spinther (?) CP 44. 45. 45⁵. 6. 53¹¹. PF 5. 20. 23. 24. 25⁶.
Sura CP 20. 31⁴. 45. PF 5. 41. RS 16.
Maluginensis PF 10.
Merula CP 59⁵.
Nepos CAT 33.
Scipio PF 13. 20. 25. 39. 40. CAT 37.
Africanus CP 10. 11. 38. 54. 57. RS 10.
Asina PF 5⁵. 11.
Asiaticus PF 20.
Nasica PF 11.
Nasica Serapio CP 75. PF 5⁵.
Sulla PF 11. 12. 13. 20. 21. 30. 32. 40. 40⁵. 41. 43. 45. RS 10. 16. 19—24. 36.
C. Cornelius CAT 7.
Cornelia CP 46.
Gallus CAT 35. 36¹.
Cornificius CP 58.
Cremutius Cordus CP 24.
Curius RS 16.
Gens Curtia CP 56⁵. PF 8.
Postumus (?) CP 48⁵. PF 5. 7. 13. 14.
Gajus PF 7⁴. CP 35.
Gnaeus PF 7.
Marcus PF 7⁴.
Quintus PF 7.
Rufus CAT 37.
(Cyrus) RS 25.
(Cytheris) CP 329.
(Dejotarus) CP 6.
(Demosthenes) CP 15.
L. Domitius Ahenobarbus CP 25. 36⁶. PF 7. RS 19. 27. 30.
Kaiser Nero PF 13. RS 22.
Gens Fabia
Fabii PF 13.
Maximus
Q. Cunctator PF 24. RS 10.
Q. Pictor PF 12. 19. RS 36—40. 42. 44.

- Sanga** CP 47.
Fannius CAT 7.
Q. Fufius Calenus CP 9¹, 9, 10, 11, 12, 12², 4³, 5⁴, 7⁵, 8, 13⁵, 14, 15¹, 16, 17, 18, 18², 21⁴, 6, 22, 28, 57, PF 7, RS 21.
Gens Furia CP 5⁸, 56⁵, PF 8.
P. Crassipes CP 52, 52⁸, 53, 56⁶, PF 5, 14, CAT 24, 32.
Fulvia RS 15, 16, 19, 20, 21, 22, 24.
Fulvius Nobilior RS 19.
Fulvius RS 19.
C. Helvius Cinna CAT 23.
Hercules CP 18.
Gens Herdonia
Appius PF 35, 47.
Hirtius CP 31.
Gens Horatia
Cocles CP 9³.
Hortensius CP 43, 47.
Gens Julia CP 56⁵, PF 8.
Caesar
Gajus PF 21.
Gajus, Imperator Caesar CP 4³, 5, 6¹, 7, 8, 11⁸, 12⁶, 19, 22, 24, 26, 31, 34¹, 36, 42, 58, 59, 65, PF 7, 23, 28, 33, 35, 40, 42 bis 45⁵, CAT 2 bis 12, 16 bis 18, 20.
Lucius CP 38¹, 53, 59, PF 22.
Sextus PF 21.
Julia stirps PF 13, 21.
Julii PF 13.
Jullus RS 32.
Gens Junia PF 16, 18, 19.
Brutus PF 16 bis 20.
Decimus CP 18¹, 18, PF 20, RS 15.
Decimus Scaeva PF 18, 19.
Marcus CP 13⁴, 22, 23⁵, 48.
Bubulcus PF 17.
Norbanus PF 19.
Pennus PF 19.
Pera PF 19.
Pullus PF 19.
Silanus PF 19.
(Kaiser Konstantinos Pogonatos) RS 35.
Cn. Lentulus CP 55.
Lesbia vgl. **Claudia**
Lesbius vgl. gens **Claudia** unter **Pulcher**.
Licinius
L. Murena CP 32, 33.
C. Calvus CAT 9, 23, 32.
M. Crassus CP 49, PF 4¹, RS 16, 20.

- Livius** CAT 39.
Kaiserin Livia CAT 39. RS 22².
Livia CP 55.
Livius Drusus CAT 39.
Qu. Lutatius Catulus CP 57. 58.
Maecenas CP 25.
Sp. Maelius CP 9³.
M. Mamurra CAT 10. 13. 16. 17.
Gens Manlia CP 56⁵. PF 8. 9. CAT 21. 25 bis 30. RS 15. 16.
 Manlius PF 26⁴.
 Acidinus RS 14. 16. 24.
 Gajus (Centurio) CP 46⁸. RS 16.
 Gajus CP 46⁸.
 Torquatus CP 21¹. PF 26⁴. RS 3. 4. 5. 23³. 28.
 Aulus CP 32. CAT 21⁷. 22¹. 35. 51. 53. PF 29⁴. 45.
 Lucius CP 46. 53¹¹. PF 22. 22⁷. CAT 22¹.
Gens Marcia
 Philippus PF 11. CP 38.
Marius CP 31⁴. 57. PF 11. 38¹. 39. 41.
Gens Mucia PF 20.
 Cordus Scaevola PF 20.
 Scaevola PF 20.
Memmius RS 30. 30¹. 31.
Mithridates PF 40⁵. RS 19.
Nonius CAT 5. 6.
Nonius Asprenas CAT 6¹.
Octavius RS 30.
 Octavian, Augustus CP 8². 11³. 17. 18. 20. 22. 24. 25. 26. 58. 59.
 61. 62. 63. PF 7. 23. 29. 45. RS 1. 11. 27. 28 bis 30. 34.
 C. Octavius CP 38. PF 40.
Ortalius CAT 31¹.
Gens Papiria CP 56⁵. PF 8. 19³. 32.
 Maso PF 15. 16. 20.
 L. Paetus (?) CP 48². PF 15. 16.
(Philiskos) PF 27.
(Phrynichos) RS 12.
Gens Pinaria CP 56⁵. PF 8. 14.
 L. Natta PF 7. 14. CP 34⁴. 35¹¹. 47. PF 15.
 Scarpus PF 7. 14.
M. Popillius Laenas PF 38⁵.
Porcius
 M. Cato (Censorius) CP 37. PF 6. 18. 38.
 M. Cato (Uticensis) CP 33. RS 18.
Gens Postumia CP 56⁵. PF 8.
 Albinus PF 29. CAT 37.
 Gajus CAT 37.
 A. (Albus Regillensis) RS 38 fg. 44.

- Postumia, Ser. Sulpicius Rufus' Gemahlin, CP 32⁶. CAT 32. 37.
 Postumia, Sestius' Mutter, CAT 37. RS 8.
 Postumius CAT 37.
 Pompejus CP 5³. 9. 36. 42. 43. 45⁷. 58. PF 29⁴. 31. 32. 41. 47.
 CAT 10. 11. 16. RS 19. 20. 27.
- Publilius Philo PF 18.
 M. Pupius Piso CP 58.
 Gens Quinctia CP 56⁵. PF 8.
 Quintia CAT 38.
 Quintius CAT 32. 38.
 Gens Quinctilla CP 56⁵. PF 8. 13. CAT 23. 37.
 Varus PF 9. CAT 36.
- Rabirius PT 22. 22².
 Romulus CP 50^{1, 4}. PF 24. 32. RS 36.
 Roscius CP 42.
 P. Rullus PF 28⁴.
 Sallust CAT 5². RS 7.
 Salvius CP 10.
 Gens Sempronia CP 56⁵. PF 8. 13.
 Atratinus CP 48. PF 5. 9. 14. 15. RS 55.
 Sempronia (?) RS 15. 16. 55.
 Gracchus
 Gajus CP 57. PF 22. 39.
 Tiberius CP 60³. PF 39. RS 13.
- Gens Sergia CP 56⁵. PF 8. 9. 13.
 Catilina CP 15⁷. 16⁴. 20^{10, 12}. 21. 22. 34¹. 35⁴. 47. 65. PF 9.
 25. 27. 42. 45. RS 14. 15. 16. 17. 19. 20. 24.
 Orata CP 50¹².
- Gens Servilla CP 56⁵. PF 8. 9.
 Caepio CP 48. PF 19. 29⁴.
 Geminus (?) PF 5.
 Vatia Isauricus CP 57.
- P. Sittius RS 16.
 L. Staius Murcus RS 27.
- Gens Sulpicia CP 56⁵. 32. PF 8.
 Galba CP 53¹¹. 57. PF 37.
 Rufus
 Publius CP 38.
 Servius CP 32 bis 34. 36⁶. 37. 38^{1, 2}. 40. 48. 49. 51. 54.
 63. 64. 64⁵.
- König Tarquinius CP 50. RS 42.
 Terentia CP 47. 55. 55⁹. 62.
 M. Terentius Varro CP 58. PF 33. 46².
 Tiro PF 44.
 Kaiser Titus CAT 34. 35.
 Trebonius CP 56.
 Gens Tullia CP 56⁵. 37. 51. 51⁵. 53. 53⁵. PF 8.

(Longus) PF 14.

M. Tullius Cicero passim CP 12.

Q. Tullius Cicero PF 7⁴. 20. CAT 12. 14. 22. RS 17. 20.

Gens Valeria CP 56⁵. 64⁷. PF 8.

Cato (grammaticus) CAT 20. 28.

Catullus(?) CAT 21.

Flaccus PF 30. 38. CP 43. 44. 57. 62².

Messalla Corvinus CP 27. 43.

Niger CP 42. 43. 43³. 4. 7. 11.

Triarius CAT 21.

L. Varius Cotyla CP 11.

Verres CP 40. 44.

Kaiser Vespasian PF 10.

Gens Veturia PF. 8. 9. 13.

Vinia cf. Arunculeja

Vibius Pansa CP 10. 13.

(Vsevolod), Grossfürst RS 34⁵.

L. Vulcatius Tullus CP 36⁶.

Anmerkung: In beiden Registern sind fehlerhafte Ziffern der Citate, welche sich in den vier Abhandlungen finden, berichtigt.

I n h a l t.

	Seite
Vorwort	1
§ 1. Zu Catull's achtundsechzigstem Gedichte	2— 6
§ 2. Sallust's Verhältnis zu Catull	6— 9
§ 3. Die Abfassungszeit von Sallust's Catilina	9—28
a) Sallust's literarischer Entschluss	9
b) Sallust's politische Empfindung	11
c) Verhältnisse zu Thukydides	12
d) Sallust als Staatsbeamter	13
e) Sallust's authentische Nachrichten	14
f) Vorführung von Patriciern im bellum Catilinae	16
g) Auftauchen der Vergangenheit in der Gegenwart	18
h) Die politischen Zustände im Jahre 40 vor Chr.	20
i) Fulvia	21
k) Kategorien der Rebellen	22
l) Zur Exegese der Einleitung	25
m) Spätere Parallelschilderungen	27
§ 4. Die Entstehung des Troja-Spieles	28—37
§ 5. Ursprung der römischen Spiele	37—44
§ 6. Veränderter Charakter der römischen Spiele	44—47
Kunsthistorische Ergänzungen zu § 4 vom Troja-Spiele	47—55
Verbesserungen	55
Register über die, in den vier von dem Patriciate der altrömischen Republik handelnden Abhandlungen besprochenen	
I. Stellen aus römischen und griechischen Autoren	56—67
II. Personennamen	68—74

IV.

‚Vom Rechte‘ und ‚die Hochzeit‘.

Eine litterar-historische Untersuchung

von

Carl Kraus.

I. Litteratur.

Die beiden Gedichte, über die im Folgenden gehandelt werden soll, sind zum ersten Male herausgegeben von Th. G. von Karajan in ‚Deutsche Sprach-Denkmale des 12. Jahrhunderts‘. Wien, 1846. Diese Ausgabe bietet einen getreuen Abdruck der Handschrift und vielfache Ergänzungen. Eine neuere Ausgabe von Waag (Kleinere deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts. Halle, 1890, S. 66—116) ist ganz unbrauchbar (vgl. meine Recension Anz. f. d. A. XVII, 20 ff.).¹

Sehr lehrreich hat Scherer QF. VII, 7—19 über beide Gedichte gehandelt. Für das Gedicht ‚vom Rechte‘ kommt namentlich seine schöne Darstellung des Inhalts, für die ‚Hochzeit‘ seine Annahme umfangreicher Interpolationen in Betracht.

Die Resultate dieser Untersuchungen hat Scherer kurz zusammengefasst in seiner ‚Geschichte der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jahrhundert‘ QF. XII, 51 ff.

Aus jüngster Zeit endlich besitzen wir eine Dissertation von Heinrich Löbner, ‚Die Hochzeit‘. Brandenburg, 1887.

Gelegentliche Bemerkungen finden sich in Diemers Ausgabe der Vorauser Handschrift und ‚Genesis und Exodus‘, in Heinzels ‚Heinrich von Melk‘, Schönbachs ‚Juliana‘, Rödigers

¹ Es sei hier ein- für allemal bemerkt, dass die Kenntniss der dort vorgeschlagenen Ergänzungen und Conjecturen in den folgenden Untersuchungen vorausgesetzt wird.

‚mst. Sündenklage‘, Schröders ‚Anegenge‘ etc. Hier alle anzuführen, ist überflüssig. Sie werden am geeigneten Orte ohnedies citirt.

Die Anregung zu vorliegender Arbeit verdanke ich meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Heinzel. Dafür, wie für die unermüdliche Förderung, die er derselben angedeihen liess, sei ihm auch an dieser Stelle mein innigster Dank ausgesprochen.

II. Die Handschrift.

Die Handschrift stammt, wie Karajan, Sprachdenkmale VII f. ermittelt hat, aus der Benedictinerabtei Millstat. Nach Aufhebung des Jesuitenordens, der die Abtei seit 1598 besass, gelangte sie in den Besitz von Privaten. 1845 erwarb sie der ‚Verein für Geschichte und Landeskunde Kärntens‘, dessen Eigenthum sie noch heute ist.

Da es mir dank der grossen Liberalität des genannten Vereines ermöglicht wurde, die Handschrift in Wien längere Zeit zu benützen, kann ich eine eingehendere Beschreibung folgen lassen, als sie bei Diemer und Karajan zu finden ist.

Die Handschrift, von einer sorgfältigen Hand des 12. Jahrhunderts geschrieben, enthält 21 Quaternionen oder 167 Blätter (das letzte Blatt von Quaternio 21 fehlt). Die Blätter sind 13^{cm} breit, 20^{cm} lang. Die schönen Bilder, mit denen sie geschmückt ist, sind bei Diemer, ‚Gen. und Exod.‘ und bei Karajan, ‚D. Sprachdenkm.‘ ‚freilich einfärbig‘ wiedergegeben. Die Quaternionen, deren letzte durch Nässe sehr gelitten haben, sind vom Schreiber selbst in der Mitte des unteren Randes gezählt; eine moderne Hand hat sie nochmals mit Bleistift beziffert und auch die Blätter fortlaufend numerirt. Die Handschrift enthält von 1^a bis 84^a die Genesis, 84^b bis 101^a den gereimten Physiologus, 101^b bis 135^a die Exodus, 135^b bis 142^a vom Rechte, 142^a bis 154^b die Hochzeit, 154^b bis 164^b die mst. Sündenklage, 164^b bis 167^b das Paternoster, und 167^b noch den Anfang des in der Vorauer Handschrift ganz überlieferten Gedichtes ‚das himml. Jerusalem‘. Enthielt sie letzteres vollständig, so konnten damit leicht das fehlende Blatt 168^{ab} und ein weiterer Quaternio gefüllt werden.

Die Verse sind fortlaufend geschrieben und durch Reimpunkte von einander getrennt. Die Quaternionen I und II enthalten auf jeder Seite, auf der sich keine Bilder befinden, je 23 Zeilen, III—XV je 26 (mit Ausnahme von 101^a, das den Schluss des Physiologus mit 23 Zeilen enthält), von XVI bis zum Schluss je 25 (nur 122^{ab} und 161^b mit 26, 153^a mit 24 und 135^a mit 23 Zeilen). Von jüngerer Hand ist im Quaternio X „dominus nobiscum“ und XXI „dew vil lieben frawen mein der diener wil ich immer sein“ an den Rand geschrieben. Für den Dialekt der Handschrift sind etwa folgende Einzelheiten von Belang:

Germ. *ei* wird stellenweise durch *ai* gegeben, so *swaizze* 7, 6; *aige* 12, 19; 15, 8; *ain* 19, 13; *losait*, *boshait* 20, 23; *uraislichen* 35, 17; *gemaiton* 37, 11; *urtailaere* 41, 2; *ei-age* = *aei* in *tæidinch* 36, 6.

Germ. *û* = *ou* in *ouz* 6, 4; 42, 22; *ouzen* 15, 3; *ouf* 22, 18; 23, 25; 28, 8; 32, 14; 36, 22; 41, 24; *ouffe* 27, 6; *hous* 20, 8; 30, 11. 14; *schour*, *nachgebour* 13, 17; *uersoumet* 28, 25; *foulen* 31, 6; *louhte* (prt.) 25, 25; 37, 3; *trout* 39, 5; *brout* 24, 24; 26, 22 u. ö. Daneben finden sich noch viele *û*, z. B. *ûz* 37, 7; *ûzzer* 23, 20; *ûf* 37, 17 etc.

Germ. *iu* ist öfter = *ou*, wie *louten* 22, 21; 23, 17 u. ö.; *louhtent* 29, 9. 11; sonst *iu*. (Die beiden Fälle *salûte* und *lâte* 43, 9; 25, 10 erkläre ich mir dadurch, dass der Schreiber, der zur Bezeichnung des gesprochenen *ou* = *û* zwischen *û* und *ou* schwankte, dieses Schwanken auch auf *ou* = *iu* übertrug; anders Scherer QF. VIII, 18).

Umgelautetes germ. *û* = *ou*, z. B. *broute* 25, 2. 6 u. ö. *e* wird durch *e*, häufiger durch *i* (ca. 230 Fälle) bezeichnet; zweimal durch *u*: *situn*, *bluotun* (inf.) 35, 13. *e* wird durch *ae* gegeben in *iemaen* 9, 13; *niemaen* 28, 2; *daer* 36, 20 (6, 20 *nae* ist Schreibfehler Kar. s; die Handschrift hat *ne*).

Umgelautetes *a* ist meist *e*; *ae* in folgenden Fällen: *un-gemæhlich* 11, 5; *gemæhelen* 12, 12; *gaerwen* 25, 14; *wæhset* 32, 13; *almæhtigen* (so die Hs.!) 27, 12. Unterbleiben des Umgelautes: *gemahelin* 27, 7; 35, 6; *gemæhelet* 27, 5.

Die Verbindung *-ort* ist durch *-art* gegeben in *wart* (verbum) 20, 24; 27, 13; 30, 12.

Unorgan. *e* ist recht häufig: *mage* 4, 17; 11, 16; 13, 8; 19, 21; 33, 22; *lêhe* (prt.) 22, 23; *taete* 40, 11; *chome* (prt.

indic.) 26, 22; *tage* (nom. sg.) 36, 5; *geiste* (acc. sg.) 26, 24; *zeichene* (nom. pl.) 19, 4.

In Bezug auf den Consonantismus ist zu bemerken: *b > p*: *prôdin* 20, 23; *porten* 25, 16; *pileden* 13, 23. *sch* wird durch *se* bezeichnet: *gescach* 13, 25; *lesken* 34, 15.

Sonst sind noch hervorzuheben die häufigen und starken Fälle von Apokope. Im schw. prt. sind gekürzt: *worht* 12, 2; *ureischot* 23, 25; *ulizzet* 25, 3; *badet* 25, 15; *truchenot* 40, 6; *solt* 21, 8; *erbidimôt* (: *tôt*) 41, 18; *erlöst* 42, 2 — lauter Fälle vor consonantischem Anlaut; vor vocalischem z. B. 14, 2; 23, 23; 24, 8; 38, 16; 38, 17; 38, 23; 38, 24; 39, 1. Auch in der Substantivdeclination zeigt sich dies; z. B. *rich* (regnum) 28, 13; 36, 21; 44, 6; *ewart* 33, 13; 34, 1; *gewalt* (dativ) 13, 9; *reht* (gen. pl.) 3, 8; 15, 12; *schuolaer* (nom. pl.) 13, 10. Vgl. schliesslich von Partikeln (vor Consonanten): *wand* 7, 5; 16, 2; *unz* 6, 4; *als* 20, 18 u. ö.

In Bezug auf die Flexion sei auf das Schwanken zwischen starker und schwacher Flexion beim Adjectiv hingewiesen: *dem anderem* 7, 6; *dem unserm* 22, 20 (vgl. die Anm. zu R. 176).

Fasst man all dies zusammen, so wird man Schönbach Recht geben, der Zs. XX, 187 die Entstehung unserer Handschrift in das innerösterreichische Gebiet verlegt hat.

III. Der Dialekt der Gedichte.

a. Vom Rechte.

Für den Vocalismus und Consonantismus ist aus den Reimen ihrer Unreinheit wegen gar nichts mit Sicherheit zu erschliessen.

In Bezug auf die Formenlehre ergibt sich Folgendes: Voller Suffixvocal ist erhalten in *gesegenôt* : *tôt* 542¹; *uerwandelot* : *got* 64.

Das Verbum subst. zeigt im Infinitiv neben *sîn* einmal *wesen* (: *genesen*) 317.

¹ Es sei hier bemerkt, dass meine Zählung von der in Waag's Ausgabe nicht unbedeutend abweicht. W. hat nämlich im Gedichte 'vom Rechte' die Verse von 240 an falsch gezählt. Wenn ich also 239 citire, so ist dies bei W. 240 u. s. w. durch das ganze Gedicht.

Das Verbum *haben* hat im Infinitiv *haben* (: *leben*) 16, 177, 510; (: *geben*) 46, 413; *hân* (: *stân* etc.) 9, 20, 44, 130, 371 u. ö.; im Präsens *behabet* (: *lebet*) 26; *hât* (: *lât*, *gât* etc.) 54, 74, 90 u. ö.

Schliesslich sei angemerkt, dass die 2. Pl. Indic. Präs. einmal auf -*ent* ausgeht *uernement* 68.

Bei der Substantivdeclination sind einige als Dialektkriterien wichtige Formen zu erwähnen. Es finden sich nämlich mehrfach Feminina auf -*în* im Reime: *quotîn* : *sîn* 354 und 503; *dechîn* : *sîn* 364; *gemehelîn* : *sîn* (hs. *gemachelen*) 395. Freilich hat man die Beweiskraft dieser Formen für den alem. Dialekt angezweifelt mit dem Hinweise, dass dieselben gemein-ahd. gewesen seien. Aber so lange stringente Nachweise für das Vorkommen dieser Feminina in sicher bairischen Denkmälern des altmhd. oder mhd. nicht beigebracht sind, muss angenommen werden, dass sich diese Bildung eben nur im Alem. erhalten habe. In dieser Annahme darf auch das Vorkommen der abgeschwächten Endung -*en* nicht beirren; entweder hat man es hier mit einem Vorgange zu thun, der schon früh eintrat (vgl. das „*gemachelen*“ des Schreibers Vers 395 und in der Hzt. *reinen* 534 gegen den Reim), oder es ist an Culturübertragung zu denken.

Im Gedichte „die Hochzeit“ hat W. denselben Fehler gemacht und zwar von 80 an. Es ist also W.s Vers 80 = 79 nach meiner Zählung und so fort. Ferner kann ich seiner Vertheilung nicht überall beipflichten. So fasse ich 110 und 111 (nach Waags Zählung) „*der bezeichnet den hunt, der da wuotet*“ als einen Vers; ebenso 589, 590 „*sô ist er alt, sô ist er chalt*“. Dagegen ist 754 meines Erachtens in 2 Verse zu theilen. Schliesslich hat W. ganz ohne Grund eine Waise („*alle geliche*“ nach 880), als dem Schreiber angehörend, getilgt. Es stellt sich also das Verhältniss meiner Zählung zu der W.s wie folgt:

W.	1—	78	=	1—	78
W.	80—	109	=	79—	108
W.	110,	111	=	109	
W.	112—	588	=	110—	586
W.	589,	590	=	587	
W.	591—	753	=	588—	750
W.	754		=	751,	752
W.	755—	880	=	753—	878
W.	—		=	879	
W.	881—	1093	=	880—	1092.

Ferner kommt die Formel *gesach in got* in Betracht.

Scherer hat Zs. XXIV, 448 zusammengestellt, was an Belegen für dieselbe bis dahin gesammelt worden war; Rödiger hatte Zs. XX, 317 je einen Beleg aus Wackernagel Pred. XXXI, 77 und der Deutg. d. Mgr. Zs. I, 270 ff. v. 424 nachgewiesen (letzte Stelle schon Mhd. Wb. II, 2, 277^b nach der Ausgabe in Kelles Spec. Eccl. citirt).

Dazu kommen noch folgende Stellen: Hohenburger Hohesl. ed. Haupt (über seine alem. Herkunft vgl. Bech G. IX, 458 ff.) *gesach in got, den er leitit* 18, 7; *gesach in got, der etc.* 28, 32; *gesach den got, der etc.* 61, 7; 70, 29; *gesach die got, die etc.* 88, 7; *gesach siu got die sennenden sêle* 90, 26; *gesach den got, der* 93, 1; *gesach den got, der denne sîn win ist; der in sînen chelre geleet wird gesach in got* 140, 33; ferner in den gleichfalls alem. (vgl. Leitzmann PBB. XIV, 473) Predigten, die Grieshaber herausgegeben hat: *gesach got alle die* I, 18; *got gesach alle die* I, 108; 128. Diese Formel zeigt sich nun auch im R.: *gesach in got, der ez tuot* 302 und *gesach got den man, der iegeliches verdenchen chan* 532. Scherer hat a. a. O. gewarnt, die Formel für rein alemanisch zu halten mit dem Hinweise auf das Vorkommen derselben bei Berthold von Regensburg. Doch ist zu bedenken, dass die Ueberlieferung dieser Predigten naturgemäss keine wörtliche sein konnte (auch fehlt die Formel in der Handschrift a I 383, 13 und das entsprechende *ergaz got* II 76, 14 wird von D durch *wê dem* gegeben. Da überdies für unser Gedicht noch die Feminina auf *-în* und die Bildung der 2. Pl. auf *-ent* (über den alem. Charakter der letzteren vgl. Rödiger, Zs. XX, 317), die dem österreichischen Schreiber nicht zuzutrauen ist, hinzukommen, so halte ich die alemannische Herkunft desselben für im höchsten Grade wahrscheinlich.

b. Die Hochzeit.¹

In Bezug auf Vocalismus und Consonantismus kann auch hier aus den Reimen nichts erschlossen werden.

Es bleibt also nur die Flexionslehre.

¹ Die Untersuchung kann ohne Rücksicht auf etwaige Interpolationen geführt werden, da dialektische Unterschiede einzelner Partien nicht vorhanden sind.

Voller Suffixvocal: *uerwandelôt* : *wort* 69; *got* : *gemarterot* 87; *tôt* : *gebezzertôt* 119; *gesunderot* : *got* 750; *erchenmôt* : *tôt* 790; *erbidimôt* : *tôt* 983; *got* : *gelônnot* 1011; *wort* : *gemartirôt* 1061.

Wichtig ist die Erhaltung der *î*-Form im Conj. prt. *taetîn* : *diemuotîn* 900.

Vom Verb. *haben* erscheint der Indic. prt. *heite* 914, 932 (danach wohl auch 373) im Reim auf *seite*.

Auch hier ist der Ausgang der 2. pl. indic. prs. auf *-ent* zu finden: *mugent* 1, 40; *wellent* 953.

Beachtenswerth ist *brungen* (prt. von *bringen*) 306, 804; zu den für die starke Präteritalbildung dieses Verbums von den Wörterbüchern, Kinzel zu Alexander 1793 und Diemer zu Josef 775, beigebrachten Belegen ist noch Mem. mori 29f. *wunde* : *brunge* zu stellen.

In der Declination ist *sun* : *zēswon* 546 hervorzuheben, ferner die auch hier häufigen Femin. auf *-în*, die 79, 81, 90, 202, 269, 357, 534, 775 und 900 erscheinen.

Die Formel *gesach in got* findet sich V. 6.

Nach all dem halte ich die alemannische Herkunft auch dieses Gedichtes für höchst wahrscheinlich.

IV. Stil des Gedichtes „Vom Rechte“.¹

In Bezug auf die Anlage des Gedichtes kann ich auf die treffliche Inhaltsangabe bei Scherer verweisen. Nur in einigen Punkten weiche ich von ihm ab. So fasse ich 277 ff. nicht wie Scherer als eine Unterabtheilung der Verletzung der Pflicht, wahr zu sein, sondern als Verletzung der Pflicht, dem Anderen das zu thun, was man selbst wünscht. Denn den Verbreiter einer wahren bösen Nachrede kann nicht der Vorwurf treffen, nicht „gewaere“ zu sein, wohl aber der oben erwähnte; auch spricht sich letzterer in den Worten des Gedichtes 287 ff. deutlich genug aus: wenn sich ein solcher Mensch nur vorstellte, dass er selbst etwas Unrechtes begangen hätte; dem wäre es gar angenehm, wenn es niemand weiter verbreitete (also: wer es weiter verbreitet, thut etwas, das er selbst als unangenehm empfindet, wenn es ihm von einem Anderen widerführe).

¹ In diesem Abschnitte wie in V, VI und VII sind zur Vermeidung der lästigen Klammern die Ergänzungen durch Cursivdruck gekennzeichnet.

387 ff. Neben Mann und Frau ist das Kind ‚daz dritte recht‘ (Scherer); aber das sagt die Stelle nicht. Ich vermuthe als erstes ‚recht‘ den Gehorsam des Weibes gegen seinen Mann; das zweite ist die Verpflichtung zu rechtmässiger Ehe; die dritte Pflicht ist Kinder zu zeugen, ‚daz erfüllet werde der himil joch diu erde‘. Dieses dritte ‚recht‘ wird durch Vers 404 ganz deutlich ausgesprochen: ‚daz sol des mennischen recht noch sin‘.

Drei weitere ‚recht‘ scheinen mir in 407 ff. zu stecken. Das erste ‚eine chonen aigen‘ und das dritte, dem Manne treu zu sein, berühren sich theilweise mit früher vorgebrachten. Neu ist das zweite, die Frau darf sich schmücken (dass ‚recht‘ nicht blos die Bedeutung ‚Pflicht‘ hat, geht auch aus anderen Stellen hervor).

In allen anderen Punkten stimme ich Scherers Ausführungen vollkommen zu.

Das für unseren Dichter Charakteristische ist etwa Folgendes. Er zeigt sich als ein Mann ohne jede logische Schulung. Die Kraft, einen einmal gefassten Gedanken nicht wieder loszulassen, bis er durchgeführt ist, fehlt ihm vollkommen. Jede Vorstellung, die in ihm, und sei es auch nur durch ein einzelnes Wort, durch Ideenassociation geweckt wird, findet bereitwillig Berücksichtigung. Daher kommt er bei längeren Gleichnissen an einem anderen Punkte an, als er im Anfange beabsichtigte. Daher sein à-propos-artiges Anknüpfen an einmal Niedergeschriebenes. Daher die fortwährenden Wiederholungen. Deshalb ist er gezwungen, nach längerem Fortspinnen seiner Gedanken sich durch fast mechanische Anwendung derselben Formeln wieder an den Ausgangspunkt zu versetzen.

Dabei ist er ein Mann vorwiegend praktischer Anlage. Theologische Gelehrsamkeit ist ihm fremd — daher sein Mangel an logischer Schulung. Das Wenige, was auf theologischen Quellen beruht, hat er sich ins Praktische übersetzt, den Verhältnissen seiner Zeit ganz angepasst.

Das entspringt seinem für die Beobachtungen der Erscheinungen der Aussenwelt offenen Sinn; gerade auf das Alltägliche sind seine Beobachtungen gerichtet.

Dieser allgemeinen Charakteristik mögen noch einige Détails folgen. Das Wort ‚recht‘ verwendet der Dichter in den

verschiedensten Bedeutungen, ohne sich der inhaltlichen Unterschiede bewusst zu werden. Ihm genügt die Gleichheit der äusseren Form, um sie äusserlich zu coordiniren als erstes, zweites und drittes „reht“. Das Grundmotiv des Gedichtes sind drei Pflichten; eine von ihnen ist die Gerechtigkeit. Aber schon in Vers 3f. stellt er zu der Pflicht von Vers 2 als coordinirt die Gerechtigkeit Gottes. Im Vers 44 bedeutet „reht“ „Anerkennung eines rechtlichen Anspruches von Seiten Anderer“; ein Unterschied ist wieder nicht gemacht. Parallel wird es ferner gebraucht 407, 411, 415; die Bedeutungen sind verschiedene. Anders wieder 524 ff. u. s. w.

Den Ausgangspunkt und die gemachten Voraussetzungen hat er z. B. 163 ff. schon ganz vergessen. Anfangs war der Reiche durch Gottes Strafe um sein Vermögen gekommen und musste nun mit dem Knechte roden gehen. Er ist also ganz arm, besitzt so wenig wie der Knecht. Später aber heisst es, der Herr soll redlich theilen mit seinem Knechte. Nach der früheren Voraussetzung ergab sich das von selbst, nach der vorliegenden muss der Herr noch etwas besitzen.

Oder es wird 197 ff. erzählt, dass Gott Lucifer schuf, damit er „vor im waere“; aber dieser ist treulos und hochmüthig; daher wird er gestraft. Nun denkt aber der Dichter so einseitig an die bösen Folgen des Uebermuthes, dass er die Folgerung ableitet, Herr und Frau sollen alles vermeiden, was das Gesinde hochmüthig machen könnte. Damit fällt ein Vorwurf auf Gott, den der Dichter sicher nicht beabsichtigt hatte.

In ähnlicher Weise fällt er 153 ff. aus den Voraussetzungen. Im Früheren hat er gesagt, der harte, störende Pflock sei der Sünder; die Rodenden sind die, die ihn bekehren (140 ff.). Hier dagegen lesen wir, ihn könne niemand zurecht bringen als Gott. Ein weiteres Beispiel ist 452 ff. Wenn auch jemand etwas verhehlen wollte, Gott sähe es doch; dann aber weiter: „er weiss es, bevor wir es sagen“. Oben war die Absicht, es zu verhehlen, gesetzt, hier wird angenommen, dass wir es ihm sagen wollen, er wisse es aber schon.

Für die lose Art der Verknüpfung mögen folgende Beispiele sprechen. Im Vers 113 wird der „gotes slach“ erwähnt. Sogleich knüpft der Dichter Betrachtungen daran, die vom Thema abführen.

339 kommt das Wort ‚unreht‘ vor; sofort spricht er von dem Schaden, den das Unrecht dem, der es thut, verursacht. Zur Sache gehört dies nicht.

450 ff. Gott sieht und weiss alles. Gott hat alle kennen gelernt, als er den ersten Menschen schuf. So weit ist alles in Ordnung. Nun verleitet ihn aber das Wort ‚ervarn‘, eine Betrachtung anzuschliessen, die mit dem Vorhergehenden und Folgenden in gar keinem Zusammenhange steht: 480 ff. wenn wir auch Alle ‚ervarn‘ könnten, keiner könnte Gott zu etwas Unrechtem zwingen.

369 ff. Mann und Frau sollen am jüngsten Tage für ihre Seelen gegenseitig Rechenschaft ablegen. Ganz unpassend wird im Folgenden eine Beschreibung der Auferstehung gegeben, die nur durch ‚erstân‘ mit dem Früheren zusammenhängt. Aehnlich lose schliesst das Folgende an.

Der Ausdruck ‚bedwinge‘ 391 veranlasst wieder den darauf folgenden Excurs.

Für die zahlreichen Verwechslungen von Grund und Folge mögen zeugen: 1 ff. und 265 ff.

Wie stark sein Stil und seine Gedanken durch Wiederholungen beeinflusst werden, haben wir oben bemerkt. Hier die Belege, und zwar 1. Wiederholung der Gedanken, 2. formelle, 3. im Reime. Natürlich lassen sich die Grenzen nicht scharf ziehen.

1. Gott ist ein gerechter Richter 1 ff., 89 ff.

Mit Gott sind nur die Guten 9 f., 52 f., 303 ff., 484 f., 538 ff.

Rechtmässige Ehe 395 ff., 407 ff.

Gott sieht alles 450 ff., 486 ff.

Der Herr soll dem Untergebenen Muster sein 327 ff., 421 ff., 435 ff., 516 ff.

Strafe des Unrechtes 54 ff., 104 ff., 153 ff., 311 ff., 336 ff., 341 ff.

Damit hängt eine Form zusammen, die sich durch *a b a* bezeichnen lässt: *a* ist ein Satz, der durch *b*, ein Gleichniss oder eine Exemplification erläutert wird. Darauf folgt wieder ein Satz mit der Wiederholung von *a*. Z. B.:

a Wenn Gott will, muss der Reiche seine Habe fahren lassen (70 ff.); jetzt *b*, eine Ausführung der verschiedenen Mög-

lichkeiten (76 ff.), dann *a*, wenn Gott sie ihm nicht belassen will, muss er sie fahren lassen (86 f.).

a Wenn der Reiche eine Schuld auf sich ladet, verliert er seinen Reichthum (72 ff.); *b* so ist er heruntergekommen, er muss selbst roden gehen (96 ff.); *a* warum ist er heruntergekommen? weil er eine Schuld auf sich geladen hat (104 ff.).

a Der Rodende muss dem Pflücke kräftig zusetzen (131 ff.); *b* so muss es der Bekehrer machen (137 ff.); *a* wie der Bekehrer dem zu Bekehrenden, so muss der Rodende dem Pflücke zusetzen (143 ff.).

a Der Geiz ist eine Sünde (309 f.); *b* Beweis dessen, der Geizige verliert die ewige Seligkeit (311 ff.); *a* daraus folgt: der Geiz ist eine Sünde (319 f.).

a Gott weiss alles; denn bei der Schöpfung etc. (450 ff.); *b* Gleichniss vom Gefässe (468 ff.); *a* bei Gott ist's ebenso; er weiss Alles (472 ff.).

Die Fälle liessen sich bedeutend mehr; aber das Vorliegende wird zur Charakteristik genügen.

2. Formelle Aehnlichkeit, ja Gleichheit einzelner Wendungen:

1 f. = 239 f. 321 f., 345 f.

nieman ist sô hêre sô daz reht zwâre

4 ein rehtir rihtaere

53 von dem rechten rihtaere

6 vil starche minnen daz reht

269 wil er minnen daz reht

10 er newelle daz reht hân

34 ze rehte wellen hân

44 reht hân

382 sîn reht hân

511 drin reht haben

28 = 188 unz an sinen tôt

30 f. ez waere man oder wîp

er gaebe im den êwigen lip

58 f. den êwigen lip

ez sî man oder wîp

32 der dâ nimmir zergât

74 daz im sîn richtuom zergât

102 daz der rîche man zergât

105 daz der rîche man zergât

- 311 swenne der arge man zergât
 48 der site der sint dri
 524 der reht sint noch driu
 55 unde er daz unrehte begât
 138 der daz unreht begât
 154 = 138
 252 der daz reht dâ begât
 328 swâ der chneht daz reht begât
 356 unde daz reht begân
 487 dâ ez daz reht begât
 491 = 487
 535 der daz reht begât
 63 daz reht hôret dar zuo
 445 daz hôret zuo dem rehte
 477 dar zuo hôrent sorge
 67 chêren abir an daz reht
 124 dâ chêren auir an daz reht
 163 sâ chêren abir an daz reht
 95 daz der man niweht hât
 103 daz er niht enhât
 96 ff. sô hât der meister und der chneht
 bêde samt ein reht.
 ich weiz si ensamet hin gânt,
 ein routin bestânt
 124 ff. = 163 ff. dâ chêren auir an daz reht.
 dâ der meistir unde der chneht
 bêde samt hin gânt
 und die routin bestânt
 520 sô mugen si bêde samt gân
 297 hin gân
 137 als ez umbe den herten man stât
 153 als ez umbe den richen man stât
 472 alsô stât ez umbe daz leben
 141 f. er muoz in starche dwingen,
 an daz reht bringen
 155 f. den mach nieman bedwingen,
 an dehein reht bringen
 263 f. der in des bedwinget,
 an daz reht bringet

- 391f. daz er si des bedwinge,
in sine gewalt bringe
171f. wellent si rehte gevaren,
si schulen sich vil wol bewaren
185f. wellent si rehte gevaren,
ieweder *sol* den anderen bewaren
299f. unde sol sich selbe des bewarn
unde sol einen anderen verbern
458f. = 496f. von diu schulen wir uns bewaren
daz wir vil rehte gevaren
478f. daz wir uns wol bewarn
und vil rehte gevarn
175f. si habent ez mit ir swaizze gewonnen,
ez bedarf ir enwedirz dem andrem enbunnen
181f. er sol ouch nieman nihts erbunnen,
des er mit rehte hât gewonnen
183f. sô sol der herre unde der chneht
minnen daz selbe reht
217f. wil der herre unde der chneht
bêde minnen daz reht
219f. = 223f. sô sagent diu buoch zwâre
si werdent ebenhêre
251f. wie verre er dâ gelobet stât,
der daz reht dâ begât
534f. wie verre er dâ gelobet stât,
der daz reht begât
536f. in lobet der himilherre
selbe vil verre
265f. von diu sint die lugenaere
got vil unmaere
295f. von diu sint die itwizzaere
got vil unmaere
279f. daz man dâ von wente
unde nieman schente
293f. daz man dâ von wante
unde nieman schante
289 der des rede wolde hân
371 als ez des rede wil hân
300 = 416 unde sol einen anderen verbern

- 302 gesach in got der
 532 gesach got den man der
 303 f. nieman ist gotes chint
 wan die daz reht wurchunde sint
 538 f. er heizzet si elliu sinu chint,
 die daz reht wurchunde sint.
 329 wande er immir vor vert
 333 daz er reht vor vare
 429 der uns dâ vor sol varen
 439 er sol rehte vor varen
 335 swelhir sô welle
 366 swelher sô welle
 337 heizze sîn chnehte mit varn
 409 f. unde er ir rehte mite vare
 unde ein andir verbere
 415 f. unde sol dem rehte mite varn
 unde sol einen andern verbern
 439 er sol rehte vor varen
 447 alsô rehte mit vare
 355 f. samet in sitzzen unde stân
 unde daz reht begân
 359 f. wande die dicke samet stânt
 unde sizzent unde gânt
 372 dâ si ze jungist schulen erstân
 375 daz wir ze jungist schuln erstân
 379 diu sêle ist daz dritte reht;
 alsô worht got sinen chneht
 399 daz chint daz ist daz dritte reht;
 alsô hiez got sinen chneht
 407 iz ist reht daz der leie
 411 ez ist reht daz daz junge wip
 516 ez ist reht daz der leige
 408 eine chonen aige
 517 den selben sit aige
 417 f. = 498 f. der ist der zweir (des rehtes) meister,
 daz sol sîn der briester
 464 f. dâ mit hât er alle die ervarn,
 die wurden ode noch werdent geborn
 480 f. wande mohten nu wir alle die ervarn,

die ie wurden geborn
 471 swaz wir dar in hân geleit : verseit
 474 wand erz drin hât geleit : verseit.

3. Wiederholungen im Reime; dazu gehören manche der mehrfachen Reime s. Reimkunst. Präsensformen von stân, gân und hân reimen 44mal auf einander, diese Reime bilden also $\frac{1}{6}$ aller vorkommenden Bindungen! chneht : reht, resp. deren Casus reimen 22mal; ebenso oft varn mit seinen Präsensformen auf verbern etc.; zwäre : -aere 10mal; wip : lip 6mal; diwe : triwe 5mal.

Eine weitere Eigenthümlichkeit des Dichters ist ein gewisses Streben nach Parallelismus.

Auch dieses äussert sich in der Form der Wiederholung, z. B. wir mohten . . . unde mohten 16 f.; swedir . . . oder . . . swedir . . . oder . . . oder 76 ff.; der muoz . . . er muoz 140 f.; der sol . . . er sol ouch 180 f.; er worhte in . . . er worhte in 199 f.; der in . . . der in 262 ff.; er heizzet . . . er heizzet . . . er heizzet 270 ff.; sol . . . unde sol . . . unde sol 297 ff.; dâ sint si . . . dâ habent sie 338 f.; zwei . . . zwei 361 f.; mit dem bilede . . . mit dem vleische . . . mit dem gebeine 376 f.; unde hiez . . . unde greif . . . unde hiez 382 ff.; er ist . . . si ist 397; daz sol sîn . . . der sol sîn . . . sol . . . er sol . . . er sol . . . sol er 418 ff.; er sol . . . er sol 439 ff.; vor im ist niht . . . vor im ist niht 475 f.; er ez . . . er ez . . . er es . . . er . . . ez 492 ff.; er sol uns . . . er sol uns 504 ff.; wir muozzen . . . wir muozzen 529 f.; er heizzet si . . . er heizzet si 538 ff.; dâne . . . dâ . . . dâne 543 ff.

Demselben Zwecke dient das Polysyndeton. Einige Fälle sind schon oben enthalten; dazu kommen noch: wil . . . unde wil . . . und wilz 44 ff.; unde er . . . unde erz 55 f.; sitzzen unde stân unde 355 f., 359 f.; daz . . . unde . . . unde 407 ff.; diu sol . . . unde sol . . . unde sol 413 ff.

Andererseits sind oft Sätze asyndetisch nebeneinander gestellt, und zwar meist Nebensätze oder Nachsätze eines hypothetischen Gefüges: sine werde zerstôret, garwe zefuoret¹ 116 ff.; swer den wil bechêren, der muoz in rehte lêren, er muoz in starche dwingen, an daz reht bringen 139 ff.; daz isen dar in

¹ So, nicht zerfuoret hat die Hs.

staeche, den phluoch ez zebraeche 151 f.; den mach nieman bedwingen, an dehein reht bringen 155 f.; daz diu christenheit gestê, daz si nine zergê 161 f.; si sulen ez fuoren samet heim, teilen ez alliz enzwei 169 f.; der sol nieman niht nemen, er sol ouch nieman nihts erbunnen 180 f.; unde ez danne hin treit, einem an die hant leit 245 f.; der in des bedwinget, an daz reht bringet 263 f.; der var hin ze helle, heizze sin chnehte mit varn 336 f.; da er selbe saz unde lêrte, die christenheit bechêrte 349 f.; wand mohten nu wir alle die ervarn . . . alle zesamene bringen 480 ff.; er sol uns lêren unde sagen, den rehten spiegel vor tragen 504 f.

Das Pronomen ist vorangestellt: sô sint si alle betrogen, die . . . 253 f.; er heizzet si elliu sinu chint, die . . . 538 f.

Der Hauptbegriff geht voran: ein reht daz sint . . . 18; ein andir reht daz ist . . . 20; der site der sint . . . 48; die vrouwen joch die diwe die schulen . . . 191 f.; die schalche und die diwe, minnent si . . . 231 f.; diu erge daz ist . . . 309; mit rehtir gemehelin sô . . . 395 f.; daz chint daz ist . . . 399.

Auch ganze Sätze werden in der Weise vorangestellt: daz wir uns selben wellen hân, daz . . . 21 f.; daz wir hie ze rehte wellen hân, der ist . . . 34 f.; daz mohte uns wol erbarmen, daz . . . 101 f.; der ist der zweir meister, daz sol sin . . . 417 f., 498 f.; swie wol der man si geborn, wil er . . . 225 f.¹; swie harte sich der muoet, der . . . ist er rehte dar chomen . . ., daz viur in nine brennet 243 ff.; swâ diu luge in dem dorfe gât, dâ . . . 267 f.; sint ouch diu laster gewaere, daz ist . . . 277 f.

Berufung auf Quellen: sô sagent diu buoch zwäre 219, 223; daz hân wir dicke wol vernomen 248; wand uns saget der goloube hêre unde staete 373.

Manche Stellen werden durch Anreden oder Ausrufe recht lebhaft gestaltet: dâ vernement al geliche 68; daz sage ich iu, wie daz stât 104; dâ chêren auir an daz reht 124 u. ö.; des megen wir uns wol enstân 241. Einmal geht der Verfasser ganz streitlustig bis zur Polemik: swelher sô welle, der widirrede daz, der chan diu buoch baz 366 ff.

¹ Dieser Fall, sowie die folgenden sind nur der Vollständigkeit halber angeführt; etwas für unseren Dichter charakteristisches bieten sie natürlich nicht.

Einige seiner Ausrufe zeigen uns sehr gut seine impulsive Art. So unterbricht er bei der Schilderung des herabgekommenen Reichen die Erzählung mit dem Ausrufe „daz mohte uns wol erbarmen, daz der riche man zergât etc.“ 101 ff. Aehnlich sind folgende Stellen: daz was ze niht guot 204; wie wol in got erchenet, wie verre er dâ gelobet stât 250 f.; hei, wie ez dem gluoet 261; wan mohte sich mannechlich ersehen 287; daz ist ein michil guotin 354; nû sehet welich ein wundir dâ gescach 462. Bethenerung seiner Wahrhaftigkeit: ich zelle iu die wârheit 342; vgl. 98, 306. Besonders lebhaft ist die Stelle 306 f., wo er die Gedanken des Geizigen in directer Rede hinstellt. Antithesen: herre und chneht; frowe und diwe; lutzzil unde vil 92; innen — ouzzen 508 f.; vor trage — nâch trage 518 f.; undanches ode danches 526. Häufung: schante, lastir und sunte 309 f. „beginnen“ umschreibend: dô got pileden began 460. Uebergang vom grammatischen ins natürliche Geschlecht: er sterchet ez (daz mennisch) dar zuo, daz er daz reht getuo 494 f. Derlei Ausrufe, Quellenberufungen etc. sind freilich nicht zu schwer zu nehmen; Tradition und Reimnoth haben sicher grossen Antheil.

Wiederum wichtiger dagegen ist die Vorliebe des Dichters für den bildlichen Ausdruck: „der tât begriffet“ den Reichen (84); den Reichthum lässt der Reiche fahren (87), der seinen Hochmuth nicht ablegte (111); die hohen Mauern können sich vor dem Blitze nicht behüten (120); der sündige Mann ist hart (137); der Pflock zwingt den Rodenden, ihn herauszureissen (145); die Lüge durchwandert das Dorf und macht beim Hause des Frommen Halt (267); Geiz ist die Grundfeste aller Uebel (319); Hagel und Schauer werden dann nicht die Nachbarn des Bauers (448); der Geistliche soll seinen Pfarrkindern den rechten Spiegel vortragen (505); das Kleid soll man innen und aussen von Sünde und Schande abwenden (507).

Diese Vorliebe für sinnliche Darstellung ruft vollständig ausgeführte Gleichnisse hervor, wie das vom harten Pflocke; es ist der verstockte Sünder (124 ff.); die Menschen sollen es den guten Nachbarn nachmachen (440 ff.); Gott hat in uns das Leben gelegt, wie wenn wir etwas in ein Gefäss einschliessen (468 ff.).

Anderes ist ohne den Zweck einer Vergleichung nur aus Vorliebe für die Situation, das Genre eingeflochten. So die Rodenden 96 ff.; die Feuerprobe 243 ff.; der Verlust des Reich-

thums, der Fall der Burg 74 ff., 114 ff.; Meister und Priester als Führer der Menge 321 ff., 417 ff.; Gott und die Eheleute 357 ff. (Alles schon bei Scherer S. 12 f.).

V. Höhere Kritik der ‚Hochzeit‘.

Scherer zuerst hat in seinem Aufsätze über die Hzt. QF. VII, 14 ff. die Ansicht ausgesprochen, dass das Gedicht in stark interpolirter Gestalt auf uns gekommen sei. Hierbei scheinen ihn hauptsächlich innere Gründe geleitet zu haben; nur S. 18 wird angedeutet, das echte Gedicht sei ‚in guten viermal gehobenen Versen abgefasst, doch so, dass wahrscheinlich, wie in der Exodus, drei auf vier Hebungen klingend reimen dürfen‘. ‚Die Interpolationen zeigen öfters überlange Verse, obgleich sie im Ganzen auch das Schema der vier Hebungen festhalten.‘

Löbner hat dann Scherers Ausführungen aufgenommen und weitergeführt; auch ihm sind immer innere Gründe zur Entscheidung massgebend.

Dieses Verfahren setzt aber voraus, dass der Dichter es vermieden habe, sein Gedicht durch Excurse unproportionirt zu gestalten, unvermittelte Uebergänge anzubringen, durch die einzelne Theile ganz selbständig erscheinen, einen Vorgang in der Erzählung mehrmals und auf verschiedene Weise auszudeuten, die Braut bald als Ecclesia, bald als Maria zu fassen u. dgl. m. — kurz, dass das ursprüngliche Gedicht ästhetisch und logisch untadelhaft gewesen sei, weit mehr als die meisten anderen dieser Zeit. Diese Voraussetzung kann richtig sein, aber sie muss es nicht; daher können die daraus abgeleiteten Schlüsse a priori für die höhere Kritik als Kriterien nicht verwendet werden. Ebenso wenig helfen metrische Untersuchungen, theils weil sich sehr starke Verschiedenheiten einzelner Theile nicht finden, theils weil der Umfang des Gedichtes zu klein ist, um Schlüsse ex absentia zu gestatten.

Damit soll den Untersuchungen, wie sich einzelne Theile inhaltlich, ästhetisch und metrisch zu anderen verhalten, keineswegs ihr grosser Werth abgesprochen werden. Sie können sehr schätzbares Material liefern, um die Verdachtsmomente gegen eine aus einem anderen Grunde angezweifelte Stelle zu vermehren.

Der Ausgangspunkt für die höhere Kritik der Hzt. liegt aber doch wo anders, nämlich in der Thatsache, dass einzelne Parteen derselben mit dem Gedichte „vom Rechte“ die grösste inhaltliche und formelle Aehnlichkeit aufweisen, während andere gar nichts mit demselben gemein haben.

Manches hat schon Löbner (S. 36, 38) gesehen. Aber seine Zusammenstellungen sind ganz unvollständig. Auch hat er die Bedeutung dieser Beziehungen für die Kritik nicht erkannt.

Die folgende wohl erschöpfende Uebersicht ist die Basis für alle weiteren Untersuchungen. Vorangestellt sind immer die Citate aus der „Hochzeit“.

- | | | |
|-------|--------------------------------------|--|
| 6 | gesach in got der ez begât; | |
| 302 | gesach in got der ez tuot; | |
| 532 | gesach got den man; | |
| 9f. | alsô der smit vil guot | |
| | die wiere in daz golt tuot; | |
| 143f. | alsô der riutaere vil guot : tuot; | |
| 13f. | deiz vil hêrlichen stât | |
| | unde niht zergât; | |
| 32f. | der dâ nimmir zergât | |
| | unde immir êwich stât; | |
| 22 | daz ist geworht mit listen; | |
| 115 | geworht ûzzir listen; | |
| 27f. | chumet ir danne unheil, | |
| | daz si des vliuset ein teil; | |
| 82f. | oder sus chumet ein unheil | |
| | unde enleibet im sîn deheinen teil; | |
| 37f. | si laet ez nôten varn, | |
| | sine mage ez nimmir bewarn; | |
| 86f. | swenne ez got niht mêre wil bewaren, | |
| | sô laet erz nôten varen; | |
| 41 | swelhir sô welle; | |
| 335 | swelhir sô welle; | |
| 366 | swelher sô welle; | |
| 73 | daz si wip oder man; | |
| 30 | ez waere man oder wip; | |
| 59 | ez si man oder wip; | |
| 103f. | er ist ein guot chneht, | |
| | der dâ minnet daz reht; | |

- 235 f. swer dâ minnet daz reht,
ez si herre odir chneht;
5 f. von diu hiez er den sinen chneht
vil starche minnen daz reht;
119 begriffet si alsô der tôt;
84 oder in begriffet der tôt;
145 dâ vernemet rehte, wie ez gât;
68 dâ vernement al geliche;
180 daz meiste wundir dô geschach;
462 nû sehet, welich ein wundir dâ geschach;
243 f. daz erz sînes guoten willen nine wende
unde ez an guoten werchen nine schende;
279 f. daz man dâ von wente
unde nieman schente;
356 als ez ze jungist erstât;
372 dâ si ze jungist schulen erstân;
375 daz wir ze jungist schuln erstân;
393 dehein herre ist sô rîche;
69 nieman ist sô rîche;
441 der ende der sint viere;
48 der site der sint dri;
446 daz ist ein michel wundir;
354 daz ist ein michil guotîn;
455 alliz gemeine;
378 alle gemeine;
500 f. sînen zehenten willichlichen geben,
er selbe christenlichen leben;
22 f. daz solten wir einandir geben,
wolden wir christenlichen leben;
522 u. 5. daz ist daz andir (dritte, vierde) phunt;
399 daz ist daz dritte reht;
527 f. mit deme schulen wir uns begân,
daz wir vil rehte gevarn;
171 f. wellent si rehte gevaren,
si schulen sich vil wol bewaren;
532 ez ist umbe die gebe sô getân;
118 ez ist doch umbe den gotes slach sô getân;
534 mit allerslahte reinîn;
503 mit allerslahte guotîn;

- 550 wol mugen wir uns enstân;
- 241 des megen wir uns wol enstân;
- 563 f. den êwigen lip,
ez si man oder wip;
- 58 f. den êwigen lip,
ez si man oder wip;
- 565 daz sage ich iu rehte, wie daz stât;
- 104 daz sage ich iu, wie daz stât;
- 616 f. der uns dâ gerne wil geschenten,
der genâden erwenten;
- 279 f. daz man dâ von wente
unde nieman sehente;
- 620 der bihte der sint drie;
- 48 der site der sint dri;
- 626 s. 565;
- 652 f. sô scheidet sêle unde lip,
ez si man ode wip;
- 58 f. den êwigen lip,
ez si man oder wip;
- 658 s. 565;
- 682 s. 565;
- 738 ff. dâ rihtet got mit rehte
dem herren joch dem chnehte,
der vrowen joch der diwe;
- 89 sô rihtet got rehte;
- 189 ff. sô lebent si bêde rehte,
die herren unde die chnehte,
die vrouwen joch die diwe;
- 750 werden wir wol dâ gesunderot?
- 305 die anderen sint von den gesunderot;
- 772 f. daz si man oder wip,
der ie gewan den lip;
s. 652 f.
- 785 daz hân wir diche wol vernomen;
- 248 daz hân wir diche wol vernomen;
- 854 f. den hiez er betten an den man,
den er êrste bilden began;
- 460 f. wan dô got pileden began
den allêrsten man;

- 879 alle geliche;
 68 al geliche;
 951 f. die heidenschaft *bechêren*,
 die christenheit si lêren;
 139 f. swer den wil bechêren,
 der muoz in rehte lêren;
 999 diu helle wart beroubot,
 der vîant getoubot;
 78 f. oder er wirt beroubot,
 sin richtuom sô getoubot;
 1013 sie vielen eben alle;
 1017 si muosen eben alle;
 1041 er *lôste* si eben alle;
 1053 er fuorte si eben alle;
 36 wir werfen eben alle;
 1023 f. ze dem allêrsten man,
 den er *bilden* began;
 460 f. wan dô got pileden began
 den allêrsten man;
 1067 f. wan disiu nimmir *zergât*
 unde immir êwich stât;
 32 f. der dâ nimmir *zergât*
 unde immir êwich stât.

Aus dieser Zusammenstellung ergeben sich folgende Schlüsse:

1. Auf die uns vorliegende Gestalt der Hzt. hat der Dichter des R. Einfluss genommen.
2. Dieser Einfluss war von verschiedener Stärke; in einzelnen Partien ist er so gross, dass der Verdacht entsteht, sie rührten ganz von dem Dichter des R. her.
3. Der Kern des Gedichtes ist mit Ausnahme eines Einschubes, der aber nicht die Erzählung ändert, sondern eine Deutung bringt, unberührt geblieben.

Den Verfasser des R. als Interpolator thätig zu sehen, hat nach der Schilderung seines Stiles nichts Ueberraschendes; denn die Nachgiebigkeit jedem Impulse gegenüber ohne Rücksicht auf Formgliederung und logischen Inhalt, das Anknüpfen einer entfernt gelegenen Gedankenreihe an ein einzelnes Wort sind ja die psychologischen Vorbedingungen für das Zustandekommen einer Interpolation.

Zur Festigung der obigen Resultate und zur Entscheidung mancher Einzelheiten können nunmehr die früher zurückgeschobenen Untersuchungen über Stil, Charakter und Metrik der verschiedenen Partien werthvolle Dienste leisten.

VI. Stil und Charakter der „Hochzeit“.

Die Untersuchung geht aus von denjenigen Theilen, die nach den Zusammenstellungen im vorigen Abschnitt mit dem R. die meiste Aehnlichkeit aufweisen. Die Abgrenzung der einzelnen Theile ist nach dem Inhalte vorgenommen.

1. 1—144.

A-propos-artiges Verknüpfen einzelner Gedanken wie im R.: der Vergleich mit dem Goldschmiede (7 ff.) hängt nur durch das eine Wort „zeichnen“ mit dem Früheren zusammen. Gleich darauf wird der Dichter durch die Erwähnung des goldenen Schmuckes an die Frauen erinnert, die ihn ja zumeist tragen, und sofort geht er bereitwillig darauf ein; so entsteht das Gleichniss 15 ff. Dieselbe Manier zeigt sich auch 65 ff.: bei Erwähnung der Strafe, die den schlechten Priester (denn dieser ist offenbar gemeint) treffen wird, stellte sich die Vorstellung des jüngsten Gerichtes ein. Damit nicht genug, bekommen wir auch alsbald eine kurze Schilderung des Herganges: „ez wirt allez verwandelôt“ u. s. w. Ebenso äusserlich ist der Zusammenhang dieser Schilderung mit dem Folgenden: Alles wird umgestürzt, nur Gottes Worte bleiben; die Erwähnung der „gotes wort“ (70) ruft die moralische Ermahnung, sie zu erfüllen, hervor. Aus dem Ausdrücke „geschendet“ (78) ergibt sich die Erwähnung dessen, wodurch die „gotes wort“ geschändet werden. Das Wort „touffe“ bildet wieder das Bindeglied für die Betrachtungen 83—90 und 91 ff. Aehnlich lose hängt auch 101 ff. nur durch den Reim „chneht: reht“, der den Verfasser in einen ganz bestimmten Vorstellungskreis zwang, mit dem Vorhergehenden zusammen. Schliesslich gehört noch hieher die durch „abgrunde“ (130) angebahnte Verbindung mit dem echten Theile.

Mangel an Logik bei Gleichnissen ist auch hier zu beobachten; der Mann wird bald als das Gold, das unter dem Mist vergraben ist, gefasst, bald als der Mist selbst (47 f.; 51).

Verwechslung von Grund und Folge zeigt sich 25 f.

Gedankenwiederholungen: Strafe, jüngstes Gericht: 54 ff.; 63 ff.; 85 ff.; 119 ff.; Belohnung: 6; 73 ff.; 91 ff.; 139 ff.; das Gold steht der Frau gut: 20; 25.

Die Form *ab a*: *a* der Mann, der sich trotz aller Bekehrungsversuche nicht bekehren will, ist wie der wüthende Hund (105 ff.); *b* Beschreibung eines solchen (109 ff.); *a* so machen es alle, die sich nicht überzeugen lassen (115 ff.).

Formelle Wiederholungen: *nû mugent ir hören zellen* von einem *hêren spelle* 1 f. ~ *dâ mugent ir lernen liste, swelhir sô welle*, von einem *hêren spelle* 40 ff.

die vrowen zieret daz golt; von diu ist si ime holt 15 f. ~ *dar undir daz golt, dem sie was holt* 35 f.

wan er got leit ist 52 ~ *dem ist daz gotes wart leit* 80. *er ist ein¹ guot chneht, der dâ minnet daz reht* 103 f. = 125 f.

Reimwiederholungen: *stân : gân* 9mal; *chneht : reht* 5mal.

Antithesen: *spâte unde vruo* 31; *wîp oder man* 73; mit *werchen* *joch mit willen* 76.

Parallelismus: *daz si touffe habent . . . des . . . daz si . . .* des 85 ff.; *wir schulen . . . unde schulen* 99 ff.; *er ist ein guot chneht . . . der ist niht guot chneht* 103 ff.; *wan er . . . wan er* 112 f.; *die dâ . . . die . . . die* 115 ff.; *swenne er . . . swenne er* 128 ff., *der . . . der . . . der . . . der . . . der* 134 ff.

Polysyndeton²: *swer . . . unde . . . unde* 43 ff.

Asyndeton (s. o. bei Parallelismus⁴): *umbe einen chunich . . . umbe manich* 3 f.; *der dâ wuotet, der sin selbes . . . der ie bizzet* 109 ff.; *begriffet si . . . newerdent si* 119 f.

Voranstellung des Pronomens: *er ist ein guot chneht, der* 103, 125; *der ist niht guot chneht, der* 105 f. Voranstellung des Hauptbegriffes: *die heimuote die* 67; *ôdîn, brôdîn . . . dem* ist 79 f. Der Nebensatz geht voran oder der Hauptsatz ist parenthetisch eingeschoben: 22, 52, 57, 85, 87, 107.

Berufung auf Quellen: *an den buochen daz geschriben stât* 65.

Ausrufe: *hei, wie hôhe ez in gestât* 58; *der zaeme uns ze lobene* 137.

¹ Zur Ergänzung von ‚vil‘ nach ‚ein‘ ist die Lücke der Hs. zu klein.

² Polysyndeton, Asyndeton u. dgl. m. sind natürlich nur zur grösseren Vollständigkeit der Stiluntersuchung aufgenommen, keineswegs in der Absicht, die Autorschaft des Verfassers des R. dadurch zu erweisen.

Rhetorische Frage: wie magiz ir lussamer sín? 20.

Anreden: nû mugent ir hören zellen 1; dâ mugent ir lernen liste 40; daz lât iu nieman widirsagen 124.

Die Vorliebe für den bildlichen Ausdruck äussert sich auch hier in Gleichnissen, und zwar von dem Goldschmiede, dem verlorenen Schmucke und dem wüthenden Hunde. Alle sind aus dem täglichen Leben gegriffen; was auf theologischen Quellen beruht, ist dieses Charakters fast bis zur Unkenntlichkeit seines Ursprunges entkleidet.

Dieselben Vorstellungen, die den Verfasser des R. vorwiegend beschäftigen, bilden auch hier den Hauptinhalt: der gute Knecht, die Taufe, Lohn und Strafe. Das Interesse für den Schmuck der Frauen erinnert an den Gedanken R. 411 f.: ez ist reht, daz daz junge wip vil wol ziere den ir lip.

2. 484—580.

Lose Verknüpfung: an die „reichen“ schliesst sich die Erwähnung des Schatzes der fünf Pfunde an.

Auch hier werden, wie im R., die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes nicht immer auseinander gehalten; so vermag der Verfasser den wirklichen, materiellen Reichthum von dem bildlich gemeinten der fünf Pfunde nicht zu scheiden (486 ff.). Die Verbindung erfolgt nur durch das Wort „rich“.

Scherer und nach ihm Löbner haben das Folgende für eine Interpolation in einer Interpolation erklärt, wahrscheinlich wegen der Verknüpfung von 564 und 565. Aber gerade diese ist sehr charakteristisch für den Verfasser des R. Dass er nicht im Stande ist, ein Gleichniss ganz durchzuführen, sondern immer auf Abwege kommt, ja seinen ursprünglichen Voraussetzungen widerspricht, haben wir oben gesehen. Nichts Anderes liegt hier vor; er hat ebenso vergessen, dass die fünf Sinne ein Schatz seien, den auch der Arme hat, wie er im R. übersah, dass die drei „reht“ nicht blos für den Reichen, sondern auch für den Armen gelten müssen, und daher einseitig nur von Ersterem sprach (51 ff.).

Mangel an Logik auch hier: was 524 f. vom Gesichtsinne gesagt wird, das gehörte eigentlich unter das Capitel „Hände und Füsse“. Sein Kleben an der äusseren Wortgestalt zeigt sich in dem Vergleiche: wie wir unsere Nase „verwinten“, so sollen wir uns von der Hölle „winten“ (537 ff.).

Wiederholungen: das Himmelreich wird dreimal besprochen: 485 ff., 508 ff., 561 ff.

Formell vgl. 522 mit 529 und 548.

Im Reime erscheint ‚gân‘ und ‚stân‘ 8mal.

Parallelismus: sol er . . . sol er . . . sol er . . . 503 ff.; mit *sinem râte* unde mit *sinem muote* 567 f.

Asyndeton: 490 ff.

Polysyndeton: ‚unde‘ 4mal 568 ff.

Voranstellung: daz *êrste phunt*, . . . daz 518; diu stenche vor der helle, diu 542; der tiure Paulus der 573; ein Satz geht voran: der si beslozzon hât u. s. w. 544 f.; daz man in den lichnamen tuot u. s. w. 551 f.; das Pron. steht voran: wand er vil *rechte wege* gât, der u. s. w. 525 f.

Die Berufung auf Quellen tritt hier in ganz bestimmter Weise auf 573, 575.

Anrede: daz sage ich iu rechte, wie *daz stât* 565; hieher können auch wohl die zahlreichen ‚mugen, schulen wir‘ gerechnet werden.

Antithese: furhten unde minnen 579.

Bildlicher Ausdruck: die Sinne als Schatz (nach biblischem Muster); das Gehör sollen wir Gottes Munde zuwenden 518 ff. (unsicher als Ergänzung).

Vergleich: die Hölle stinkt ärger als ein verwesender Hund 536 ff.

Für den auf das Praktische gerichteten Sinn des Dichters zeugen die verschiedenen Erläuterungen, die er den einzelnen Sinnen beigibt. Man vergleiche sie nur mit dem, was die theologische Litteratur bietet (s. Abschnitt IX).

Auch viele Gedanken hat das Stück mit dem R. gemeinsam. Der Gedanke der Theilung 488 f. findet sich im R. 170 ff. Die Pflicht den ‚tumben‘ zu lehren (495; keine der Barmherzigkeitspflichten der Bibel!) wird im R. hervorgehoben: 326 für den Reichen oder Meister, 417 ff. u. ö. für den Priester; auch in der Einleitung der Hzt. hatten wir dasselbe Motiv im Gleichnisse von dem verlorenen Goldschmucke. Die Pflicht, den Priester zu ehren, ‚der uns diu gotes wart sol lëren‘ 506 ff. kennen wir schon aus dem R. Das Uebrige ist weniger beweisend, da es ziemlich traditionell ist (s. die Anm.).

Das Interesse ist hier wie im R. in erster Linie der Frage zugewendet, wie der Reiche sich die Seligkeit sichern könne (vgl. bes. R. 60 ff.). Ein Vergleich mit einem Hunde erscheint auch in der Einleitung der Hzt. (109 ff.). Die sonderbare Bemerkung „des schazzes sint *funf* phunt; der ist got wol chunt“ 514 f. wird erst klar, wenn man sich an die Stelle im R. 468 ff. erinnert, wo es heisst, Gott wisse alles, weil er das Leben in uns wie in ein Gefäss eingeschlossen habe. „der werlde guotes gunnen“ 502 entspricht dem „nieman nihts erbunnen“ im R. 181. Die Argumentation: „wir sollen die rechten Wege gehen, denn Gott geht sie“ (524 f.) ist dieselbe wie R. 477 ff.: „wir sollen recht handeln, denn Gott lässt sich auch zu keinem Unrechte zwingen“. Endlich ist noch zu erwähnen, dass 571 f.: „und habe ze got vil guoten *willen* unde ile den mit werchen erfüllen“ an die Einleitung 75 f. anklingt: „unde si gerne wil erfüllen (die „gotes wort“) mit werchen joch mit *willen*“.

3. 607—695.

Vor Allem fällt hier wieder auf, dass das Programm nicht eingehalten wird. Die kupferne und silberne Beichte werden eingehend nach ihrem Wesen geschildert; das erwartet man nach der Gleichheit, die sonst herrscht auch bei der goldenen; da nimmt jedoch den Hauptplatz die Schilderung der Vorzüge einer solchen ein.

Sogar die Verwechslung von Grund und Folge ist auch hier zu beobachten: der êwart ist guot, wand erz willichlichen tuot 672 f.; wir würden umgekehrt schliessen.

Wiederholungen:

- | | |
|---------|----------------------------------------------------------------------------|
| 622 f. | einiu heizzet silberin,
daz lât die bezzeron sîn; |
| 680 f. | diu bihte ist silberin,
daz lât die bezzoren sîn; |
| 624 f. | diu dritte ist guldin,
daz lât die hêristen sîn; |
| 656 f. | diu bihte diu ist <i>chuphirin</i> ,
daz lât die bôsisten sîn; |
| 694 f. | diu bihte ist guldin,
daz lât <i>die</i> hêristen sîn; |
| 626 ff. | daz sage ich iu rehte, wie ez stât:
der die chuphirinen bihte dâ begât, |

der ist in dem rîche
 vil harte werltliche;
 658 ff. ich sage *iu rehte*, wie ez stât:
 der die silberinen bihte begât,
 der ist in dem rîche
 vil harte werltliche;
 682 f. daz sage ich *iu rehte*, wie daz stât:
 der die guldinen bihte dâ begât.

Im Reime erscheint ‚begân‘ und ‚stân‘ 6mal.

Parallelismus: ze dem chuphir und ze dem blie 621, sowie die unter ‚Wiederholung‘ erwähnten Fälle.

Die Form *aba* findet sich gleichfalls. Zuerst heisst es, ich will euch sagen, wie die kupferne, silberne, goldene Beichte beschaffen ist, dann folgt *b*, die Ausführung, dann wieder *a*, so sind sie beschaffen.

Polysyndeton: er sol . . . unde gâhe . . . unde sage 610 ff.

Asyndeton: der obenân sî beschoren, der vil *geistlichen* vare 611 f.; der uns dâ gerne wil geschenken, der genâden erwenten 616 f.; er sezzet . . . er heizzet 674 ff.; haben unz an sîn ende, buozzen wol sîne sunde 678 f.

Voranstellung: der bihte der sint 620; diu bihte diu *ist* 656; sîn chraft diu sî 641; ganzer Sätze: ob erz selbe gelebe, daz 648; der die . . . bihte begât, der ist 658 f., 683 f.; der ez . . . tuot, der mach 685 f.; ob mich got leben lätze, daz ich 669 f.

Anreden: daz sage ich *iu rehte* . . . 626 u. ö.; daz lât die . . . sîn 657 u. ö.

Wie im R. 309 f. die Gedanken des Geizigen, so sind hier die Worte des Sünders direct gegeben 665 ff.

Antithese: *alte* unde *junge* 607.

Bildlicher Ausdruck ist angewendet in der Bezeichnung der drei Beichten nach Metallen von verschiedenem Werthe; der Ausdruck Priester wird umschrieben durch ‚der obenân sî beschoren‘ (611); der Reuige kann seine Sünden ‚lesken‘ (687).

Die Busse ist schon im R. 60 f. berührt; der Priester tritt in der Gestalt des Berathers auf (618 f.), wie im R. 425 ff., 500 ff. und in der Einleitung der Hzt. 59 ff. Ebenso kennen wir den Typus des Reichen, der im Uebermuth sein Gut geniesst und schlecht bleibt, so lange er sich wohl befindet, bereits aus verschiedenen Stellen des R. Auch in der Einleitung der Hzt.

wird der Sünder erst durch den nahenden Tod von seiner Schlechtigkeit überzeugt (115 ff.).

Das Verbum ‚varen‘ (612) wird in derselben Bedeutung im R. sehr oft verwendet. Die Verse 616f. erinnern gleichfalls an Verse des R. (s. o.).

Schliesslich kann noch auf die dem R., der Erzählung von den Pfunden und der von den Beichten gemeinsame Einteilung nach Zahlen hingewiesen werden: die 3 Rechte, die 5 Pfunde und die 3 Beichten; auch der Anklang von 563 f. den ewigen *lîp*, *ez sî man* oder *wîp* an 652 f. *sô* scheidet *sêle unde lîp*, *ez sî man ode wîp* (dieselbe Formel ist häufig im R., vgl. o.) möge noch hervorgehoben werden.

Andere Partien als die nun abgehandelten sind viel schwieriger zu beurtheilen, so:

4. 389—481.

Die Schwierigkeit liegt darin, dass hier zwei neue Momente in der Untersuchung berücksichtigt werden müssen, nämlich die fehlerhafte Ueberlieferung der Verse 407—440 und die Macht der Tradition bei der Schilderung der himmlischen Jerusalem 441—481. Die Frage, wo die Interpolation beginnt, ist kaum zu entscheiden. Es ist immerhin möglich, da wir an einer andern mit Grund anzuzweifelnden Stelle (707 ff.) ausführlich vom jüngsten Gericht hören, dass der Hinweis auf dasselbe (383 ff.) aus dem ursprünglichen Gedichte herrührt und also die Interpolation erst bei 389 begonnen hat. In der That erinnert die Art, wie die Verse 389 ff. mit 388 verknüpft sind, an die beim Verfasser des R. beobachtete Manier, durch ein einzelnes Wort, wenn dessen Bedeutung auch wechselt, zu Neuem überzugehen. Bis 388 wurde das Wort ‚tach‘, einerlei ob vom Dichter oder schon vom Interpolator (an ein Missverständniss brauchen wir nach den für Aehnliches gegebenen Belegen nicht zu denken) in der Bedeutung ‚jüngster Tag‘ gefasst. In Vers 389 wechselt das Wort seinen Sinn, es bedeutet nun ‚Tageslicht, Sonne‘. Ebenso lose ist dann wieder die Verknüpfung der Sonne mit den Weltgegenden. Bei der Deutung Letzterer thun die theologischen Schriftsteller des Himmels nur ganz kurz Erwähnung (s. Abschnitt IX). Hier aber wird wieder in der bekannten Manier gleich eine ausführliche Beschreibung desselben gegeben. Ein weiterer

Excurs 399 ff. Auch hier geht der Dichter von seinen Voraussetzungen ab: vier Pforten sind es, durch die der Weg zum Himmel offen steht; das ist aus der ganzen Beschreibung und besonders aus dem Plural ‚porte‘ 439 zu entnehmen. Bald aber geht der Verfasser vom Allgemeinen ins Besondere über und spricht nun 431 ff. von der westlichen Pforte in einer Weise, dass man versucht ist, zu glauben, er kenne überhaupt nur eine Pforte für alle vier Weltgegenden.¹

Der auf das tägliche Leben gerichtete Sinn des Dichters zeigt sich in Folgendem: die Sonne ist unser Freund, denn sie weckt uns zum Gebete; so können wir aus ihr Nutzen ziehen 400 ff. Und so werden auch die ‚mietliute‘ und der ‚wingarte‘ hereingekommen sein; sehr viele Auslegungen geben die Erklärung ohne diese Beigabe, die an unserer Stelle auch ganz überflüssig ist.

Die Form *aba* erscheint 391 ff.: *a* der ‚tach‘ ist allen gemeinsam; *b* die guten Menschen sind wie der ‚tach‘; *a* die bezeichnen den ‚tach‘.

Wiederholungen: *den tach*, den uns sande der wol mach 383 f. ~ der dā wol mach, der uns sande den tach 405 f.; sich bechêrent schöne 422 ~ die sich bechêrent an der zite 420; daz sint diu vier ente 437 ~ der ende der sint viere 441; daz (der) bezeichent den tach 383; 398.

Wiederholungen des Reimes: 4mal ‚tach : mach‘; 3mal ‚gân, stân‘; 3mal ‚porte : harte‘.

Die inhaltlichen Wiederholungen fallen hier vollständig mit den formellen zusammen.

Parallelismus: der verwizzet . . . der bezzerot . . . der bezeichent 396 ff.; aller lust und aller rât 408; diu wunne, die . . . diu chraft, diu . . . 468 f.

Asyndeton: engegen dem schulin wir ouf stân, ze gotes dienste gân 401 f.

Voranstellung des Pronomens: wirne bieten uns ime ze fuozzen, dem herren, der . . . 404 ff. Voranstellung des Hauptbegriffes: die himelischen porte, die . . . 439 f.; der ende, der

¹ Dass Nord und Süd fehlen, ist gewiss nur Fehler der Ueberlieferung; vgl. 437 f.

sint . . . 441; alliz gemeine, lebentiz gesteine, daz . . . 455ff.; diu wunne, die . . . diu ehraft, diu 468 f.

Ausrufe: daz ist ein michil wundir 446; jane wart nie sô érliches niht 467.

Rhetorische Frage: wie moht er érlichir sin? 461.

Uebergang vom grammatischen in das natürliche Geschlecht: diu des morgens choment . . . die habent . . . 413 ff. Ein ziemlich starker Wechsel von Sing. und Plur. findet sich 428 ff.: den gît got . . . *er sî junch oder alte*, unz er . . . walte . . . sô gâhent si . . . die emphâhit . . . versoumet er . . .

Bildlicher Ausdruck: *al daz liut*, daz disiu werlt bringet 387 f; sît uns sô minnet der tach 399; der (tach) uns wol gehelfen mach 400; swelih wetir si begât 417; der ‚wîngarte‘ s. o.

Der jüngste Tag bildet auch hier einen Theil des Inhaltes 383 ff.; das Thema vom Armen und Reichen (391 ff.) wie im R.; der himmlische Lohn 407 ff., 421 ff. Dagegen fällt die Beschreibung, die wir von der himmlischen Jerusalem und Gottes Herrlichkeit erhalten, ganz aus dem bisher beobachteten Ideenkreise heraus, was sich uns durch Beeinflussung von Seiten des gleichnamigen Gedichtes erklären wird (s. Abschnitt VIII).

Andererseits hängt 396 ff. auf das Engste mit dem R. zusammen. Hier heisst es vom Guten ‚der verwîzzet nieman sine missetaete‘, dort wird 277—296 vom ‚itwizzaere‘ gehandelt: ‚von diu sint die itwizzaere got vil unmaere‘. Wieso der Tag, der ja mit dem Guten verglichen wird, den Sünder bessern soll (397), ist ohne die Stelle R. 296 ff. nicht zu verstehen. Der Verfasser hat eben den Vergleich schon vergessen und bewegt sich in demselben Gedankengange weiter, den er im R. verfolgt hatte, wo es im Anschlusse an 296 heisst, den Sünder solle man dadurch bessern, dass man ihn ‚durch guot‘ auf seine Fehler aufmerksam mache. Auch mit Stücken der Hzt., die vom Verfasser des R. herrühren, zeigen sich Aehnlichkeiten: *lip unde guot ze gotes dieneste tuot* 692 f. erinnert an das ‚ze gotes dienste gân‘ 402; mit *werchen joch mit worten* 425 ist = 690; die Frage V. 461 ist ähnlich der in V. 20; die Aufnahme der Weltgegenden zeigt die Vorliebe für Zahlen, die oben auch sonst bemerkt wurde.

Dem gegenüber findet sich aber hier zuerst der Fall, dass ein Ausdruck mit einem der echten Erzählung Aehnlichkeit aufweist: *jane wart nie sô êrliches niht* 467 gegenüber *jane waere nie sô êrliches niht* 205 und 288. Ob in der Partie 441 ff. demnach Reste der früheren Deutungen erhalten sind oder ob der Interpolator diesen Vers aus dem Gedächtnisse hier verwendet hat, halte ich für unmöglich zu entscheiden.

5. 707—779.

Aehnlichkeit der Gedankenrichtung dieses Stückes mit dem R. oder den bisher behandelten Theilen der Hzt. ist hier von vorneherein nicht zu erwarten; denn es ist anzunehmen, dass jeder Dichter, der das so oft behandelte jüngste Gericht sich zur Darstellung wählte von der Tradition stark beeinflusst wurde. Um so werthvoller ist es, hier einen Zug zu entdecken, der sich in den übrigen Darstellungen nicht findet, dem Ideenkreis des Verfassers des R. dagegen vollauf entspricht, nämlich die Erwähnung des Priesters, der mit Furcht das Gericht erwartet.¹ Der schlechte Priester ist eben eine Lieblingsfigur des Dichters, die im R. sehr häufig erscheint; sicher ist er auch beim Gleichnisse von dem Miste (Hzt. 43 ff.) gemeint, wo er so wie hier unmittelbar mit dem jüngsten Gerichte in Zusammenhang gebracht wird. Weitere Beziehungen zu den bisher behandelten Theilen sind: *der ze der gotes zeswen wirt geschert* 769 ~ Einleitung 54 f. *alsô wirt er geschert von der himelischen porte*; *daz si man oder wîp* 772 ist = 564 und 652; *der herre ist nie sô rîche* 732 ~ *dehein herre ist sô rîche* 393; vgl. auch 712 f. mit 415 f. Im Stücke selbst kommen wenige Aehnlichkeiten vor; die sonderbare Fügung mit *‚sô‘*: *sô si vor got saelich sint* 711 ~ *sô er ie saelich wart* 771; Anderes ist ganz belanglos.

Der Gedanke, der sich am Schlusse findet: *‚dâ sin wir êrst heim chomen‘*, und der in anderen Darstellungen des Gerichtes meist fehlt, stellt sich sehr gut neben den in der Einleitung ausgesprochenen: *die heimuote, die wir hie hân, die muozzen wir verlân* 67 f. Die Verwendung von *‚tach‘* in der Bedeutung *‚Licht‘* (719), die nicht häufig ist (s. die Anm.) haben wir 398 ff. getroffen.

¹ Nur Heinrich von Melk Er. 35 ff. gedenkt auch des Priesters, aber nicht in einer zusammenhängenden Schilderung des jüngsten Gerichtes.

Parallelismus: *dâ stât . . . dâ riwet . . . dâ rihtet . . .* 734 ff. (*dâ mugen* 743); *dâ vellet er . . . dâ zergât . . .* 753 ff.

Asyndeton: *dâ stât der êwarte*, er furhtet im vil harte 734 f.

Polysyndeton: *unde . . . unde . . . unde . . .* 747 ff.

Voranstellung: 760 ff.

Ausruf: *oia hoi* wie der vert 768.

Directe Frage: werden wir wol da gesunderot? 750.

Auch in der Anrede: *da mugen wir* uns balde furhten (743) zeigt sich lebhaftere Darstellung.

Berufung: *sô wir ez an den buochen hân vernomen* 779.

Antithesen ganz gewöhnlicher Art: *tach unde naht u. s. w.* 6. 821—1054 und 145—193.

Vergleichsweise Anwendung des Gesagten auf das tägliche Leben ist beliebt. Das Thema vom Reichen und Armen erklingt 865 ff. und 880 ff. Die Eselin, auf der Christus beim Einzuge in Jerusalem reitet, wird nicht etwa in historischer Weise, wie das sonst üblich ist, ausgedeutet, sondern auf die Demuth bezogen 900 ff.

Die Manier abzuschweifen zeigt sich besonders 964 ff.: an die Erwähnung des Teufels schliesst sich die Erzählung des Sündenfalles an.

Es sei auch erinnert, dass der Dichter sich hier wiederholt; denn der Sündenfall war in chronologisch richtiger Weise schon 858 ff. behandelt worden.

Eine weitere Abschweifung ist 1005 ff., wo wir im Anschluss an den Gedanken, dass Gott des Teufels „meister“ in der Hölle war, eine Darstellung des Engelsturzes erhalten.

Wiederholungen: Der Sündenfall wird sogar noch ein drittes Mal erwähnt 1030 ff.; die Demuth 900 ff. und 929 ff.; dass Gott die Guten aus der Hölle erlöste, wird zweimal hervorgehoben 996 f., 1041 ff.; Gott erlöste die Menschen durch seine Marter 981 f., 1051 f.

Formelle Wiederholungen: die die *hêristen* wâren 911 ~ welche under den die *hêristen* waeren 921; eben alle 1013; 1017; 1041; 1053.

Die Form *a b a*: *dô löst er uns durch sîn nôt*, er edile unde er vil guote; mit sinem vil *hêren bluote löst uns got der guote* 875 ff.

Beziehungen zu anderen Theilen s. o.; dazu kommen einige formelle: sô im ie wê wart 1020 ~ sô er ie saelich wart 771; die helle beslôz er 1045 ~ der si beslôzzen hât 544; die rehten unde die guoten : getâten 1043 f. ~ der rehte unde der guote : missetaete 395 f.; *wan* wir sin genant diu geseigent chint 1073 ~ der wirt dâ genant daz geseigent chint 710.

Parallelismus: done habeten . . . done ruohte er 862 f.; swer . . . swer 943 und 947; ir schult . . . unde schult 949 f.; ich lâzze iuch . . . unde lâzze iuch 954 f.; dâ . . . dâ . . . 1048 f.; si vielen eben alle, si muosen eben alle 1013 und 1017.

Polysyndeton: unde . . . unde . . . und 936 ff.

Asyndeton: daz wir dô *ane viengen*, sin gebot ubirgiengen 860 f.; dô hiez *er* . . . er hiez in 884 ff.; manich guot bilede . . . manege diemuotin 899 f.; daz geborn wart Christ, daz er . . . 897 f.; got hiez si sizzen, er undirrihte si 922 f.; der muoz . . . er muoz 944 f.; und schult si *der* heidenschefte sagen, die heidenschaft *bechêren*, die christenheit si lêren 950 ff.; *er fuor* . . . er brach . . . 991 f.; diu helle wart beroubot, der vîant getoubot 999 f.; vgl. 1045 f.

Voranstellung: 850 ff., 890 ff., 920 ff., 936 ff.

Ausrufe: wie wol er daz bechêrte 960; *daz newas* wundirs niht 988; des wart in wol gelônnot 1012; *hoy*, wie leide im dô wart 1021.

Anrede: ich sage iu, wie erz an vie 882; dâ lâzzen wir die rede stân 979.

Die Versicherung: ich weiz, er mit in gemerte 961 erinnert an R. 98 ich weiz, si ensamet hin gânt.

Christ spricht in directer Rede 936 ff., Adam 1033 ff.

Parenthese: daz was dâ vor gewissagit 887.

Antithetisch: *von obene hin ze grunde* 986; ubil oder guot 1016 (Letzteres ist ganz mechanisch angewendet, vgl. die Anm.).

ἀπὸ τοῦ ὀπίσθεν: er bevalchte ir libe ein obiz er ir bôt 972 f.

In vielen Fällen ist also der Einfluss des Verfassers des R. unverkennbar; aber Manches rückt auch an die Erzählung von der Hochzeit heran.

So einige Entlehnungen: ,er lêch uns allen den rât, des er guot stat hât' 848 f. ist gebildet nach ,er lêhe in allen den rât, des er vil guot stat hât 160 f.; verswief: in daz apgrunde tief 1005 f. ist = 186 f.

Diese Aehnlichkeiten könnten in Verbindung mit der Thatsache, dass V. 180 an R. 462 erinnert, zur Annahme verleiten, die ganze Partie 156—193 dem Dichter des R. zuzuschreiben.

Das ist aber höchst misslich, erstens wegen der Art der Erfindung, und zweitens, weil (wie Löbner S. 38 sehr richtig bemerkt) einem Dichter, der sich so sehr in Formeln bewegt, dass er überall für dieselben Gedanken die nämlichen Reimbindungen anwendete, nicht zuzutrauen ist, er habe einmal ‚dô verstiez er den chneht in ein ellende, hin in daz apgrunde‘ (R. 206 ff.) geschrieben, das andere Mal dagegen sich des ganz seltenen ‚verswief‘ (: in daz apgrunde tief) bedient. Man wird also für 156—193 Uebearbeitung durch den Dichter des R. annehmen müssen.

Und so wird es sich auch mit dem, was nach 844 folgt, verhalten. Dass das ursprüngliche Gedicht eine ähnliche Deutung enthalten haben muss, geht aus seiner Anlage ohnedies hervor; diese Annahme wird auch noch gestützt durch die Verse 816—821, die den Anfang einer Interpolation bei 821 durch die ungeschickte Verbindung ziemlich deutlich verrathen; ‚dô wolde er werden *âne zorn*‘¹ ist vergleichbar mit 188 ‚starche rach er sînen zorn‘.

Das Gleichniss aus dem Physiologus 822 ff. scheint auf den Dichter des R. hinzuweisen. Oben wurde schon gezeigt, dass diese Art, abstracte religiöse Ideen in die leicht verständliche Form von Gleichnissen umzudeuten, bei dem Verfasser des R. Anklang finden musste. Dazu kommt die Uebereinstimmung, die sich zwischen R. 241 und dem Verse 830 unserer Partie zeigt: ‚des megen wir uns wol enstân‘ heisst es im R., ‚sô er sich danne vil wol enstât‘ an unserer Stelle. Die Phrase ist in dieser Periode selten. Endlich hängt, wie oben bemerkt wurde, 820 mit 821 sehr mangelhaft zusammen.

7. 581—604 ist jedesfalls von dem Verfasser des Gleichnisses 822 ff.²

¹ So, nicht werden hat die Hs.

² Die Ergänzung Karajans für den Vers 604 ‚der bezeichnet uns daz‘ ist wegen 607 unbedingt zu verwerfen.

8. 194—324.

Der Grundton des Ganzen ist fast spielmannsmässig.

Die Handlung schreitet rasch fort, Alles geht Schlag auf Schlag. Die Verbindung der einzelnen Sätze ist meist durch ‚dô‘ vermittelt. Alles ist Action, die durch Betrachtung nirgends gehemmt ist.

Daher keine Abschweifungen, keine logischen Verstösse, keine genrehafte Ausmalung von Situationen. Man sieht, der Unterschied dieser Darstellungsweise von der im R. kann nicht grösser sein. Da rufen denn die V. 236—244 eine empfindliche Störung hervor. Dazu kommt, dass die Verse 243 f. so stark mit den Versen 279 f. des R. verwandt sind (s. o.), dass an ein zufälliges Zusammentreffen nicht gedacht werden kann, während sich sonst in dem über 200 Verse umfassenden Theile keine einzige Aehnlichkeit mit dem R. findet!

Einzelne Mittel sind natürlich gemeinsam; aber es sind nur solche, die überhaupt im Charakter des geistlichen Stiles dieser Zeit liegen.

Polysyndeton: unde . . . unde . . . 272 ff.

Asyndeton: den nieman . . . bestiezze, . . . der mohte sin . . . 213 f.; mit râte, mit alleme guote 309 f. Der charakteristische Fall, dass ein zweiter Infinitiv asyndetisch folgt, fehlt hier.

Parallelismus: der was gare . . . , der was gare 199 f.; ubir dei telir unde ubir die berge 215; daz si . . . , daz si 232 f.

Voranstellung: *ir* vriunte guote, die . . . 230 f.; ob si dar wolte, si vlizzete sich ir waete 250 f.; die allertiurist solden sin, die hêristen lûte 270 f.

Ausrufe: hoy, wie . . . 305; jâne waere nie sô êrlîches niht 205, 288.

Dagegen fehlen Fragen, Anreden, Quellenberufungen sowie die Form *a b a*.

Die Wiederholungen machen bei diesem epischen Theile kaum den Eindruck der Unbeholfenheit. So der oben citirte Ausruf. Die gleiche Handlung der Sendung des Boten wird auch mit den gleichen Worten erzählt: 216 f., 220 ist = 245 f., 255; 222 ist = 230; ob si dar wolten, daz si niht entwalten 275 f.

erscheint im Singular 249 f.; rittere gemeite, vil wol bereite 263 f. ist ähnlich 303 f.; 290 ist = 296.; vgl. ferner 251 mit 256 und 260 mit 267.

Bei der Mehrzahl der kleineren Theile hält es sehr schwer, zu einer Entscheidung zu kommen. Sicherheit ist in keinem Falle zu erlangen.

9. 236—244 s. unter 8.

10. 325—330 sind vielleicht echt. Die Dreiheit Braut, Bräutigam(?) und die Menschenmenge spielt in der Erzählung die grösste Rolle; daher scheint es ganz natürlich, dass sie auch zuerst ausgedeutet wird; erst dann folgten Nebenumstände, also die Ausdeutungen auf den Ring u. s. w.

Die Deutung von der „maget“ kann hierauf ganz gut gefolgt sein, aber vom Interpolator weggelassen und durch die in den Versen 882 ff. enthaltene ersetzt worden sein.

11. 331—338 mögen echt sein, wenn man nicht etwa daran Anstoss nimmt, dass V. 335 gleich ist 1088, 336 ~ 1092.

12. 339—346 scheinen nicht unanfechtbar; wenigstens erinnert die logische Inconsequenz an den Dichter des R. (s. die Anm.); Sicheres lässt sich aber nicht sagen.

13. 347—358. Verdächtig ist die Aehnlichkeit von 356 mit R. 372, 375.

Taufgebräuche werden hier ausgedeutet, wie in einem anderen Gedichte des Verfassers des R. Messgebräuche (s. Abschnitt VIII). Sicherheit ist auch hier nicht zu erlangen; jedenfalls halte ich aber Scherers Behandlung dieser Stelle für unglaubwürdig.

14. 359—378 Die Aehnlichkeiten zwischen 366 und 56, sowie 367 und 1009 können leicht zufällige sein. Auch sonst ist kein Kriterium zu erlangen.

15. 696—706 sind schwer zu beurtheilen wegen der Lücken. Die Verse können echt sein. Man müsste denn Anstoss nehmen, dass nach dem Texte der Erzählung 283 f. unter „wiere“ Schmuck überhaupt gemeint ist, während hier von den „wieren dar inne“ gesprochen wird (701), was mehr an die Einleitung 9 f. erinnert, wo „der smit vil guot die wiere in daz golt tuot“.

16. 780—789.

Gegen die Echtheit dieser Verse erhebt sich kein Bedenken. Hatte auch das ursprüngliche Gedicht zwei Ausdeutungen auf die Beichte? Die vorliegende scheint ganz natürlich. Ueberall wird das weisse Kleid auf die Unschuld gedeutet (s. Abschnitt IX). Auch der Reim ‚berge: daz ist ein michil sorge‘ (786 f.) scheint aus dem ursprünglichen Gedichte zu stammen, vgl. 148 f., 166 f.

17. 790—803.

Anreden liegen im Stile des Dichters des R. Dass die Verse 794—797 aus der Erzählung ziemlich unbeholfen und mechanisch heraufgeholt wurden, zeigt sich schon darin, dass V. 797 im Späteren gar keine Ausdeutung erfährt, sondern offenbar nur wegen des Reimes Verwendung fand. 802 f. ‚schein: danne der gotes engil dehein‘ kehrt ähnlich wieder 852 f.

804 ff. und 810 ff. kann ich nicht beurtheilen.

1055 ff. dürften echt sein.

1067 f. erinnern auffallend an R. 32 f.

Der Schluss ist lückenhaft überliefert, Bestimmtes lässt sich daher über ihn nicht sagen. Der Ausdruck ‚daz reht begân‘ (1079) ist im R. häufig; vgl. 8, 15, 487, 491.

Die Resultate dieser Untersuchung scheinen mir zu sein: die Theile 1, 2, 3 und 5 rühren ganz vom Dichter des R. her, 8 unterscheidet sich von ihnen wie vom R. in allen wichtigen Punkten, 4 und 6 enthalten einzelne Reste des ursprünglichen Gedichtes.

Einige echte Deutungen sind erhalten, über die meisten kleineren Partien kann jedoch nur nach Wahrscheinlichkeitsgründen geurtheilt werden.

Da alle umfangreicheren Stücke für das ursprüngliche Gedicht nicht in Betracht kommen, ist es wahrscheinlich, dass die verlorenen Ausdeutungen den der Erzählung und den noch vorhandenen echten Stücken angemessenen Umfang nicht überschritten. Dass das auf diese Weise construirte Gedicht kein Idealbild ist, sondern in der theologischen Litteratur Analogieen findet, wird Abschnitt IX lehren.

VII. Reimkunst.¹

a. Vom Rechte.

Die Ergänzungen, die im Reime zu machen waren, sind so sicher, dass mit ihnen wie mit den erhaltenen Reimen operirt werden kann.

Zu emendiren ist nur ‚gevallet (: alle)‘ 37, das sich durch die Syntax wie durch den Mangel des Umlautes als Schreibfehler erweist.

Dreireime zeigen sich öfter: ‚manegiu : driu : diu‘ 13 ff.; ‚beginnen : bringen : ringen‘ 132 ff.; ‚varen : gemaren : varen‘ 439 ff. Künstlerischen Zwecken dienen sie ebenso wenig wie die Vierreime: ‚hêre : zwâre : zewâre : rihtaere‘ 1 ff.; ‚zergât : enhât : stât : zergât‘ 102 ff.; ‚chneht : unreht : chneht : reht‘ 215 ff.; ‚ungetriwe : diwe : düwe : triwe‘ 229 ff.; ‚wente : schente : schante : sunte‘ 279 ff. (?); ‚stânt : gânt : gânt : gestânt‘ 359 ff.; ‚bedwinge : bringe : twingen : dingen‘ 391 ff.; ‚bewarn : gevarn : ervarn : geborn‘ 478 ff. und der Sechstreim: ‚diwe : triwe : vrowe : triwe : triwe : diwe‘ 191 ff.

Unreine Reime:

I. Stumpf a) einsilbig:

1. Consonant. rein, vocal. unrein: ‚a : e‘: 4 Fälle (299 f., 409 f., 415 f., 429 f.); ‚a : o‘: 5 Fälle (225 f., 337 f., 480 f., 464 f., 528 f.); ‚ô : o‘: 1 Fall (84 f.); ‚e : u‘: 1 Fall (329 f.).

2. Consonant. unrein, vocal. rein: ‚n : m‘ (387 f.); ‚m‘: —² (169 f.).

b) Zweisilbig; es finden sich nur consonant. rein, vocal. unrein: ‚a : e‘: 6 Fälle (16 f., 26 f., 46 f., 177 f., 413 f., 510 f.); ‚o : e‘: 4 Fälle (179 f., 128 f., 159 f., 275 f.).

II. Klingend: 1. Consonant. unrein, vocal. unrein: 3 Fälle (— : ‚n‘ 18 f., 114 f., 120 f.).

2. Consonant. unrein, vocal. rein: 4 Fälle (132 ff.; — : ‚n‘ 433 f., 476 f., 514 f.).

¹ Von einer Darstellung der Verskunst der beiden Gedichte glaube ich bei der bekannten Unentschiedenheit, die in der Beurtheilung der ganzen Frage noch herrscht, absehen zu sollen.

² Durch — bezeichne ich, dass der Schlusslaut des einen Reimwortes überschüssig ist.

3. Consonant. rein, vocal. unrein: α. Einfache Consonanz: 17 Fälle (1 f., 3 f., 24 f., 52 f., 116 f., 157 f., 193 f., 209 f., 219 f., 223 f., 239 f., 277 f., 321 f., 345 f., 369 f., 419 f., 484 f.).

β. Doppelconsonanz: 10 Fälle (60 f., 122 f., 135 f., 207 f., 281 f., 309 f., 417 f., 498 f., 508 f., 522 f.).

III. Dreisilbig; nur rein: ,gesunderot : wunderot¹ 305 f.

Einmal reimen unbetonte ,e¹: ,erge : ubele¹ 319 f.

Rührend sind: ,sin : sin¹ (beide Male ,esse¹) 421 f.; ,armen : erbarmen¹ 100 f.; ,vor trage : nâch trage¹ 518 f.; die beiden letzten Reime sind erlaubt; ebenso die folgenden Fälle, die im Drei-, Vier- und Sechstreim vorkommen; im Dreistreim: ,varen : gemaren : varen¹ 439 ff.; im Vierstreim: ,chneht : unreht : chneht : reht¹ 215 ff.; ,ungetriwe : diwe : diwe : triwe¹ 229 ff.; ,stânt : gânt : gânt : gestânt¹ 359 ff.; ,bewarn : gevarn : ervarn : geborn¹ 478 ff.; im Sechstreim: ,diwe : triwe (subst.) : vrowe : triwe (adj.) : triwe (subst.) : diwe¹ 191 ff.

Flexionssilbe steht im Reime: ,manegiu : driu : diu¹ 13 ff.; die Fälle mit -ôt, ot s. o.

Fassen wir den Reim ,licht : niht¹ 544 f. und ,lichte : nihte¹ 199 f. als rein auf, so kommen wir zu folgendem Ergebnisse: von den 273 Reimpaaren, die unser Gedicht bei 549 Verszeilen enthält, sind rein: von den stumpfen 149, von den klingenden 66; unrein: von den stumpfen 23, von den klingenden 34; dreisilbig rein 1 Reimpaar.

b. Die Hochzeit.¹

Dreistreim öfter: ,gât : stât : gât¹ 145 ff.; ,guot : nôt : tât¹ 238 ff.; ,zieren : êren : lêren¹ 505 ff.; ,ziere : zewâre : hêre¹ 698 ff.; ,getân : gân : stân¹ 707 ff.; ,guote : bluote : guote¹ 876 ff.; ,vart : wart¹ 1019 ff. Vierstreim: ,guote : huote : taete : gemuote¹ 230 ff.; ,guote : liute : missetaete : broute¹ 289 ff.; ,mach : tach : tach : mach¹ 397 ff.; ,geliche : himilriche : riche : saeliche¹ 484 ff.; ,rûte : muote : drûte : genôte 567 ff.; ,silberin : sin : guldin : sin¹ 622 ff.; ,rât : stât : ubirgât : rât¹ 866 ff.; ,loute : broute : sallute : trûte¹ 1055 ff. Fünfreim: ,getân : gân : hân : getân : begân¹ 938 ff. Sechstreim: ,chneht : reht : chneht : reht : chneht : unreht¹ 101 ff.

Waisen: 457, 502, 522, 529, 548, 607, 879, 1022.

¹ Das Wenige, was den echten Theil von den grösseren Interpolationen unterscheidet, s. u.

Unreine Reime:

I. Stumpf a) einsilbig: 1. Consonant. rein, vocal. unrein: ,e : a‘: ,verberen : bewaren‘ 99 f.; ,o : ô‘: ,got : tôt‘ 345 f.; ,a : o‘: ,tal : vol‘ 194 f.; ,chom : nam‘ 339 f.; ,a : â‘: ,man : stân‘ 806 f.; ,makt : brâht‘ 337 f.; ,â : û‘: ,Ysaiâs : hûs‘ 575 f.; ,uo : ô‘: ,guot : nôt : tôt‘ 238 ff.; ,guot : nôt‘ 389 f., 642 f.; ,gesundôt : tuot‘ 684 f.

2. Consonant. unrein, vocal. rein: ,s : z‘: ,was : az‘ 603 f.; ,m : n‘: ,enein : heim‘ 228 f.; ,varen : barm‘ 139 f., 1036 f.; ,Adâm : getân‘ 1029 f.; ,t : ch‘: ,stat : gelach‘ 906 f.; ,-nch : -nt‘: ,dinch : chint‘ 349 f.

3. Consonant. unrein, vocal. unrein: ,-ôt : -ort‘: ,verwande-
lôt : wort‘ 69 f.; ,wort : gemartirôt‘ 1061 f.; ,-ân : -arn‘: ,begân :
gevarn‘ 527 f.

b) Zweisilbig: 1. Consonant. unrein, vocal. rein: ,-n‘ : — :
,furboten : gote‘ 363 f.

2. Consonant. rein, vocal. unrein: ,o : e‘: ,choment : nement‘
413 f.; ,chome : gezeme‘ 577 f.; ,chomen : nemen‘ 814 f., 943 f.;
,u : i‘: ,chumet : nimet‘ 343 f., 638 f., 714 f.

II. Klingend: 1. Consonant. unrein, vocal. unrein: ,bruste :
listen‘ 21 f.; ,sorgen : berge‘ 214 f.; ,blinten : tumben‘ 494 f.;
,gerâten : behuote‘ 618 f.

2. Consonant. unrein, vocal. rein: ,wigant : vïant‘ 135 f.;
,gebite : bihte‘ 636 f.; ,geisten : meister‘ 1071 f.; ,gehuhte : lufte
476; ,âtem : âmen‘ 1091 f.; ,gewurhte : furhten‘ 742 f.; ,arme :
erbarmen‘ 880 f.; ,gebaere : waeren‘ 892 f.; ,zellen : spelle‘ 1 f.

3. Consonant. rein, vocal. unrein: α. Einfache Consonanz
43mal. β. Doppelconsonanz 49mal (inclusive dem durch Con-
jectur hergestellten ,geniuzzet : verslizzet‘ 630 f.).

III. Dreisilbig unrein: ,ze lobene : degene‘ 137 f.; ,habente :
lebente‘ 474 f.; ,edele : gevidere‘ 601 f.

Rührend sind: ,winnet : gewinnet‘ 113 f.; ,riche : himilriche‘
458 f.; ,jegelich : êrlich‘ 443 f.; ,vie : gevie‘ 882 f.; ,er : er‘ 1045 f.
(doch bin ich hier nicht sicher, ob wir nicht ,beslôzer : liezer‘,
also klingender Reim mit unreinen Vocalen anzunehmen haben);
andere rührende Reime und zwar erlaubter Art s. beim Drei-,
Vier-, Fünf-, Sechsreim.

Flexionssilbe steht im Reim: ,gesundôt (prs.): tuot‘ 684 f.;
,erbidimôt (prt.): tôt‘ 983 f.; ,got : gelônot‘ (pte.) 1011 f.; ,ge-

sunderot (ptc.) : got 750f.; ,got : gemarterot (ptc.) 87f.; ,tôt : gebezzerôt (ptc.) 119f.; ,erchennôt : tôt (ptc.) 790f.; ,sun : zeswun (dat. sing.) 546f.

Unbetonte ,e¹ reimen : ,bewaeten : nerigen 490f.; ,chôre : engele 1009f.

Die Unterschiede der Interpolationen vom echten Theile sind gering.

	Dreireim u. Fünfreim,	Waise	Dreisilbig
Echter Theil 194—324	—	—	—
Einleitung 1—144	—	—	1
Die drei Beichten 607—695	—	1	—
Die fünf Pfunde 484—580	1	4	1
Christ 821—1054	3	2	1
Das jüngste Gericht 707—779	1	—	—
Physiologus 581—604	—	—	3
Die himml. Jerusalem 389—481	—	1	1

Doch ist nicht zu verkennen, dass die Reimgenauigkeit im echten Theile viel grösser ist als in den anderen. Unbetonte ,e¹ reimt nicht; die vocalischen und consonantischen Ungenauigkeiten im stumpfen Reime beschränken sich auf ,tal : vol¹ und ,seem : heim¹.

VIII. Beziehungen der beiden Gedichte zu anderen.

Ich beginne mit dem Nachweise von Beziehungen für das 2. und der von mir dem Verfasser desselben zugewiesenen Stücke der Hst.

Das älteste Denkmal, das mit obigen Stücken in Manchem übereinstimmt, ist das alemannische Memento mori.¹

Auf die Ähnlichkeit in den Grundgedanken hat schon Scherer in XXIV, 448 hingewiesen (vgl. auch Vogt, Grundr. II, 2. 307). Im Einzelnen lässt sich vergleichen: *nieman ist sô wîs, er wîsset den richtuom verlân* 69f. und die zahlreichen *neheiman ist sô hêre* mit Mem. 96ff. *neheiman ist sô hêre*, er ne wîsset den richtuom; *ter ne ist sô wîse*. — R. 51 *von diu*

¹ Vgl. unten im Folgenden nach der Ausgabe bei Braune, Ahd. Lb.³ 151f.

wirt des armen rede vil unrechte getân; Mem. 63 f. *tes rehten bedarf ter armo man: tes mag er leidor niewit hân.* — R. 84 der Reiche sündigt bis in begriffet der tât; Mem. 39 *taz tuot er unz an sîn ende* (vgl. dazu noch Hzt. 678 *unz an sîn ende*). — R. 118 *ez ist doch umbe den gotes slach sô getân*; Mem. 33 *tisiu werlt ist alsô getân.* — Auch Mem. 67 ff. weist manche Aehnlichkeiten auf.

Ferner haben wir hier wie Hzt. 900 f. einen conj. prt. auf -în: *lebetint : in* Mem. 75 f., Substantiva auf -în, die Formel *gesah in got* 83, sowie das starke Prt. von *bringen* (*wider wunde : brunge* 27 f.).

Aus all dem möchte man auf denselben Entstehungsort schliessen, wenn auch zur Annahme der directen Beeinflussung das Vorgebrachte zu geringfügig erscheint.

Dagegen machen wir die Wahrnehmung, dass mit Ausnahme des Paternosters und der Exodus alle in unserer Hs. überlieferten Stücke benützt wurden. Vor Allem die Genesis. Auch hierauf hat Scherer hingewiesen und zwar namentlich QF. I, 65 f. Nach seinen und Pniowers Ausführungen (Dissert. S. 41) genügt die Anführung der einzelnen Stellen, die dem Wortlaute nach übereinstimmen.¹

- | | |
|---------------------|-------------------------------------------------------|
| R. 69 f. | <i>nieman ist sô rîche;</i> |
| K 86, 15 | <i>nieman sî sô rîche;</i> |
| W 61, 4 | <i>noch nieman sî sô rîche.</i> |
| R. 78 f. | <i>beroubot : getoubot;</i> |
| K 109, 13 | <i>getoubet : geroubet;</i> |
| W | ebenso. |
| R. 357 f. | <i>... sol der man und daz wîp sîn als ein lîp;</i> |
| K 12, 15 | <i>sô sol man und daz wîp
beidiu sîn ein lîp;</i> |
| W 18, 6 | <i>sô sol man unt wîb
werden beidiu ein lîp.</i> |
| R. 381 | <i>nâch sînem bilede getân;</i> |
| K 2, 18; 5, 7 u. ö. | <i>nâch sînem bilde getân;</i> |
| W | ebenso. |
| R. 400 ff. | <i>alsô hiez got sînen chneht</i> |

¹ Um zu zeigen, dass die Gen. in der Gestalt K, nicht W, vorlag, füge ich auch die betreffenden Stellen aus W bei.

- den wuochir bringen, . . .
daz erfullet werde
der himil joch diu erde;
K 2, 18 er wolde machen einen man,
nâch sinem bilde getân,
der ouch des gedaechte,
daz er wuochir braechte,
unz der chôr wurde vol.
W anders.
Hst. 176 daz gewurme ungehiure;
K (W) 13, 27 der wurm ungehiure.
Hst. 621 ff. enthält eine Beschreibung einer schlechten
Beichte wie K (W) 22, 2 ff. (schon bei Pniower).
Hst. 616 f. der uns dâ gerne wil geschenken,
der genâden erwenten;
K 22, 24 wir schulen den geschenken,
der uns wil verschunten;
W 24, 19 anders.
Hst. 768 f. oia hoi, wie der vert,
der ze der gotes zeswen wirt geschert;
K (W) 112, 11 sô werden wir beschert,
dâ ez vil wol vert.
Hst. 812 f. die funf werlt alle,
die dâ wâren in der helle;
K (W) 107, 7 dô er die werlde alle
wolde lösen von helle.
Hst. 830 f. so er sich danne vil wol enstât,
daz er vil ubil dâ getân hât;
K 15, 12 als er danne sich verstât : hât;
W 21, 1 unt er denne verstât : hât.
Hst. 1013 f. si vielen eben alle
dri tage volle
sô dâche, sô der regen tuot;
K (W) 2, 8 wurf er (Michahel) den tievil her abe,
daz er ze der selben stunde
mit in daz apgrunde
mit sin sô grözzer menige,
mit ein wetir chome mit regene
dri tagu und dri naht.

Der Physiologus hat jedenfalls Anstoss gegeben zur Einfügung der beiden Stellen 583 ff. und 822 ff. in die Hzt.; der Stoff muss jedoch dem Interpolator von anderer Seite noch bekannt gewesen sein (vgl. Abschnitt IX).

Ueber das Verhältniss zur mst. Sündenklage s. später.

Es erübrigt noch auf die Bekanntschaft mit der himmlischen Jerusalem hinzuweisen. Da in der mst. Hs. nur der Anfang erhalten ist, müssen wir uns zur Vergleichung an die Niederschrift der Vor. Hs. (bei Diemer S. 361 — 372) halten.

Man vergleiche den Eingang der Hzt. besonders 43 ff.: *swer den wistuom treit unde er in nieman seit unde in nieman lêret, swâ er hin chêret, der bezeichent daz golt, daz begraben ist u. s. w.* mit Jerusal. D. 368, 22 ff., wo es vom Chrysolith heisst: *sô bezaichenet diu varewe sô daz golt, sweme got ferliet ten gewalt, daz er ist gûter liste unde sinen ebencristen stiuret unt lêret, zû dem beszerem chêret mit tem selbem gaiste; daz sint tî ganaisten, . . . den wirt diu haimut gegeben.* Vgl. ferner Hzt. 587, wo es vom Adler heisst *sô ist er alt, sô ist er chalt* mit Jerusal. 363, 6 *sicenne der mennische wirt alt, aller sîn leip ist im chalt.*

Hzt. 456 *lebentiz gesteine* ~ Jerusal. 361, 4 *tiz den lemtigen steinen.*

Hzt. 447 ff. *sone lûhte nie sô schône der sunne noch der mâne, noch der sternern dehein nie sô rehte erschein* ~ Jerusal. 364, 3 ff. *diu mâninne noch der sunne ne scînet dar inne* (Hzt. 457 *daz louhtet dar inne*) *noh der tage sterne; dâ ist diu lucerne der hiemil chunic aine.* Aber Letzteres ist genau nach Apoc. XXI, 23 (s. Diemers Anm.), in der Hzt. dagegen wird das Leuchten von Gott auf die Steine übertragen. Später allerdings sagt auch die Hzt.: *von im schînet daz licht* (vom „magen“). Zu der Auffassung, dass die Steine selbständig leuchten, konnte gerade die Jerusalem Anlass geben, die, wenn auch das Richtige gemeint ist, nämlich, dass die Steine vom Lichte Gottes erstrahlen, das Leuchten Gottes und der Steine nicht recht auseinander hält; an „lucerne“ der oben citirten Stelle schliesst nämlich an: *daz edele gestaine lûhtet sam iz perinne; dî strâze dar inne, die sint durchsoten golt.* (Sollte hienach nicht die Waise Hzt. 457 nur durch Versehen des Schreibers entstanden sein und ein *sam ez brinne* oder etwas Aehnliches auch

hier gestanden haben?). Was in der Jerusalem die *stráze*, ist hier der *estrich*; die Reihenfolge, in der Beide erwähnt werden, ist dieselbe. Auch die Auffassung der Jerusalem als *sal* finden wir in jenem Gedichte neben der andern als *civitas* (372, 19).

Was in der Jerusalem von den Weltgegenden gesagt wird, kommt auch in der Hzt. vor, freilich in einer Gestalt, die uns zur Annahme nöthigt, dass dem Dichter noch von anderer Seite Einiges zugeflossen sei (s. Abschnitt IX). Die östliche Pforte wird denen geöffnet, die *von chindes peine sint lúter unde reine* D. 362, 22 ff., das sind *diu westirbarn unde anderiu diu chint, diu got dienen sint, diu des morgens choment unde grôzzen lôn nement* Hzt. 409 ff. Die letzten zwei etwas dunkeln Sätze werden uns durch Jerusalem 363, 20 f. geradezu erklärt: *die sáligen hevent sih vile vruo unde warnent sih* (vgl. Hzt. 415 *die habent sich gewarnót*) *wole zuo*. Unter *des morgens chomen*, ist also früh zum Gebete aufstehen gemeint, und das stimmt schön zu dem, was der Interpolator gerade vorher vom *tach* (der Sonne) erzählt hat *sít uns sô minnet der tach, der uns wol gehelfen mach; engegen dem schulin wir ouf stân, ze gotes dienste gûn* 399 ff.

Dieses Gedicht führt passend in den Kreis der in der Vor. Hs. überlieferten.

Vor Allem müssen wir einen Zusammenhang mit einem Gedichte der Ava annehmen. Dass Ava R. und Hzt. benutzt habe, glaube ich trotz Rödiger¹ nicht annehmen zu können. Die Stellen, die mit unseren Gedichten Aehnlichkeit oder Gleichheit aufweisen, passen nämlich dort vorzüglich in den Zusammenhang, machen nirgends den Eindruck des Fremden, was man hier durchaus nicht behaupten kann. Dazu kommt, dass sich bei Ava keine Spur einer Benützung des uns als echt erkannten Kernes der Hzt. findet; das müsste ein unvorstellbarer Zufall sein, wenn wir Rödigers Ansicht annehmen. Es ist aber ganz erklärlich, wenn wir annehmen, dass der Dichter des R. allein die Gedichte der Ava kannte, dass ihm die Hzt. unbekannt waren oder er wenigstens sie nicht kennen wollte, ihnen etwas zu entlehnen.

Das jüngste Gericht wurde in der älteren Gestalt benützt, aber kaum nach der Vor. Hs.; denn die Verse Hzt. 738 ff., die dem jüngsten Gericht entlehnt sind, sind in der Vor. Hs. 287, 23 ff. entstellt überliefert; die Hs. G bietet das Richtige. Letztere, beziehungsweise ihre Vorlage kann aber wiederum nicht benützt sein; denn eine zweite Stelle (auch schon bei Röd.) lautet bei D. 285, 20 ff. *sô zevallent die burge, die durch ruom geworeht wurden*; das stimmt zu R. 114 f. *so ist dehein burch sô veste geworht úzzir listen*. G dagegen hat 198, 33 *gebowen*. Damit ist eine dritte Hs. für das jüngste Gericht gesichert. Andere Berührungen sind:

R. 3f. *wan got ist zewäre ein rehtir rihtaere*; D. 285, 24 *sô ist got zewäre ein rehter ebenaere*. — R. 112 f. *unz an den tach, daz danne chumet der gotes slach*; D. 286, 28 f. *sô chumet der vinfzehente tach sô náhet uns der gotes slach*. — Hzt. 22 f. *daz ist geworht mit listen, ain guldin gewiere*; D. 286, 1 ff. *nusken unde bouge, daz gesmide der vrowen, goltvaz unde silbervaz . . . sô muoz daz allez zergân, daz von listen ist getân*.

D. 290, 10 werden auch die Würmer erwähnt wie in der Einleitung der Hzt.

D. 290, 2 f. *furîn gebende dwinget uns die hende*; vgl. Hzt. 179 *diu furînen bant si nâmen*.

Die Schilderung des Vorganges beim jüngsten Gerichte enthält im Wesentlichen dieselben Züge bei Beiden; aber die Anordnung ist eine andere.

Bei Ava ist sie so¹:

1. Trauer und Angst der Sünder.
2. Christ kommt in den Lüften.
3. Er richtet gerecht dem Herren u. s. w.
4. Die Guten werden belohnt, die Bösen bestraft.
5. Die Werke der Barmherzigkeit (passend nach Matth. 25, 41 ff. hier angeschlossen) und einige andere gute Werke.
6. Gott spricht zu den Guten, sie sollen zu seiner Rechten fahren.
7. Gott spricht zum Sünder u. s. w.
8. Weisen der Wunden.

¹ Was in der Hzt. unerwähnt bleibt, übergehe ich in der folgenden Aufzählung.

9. Der Teufel *vâhet die armen, vil luzel si im erbarmen* u. s. w.

10. Schilderung ihrer Qualen.

11. Schilderung der Seligkeit (auch bei der Ava viel ausgedehnter als 10).

Dagegen ordnet der Dichter des R. seine Darstellung folgendermassen: 5 ist ganz aus dem Zusammenhange gerissen und steht 486 ff.; die anderen Züge erscheinen in dieser Reihenfolge: 2, 4, 8, 1, 3, 9, 7, 10, 6, 11.

Dass 3 in beiden Gedichten wörtlich übereinstimmt, wurde schon oben gesagt. Mit D. 289, 20f. *mit chetenen unde mit seilen er bintet si al gemeine* vgl. Hzt. 760f. *den got dâ verteilet unde in der riant geseilet*. — *teidinch* D. 287, 16 und Hzt. 758. — D. 291, 19 *dâ ergezet uns got sciene aller der sere, die wir manege stunden liden in ellende*; vgl. Hzt. 1064 *ir martir wol ergezzet*. — D. 287, 27 *sô werdent die vil harte gëret, die hie von der welt chërent, die sizen dâ ineben gote in der scare der zwelfpoten* (wie aus 288, 2f. hervorgeht, sind speciell die Märtyrer gemeint); Hzt. 1057ff. *daz sint die zwelf sallute unde andir martiraere edil unde hère, die durch daz gotes wort wurden gemartirôt*. — Mit D. 288, 22 *sinen besemen sol er bringen, dâ mit er sich reine* vgl. Hzt. 576ff. *daz wir cherigen daz hûs, ob got dar zuo chome, daz im dar inne gezeme*.

Die Bekanntschaft mit dem Antichrist ist dagegen durch folgende Parallelen nicht zu erweisen:

D. 281, 8 *dô nist niht getrûce diu vrowe der diuce*; R. 191 f. *die vrouwen joch die diuce, die schulen haben trûce*. — D. 281, 5 *des habent si êwichlichen ruom* (G *fruom*); R. 314 *er wêcht den lôn noch den ruom*. — Antichrist G 196, 19 *sîn uberwint in vellet, der tât in bechrellet* (bei D. verderbt); Hzt. 753 *dâ wêlt er den hôchmuot*.

Die Berührungen mit dem Leb. Jesu gehen auch kaum über den Zufall hinaus:

D. 279, 25 *von dem oberisten lichte er brâhte in ze nihte*; R. 1291f. *er wôrhte in ûzzir nihte, er wôrhte in zeinem êrlichem lichte*. — D. 254, 1 *in mînes vater rîhe*; Hzt. 948 *in mînes vater rîche*; R. 242 *in sines vater rîche*. — D. 265, 19 *nu wil ich in ir lere wêren*; Hzt. 40ff. *dâ mugent ir lere wêren*. — D. 249, 19; R. 249, 19 *von einem hêren spelle*. — D. 249, 19;

256, 17 *des enkalt er vil sêre*; Hzt. 165 *des enkulten si vil sêre*. — D. 245, 5 *die tunben er lârte*; Hzt. 495 *lêren den tumben*. — D. 246, 22 *ich sage iu rehte, waz iz ist*; Hzt. 565 u. ö. *daz sage ich iu rehte, wie daz stât*. — D. 236, 12 *tage unde naht ist* = Hzt. 755. — D. 274, 19 *die cristenheit lêren*; Hzt. 952 *die christenheit si lêren*. — D. 241, 3 (vgl. 273, 24) *vil wol er si lârte, die burch er al bechêret*; Hzt. 959 f. *sîne jungere er gelêrte, wie wol er daz bechêrte*. — D. 264, 20 *dô fuort er si alle mit herige von der helle*; Hzt. 1041 f. *er lôste si eben alle mit gewalte von der helle*. — Wie Hzt. 581 ff. *unde volgen ouch des vil tiuren sinnes sancti Johannis unde tuon sam der edilare u. s. w.* wird auch im Leb. Jesu 275, 15 ff. der Adler auf Johannes bezogen:¹ *Johannes apostolus, der begundes alsus . . . er wart ouch gessen unden den vier vehen, daz er ein are waere, der ze oberiste fuore mit zwain sînen vederen flôch er ze den himelen*.

Ob der Dichter die Vorauer Sündenklage gekannt, ist trotz mancher Berührungen sehr zu bezweifeln. Denn die Aehnlichkeiten sind zu allgemeiner Natur. So findet sich: D. 306, 3 *cristenlichiu dinch* wie Hzt. 378. — 308, 10 Vernachlässigung der auferlegten Busse wie Hzt. 646 ff. — 302, 18 *allez, daz ich ie getete wider dinen hulden*; Hzt. 654 *swaz er widir gotes hulden hât getân*. — 303, 28 f. *dâ hân ich verre getân wider mîneme heile*; Hzt. 665 f. *ich hân gesundet verre, widir gotes hulden getân*. — 301, 22; 306, 13 *naht unde tach* vgl. Hzt. 755. — 301, 1 *nu hilf mir ûz dirre nôte*; Hzt. 1035 f. *nu hilf mir got der guote ûz dirre starchen nôte*. — 303, 25 f. *daz du mich mit dinem bluote chouftest von der helle*; 305, 19 *jâ chouftest du mich armen mit dîn selbes bluote*; Hzt. 877 f. *mit sînem vil hêren bluote lôt uns got der guote*; Hzt. 1051 f. *ze sîner broutloufte mit sîner martir er si choufte*.

Auch Arnolts Gedicht ist kaum benützt. Anklänge zeigen sich: D. 341, 10 *lichte: die got scuof von niehte*; R. 199 *nihte: er worhte in zeinem . . . lichte*. — 345, 2 *daz si lieht pêre*; R. 202 *daz er . . . im lieht baere*. — 336, 5 *swan wir daz wuocher ze jungest fure bringen*; R. 401 *den wuochir bringen*. — D. 354, 13 und 348, 4 *spâte unde vruo ist* = Hzt. 31. — 348, 9 *iz der tôt pegriffe*; Hzt. 119 *begriffet si alsô der tôt*. — 351, 18

¹ Vgl. Abschnitt IX.

in deme apgrunde alsô verre; Hzt. 129 f. sô verre dort unde¹ von dem tieffen abgrunde. — 357, 10 in sines vater rîche; Hzt. 948 in mines vater rîche (s. o.). — 341, 17 daz ist uns allen wole chunt; Hzt. 515 der ist got wol chunt. — 339, 10 die der christelichen wolten leben; Hzt. 501 christenlichen leben. — 356, 14 mit fuozzen jouch mit hanten; Hzt. 725 in fuozzen joch in henden. — 337, 27 des ime sîn meister gebôt (des Teufels m.); Hzt. 1004 sîn rehtir meister was chomen.

Die Vorauer Genesis und der Joseph haben, soviel ich sehe, mit dem R. nichts gemein, was sich nicht in W und K fände.

Ob die Wahrheit (= Vor. Moses D. 85, 4—90, 10) benützt ist, wie Scherer QF. VII, 53 meint, scheint mir fraglich. Er verweist a. a. O. auf die Aehnlichkeit von 88, 3 mit Hzt. 610 ff. und auf den Schluss, der in beiden Gedichten Beziehungen auf das Paternoster aufweise; ferner erscheine der *tach* als Wohlthat Gottes wie Hzt. 383 ff. Da weitere Aehnlichkeiten fehlen, ist es mindestens zweifelhaft, ob Einfluss des einen Gedichtes auf das andere anzunehmen sei.

Ebenso wenig ist Bekanntschaft des Dichters mit dem Ezzoleich zu erweisen. Die meisten der gemeinsamen Stellen haben wir schon in anderen Gedichten gefunden, die auch sonst Beziehungen zum R. zeigen; ich führe an: *christenlichiu dinch* MSD XXXI, 22, 2; vgl. Hzt. 378. — Die 5 Weltalter 7, 1 wie Hzt. 812. — *diu helle wart beroubôt* 23, 2 ist = Hzt. 999. — *daz er mit sinem bluote vil tiure choupfet hâte* 18, 5 f. vgl. Hzt. 1051 f. — *er verlêh ime sinen âtem* 1, 29 vgl. Hzt. 1091.

Das Lob Salomons hat in der Anlage grosse Aehnlichkeit, ist aber jedesfalls nicht benützt; nur eine Phrase ist beiden gemeinsam: 18, 7 *mid werchin irrullin* findet sich Hzt. 572.

Mit dem Marienlob MSD XL ist gewiss keine Beziehung anzunehmen; nur der Vers *die frouwen und di diuwe, daz tuont di sine triuwe* 4, 21 f. kehrt ähnlich im R. 191 f. wieder: *die vrouwen joch die diwe, die schulen haben triwe*.

Dagegen weist die grösste Aehnlichkeit mit dem R. und den von seinem Verfasser behandelten Particen der Hzt. die Deutung der Messgebräuche auf, die Zs. I, 270 ff. von Pfeiffer und bald darauf von Kelle in seiner Ausgabe des Speculum

¹ Hs. *ender*; s. die Anm.

Ecclesiae 144 ff. veröffentlicht wurde.¹ Zum Beweise dessen lasse ich eine Vergleichung der in Betracht kommenden Stellen folgen.²

- R. 3 *zewäre : rihtaere;*
 Mgbr. 157 *zwäre : gewinnäre. —*
 R. 5 f. *von diu hiez er den sînen chneht*
 vîl starche minnen daz reht;
 Mgbr. 297 f. *minneten wir daz rehte,*
 wir hiezzen alle gotes chnehte. —
 R. 20 (vgl. Hzt. 532) *ein andir reht daz ist alsô getân;*
 Mgbr. 293 *der gurtel ist alsô getân. —*
 R. 8 u. 6. *daz reht begân;*
 Mgbr. 105 *die christenheit begân. —*
 R. 118 *ez ist doch umbe den gotes slach sô getân;*
 Mgbr. 79 *ez ist umbe misse alsô gewant. —*
 R. 155 f. *den mach nieman bedwingen,*
 an dehein reht bringen;
 Hzt. 37 *sî laet ez nôten varn;*
 Hzt. 140, 1038 *Abrahâmes barm;*
 R. 305 *die anderen sint von den gesunderot;*
 Mgbr. 181 ff. *den er denne niht mac bedwingen,*
 noch zuo den anderen bringen,
 daz muoz er gar lâzzen varn,
 daz chumet nimmer in Abrahâmes barn,
 daz hât sich sô gesunderot. —
 R. 182 *mit rehte;*
 Mgbr. 283 *mit rehte. —*
 R. 205 *der herre behielt daz reht;*
 Mgbr. 69 *daz wir daz rehte behielten. —*
 R. 393 f. *mit wiu sol er sî twingen?*
 niwan mit rechten dingen;
 Mgbr. 258 f. *von diu sol man den briester niht twingen*
 ze unrechten dingen. —
 R. 419 f. *der (Priester) sol sîn zwäre ir vorlêraere;*

¹ Im Folgenden wird nach der leichter zugänglichen Ausgabe Pfeiffers citirt.

² Ich brauche wohl kaum hervorzuheben, dass Vieles nur aufgenommen wurde, um die Gleichheit auch des allgemeinen Charakters der in Frage stehenden Gedichte zu zeigen.

- Mgbr. 217 *er (der Priester) ist unser leitère. —*
 R. 238 *der andir hindir im gestân;*
 R. 508 f. *innen von den sunten, ouzzen von den schanten;*
 Mgbr. 238 ff. *wir sculn hinder ime stân
 vil wol gedwagen, daz ist wâr
 ûzzen und innen. —*
 Hzt. 508 f. *dâ mite mugen die rîchen alle
 chomen in die êwigen stalle;*
 Mgbr. 177 f. *dâ mit sol er si alle
 bringen zuo dem stalle. —*
 R. 542 *gewîhet joch gesegenôt;*
 Mgbr. 403 f. *gesegenôt unde gewîhet. —*
 R. 548 f. *chwâmen : Amen;*
 Mgbr. 480 f. *Amen : châmen. —*
 Hzt. 31 *spâte unde vruo;*
 Mgbr. 140 *vruo unde spâte. —*
 Hzt. 69 *ez wirt allez verwandelôt;*
 Mgbr. 420 *ez wart allez verwandelôt. —*
 Hzt. 119 *begrîffet si alsô der tôt;*
 R. 84 *oder in begrîffet der tôt;*
 Mgbr. 89 *begrîffet in des tages der tôt. —*
 Hzt. 98 *daz sol iu werden gesaget;*
 R. 104 *daz sage ich iu;*
 Mgbr. 253 *daz sol iu werden geseit. —*
 Hzt. 348 *die bezeichent noch mêre;*
 Mgbr. 263 *ez bezeichent noch mêre. —*
 Hzt. 496 ff. *vasten die zîte,
 die man im gebiete,
 die viere begân,
 die dar zuo schulen gestân,
 sînen zehenden willichlichen geben . . .
 dâ mite mugen die rîchen alle
 chomen in die êwigen stalle;*
 R. 546 (vgl. Hzt. 1090) *dar muozzen wir alle samt chomen;*
 Mgbr. 516 ff. *vasten unde vîren,
 als man uns gebiutet,
 unsers zehenden und unsers almuosenes
 ioch des gebetes
 sculen wir vlîzzeclîchen phlegen:*

- dâ mite sculn wir alle chomen
zuo der himelisscen Jerusalem,
zuo den himelissen genâden;
dar helfe uns got. Amen. —*
- Hzt. 654 *swaz er widir gotes hulden hât getân;*
Hzt. 665 f. *ich hân . . . wider gotes hulden getân;*
Mgbr. 92 *wider des hulden wir haben getân. —*
Hzt. 684 f. *tuot : gesundôt;*
Mgbr. 482 f. *guot : ervollôt. —*
Hzt. 708 *der mach vrôlichen gân;*
Mgbr. 515 *und vrolichen dane gân. —*
Hzt. 753 *dâ vellet er den hôchmuot;*
Mgbr. 96 *er wil die hôchvertigen alle vellen. —*
Hzt. 915 *als er (Gott) den willen heite;*
Mgbr. 444 *daz got den willen habete. —*
Hzt. 934 *got sprach selbe durch sînen munt;*
Mgbr. 85 *(der Heiland) sprichet ouch durch sîn selbes munt. —*
Hzt. 961 f. *ich weiz, er mit in gemerte,
der martir er dô gerte;*
Mgbr. 454 f. *der merot, des unser herre gerte,
do er mit sînen jungeren merte. —*
Hzt. 1047 f. *daz was ein schônîu hervart,
dâ diu helle beroubet wart;*
Hzt. 1041 f. *er löste si eben alle
mit gewalte von der helle;*
Mgbr. 331 ff. *. . . die gotes vart,
dâ diu helle beroubet wart
und er die sîne alle
löste von der helle. —*

Auch ein aus dem Leben gegriffenes längeres Gleichniss kommt vor: 9 ff. *als ouch der vogelaere tuot, der machet ûz deme rise sînen huot unde recchet vil lise den chloben vor deme rise mit hârînen snuoren, er wirvet ouch dâ mîchêl ungevuore . . . same vert ez umbe die alle, die betrogen werdent zuo der helle.*

Kürzer ist der Vergleich des Sünders mit dem Schweine, dem die Perlen vorgeworfen werden (25 ff.).

Beide Gleichnisse sind wieder in letzter Linie biblische, aber erweitert und ausgeschmückt (s. Abschnitt IX). Ein bildlicher Ausdruck wird angewendet, um den Halt zu bezeichnen,

den die drei Tugenden *fides, spes, charitas* dem Menschen geben: sie *machent stâte alle des mannes guottâte also daz pflaster vil quot die steine an der mûre tuot* 323 ff.; wer das Evangelium sündig anhört, dem wäre ebenso gut, wenn er nackt in eine Glut fiele 365 ff. u. a. m.

Der Ideenkreis der Mgbr. ist derselbe wie der des R. und der interpolirten Theile der Hzt. So wird die dort so oft hervorgehobene Pflicht des Priesters, vor den richtigen Zuhörern zu predigen, 23 ff. betont; der Priester als Führer der Menge 115 ff.; 153 ff.; 161 ff.; 217 ff.; der schlechte Priester 110 ff.; der Priester als Bote zwischen Gott und den Menschen 353 ff. wie Hzt. 359 ff.; die Tonsur des Priesters 193 ff., vgl. Hzt. 611 ff.

Die Schilderung der guten Beichte 460 ff. erinnert an die Darstellung der drei Beichten in der Hzt.; vgl. auch den Schluss derselben in den Mgbr. *ube er die buozze geleistet, die ime sin meister bevilhet, sô mac er vil wole gân* mit Hzt. 707 f. *swer die bihte hât getân, der mac vrôlichen gân.*

Die Bedeutung der Pflicht, gerecht zu sein, wird Mgbr. 293 ff. hervorgehoben mit deutlichen Anklängen an Stellen im R.

Die Ohren sollen kein Unrecht hören u. s. w. Mgbr. 254 ff. wie in der Partie von den fünf Sinnen in der Hzt. Der Gotteskämpfer erscheint in der Einleitung der Hzt. 125 ff., in den Mgbr. ausführlicher 278 ff.

Das Credo, in den Mgbr. 371 ff. besprochen, wird auch im R. 373 f. citirt.

Das *buoch daz vor in dâ lit* Mgbr. 112 wie Hzt. 371 f. *daz buoch daz dâ (auf dem Altare) geschriben stât.*

Die Taufe wird Mgbr. 123 f. und 375 erwähnt. Das Gleichniss vom *âleraz* Mgbr. 143 ff., wie im R. das Gleichniss vom *isz* 468 ff. Gott ein Sinnbild der Demuth Mgbr. 105 ff.; 342 ff., wie Hzt. 900 ff.; 931 ff. u. ö. Gott als Richter des Hochmuthes Mgbr. 95 f., wie oft im R. und der Hzt. Christus am *Kreuze* 344; 380; 402. Sein Descensus 331 ff.

Das grosse Interesse für die Messe zeigt sich in der Interpolation Hzt. 222 ff., die das Abendmahl Christi, also das Prolog der Communion ausführlich behandelt.

Der Wortschatz stimmt ebenfalls mit dem des R. und der Hzt. überein; so wird beispielsweise R. 212 *der Wortschatz* im ausgedehntesten Sinne genommen wie öfter

in den Mgbr. Selbst die Formel *gesach in got* ist zu finden. Die Feminina auf *-in* erscheinen öfter im Reime.

Die alemannische Herkunft des Gedichtes hat schon Rödiger, Zs. XX, 317 f. festgestellt. In Bezug auf den Reim ist zu bemerken, dass auch hier Dreireime und Vierreime vorkommen, ferner mehrere Waisen; auch ein unerlaubter rührender Reim findet sich *sî : sî* (beide Male = *sit*) 375 f.

Was die Qualität der Reime betrifft, so ist nicht zu verkennen, dass sie eine viel schlechtere ist als im R.; die Reime auf Flexions-*e* sind viel häufiger. Auch treten viele Reime auf, die speciell alemannischen Charakter zeigen (s. Rödiger a. a. O.).

Diesen Unterschieden wird man aber nicht viel Gewicht beilegen dürfen. Denn wie sich bei Vergleichung der mst. und Wiener Genesis ergibt, hat die mst. Handschrift sehr oft gerade mit Rücksicht auf den Reim geändert. Das gleiche Verfahren auch für R. und Hzt. anzunehmen, wird umso eher gestattet sein, als es sich hier um Gedichte eines anderen Dialektes handelte.

Andererseits ist die Ueberlieferung der Mgbr. die denkbar schlechteste. Einige Fälle mögen dies beweisen:

129 f. *lutterlich : fur den hêren chunec*; hier ist nach *chunec* sicher das Reimwort *rich* ausgefallen.

205 f. fehlt wieder das Reimwort: *diu bezeichent die kûscheit : diu an im sol sîn* (geleit, wie schon Pfeiffer ergänzte).

399 f. ist statt *neiget er* zu lesen *er neiget* (: *houbet*).

466 f. *ube er die buozze geleistet,*
 die ime sîn meister bevilhet.

Der Schreiber hat auf Kosten des Reimes das seltenere *eiscet* durch *bevilhet* ersetzt.

494 ff. werden der Dreireim und die darauf folgende Waise beseitigt, wenn man, worauf schon der in der Mitte von V. 497 stehende Reimpunkt deutet, so liest:

nâch dem dritten tage erstuont er (dâ)
und erscein sinen jungeren sâ.

Nach diesen Fällen, die sich bei genauerem Zusehen wahrscheinlich mehren dürften, wird die Annahme gestattet sein, dass die obigen Unterschiede nur durch die Ueberlieferung in den verschiedenen Handschriften entstanden sind, von denen

die eine absichtlich, die andere meist aus Unachtsamkeit die Texte in entgegengesetztem Sinne veränderten.

Fällt aber dieser Unterschied, so kann mit grosser Wahrscheinlichkeit für das R. und die unechten Theile der Hzt. — und es ist für die Bestätigung der in Abschnitt V in Bezug auf die höhere Kritik der Hzt. ausgesprochenen Ansichten wichtig, dass es nur für diese gilt — einerseits und für die Mgbr. andererseits derselbe Verfasser angenommen werden.¹

Endlich ist das Verhältniss zur mst. Sündenklage zu berücksichtigen. Die Parallelstellen, die Rödiger in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe gegeben hat, lehren, dass Verwandtschaft dieses Gedichtes mit unseren unbedingt anzunehmen sei; über die Möglichkeit einer alemannischen Grundlage für die Sündenklage vgl. Rödiger a. a. O. S. 317.

Ob das Gedicht von demselben Verfasser herrühre, wage ich nicht zu entscheiden. Die Grösse der Lücken und zum Theil auch das verwickelte Verhältniss zur Rheinauer Beichte dürften die Frage unlösbar gestalten. Unzweifelhaft gehört es jedoch demselben Kreise an wie R. Hzt. und Mgbr.

Die Nachweise von Beziehungen zum echten Theile der Hzt. fliessen viel spärlicher. Dabei ist freilich der geringe Umfang des Stückes zu berücksichtigen.

Scherer hat auf die Uebereinstimmung der Brautwerbungsgeschichte in der Genesis mit unserer hingewiesen QF. XII, 52. An Einzelheiten ist etwa Folgendes zu erwähnen:

K 34, 4 *der (König) wolde si ouch sinem libe
hîn gehabt ze einem wîbe;*

K 43, 3 *umbe ein wîp,
diu wol gezeme an sinen lip;*

Hzt. 218 f. *er gert ir ze wîbe
ze sinem libe;*

W weicht an diesen beiden Stellen ab (30, 10 und 34, 31). —

K 43, 8 f. *er bat, daz si im sageten,
ob si sîn willen habeten
unde ob si nîne wolden,
daz si dâ nîht entwalten;*

¹ Die grosse Zahl von Parallelstellen fällt umsomehr ins Gewicht, als die Mgbr. einen Umfang von nur 500 Versen haben.

Hzt. 249 f. *daz si niht entwalte,*

ob si dar wolte;

275 f. *ob si dar wolten,*

daz si niht entwalten;

W dagegen (34, 37) *ob si des ne wolten,*

daz si in niene twalten. —

K 86, 25 *dem chunege chom in den muot;*

Hzt. 208 *dô chom im dô in sînen muot;*

in W fehlt der Vers.

Mit der Vorauer Sündenklage findet sich eine ganz unbedeutende Uebereinstimmung: D. 314, 27 ff. *die . . . mich des ewigen riches vil gerne bestiezen* erinnert an Hzt. 213 *den nieman sînes riches bestiezzo.*

Das Gedicht hat übrigens Nachahmung gefunden. Scherer hat dies erkannt. Es genügt, auf seine Ausführungen QF. VII, 26 zu verweisen.

IX. Verhältniss der beiden Gedichte sowie der mst. Sündenklage und der Deutung der Messgebräuche zur Theologie.

1. Vom Rechte.

Nach der Manier des Dichters wird sich für dieses Gedicht eine directe Quelle nicht erwarten lassen.

Wohl aber lassen sich den einzelnen, oft fast unverbundenen Gedanken manche Züge aus der theologischen Literatur zur Seite stellen.

Die Hauptidee des R., die demokratische Tendenz, tritt bei allen Commentatoren der Evangelien im Anschlusse an Luc. 16, 19—29, die Geschichte vom armen Lazarus und dem reichen Prasser, hervor. Auch ein Gedicht des 8. Jahrhs. beschäftigt sich damit, der *Ritmus de divite et paupere*.¹ *Christiani qui adestis caute divicias, ne sicut dives periit, pereatis invicem, aeternam mortem fugite, vitam concupiscite.*

Die Ermahnungen an einzelne Stände (wie an den Priester, den Meister, die *gemaren* u. s. w.) haben ihr Vorbild in Honorius'

¹ Abgedruckt Zs. XXIII, 271 ff.

Spec. Eccl., Sermo generalis Migne 172, 861 ff. Hier ist jedem Stand ein Abschnitt gewidmet mit den Ueberschriften: *ap sacerdotes, ad iudices, ad divites, ad pauperos, ad milites, mercatores, agricolas, conjugatos*. Der Inhalt weist keine nähere Aehnlichkeit mit dem R. auf. Dasselbe findet sich früher in des Ratherius Veronensis Praeloquiorum libri sex Migne 136, 174 ff. Auch hier sind Abschnitte *de dominis, de servis, de divitibus*. Manche Berührungen zeigt Rabanus Maurus, Homil. 57. Migne 110, 106 ff.; auch hier wird von Reichthum und Armuth gehandelt.

Unter Berufung auf Sap. 6, 6 *durissimum fiet iudicium his qui praesunt* weist Honorius im Elucidarium, Migne 172, 1139 B auf die Hochstehenden hin (*praelati*), die sowohl Lohn als Strafe *prae aliis* haben werden.

Was die Form der Dreitheilung betrifft, so ist die Liebhaberei mit Zahlen zu spielen in der theologischen Litteratur bekanntlich sehr ausgebildet gewesen. Am nächsten der Art unseres Gedichtes kommt der pseudobernhardische Liber sententiarum Migne 184, 1135 ff.; er enthält einzelne fortlaufend bezifferte Absätze, von denen die meisten eine Dreizahl bringen, etwa in folgender Weise: 35 *triformis est sanctorum dolor: quia ceciderunt de paradiso; quia tenentur in exilio; quia differuntur a regno* oder 89 *tria sunt iudicia: alienum, proprium, divinum*. Auch mit diesem stimmt das R. nur formell.

Dagegen könnte es fast scheinen, als wendete sich der Dichter im R. und in von ihm verfassten Stellen der Hzt. theils in offener, theils in verdeckter Polemik gegen Ansichten, die sich bei Secten der Katharer finden.

Ich muss jedoch nachdrücklich hervorheben, dass das Folgende nur als Vermuthung aufgefasst sein will und dass es mir keineswegs entgangen ist, dass sich einige der Stellen ganz gut als Polemik gegen asketische Ansichten dieser Zeit oder gegen die jüdische Religion erklären lassen.

Recht auffällig ist die an die Frauen gerichtete Aufforderung, sich mit Schmuck zu zieren, die in directem Widerspruch steht zu der Ansicht in den Paulusbriefen z. B. 1 Timoth. 2, 9.

Es war nun ein Grundsatz der Katharer und der mit ihnen verwandten Sectirer, das Tragen von Schmuck u. dgl. zu verwerfen, vgl. Hahn, Geschichte der Ketzerei II.

Die Pflicht zu heirathen wird im R. nachdrücklich betont.

Bei Martène-Durand, Thesaurus anecdot. Par. 1717, tom. V heisst es in einer Darstellung der Irrthümer der Pateriner¹ und der Pauperes de Lugduno *Trigesimo primo* (sc. error est), *quod quilibet potest dimittere uxorem suam et sequi eos ipsa invita et e contrario* (p. 1756).

Man könnte weiters die Stelle im R. heranziehen, wo von der Auferstehung mit dem fleische unde mit dem gebeine, unde wir hiute hie schînich gân gesprochen wird. Die gegen-theilige Ansicht, dass nur die Seele auferstehen werde l. c. 1736 f. — Hzt. 498 *die viere begân* und Hzt. 806 ff. *daz der gotes man niht in gemaiton sol stân; der sol ie singen, daz lop ze got bringen*; dem gegenüber heisst es l. c. p. 1755 *decimo septimo, quod festa et praedicationes irrident et dicunt quod melius audiret Deus sine notis. — er sol im einen hân erchoren, der obenân si beschoren*; zu dem soll er gehen und beichten Hzt. 610 ff.; dagegen erfahren wir von Gregorius: *vigesimo secundo* (*credunt*), *quod omnes boni sunt sacerdotes et possunt ligare et solvere et confessiones audire et confiteri*.

sinen zehenten willichlichen geben Hzt. 500; *decimo quinto, quod decimae aut aliqua beneficia non sunt danda sacerdotibus sed pauperibus* p. 1755.

tunchil ist diu gotes chraft ubir alle heidenschaft, daz si touffe habent verchorn, des sint si alle verloren Hzt. 83 ff.; dass der Baptismus für *superfluous* gehalten wurde, geht aus der Stelle l. c. cap. VII hervor.

Diese Haeresie, die übrigens später auch Berthold in seinen Predigten bekämpfte, zeigte sich nun nach den Annales Hirsaugienses I 422 f. im Jahre 1160 im Hirschau, und 1163 wurde nach denselben Annalen p. 450 Egbert, Abt von Schönnau nach Köln berufen, weil sie auch dort auftrat; auch verlässlichere Autoren wie Cäsar von Heisterbach und Godofridus berichten dasselbe (Schmidt a. a. O. I p. 96). Schon gegen 1112 war Taquelin den Rhein entlang nach Köln gekommen (a. a. O. 46).

¹ Nach Ch. Schmidt, Histoire et doctrine de la secte des Cathares. Strasbourg 1849, II, 311 rührt sie von Gregor von Florenz her.

Es wäre also immerhin möglich, dass die oben angeführten Stellen diesen Bezug haben, aber ich wiederhole nochmals, dass ich mir der Unsicherheit des Ganzen sehr wohl bewusst bin.

Aus der Bibel sind mehr oder weniger frei entlehnt:

11 nach Matth. 25, 32;

21 f. u. 8. nach Matth. 7, 12;

120 ff. erinnert an Isai. 25, 12;

209 ff. Ein ähnlicher Gedanke, dass der Diener nicht grösser als der Herr sei, findet sich bei Matth. 10, 24; Joann. 13, 16; 15, 20;

297 ff. klingt wie eine Erinnerung an das Gleichniss von dem Splitter im Auge des Nächsten und dem Balken im eigenen Matth. 7, 3 ff.;

351 ff. = Matth. 18, 20;

357 f. = Matth. 19, 5; Marc. 10, 8;

385 f. = Genes. 2, 22 ff., besonders 2, 24;

500, 505 nach Matth. 5, 14 s. Heinzel zu Prl. 127. Ist die Stelle mit Bezug auf Sap. 7, 26 gemeint? *sapientia est speculum sine macula dei majestatis*; dann wäre der Spiegel auch hier die Weisheit, die der Priester vorantragen soll.

Sonst ist wenig zu sagen; auf eine bestimmte Quelle werden wir nirgends gewiesen, da überall ganz gewöhnliche Auslegungen vorliegen.

Über die 21 ff. aus Matth. angezogene Stelle handelt z. B. die *Enchiridion* in der Summa Hugos von Sct. Victor, Migne 178, 129. A ohne nähere Verwandtschaft zu zeigen; dasselbe ist auch in der Predigt des Alanus de insulis in der Summa *de sancta ecclesia* cap. 21. Migne 210, 153.

Die 22 ff. sind nicht ganz selbständig, als beim Bilde des Knechtes im Anschluss an Luc. 8, 5 ff., Job 1, 21 ff. u. 2, 1 ff. der Pfug häufig auf Gott, die durch ihn zerstreuten Samen auf den Sünder gedeutet werden; so bei

Gregor, *Moralia* in Job cap. 39. Migne 26, 771 *condemnat, quod dicitur: duritiam scilicet peccatorum . . . deinde* steht zu der *duritia passionis duritia cordis atteritur*

Es war auch Gregor, *Moralia* in Job lib. 31. ihnen verwandt. *est per praedicationis studium* zu verwerfen, vgl. *deinde proscindere*; Beda, In Luc.

lib. 1. cap. 17. Migne 92, 540 ff. *haec parabola docet, ut fides, quo virtutibus foris excellentior, eo in ipsa conscientia fiat intus humilior. Servus quippe arans aut pascens, quilibet Ecclesiae doctor intelligitur etc.*; Rabanus Maurus, Alleg. in sacr. Scripturam Migne 112, 1083 *vomer est acumen sanctae religionis ut in libro Judicum etc.*; Bruno Astensis, In Job Migne 164, 679 *glebae enim vallium, quae semen in planum cadere et crescere prohibent, iniqui homines sunt etc.*; ferner auch in des Honorius Gemina Animae lib. 1. cap. 17. Migne 172, 549 *arant, qui aratro compunctionis corda scindunt, . . . terra scinditur, quando corda auditorum compunguntur.*

267 ff. Ueber die Verleumder handeln besonders Bernhard, In Cantica canticor. Sermo 24. Mabill. 3, 155 ff. und Petrus Damian. in einem Sermo bei Migne 144, 912 ff.

363 ff. gehört wahrscheinlich dem Dichter an; wenigstens kann ich diese Vorstellung sonst nicht nachweisen.

389 ff. Diese Deutung, der die Genesis (s. o.) schon vorgearbeitet hat, finden wir natürlich bei den meisten Commentatoren bis herauf zu Bruno Astensis, Expositio in Genes. 174, 165 . . *sed de viri costa facta est mulier; unde fit, ut naturali quodam amore viri insectantes costam suam mulieri adhaerere cupiant, quasi carni suae*; daneben waren auch andere Deutungen beliebt, so bei Hugo v. Sct. Victor, Summa sententiarum Migne 176, 92; Honorius, Elucidarium Migne 172, 1118 A; Hugo v. Sct. Victor, Adnotationes in Pentateuchon Migne 175, 39.

407 ff. Die Frage, ob die Ehe gut sei oder nicht, war eine viel umstrittene; am besten orientirt (wegen vieler Citate aus den Kirchenvätern) Abaelard, Sic et Non 135 und 122. Migne 178, 1566 ff., 1540 ff.

460 ff. ist ein wahrscheinlich im Volke verbreiteter, im Uebrigen ganz unschuldiger Zug, der nur dazu dienen konnte, die Allwissenheit Gottes recht drastisch auszudrücken. In dem Zusammenhange, in dem er hier erscheint, sagt er dasselbe wie z. B. Augustin, De libero arbitrio lib. 3. cap. 2. Migne 32, 1274. A. *Si ergo voluntatem tuam crastinam novit et omnium hominum sive qui sunt sive qui futuri sunt futuras praevidet voluntates, multo magis praevidet, quid de justis impiisque facturum sit.* Scherer scheint mir daher Unrecht zu haben,

wenn er von dieser Ansicht behauptet, dass sie Berthold von Regensburg als ketzerisch bekämpfte (DSt. I, 324 und QF. VII, 11).

Wogegen sich Berthold in den von Scherer angezogenen Stellen wendet, das sind die unrichtigen Folgerungen, die die Leute aus der Allwissenheit Gottes ziehen.

Die Stellen lauten nach Pfeiffers Ausgabe so: *manigen diu höchvart blendet, daz er wunderliche wege machen wil gein dem himelrîche, alsô daz er sprichet: „wan got der laet nieman verlorn werden: dô er den êrsten menschen geschuof, dô sach er dem jungesten under diu ougen; waenet ir daz er die martel umbe sus lîte?“* 1, 399, 38 ff.; ferner (*die gotes schelter jehent alsô*): *„dô got den êrsten menschen geschûefe, dô sach er dem jungesten under diu ougen, dô wiste er wol wie ie dem menschen geschehen sollte. Wan waere sünde als grôz alse die pfaffen machent, sô gehuoten sie des wol daz sie iemer sô grôze sünde getaeten“* u. s. w. 1, 531, 25 ff.

In beiden Fällen wendet sich B. also nur gegen die Folgerung, dass die Sünden nicht so gefährlich sein könnten, denn Gott habe sie vorausgesehen.

Uebrigens hat schon Jacob Grimm in seiner Recension der Ausgabe von Kling (jetzt Kl. Schr. 4, 322) hervorgehoben, dass B. diese Ansichten nicht als ketzerische, sondern nur als Irrthümer bezeichnete.

498 ff. Auch für die ausserbiblischen Stellen hat Heinzel zu Prl. 127 viele Belege beigebracht. Speciell an die Priester wendet sich der Sermo de pastoribus bei Werner, Defflorationes Migne 157, 912 ff. und Hildebert Cenomanensis, Duodecim synodici ad sacerdotes et ad pastores Migne 171, 751 ff., 915 ff., 924 ff., 929 ff.

2. Die Hochzeit.

Löbners Dissertation hat hier zwar Manches vorgearbeitet, allein er ist doch zu einseitig vorgegangen, indem er fast nur Commentare des Hohen Liedes in Betracht zog.

Auf diese Art konnte nicht der Nachweis geliefert werden, dass es selbständige Parabeln von dem ungefähren Umfange unserer Erzählung auch in der lateinischen Litteratur gegeben habe.

Was Löbner gefunden hat, setze ich als bekannt voraus und wiederhole es nur, wenn mir das Citat von besonderer Wichtigkeit scheint.

Für den Gang der Handlung, die Erzählungsmanier und dgl. scheinen mir folgende Stellen Beachtung zu verdienen.

Honorius, Spec. Eccl. Dominica 29. Migne 172, 1065 f.:

De his nuptiis teruit rex Salomon dulce epithalamium, dum in laude Sponsi et Sponsae per Spiritum concinit Cantica canticorum. Filius quippe regis Hierusalem desponsavit sibi filiam regis Babylonis acceptamque tradidit erudiendam atque ornandam sub manu custodis; ipse vero abiit instruere convivium; quam demum reversus cum ingenti apparatu maximoque cultu in stellatum introducet thalamum, secum ad nuptias sponsae ornatores ducens in palacium, ejus vero corruptores tradens in carceris supplicium.

Rex est Deus, cuius filius est Christus. Rex Babylonis est diabolus . . .

Hanc ipse a Patre desponsavit, dum postea sanguinem fundens de diabolo in cruce triumphavit. Hanc custodi tradidit, dum eam ordini doctorum divina lege instruendam, gemmis virtutum decorandam commendavit. Ipse vero abiit convivium procurare, quia profecto ascendit in coelum, locum ei aptum in domo Patris per multas mansiones praeparare. Denuo cum exercitu omnium angelorum veniet eamque de Babylonicae peregrinationis exilio eruet, atque in civitatem Patris sui, gloriosam Hierusalem, cum summo tripudio introducet. Tunc sponsae ornatores simul intrabunt, qui Ecclesiam hic scriptis vel dictis instruxerunt et bonis exemplis perornaverunt, cum illa tunc in nuptiis Agni ut sol fulgebunt; persecutores vero, qui eam lacerantes vim intulerunt, et haeretici atque schismatici, qui eam corruerunt, tunc in stagnum ignis et sulphuris missi perpetuo ardebunt. Eine stellenweise wörtlich mit dem Obigen übereinstimmende Darstellung gibt Werner, Deflorationes Migne 157, 1194.

Des Hildebertus Cenomanensis Sermo 105. Alleg. de Isaac et Rebecca, ut figura Christi et Ecclesiae Migne 171, 822 ff. (die Stelle ist zu lang, um hier angeführt zu werden) bietet, nicht inhaltlich, aber in der Art der Darstellung und der Form (die Erzählung steht voran, dann folgen die Deutungen) ungefähr das Bild der Quelle, auf die unser Gedicht mutatis mutandis zurückgehen dürfte.

Salonius, In Parabolas Salomonis expositio mystica Migne 53, 991 gibt in Form eines Dialoges zwischen Salonius und Veranus Einiges, was an unser Gedicht erinnert.

Ver.: Byssus et purpura quomodo indumentum ejus mulieris i. e. sanctae Ecclesiae est?

Salon.: Byssus est genus lini candidissimi: unde pulchre per byssum designatur corporis castitas et sanctae conversationis puritas etc. Fortis ergo mulier i. e. sancta Ecclesia induit se bysso Dei i. e. servat corporis castitatem etc.

Ver.: Qui sunt filii mulieris, qui eam beatissimam praedicaverunt aut quis est vir ejus, qui laudavit eam? Sic enim dicit: „Surrexerunt filii ejus et beatissimam praedicaverunt filii ejus et vir ejus laudavit eam.“ Prov. XXXI.

Salon.: Filii huius mulieris i. e. sanctae Ecclesiae sunt omnes electi: vir ejus Dominus est Jesus Christus. Surgent enim filii Ecclesiae videlicet omnes electi de pulvere terrae in novissimo die judicii et immortalitatis gloria decorati, matrem suam beatissimam praedicabunt i. e. laudabunt sanctam Ecclesiam, quae illos genuit ex Deo, ex aqua et spiritu sancto. Surget et vir ejus Dominus videlicet Jesus Christus, cum in die judicii manifestus apparuerit in potentia divinitatis, et laudabit eam dicens in judicio: Venite, benedicti Patris mei etc.

Ver.: Istae filiae (sc. Ecclesiae) quas divitias congregaverunt?

Salon.: Orationes, jejunia, eleemosynas, afflictionem et castimoniam carnis, linguae refrenationem, meditationem Scripturarum et caeterorum bonorum operum divitias etc.

Auch Behandlungen derartiger Stoffe in poetischer Form finden sich; so der Rhythmus Abaelards in Ascens. Dom. 45. Migne 178, 1795.

*In montibus hic saliens
Venit colles transiliens,
Sponsam vocat de montis vertice:
Surge soror et me jam sequere
Ad paternum palatium,
Ad patris scandens solium.
Sponsae clamat: Dilecta, propera;
Sede mecum in Patris dextera.
Omnis turba te civium,
Te regnum manet patrium,*

*Tuae tota cum patre curia
Praesentiae requirit gaudia etc.*

Bei Bruno Astensis, *Expositio in Mulierem fortem* Migne 164, 1234 folgt auf eine ziemlich genaue Ausdeutung der *mulier fortis* den Worten des Textes *et laudent eam in portis opera ejus* der Inhalt des Lobes in rhythmischer Form:

*Certissime cognovimus
Quod sermo Salomonicus
Mulierem fortissimam
Significat Ecclesiam.
Hunc rex sapientissimus
Regumque potentissimus
Adveniens in hominem
Sibi delegit conjugem.
In hac prophetae plurimi
Apostoli, episcopi,
Confessores et martyres,
Viduae simul et virgines.
Cum tu tamen Felicitas
Filios ita praedicas
Quae caeteris communia
Tibi videntem propria etc.*

Bedeutende Aehnlichkeit mit den Versen 145—193 der Hzt. weist auf eine Stelle bei Honorius, *Spec. Eccl.* Migne 172, 1093 D f. Sie stimmt zum Theile wörtlich mit der von Löbner (S. 11 f.) aus dem zweiten Prologe zu Honorius' *Expositio in Cant. Cantic.* angeführten und lautet: *Omnipotens namque Deus, summus opifex, praeclarissimam urbem, scilicet Hierusalem in supernis condidit, in qua fulgentissimam rempublicam decen-*
tissimo ordine instituit, dum excellentissimo archangelorum velut
quendam venerandum senatum constituit, reliqua vero angelorum
agmina quasi legiones cuiusdam invicti exercitus distribuit.

In hac republica quidam princeps tyrannidem arripuit, qui primus civile bellum sociis intulit, dum Lucifer archangelus altissimo imperatori similis esse voluit.

Cum [hoc] ergo Michahel archangelus bellum conseruit victorque existens eum cum omnibus suis de finibus supernae civitatis expulit atque huius mundi exilium subire compulit. Qui cum in exilio adhuc non solum rebellaret, verum

etiam regnum sibi impudens usurparet, aeternus imperator paradysum . . . plantavit etc.

Wie eine Fortsetzung stellt sich dazu eine pseudobernhardische Parabel bei Migne 183, 767 ff. De Christo et Ecclesia.

1. *Simile est regnum coelorum homini regi, qui fecit nuptias filio suo (Matth. XXII, 2). Cumque dies instaret nuptiarum, consuluit Pater Filium, quam vellet ducere. Ille se elegisse et praelegisse Ecclesiam respondit a saeculo. Pater: 'Sed captiva' inquit, 'tenetur in Aegypto, ibique servit in luto et latere (Exod. I, 14) venundata sub peccato. Induratum est cor Pharaonis super eam et aggravata manus, nec dimittet eam nisi in manu forti (Exod. III).'* *'Et ego', inquit Filius, 'manus tua et brachium fortitudinis tuae intrabo Aegyptum in manu forti et brachio extento et liberabo eam. Et ut obstruam os loquentium iniqua et redimam eam a calumniis hominum, appendam in statera juxta pretium quo venundata est sub peccato, voluntatem scilicet peccati, et e contra pretium sanguinis mei et invenietur illa minus habens et perveniet ad victoriam iudicium meum.'* At Pater *'Plane' inquit, 'perveniet; sed lex est conjugii sponsae requirere assensum.'* *'Requireretur' inquit. 'Inveni David servum meum, virum secundum cor meum. Mittam eum cum cithara, ut loquatur ad cor ejus et advocet eam et demulceat animos ejus in luto Aegypti assuetos et putrefactos.'* Missus David Aegyptum ingreditur; et praeparatum habens dulcissimum epithalamii canticum eructavit de corde suo hoc verbum bonum: *'Audi, filia, et vide et inclina aurem tuam et obliviscere populum tuum et domum patris tui; et concupiscet rex decorem tuum quoniam ipse est Dominus Deus tuus' (Psal. 44, 11. 12).* Jussus etiam Isaias e vestigio subsequitur vidensque illam in vinculis captivitatis *'Consurge' inquit, 'consurge etc.' (Isa. 51, 9; 52, 1. 2).*

2. Cumque etiam alii multi intrassent patriarchae et prophetae omnes eadem nuntiantes, tandem aliquando intelligens illa gratiam Dei surgensque de pulvere dixit: *'Recordatus es mei, Domine Deus meus. Misereris cujus misereris etc.' (Exod. XXXIII, 19).* Et subsequens quod Abigail: *'Quis' inquit, 'me det in ancillam servorum Domini mei, ut lavem pedes servorum Domini mei' (I Reg. 25, 41).* Moxque exsurgens sicut ipsa Abigail ascendit super asinam i. e. subdidit sibi carnem suam et secuta est servos regis. Occurrit sponsus festivus et hila-

ris; tenensque manum dexteram ejus et in voluntate sua deducens eam et cum gloria suscipiens eam introduxit in civitatem regni sui et in cubiculum genitricis suae. Et in lectulo charitatis suae eam collocans et gratiae suae ornamentis eam condecorans laevamque suam sub capite ejus ponens et dextera sua eam amplexans „Adjuro vos“ inquit filiae Jerusalem, ut non suscitatis neque evigilare faciatis dilectam, donec ipsa velit (Cantic. II 6, 7).

Nun zieht er fort, um das Reich zu übernehmen; die Braut übergibt er dem Schutze von 60 der stärksten Männer Israels, die mit Schwertern gegürtet und im Waffenhandwerk trefflich geübt sind.

Das erregt Satans Neid, er erscheint, es entstehen fürchterliche Bürgerkriege, alle Laster kommen unverhüllt zum Vorschein, das Kleid der Braut wird zerrissen, sie selbst beschimpft und geschändet. Das sind die Zeiten, in denen wir jetzt leben.

Sed, o Sponsa Christi, noli credere, noli exire: sed sustine Sponsum tuum, qui te non despiciit nec obliviscitur in tribulatione: sed quarta vigilia veniet ad te ambulans super mare (Matth. 14, 25).

Et veni Domine; veni ad liberandum eam, Domine Deus virtutum, qui vivis et regnas per omnia saecula saeculorum. Amen.

Wie man sieht, enthalten die beiden zuletzt angeführten Darstellungen viele Züge, die sich in der Hzt. finden. Gott als Gebieter über viele Heerscharen wohnt in der Höhe; die Unbotmässigkeit einiger seiner Unterthanen zwingt ihn, sie zu verbannen; sie sündigen jedoch weiter; sein Sohn (in der Hzt. er selbst) wirbt um die schöne Braut; ein Bote wird ausgesandt, um ihr die Bewerbung zu überbringen; denn *lex est conjugii sponsae requirere assensum* (in der Hzt. anlässlich der Verlobung *sô was gewonlich unde reht*); sein herrlicher Gesang (in der Hzt. wird derselbe später erwähnt und zwar vom Geleite überhaupt) und die Ermahnungen der Patriarchen und Anderer (*ir vriunt quote gerieten ez sô drâte*) gewinnen die Braut. Sie reitet mit ihrem Bräutigam, der ihr die Hand reicht, in ihr neues Heim; dort wird sie von ihm herrlich geschmückt (in der Hzt. hat dies schon früher ihr Vater gethan). Nun wird sie dem Schutze starker Helden anvertraut (in der Hzt. 230 ff. erzählt). Von hierab gehen die Darstellungen auseinander.

Die Menge der übereinstimmenden Züge nöthigt, wie mir scheint, zu der Annahme, dass dem deutschen Gedichte eine Quelle zu Grunde gelegen habe, die im Grossen und Ganzen die beiden oben besprochenen Darstellungen in sich vereinigte.

Wie steht es aber nun mit dem Schlusse? Woher stammt die abweichende Erzählung der Hzt.? Es gibt drei Möglichkeiten: der Dichter konnte sie in seiner Quelle bereits vorgefunden, er konnte sie selbständig nach Analogie verwandter Darstellungen (vgl. die erste der aus dem Speculum des Honorius angezogenen Stellen) eingeführt haben; endlich kann aber auch erst der Interpolator dem ursprünglich mit der lateinischen Parabel übereinstimmenden Schlusse seine jetzige Gestalt gegeben haben.

Gegen die Annahme der zweiten Erklärung scheint mir der Mangel jeglicher Analogie für ein derartiges Verfahren zu sprechen.

Zu Gunsten der letzten Erklärung lässt sich Manches vorbringen. Die Vorgeschichte, in der Lucifers Fall erzählt wird, ist vollkommen am Platze, wenn Lucifer als Verführer der Braut später eine Rolle spielt; in der vorliegenden Gestalt des Gedichtes dagegen ist die ganze Episode mit Lucifer ohne Bedeutung für den Verlauf der Handlung.

Eigenthümlich nehmen sich auch die Verse 180 ff. aus; hier wird, — wenn ich die Stelle recht verstehe, — als bemerkenswerth hervorgehoben, dass Lucifer und seine Genossen trotz ihrer Bestrafung immer neue Anschläge gegen ihren Herrn schmiedeten; auch danach ist man zur Erwartung berechtigt, Lucifer werde später in die Handlung eingreifen.

Weiters sind die Verse 230 ff. beachtenswerth; sie sprechen von der Bewachung der Braut. Für diese fehlt aber im Gedichte jede Begründung. In der lateinischen Parabel dagegen ist der Zug sehr gut motivirt; der Bräutigam hat die Hut bestellt wegen der zu gewärtigenden Nachstellungen von Seite Lucifers und wohl auch, weil er in die moralische Stärke der Braut wegen ihrer Vergangenheit kein allzugrosses Vertrauen setzt.

Die Stelle in der Hzt. wird übrigens noch auffälliger durch die auf die Erwähnung der Bewachung folgenden zwei Verse: die Wächter konnten die Braut leicht hüten, da sie selbst nicht den Willen hatte, Böses zu thun. Diese Worte,

durch die das Vorhergehende noch überflüssiger erscheint, sehen ganz danach aus, als ob sie nur dem Bedürfnisse, eine durch Weglassung einer grösseren Partie entstandene Lücke zu füllen, ihre Entstehung verdankten. Der Verdacht gegen die Echtheit dieser beiden Verse verstärkt sich noch dadurch, dass, wie Abschnitt VI gezeigt wurde, die auf sie folgenden Verse dem Verfasser des R. zuzuschreiben sind.

Schliesslich könnte man noch an den Versen 255—258 Anstoss nehmen; die Bemerkung, dass die Braut nun auf ihre Kleidung mehr Bedacht nahm als früher, passt besser in die Darstellung der lateinischen Parabel, nach der das Mädchen früher *in luto* gewesen sei, als in das deutsche Gedicht, das seine Reinheit und Schönheit gleich zu Anfang rühmt.

Andererseits aber lässt sich nicht bestreiten, dass die Erzählung in der uns vorliegenden Gestalt im Ganzen einen harmonischen und abgerundeten Eindruck macht. Zudem lässt sich der Einfluss des Verfassers des R., dem die Aenderungen doch wohl zugeschrieben werden müssten, in dieser Partie mit Ausnahme jenes oben berührten Einschubes nicht nachweisen (vgl. Abschnitt V).

Und so werden wir uns denn doch lieber für die Annahme entscheiden, dass der Dichter die Erzählung schon in seiner Quelle so vorfand, wie wir sie jetzt besitzen. Dass diese Quelle kein organisches Ganze war, sondern eine Contamination aus Erzählungen verschiedener Art, wie den beiden im Speculum des Honorius und der pseudobernhardischen Parabel, dafür sind die obigen Inconcinnitäten immerhin interessante Zeugen.

Die einzelnen Gedanken, die in der Hzt. vorliegen, bieten fast nirgends etwas Originelles. Löbner hat für die nach seiner Meinung echten Theile manche Nachweise geliefert. Die folgende Untersuchung berücksichtigt hauptsächlich die von ihm übergangenen Parteen des Gedichtes. Die gesonderte Behandlung biblischer und nichtbiblischer Stellen ist aufgegeben, da oft nicht mehr zu entscheiden ist, inwiefern bei einer Vorstellung noch diese oder jene biblische nachgewirkt hat.

7 ff. Der Goldschmidt kommt in der geistlichen Litteratur nicht eben häufig vor; doch vgl. Hildegard, Scivias Migne 197, 512 *quia sicut faber aurum suum per ignem modo lique-*

faciens unit et modo unitum dividit, ita etiam et ego Pater carnem et sanguinem Filii mei . . . distribuo. Noch ausführlicher ist eine spätere Stelle bei Absalon im Sermo 21. Migne 211, 129 allerdings über den *faber ferrarius*. Gott als Werkmeister überhaupt ist natürlich sehr häufig belegt. — Auf das Folgende haben zwei Vorstellungen eingewirkt. Der Verlust des Goldes erinnert an die *drachma perdita* Luc. 15, 10 und dass das Gold die Weisheit bedeutet, ist eine bei allen Commentatoren häufige Auslegung; ich verweise nur auf Guerrius Igniac., In Epiphan. 1. Migne 185, 50; so wie er legen Alle diese Stelle aus; vgl. den Clavis S. Melitonis, Spicil. Solesm. 2, 275 *aurum = sapientia*. Hieher gehört auch die Auslegung des Chrysolith, wie sie bei Marbod, De Gemmis Migne 171, 1747; Bruno Astensis, Migne 165, 725 ff.; Hildegard, Physica lib. 4. Migne 197, 1249 ff.; Werner, Deflorationes Migne 157, 1243 ff.; De bestiis et aliis rebus Migne 177, 115 ff.; Richard v. Sct. Victor, In Apoc. Migne 196, 870 ff. u. s. w. sich findet.

69 f. Nach Luc. 21, 33; Matth. 24, 35; Marc. 13, 31; s. Heinzel zu Erinng. 49.

140 Der *sinus Abrahæ* wohl nach Luc. 16, 22. 23.

145 ff. Belege aus der Bibel für die Auffassung des Himmels als Berg s. bei Löbner S. 9. Auch die Auffassung der Erde als Thal ist häufig: Isaac de Stella, Sermo 11. Migne 194, 1726 *Coelum mons est, terra vallis*; ferner in des Honorius Elucidarium Migne 172, 1165 D *Vallis Josaphat dicitur vallis judicii. Vallis est semper juxta montem. Vallis est hic mundus, mons est coelum* (= Werner, Deflorationes Migne 157, 748 A); vgl. auch Anselmus Laudunensis, In Matth. 17. Migne 162, 1399. Auch der Clavis S. Melitonis, Spicil. Solesm. 2, 128, 142 gibt *mundus* für *vallis*, *domus dei* für *mons*. Die Vorstellung der Hölle als *abyssus* ist zu häufig, als dass Belege nöthig wären.

170 Die *entrischen loute* fasse ich mit Grimm, Mythologie S. 941 als riesische Leute und zwar mit Rücksicht auf Isai. 14, 9 und Job 26, 5; vgl. Proverb. 9, 18. An der einen Stelle wird von der Hölle gesprochen, die die Riesen bei der Ankunft des Herrn erweckte; nach der anderen seufzen die Riesen unter dem Gewässer sammt denen, die bei ihnen wohnen. Danach ist die Ableitung Gradls K. Zs. 17, 28 von *anado, ando*, die

auch nach der lautlichen Seite bedenklich ist, abzuweisen. Die Murbacher Hymnen 24, 9 geben *hostis antiqui* durch *fientes hen-triskes*; in Folge einer Volksetymologie? Ueber die Höllenstrafen, als deren Zahl meist 9 angegeben wird s. Diem. zu Joseph 1157. Das Feuer geht zurück auf Stellen wie Matth. 25, 41, die Würmer oder Schlangen auf Isai. 66, 24 und Eccli. 7, 19. Wenn unser Dichter mehrere *infern*i konnte, so wäre hier der *infernus inferior* gemeint, vgl. Werner, Deflorationes Migne 157, 922 ff.; 1013 f.; Beda (?), Hymnus de die iudicii Migne 94, 636; Rabanus Maurus, De fide catholica Migne 112, 1619; Haymo, De varietate librorum Migne 118, 952; Augustinus, De triplici habitaculo Migne 41, 993; Honorius, Scala coeli major Migne 172, 1237 B; ib. Elucidarium 1159 D; Hugo v. Set. Victor, De sacramentis lib. 2. pars 16. cap. 5. Migne 176, 587; id., Quaestiones Migne 175, 590. Die *vermes* werden aber auch geistig gefasst als *v. conscientiae* in Bernhards Declamationes in Evang. 50 (Mabill. 4, 207 f.).

Die Auffassung der Hölle als Kerker ist gleichfalls weit verbreitet; vgl. z. B. Hugo v. Set. Victor, Summa sententiarum Migne 176, 84 B *et qui contra Creatorem suum in tantum supervivit, dejectus est in istum caliginosum aerem cum omnibus illis, qui ei consenserunt . . . sed in aere caliginoso (sc. habitant), qui est carcer eis usque ad diem iudicii.*

Die Gerechten dagegen werden bei Christi Ankunft in *inferno superiori* sein; vgl. Werner, Deflorationes Migne 157, 923. 925; Honorius, Elucidarium 1161 B u. a. m.

181 ff. Dass die Bösen in der Hölle weitersündigen werden, ist auch eine geläufige Vorstellung, die sich von Augustin an (z. B. Liber de Fide cap. 3, 26) bis zu Petrus Lombardus, Sententiarum libri IV. Migne 192, 960 überall findet.

255 ff. Die Grundlage der Erzählung bildet vielleicht Luc. 12, 35 ff.

317 ff. Wohl mit Bezug auf Matth. 26, 29; Luc. 14, 15. Hartmann im Credo 3103 ff. *selbe er in schinket den allerbezisten lit, daz ist der ewige lib*; 3058 ff. *dô was iz in liebe irgangen, dô wurden si wol enfangen von ir hûsgnôzen mit froweden grôzen, 3068 dâ setzeter si in dâ banke*; 3080 f. *er selbe ist ir truchtsêze; er beginnit si wol êzen*; 3116 ff. *unde rûche mir des gefromen, daz ih mûze dar comen, zô der dîner wirtscaf in daz ewige*

gemach, *dá du selbe wirt bist* (Sg.). Vgl. auch Bil. D. 84, 17 f.; auf Otfrid und Heljand hat schon Löbner hingewiesen.

339 ff. Honorius, *Elucidarium* Migne 172, 1157 A *sicut sponsus cum multitudine militum ad suscipiendam sponsam venit et eam cum cantu gaudens adducit: ita cum justus in extremis agit, angelus sui custos cum multitudine angelorum venit et animam ejus sponsam Christi de carcere corporis tollit et cum maximo dulcissimae melodiae cantu et immenso lumine ac suavissimo odore ad coeleste perducit palatium in spiritualem paradisum* (bei Löbner S. 17); S. Julianus, *Prognosticon* lib. 1. Migne 96, 465 *Cum imminente morte animae a corpore separantur, angelos ibi adesse fatendum est, qui exeuntes a corporibus animas justorum suscipiant et piorum receptaculis introducant.*

347 ff. Vgl. Theodulfus Aurelianensis, *Liber de ordine baptismi* Migne 105, 233 f. *ut hoc velamine (dem westerhuot) et diadema regium et sacerdotalis capitis velamentum significetur*; Honorius, *Gemma Animae* lib. 1. cap. 243. Migne 172, 616 B *Horum (baptizandorum) mitra regni coronam, alba vero sacerdotii praefert stolam. Jam enim facti sunt reges et sacerdotis cohaeredes*; cf. ib. lib. 3. cap. 111. p. 672 C; Ivo Carnotensis, *Decretum* pars 1. cap. 143 ff. Migne 161, 93 *Tegitur enim post sacram unctionem caput ejus mystico velamine, ut intelligat se diademate regni et sacerdotali dignitate potiri*; andere Deutungen bei Jesse, *Epistola de baptismo* Migne 105, 790 und Amalarius, *Epistola de caeremoniis baptismi* Migne 99, 899. — Das sind also die *michelen èren*.

391 ff. Matth. 5, 45.

401 ff. Sap. 16, 28.

407 ff. Ich behandle den Abschnitt bis 437 in Einem. Es sind hier zwei Stellen ineinander gearbeitet: Apoc. 21, 12 ff., wo von den zwölf Thoren der Jerusalem die Rede ist, deren je drei nach den verschiedenen Weltgegenden offen stehen, und das Gleichniss von den Arbeitern im Weingarten Matth. 20, 1 ff. Die Verknüpfung dieser beiden ist nicht erst von unserm Dichter geschehen, wie sich unten ergeben wird. Wie viele Ausdeutungen möglich waren, zeigt z. B. eine Stelle aus dem *Distinctionum* lib. 3. (*Spicil. Solesm.* 3, 480):¹

¹ Ich führe nur Ausdeutungen der beiden in der Hs. erhaltenen Weltgegenden an.

Oriens	
Pater Deus	Pueritia
Filius	Credentes ex Judaeis in Christum.
Fides.	
Occidens	
Aetas	Ultimi fideles
Senectus.	Iniquitas.

Mit den im Gedichte vorliegenden Deutungen deckt sich Rabanus Maurus, Alleg. i. sac. Scriptur. Migne 112, 1012 und 1010 *Oriens pueritia, ut in Evangelio: „Multi ab oriente venient“ (Matth. 8, 11), quod plures a pueritia veniunt ad Christum. Occidens est decrepita aetas u. s. w.;* ferner Bruno Astensis, Expositio in Apoc. lib. 7. cap. 21. Migne 165, 722 *illi autem per australes portas intrant, qui in juventute conversi, zelo fidei et charitatis amore succenduntur . . . at vero illis ab occasu portae patent, qui in senectute poenitere et Christo servire incipiunt; siquidem ab ipsis quoque philosophis occasus vitae senectus definitur.* Direct an die westirbarn werden wir erinnert im pseudo-bernhardischen Sermo de duodecim portis Jerusalem (Mabill. 5, 2, 951 ff.): *ab oriente i. e. per portam innocentiae innocentes sunt ingressi; qui ante scientes mori quam loqui pro Domino sunt trucidati. Per hanc portam ingrediuntur parvuli, per baptismum renati: qui sacramento regenerationis accepto si mox aut paulo post a corpore solvuntur procul dubio in coelestem Jerusalem per portam innocentiae ingrediuntur . . . per hanc portam (sc. per occidental.) etiam ingrediuntur poenitentes, . . . quasi in occiduis partibus conversantes et de interioribus tenebris ad terram tenebrosam et opertam mortis caligine properantes u. s. w.;* ähnlich bei Honorius, Expos. in Cant. Cantic. Migne 172, 351 C ff.; Spec. Eccl. ib. 1048; Gemma Animae ib. 551 C; Anselmus Laudunensis, Enarrationes in Matth. cap. 8. Migne 162, 1521; Rupert von Deutz, Comment. in Apoc. lib. 12. cap. 21. Migne 159, 1197; Richard v. Set. Victor, In Apoc. Migne 196, 866 C. Bei Ambrosius, In Apoc. Migne 17, 949; Haymo, Expositio in Apoc. Migne 117, 1199 sowie bei Beda, Explanatio in Apoc. Migne 93, 169 findet sich nichts Derartiges.

Die Ausdeutung der Weingartenparabel auf die Leute, die in verschiedenen Lebensaltern zum Himmel kommen, ist viel älter. Schon Augustin z. B. im Sermo 87. Migne 38, 533 ff.

kennt sie (Hilarius, Migne 9, 1029 allerdings noch nicht). Ferner findet sie sich bei Gregor, Homil. in Evangel. lib. 1. homil. 19. Migne 76, 1155; Beda, In Matth. expositio Migne 92, 87 f.; Druthmarus, Expositio in Matth. Migne 106, 1422; Rabanus Maurus, Comment. in Matth. Migne 107, 1026 f.; Godefridus Admontensis, Migne 174, 131 ff.; Zacharias Chrysopolitanus, In unum ex quatuor Migne 186, 346 ff.; Smaragdus, Collectiones Migne 102, 103.

Ueber die Art, wie diese zwei Stellen combinirt wurden, gibt Aufschluss Haymo, Homil. de tempore 21. Migne 118, 157 *Moraliter autem possumus has varietates horarum ad nostrae aetatis momenta referre. Mane quippe hominis pueritia est: tertia adolescentia. Quia sicut sol hora tertia ad superiora ascendens, radios suae alacritatis aperire incipit, ita in adolescentia calor naturalis sanguinis crescit u. s. w.; diversis ergo horis operarii in vineam mittuntur, quia in diversis aetatibus homines per divinam gratiam ad bona operandum vocantur. Qui enim ab ipsa pueritia devota mente Deo serviunt, quasi primo mane in vineam conducuntur u. s. w.;* Bruno Astensis endlich Homil. 22. Domin. in Septuages. Migne 165, 770 erklärt den Weingarten des Matth. 20, 1 ff. direct für identisch mit der Jerusalem der Apoc. und führt fort, so träfen auch die Stundenunterscheidungen zu *Templum igitur et vinea idem significant: sancta namque ecclesia et vinea nobis est in qua laboramus et templum in quo oramus. In hanc enim vineam et in hoc templum pueri et infantes et primo mane et per portas orientis ingrediuntur. Adolescentes autem intrant hora tertia et per angustas portas magisque difficiles aquilonis. Intrant autem per portas australes (l. et occidentales) juvenes et senes, qui sexta et nona hora in vinea Domini laborare coeperunt.* Eine dieser ähnliche Stelle muss unser Dichter vor Augen gehabt haben. Später fällt Innocenz III, Sermo de tempore 10.

In der deutschen Predigt beschäftigen sich MSD LXXXVI, B, 2 und Mone, Anzeiger 8, 425 ff. in ähnlicher Weise mit der Weingartenparabel. Für die erstere hat Scherer in der Anmerkung die oben citierte Stelle aus Gregor als Quelle nachgewiesen. Auch bei Grieshaber, Pred. 2, 48 ist dasselbe Thema behandelt.

435 *daz eine tor.* Beruht das auf Missverständniss? Vielleicht gibt es den *aditus* wieder nach einer Stelle, wie etwa

bei Rupert v. Deutz, Comment. in Apoc. Migne 159, 1197, wo nach Ausdeutung der zwölf Pforten gesagt wird, *quacunque aetate quis convertatur, evangelica atque apostolica regula indifferenter aditum in civitatem sanctam . . . patuisse*. Uebrigens steht auch Ambrosius Ansbertus, In Apoc. lib. 10. Bibl. Max. Patr. 13, 636 auf dem Standpunkte, dass das eine Thor eine höhere Zusammenfassung der zwölf sei: *omnis ecclesia . . . cui iuxta superiorem de fundamentis intellectum Christus porta singularis est, qui dixit (Joh. X): „Ego sum ostium, per me si quis introierit salvabitur.“ Si enim non alius nisi qui per hanc portam introierit salvabitur et haec civitas duodecim portas habere perhibetur, constat nimirum, quia duodecim portas in una porta inveniuntur*. Hugo v. St. Victor, Sermo 39. Migne 177, 1001 führt zwei *portae* an. Auch Stellen wie Psalm. 117, 20 enthalten die Auffassung einer Thüre, und in der apokryphen Apocalypsis Pauli (bei Tischendorf S. 49) führt zum Aufenthaltsorte der Seligen eine goldene Pforte, während die πόλις τοῦ θεοῦ zwölf Pforten hat (ib. S. 52).

428 ff. Dass schon hier auf Erden den Arbeitern ihr Lohn zu Theil werde, hebt auch Werner, Deflorationes Migne 157, 845 hervor *et notandum, quia denarius non totis in simul accipitur, sed veri cultores spiritualis vineae in hac vita centuplum, deinde coelum et post iudicii remunerationem duplicem stolam habebunt*.

447 Dass die Steine stärker leuchten als Sonne und andere Gestirne, ist gegen Apoc. 21.

456 Die Vorstellung, die Jerusalem bestehe aus lebenden Steinen, geht auf 1 Petri 2, 5 *et ipsi tamquam lapides vivi superaedificamini domus spiritualis* zurück (vgl. Diemer zu Himml. Jerus. 361, 3). Warum die Gerechten so genannt werden, erklärt Smaragdus, Diadema monachorum Migne 102, 656. Diese *lapides vivi* spielen eine grosse Rolle in der theologischen Litteratur, vgl. z. B. Specul. de mysteriis Eccles. Migne 177, 335 B; Honorius, Spec. Eccl. Migne 172, 1095 D; Honorius (?), Expositio in Apoc. ib. 359, 485 A; Honorius Eluc. ib. 1176 B; Honorius, Summa ib. 188; Werner, Deflorationes Migne 157, 1238; Legenda Aurea ed. Grässe 855.

Zu der Auffassung der Jerusalem als Saal haben Stellen aus den Episteln beigetragen; vgl. Scherer zu Dkm. XLIV,

2, 10; auch die *domus Salomonis* mag eingewirkt haben. Dass der *estrîch guldîn* (in der Apocalypse wird das nur von den Strassen gesagt), geht vielleicht auf 3 Reg. 6, 30 *pavimentum domus texit auro intrinsecus* zurück. In den apokryphen Apocalypsen findet sich nichts derartiges.

464 Dass Christus nach Osten schaue, habe ich nirgends gefunden; vielleicht wirkte die Erinnerung an Stellen wie Ezech. 43, 4 mit: *Et majestas Domini ingressa est templum per viam portae, quae respiciebat ad Orientem. Via orientalis* wird Christus genannt in Gregors Homil. in Ezech. Migne 76, 958 nach Ezech. 40, 6; nach einer Vision der Hildegard, Scivias lib. 3. visio 5. Migne 197, 693 sitzt er *in summitate orientalis anguli*.

466 Nach Apoc. 4.

476 Nach Psalm. 134, 6 *omnia quaecunque voluit Dominus fecit in coelo, in terra, in mari et in omnibus abyssis*.

481 Nach Joann. 15, 5?

486 ff. Die Barmherzigkeitswerke werden nach Matth. 25, 35 aufgezählt, erweitert durch die acht Seligkeiten Matth. 5, 3 ff. und Einiges andere, wie *sînen zehenten willichlichen geben* (Eccli. 35, 11 *in omni dato hilarem fac vultum et in exultatione sanctifica decimas tuas*); auch in der theologischen Litteratur wird der Zehnt eingehend behandelt z. B. bei Walafrid Strabo, De rebus ecclesiasticis cap. 27. Migne 114, 961 und bei Hugo v. Set. Victor, De sacramentis lib. 1. pars 11, 4. Migne 176, 344. Anderes hat Rödiger zu Sündenkl. 425 ff. angeführt.

510 ff. Was hier gegeben wird, ist ein offenbar vom Verfasser selbst herausgerissenes Stück aus der Parabel von den Talenten Matth. 25, 14 ff. Der *housherre* (Vers 510) ist der *paterfamilias* Matth. 20, 1. Die Ausdeutung auf die fünf Sinne fehlt bei Hilarius und Hieronymus; ohne weitere Ausführung steht sie bei Gregor, Homil. in Evang. lib. 1. Homil. 9. Migne 76, 1106; Rabanus Maurus, Migne 107, 1089; Druthmarus, Expositio in Matth. Migne 106, 1465; Beda, In Matth. expos. Migne 92, 108; Haymo, Homil. de Sanctis 9. Migne 118, 786; Hugo v. Set. Victor, Alleg. Migne 175, 800; Garnerus, Gregorianum Migne 193, 507. Ausführliches findet sich bei Honorius, Spec. Eccl. Migne 172, 996 A *Per quinque talenta quinque sensus intelliguntur, quibus aeterna lucrari praecipiuntur; per visum*

*homo talentum lucratur, si non vanitatem sed equitatem videre delectatur; per auditum . . si non detractionibus vel fabulis, sed verbis divinis aures praebere nititur; per olfactum . . qui non voluptuosa carnis odora, sed virtutum haurire gaudent; oris officium talentum refundit, sed minime per mala colloquia . . , si non per illecebrosam gustum ventrem ad libidinem facit etc. tactus talentum speratur, si a malo declinans bonum facere conantur; vgl. Bruno Astensis, Comment. in Matth. pars. 4. cap. 25. Migne 165, 279. Am nächsten unserer Stelle über den Geruch scheint mir Gregor, Homil. in Evang. Migne 76, 1196 zu kommen: *In naso, inquit, odoris discretio habetur. Per nasum ergo discretio praedicatorum designatur, quia per eos nobis virtutum odores et vitiorum fetores demonstrantur.* — *diu helle stinchet wirs danne der hunt: fetor intolerabilis* ist eine der 9 Höllenstrafen s. o.*

In der deutschen Predigt ist die Parabel bei Grieshaber 1, 145 verwendet; vgl. auch das Leben Christi Zs. 5, 267 ff. 566 ff. ist ziemlich frei nach Rom. 12, 11 f.

575 Das Citat muss falsch sein; Isai. 14, 23 *et scopabo eam in scopis terens* wird die Veranlassung gewesen sein, dass Matth. 12, 44 oder Luc. 11, 25, denn diese Stellen sind wahrscheinlich hier gemeint, dem Isaias zugeschrieben wurde.

581 ff.¹ *sin* wird hier als „Weg“ zu fassen sein. Dass der Dichter an den Johannes Chrysostomus, der als der Verfasser eines Physiologus galt, dachte, erscheint mir unwahrscheinlich. Die Geschichte vom Adler wird hier übrigens abweichend erzählt.² Der gewöhnliche Hergang ist so, wie ihn z. B. der gnostische Physiologus erzählt (Spicil. Solesm. 3, 344); der Adler wird alt; sein Gesicht nimmt ab, die Federn werden ihm schwer, er geht zu einem Brunnen, badet sich, fliegt auf in die Lüfte, verbrennt sein Gefieder, seine Schwachsichtigkeit verliert sich durch das Betrachten der Sonne aus der Nähe, er lässt sich aus der Höhe in einen Brunnen fallen, badet sich dreimal und ist nun wieder jung.

Diese Darstellungen haben z. B. (meist in Anlehnung an Psalm. 102, 5) Ambrosius, De trinitate tractatus Migne 17, 545; Pseudo-Chrysostomus, Archiv für Kunde österreichischer Ge-

¹ Vgl. Lauchert, Geschichte des Physiologus, S. 161.

² Auch in Thaüns Bestiaire wird das Paradies hier erwähnt (s. Anglia 9, 408).

schichtsquellen 5, 574; Ambrosius, De poenitentia Migne 102, 3; Hieronymus, Commentaria in Isai. Migne 24, 412; Hildebertus Cenomanensis in seinem poetischen Physiologus Migne 171, 1217. Andere wissen von einem Bade überhaupt nichts; so Werner, Deflorationes Migne 157, 1147; Hugo v. Set. Victor, De bestiis etc. lib. 1. cap. 49. und 56. Migne 177, 48. 53; ganz anders S. Eucherius, Instruction. lib. 1. Migne 1, 792. Andere Citate stehen bei Pitra, Spicil. Solesm. 2, 480. Von einer Verquickung mit dem im Physiologus vom Phönix Berichteten, wie sie hier offenbar vorliegt, ist nirgends etwas zu bemerken. Auch die deutsche Litteratur, soweit sie vom Adler handelt, hat nichts der Art; zu nennen sind: der prosaische Physiologus bei Graff, Diut. 3, 35; der poetische, Karaj. 98; eine Stelle in einer Predigt Za. 7, 143; Langenstein, Martina 106, 87; Diut. 2, 147; ganz kurz findet die Geschichte Erwähnung Goldene Schmiede 369; Frauenlob, Frauenleich 12, 17; Hätzlerin 2, 42; 55; HMS 1, 178 b (Mhd. Wtb.); auch ein Lied in Des Knaben Wunderhorn ist zu nennen 1, 250, wo Christus Phönix und Adler genannt wird; die bekannte Phönixgeschichte wird hier auch erzählt; weitere Physiologuslitt. s. Germ. 8, 29.

Ich schliesse hier gleich einiges über das Vorkommen der Erzählung vom Pellican an in Hinblick auf Hzt. 822 ff. Die Darstellung weicht von allen anderen, die ich gelesen, in zwei Punkten ab: es fehlt die Erwähnung der Frist von drei Tagen, während welcher der Pellican sein Junges betrauert und ist (aus der Geschichte vom Adler oder Phönix) der Schluss hinzugefügt, dass das Junge nachher schöner wurde als je zuvor. Bei den unten citirten Autoren heisst es einfach *resuscitatur*; so im gnostischen Physiologus a. a. O. 3, 343; bei Pseudo-Chrysostomus a. a. O. 575; Oddo Astensis, Expositio in Psalm. Migne 165, 1273; Honorius, Expositio in Psalm. Migne 172, 300 A; Spec. Eccl. ib. 936 C; De Bestiis etc. Migne 177, 29 f.; Werner, Deflorationes Migne 157, 952; Bruno Carthus. Migne 151, 1163; Petrus Lombardus, Commentaria in Psalm. Migne 191, 908 f.; Gerhoch v. Reichersperg zur selben Stelle Migne 194, 603; Jacobus de Vitriaco (Spicil. Solesm. altera contin. 2. p. 425) im Sermo 48; endlich in Hildegards Physica lib. 6, cap. 37. Migne 197, 1301. Letzteres ist besonders dadurch interessant, dass hier der deutsche Name sich findet: *De Sise-*

gonino (wohl Lesefehler statt *Sisegoumo*); in einem dem lib. 5. vorangestellten Index steht *Sisogomi*.¹

Einige Psalmencommentatoren erwähnen die Erzählung bei Erklärung von Psalm. 101 nicht, an den sie sonst immer angeschlossen wird, so Hieronymus, Migne 26, 1127 (er bringt eine andere Geschichte); Beda, Migne 93, 994; Remigius Antissiodor. Migne 131, 660.

Andere wissen nur von seiner Liebe zu seinen Jungen zu erzählen, ohne die Tödtung derselben zu berichten, so Marc. Aurel. Cassiodor. Migne 70, 709; Prosper Aquitanus, Migne 51, 280; Arnobius Junior, Migne 53, 470. Hieher sind auch zu ziehen die Stellen bei Bruno Herbipolensis, Expositio Psalm. Migne 142, 363; Petrus Damiani, De bono religiosi status Migne 145, 775 ff.; Bruno Astensis, Expos. in Psalm. Migne 174, 1083. Meist andere Autoren sind angeführt bei Pitra, Spicil. Solesm. 2, 505.

In der deutschen Litteratur steht die Erzählung in den beiden Physiologen bei Graff Diut. 3, 35 f. und Karaj. 99 (im ahd. Physiologus fehlt sie wie jene vom Adler) und bei Grieshaber, Pred. 1, 106. Andere Belege bei Grimm, Vridanc S. LXXXV.

620 ff. S. Heinzel zu Erinnng. 852. Ueber die Beichte und ihre verschiedenen Arten handeln fast alle theologischen Autoren, ohne jedoch mit unserer Stelle etwas gemein zu haben; so z. B. Hildebertus Cenomanensis, Sermon. 20, 22, 23, 24, 26, 27, 28. Migne 171; Hugo v. Set. Victor, De sacramentis 2, 14 handelt De confessione et poenitentia; ebenso seine Summa capp. 10—13; S. Bernhard, In vigilia nativ. Dom. Sermo 2.; Richard v. Set. Victor, De potestate ligandi et solvendi Migne 196, 1169 ff.; Werner, De floraciones Migne 157, 882. 1205. Etwas mehr erinnert an unsere Stelle Ivo Carnotensis, Decretum pars 15. besonders cap. 22, 30 ff. Migne 161, 860 ff.; aber die Abstufungen nach Metallen und das Nichteinlösen der eingegangenen Verpflichtung fehlen. Adam Scotus im Sermo 13. Migne 198, 172 kennt drei Wege, die zur Beichte der Sünden führen: *per horrorem confusum . . . per terrorem concussum . . . per spei certitudinem*.

¹ Eine kritische Ausgabe der vielen deutschen Namen für Thiere, Pflanzen, Steine u. s. w. wäre sehr erwünscht; im Migne'schen Drucke sind die Wörter oft sehr entstellt.

Die Abstufungen des Gedichtes sind vielleicht nach denen des Eccli. (s. Heinzel a. a. O.) oder nach 1 Timoth. 2, 20 gewählt, wo golden, silbern, hölzern und irden unterschieden wird, was die Commentatoren auf verschiedene Grade der Vollkommenheit ausdeuten. Anselmus Laudunensis, Enarrationes in Apoc. cap. 3. Migne 162, 1516 *„Suadeo tibi emere a me fructum poenitentiae, aurum ignitum probatum“* etc. Der Clavis recens des Theodulfus Aurelianensis (Spicil. Solesm. 2, 79) führt unter *argentum: oris confessio* an, und S. Melitonis Clavis, De metallis (a. a. O. 283) sagt unter *argentum*, es könne bedeuten *confessio oris vel castitatis; „omnis qui percipit corde, offeret initia Domino, aurum, argentum et aeramentum.“* (Exod. XXV, 5). Im Gregorianum des Garnerus (Migne 193, 318) heisst es *per plumbum quoque, cujus natura gravis est ponderis, peccatum avaritiae designatur: quia mentem quam infecerit ita gravem reddit, ut ad appetenda sublimia attolli nequaquam possit . . . Plumbi nomine quilibet peccatorum pondere pressus designatur . . .*

701 Gold wird meist als *caritas*, *minne* ausgedeutet; so z. B. heisst es in der Fortsetzung der oben aus Anselmus Laudunensis angeführten Stelle: *aurum ignitum probatum i. e. charitatem, quae te accendat vel me ipsum „Ut locuples fias“ operibus virtutum „et vestimentis albis“ i. e. innocentiae induaris.*

707 ff. Das jüngste Gericht ist nach Luc. 21, 25—32 geschildert. Hinzu kommt das Weisen der Wunden, s. Müllenhoff zu Dkm. III, 103 ff.

714 f. Honorius, Spec. Eccl. Migne 172, 1076 C *Tunc Ecclesia Christi sponsa — a Sponso suo educetur* etc.; vgl. sein Elucidarium ib. 1166 B.

744 Der Kampf wie bei Matth. 24, 7 *surget gens contra gentem*; Anselmus, Enarrationes in Matth. cap. 24. Migne 162, 1450 *potest et hoc mystice intelligi: surget enim gens contra gentem i. e. haeretici contra fideles et regnum diaboli contra regnum Christi*; Honorius, Elucidarium Migne 172, 1166 B *Christus dicitur nunc (sc. in iudicio) stare et pro sponsa sua pugnare; tunc devictis hostibus et sponsa a se recepta sedebit.* Auch in der deutschen Litteratur wird das Weisen der Wunden öfter erwähnt; so im Muspilli MSD III, 100 ff. *uuirðit denne furi kitragan daz frôno chrûci, dâr der hêligo Christ ana arhangan uuart, augit er diô mâsûn, diô er in menniskî duruh desse mancunnes minna . . .;*

in Hartmanns Credo 1578 ff. *er gíbit aller werlde ein zeichen; in den selben stunden, sô wíset er sîne wunden, dî er an deme crúce leit; daz wirt in allen vil leit; Mone, Anz. 7, 35¹ (auch bei Hoffmann, Fundgr. 2, 135) so cumint dî engele in den lufdîn gearîn unde bringint ein crúce gedragîn schône unde lûtdîr; dar nâch cumit mensliche der himîlsche cunic unde sîcît zu gerehde in sîner mâncrefde unde umbe in sîne heilîgîn, daz sî urtdeilîn îgelîchîz nâch sînîr andâht unde dar nâch ez gelebit hât. Sô ougît er sîni wundîn an sînîr sîtdîn, an sînîn fûzîn, an sînîn handîn; dann sol ein îgelîch ouge got unsîrîn hêrrîn schowên; Schönbach, Pred. 2, 13, 35 ff.; Cynewulfs Crist 1082 ff.*

780 ff. Weisse Kleider bedeuten Unschuld, eine unzählige Male vorkommende Deutung; vgl. z. B. Honorius, Spec. Eccl. Migne 172, 1000; Ambrosius, De mysteriis Migne 16, 399 u. s. w. überall, wo das weisse Taufkleid erwähnt wird; *wîzzer danne der snê* vgl. Psalm. 50, 9 u. 6. *super nivem* (sc. dealbari).

794. Honorius (?), Expositio in Cant. Cantic. Migne 172, 494 C *et ideo omnia, quae de Ecclesia dicta sunt, possunt etiam de ipsa Virgine, sponsa et matre sponsi intelligi*; vgl. Append. 520 A; 540 D.

810 ff. Ueber die sechs Weltalter vgl. Diemer zu Vorauer Hs. 322, 27 und MSD in der Anmerkung zur selben Stelle; dazu noch Schönbach, Pred. 1, 156, 10 ff. Aus der lateinischen Litteratur ist eine solche Fülle der Belege, dass der Hinweis auf Werner, Deflorationes Migne 157, 821. 1111; Bruno Astensis, In Joann. Migne 165, 462; Anselmus Laudunensis, Enarrationes in Matth. cap. 20. Migne 162, 1417 genügen mag.

848 ff. Dieses Thema behandelt des Honorius Liber duodecim quaestionum Migne 172, 1177 unter VII Quod homo sit angelo dignior sed angelus homine felicius; dass die Engel den Menschen anbeten mussten, finde ich nur noch in der ae. Legende *ƿe lyff of Adam and Eue* (bei Horstmann 1, 221, 20 ff.): *Crist maade Ilyk to his oune ymage and bleuz on him ƿe spirit of lyf wip his swete mouþ and seide: „Lo, Adam is on of us, connyngþe bope good and uel. I wol ƿat ze honoure him.“ Seynt Mihel was ƿe furste ƿat dude him honour, and also ƿe opur angelus aftur him.* — Was folgt, ist nach den Evangelien erzählt.

¹ Vgl. Nülle, Beitr. 6, 444 f.

893f. Die Ansicht, dass Himmel und Erde, seit dem Stündenfall einander feind, durch Christ versöhnt wurden, geht wohl auf Stellen wie Job 17, 42 *adjutor et mediator Christus* zurück. Sie findet sich schon bei Augustin und Gregor; vgl. z. B. des letzteren Homil. in Evang. lib. 1. Nr. 8: die Engel singen bei der Geburt *Gloria in excelsis*; *prius quippe, quam Redemptor noster nasceretur per carnem, discordiam cum angelis habuimus, a quorum charitate atque munditia per primae culpae meritum, per quotidiana delicta longe distabamus . . . Ad pacem nostram angeli redeunt, intentionem prioris discordiae postponunt; et quos prius infirmos abjectosque desperarant, jam socios venerantur*; noch bei Godefridus Admontesis, Homil. domin. 21. Migne 174, 139 (*conventio facta est*) *in cruce et passione Christi; magna enim dissensio et disjunctio erat inter Deum et hominem propter crimen originale* etc.; vgl. Bruno Astensis, Expositio in Exod. Migne 164, 61. Eine Predigt bei Schönbach 1, 79, 18 ff. unterscheidet sogar drei Versöhnungen durch drei Grüsse (Gottes, des Engels und Mariae); *die ander suone was dô der engel und der mensche vorsuonet wuorden, wanne sie untzwei trugen von den schulden daz sich der mensche geeigenet hatte dem tûvele* (Schönbach führt sie auf Hugo v. Set. Victor, Miscellanea lib. 6. tit. 37. Migne 177, 837 zurück). Vgl. auch die Legende von den Töchtern Gottes, die eine Art Vorspiel zu der Versöhnung des Himmels mit den Menschen bildet; s. Heinzel, Zs. 17, 43 ff.; Schröder, Anegenge 55 f.

896f. Die Vorstellung vom *hamus* geht auf Job 40, 19. 20 zurück (s. Scherer zu Dkm. XXXIX, 5, 1; Schönbach zu Pred. 1, 160, 11. 14). Lateinische und deutsche Belege in Fülle bei Diemer zu Vorauer Hs. 97, 5—15; zu Ezzo (WSB 1867) 20, 9—12; Scherer zu Dkm. XXXI, 15, 11—14; 25, 4; Schönbach zu Pred. 1, 160, 5. Auch in der Legenda Aurea (ed. Grässe S. 230) *De passione Dom.* findet sich der Vergleich.

899ff. Dass Christus durch den Ritt auf dem Esel seine Demuth gezeigt, gehört zum eisernen Bestande aller diese Stelle behandelnden Commentare und Predigten. So kommt dies unter Anderem vor bei Bruno Astensis, Sententiarum lib. 4. cap. 8. Migne 165, 999; Richard v. Set. Victor, *De gemino Paschate* Migne 196, 1062 D; Anselmus Laudunensis, *Enarrationes in Matth.* cap. 21. Migne 162, 1426. Auch dass

er ein Ross hätte reiten können (oder in einem goldenen Wagen fahren), wird unzählige Male hervorgehoben, z. B. bei Rabanus Maurus, Comment. in Matth. Migne 107, 1037 *non sedet in curru aureo pretiosa purpura fulgens, nec ascendit super fervidum equum discordiae amatorem* (= Haymo, Homil. de Tempore Migne 118, 15 und Werner, Deflorationes Migne 157, 902); sogar der sonst selbständigere S. Bernhard sagt *non in curribus et in equis, nec in fraenis argenteis, aut sellis auro tectis: sed humilis aselli tergo sedens*. Domin. Palm. Sermo 2. (Mabill. 2, 329); andere Stellen bei Schönbach zu Pred. 1, 191, 20. Beda, Hieronymus, Hilarius machen andere Bemerkungen.

Die Quelle für die Darstellung des Einzuges ist Marc. 11, 7 ff., Luc. 19, 35 ff. oder Joann. 12, 14 ff.; wahrscheinlich Joannes, weil hier allein die Aussendung der Jünger nach dem Esel nicht erwähnt wird.

918 ff. Luc. 22, 24 ff.

934 ff. Joann. 13, 14, 15.

943 ff. Matth. 23, 12 etc.

949 ff. Matth. 28, 19; Marc. 16, 15.

953 ff. Luc. 22, 30; Matth. 19, 28.

963. Der Ausdruck *vliegen* erinnert an die *saltus* Christi, deren meist fünf gezählt werden. Die *saltus* wurden wohl in Anlehnung an das *venit saliens in montibus* Cant. 2, 8 erfunden. Der dritte *saltus* ist *de praesepio in crucem*; so z. B. bei Bernhard, In Cant. Cantie. Sermo 53. (Mabill. 3, 355 f.); Honorius, Expositio in Cant. Cantie. Migne 172, 389 D; Hildebertus Ceno-manensis, In ascens. dom. Sermo 1. Migne 171, 581; vgl. Cynewulfs Crist 720 ff.

Das Kreuz als *lignum vitae* dem *lignum mortis* gegenüber zu stellen, wie es hier angedeutet ist, kommt sehr häufig vor, s. Schönbachs Abhandlung über die Vorstellungen, die sich an das Kreuz hefteten, in der Anmerkung zu 1 des 2. Bandes seiner Predigten. *Qui per lignum et diabolum et mortem damnati estis, modo videte per lignum damnatum diabolum et mortem* sagt Christus in der Hölle (Evangelium Nicodemi ed. Thilo p. 741); vgl. Diemer zu Vorauer Hs. 261, 1; Scherer zu Dkm. XXXI, 15, 10 und ein lat. Gedicht bei Migne 2, 1113. Der Gedanke ist ursprünglich gnostisch; vgl. Lipsius, Apokryphe Apostelgeschichten 2, 2, 74.

983 ff. Kurz nach den Evangelien.

989 ff. Der Dichter lässt im Unklaren, ob der Descensus sogleich oder erst drei Tage nach Christus' Tode stattfand; über diese Zeitbestimmungen s. Scherer zu Dkm. XXX, 27. Für die folgende Darstellung des Descensus kann ich auf Schröder, Anege S. 54 f. verweisen. Nur vermag ich ihm nicht beizustimmen, wenn er in der Anmerkung für unser Gedicht als Quelle die Descensuspredigt des Cäsarius Arelatensis, Migne 39, 2059 ff. in Anspruch nimmt. Dagegen scheint mir der Umstand zu sprechen, dass in der Hzt. Adam genannt wird,¹ was wohl im Evangelium Nicodemi (ed. Thilo p. 741 fg.), nicht aber in jener Predigt seine Entsprechung hat. Unser Dichter oder seine directe Quelle hat aber etwas frei geändert, indem er die Dankrede Adams und die Bitten der Gerechten contaminirte. Das thut auch die Predigt in der Leg. Aur. (ed. Grässe p. 242 ff.) nicht und überhaupt keine der mir bekannten Descensusbehandlungen. Auch die Erwähnung von Abrahams Schosse fehlt in der Descensuspredigt von Cäsarius Arelatensis. Directe Benützung des Nicodemusevangeliums ist auch anzunehmen für Urstende 127, 14 ff. und bibl. Geschichte Zs. 2, 39^d; auch für die Predigt bei Schönbach 1, 194, 11 (s. seine Anm.).

Die Frage, ob Adam erlöst wurde, war bekanntlich bis Augustin sehr verschieden beantwortet worden; Augustin entschied sich zu Gunsten Adams; vgl. Augustinus, Epistola ad Evon. 99. (bei Thilo, Cod. apocr. p. 740); vgl. auch Abaelardus, Sic et Non 58. Quod Adam salvatus sit et contra. Migne 178, 1427.

Sonst wird der Descensus länger oder kürzer behandelt z. B. bei Ivo Carnotensis, Sermo 5. Migne 162, 542; bei Werner, Deflorationes Migne 157, 922, 925; in einem Rhythmus des Rabanus Maurus Migne 112, 1617.

994. Dieser Zug ist wohl aus Psalm. 106, 16 ins Evangelium Nicodemi gekommen.

1016. Das absurde *quot* kann ich mir nur durch die Annahme erklären, dass der Verfasser gedankenlos eine feststehende Antithese anwendete; an die beim Kampfe mit Lucifer neutralen Engel wird kaum gedacht sein. In ähnlicher Weise sind im Beowulf 511 und 719 stehende Formeln gebraucht.

¹ Die Ergänzung dieses Namens trifft sicher das Richtige.

1063 ff. Ebenfalls eine allgemeine Ansicht; vgl. Scherer zu Dkm. XXXIV, 28, 9 und Bruno Astensis, Comment. in Matth. pars 4. cap. 19. Migne 165, 235 *Sedebunt utique apostoli super sedes duodecim, sedebunt et alii super sedes suas, qui eorum exemplo vixerunt et Christum dominum sunt secuti. Plures enim sunt ibi sedes quam duodecim* etc.; Rupert v. Deutz, Comment. in Cant. Cantie. Migne 158, 958; S. Bernhard, In Coena Domini Sermo 2. (Mabill. 2, 359); Honorius, Spec. Eccl. Migne 172, 1016.

1074. S. Bernhard, In Vigilia nativit. dom. Sermo 2. *Festinemus, tota nos multitudo coelestis curiae expectat*; Honorius, Elucidarium Migne 172, 1162 C *animae justorum sciunt omnia, quae hic aguntur*. Ueber die Vorstellung, dass Manche schon vor dem Gerichte im Himmel sind, vgl. etwa des Honorius Elucidarium Migne 172, 1157 D *Est quidam ordo justorum, qui imperfecti dicuntur; qui tamen omnes in libro Dei scribuntur, ut sint conjugati, qui mortui pro meritis in amoenissimis locis habitaculis recipiuntur. Ex his multi ante diem iudicii precibus sanctorum et eleemosynas viventium in maiorem gloriam assumuntur, ut omnes post iudicium angelis consocientur* etc.

3. Die mst. Sündenklage.¹

Honorius, Spec. Eccl. Migne 172, 824 ff. bietet unter der Ueberschrift *Confessio* eine Art Beichtspiegel; auch S. Bernhards Liber ad Sororem de modo bene vivendi (Mabill. 5, 2) gehört dieser Richtung an. Goffridus Vindocinensis liefert in seiner Lamentatio cuiusdam peccatoris accusantis se et iudicantis Migne 157, 231 eine ziemlich ausgedehnte prosaische Darstellung, in der der Sünder der Seele Vorwürfe macht; am Schlusse hofft er auf Gnade und Erlösung aus dem Gestanke seiner Sünden mit Hinweis auf Maria Magdalena und den geheilten Aussätzigen.

Auch in gebundener Form kommen derartige Sündenklagen vor. So z. B. bei Alphanus Salernitanus, Carmen 23. Migne 147, 1249. Die Specialisirung der einzelnen Vergehen fehlt, dagegen wird auf Maria meretrix und des Petrus Verleugnung hingewiesen. Die Schilderung der Angst des Sünders

¹ Die Dissertation von A. Müller, Ueber die Vorauer Sündenklage, Breslau 1887, war mir nicht zugänglich.

vor dem jüngsten Gerichte und ein Preis Gottes schliessen das Gedicht.

Nicht ohne Interesse ist auch des Petrus Damiani Rhythmus poenitentis monachi Migne 145, 971:

*Quis infelici fletus aquam capiti,
Quis lacrymarum fontem dabit oculis?
Flendo pupillae tenebras obducite.
Vae mihi lapso!*

*Non guttae maris, non arenae littoris
Aequantur meis scelerum flagitiis,
Excedunt stellas pluviasque numero,
Pondere montes.*

*Nam quibus non sim vitis obnoxius,
Qui pravis semper deservivi moribus?
Deo solutus, carnis vixi legibus,
Fluxus in ima.*

*Sprevi praecepta, ausus sum prohibita,
Plures everti prava per judicia:
Noxius mihi, aliis inutilis,
Arctor utrinque.*

Nach weiteren drei Strophen heisst es:

*Efferum ira, tumidum superbia,
Edacem gula, vanum cenodoxia,
Omnium frendens criminum barbaries
Subdere tentat.*

Oft habe er versucht sich zu bekämpfen, aber er sei meist unterlegen.

*Hostis antiqui telis mille sauciam
Ploro peremptam in peccatis animam.
Qui vacuasti mortis jura mortuus
Per te resurgat.*

Folgt eine Anrufung Christi.

*Tu peccatricis lacrymas non respicis,
Tu publicanum poenitentem recipis,
Vitam latroni jam in morte posito
Te dare spondes.*

Deshalb bitte auch er um Vergebung.

Grosses Interesse darf eine Sammlung von Confessionen beanspruchen, die zum Gebrauche für die stille Beichte des Priesters vor dem Altare während der Messe bestimmt waren.

Sie sind in einem Sacramentarium des 10. Jahrhunderts enthalten und bei Migne 138, 1311 f. abgedruckt.

Die ausführlichste beginnt: *Confiteor tibi peccata mea aeternae Pontifex et sanctorum minister et veri tabernaculi sacerdos, qui semel in anno in mysteria sancta intrasti et sanctum immaculatum agnum proprii corporis tui ad hostiam dedisti pro peccatis meis.*

Tibi confiteor, quia debitor sum tibi non solum decem millia talenta delictorum meorum sed totius vitae meae reddere rationem debeo, quia in omni vita mea nullum mandatum tuum perfecte a me custoditum scio, in quo ego sermone, visu, auditu, gestu, gressu, opere, cogitatione aut suasionem vel consensu me deliquisse profiteor etc.

Eine zweite lautet: *Ego miser peccator, qui me prae omnibus Christianis sceleratissimum puto et scio, confiteor Domino et omnibus sanctis ejus omnibus sceleribus et flagitiis infinitis ab ineunte aetate usque in praesentem diem me semper occupatum fuisse sine aliquo divini timoris intuitu, maxime autem in fornicationibus nimis et variis, sedula ebrietate hoc perpetrante, negligentius omnigenis, perjuris, mendaciis, invidia, superbia, malitia, gula, avaritia, rapina, furto, in vana gloria, in arrogantia, in inobedientia, in contumacia, in duritia mentis, in contradictione, in murmuratione, in indignatione, in detractatione, in ira, in odio, in maledictione, in susurratione, in tristitia, in laetitia vana, in loquendo, in reticendo, in increpando immoderate, in remittendo incaute, in dilectione vana, in risu, in joco, in scurrilitate, in discordia, in seminando discordiam, in ficta amicitia, in dando et accipiendo et in omnibus sensibus corporis me corruptum esse confiteor; in tantum ut nec homicidii me securum confidam, quia plurimos per meam negligentiam fame mortificatos esse (!), quos aliquatenus vivificare potuissem, si de his, quae superflua erant, propensioem eis curam impendissem. Haec omnia cum semper fecissem, numquam ea pura confessione purgavi vel debita poenitentia minui, sed semper gravibus graviora adjeci; pro his omnibus et aliis innumerabilibus, quas non solum numerare, sed nec ad memoriam reducere potero, veniam a misericordissimo Domino peto, quia nescio, ubi fugiam ab ira ejus nisi ad illum.*

156, 425 *„Numquid cadet etc.“* *Avis in laqueum terrae absque aucupe non cadit, quia mens pennis sublevata virtutum terrenis nullomodo irretitur affectibus, nisi cuiuspiam pravae suggestionis in morem aucupis praecedat instinctus. „Numquid auferetur laqueus de terra antequam quid ceperit?“ Laqueus de terra non auferitur, antequam quid capiat, quia de corpore nostro tentationis non cessat occasio, donec se diabolicae consultationi substantivum quidpiam verae spiritualitatis objiciat. Aliquid enim capit laqueus, cum inter vanitates quas ingerit semper redit ad animum aeternae veritatis status. Laqueus enim peccata sunt et peccata nihil sunt, unde bona quasi quaedam substantia sunt; Haymo, In Amos Migne 117, 111 Laqueus terrae seu aucupis diabolus intelligendus est, qui in terrenis actibus seu per discordiam unitatis electos velut aves capit; vgl. auch Hieronymus, Comment. in Amos lib. 1. cap. 3. Migne 25, 1016, sowie desselben Erklärung zu Jerem. 5, 26, die wiederum Rabanus Maurus in seiner Expositio super Jerem. fast wörtlich ausschrieb.*

23 ff. schliessen an Matth. 7, 6 an *neque mittatis margaritas vestras ante porcos, ne forte conculcent eas pedibus et conversi elidant vos*. Die Ausdeutung ist natürlich mehr oder weniger ähnlich bei allen Commentatoren dieser Stelle zu finden; vgl. z. B. Bruno Astensis, In Matth. pars. 2. cap. 7. Migne 165, 126; hier sind die *margaritae* = *divina sacramenta*, die *porci* = *qui quasi in volutabro luti, in foetore vitiorum delectantur*; bei Rupert v. Deutz, In Matth. lib. 6. Migne 168, 1454 sind die *porci et canes* die *homines immundi et proterei*, die *margaritae* die *coelestium sacramenta et scripturae* u. s. w.

85 ff. Frei nach Joann. 6, 54 ff.

115 ff. Der Priester als *pastor* ist ein so gebräuchliches Thema, dass Belege füglich gespart werden können.

153 ff. Auch bei Bruno Astensis, De sacramentis Migne 165, 1092 wird citirt *vos estis sal terrae* Matth. 5, 13 und *habete sal in vobis* Marc. 9, 43; Honorius, Spec. Eccl. Ad sacerdotes Migne 172, 861 beruft sich gleichfalls darauf: *a Domino enim vocamur sal terrae*.

163 ff. Cant. 4, 14 *mel et lac sub lingua tua*; vgl. Proverb. 16, 24; Psalm. 118, 103; Coloss. 4, 6. Ezech. 43, 24 *et mittent sacerdotes super eos sal*.

193 ff. Honorius, *Gemma Animae* lib. 1. cap. 193. Migne 172, 603 handelt *De tonsura Clericorum*. . . *Christus rex et sacerdos fecit nos sibi et sacerdotes et reges. Pars capitis rasa est signum sacerdotale, pars crinibus comata signum regale. . . . Ergo rasa pars capitis tiaram, circulus crinium refert coronam;* ib. 196. *De tonsura Magorum: Sciendum vero quod Simon Magus et sui sequaces, sicut caput radebant, et ab aure usque ad aurem per medium caput quasi plateam (unde adhuc vulgo platta dicitur) faciebant.* Anderes bei Heinzel zu Erinnng. 222.

203 ff. Was unter *lappe* zu verstehen ist, ist mir unklar.

220 ff. Honorius, *Gemma Animae* lib. 1. cap. 199. Migne 172, 604 *Deinde pectit crines capitis, quia sacerdos debet componere mores mentis.* Das Kämmen wird in den übrigen mir bekannten Liturgieen nicht eigens behandelt; nur Gerbert, *Vetus liturgia Alemannica* spricht ganz kurz davon und verweist auf De Sala, *Rer. liturgic.* tom. 2, 312, ein Werk, das mir nicht zugänglich war.

230 ff. Honorius a. a. O. lib. 1. cap. 199. *Aquae abluit manus, quia lacrymis debet abluere carnales actus;* ib. cap. 200 wird auch die Deutung auf die innerliche Reinigung gebracht. Naturgemäss verfallen alle Ausdeuter auf die eine oder andere der obigen Erklärungen. Noch Innocenz III., *Mysteriorum evangelicae legis et sacramenti Eucharistiae libri sex* lib. 1. cap. 49. Migne 217, 792 . . . *unde sollicitè satagendum est, ut non tam exteriora manuum quam interiora mentium inquinamenta purgentur.*

246 ff. Die etwas dunkle Stelle wird durch Rupert v. Deutz, *De divinis officiis* lib. 1. cap. 19. Migne 170, 22 erklärt: *Sacerdos in officio altaris capitis sui, scilicet Christi, cujus membrum est, personam gerit. Quidam amictu caput suum obnubit, donec super os casulae illum revolvat et velut caput aut coronam illi coaptet. Illud est quod in Apocalypsi legimus, „angelum forte descendisse de coelo amictum nube“ (Apoc. X) et in Isaia „Ecce Dominus ascendit super nubem candidam“ (Isa. XIX). Veniens enim ad salvationem mundi Dei filius, Angelus magni consilii, nube amictus est, dum divinitatem suam, quae est caput et principium, in nostra carne abscondit (= Innocenz III a. a. O. cap. 35.). Beim Anlegen des Amictus wird nach einem Fragment einer Messe bei Migne 138, 1335 ff. gebetet: *Obumbra Domine caput meum umbraculo sanctae fidei et pelle a me nubila ignorantiae.**

250 ff. Bruno Astensis, De sacramentis Migne 165, 1105
... et amictus quidem, quo et collum stringitur et pectus tegitur, interioris hominis castitatem designat; tegit enim cor, ne cogitet vanitates: stringit collum, ne inde ad linguam transeat mendacium. ... Necesse est igitur et ephod i. e. virtus et fortitudo castitatis (in unserer Deutung *chüſce unde tugent*) *illis in locis stringatur ...*

269 ff. Dass die Albe den Glauben bezeichne, scheint ganz vereinzelt zu sein; gewöhnlich wird sie auf die Reinheit des Herzens gedeutet oder auf das durch die Taufe gewonnene neue Leben. Dagegen wird die Gesamtausrüstung des Priesters allerdings oft mit der Rüstung des Kriegers verglichen; so z. B. in des Honorius Gemma Animae lib. 1. cap. 82. Migne 172, 569 *sacerdos itaque pugil noster cum hoste populi congressurus armis munitur spiritualibus ... totum corpus alba pro lorica vestit* u. s. w. Später hat Durandus in seinem Rationale lib. 3. 30 C ff. diesen Gesichtspunkt mit Specialisirung jedes einzelnen Kleidungsstückes durchgeführt.

293 ff. Bruno Astensis, De sacramentis Migne 165, 1105 *Cinctorium enim significat legem et iustitiam ...*; Innocenz III weist hin auf Isaias' Worte *erit iustitia cingulum lumborum eius* und fährt fort: *Nam iustus Dominus et iustitias dilexit, aequitatem vidit vultus eius (Psal. X) ... Duae summitates illius, duae sunt partes naturales iustitiae, quam Christus et fecit et docuit: Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris (Tob. IV) sed quaecunque vultis ut faciant vobis homines et vos facite illis (Matth. IX).* Das ist also dasselbe Citat, welches im R. als eines der Grundmotive hingestellt wird. Woher Innocenz diese Deutung und das Citat hat, kann ich nicht angeben.

299 ff. Rupert v. Deutz, De divinis officiis lib. 1. cap. 21. Migne 170, 22 *Stola quae super amictum collo sacerdotis meumbit, obedientiam significat Filii Dei et servitutem ... Cum ergo sacerdos stolam accipit, meminisse debet et scire, quia grande iugum, licet suave, grande, licet leve, super se tollit (Matth. XI); Bruno Astensis a. a. O. orarium itaque simul iugum, simul et onus est.* Die specielle Deutung auf Petrus fehlt in den mir bekannten Liturgiën.

312 ff. Zwar werden öfter die Farben der Kleider in ähnlicher Weise gedeutet, aber mit specieller Bezugnahme auf die Stole scheint die Deutung vereinzelt.

316 ff. Bruno Astensis a. a. O. *sed quid planeta, quae et casula vocatur, nisi charitatem significat?* Wie die Casel alle übrigen Gewänder, so schliesse die Charitas alle anderen Tugenden in sich ein; ähnlich Rupert v. Deutz a. a. O. cap. 22. Bei Sicardus Cremonensis, *Mitræ* lib. 2. Migne 213, 77 wird die Casel auf Fides, Spes, Charitas gedeutet, jedoch ohne den Vergleich mit den *steinen an der mûre*.

327 ff. Eine, wie ich glaube, originelle Deutung; die theologische Litteratur fasst, soviel ich gesehen habe, den Manipel immer als die guten Werke, die innerliche Reinigung u. dgl. auf.

337 ff. Diese Deutung ist sehr beliebt bis auf Innocenz a. a. O. lib. 2. cap. 60. *per hoc autem quod sacerdos inclinat se, humiliationem Christi signat, qui exanivit semet ipsum formam servi accipiens, factus obediens usque ad mortem, mortem autem crucis* (Phil. II).

348 ff. Unter den zahllosen Gebetsformeln der Art stimmt am meisten eine aus der Missa latina Migne 138, 1329 *Domine Deus . . . me miserum fragilemque peccatorem a tua non repellas pietate . . . sed (sc. aspice) ad fidem devotionemque eorum, qui per me peccatorem tuam deprecantur misericordiam et, quia me indignum inter te et populum tuum medium fieri voluisti, fac me talem, ut digne possim tuam exorare misericordiam pro me et pro eodem populo tuo . . .*

359 ff. Was den Dichter zu dieser Deutung gebracht, lässt sich ungefähr denken. Er bezieht das Kyrie eleison auf den Gott Vater und den heil. Geist, das Christe eleison auf den Sohn und sieht in dem letzteren den typischen Vertreter des neuen Testaments. Auch sonst wird das Abwechseln von Kyrie und Christe ausdrücklich gedeutet; aber nirgends gerade auf die vorliegende Art.

364 ff. Die *praeseminantia* des Evangeliums wird oft und nachdrücklich hervorgehoben.

377 ff. Im *Micrologus de ecclesiasticis observationibus* cap. 16. Migne 151, 987 wird die *expansio manuum* (allerdings während des Kanons) ausgedeutet auf *non tam mentis devotionem quam Christi extensionem de cruce* u. s. ö.

389 ff. Innoc. III a. a. O. cap. 61. *Hoc sacrae confessionis praeconium ita recte concludit Ecclesia, ut cum angelis et hominibus decantet hunc devoti pectoris hymnum: Sanctus, sanctus,*

sanctus; oratio ista vel hymnus partim angelorum, partim hominum verba complectitur. Legitur enim in Isaiâ, quod „Seraphim clamabant alter ad alterum et dicebant: Sanctus, sanctus, sanctus Dominus Deus exercituum: plena est omnis terra gloria eius (Isai. VI) . . . Vox angelorum Trinitatis et unitatis in Deo commendat arcanum; vox hominum divinitatis et humanitatis in Christo personat sacramentum. Ueber die verbreitete Vorstellung, dass die Engel überhaupt beim Messopfer anwesend seien vgl. Heinzel zu Erinnng. 161 und Seemüller, Zs. f. d. Phil. 20, 124.

399 ff. Die Ausdeutung auf die Vorgänge beim Tode und Begräbniss Christi ist sehr allgemein. Joannes Rothomagensis, Liber de ecclesiasticis officiis Migne 147, 36 *dum ergo ad „nobis quoque peccatoribus“ venerit, altius vocem suam proferat et pectus suum percutiat. Vocis enim exaltatione per centurionem gentilium exprimitur professio . . .*; Micrologus de ecclesiasticis observationibus Migne 151, 987 . . . *centurionem illum designat, qui visa morte Christi vocem exaltavit dicendo: „Vere Filius Dei erat iste“ . . .* Andere wie Rupert von Deutz und der mit ihm oft wörtlich übereinstimmende Stephanus Angustod. deuten das Gebet auf die *confessio latronis (Luc. XXIII)* aus.

422 ff. Das Corporale war nach Bock, Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters 2, 442 bis zum 12. Jahrhundert länger und breiter als später. — An unserer Stelle ist übrigens darunter das Altartuch verstanden, nicht die für den Kelch bestimmte Decke (trotz Bock 2, 261). Honorius, Gemma Animae lib. 1. cap. 47. Migne 172, 558 De Joseph: *Hic oblata et calix cum corporali cooperitur, quod sindonem mundam significat, in quam Joseph corpus Christi involvebat. Calix hic sepulcrum, patena lapidem designat, qui sepulcrum clauserat.* Hugo v. St. Victor, De sacramentis lib. 2. pars 4. cap. 17. Migne 176, 438 . . . *calix (sc. significat) sepulcrum; paterna lapidem, corporalis palla sindonem, qua involutum est corpus Christi.* Ebenso im Micrologus, bei Innocenz u. s. w. Heinzel verweist mich auf den Roman du Saint-Graal (ed. Michel, Bordeaux 1841) 905 ff., wo Christus sagt: *Li dras où fui envolepez, Sera corporaus apelez. Cist veissiaus où men sanc méis, Quant de men cors le requueillis, Calices apelez sera. La platine ki sus girra, Jert la pierre senefiée etc.* Auch die ziemlich umfangreiche Deutung

im grossen Graalroman (herausg. von Hucher) 2, 185 ff. enthält manches Uebereinstimmende.¹

447 ff. Rupert von Deutz, *De divinis officiis* lib. 2. cap. 16. Migne 170, 46 . . . *Interim tenens corpus Domini, quia cognitus est in fractione panis, tripartita fractura suam sanctae Trinitati assignat hostiam, particulamque unam, quae personam insinuat Filii, sacro sanguini demissam immergit.*

453 ff. Für die Reminiscenz an die Gründung des Sacramentes bedarf es keiner Parallelen.

470 ff. Hildebertus Cenomanensis, *Liber de expositione Missae* Migne 171, 1154 ff. *Qui enim manducat et bibit, non dijudicans corpus Domini (I Cor. XI, 29) . . . Talis erat Judas et tamen cum sanctis apostolis Christi intrabat et exibat. . . . Sicut enim Judas, cui buccellam tradidit Dominus, non malum accipiendo sed male [bonum] accipiendo locum in se diabolo prae-buit, sic indigne quisque sumens Dominicum sacramentum non efficit, non quia ipse malus, malum sit, aut, quia non ad salutem accepit, nihil accepit (non vor quia zu tilgen und sed st. aut?).*

492 ff. Rupert von Deutz, *De divinis officiis* lib. 2. cap. 15. Migne 170, 45 *Post hoc iterum breve silentium fit, sabbatum respiciens, quo Dominus in sepulcro quiecit.* Ebenso Stephanus Augustod., *Tractatus de Sacramento Altaris* Migne 172, 1301 u. a. m.

496 ff. Rupert von Deutz a. a. O. lib. 2. cap. 16. Migne 170, 45 *Tunc rursus elevatio vocis bonum significat nuntium Dominicæ resurrectionis dicente sacerdote: „Pax Domini sit semper vobiscum“. Quod nobis illud commendat, quia dominus noster stans in medio discipulorum suorum dicit eis: „Pax vobis“ (Joa. 29; Luc. 24).*

504 ff. Joannes Rothomagensis, *Liber de ecclesiasticis officiis* Migne 147, 37: der Priester spricht *pax Domini*; a quo unus canonicorum pacem accipiat, quam in utroque choro majoribus distribuat. Ipsi autem caeteris ita porrigant, ut nullus de loco moveatur, sed a superiori accipiat et inferiori tribuat. Unus minorum utriusque chori a majoribus accipiat et juxta praeceptum ordinem caeteris distribuat. . . . Sacerdos salutato populo orationem dicat.

¹ Auch diesen Hinweis verdanke ich Heinzel.

Ausser den oben citirten Tractaten haben auch die einschlägigen Werke von Hieronymus (*epistola ad Fabiolam*, ganz kurz), Beletus, Pseudo-Alcuinus, Walafrid Strabo, Amalarius, Odo Cameracensis (nur den Kanon erklärend), und Ivo Carnotensis (*Sermo* 3. Migne 162, 519) in manchen Punkten Uebereinstimmendes; bei anderen Deutungen weichen sie jedoch so stark ab, dass an keines als direkte Quelle gedacht werden kann. Von Hildebertus Cenomanensis besitzen wir *Versus de mysterio Missae* (Migne 171, 1177 ff.), die jedoch ausser der gebundenen Form mit dem deutschen Gedichte nichts gemein haben.

Vergleicht man die Darstellung unseres Gedichtes mit den Darstellungen der Messe bei Durandus, *Rationale divinarum officiorum* und bei Gerbert, *Vetus liturgia Alemannica*, so sieht man, dass der Verfasser bei seiner Schilderung ohne irgend ein bestimmtes Prinzip vorgegangen ist.

Zwar ist die Reihenfolge der Handlung gewahrt (auch die etwas auffällige Stellung des Paternoster ist nicht ohne Analogie), aber die Aufnahme oder Weglassung einzelner Theile ist rein willkürlich. Es ist daher auch unmöglich, aus dem Inhalte Kriterien zu gewinnen, durch die man den Verfasser einer bestimmten Gegend oder einem bestimmten Orden zuweisen könnte. Gleichwohl bleibt ein Umstand sehr merkwürdig: dass der Dichter, der die Verpflichtung des Priesters zur Predigt so oft betont (s. o.), die Abhaltung der Predigt mit keinem Worte andeutet.

Sollte hiefür die Erklärung gestattet sein, dass er die Predigt wegen ihrer Wichtigkeit in einem besonderen Gedichte behandelte und dass dieses Gedicht uns im R. erhalten sei?

Reimpredigten kennen wir auch sonst und gerade das R. hat sowohl seiner stilistischen Form wie seinem Inhalt nach ganz den Charakter der Predigt.

Wie viel Anregung die geistlichen Dichter des 11. und 12. Jahrhunderts von der Liturgie und besonders von der Messe empfangen haben, ist allgemein bekannt (vgl. Vogt, *Grundriss* 2, 1, 250 ff.).¹ Und so wird es vielleicht nicht zu

¹ Ein Gebet aus Gregors *Liber sacramentorum* Migne 78, 211 scheint mir nicht ohne Interesse, weil es unverkennbaren Zusammenhang mit den

kühn sein, auch die Anregung zum R. auf diese Einflüsse zurückzuführen, wenn auch jene Erklärung des Zusammenhanges zwischen dem Gedichte und der Deutung der Messgebräuche nur eine geringe Wahrscheinlichkeit für sich hat.

X. Beziehungen zwischen Kärnten und Alemannien.

Schon Rödiger hat am Schlusse seiner Ausgabe der mst. Sündenklage auf eine Stelle im Codex Hirsaugiensis (Litt. Ver. Nr. 1, S. 22) hingewiesen, die von der Sendung einer Schar von Hirschauer Mönchen nach St. Paul im Lavantthale berichtet. Sie lautet: *Nomina abbatum ad alia loca transmissorum. Wecilo abbas ad Lauen in provincia Carentinorum. Sigewinus abbas ad Rosatz iuxta Aquileiam. Hic Sigewinus cum alio nomine Gaudentio cum domino Wetzilone supradicto missi fuerant et uterque abbacies absque permissu abbatis acceperunt. Sigewinus autem pro facto compunctus ad monasterium reuertitur; quem abbas Gebhardus ad comprobendam penitudinem eius in ultimo loco congregationis sedere fecit. Quod cum humiliter eum sufferre videret, proprio illum loco restituere non distulit. Gaudentius vero nec penituit nec gratiam fratrum suorum obtinuit ideoque inter abbates . . . illum non annumeramus . . .* Aus anderen Berichten erfahren wir noch, dass auch ein Mönch namens Ingramnius sich unter der Schar befunden habe.

Der zuerst genannte Wetzilo hatte die Würde eines Abtes von St. Paul bis zu seinem im Jahre 1117 (nach Anderen 1119) erfolgten Tode inne. Sigewin kam nach Rosaz (Schroll, Carinthia 1876, S. 59). Ingramnius wurde als erster Abt nach dem in der Nähe von Millstat befindlichen Arnoldstein berufen (Giseke, Die Ausbreitung der Hirschauer durch die Klöster Deutschlands,

weitverbreiteten Tobiassegen hat. In diesem Gebete, das für eine Messe *pro iter facientibus* bestimmt ist, heisst es (*Domine*) . . . *qui famulo tuo Tobias angelum praevium praeparasti, cuius immensam misericordiam humillimis precibus imploramus, ut iter tui N. cum suis in prosperitate dirigere eumque inter vias et vitae huius varietates digneris custodire, quatenus angelorum tuorum praesidio fultus, intercessione quoque sanctorum tuorum munitus a cunctis adversitatibus, tua misericordione defensus, perfectionis et reversionis suae felicitate potitus et compos reddatur iustorum votorum et de suorum laetetur remissione peccatorum. Per Christum etc.*

Halle 1877; Neugart, *Historia Monasterii Ord. S. B. ad S. Paulum*. Klagenfurt 1848, S. 5; Schroll a. a. O. S. 54; Aelschker, *Geschichte Kärntens* 1, 243). Gaudentius endlich war Abt von Millstatt (Schroll a. a. O. S. 59), wie schon v. Ankershofen, *Geschichte Kärntens* 1, 2, 924 vermuthet hatte. Das mst. Nekrologium verzeichnet *Gaudentius abbas VI kal. Febr.* (Darnach ist Neugart 2, 2 zu berichtigen).

Wir haben somit einen directen Zusammenhang Millstatts mit Hirschau. Vielleicht bringt das mst. Nekrologium, das sich derzeit im Besitze des Vereines für Geschichte und Landeskunde Kärntens befindet,¹ noch andere Namen von eingewanderten Hirschauern.

Uebrigens zeigt Millstatt schon darin die Beeinflussung durch das Kloster von Hirschau, dass daselbst das von Wilhelm in Hirschau eingeführte Institut der *fratres conversi* angenommen wurde (Aelschker a. a. O. 250).

Tritheim berichtet im 1. Bande seiner *Annales Hirsaugienses* Ausserordentliches von dem litterarischen Eifer, der in diesem Kloster herrschte. Sind auch diese Schilderungen durch die Forschungen von Wolf, Helmsdörfer, H. Müller, Silbernagel und A. Paul zum grössten Theile als Phantasiegebilde erwiesen, so bleibt doch Einiges bestehen, das durch andere u. z. gute Quellen bestätigt wird. So sagt Wilhelm selbst in seinen nach Clagnyacenser Muster verfassten Constitutionen (Migne 150, 927 ff.): *sunt alii scriptores, quibus iniungitur in capellis ad scribendum jugiter sedere*; dazu stimmt gut eine von Wattenbach, *Schriftwesen* S. 194 aus Tritheims *Annalen* 1, 227 angezogene Stelle, in der es heisst, dass Wilhelm 12 Bücherabschreiber in Hirschau angestellt habe (Helmsdörfer a. a. O. S. 29 zweifelt die Glaubwürdigkeit derselben allerdings an).

Ferner kommt der *Codex Hirsaugiensis* in Betracht, der trotz seiner Kürze doch Manches der Art berichtet; seine Mittheilungen sind für uns um so wichtiger, als aus ihnen hervorgeht, dass sich die Beschäftigung mit litterarischen Dingen auch unter Wilhelms Nachfolgern erhielt. So wird Gebhard (1090

¹ Bei Scholliner, *Dissertatio de Weissenoensis monasterii fundatoribus*, 1774, ist dasselbe nicht gedruckt; darnach ist Wattenbach, *Geschichtsquellen* 2, 458 zu berichtigen.

bis 1101) *natione Sueus literis bene instructus* genannt; ähnlich Hertwig (p. 9). Von Mangold erfahren wir: *Primum adiutor erat cantoris et in ipso officio constitutus plus quam sexaginta libros fecit conscribi amicis ei secularibus dei et amore eius ad hos sumptus administrantibus* (p. 10).

Somit besteht von dieser Seite kein Hinderniss, unsere Gedichte einem alemannischen Verfasser zuzuschreiben.

Dass sie nicht in Alemannien, sondern erst in Kärnten verfasst wurden, dürfen wir vielleicht wegen ihrer nahen Beziehungen zur Genesis vermuthen.

Scherer hat für seine Localisirung der Gedichte in Kärnten noch einen weiteren Grund angegeben (QF. I, 66): Hzt. 786 (*der snê*) *der dâ vellet ouf die hôhen berge* könne nur in einem Lande gedichtet sein, wo im Sommer der Schnee nicht von den hohen Bergen weiche. Dass dieser Schluss nicht zwingend ist, geht wohl daraus hervor, dass wir im Annoliede fast denselben Vers antreffen (V. 439): *alsi der snê vellit âffin alvein* (so gross ist die Zahl der auf einander Anstürmenden).

XI. Anmerkungen.¹

a. Vom Rechte.

4 *rehtir rihtaere*] Vgl. die Sammlung Rüdigers zu Sündenkl. 143; ferner Kelle, Spec. Eccl. 144. 168; Griesh., Præd. 1, 9. 28. 29; Walther 30, 19.

8 *sîn reht begienge*] ,seine Schuldigkeit thäte'; vgl. Urst. 114, 31 ff. *ez ist ungelouplich, der wârhaet niender geleich, daz immer mensch erstê, dar an der tât sein recht begê*. Ueber *reht* = ,Pflicht' vgl. Erinng. 335 und die Anm.

21 *daz wir uns selben wellen hân daz solten wir einandir geben*] Es ist nicht uninteressant, die verschiedenen Fassungen dieses Satzes zu vergleichen. Tat. 40, 8 *Allu thiû ir uuollet thaz iû man tuon, thiû tuot ir in*; Otr. 2, 23, 3 *nî dua widar*

¹ In den folgenden Anmerkungen sind Belege aus den Wörterbüchern nur in den nöthigsten Fällen und mit jedesmaliger Angabe der betreffenden Stelle, der sie entnommen wurden, herangezogen worden. Einige Anmerkungen hat S. Singer in freundlicher Weise beigezeichnet; sie sind durch ein beigezeichnetes Sg. gekennzeichnet.

manno nihein wiht in worolti alles, ni sô thu thir wolles; MSD LXXXVI A, 2, 2 Ein iemuelich mennisco tuo anderemo daz er imo selbemo uuelle; Schönb. Pred. 2, 165, 28 daz du dir niht wellest tuon, daz entuo ouch niement.

32 *der dâ nimmir zergât unde immir êwich stât]* Vgl. Vor. Moses D. 61, 26 *dî mînnē diu nimer zirgêt, dî wîle diseu werlt stêt.*

42 *bi des]* Dies braucht nicht in *bi* daz geändert zu werden; adverbialer Genitiv neben der Präposition ist öfter belegt; vgl. Mhd. Wb. I. 316^a; Grimm, Gr. 3², 188 ff. Wegen der ganzen Zeile vgl. Schönb. zu Jul. 49.

51 *von diu wirt des armen rede vil unrehte getân]* Das kann nur heissen: „deshalb wird die Rede des Armen überhört, findet keine Würdigung“, wie aus dem Gegensatze in V. 88 hervorgeht; vgl. auch Stosch, Zs. 34, 77 f.

59 *ez si man oder wîp]* Vgl. z. B. Otfr. 1, 11, 7 *Thaz si gomman joh wîb* (vgl. dazu Erdmanns Anm.); Kinzel zu Alex. 354.

62 *daz er nimmir mære getuo]* Zur Ergänzung von *ez* aus dem Hauptsatze vgl. j. Jud. D. 134, 11 *si dienten im mit êren unde hiezzen* (sc. in) *alle ir hêrren*; ib. 171, 18 *dô die waltâre vernâmen daz, daz diu vrouwe chomen was, si ilten vil harte unde sageten* (sc. ez) *den êwarten.*

70 *er muozze]* *ne* fehlt hier wie Hzt. 394; ähnliche Fälle bei Dittmar, Ueber die altdeutsche Negation *ne* in abhängigen Sätzen, Zs. f. d. Phil., Ergänzungsband 343, 1^b; vgl. auch Schönb. Pred. 2, 146, 10 *sô solt unser dinch in diser welt nimmer sô wol gestên, wir gedachten in unser freude unser jungisten wifræude.*

84 *begrîffet]* Vgl. Kinzel zu Alex. 7241; einen Theil der dort angeführten Stellen hatte schon Diemer zu Arnolt, Siebenz. 348, 9 gesammelt; vgl. ausserdem Erinng. 648 *ê dich dîn jungistez geligers begrîff an dem bette*; ib. 655 *sô dich begrîffet der siechtuom*; 789 *als ein diep begrîffet dih der jungiste tac* (bibl.) = 849; Wernher 180, 26 *wenne uns der tât begrîffet*; ib. 185, 28 *mich begrîffet diser schal*; Wackern. Pred. 27, 65 *swenne uns der tovf begrîffe*; Schönb. Pred. 1, 290, 30 *daz ûch die vinsternisse niht begrîffe*; s. zu Hzt. 119.

87 *nôten]* Dieses Adverb ist nur belegt Otfr. 4, 19, 6; Trist. 2177 (Mhd. Wb.); Hzt. 37; mst. Sündenkl. 291 (s. Rödiger dazu).

88 *geloubet]* Vgl. Stosch, Zs. 34, 77 f.

89 *sô rihtet got rehte*] Vgl. Griesh. Pred. 1, 140 *der* (Gott) *wil dez tages rihten über ainen ieglichen menschen nâch rehte.*

96 f. *sô hât der meister und der chneht bēde samt ein reht*] Kehr. D. 44, 2 f. *daz der sun under chneht haben alle geliche aine reht.*

108 *er furhtet niht den tōt*] Vgl. Griesh. Pred. 1, 76 *sô gefurhtet er niemer mē den tōt.*

113 *gotes slach*] Vgl. Rüdiger zu Sündenkl. 311; ausserdem kommen etwa folgende Stellen in Betracht: Prl. 588 *dem driut er den gotes slach*, vgl. Schönb. Pred. 1, 295, 20. 282, 18; Griesh. Pred. 1, 17 *der ewige slach*; Fünfzehn Zeichen (Zs. 1, V. 281) *gotes slach*; Exodus D. 155, 6 und Glossar; Arnolt D. 351, 1 *mit dem ewigen slage slehet si got ze tōde*; Zs. 23, 370 *gotes zorn mit sinen wernden slach*; Warn. 862; Mone, Pred. Anz. 8, 416 *gotes slach*; Pred. Zs. 19, 188, 20 *mines trehtines slac*; Litanei 1070; Tnugd. 1316; Kehr. D. 52, 26 *gotes slach*; Litanei Fundgr. 2, 231, 18 *dem droute si den gotes slach*; ib. 235, 15 *die rache des ewigen slages*; Wernher v. Niederrhein 53, 11 *nû inweisch ich ob einich dunreslach vreislichir wesen mach* (als der am jüngsten Tage).

116 *zerstōrot : zefuorot*] Ueber diesen Reim vgl. Rüdiger Anz. f. d. A. 1, 74; zu den dort aufgezählten Fällen kommen noch Kehr. D. 304, 9; Busch, Mfr. Legendar 600 f.; Genesis D. 69, 32 (*stōrten : vuorten*); ausserhalb des Reimes Credo 847; Gl. Enteer. 117, 4. 7; Griesh. Pred. 1, 150.

118 *ez ist doch umbe den gotes slach sô getân*] Vgl. Māze 55 *ez ist umb die māze sô getân.*

141 *starche dvingen*] Vor. Alex. D. 204, 16 *mit sturme er sie starche dwanch.*

176 *dem andrem*] Ueber die starke Flexion des Adjectivs nach dem bestimmten Artikel haben Fälle gesammelt Grimm, Gr. 4, 540 f.; Weinhold, Mhd. Gr.² § 525; Heinzel zu Erinng. 15. 226; Jeitteles, St. Pauler Pred. S. XXXVI; Kochendörfer zu Kindh. Jesu 9; Kinzel zu Alex. 340; Diemer zu Joseph 28. Weitere Belege sind (die entsprechenden Substantiva habe ich als unnöthig weggelassen): Dat. sg. masc.: Genesis D. *dem hôhem* 1, 27; *dem selbem* 2, 6; *dem allem* 3, 19; *dem edelem* 9, 4; *dem unsaeligem* 25, 9; *dem zehentem* 33, 9; *dem drittem* 69, 24; *dem jungistem* 112, 8; Exod. D. *dem heidinischem* 120, 6; *dem ahtodem* 120, 15; *dem ewigem* 128, 7; *dem andirem* 129, 14; *dem*

sinem 130, 7. 138, 23; *dem heiligem* 135, 37; *dem heidinischem* 141, 10; *dem nächstem* 141, 22; *dem ubelem* 142, 14; *dem himlischen* 143, 12; *dem grözem* 145, 17; *dem heiligem* 152, 4; *dem selbem* 153, 1. 156, 28; *dem oberistem* 155, 4; *dem himlischen* 163, 35; Vor. Moses D. *deme sighafteme* 28, 15; j. Jud. D. *deme zwelftem* 130, 5; Leben Jesu D. *dem êrstem* 260, 27; j. Ezzo D. *dem minem* 319, 12; *dem vrônem* 321, 11; Arnolt D. *dem heiligem* 350, 4; Wernher *dem êwigem* 148, 31. 148, 37; *dem êrdiskem* 163, 7. 165, 17; *dem hebrêischem* 179, 29; *dem nôtllichem* 183, 39; *dem gotlichem* 196, 20; *dem geistlichem* 200, 37; *dem durrem* 203, 1; Credo *dem grözem* 1632; Litanei *dem êristem* Fundgr. 2, 233, 19; Himml. Jerus. D. *dem selbem*, *dem bezzerm* 368, 26; Aneg. *dem wênigem* 14, 79; *dem selbem* 17, 81; *dem drittem* 18, 13; *dem sinem* 19, 63; *dem saeligem* 27, 1; *dem êwigem* 30, 20. 39, 40; *dem heiligem* 31, 33; *dem habendem* 36, 63; *vom ergistem* 38, 55; *am drittem* 38, 60; *dem anderm* 38, 83; *am drittem* 39, 50; Urst. *dem êwigem* 103, 61; *dem heiligem* 105, 49. 117, 22; *dem anderm* 109, 4; *dem selbem* 124, 68; *dem reinem* 126, 69; Warn. *dem wirserm* 1636; Leben Jesu *dem heiligem* Fundgr. 1, 134, 46. 135, 10. 22. 33; *dem staetigem* 137, 44; *dem wirsistem* 139, 42; *dem allerheiligistem* 139, 43; *dem quotem* 142, 2; *dem anderem* 152, 29; *dem drittem* 155, 21; *dem tultlichem* 167, 22; *dem obristem* 170, 26; *dem zehentem* 187, 31; *dem êwigem* 194, 26; *dem jungstem* 196, 25; *dem sibentem* 198, 1; *dem ahtem* 198, 15; *dem drîzehendem* 199, 11; *dem jungistem* 201, 25; Johannes Bapt. *dem heiligem* 134, 45; *dem staetigem* 137, 43; MSD *zeme jungsteme* XLIX, 3, 3; *temo dînemo heiligemo* LXXXIV, 2; Schönbn. Pred. *dem drûtem* 1, 58, 15; *dem vrônem* 1, 6, 5; *dem almahtigem* 2, 60, 25. 2, 138, 16. 2, 140, 42; Kelle, Spec. Eccl. *dem gâhem* 4; *dem heiligem* 4; *dem almahtigem* 5 (4mal). 6; *dem êwigem* 6; *dem êrstem* 8; *dem ledigem* 9; *dem selbem* 12 u. s. w.; Hohenburger Hohesl. (ed. Haupt) *dems sineme* 3, 24; *deme guldîne* 79, 25; Arnst. Marl. MSD XXXVIII *dems êwigeme* 205; Pater-noster ib. XLIII *dem vrônem* 9, 4; Wackern. Pred. *an dem jungistem* 36, 3; Pred. Fundgr. 1, 71 ff. fast immer; Benedictinerregel (Schönbn. WSB 98, 919) 23 Fälle; Leyser Pred. *dem lebentigem* 12, 33; *dem drittem* 19, 28 u. ö.; häufig auch in den Predigten Germ. 10, 465 ff. — Nom. sg. masc.: *der himelischer Marienlieder* Zs. 2, 195, 6; *der hochster* Zs. 8, 121; *der leben-*

tiger Leyser Pred. 12, 36, 18, 36; *der vil heiliger* Credo 2235; *der tumber* (: *kumber*) Hagen GA 55, 344. — Gen. sg. masc.: *des suozes* Hohenburger Hohesl. (ed. Haupt) 120, 23; *des vircigis* Wild. Mann 27, 17; *des dines* (: *wines*) Hagen GA 52, 143. — Nom. pl. masc. *dî veste* j. Ezzo D. 325, 21. — Gen. pl. masc. *der armer* (ohne Subst.) Leben Jesu Fundgr. 1, 163, 37. — Acc. pl. masc.: *die fîl sêlige* Arnst. Marl. MSD XXXVIII, 196; *die himelische* Litanei Massm. 1254; *die sîni hêrin* Summa theol. MSD XXXIV, 7, 8; *die sîne* j. Ezzo D. 319, 4; *die grôzze und die kleine* (: *gemeine*) Hagen GA 64, 648. — Nom. sg. fem.: *diu heiligiu* Schönb. Pred. 2, 32, 21; *diu tugentrichiu* Wernher 188, 19; *diu liehtiu sunne* Tnugd. (Wagner) 1825. — Gen. sg. fem.: *der dîner* Arnst. Marl. 262; *der gottelicher* Griesh. Pred. 1, 131; *der himelischer* ib. 137; *der deiner* Aneg. 6, 63; *der unsarlger* Wild. Mann 31, 27. — Dat. sg. fem.: *der selver* Mfr. Legendar 31; *ther diefer* ib. 155; *der heiliger* Hohenburger Hohesl. (ed. Haupt) 13, 5; *der vil armer* ib. 106, 17; *der grimiger* ib. 119, 24; *der selver* Wild. Mann 47, 12; *der sîner* Schönb. Pred. 2, 6, 23; j. Jud. D. 167, 13. — Acc. sg. fem.: *die êweliche* Arnst. Marl. MSD XXXVIII, 194; *die unreine* Schönb. Pred. 1, 49, 26; *die mîne minnere* Hohenburger Hohesl. (ed. Haupt) 137, 17; *die rehti* Wild. Mann 18, 22; *die werltliche* Vor. Moses D. 43, 18; *die christenliche* Vor. Sündenkl. 313, 27; *die sîne* Credo 853; Vor. Alex. D. 194, 3. — Nom. pl. fem.: *dî sîne* Vor. Moses D. 71, 18. — Nom. acc. pl. neutr.: *diu chrestigiū* Hohenburger Hohesl. (ed. Haupt) 83, 18; *diu mieslichiu* Wernher 175, 40.

181 *er sol ouch nieman nihts erbunnen*] In ähnlicher Weise wird bei Schönb. Pred. 2, 57, 25 ff. vor *urbunste* gewarnt.

190 *die herren und die chnehte, die vrouwen joch die dûce*] Vor. Moses D. 71, 16 *er refset mit gewalte dî herren unde dî schalche, die frowen unde dî dûce; daz tuont dî sîne trûce*; Credo 3639 f. *herre oder kneht, dirnen und frowen*.

195 ff. *diu gewarheit und ouch diu trûce die gedâhten einer dûcz. der herre an daz reht hiez dô werden einen kneht*] Die Stelle ist ganz unklar; es dürfte sich um eine Contamination des Mythos von den vier Töchtern Gottes und der Trinitätsformel handeln. Wie hier spielt die *trûce* als die eine der

Accidenzen Gottes auch in dem von J. Haupt WSB 69, 144—146 herausgegebenen Fragmente eines Gedichtes aus dem 14. Jahrhundert eine Rolle (vgl. MSD² S. 446 Anm.). Ist *ge- warheit* als *Veritas*, also mit Länge des *a* zu fassen oder ist darunter *Pax* zu verstehen? 197f. ist vielleicht zu übersetzen: ‚der Herr befahl der Gerechtigkeit, dass ein Knecht werde‘; *heizen* wäre nach dieser Auffassung mit *eischen* contaminirt worden. Freilich werden sonst die Engel durch den *gewalt* geschaffen (s. z. B. Aneg. 3, 79).

202 *unde im licht baere*] Diese Etymologie ist nicht unbeliebt; Kelle, Spec. Eccl. 124 *Lucifer daz chûl liehttragaere*; Gen. D. 1, 16 *er nante in ein liehtvaz*. Auch in ae. Legenden (herausg. von Horstmann, Heilbronn 1878) wird er meist *Lizbern* genannt; *pat is now Lucifer* fügt die Legende 139, 8 hinzu. Andere Beispiele bei Bugge, Studien (Deutsche Uebersetzung) S. 78.

203 *dô greif er an die ubermuot*] = Schönb. Pred. 2, 82, 26.

204 *daz was ze niht guot*] Kchr. D. 403, 22 *dize dinch enist mir ze nihte guot*.

220 *si werdent ebenhêre*] Himmelreich (Zs. 8, 152) V. 243 *dâ* (im Himmel) *sint die herren iouh die armen alle glîche*; zum folgenden Vers vgl. Exod. D. 120, 24. 147, 23 *schalche unde diete*.

233 *ir armuot sint nie sô grôz*] Damit ist der Mhd. Wb. I 58^b angezwiefelte Plural von *armuot* aus Gen. W Fundgr. 2, 24, 43 als richtig erwiesen.

237 *der muoz ie hin fur gân*] Jul. 497 *die vrouwen die hiez man rure gân*; vgl. Schönb. dazu. Der Gegensatz wäre einem *gestân*: Alex. 3196 *der sô ime gestunde*; vgl. Kinzels Anm.

242 *ze rehte gân*] = ‚zu Gerichte gehen‘, vgl. die Wbb.

243 *swie harte sich der muoet*] Jul. 408 *doch muojet uns vil harte*.

254 *die in an habent gelogen*] = ‚ihn verleumdeten‘; vgl. altn. *ljuga á einum*.

264 *an daz reht bringet*] = ‚vors Gericht bringt‘; vgl. Vor. Sündenkl. D. 303, 12 ff. *der (Crist) mir ouch urteilen sol, den mînen vreislichen val sol bringen ze rehte*.

319 *wan unmuozzege erge ist grundveste aller ubele*] Vri-danc 91, 2 f. *swer gûteheit und erge hât, deist gruntveste aller missetât*.

330 *der die reise dá burt*] Was die mhd. Wbb. für *reise* *burn* bieten, ist ganz unzureichend. Zu vergleichen wäre etwa Otfr. 1, 11, 25 *Bi thiū ward, thi ih nu sageta, thaz Joseph sih irburita* (ascendit et Joseph a Galilaea); in derselben Bedeutung erscheint *sich burnen* viermal bei Williram, Hohesl. s. Seemüllers Glossar. Die nahegelegene Conjectur in *bert* (für *den wec bern* stehen Mhd. Wb. I 144^a mehrere Belege, zu denen noch Tnugd. 1567 f. *di zwêne geverten den wec aber berten* zu fügen ist) wird durch obige Beispiele vielleicht überflüssig; freilich stimmt keines derselben in der Construction ganz mit unserem überein. Heinzel verweist auf *sich ūz heben*.

357 f. *von diu sol der man und daz wip sîn als ein lîp*] Kehr. D. 292, 7 ff. *daz baide man und wip sîn als ain lîp, âne sunde kinden*; j. Ezzo 2, 13 *dô gescuof er ein wip, si wâren beidiu ein lîp*; Aneg. 15, 13 *dar ūz schuof er ein wip; diu zwei solten wesen ein lîp*; Griesh. Pred. 2, 20 *war ūz wart si aber gemacht? sich dá wart si ūz sîner sîton gemachot und dá bî son wier merchen, daz der man sîne wirtinne sol reht haben als sich selber und als sînen lîp und sol rehte sîn ain lîp und zwô sêle*.

376 *schînich*] Auch bei Kurzmann (Schönb. WSB 88, 838), Specul. 203^b (*daz chint*) aus der *mâssen scheinig was*. Sehr nahe kommt unserer Stelle aus der Predigt bei Wackern. 29, 34 ff. *daz ouch zem jungisten tage wir alsô suln irstân mit deme selbin lîbe unde mit der selbun sêle sô wir ie schînein* (l. *hie?*).

395 *gemehelîn*] Für *gemehelîn* = ‚Verlobung‘, ‚Ehe‘ weiss ich sonst keinen Beleg; *gemahelîn* Hzt 227 ist wegen des Adv. *rehte* wohl mit Lexer als Adj. aufzufassen.

407 f. *iz ist reht, daz der leic eine chonen aige*] Weniger freundlich gesinnt ist der Dichter des Vor. Moses gegen die Ehe; vgl. seinen Ausfall D. 60, 15 *des sanges nine verstät, swer versuochet hât die hirât*; auch Heinrich v. Melk und Hartmann, der Dichter des Credo, sind ihr bekanntlich feindlich gegenüber gestanden.

429 *der uns dá vor sol varen*] Vgl. Heinzel zu Prl. 558 und zu Erinng. 36.

433 *gewalte : behalten*] Der Reim ist beliebt, vgl. u. a. Exod. D. 132, 15, 135, 28.

434 *daz chortir behalten*] Viele Beispiele über das Bild der Heerde für die gläubige Gemeinde bei Heinzel zu Erinng. 148.

440 *gemaren*] Vgl. Bech Germ. 8, 480; Lexer fügte dazu noch einen Beleg aus Gr. W. 1, 576 *als hie sîme gemaren pferdt zô dem plôg fûrret*.

480 *wande mohten nu wir alle die ervarn* — 485] Vrid. 3, 15 *got der durch elliu hertzen siht, den möchte al diu werlt niht erbîten eines unrechtes*.

489 *nâchjehen*] S. Haupt zu Erec² 8381 (Lexer).

521 *himilchunich*] Vgl. zu Dkm. XXXVI, 2, 6; zu den Belegen daselbst ist noch mst. Sündenkl. 231 zu fügen; es entspricht dem in ae. Legenden häufigen *heuyntyng* bei Horstmann (Ae. Legenden N. F.) 349, 1 u. ö.

526 *undanches*] = „unfreiwillig“; Schönb. Pred. 2, 166, 28 ff.; Aneg. 14, 6 *danches*; Kelle, Spec. Eccl. 4. 5. 7; Vor. Moses D. 30, 13 *undanches*; Schönb. Pred. 1, 41, 3. 46, 40 *danches oder undanches*; Leben Jesu Fundgr. 1, 179, 16 *sînes undanches*.

529 *wir muozzen andirstunt vervarn*] Auch Wackern. Pred. 29, 34 f. wird der Tod als *reht* gefasst: (*Adam*) *brâht uns daz andir reht, daz ist der tôd, den wir alle muozin liden*.

538 *er heizzet si elliu sîniu chint*] Wernh. v. Niederrhein 48, 33 *dî dâ barmhertich sint, dî sint alli godis kint*.

542 *gewîhet joch gesegehôt*] Wernher 163, 4 *gesegeunt unde gewîhet*.

543 *dane furhtent si den tôt*] Jul. 131 *jâ vurhte ich niht den tôt*; vgl. Schönb. dazu und die Anm. zu R. 108.

547 *wir, die die touffe habent genomen*] *habent* ist wahrscheinlich so entstanden, dass der Dichter oder Schreiber von der ersten Person auf die dritte überging. Oder sollte es nach Erdmann Syntax § 95, Paul Mhd. Gr. § 239 zu erklären sein? Es könnte übrigens auch als erste Person gemeint sein: Weinhold Mhd. Gr.² § 396 führt eine 1. Pers. Pl. *duldent* Friedberger Krist F. 2, 6 an; dazu ist noch zu stellen Wackern. Pred. 93, 11 *sont wir* und Schönb. Pred. 2, 162, 13 *wir hûtent und ... lâzzent*; in der Zürcher Hs. des hg. Georg von Reinbot von Turn finden sich Beispiele auf jeder Seite.

b. Die Hochzeit.

1 *Nu mugent ir hören zellen*] Ueber den Beginn geistlicher Gedichte in dieser Periode hat Diemer zu Gen. 1, 1 gehandelt; weitere Belege bei Schönb. zu Jul. 1; j. Jud. D. 127, 1 *nu*

virnemit ir lieben lûte, ich wil iu gerne sagen ze deute eine rede vile wunnesame; S. Margar. (Germ. 4, 440 ff.) Nu schul wir beginnen, von gote fur bringen und von allen sinen heiligen, die daz himelische lôn u. s. w.; im Gedichte, nicht zu Anfang Credo 2684 ff. nu will ich dir zellen ein bispelle. Uebrigens beginnen ae. Legenden auf ähnliche Weise: Horstmann (1878) S. Ambr. 8, 1f. *Herkenep, sires! for my purpose Is ou to telle of seint Ambrose*; ib. Marina 171, 1 ff. *Herkep hideward and beop stille, Y preie ou, zef hit be or wille: And ze shule here of one virgine, Pat wes ycleped seinte Maryne*; ib. Roberd of Cisyle 209, 1 ff. *Princes proude pat bep in pres, I wil zow telle ping nobles*; N. F. (1881) 334, 1 *Herkyns now, bothe more and lasse: I wille yow telle of a heuy casse, Listyns, I wille yow telle*; ib. S. Cristofer 454, 1 ff. *Lordynge, if it be zowre will, And ze will here and holde zow still And take zow tome a while pertill, A nobill storye I sall zow tell*; ib. Ypotys 511, 1 ff. *He pat wyll of wysdome lere, Herkeneth now, and ze may here Of a tale of holy wryte*; vgl. noch Meidan Maregrete 489, 1 ff.; De principio Creationis mundi 349, 1 ff.; (1878) Erasmus^a 198, 1 ff.; ^b 201, 1 ff.; etwas weiter holt aus Magdalena 148, 1 ff.

4 zeichen] = *bîzeichen*, ein zur Erklärung gegebenes Bild, Gleichniss; Lexer gibt aus dem Alsfelder Passional 2664 ein Beispiel, wo das Wort dieselbe Bedeutung hat: *was zeichens gibbest du uns hie midde*.

15 die vrouwen zieret daz golt — 26] J. Jud. D. 161, 16 ff. *dô wâs si vil wolgetân; dô leit an diu vrowe ir guldine armbouge unde nam ouch ir halsgolt, man mohte ir gerne wesen holt; dâ hiench si in die ôren die guldinen wieren u. s. w.* Ueber den Reim golt : holt hat Pirig, Die j. Jud. S. 41 gehandelt.

17 diu ist nie sô hêre noch sô rîche] Ueber diese Construction vgl. Dittmar a. a. O. S. 244.

31 spâte unde vruo] Vgl. Schönb. zu Jul. 357; Warn. 2990. 3130.

38 mage] Epithetisches *e* im prt. oder prtopr., wie es hier die Hs. bietet, kommt in Hss. des 12. und 13. Jahrhunderts oft genug vor, vgl. Weinhold Mhd. Gr. § 374. In der mst. Hs. finden sich Belege fast auf jeder Seite, und zwar durchgehend durch alle in ihr enthaltenen Gedichte; sonst verzeichne ich Wernher 193, 37 *stuonte*; Griesh. Pred. 1, 12 u. ö. *aze*;

Schönb. Pred. 2; 16, 38; 29, 10; 31, 16; 36, 34; 39, 28; 62, 22; 65, 3; 69, 32 *hieze*; 116, 4; 151, 2 *warde*; 13, 12; 30, 8; 34, 24; 73, 8; 100, 12 *lieze*; 26, 2; 44, 23; 55, 1; 87, 9; 88, 7; 112, 19 *erstunde*; 140, 20 *truge*; 124, 6; 164, 6 *azze*; 106, 19 *enwarre*; 29, 11 *sprache*; 28, 20. 25; 45, 2. 3; 53, 18 *sazze*; 16, 37; 29, 5; 111, 4; 113, 32 *gabe*; 141, 11; 142, 11; 162, 32 *weizze*.

39 *vor dem unreinen miste*] Jul. 278 *du unreiner mist*; vgl. Schönbachs Anm.

42 *einem*] Ein schönes Beispiel für demonstr. *ein*; vgl. Beitr. 11, 518 ff.; 12, 393 ff. und die Anm. zu Hzt. 299.

58 *hei wie*] Ueber die durch *ouwê wie* eingeleiteten Ausrufe hat Schönb. zu Jul. 123 gehandelt; ebenso über *hei wie* und *hoy wie* a. a. O. zu 501; über beides dann Kinzel zu Alex. 102. In Betracht kommen weiters folgende Stellen: j. Jud. D. 156, 19 *ôwî, wie erleit iz ir schöner lip* (was Scherer QF. VII, 58 ebenso wie 177, 14 übersehen hat); Aneg. 19, 10 *ôwê wie er sich rach*; 31, 50 *ôwî wie wunderlich doch was*; 25, 20 *ôwê der heilege Christ, wie volleclich er doch quot ist*; Leben Jesu D. 256, 26; 282, 21 *ôwî wie*; Vor. Alex. D. 223, 25 *a wî*; 185, 16 *awî wî*; 214, 7 *awî wie*; Vor. Moses D. 7, 23; 40, 10; Ava Antichr. D. 281, 27 *hei wie* (bei letzterer Stelle Hs. *hie wie*); Vor. Sündenkl. D. 313, 4; Silvester (Zs. 22, 162) V. 553 *ô wie*; Leben Jesu Fundgr. 1, 156, 28 *heya wie* (Vor. Hs. *hei*). Sehr häufig sind Ausrufe nur durch *wie* eingeleitet: Leben Jesu D. 248, 11; Vor. Moses D. 41, 1; 54, 4; j. Jud. D. 157, 10; Leben Jesu D. 237, 16; Ava Antichr. D. 281, 3; Vor. Sündenkl. D. 297, 12; a. Jud. MSD XXXVII, 9, 2; Drei Jüngl. MSD XXXVI, 7, 3; ä. Ezzo (Braune) 44; Paternoster MSD XLIII, 14, 8; Siebenzahl MSD XLIV, 7, 6; u. ö.

62 *niuwen*] Vgl. Kar.s Anm.

65 *an den buochen daz gescriben stât*] Litanei Massm. 625 *als iz in den buochen gescriben stât*; Leben Jesu D. 237, 14 *als ez hie gescriben stêt*; Arnolt D. 336, 7 *sô ez an den buochen gescriben stât*. Diese Berufungen gehören zum Stil der geistlichen Dichtung; andere Belege bringen Schönb. zu Jul. 18; Schröder, Aneg. S. 24 f.; Pirig, Judith S. 45 f.; vgl. noch Tnugd. (ed. Wagner) 543, 1185, 1978; Vor. Moses D. 67, 23; 74, 15; 78, 1; 80, 12; 89, 8; Arnolt D. 352, 10; Vor. Joseph

1138; Gl. Enteer. 111, 42; Rhein. Paulus 9; j. Ezzo MSD XXXI, 2, 22.

69 f. *ez wirt allez verwandelôt wan diu heiligen gotes wort*] Dieses biblische Citat ist beliebt; Erinng. 49 *sulen sinu wort nicht zergên, si mûzzen an der wârhait gestên*; vgl. Heinzels Anm. dazu; auch Rödiger zu Sündenkl. 156 bringt Mehreres; Schönb. Pred. 2, 12, 5 *himel und erde vervarnt, aver mineu wort die vervarnt nicht*. Zum Reime vgl. z. B. Psalmenübersetzung MSD XIII, 10 *gibôt : wort*.

76 *mit werchen joch mit willen*] Rödiger zu Sündenkl. 681 hat Mehreres über die Formel beigebracht; vgl. noch Hohenburger Hohesl. (ed. Haupt) 92, 23 *in ir willen und in ir werchen*; Vor. Sündenkl. 307, 14 *mit werchen ode mit willen*; Walther 100, 22 *mîn will ist guot und klage diu werch*; Wackern. Pred. 138, 149; Fränk. Taufgelöbniss (Sg.) MSD LII, 3 *uuerc indi willeon*; Eneide 6571 *met willen end met werken*; *uuerc endi willeo* 5mal im Heljand s. Sievers, Systemat. Theil, S. 465. In der Hzt. vgl. noch 571 f.

79 *ôdin, prôdin, lôshait, bôshait*] Sg. ist geneigt, das *bôshait* der Hs. als glossirenden Zusatz des Schreibers aufzufassen. Man dürfte dann in den drei übrigen Worten das Gegentheil der Trinitätsformel Abälards erblicken. Aber in dem Ueberlieferten können wir vielleicht die Gegensätze zu den vier Cardinaltugenden sehen, der Prudentia, Fortitudo, Temperantia, Justitia.

80 *dem*] Der Sg. auf mehrere Dinge bezogen, wie Gen. D. 3, 19 *daz si* (die Erde) *dem allem* (den früher genannten Rossen, Rindern und anderen Thieren) *crum waere*; Walther 15, 3 f. *daz hêre lant unde ouch diu erde, dem man vil der êren gîcht*.

92 *dem waere ez wol ergangen*] Vgl. Schönb. zu Jul. 359.

96 *ein guot chneht*] Vgl. Rödiger Anz. 1, 74; Pirig S. 40; Diemer zu Vor. Moses 54, 27. 28; ausserdem Gen. D. 26, 18; Exod. 120, 20; Vor. Moses D. 45, 15; Joseph 214. 749; Erinng. 371. 381; Credo 3050; Rother 1075; Alex. 97. 994. 1841 (Sg.).

104 *der dâ minnet daz reht*] Gen. D. 26, 18 *swer minnot niht daz unreht, er wart ein vil guot chneht*; Erinng. 335 *die daz reht minnent*; Kelle, Spec. Eccl. 164 *swer der ist, der daz unreht minnet*.

109 *der bezeichnet den hunt, der dā wuotet*] Ganz kurze Vergleiche mit Hunden gibt Kinzel zu Alex. 1521; viel näher kommt eine Stelle bei Wernher v. Niederrhein 31, 23 ff. *der heilige gēst muozse uns lēren, dat wir unse gimūde kēren von dem vreislichin dōde, dat wir doch dān sō nōde von der unsēlger gyrheit; want si dī sēle bidalle irsleit, want sich nīman vor ir inhūdit, si ginith alse der hunt dī dā wdit.* Dagegen stammt der Vergleich des Sünders mit einem Hunde, *der sīnen spī nimet in den munt* (Litanei 466 f.), aus Proverb. 26, 11, wie schon Löbner S. 31 gesehen hat. Wie beliebt dieser Vergleich übrigens war, mögen zwei Stellen beweisen; in einer Predigt bei Mone, Anz. 8, 510 heisst es *der hunt hāt eine bōse natūre. Swenne er erhungert unde sich denne erfullet unde er iz denne wider gīt gespiet, sō hevet er iz dar nāch wider ūf. Darzuo sint die suntaere gezalt u. s. w.;* im Chronicon Bernoldi (Pertz 439) wird von Berengarius, dem Vertheidiger des Ratramnus gesagt: *qui licet eandem heresim sepissime in sinodo abiuraverit, ad vomitum tamen suum canino more non expauit redire.*

113 *wan er mit der tobesuchte winnet*] Vgl. Prl. 176 *bezogzer sī toben danne winnen* und Anm.; Jul. 464 *und daz si sich er-toben und erwinnen* und Schönbs. Anm.

119 *begriffet si alsō der tōt*] Kelle, Spec. Eccl. 44 *mich habent begriffen diu leit des ewigen tōdes*; ib. 4 *ob der rehte begriffen werde mit dem gāhen tōde* (Sg.).

121 *tobeheit*] Stündenkl. 460 (Sg.).

128 *swenne er sich ervihtet*] *sich erveheten* = „sich durch Kampf von etwas befreien“ belegen die Wbb. nicht; es findet sich St. Paul. Pred. 26, 21.

129 *undere : abgrunde*] Zum Reim vgl. Credo 111 f., 295 f. *termenunge : weder obere ioh unde* (Hs. *under*); ib. 129 f. *unde : hellegrunde*; j. Titur. ed. Hahn 319 *von grunde : dar vnde*; vgl. auch Mhd. Wb. III, 189^a. Ist hienach hier und 479 *unde* statt *undere* zu schreiben?

135 f. *der ist wigant widir sīnen vīant*] Vgl. Heinzel zu Erinng. 364. *wigant, degen* sind der geistlichen Litteratur überhaupt durchaus nicht fremd; vgl. Kinzel zu Alex. 1711; Kelle, Spec. Eccl. 29 *ein starker wigant*; ib. 33 *der reine degen*; Johannes Bapt. 35 *ein reiner degen*; Kelle, Spec. Eccl. 68 wird

sogar Christ so genannt *der starche wigant unser herre*; auch St. Peter ist *gotes wigant* Kehr. D. 46, 19; 294, 4 (Sg.).

136 *viant*] Namen des Teufels gibt Grimm, Gold. Schmiede LIII. Bei Otfr. heisst er *widarwerto, satanas, uiant, diufal, fâvâri, widarwinno*; sonst *hellehunt*; *der ubele, freisliche, verwâzen, leidige, ubermuote hunt* (der Teufel als Hund; vgl. Schönb. zu Jul. 441, 620), *gûl* (vgl. auch Jeitteles, St. Paul. Pred. zu 68, 16), *ferehviant, viant, der unser alte viant* (MSD XXXI, 24, 5), *der swarze meister* (Mgbr. 286), *satanât, vâlant, hellewarte, hellen-hunt, der vil ungehiure* (Ava Antichr. D. 282, 17), *ubil âtem* (Gen. D. 13, 6), *urloub der helle, briuvel aller sünden, verfluochter sîn* (alle drei S. Margar. 396 ff., 419).

139 *vrôlichen varen*] Lob Salom. MSD XXXV, 15, 8 (Sg.).

141 *dâ wirt im leben verlâzzen*] Vgl. Summa MSD XXXIV *dî ginâdi uns got dô virlîz*.

151 *daz hât ein wirt besezzen*] Aneg. 4, 45 *durch sô getâne sunde hât daz abgrunde der tivel besezzen*.

154 *wigande*] So heisst der Teufel nie, wohl aber Christus, z. B. Ezzo D. 328, 3 (Hs. fälschlich *uât*); vielleicht ist daher besser *serpande* zu ergänzen; vgl. Apoc. 12, 9, 20, 2 *serpens vetus*; Leben Jesu D. 262, 7 *der alt slange*; Erlösg. 761 *dem ungetrûwen serpent*; Credo 627 *der alt slange* (Sg.).

162 *sumelich*] S. Kinzel zu Alex. 6853.

165 *des enkulten si vîl sêre*] Vor. Gen. 14, 13; Leben Jesu D. 249, 19, 256, 17; Rother 1688; Adelbr. 26 (Sg.).

168 *charchaere: laere*] ein *charchaere* der was *vinster unde luere* S. Margar. 293 f.

171 *der was mit wurmen besezzen*] Vor. Sündenkl. D. 296, 25 *âz diseme wurmgarten, dâ wir in geworfen wurden*; Wernher v. Niederrhein 31, 7 *alli genâdi wirt im dâre, dâ dî vurne lavint in den vâre*; ib. 40, 34 ff. *des saltu mit wurmen lewen, dî dir ummer hîzze sal gevin, dat sint nadîren unde kraden, si sulîn dich gîrlîchi gîsaden* (vgl. Hzt. 175); Tnugd. 742 ff.

178 *von den êren si chômen*] Pred. Zs. 23, 346, 14 *sons waere diu mämmischeit nicht ze den êren chomen*; Aneg. 4, 6 *einen stâl er setzen wolde eneben seinem hêren, des engalt er an seinen êren*.

179 *diu furînen bant si nâmen*] Vgl. Heinzel zu Prl. 717; die *vreissamen dôthant* kennt auch das Gedicht Himmel und Hölle MSD XXX, während merkwürdiger Weise unter den dort

aufgezählten ca. 60 Martern die Würmer keine Erwähnung finden; vgl. auch Rödiger zu Sündenkl. 194 ff.

184 *einen anderen*] S. Diemer, Glossar zu Gen. und Exod., der drei Stellen anführt. Dazu kommt eine im Mhd. Wb. Ausserdem vgl. noch Roth, Pred. 41, 2 *von einen anderen sundern*; merkwürdig ist Vor. Moses 58, 25 *die patriarchen ein anderez sähen*.

185 *daz si wider ir herren hulden getäten*] J. Jud. D. 147, 3 *ob si wider sinen hulden iht habent getân*; Kelle, Spec. Eccl. 4. 90 *wider des (Gottes) hulden wir haben getân*; mst. Sündenkl. 403 *daz ir wider gotes hulde habt getân* (Sg.).

190 *ziten: louten*] S. Schönb. zu Jul. 13 f.

195 *eines lussames*] Ein derartiges Masc. kennen die Wbb. nicht (Sg.).

196 *undir der diete*] Jul. 164 *under aller der diete*; Vor. Joseph 256 *under aller siner diete*.

215 *sorgen: berge*] Sollte hier *bergen* (acc. pl. eines sw. Masc. *berge*) zu setzen sein, wie es j. Jud. D. 143, 11 die Handschrift hat? Auch die Berliner Handschrift von Reinbots Georg 4690 schreibt nom. pl. *bergen*. — Vor. Moses D. 70, 16 *diu telir in (Christus) habent unde niht die berge*.

225 *gewonlich unde reht*] Häufiger ist *billich unde reht* vgl. Aneg. 38, 35; Wackern. Pred. 34, 3; Vor. Sündenkl. 310, 21.

228 *eines tages wurden si eneîn: heim*] Wernher 184, 27 *dar nâch wart er des eneîn: heim*.

231 *die habeten si mit huote*] Wigal. 8056 *mit huote hân* (Wb.).

236 *huote: maget quote*] Aneg. 31, 41 *unt phlac ir mit huote, unz diu maget quote des chindes solte genesen*.

249 *daz si niht entualte*] Jul. 270 *diu vrowe niht entualte*; vgl. Schönb.s Anm.

251 *vlizzete*] Für das sw. prt. von *vlizzen* gibt das Mhd. Wb. s. v. einen Beleg aus Kchr. D. 210, 16. Uebrigens ist gerade bei den starken Verben der ersten Verbalclasse und bei einigen reduplicirenden das Schwanken zwischen starkem und schwachem prt. häufig, vgl. Weinhold Mhd. Gr.² § 425; ausserdem gibt das Mhd. Wb. noch Belege für die schwache Form bei *swigen*, *rîten*, *bîzen*, *brîsen*, *strîchen*; das ursprünglich schwache *nîden* wird dagegen im Mittelhochdeutschen meist stark gebraucht.

258 *danne si ê haete*] Wegen der Ellipse vgl. Grimm Gr. 4, 160 ff.; ein besonders harter Fall steht im Vor. Alex. D. 213, 1 ff. *unde wâre sîneme herren undertân alsô ander sîne forderen heten, die sich nie wider îme gesazten* (*undertân* reimt schon mit vorhergehendem *stân*).

270 *die allertiurist solden sîn*] Rother 1004 *er geligit ettelicher tôt, der aller tûrist wil sîn* (Sg.); über *aller* in Verbindung mit dem Superlativ eines Adj.s s. Schönb. zu Jul. 118.

284 *diu maget hêre*] Ueber nachgestelltes *hêre* s. Schönb. zu Jul. 102, 219.

287 *geberht*] Zu den Belegen für *berht* kommt noch ä. Ezzo 59 (bei Braune, Leseb.).

297 *dô si fuor in der vare*] Vgl. Lancel. 391 *ouch fuor diu kûnegîn in der var* (Wb.) und Hzt. 794.

298 f. *si louhte ubir alle die schare als ein liehtir tagesterne*] Rother 71 *si lâhtit ûz deme gedigene, sô daz gesterne tuot vun deme himele*; Tnugd. 46, 25 *der schein als ein sterne* (Sg.); ein = ‚der‘ also ‚wie der Morgenstern‘; ein hübsches Beispiel für dieses *ein* findet sich Gen. D. 13, 17 *sicî sîn vrâgete ein ubil hunt, îdoch was ez im wol chunt*; unter *ein ubil hunt* ist der Teufel verstanden, von dem im Gedichte schon früher öfter die Rede war.

320 *dâ was diu beste wirtschaft*] Hohenburger Hohesl. (ed. Haupt) 13, 17 *diz ist diu allir beste brütloufte*.

324 *die ir êwich enbizzen*] Das *êwich enbizen* ist bei Otfr. 1, 11, 58 durch *zi then êwinigen goumon* ausgedrückt; Schönb. Pred. 2, 12, 1. 20; 123, 25 *mîner wirtschaft enbizzet ir deheiner*.

330 *in verte*] = *statim*, s. Grimm Gr.² 3, 141.

341 *allermeist : geist*] S. Rüdiger zu Sündenkl. 673; Vor. Moses D. 70, 18.

343 *der in daz mennisch chumet* — 346] Mit Scherer 346 *sô lît ez tôt* als einen Vers für sich zu fassen und *ûf der erde* oder etwas Aehnliches zu ergänzen, halte ich für überflüssig; mir scheint der Sinn folgender zu sein: ‚wenn der heil. Geist beim Tode in den Menschen kommt, so *wirt er gelebente in got*; wenn er das nicht thut, so stirbt er‘ (übertragen, wie so oft, vom ewigen Tode gemeint). Der Dichter oder Interpolator hätte also danach unlogischer Weise in *scheiden* den Gegensatz zu *in daz mennisch chumen* gesehen, statt *niht in daz mennisch enchumen*.

347 *die michelen êre* — 358] Auch hier wird man am besten bei der Ueberlieferung bleiben. Der Sinn ist meines Erachtens so: die grossen Ehren, die der Bräutigam seiner Braut erwies, sind die Taufceremonien; der Ring andererseits (*sô* ist fortführend) bezeichnet den Taufhut, den das Kind auch aufhaben wird, wenn es aufersteht und die Ehe mit Gott eine dauernde sein wird (*ouch* V. 357, nämlich wie die in der Erzählung zwischen dem Bräutigam und seiner Braut). *êre* V. 347 wie bei Schönb. Pred. 2, 79, 15 *nâch disem leib in den ewigen êren*. Anders deutet der Prediger bei Schönb. 1, 134, 24 ff. aus: *das vingerlîn daz er ir gegeben hât, das ist der hêlige geloube, daz vûrsplan und daz nûschelîn daz sie vor irn brâstîn tragen sol, daz ist sîne heilige martere*.

365 f. *der êwarte mit dem gotes warte*] Arnolt D. 348, 9 *sô schol der êwarte mit den gotes worten sînen phareman bewarn*; Exod. D. 142, 29 *nâch dem gotes worte*; Litanei Fundgr. 1, 227, 33 *mit dem gotes worte*; Wernher 167, 29.

371 f. *daz buoch . . . daz saget*] Viele ähnliche Begriffsverwechslungen bei Heinzel zu Erinng. 133.

374 *seite*] Nachdem der Bote der Priester ist, hier also eine Ausdeutung vorliegt, wäre das Präsens *seit* zu erwarten. Aber in vielen solchen Fällen trat eine leicht begreifliche Verwirrung zwischen der Erzählung und ihrer Ausdeutung ein. Im Anno-liede bei der Deutung von Daniels Traum ist das häufig; vgl. Wilmanns, Beiträge Nr. 2, S. 20; Vor. Moses D. 44, 20 *sô ist unser herze daz bezeichnenote den alter und die steine*; ib. 84, 3 *dî smide heten gegozen sperulas*; *daz bezeichnenote daz u. s. w.*; ib. 78, 18 *alsus sagete uns dîn ê*, lauter Fälle, wo wir das Präsens erwarten. Ein ähnliches Beispiel bietet die Deutung der Mgbr. 337 ff. Der umgekehrte Fall zeigt sich Hzt. 161, wo *hât* sicher nicht als apokopirtes Präteritum zu fassen ist; der Verfasser denkt eben schon an die Deutung auf Gott und verfällt so unwillkürlich auf das Präsens. Darnach wird man Scherer Zs. 24, 426 nicht beistimmen können, wenn er im a. Ezzo an den prtt. *hugetont, dâhtont* 127, 128 Anstoss nimmt und geneigt ist, sie als Mitkriterium für die Unechtheit dieser Verse zu benützen.

376 *die tougen quote*] Dass *tougen* hier Sacramente bedeutet, wie Scherer übersetzte, ist wohl zweifellos; aber ich

kann den Ausdruck nur für das Altarssacrament belegen, Leben Jesu D. 253, 13; Ava Antiehr. D. 382, 4.

378 *zuo den christenlichen dingen*] Schönb. Pred. 1, 236, 36 ff. *christenlich dinch begân, daz wir umme daz gotes reht und umme die gotes êwe reden suln*; anders Wackern. Pred. 78, 31, wo es die sieben Sacramente bezeichnet.

388 *daz disiu werlt bringet*] bringen = ‚hervorbringen‘ wie Leben Jesu D. 233, 27 *der (Stern) brâhte ein unchundez licht*.

391 ff. *der tach ist gemeine, der beschînet nieman eine; dehein herre ist sô rîche, er beschîne den armen alsô minnechliche*] Vgl. Wackern. Pred. 93, 15 *daz dritte ist daz der sunnen licht gemain ist aller der welte, dem armen alz dem rîchen, dem ûbeln alz dem guoten*; tach in der Bedeutung ‚Licht‘, ‚Sonne‘ ist nicht eben häufig; Tnugdal. 58, 71 *vinster âne tach*; Otfr. 1, 11, 49 *dag inan ni rînit, ouh sunna ni bîscînit*.

407 f. *ôsten uns zuo gât aller lust und aller rât*] Zs. 8, 544 *alliu froude gêt dir zuo*; vgl. Jac. Grimms Anm. dazu.

409 f. *ôsten schulen diu westirbarn in daz himmelrîch varn*] Segen Zs. 24, 71, 9 *daz helf mir die weich mein fraw sant Marey und elli di chint, die in dem vrônem himelrîch sint und alle die westerparn, die zu himel sint gefarn*.

411 *anderiu diu chint*] Die Stellung des Artikels zwischen *ander* und dem dazugehörigen Substantiv, bei *al* Regel, ist nicht häufig; vgl. Credo 361 *ander daz gestirne*; ib. 1850 *andre di zuêne*; ib. 2041 *andren den armen*; Arnolt D. 347, 7 *ûz anderen den sinnen*; Arnst. Marienl. 164 *andere die frouen*.

416 *all(!) den arnôt*] Das Mascul. *arnôt* ist wohl mhd. nicht belegt. Aber es findet sich noch bei Notker 88, 36 (Graff) und der Name ‚Arneth‘ spricht deutlich für sein Fortleben. Auch stehen diese mit -*ātu*-Suffix gebildeten Wörter im Altmhd. in voller Blüthe, wie folgende Aufzählung beweist: *wegôd*, *weinôt* (Kossmann zu Exod. 453 kennt Kluge, Stammbildung § 135 offenbar nicht), *klagôt*, *wunderôt*, *furhtôt*, *sûftôt*, *bîbenôt*, *gaginôt*, *merôt*, *einôt*, *egesôt*, *zierôt*, *windemôt*, *wuoftôt*, *irrôt*. Dem Schreiber der mst. Hs. scheinen sie übrigens nicht mehr geläufig gewesen zu sein; denn Gen. 134, 5 hat W *weinôt*, K *weinens*; 131, 30 W *sûftôd*, K *sovften*; an anderen Stellen sind sie geblieben. Will man *all den arnôt* nicht als einen freien Accus. auffassen, so wäre *ûf* zu ergänzen; Diemers Vorschlag (Glossar

zu Gen. und Exod.) weicht von der handschriftlichen Ueberlieferung doch zu sehr ab.

417 *swelih wetir si begât*] Hohenburger Hohesl. 101, 28 *swaz wetires in an gêt, daz lidet er.*

420 *bî der zîte*] Wegen der Belege Mhd. Wb. III, 912^a wird man besser *an der zîte* ergänzen.

421 *westent*] Mit seinem epithetischen *t* gehört es zu den bei Diemer (Glossar zu Gen. und Exod.) s. v. *ôstent* angeführten Belegen; vgl. Weinhold, Mhd. Gr.² § 194.

425 *mit werchen joch mit worten*] Vgl. Otfr. 2, 14, 88; 3, 24, 91; 4, 1, 36; Sächs. Taufgelöbn. MSD LI, 6 *uuercum and wordum* (Sg.); im Helj. öfter, vgl. Sievers, System. Theil S. 466, wo auch für ags. *word* and *weorc* Belege gegeben sind; im An. konnte sich die Formel in der alliterirenden Dichtung natürlich nicht halten. Ueber das Vorkommen der Formel in mhd. Quellen haben Rödiger zu Sündenkl. 156, Schönbach zu Jul. 440 gehandelt; vgl. noch Schönb. Pred. 2, 9, 17; 12, 20; 14, 26; 19, 21; 128, 16; 134, 13; ebenso häufig im 1. Band; Griesh. Pred. 1, 41; Vor. Joseph 201; Zehn Gebote Zs. f. d. Phil. 13, 352; j. Ezzo MSD XXXI, 1, 44.

426 *in dem vrône wîngarten*] Vgl. Litanei Fundgr. 1, 233, 42; MSD² LXXXVI B 2, 20.

428 f. *den gît got den phenninch, er si junch oder alte*] Zur Incongruenz der Subjecte vgl. etwa Otfr. 1, 16, 19 *alte joh junge in thiû er tharzua gîthinge, niotot er sih lîbes joh êwînigen liobes. Denarius* wird immer durch *phenninch* übersetzt; vgl. Schönb. Pred. 2, 47; Leben Jesu D. 244, 3.

433 *der rîche*] Für Gott oder als Attribut dazu ist der Ausdruck häufig; vgl. Wernher 189, 4; Tnugd. 1705; Leben Jesu D. 236, 23; 250, 26; 252, 17; j. Jud. D. 147, 11; Exod. D. 132, 2; j. Ger. D. 287, 17; auch Helj. 5761 u. ö.; ebenso in der ags. Litteratur.

435 *versoumet er daz eine tor*] Urst. 127, 35 *tor des paradises*; Buch der Rügen 813 ff. *dâ von gêt gedrâte, ê daz ez werde ze spâte und dringet in daz helletor, daz ir niht wert verspart dervor*; Warnung 2737 ff. *versperret ist ir burctor, belîben müezen dâ vor, die den strît niht envâhten*; ib. 2802 *ir müezet vor dem tor (des Himmels) stên.*

437 *daz sint diu vier ente*] Zahlen fordern die Schreiber nicht immer zur Aufmerksamkeit auf. Im ä. Ezzo 22 ff. steht *der got tes himilis, wâges unde lufes unde tes in dien viern ist* und Urst. 120, 58 heisst es *mir seitens zwêne geicisse man; wer wären die? daz was Addas, ffinees unt egeas.*

438 *dei haben wir an der hente*] Der Sinn dürfte sein: die liegen in unserer Macht, es hängt von uns ab, von welchem ente wir in den Himmel gelangen.

444 *treit ein licht alsô êrlich*] Nibl. 742, 4 *ir varwe gein dem golde den glanz vil hêrlichen truoc* (Wb.); Parz. 531, 30 *diu treit den besten glanz.*

452f. *der enheimez licht trifft her zuo niht*] = „gleichkommen“; Schönb. Pred. 2, 134, 5 *der . . . haz, diu . . . girde swâ diu in des menschen hertze sint, diu treffent elliu zû der manslechte.*

455 *alliz gemeine*] Credo 290.

456 *lebentiz gesteine*] Auch in der deutschen geistlichen Litteratur sind die *lapides vivi* häufig; s. Diemer zu Himml. Jerus. 361, 3; Rödiger zu Sündenkl. 770 hat dazu noch einen Beleg aus Himmelreich 231 gefügt; dazu kommt noch Wackern. Pred. 193, 421 *Jerusalem ist gebûwen von dien lebenden steinen.* Vgl. auch die ags. Juliane, wo Christ 653 *se lifzenda stân* genannt wird.

460 *estrich*] S. Kinzel zu Alex. 3394; Himmelreich 105 *des sales estrich ist mit vêhen steinen gestrowet.*

466 *von im schînet daz lieht*] Warnung 1446f. *daz lieht hât sô grôze kraft, daz von sînem antlûtze gêt.*

476 *an sîner gehuhte sint daz mer joch die lufte* — 481] Scherer vergleicht eine Strophe des Anon. Spervogel MF. 28, 27 ff.

487 *chomen im selben saeliche*] Vgl. S. Paulus Kar. 110, 5 *dô wurden si her gesant in ze grôzen sâlden.*

490 *den vrostigen solde er bewaeten* — 507] Die Werke der Barmherzigkeit kommen ganz oder theilweise vor z. B. in der Predigt MSD LXXXVI, A 4, 19 ff.; Credo 1687 ff. u. s. w. Die Stellen sind bei Rödiger zu Sündenkl. 416 zu finden. Für die anderen Vorschriften kommen in Betracht: Wernh. v. Niederrhein 46, 20 ff. *Beati qui audiunt uerbum dei et custodiunt illud. is ist recht, dat wir û dâdin; want is kristinen lûdin gescriwin ist zû heile, dat ein ûcelih mensche deile dem andiren,*

dat he gûdis kan, des was in wirdit nimmer wân; sô wî dat godis wort gerne hôrit undi zû gûde keret, heis sêlich, ob hez bihaldin kan, des wir gibûzzit manic man; sô in mûs he nûcit eine kumin, al dir werilde sal he vrumin, dem dumben sal he birichtin undi lêren; Buch der Rügen 1438 ff. gebet iuweren zehnt mit triuwen . . . vast unde vîrt ze rehter zît, leist daz man an der bihte gît, gêt ze kirchen, gerne bet als iuwer guoter vater tet, êret die heiligen zît, diu iu got zerkennen gît. Auch der Dichter der Upsulaer Sündenklage (Germ. 31, 99 ff.) bekennt, den Zehnten nicht gegeben, die Busse nicht ausgeführt und vîren unde vasten vîrbroken zu haben; andere Belege, jedoch nur über den Zehnt handelnd, bei Rödiger zu Sündenkl. 425 ff.

502 *der weride quotes gummen*] S. Schönb. zu Jul. 487.

509 *in die ewigen stalle*] *des tiufels stal* belegt Lexer aus Lieders. 2, 3; 9, 4. 39; das hat aber vielleicht verächtliche Nebenbedeutung.

518 *daz êrste phunt daz wir gehôren* — 564] In ähnlicher Weise sind die fünf Sinne durchgenommen bei Schönb. Pred. 2, 162, 13 ff. *sô wir ir (der Seele) diu vriheit lâzzent, daz diu ougen ûppicheit sehent, diu ôren sündlichiu dîrch hórnt, daz diu naz durch des lîbes gelust sûzzen smakch von manigen dîngen machet, daz der munt nîdlicheu wort, scheltwort, unchûschiu wort emtziçlichen sprichet, daz die hent stelent und raubent. wir schûln auch unser fûzze hûten vor unnûtzen gengen, daz si gotes dienst gern gên und ûppig genge vermîden; ib. 1, 138, 6 ff. finden wir ebenfalls etwas Aehnliches: (der Sûnder) hôrit ungerne gotis wort und hôrit und vornemet gerne suntliche dînk. die ougen kêrt er zur gelust u. s. w. für alle Sinne; Anderes, was uns aber über die fünf Sinne hinausführte, gibt Rödiger Zs. 20, 321; vergleichen könnte man endlich noch eine Predigt bei Roth 26 ff.: 32 *sô wir unnutziu dîrch, suntlichiu dîrch gern hôren, sô gêt der tût dâ ze unsers ôren venster in* 33 *swenne wir uns suntlichen smah durch werltlichiu dîrch machen, sô gêt der tût dâtz dem venster der nasen in ze der sêle* 34 *alsô tuot er auch dâ ze den augen und ze dem munde.**

523 *licht*] = ‚Gesichtssinn‘. In dieser Bedeutung ist das Wort öfter gebraucht, als man nach den Wbb. glauben sollte, vgl. Aneg. 10, 22; j. Ezzo MSD XXXI, 12, 9; Johann. Bapt. Fundgr. 1, 139, 5; Urst. 110, 22; 123, 59; Kehr. D. 56, 1;

Leben Jesu D. 247, 26; ib. Fundgr. 1, 163, 14 (wo die Vor. Handschrift *gesune* hat); Prl. 13; Pred. Fundgr. 1, 69, 7. 9. Zu den Belegen für *lichtlös* = ‚blind‘ kommt noch Zs. 32, 52, 12.

532 *ez ist umbe die gebe sô getân*] Vor. Moses D. 59, 23
ez ist umbe die dûmuot sô getân.

542 *diu stenche*] *der stenche* belegt Lexer aus Germ. 8, 300.

549 *smach*] An einigen Stellen der Gen. hat der Schreiber der mst. Handschrift für *smach*, *smechen* der Wiener Handschrift *stanch*, *stínchen* gesetzt, freilich nicht consequent, so Gen. D. 5, 15; 9, 17. 18.

557 *daz funfte phunt ist verlázzen*] Himmel und Hölle MSD XXX, 183 und *aller ubelwillo, der ist dá verlázzen.*

571 *willen : erfüllen*] Kehr. D. 175, 17; Leben Jesu Fundgr. 1, 139, 27; Exod. D. 138, 24; 142, 22.

575 *uns rätet Ysaías*] Isaias ist der Lieblingsprophet unserer Periode; er wird z. B. MSD XXXIX, 6, 1; XL, 2, 1; Vor. Moses 69, 22 citirt und Leben Jesu D. 229, 3 allein von Allen genannt; so konnte auch ein falsches Citat am leichtesten unter seinem Namen gebracht werden (s. Abschnitt IX).

576ff. *daz wir cherigen daz hús, ob got dar zuo chome, daz im dar inne gezeme*] Schönb. Pred. 1, 95, 24 *wan swer einen lieben vrünt und einen ríchen gast zû hûse bête, der kerte sîn hús und reinigete daz . . . daz man des niht gesêhe, daz widerzaeme waere. alsô sule wir tuon, wir haben unsern herrn zû hús gebeten* u. s. w.

579 *furhten unde minnen*] S. MSD² zu XXXIV, 3, 8; den dort beigebrachten Belegen sind hinzuzufügen Kehr. D. 292, 10; Vor. Moses 93, 24 *vorhten und minnen*; Gen. D. 163, 25 *si vorhten in mit minnen*; Erinng. 209 *durch vorchte nicht durch minne.*

585 *sô in daz altir an gât*] = Schönb. Pred. 1, 116, 9.

591 *zeinem brunne*] Die starke Declination des Wortes lässt sich mehrfach belegen. Ihre Existenz ist durch folgende Belege jedesfalls gesichert: Litanei 1080 *brunne* (dat. : *gunne*); Iwein 581 ABad *ob dem brunne*; Altd. Walder 3, 183 *dem brunne* (: von der *sume*); Suochenw. S. 136^b *des bruns*. Zu diesen den Wörterbüchern entnommenen Belegen kommen noch: *brunne* (dat.) S. Margar. 224; Leyser Pred. 2, 37; Leben Jesu Fundgr. 1, 156, 10; Schönb. Pred. 1, 93, 22; Wernher 176, 32 (: gen.

sunne); ib. 194, 39 (: acc. *sunne*); Gen. D. 42, 9; 55, 6; 136, 23 (bei W immer schwach); acc. sg. *brun* Schönb. Pred. 1, 124, 17; Gen. D. 39, 16; mit epithetischem *e*: *brunne* Physiolog. Kar. 98, 7; acc. pl. *brunne* (: *inni*) Lob Salom. MSD XXXV, 5^b, 10. Die starke Flexion wurde übrigens nach Analogie von altn. *brunnur* bereits von Kögel Beitr. 14, 119 statuirt.

591 f. *er badet sich dar inne*] J. Jud. D. 168, 3 und *bate sich in dem brunnen*.

599 *diu ougen sint im alsô licht*] Alex. D. 189, 25 *sîn ougen wârin im al der vare als eim fligenten arn*.

607 *alte unde junge*] Vgl. Kinzel zu Alex. 3218; Wernher 160, 27; 164, 13; 166, 30; Credo 2802; 2920; Enteer. 124, 4.

611 *der obenân sî beschoren*] S. Heinzel zu Erinng. 222.

613 *unde gâhe dare*] Scherer QF. VII, 53 will wegen Arnolt D. 348, 20 *harte* ergänzen; aber trotzdem auch noch andere Stellen zeigen, dass die Verbindung von *gâhen* mit *harte* recht beliebt war (vgl. Hzt. 431; j. Jud. D. 148, 10 *vîl harte gâhen*; Prl. 284 *swie harte sî dar gâhen*; Kehr. D. 426, 11 *dî îlten harte gâhen*; Leben Jesu D. 248, 6 *vîl harte er gâhen began*), liegt hier doch kein Grund zur Aenderung vor. Denn kurze Verse kommen auch sonst in der Hzt. vor, und dass einfaches *gâhen* wenigstens ebenso häufig gebraucht wurde als *harte gâhen*, lehrt ein Blick auf die Wbb. Vgl. übrigens auch Schönb. zu Jul. 460 über die Verbindung *îlen gâhen*.

627 *der die chuphirînen bihte dâ begât*] Erinng. 852 *sô ist dîn rîche chupherin*; vgl. Heinzels Anm. (Löbner).

628 f. *der ist in dem rîche vîl harte werltliche*] Die Bedeutung *rîche* = „Erde“, „Welt“ kann ich leider im Mhd. nicht belegen; aber bei Otfr. ist sie nicht selten (3, 1, 1; 15, 18; 5, 2, 11; 42, 8) und Helj. 2593 heisst es *Than is allaro akkarô gehwilik gerîpôd an thesumu rîkea*.

640 *gechôse : bôse*] Aneg. 16, 78.

652 *sô scheidet sêle unde lîp*] S. Rüdiger zu Sündenkl. 730.

665 *ich hân gesundet verre* — 671] Credo 1828 ff. *Gnêdic herre heilic crist, nu gib mir armen dî frist, daz ih leben mûze, bîz daz ih gebûze alle mîne sculde, daz ih dîne hulde mûze verdiene*; Erinng. 301 *sunde, die man wider gotes hulde mac getuon*.

676 *mit fasten unde mit den dîngen*] Schönb. Pred. 1, 99, 31 f. *mit râwe und mit biht unde mit andern gûten werken und dîngen*.

686 mit *vattundir hende*] Wollte man bei *wattundir* der Hs. bleiben, so könnte man vielleicht nach Otfr. 5, 25, 92 mit *worton mih gimugên zi druhtine gifugên zi uualtanteru henti* ändern.

699 *daz bezeichent zewäre*] = Credo 1070.

707 *swer die bihte hât getân*] Kchr. D. 382, 12 *dô diu bihte was getân*.

713 *wort*] = ‚Heil‘ s. Lexer s. v.

724f. *zallen vieren enden in fuozzen joch in henden*] Kchr. D. 475, 7 *in allen vier enden ze den fuozzen ioch ze den henden*.

738 *dâ rihtet got mit rehte* — 740] Kinzel zu Alex. 2608 hebt die Aehnlichkeit unserer Stelle mit Kchr. D. 179, 18 *er rihte vil rehte dem herren unde dem chnehte* hervor. Vgl. übrigens auch Kchr. D. 411, 5 *daz ich rihte rehte dem herren unde dem chnehte*; Credo 2363 f. *mit rehte : beide herren unde knehte*; ib. 2620 ff. *si teilet vil gliche den armen joh den richen; dem herren unde dem knehte teilet si vil rechte, der dirnen unde der frowen*.

755 *tage unde naht*] Vgl. Schönb. zu Jul. 40; Pilat. 335; Exod. D. 133, 8. 33; Kchr. D. 176, 4; 201, 19; 269, 21; 296, 28; u. s. w.

759 *dehein gebet verre stât*] = ‚nützt‘, ‚hilft‘? Die ursprüngliche Bedeutung war wohl ‚hoch im Werthe stehen‘ = *tiure, hôhe stân*; R. 251, 534, 536 ff. wird *verre* ähnlich gebraucht. — *dehein gebet den verstât* (= *defendit*)? Heinzel.

760f. *den got dâ verteilet unde in der riant geseilet*] Wernher 194, 31 ff. *ir ubele hât in verteilet, des gânt si geseilet mit viurinen banten*; Entecr. 133, 12 ff. *ôwâ, daz î wart geborn, der dâ wirt verteilit, zû den divelen wirt er êweclihe geseilet*, vgl. 131, 20 f.; Erinng. 816 *der* (Teufel) *hât si alsô lebentige gesûilet*. Ueber das Seil des Teufels vgl. Heinzel zu Erinng. 710; Diemer zu Vor. Joseph 335; Rödiger zu Sündenkl. 354; Wilmanns zu Walther 33, 2. Band des Teufels Schönb. Pred. 2, 3, 24 ff.; Wernher (Germ. 7, 316). 161. — Ein anderes Seil oder Band des Teufels ist der Fallstrick oder die Sünde, der *laqueus* der Bibel (1 Timoth. 6, 9). Von ihm handeln u. A. Griesh. Pred. 1, 91; Warnung 1872 ff. und die bekannte Predigt von Berthold, Pfeiffer-Strobl 1, 474 ff.; auch Bernhard, In Cant. Cantic. sermo 2. (Mabill. 3, 6 ff.).

764 *winstir : vinstir*] Mst. Sündenkl. 180f. und Anm.; Kehr. D. 300, 11; Exod. D. 150, 2.

769 *der ze der gotes zeswen wirt geschert*] Petrusl. MSD IX, 4 *er hapêt ouh mit uuortun himilrîches portun : dar in mach er skerian den er uuilli nerian.*

770f. *der vert die hêren gotes vart, sô er ie saelich wart*] Betreffs des *sô*, das hier wie 1020 das Relativum vertritt, verweist mich Heinzel auf Hildebrantsl. 41 (Braune): *pist alsô gialtêt man, sô dû êwîn inwît fuortôs.*

776 *dâ hôret sîn zunge*] Heinzel zu Erinnng. 133 erklärt *hôret* durch Begriffsverwechslung; doch scheinen mir die Parallelen, die er dazu gibt, schwächer als unsere Stelle. Die Möglichkeit, dass *hôret* richtig ist, lässt sich allerdings nicht bestreiten; denn auch viel stärkere Beispiele der Art finden sich. Gen. D. 48, 27 *sun mîn dû hôrîst daz ich alt bîn* ist zwar sicher Fehler der Hs., veranlasst durch das vorhergehende *hören* (W hat auch richtig *sihest*), aber Parz. 18, 11 *dô muosen sîniu ougen jehen* und namentlich mst. Sündenkl. 491 *si* (die Zunge) *sagele andrem man daz si selbe nicht vernam* kommen allerdings unserer Stelle sehr nahe; vgl. auch Reinbots Georg, Wiener Hs. 91^a, 14 *des vil manig zunge iach daz sie nie creatiure gesâhen sô ungehiure* und Walther 10, 26f. *sô spræche ir hant den armen zuo „sê daz ist dîn“ : ir zunge sunge unde lieze manegem man daz sîn*; vgl. Parz. 188, 21; 224, 12; 337, 28f. Will man ändern, so wäre *lêret* statt *hôret* das Nächstgelegene. *sîn* bezöge sich dann auf Gott, resp. Christus, und zielte auf das *Venite benedicti* der Bibel, das z. B. im Gedichte der Ava citirt wird.

792f. *nu mugen wir wol mit êren an die gotes muotir chêren*] Wernher v. Niederrhein 61, 17 *nû wil ich wîdir an mîne rede chêren.*

807 *in gemaiton*] Vgl. Grimm Gr. 3³, 152.

843 *die sîne quote*] Der Plur. wie Aneg. 30, 38, s. Schröders Anm. S. 14.

876 *er edile*] Vgl. Grimm Gr. 4, 349; Zs. 5, 518, V. 125 *si reine wol geborne*; Schönb. Pred. 2, 89, 19 *si hêriu mûter.*

877f. *mit sînem vil hêren bluote lóst uns got der quote*] Melker Marl. MSD XXXIX, 8ff. *der unsich alle irlôste sint mit sînem heilegem bluote von der ewigen nôte*; Credo 853f. *durh dî sîne quote mit sîn selbes bluote.*

887 *daz was dâ vor gewissagit*] Dass die Ankunft Christi früher geweissagt wurde, wird auch im Aneg. 30, 19 und im Leben Jesu D. 229, 1 ff. ausdrücklich hervorgehoben.

888 *diu des wert waere*] Kchr. D. 296, 35 *die des wert wâren*.

893 f. *daz dâ mite versuonet waeren die engil und diu loute*] Aneg. 29, 82 *ze suone was komen der chneht*; MSD XLII, 15, *du hast virsuonit, daz Eva zirstôrte*; Credo 853 ff. *durh di sîne gûte mit sîn selbes bluote sô versûnter di vîentschaft, di entwischen den menschen unde gote was*; Hohenburger Hohesl. 8, 4 *dâ mitte versuonet wart himel und erde, engele unde menneskin*.

896 *daz was der angil unde der list*] Belegstellen für die Vorstellung vom *angel* in der deutschen Litteratur dieser Periode bei Diemer zu Vor. Handschrift 97, 5—15 und MSD zu XXXI, 15, 11 ff.; XXXIX, 5, 1. 4; XXXIII, Aa 6; Leyser Pred. (Glossar s. v. *kerder*); R. Köhler Germ. 13, 158 ff. Sonst ist noch zu erwähnen die Stelle bei Wernh. v. Niederrhein 63, 15 ff. *dat het ime genûmin unse herre der hêlige crist mit einir harde schônir list; di list di soldir mirkin*; darauf folgt der ganze Gedanke ausgeführt; ferner Schönb. Pred. 1, 160, 5 ff.; Urst. 124, 22.

900 *manege diemuotîn* — 904] Schönb. Pred. 1, 191, 23 ff. *an disen dingen mûgt ir wol merken grôze ôthmûticheit unsers herrin daz er kein ros wolde rîten, sundern ein snôde vih, einen esel. warumme tet er daz? daz tet er dar umme, daz er uns bilde gebe der ôthmuoticheit u. s. w.*; Barl. 70, 32 ff. *sus zeigt uns diu lêre sîn, daz wir nâch sîner gûete nâch im sîn dêmtiete* (nämlich durch das Reiten auf dem Esel); Reinbots Georg, Wiener Handschrift 47 b 13 ff. *der durch mich den esel reit vnd lie ain ors con Spanylant vnd sich zu der diemuot zôch*; noch in einer Predigt des 14. Jahrhunderts bei Leyser 106, 39 findet sich dieselbe Deutung.

918 f. *si redeten al besundir, si naeme michil wunder*] Leben Jesu Fundgr. 132, 1 ff. *des nam dâ alle besunder diu lâte michel wunder*; j. Jud. D. 166, 16 *des nam sîn michil wunder, si reiten albesunder*; Aneg. 8, 29; 11, 53; Urst. 119, 72; Gute Frau 2857 f.; Warn. 3201; über den Reim vgl. Kinzel zu Alex. 70.

934 *got sprach selbe durch sînen munt*] = Enteer. 126, 37.

946 *hin hindir*] Bei Kurzmann, Specul. 195^b (Schönb. WSB 88, 832); Aneg. 26, 18.

952 *die christenheit si lèren*] In der Bedeutung ‚christlicher Glaube‘ ist *christenheit* nicht selten, vgl. Vor. Moses D. 48, 20; Leben Jesu D. 243, 3; 274, 19; Arnolt D. 333, 5; Jul. 89. 556; Buch der Rügen 1453; Erinng. 51 und Anm.; Griesh. Pred. 1, 130. 131; Deutg. der Mgbr. 105. 179; Hagen GA 24, 491.

958 *der Jacobis chinde*] Zu der eben nicht häufigen Stellung vgl. Vor. Moses D. 76, 15 *von 12 Jacobes chinden*; ib. 17 *der Jacobes sun*; j. Jud. 147, 15 *die Holofernes helde*; Vor. Alex. D. 183, 15 *ein Sâlomônes buoch*; Leben Jesu D. 265, 27 *diu Isacches tochter*; Aneg. 30, 12 *den Adâmes val*; Pred. Fundgr. 1, 108, 46 *in den mîns trehtins tagen*; Kelle, Spec. Eccl. 45 *den Babylonis kinden*; vgl. auch Merseburger Zauberspr. 2 *dem Balderes uolon*.

964 ff. *dâ er den tievil ane betrouch*] Aneg. 38, 69 *dâ wart der tivel mit betrogen*; die Gegenüberstellung des *lignum vitae* und des *l. crucis* enthalten ausser den von Diemer zu Vor. Handschrift 261, 1 und zu Ezze (WSB 52, 451 ff.), sowie von Scherer zu Dkm. XXXI, 15, 9 gebrachten Stellen, noch eine Predigt Fundgr. 1, 80 f. und Hohenburger Hohesl. 135, 10 ff.

972 ff. *er bevalchte ir lîbe ein obiz er ir bôt*] Ein hübsches ἀπὸ νενοῦ steht Leben Jesu D. 243, 2 *ich wil âf dich stiften die christenheit berihten* und Gen. D. 81, 12 *ich wart gezuchet in ditzze lant verchöffet*. Dem prt. *bevalcte*, das Wiener Gen. 56, 7 steht, weicht K durch eine andere Wendung aus.

979 *dâ lâzzen wir die rede stân*] = j. Jud. D. 128, 18; Diemer hat zu Vor. Handschrift 84, 30 zahlreiche ähnliche Stellen geliefert; Arnolt D. 342, 15 *nu lâzze wir belîben die tieffen rede dare*.

986 *von obene hin ze grunde*] Nach Trist. 8239 (Wb.).

989 *dar nâch fuor er eine hervart*] Vgl. Diemer zu Joseph 1090 ff.; Vor. Alex. D. 200, 6 *die fûrin sîne hervart*.

994 *grintil*] Hohenburger Hohesl. 71, 8; Keinz, Germ. 15, 350; Anderes in den Wbb.

999 *diu helle wart beroubot*] Vgl. Diemer zu Joseph 1074 f.; zu Vor. Handschrift 272, 2; Scherer zu Dkm. XXXI, 23, 2 und 18, 7; Wernher 149, 14 *dô wart dâ hele zebrochen*; Griesh. Pred. 2, 121 *er hât die helle beroubet*; Wernh. v. Niederrhein 62, 17 *unsi herri di brach di hellin undi nam einin kreftigen*

roub; Aneg. 39, 65 (*dô er*) *den roup dem* (Teufel) *angewan*. Andere Stellen, in denen der *roup* betont wird, s. zu 1039 ff. und zu 1048.

1012 *des wart in wol gelônôt*] S. Margar. 50 *des wirt in wol gelônôt*.

1014 *drî tage volle*] Pirig S. 43 seiner Dissertation über die j. Jud. gibt eine Zusammenstellung der Belege für die Verbindung von *volle* mit Zeitbestimmungen; Heinzel erinnert an altfrz. *tout*.

1015 *sô diche sô der regen tuot*] Wie nahe es gelegen war, einen Sturz mit Regengüssen und Aehnlichem zu vergleichen, mögen folgende Stellen lehren: Anno 438 ff. *van ostrit allenthalben alsi der snê vellit ûffîn alvin, mit scarin unti mit volkin, alsô der hagil verû van den wolkin*; Servatius 2123; Reinb. Georg 1239 ff., 5515 f. Schon Il. M 277 ff., O 170 ff. wird derselbe Vergleich gebraucht.

1029 *hêr Adâm*] Wild. Mann 8, 23 *den hêren Adâmen*; Wackern. Pred. 40, 5 *von dem hêren Adâmen*.

1034 *ich getrouwe dir wol vil verre*] Gebet e. Frau D. 377, 2 *wande ich dir getrâwe verre*.

1035 f. *nu hilf mir got der guote ûz dirre starchen nôte*] J. Jud. D. 155, 1 *nu hilf uns herre ûz dirre vil micheln nôte*; vgl. 155, 16; a. Jud. MSD XXXVII, 6, 15 *ob uns got durch sinî gûti lôsi ûzzi dirri nôti*; Lob Salom. MSD XXXV, 5^b, 14 *des chômin di luiti in eini starchi nôti*.

1037 *oûz varen*] Urst. 123, 62.

1038 *Abrahâmes barn*] Rhein. Paul. 126; Mariae Himmelfahrt (Zs. 8) 1128; Vor. Joseph 1268; Gebet des 12. Jahrhunderts (Germ. 25) 394, 7; Arnolt D. 335, 22; andere Stellen in den Wbb. s. vv. *barm* und *schôz*.

1039 *er lie dâ nieman bestân* — 1054] Die ganze Darstellung des Descensus, besonders aber der Partie, die von hier ab folgt, ist so recht geeignet, das Traditionelle der geistlichen Poesie dieser Zeit zu zeigen. Selbst bis auf die einzelnen Ausdrücke erstreckt sich die Uebereinstimmung. Das bleibt merkwürdig genug, wenn auch fast Alles auf dieselbe Quelle zurückgeht (s. Schröder, Aneg. S. 54 Anm.). — Wernher 187, 6 f. *von der helle fuorte er die, di sinen willen tûten hie*; Kehr. D. 291, 12 ff. *di rehten lôst er der von* (von der Hölle), *di ubelen*

liez er dá brinnen, sine heten zú im nehain gedingen. der unser wäre hailant, den tievel er dô gebant und besparte dí helle; dí im dienen wellent und im werdent gehôrsam, den hát er daz paradise ôf getân; Busch Mfr. Legendar 698 ff. zô there overen helle vören the sielen there prophetârum ande allero thero, the van Âdâmes geziden godes willen hîr gedâden; Schönb. Pred. 1, 160, 24 ff. wane er bant in dá (Christ den Teufel) und benam im alle die gewalt, die er hatte an den, die sînen willen hatten getân, die nam er alle und vuorte sie zú himele; ib. 198, 26 ff. (dô er) zur helle vûr und dar ûz nam alle, die sînen willen hatten getân; ib. 194, 11 ff. er (Christ) zûbrach die helle und bant den tâvel dar inne und vûrte als hûte einen kuniglichen roub der sêlen zú himele, die dá inne beslozen wâr und die sînen willen hatten getân u. s. w.; Griesh. Pred. 2, 100 dô aber der sterker kom . . . dô nam er im allen sînen gewalt . . . daz was dô er die helle zebrach und dô er die beroubôt und dar ûz nam alle die sînen willen heton getân; ib. 122 er nam dar ûz . . . die sînen willen heton getân; Wackern. Pred. 29, 13 ff. daz uns got irlôste ûzzir egiptolande, daz ist diu vinstiri der helle, von der got sîn liut irlôste an disime hiutigin tage, dô er die helle zirbrach unde dar ûz nam alle, die sînin willin heton gitân; ja noch bei Berthold, Pfeiffer-Strobl 1, 522 ff. wan unser herre fuor al zehant nider unde brach die helle mit sînem gewalte unde nam alle die ûz des tiuvels gewalte, die gotes willen heten getân und er bant den tiuvel an sînem gewalte; auch die Pred. bei Mone, Anz. 8, 526 sagt: er nam die sînen willen heten getân.

1041 f. er lôste si eben alle mit gewalte von der helle] Rhein. Paul. 49 daz du die dîne alle erlôstest von der helle; Vor. Moses D. 18, 21 ein chint, daz die welt alle fuorte von der helle; Leben Jesu D. 264, 20 dô fuort er si alle mit herige von der helle; Kchr. D. 297, 7 dô vuor er zú der helle und erlôste dí sine alle; ib. 299, 28 do vuor er in dí helle, er relôste dí sine alle; Credo 867 ff. dô vôr er zô der helle unde lôste dí alle, di dá comen wâren vor vil manigen iâren.

1047 daz was ein schônîu hervart] Schönb. Pred. 1, 198, 14 ff. (Christ) vuorte gevangen einen roub . . ., er vuorte zú himele alle, die der tâvel hatte gevangen und in der helle beslozen.

1052 er si choufte] Credo 2056 du lieze dich vercoufe; Wernher v. Niederrhein 62, 19 f. dû rov den dûvil der kouf,

den *Judas det mit sinime råde*; Leseb. 301, 34 *der uns an dem hēren crūce choufti mit sinem tiuren bluote*; Wackern. Pred. 4, 41 *den chouphte got widire zi sinen gnādon mit niheineme anderen werde wan mit sīn selbis bluote*; andere Stellen bringt Rödiger zu Sündenkl. 304.

1057 *salliute*] Dazu vergleicht Schröder Aneg. S. 93 *salwirt* (Aneg. 7, 68); noch näher stimmt Reinbots Georg, Wiener Hs. 9^b, 17, wo Gott im Himmel Georgs *vrewden salman* ist.

1058 *trāte*] Das Epitheton ist für Heilige und sonstige Fromme formelhaft; s. Heinzel zu Erinng. 975; *gotis trāt* Entecr. 112, 34; 132, 43; 134, 31; Wernher 188, 5; 190, 39; Mfr. Legendar 38. 616; Kehr. D. 56, 12; 68, 7; 72, 3; 74, 21 u. s. w.; Gen. D. 15, 17; 28, 3; 41, 4 u. s. w.; Exod. D. 127, 13; 134, 22; 141, 3; 163, 1 u. s. w.; Leben Jesu Fundgr. 1, 167, 36; Arnolt D. 346, 11; schon bei Otfr. 1, 5, 41 *ther selbo druhtines drāt* vgl. 1, 2, 40; auch in der Predigt z. B. bei Wackern. 48, 4 *die heiligen gotes trāt*.

1063 *die werdent zaller oberist gesezzet*] Summa MSD XXXIV, 28, 9 *dī durchnachtigin sulin irdeilin, dī dir sint der zwēir meddimin*; s. die Anm. zu Dkm. XXXIV, 28, 9 und XII, 17, 5.

1067 *wan disiū nimmir zergāt*] Griesh. Pred. 1, 76 *die ewigen vrūde, diu niemer noch niemer kan zergān*; ib. 1, 35 *ze der ewigon wirtschafft, diu dā niemmer zergāt*.

1084 *vor der siechen helle*] Ein ähnliches Epitheton ist mir nicht begegnet; es wird jedoch kaum in *tieffen* zu ändern sein.

1085 *unde versperre uns vor der helle munt*] Litanei Fundgr. 2, 221, 42 (du) *versperrist uns die helle*; ib. 223, 15 *des tages sī uns diu helle bespart*; vgl. auch aus der Anm. zu 1039 das Beispiel aus Kehr. D. 291, 12 ff.

1088 *in der erde*] Vgl. Credo 452 *in erden*; 1047 *hie in der erden*; ebenso 1485; Zürcher Credo (S. Msc. 430) 17^a *in erden*; die entgegengesetzte Beeinflussung findet statt Pseudo-Gottfr. Lobgesang 83 *ûf erde noch ûf dem himel*.

Nachtrag. Nach Schröders Anmerkung (Anz. f. d. A. 17, 27) ist von den S. 40 angeführten Dreireimen 698 ff. zu streichen.

V.

Bibliotheca patrum latinorum Britannica. II.

Von

Heinrich Schenkl.¹

Add. C 110.

391

4^o, ch., 23 foll., 2 Col., s. XV.

Nach der Subscription auf fol. 22^b Opus stelle clericorum. Doch stimmt die Handschrift mit den alten Drucken (vgl. Hain, Nr. 15060 ff.) nicht überein; fol. 12 Isidori Hispalensis liber de praelatis: hanc quidem proposicionem scribit Atheniensis ad Valerianum in qua quidem proposicione propter commendationem theologiae &c.¹ Auf die oben erwähnte Subscription folgt ein kurzer Tractat: „Labia sacerdotis custodiunt scientiam &c.“ Schl.: quiuis baptista tenet in se quatuor ista.

Add. C 119 (5625; Marshall 19).

392

8^o, m., 42 foll., 2 Col., s. IX in. (viell. s. VIII; nicht litteris saxoniceis, sondern in grosser altkarolingischer Minuskel. „Hunc librum Theuthbertus leuita dominis suis sancto Medardo et Sebastiano obtulit“).

Philo uir disertissimus Judaeorum &c. (*Hieronymus de interpretatione nominum hebr.*; 23, 771). *Das Werk selbst beg.: „Adad praecipuus &c.“*

Add. C 135.

393

(fol., m., 127 foll., s. XIV.)

1. Vergilii Aeneis. *Vorher gehen 2. beiderlei Monosticha (Anthol. lat. ed. Riese 1 und 634) und die Verse „Ille ego &c.“*

Add. C 136.

394

fol., ch., 156 foll., s. XV.

Vergilii Aeneis.

¹ Vgl. Sitzungsber. der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissensch. in Wien, CXXI. Bd., 9. Abh.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. CXXIII. Bd. 5. Abh.

395

Add. C 137.

fol., ch., 203 foll., s. XV.

Ovidii Metamorphoses.

396

Add. C 138.

fol., m., 178 foll., s. XV.

Ovidii Metamorphoses.

397

Add. C 139.

fol., m., 278 foll., s. XV.

1. Ciceronis epistolae ad Atticum. 2. Plutarchi epistola ad Traianum. Modestiam tuam &c. (*Aus Joh. Sarisberiensis Policr.; bei Dübner V, 59*). 3. epistolae tres (?) Gracchorum matris (*Corneliae; vgl. Cornelius Nepos ed. Halm p. 122*).

398

Add. C 140.

kl. fol., m., 45 foll., s. XI ex.

Iuvenalis satirae.

399

Add. C 141.

kl. fol., ch., 134 foll., s. XV.

Lucani Pharsalia.

400

Add. C 142.

kl. fol., m., 142 foll., s. XIII (1266).

Prisciani libri XVI.

401

Add. C 143.

kl. fol., m., 300 foll., s. XII.

Prisciani libb. XVII & XVIII.

402

Add. C 144.

kl. fol., m., 169 foll., s. XI in.

1. De pronomine. pronomen est pars orationis &c. (*Donati gramm.; Gramm. Lat. ed. Keil IV, 379, 22*). 2. (*fol. 33*) De barbarismo. barbarismus est una pars orationis &c. (*ib. 392, 5*). (*fol. 34*) De soloecismo. soloecismus est vitium in &c. (*ib. 393, 6*). 3. (*fol. 35^b*) De syllabis apud grammaticos. Syllaba grece latine conceptio siue complexio dicitur. nam syllaba dicta &c. (*ib. 423, 11*). *Schl.*: proprium est dicere. 4. (*Ebenda*) De syllabis tractatus Bedae. Syllaba est comprehensio litterarum uel unius uocalis &c. (*VII, 229, 11*). *Schl.*: ut dens mens gens mons

fons (230, 16). 5. (fol. 35) <Beda> De scematibus. Solet aliquotiens in scripturis ordo uerborum causa decoris aliter quam uulgaris uia dicendi &c. (Halm, *Rhet. lat. min.*, p. 607). Schl.: terribilia sunt opera tua (p. 611, 17). 6. (fol. 37^b) <Beda> De tropis. Tropus est dictio translata a propria significatione ad non propriam similitudinem ornatus necessitatisue causa &c. (ib. p. 611, 19). Schl.: mementote uxoris loth (p. 618, 25). 7. (fol. 39^b) Incipit de metaplasmo. Metaplasmo est transformatio quaedam &c. (IV, 395, 28). 8. (fol. 40^a) 9 *Distichen* Suscipe terra tuo corpus de corpore sumptum | Reddere quo ualeas &c. Nach Scherrer's *Kat. der Stiftsbibl. in St. Gallen* (Index zu Cod. 581) *Epitaphium in Gregorium Papam*. 9. (fol. 40) Mauri Serui grammatici de C metris (*Gramm. lat.* IV, 456). 10. (fol. 46^b) *Ein kurzes Glossar*. Mulucha: nomen fluminis. Tudia: nomen fluminis. conuiua simul comedens &c. Schl.: Cuspis lanceę sumitas. 11. (fol. 42^b) de littera. Primum ante diluuium enoc litteras &c. 12. (fol. 45) De syllaba (*Pompeius V*, 111, 19; oder *Seruius in Donatum IV*, 423, 11?). Syllaba dicta est ex greco &c. 13. (fol. 47) Incipit de littera. diximus enim quod bene fecit donatus &c. (*Pompei commentum V*, 98, 6). (fol. 55) de pedibus. Pedes omnes uiginti et quattuor &c. (ib. 120, 21?). 14. (fol. 58) Item uersus Pauli Diaconi. Candidum (?) lumbi fido perscissum vomere campum (*Petri et Pauli carmen XIX ed. Dümmler in Poet. lat. med. aevi I*). 15. (fol. 58^b) Sinonima Ciceronis (vgl. Cod. 250, 7). 16. (fol. 63^b) Incipit de officiis grammaticae artis. Beg. Nam in loco. In scriptura: Inter quot officia sunt grammatico conuenientia ac quattuor desunt lectio enarratio &c. 17. (fol. 66^b) Quis primus phylosophy nomine nuncupatus est? &c. (in *Fragen und Antworten*). 18. (fol. 68^b) Iudicii signum &c. (cf. *Aug. de civ. Dei*, 41, 579; auch *Beda*, 90, 1182). 19. (fol. 89) De Christi passione. Haec de Christi natiuitate passione &c. 20. (ib.) Sententiae quorundam philosophorum. Beg.: Amicitianis cferas (!) facias necesse tua &c. (cf. *Meyer, Publili Syri sententiae* p. 12). 21. (fol. 70) Versus Siluii (dann eine halbe Zeile ausradirt). Spes ratio uia uita &c. (*Anthol. lat. ed. Riese* 689_a). 22. (fol. 71) *Kurzes griechisch-lateinisches Glossar*. Poeta: uates. Poetycus liber. Poema: unius libri opus. Poesis: opus multorum librorum &c. Schl.:

Arthron: articulus. Epicenon: promiscuum. Dactylos: digitus.

23. (fol. 72) Palemon Grammaticus. Incipiunt regulae de nomine. regula prima omnia nomina quinque uocalibus &c. (*Gramm. Lat. V, 533*). 24. (fol. 91) Aduerbium est pars orationis quæ adiecta uerbo significationem eius explanat atque implet ut scribo bene lego optime &c. (*ib. 549, 22?*).

25. (fol. 108) Sergius in Donatum. Incipit artis Donati expositio a magistro Sergio edita. Oratio dicitur elocutio quasi oris natio huius orationis. id est elocutionis. octo sunt significationes &c. (*Gramm. lat. IV, 487, 23*). 26. (fol. 113) Quamquam multi ultimam tantum fecerunt compendia syllabarum. nos audendum duximus &c. *Schl.*: nuncupare curauimus.

27. (fol. 114^b) Incipit Expositio notarum. Nequaquam pro nihil dicimus. Con simul. Utrubi illic et illic. Nihil interesset: pro nihil differre &c. *Schl.*: omnis generis est (*Glossae aus einem Werk von XXIII Büchern*). 28. (fol. 132) De artibus. Ars est unius cuiusque disciplinae comprehensio notabili ordinatione percepta. *Schl.*: et inter se coisse uiros et decernere ferro (*Verg. Aen. XII, 709*).

29. (fol. 136^a) Prologus metricus. „Ars mea &c.“ (*Gramm. lat. V, 410, 1*). (fol. 136^b) Ars focę (*Gramm. lat. V, 410 sqq.*). 30. (fol. 149) Incipit de V declinationibus nominum feliciter (2 Col.). Omnia nomina quibus latina utitur eloquentia et analogiam obseruant quinque declinationibus flectuntur &c. (*Prisciani institutio de nomine pronomine et uerbo; Gramm. lat. III, 443*). (fol. 153^b) finiunt quinque declinationes. *Folgen einige Glossen*: Perhiodos: circuitus. Cola: membrum &c.

31. (fol. 154) Propositum fuit de eadem epistola &c. *Dann*: Explicit S. Hyeronimi epistola ad Nepotianum. *Auf derselben Seite* Iuxta numicum (?) fluium cui nomen a iuuando est inditum &c. 32. (fol. 155) Explicit prologus citereril ex orator gramaticus. Incipit erermymomata (*Glossar von A bis I*) Abditum: absconditum. Abstrusum: remotum latere absconditum. Abnegat: inficiatur plus quam negat &c. *Schl.*: Inest: in eo estum (?) uinctum est &c. *Die letzten von mir notirten Worte* opertum serua usque ad XV dies deuten auf medicinische Recepte u. dgl. hin.

Add. C 146.

403

kl. fol., m., 121 foll., s. XI.

Pauli epistolae cum commentario (*Der Comm. beg. fol. 51*, 'Paulus nundum Romam uenerat &c.' = *S. Brunonis Carthusiani comm. in epistolas Pauli; 153, 13*).

Add. C 149.

404

fol., ch., 235 foll., s. XV.

Servii Grammatici Comment. in Vergilii Aeneidem, Georgica, Eclogas.

Add. C 150.

405

fol., ch., s. XV.

Servii Grammatici Comment. in Vergilii Eclogas, Georgica, Aeneidem.

Add. C 152.

406

fol., m., 306 foll., s. IX.

Cassiodorus in Psalterium (*pars tertia*). *Beg. unvollständig (70, 706 C):* in gloria sempiterna; sic lex ipsa penitentium regularis plenissime noscitur fuisse completa. Inchoavit enim a lacrimis finivit in gaudio. Domine exaudi &c. Videns prophetam ante adventum domini &c.

Schl. fol. 306^b. Que proprios expositores habere noscuntur. Explicit deo gratias amen Preco lectori ut oret pro scriptore si deum habeat protectorem Qui nescit scribere nesciat penas quod duplici oculi vident due aures audiant tres digiti scribunt sed tamen totum corpus laborat.

Add. C 154.

407

fol., ch., 193 foll., s. XV.

1. Suetonius de XII Caesarum vita.

2. (*fol. 158*) Epitome T. Livii de gestis Romanorum a L. Floro editum.

Add. C 155.

408

fol., ch., 126 foll., s. XV.

Ciceronis epistolae ad familiares (*ohne Grasca*).

Add. C 169.

409

fol., m., 205 foll., s. XV.

Quintilianus de institutione oratoria.

410

Add. C 181.

fol. m., 173 foll., s. XIII in.

S. Augustini de nuptiis et concupiscentia libri VI cum epistola (44, 411).

411

Add. C 192.

ch., 203 foll., s. XV (1455: geschrieben von Comelius oder Nicomedes de Venetis).

Silii Italici.

412

Add. C 249.

ch., s. XV.

Senecae opera: 1. De providentia (I, 3 ed. Haase). 2. (fol. 12) de consolatione ad Marciam (I, 111); 3. (fol. 34) de brevitae vitae (I, 197); 4. (fol. 50^b) de beata vita (I, 139); 5. (fol. 74^b) de tranquillitate (animi) (I, 171); 6. (fol. 94^b) de constantia sap. (I, 17); 7. (fol. 107^b) de consolatione ad Pollybium (I, 218); 8. (fol. 121^b) de consolatione ad Helviam (I, 237); 9. (fol. 138) de clementia (I, 276); 10. (fol. 158^b) de ira (I, 35); 11. (fol. 217) de beneficiis libri VII (II, 1); 12. (fol. 332) de quattuor uirtutibus (III, 468); 13. (fol. 337^b) de moribus (III, 462); 14. (fol. 342) de paupertate (III, 458); 15. (fol. 345) de remediis fortuitorum (III, 446).

413

Add. C 264.4^o, ch., 127 foll., s. XV (1425 und 1426).

1. Epitome controversiarum Senecae (*Rhetoris*). 2. (fol. 62) Seneca de beneficiis (II, 1 ed. Haase). 3. (fol. 107) Oeconomica Aristotelis Leonardo Aretino interprete. 4. (fol. 119) Aeschinis, Demadis (Admirans vehem. adm. &c.) et Demosthenis sententiae (vgl. *Cod. Vindob.* 199, 1; Löwe-v. Hartel, *Bibl. P. L. Hisp.* S. 361). 5. Oratio Heliogabali. *Beg.*: „Romanorum imp.“ 6. Oratio Heliogabali ad meretrices (*Leonardi Bruni Aretini*; wiederholt den *Scriptores hist. Aug.* beigefügt, zuerst in der Venediger Ausgabe von 1517).

414

Add. C 269.4^o, m., s. XIII in.

Commentarius in Psalterium. *Beg.*: Iste liber apud hebreos intitulatur liber hymnorum (*Walachfridi Strabonis Glossa ordinaria*; 113, 841).

Add. C 271.

415

fol., m., 2 Col., s. XV.

1. (fol. 2) Augustini sermo de morte S. Hieronymi. ,Gloriosissimi Christianae fidei athletae' (Aug. ep. app. 18; 33, 1120). 2. (fol. 5) Cyrillus ad Augustinum (33, 1126). 3. (fol. 6^b) Sermones duo S. Augustini de assumptione: a) beg.: Ad interrogata de uirginis &c. (40, 1141); b) beg.: ,Quia profundissime et sua &c.' (40, 1143). 4. (fol. 9^b) Sermo S. Ambrosii in festo S. Petri ad vincula. ,Didicimus fratres ad similitud. &c.' 5. (fol. 10) Sermo de sacramento altaris. ,Secundum sentent. philosophorum &c.' 6. (fol. 14) Rufinus ad Hieronymum. ,Recepi (Relegi?) scripta &c.' (Apologia in Hieronymum 21, 541). 7. (fol. 38^b) Liber Jeronimi ad Pamachium et Marcellam de defensione sua (23, 397). 8. (fol. 58^b) Jeronimi (epistola) ad Thesiphontem urbicum (22, 1147). 9. (fol. 63) (Hieronymi) Dialogus adversus Pelagianos inter Atticum et Critobulum (23, 495).

Der Rest der Handschrift enthält Werke Berengar's und Abälard's.

Add. C 274.

416

m., s. XIV.

Eberhardi Bethunensis Graecismus.

Add. C 284.

417

gr. 8^o, m., 41 foll., s. XII in.

Apologeticum Tertulliani ac ignorantie in Christo Jhesu. ,Si non licet &c.' (1, 257; vgl. Mnemosyne 18, 52).

Add. C 283.

418

fol., m., 152 foll., s. XV.

Justinus.

Add. C 292.

419

fol., m., 120 foll., s. XII ex. (nach Madan s. XIII ex.).

1. Evangelium S. Marci cum glossa plerumque Jeronimi. Am Schlusse 2. Oratio tracta ab oratione dominica.

Add. D 46.

fol., m., 139 foll., s. XV (geschr. 1430 von Johannes Moguntinus).

Servii Commentarius in Vergilii Bucolica, Georgica, Aeneidem.

421

Add. D 104.

fol., m., 2 Col., s. XI (a. D. 1067?; ab ecclesia S. Caeciliae).

1. Remigius in epistolas Pauli (117, 361). „Primum queritur quemadmodum post evangelia &c.“ 2. (fol. 1^b) Versus S. Damasi episcopi urbis s. l. Romani „Jamdudum Saulus &c.“ (13, 379). fol. 1^a findet sich eine Notiz anno &c. MLXVII ind. V, IIII kal. Febr. luna XXII $\overline{\text{scē}}$ scolasticae &c.; doch konnte ich mich bisher noch nicht davon überzeugen, dass dieses Rubrum mit der Schrift des Textes gleichalterig sein müsse, die eher als s. XI in. zu bezeichnen sein dürfte. Die Wiederholung der obigen Notiz auf dem unteren Rande von fol. 2^a ist eine recht ungeschickte Copie aus späterer Zeit.

422

Add. D 106.

fol., m., 2 Col., s. XII in.

Vitae Sanctorum et Sermones: 1. Papae Silvestris, 2. Genofevae, 3. Felicis presbyteri, 4. Marcelli Papae et aliorum, 5. Sebastiani, 6. Marcelliani et Marci, 7. Agnetis virginis, 8. Vincentii, 9. Thimothei, 10. Policarpi, 11. Blasii, 12. Hadelini u. s. w.

Die drei letzten Stücke sind: 54. Sermo in decollatione S. Johannis. Hodie nobis Johannis virtus &c. (= Petri Chrysologi sermo 127; 52, 549). 55. Ein Fragment einer zweiten Homiliae auf S. Johannes Baptista. 56. Passio S. Felicis.

423

Add. E 15.

m., s. XIII u. XIV; 2 zusammengebundene Fragmente.

1. (s. XIII) Ein Fragment de Antechristo; beg.: „ex inspectato nascetur in ipso uero conceptionis &c.“

2. (s. XIV) Gedichte: „Excipe sex menses &c.“ Schl.: „Aurilianus adest arat ambit baiula botrus“.

Ferner: Circumcisis Adam facti epiphania feritur &c. Schl.: „Anno Katerina glosat Andreas euntis“.

19.

424

Ms. lat. Class. E 1.

8o., m., 41 foll., s. XV.

Horatii 1. de arte poetica liber et 2. Epistolae.

20.

Zu den von Coxe im ersten Bande seines Kataloges verzeichneten griechischen Handschriften sind seither einige wenige dazugekommen, von denen ich die beiden folgenden verzeichne:

Misc. 309 (Auct. T 6. 5).

425

ch., s. XV.

1. Homeri Ilias (A—Δ 13). 2. Aeschyli Prometheus et Septem. 3. Catonis Disticha graece. 4. Phocylidis carmen. 5. Nili sententiae. 6. Gregorii Tetrasticha. 7. Libani characteres epistolici.

Auct. T infra II, 3.

426

ch., s. XV.

Isocratis orationes quinque; sc. Euagoras, ad Demonium, contra sophistas, ad Nicoclem, Nicocles.

21. Thomas Bodley's Handschriften.

Bodl. 1 (1840). 4^o, m., s. XII ex. (XIII in.). 1. Alcuinus 427
de virtutibus et vitiis (101, 613). 2. (fol. 176) Liber S. Cypriani de duodecim abusibus saeculi (ed. Hartel, III, 152).
*3. (fol. 31^b) S. Augustinus de mammona iniquitatis; beg.: 'Quod ammonemur ammonere debemus &c.' (S. 113; 38, 648).
*4. (fol. 79^a) Augustinus de s. virginitate; beg.: 'Jure diuino continentia conubii &c.' (40, 395; die Anfangsworte fehlen).

Bodl. 2 (1842). 4^o, m., s. XIII (nach Madan XIV). Ent- 428
hält ausser Schriften des Alanus de Insulis u. a. auf fol. 50^b ff. allerlei Excerpte, u. zw.: 1. Collectanea quaedam ex Isidoro. 2. (fol. 53) Sententiae ex S. Scriptura, Isidoro, Ambrosio, aliis; (fol. 58^a—59^a) Gregorius in fine dialogorum. 3. (fol. 59^a und 62^a) Versus proverbiales. 4. (fol. 62^a) Glossar mit Angabe der Quellen (z. B. ysid' lib. XVII) am Rande; z. B.: 'Religiosus ait Cicero a relegendo appellatur' oder tyrones dicuntur

fortes pueri, qui ad miliciam delegantur' u. dgl. (Dies sind die in den *Catall. Angl. et Hib.* unter Nr. 5 angeführten Sententiae aliquot exc. ex Ovidio aliisque).

429

Bodl. 4 (1844). 4°, m., s. XIV. *1. (fol. 104) Sermones uarii in festis Sanctorum; z. B. de S. Andrea: *Text beg.: 'Proposito sibi gaudio &c.; der Sermo: 'Verba ista scripta sunt &c.'* *2. (fol. 369) <A>d mare ne uidear &c.; *schl.: 'munera linguae'.* (Joh. de Garlandia *Synonyma*, v. 1—8; vgl. *Cod.* 32, 7).
3. Auf dem letzten Blatte (nach den *Catall. Angl. et Hib.*) metra ad b. Virginem.

430

Bodl. 16 (1859). 4°, m., 182 foll., s. XIV. Die unter Nr. 5 in den *Catall. Angl. et Hib.* angeführten Sententiae aliquot ex Prov. Salom., Syracidae, ex Seneca &c. sind altfranzösisch. (fol. 166) Excerpta ex Hieronymi epistolis (ad Heliodorum, Nepotianum, Paulinum, Demetriadem Virg.).

431

Bodl. 20 (1863). kl. 4°, m., 286 foll., s. XIII ex. (XIV). 1. (fol. 159^a—162^a) Sententiae aliquot excerptae ex Augustino, Bernardo, Gregorio, Seneca, Cassiodoro et aliis. *2. Conditiones hominis iuxta quatuor corporis humores, metrice (So die *Catall. Angl. et Hib.* unter Nr. 16).

432

Bodl. 25 (1870). 4°, m., 1178 pagg., s. XIV. *Sermonensammlung.*

433

Bodl. 26 (1871). 4°, m., s. XIV. Enthält gleichfalls eine Sammlung (wie es scheint, durchwegs mittelalterlicher) Sermonen und Tractate (Liste in den *Catall. Angl. et Hib.*); darunter 1. (fol. 176^b) Signa quindecim ultimi aduentus Christi ad iudicium (vgl. *Beda* 94, 555). *2. (fol. 207 und 216^b nochmals?) Sphaera Pythagorae, quam scripsit Apuleius Platonicius (vgl. *Cod.* 294). *3. (fol. 207^b) Aristotelis epistola ad Alexandrum regem de conservatione corporis humani (vgl. *Bodl. Laud. Lat.* 59).

434

Bodl. 36 (1888). 4°, m., 143 foll., 2 Col., s. XIII und XIV. Enthält ausser zahlreichen Schriften des Robertus Lincolnensis,

Bernardus, Anselmus, u. A. 1. (fol. 66, s. XIV) Augustinus de laude caritatis (S. 350; 39, 1533). *2. (fol. 123) S. Augustini sermo; beg.: ,Frequenter diximus fratres karissimi quod semper (S. 60 ad fratres in eremo; 40, 1342). 3. (fol. 132^a; s. XIII) Augustini sermo de assumptione b. virginis; beg.: ,Ad interrogata &c.' (40, 1141). 4. ,Quia profundissime &c.' (Aug. de ass., 40, 1143). 5. (fol. 135^a) Eiusdem de honestate mulierum; beg.: ,Nemo dicat quod &c.' (S. App. 293; 39, 2301). 6. (fol. 135^b) Eiusdem capitula de duodecim abusivis; beg.: ,Hiis XII abusivis suff. &c.' (40, 1079?). 7. (fol. 140^b) Eiusdem de gloria electorum et poena damnatorum; beg.: ,Tria sunt sub omn. &c.' (40, 991).

435

Bodl. 38. 16^o, m., 73 foll., s. X, XI, XII (einst im Besitze von Peter Daniel und Nicolaus Heinsius). 1. (s. XII in.) ,Tunc sola tibi &c.' (Maximiani eclogae; Baehrens, PLM, V, 311. Vgl. Ellis in American Journ. of Philol. V, p. 1 u. 145). Schl. fol. 13^b): . . . nuere parte puto. FINIT'. Als Anhang folgen Gedichte, von denen die drei ersten keine Ueberschrift tragen; 1. beg.: ,Premia tot forme numeret quis uoce fecunda &c.; 2.: ,Lux oculis lux blanda meis lux mentibus apta &c.'; 3.: ,Quisquis ad excelsi tendis fastigia montis &c.' (dazu m² ad placitum). Das 4. führt den Titel: ,De saxo uario (?) arte ornato' und beg.: ,Quod micat ornatum pulchro munimine &c.'; bricht auf fol. 14^b ab. Der Rest ist von einer jungen Hand s. XVII auf fol. 15 und 16 hinzugefügt, von der auch sonst sich Randbemerkungen und Lesarten mit der Hinzufügung ,in alt. codice' finden.

2. (s. XI; fol. 17—19^b) Antiphonae pro uariis diebus festis (mit Neumen). Beg.: ,Alle uoce celsa nostra concio die ecce sacra luia &c.' 3. (fol. 19^b—23^b) ,In natale domini cum geminos quasi super dormitorium videris &c.; Schl.: ,tunc preparate ad fratres excitandos'. 4. (fol. 24^a) Versus de Albuino. Beg.: ,Veni frater Albuine ueni ueni mi dilecte &c.'; Schl.: ,Anite repulsi mensa dabimus demonum esca'. 5. (fol. 25^a—29^b) [Preces quaedam supersticiosae die Cat. Angl. et Hib.] Beg.: ,Inprimis pater noster ad dominum &c.' Zum Schlusse drei Zeilen Zauberworte abracadabra &c. von einer Hand s. XII.

6. (s. XI in., fol. 30—57) Boethius de consolatione philosophiae (blos die Gedichte). *Beg.*: ,Carmina qui quondam &c.‘

7. (s. XI; sehr kleine Schrift; fol. 58—71) ,Incipit (Prudentii) Psychomachiae liber‘. *Schl.*: ,Aeternum solio dives sapientia regnet‘. Darauf folgt ein Gedicht von 30 Versen; *beg.*: ,O deo cunctiparens animę dator o deo Christe &c.‘; *schl.*: ,. . . mersam (!) fornacibus in‘ (= amen?; *Prudentii Hamartigena*; vgl. jedoch *Alcuini opera* 101, 1396).

436

Bodl. 39 (1892). 4°, m., 212 foll., s. XIII—XIV. 1. S. Benedicti regula. 2. (fol. 32) S. Augustini regula de vita clericorum (32, 1447).

437

Bodl. 40 (1841). 4°, m., s. XIII. Alexander Essebiensis de sacris diebus; *beg.*: ,Omnia cum nequeam &c.‘ (vgl. *Bale IV*, 29). 2. ,Nectareum rorem terris instillat &c.‘ (*Hildeberti Cenomanensis Floridus aspectus*; 171, 1381). 3. Hymnen.

4. Vita S. Birini metricę; *beg.*: ,Cum symulacrorum exulta &c.‘

5. Versus memoriales de 36 causis decretorum. 6. Vita

S. Oswaldi regis metricę. *Der Prolog beg.*: ,In noua fert animus &c.‘; *das Werk*: ,Tempore quo nuper uicti Saxones &c.‘

438

Bodl. 41 (1845). kl. 8°, m., s. XIV. Sententiae quaedam ex patribus collectae alphabetice; ex Hieronymo, Augustino, Gregorio, Bernardo, Isidoro, Ambrosio, Seneca (auch aus *Horatius*); *schl.*: ,Cantabit uacuus coram latrone uiator &c.‘

439

Bodl. 42 (1846). 8°, m., IV + 285 foll., s. XIV (in diesem Theile). * (fol. 245) Liber florigerus exc. ex operibus S. Augustini.*

440

Bodl. 43. 4°, m., 407 foll., s. XIV ex. Augustinus 1. De ebrietate; *beg.*: ,Frequenter caritatem u. &c.‘ (S. App. 295; 39, 2307). 2. De decimis (S. App. 227; 39, 2264). 3. De vita beata sive aeterna; *beg.*: ,Recordamini &c.‘ (S. 346; 39, 1522).

4. De fide catholica; *beg.*: ,Fratres karissimi audiamus de fide cath. &c.‘ (?) 5. De parochiis; *beg.*: ,Rogo uos, fratres karissimi, ut attentius cog., qualiter Christiani sumus &c.‘ (S. App.

265; 39, 2237). 6. Epistola Aug. ad Januarium (*Ep.* 54; 33, 199). 7. Ad Licentium (*Ep.* 25; 33, 103). 8. De conflictu vitiorum et virtutum (40, 1091). 9. De disciplina Christiana (40, 667). 10. Soliloquia; *beg.*: „Soliloquiorum liber primus in quo principaliter &c.“; *dann.*: „Errat in uniuersali et in particulari multum inuocando &c.“ (?). 11. Ad Julianum comitem (40, 1047). 12. De laude psalmorum; *beg.*: „Canticum psalmorum animas decorat &c.“ (*vgl. Remigius Aut. in Psalmos; 131, 142*). 13. De quadam forma meditandi; *beg.*: „Primo sciendum est quod quinque sunt &c.“ 14. De reuelatione S. Elizabethae. *15. Augustinus ad Cyrillum de transitu S. Hieronymi (33, 1120). 16. Cyrillus ad Augustinum (33, 1126). 17. Augustinus de poenitentia (*S.* 351; 39, 1535). 18. De ecclesiasticis dogmatibus (42, 1213). 19. De cura pro mortuis agenda (40, 591). 20. De vita Christiana ad sororem (40, 1031). 21. Incipiuntur libri articulorum passionis domini nostri Jesu Christi. „Inspice et fac secundum &c.“ 22. Augustinus de assumptione b. Virginis; *beg.*: „Quia profundissime &c.“ (40, 1143).

441

Bodl. 44 (1868). 4^o, m., s. XII u. XIII. 1. Glossae in Psalmos; *beg.*: „Bañ peccatorum et est regio &c.“; *dazu von m².*: „Est regio similitudinis in qua fuit Adam &c.“ 2. *Allerlei Tractate und Sermonen (Liste in den Catall. Angl. et Hib.)*. 3. (*fol. 118; s. XIII*) Isidorus Orosio de nominatissimis nominibus legis et euangelii (*Allegoriae sacrae scripturae; 83, 97*). *4. (*fol. 126^a*) Oddo de officio missae (160, 1053). 5. (*fol. 134^a*) Incipiunt sententiae in librum qui dicitur canticorum; *beg.*: „Omnes animae motiones &c.“ (*Origenes in Cant. Cant., interprete Hieronymo; 23, 1129, hom. II*). 6. (*Andere Hand, fol. 170^a*) Narratio de visione cuiusdam fratris de poenis maximis purgatorii, quas in extasi viderat in anno 1196; *beg.*: „Usu notissimum est &c.“ (*Edmund de Eynesham; Hardy I, 235^a, 235^b*).

442

Bodl. 49 (1946). 4^o, m., s. X ex. (*litt. anglo-sax.*). 1. Incipit liber Aldhelmi episcopi de uirginitate seu laude sanctorum. *Metrica tyrones &c.* (89, 237). 2. Eiusdem de octo nitiis principalibus. *Digestis igitur &c.* (*ib.* 281).

443

Bodl. 50 (1956). 4°, m., s. XIV. Sermones dominicales.

444

Bodl. 52 (1969). 4°, m., 257 foll., s. XII ex. *1. „Antiquus hostis calliditate &c.“ (Nach den *Catall. Angl. et Hib.* eine altercatio Diaboli contra Christum). *2. (fol. 161) Ambrosii opusculum de vinea Naboth (14, 763). 3. (fol. 177) Eiusdem de spiritu sancto lib. I (16, 731). *4. Rhythmi contra fratres; beg.: „Rector circuli rotundi, respice de coelo &c.“*

445

Bodl. 54 (1975). 4°, m., 155 foll., s. XIV. * (fol. 110^b) Hinc incipiunt parabola Salomonis. „Petrus apostolus dixit &c.“ (Nach meinen Notizen gehört auch der Titel Isidorus de diversis sententiis hieher; das Ganze ist nach den *Catall. Angl. et Hib.* eine Sammlung von loci communes mit hinzugefügten Testimonia S. Scripturae et Patrum).

446

Bodl. 57 (2004). 8°, m., s. XIV (aus mehreren Handschriften zusammengebunden, ein Theil auch s. XII). Grosse Sammlung von Excerpten und Notizen (die Liste in den *Catall. Angl. et Hib.* zählt 176 Nummern); ich hebe daraus hervor: 1. (fol. 35) Excerpta ex Bernardo et Gregorio (*Dialogi*). 2. (fol. 60) Ex vita S. Fursei (*Hardy I, 637 ff.*). 3. (fol. 71) Isidori capitulum de angelis (nach Madan abweichend von B. VII der *Etymologiae*). 4. (fol. 74^b) Caesarii sermo; beg.: „Tria sunt sub omnip. &c.“ (*Patricius 53, 831; Augustinus 40, 991*). 5. (fol. 90) „Pax Henrico Dei amico &c.“ (*Wiponis Proverbia; ed. Pertz, Hannover 1878, I, S. 52*). 6. (fol. 103^b) „Si quis ab occidentalibus partibus &c.“ (*descriptio Hierosolymae*). 7. (fol. 192^b) Isagoge in moralem philosophiam, ex Tullio, Seneca, aliisque.

447

Bodl. 60 (2010). 4°, m., 159 foll., s. XV. Augustini flores sive veritates ex libris de civitate dei et de trinitate collecti per Franciscum de Mayronis (ed. Tolosae 1488).

448

Bodl. 61 (2023). 4°, m., 128 foll., s. XV in. * (fol. 85) Hieronymi meditatatis secreta; beg.: „Pensandum quippe est &c.“*

449

Bodl. 63 (2042). 4^o, m., 69 foll., s. XII in. 1. S. Ephraem diaconi de die iudicii, de resurrectione et de regno caelorum libri sex; *beg.*: 'Dolor compellit me dicere &c.' (nach Madan *blos flores ex eius operibus*). Die drei übrigen Stücke: 2. de VII gradibus ascensionis ad Deum, 3. de spiritu sancto et quare ipse columbae apparuit specie (*beg.*: 'Simplex est enim animal columba &c.') und 4. de dignitate humanae conditionis (*beg.*: 'Quanta [?] dignitas humanae conditionis &c.' = *Augustinus de creatione primi hominis*; 40, 1213?) sind von einer jüngeren Hand s. XII beigelegt.

450

Bodl. 67 (2136). 4^o, m., 2 Col., s. XIV in. (bis fol. 59, der Rest s. XV). Aristoteles de secretis secretorum, mit der Vorrede des Philippus minimus clericorum an Guido, Bischof von Tripolis (s. Hain 1779).*

451

Bodl. 77 (2265). 8^o, ch., s. XV. Commentarius super libros Boethii de musica.

452

Bodl. 80 (2268). 4^o, m., 42 foll., s. XV (schöne Miniaturen). Synesius de laudibus calvitii (mit einer Vorrede des Omnibonus Leonicensis ad Joannem Fream, datirt aus Vincentia am 9. (8.?) Juli 1461 und einem Brief des Joannes Frea ad Joannem Comitem Wigorniae).

453

Bodl. 81 (2269). m., s. XIV. Tractatus varii (nach den Catall. Angl. et Hib.; es sind Capitula moralisirenden Inhalts).

454

Bodl. 83 (2287). 8^o, m., 94 foll., s. XIII in. 1. Vita et visiones S. Elizabethae (Eckberti Abbat. Schonau., 195, 713). 2. Rogeri Gustum Cisterciensis carmen in Mariam; *beg.*: 'Orbis opes pereant &c.' (Bale, III, 23).

455

Bodl. 86 (1894). 8^o, m., 178 foll., s. XII in. Ambrosii Hexaemeron (14, 123).

456

Bodl. 87 (1872). 8^o, m., 184 foll., s. XII ex. Grosse Sammlung von Sermonen, grösstentheils ohne Autornamen (Liste

in den *Catall. Angl. et Hib.*; je einmal sind Petrus Comestor und Gillebertus Abbas genannt). Nr. 35 (fol. 65) de S. trinitate beg.: „Credimus sanctam &c. Hec est karissimi fides nostra credere in patrem &c.“

457

Bodl. 90 (1887). 8°, m., s. XIV. *1. (fol. 78) Evangelium Nicodemi (vgl. *Cod.* 284). 2. (fol. 88^b) Passio domini nostri Jhesu Christi; beg.: „In diebus illis erat quidam Titu' &c.“ 3. Litterae Helenae matris ad Constantinum et Constantini ad Helenam (8, 529). 4. (fol. 91) Contentio Judaeorum adversus Christianos coram imperatore Constantino et Helena matre (aus den *Acta S. Sylvestri*). 5. Narrationes tres de Pilato, de Juda Iscariota (diese beiden nach Madan aus *Jacobus de Voragine*), de mirabilibus in partu virginis.

458

Bodl. 92 (1901). 8°, m., 110 foll., s. XII in. Ambrosii de officiis ministrorum libri tres (16, 23).

459

Bodl. 93 (1902). 8°, m., 111 foll., s. XII ex. Besteht aus zwei Theilen; der erste enthält eine Sammlung von Sermones Augustini, nämlich SS. 60, 36, 38, 348, 2, 22, 170, 91, 341, S. App. 65, S. 382, 13, 14, 15, 48, 49, 147, 102, 349, 85, 92, 94, 107, 393, 347. Der zweite Theil (fol. 67) enthält eine Sammlung Homiliae in ueteri et nouo testamento; der erste beg.: „Sicut dicit euangelista &c.“; dann folgen Augustini S. 315 (*Mai nova B. PP. I*, 316); S. App. 2, App. 6, App. 9 und 10, App. 13, App. 15; S. 136 (*Mai ib.* 318); App. 16 und 17, App. 21 und 22, App. 24; ein Sermo, beg.: Sicut in lectione quae uobis modo recitata est &c.; S. Aug. App. 30 und 31, App. 33—36; S. 364; App. 37; App. ad Fulgentii opp. (65, 945); S. Aug. App. 38; S. 137; S. 188 (*Mai ib.* 445); App. 44 und 45. (Diese Angaben sind dem von F. Madan begonnenen Kataloge entnommen; die Liste in den *Catall. Angl. et Hib.* ist unzuverlässig).

460

Bodl. 94 (1904). 8°, m., 166 foll., s. XII ex. 1. Ambrosius de Isaac et anima (14, 501). 2. de bono mortis (*ib.* 539). 3. de fuga saeculi (*ib.* 569). 4. de Jacob et vita beata (*ib.* 597). 5. de paradiso (*ib.* 275). 6. de obitu Valentiniani consolatio (16, 1357). 7. ad Vercellensem

ecclesiam (16, 1188). 8. Hieronymi contra Jovinianum libri II (23, 211). 9. Augustini epistolae: ad Auxilium *Ep.* 250; 33, 1066); 10. ad Ianuarium (*Ep.* 54; 33, 199); 11. ad Coelestinum Papam (*Ep.* 209; 133, 953). 12. Item sancti Augustini episcopi. 'Sane etiam hoc nouerit caritas uestra &c.' (?). 13. '(L)oquar caritati uestrae. Ante oculos uestros &c.' (*Sermo* 345; 39, 1517).

461

Bodl. 96 (1919). 8°, m., 271 foll., 2 Col., s. XIV. 1. *Index* zu Augustinus de vera innocentia und de XXXIII quaestionibus. 2. (*andere Hand*; fol. 13) Augustini enchiridion sive de fide, spe et caritate (40, 231). 3. (fol. 37) Eiusdem sermones de poenis impiorum; *beg.*: 'Apostolica lectio fratres &c.' (40, 1341). 4. de igne purgatorio; *beg.*: 'In lectione apostolica quae &c., (*S. App.* 104; 39, 1946). 5. De gaudio electorum &c. (40, 991). 6. De nativitate sermones quattuor; *beg.*: 'Quis tantarum rerum &c.' (*S. App.* 121; 39, 1987); 7. *beg.*: 'Clementissimus pater &c.' (*S.* 76; *Mai nova Bibl. PP. I*, 150); 8. *beg.*: 'Hodie de terra ueritas &c.' (?); 9. *beg.*: 'Uerbum patris per quod facta &c.' (*S.* 191; 38, 1009). 10. (fol. 43^b) *Prosperi sententiae ex Augustino delibatae* (45, 1859). 11. (fol. 60) *S. Augustini liber de vita Christiana* (40, 1031)*. 12. (fol. 71) *S. Augustini liber de cognitione verae vitae* (40, 1005). 13. (fol. 85) *Sermo de poenitentia* (*S.* 393; 39, 1713). 14. *Sermo in illud 'quare homo factus sit ad imaginem Dei'* (40, 1213). 15. (fol. 86^b) *De disciplina Christiana* (40, 669). 16. (fol. 90) *Sermo de lapsu mundi et avaritia* (*S.* 60; 38, 402). 17. *In illud Prov. 'Sunt qui &c.'* (*S.* 36; 38, 215). 18. *De sustentia et continentia* (*S.* 38; 38, 235). 19. *De timore Domini* (*S.* 348; 39, 1526). 20. *De tentatione Abrahae* (*S.* 2; 38, 26). 21. *De eo 'sicut deficit fumus'* (*S.* 22; 38, 148). 22. *De oratione dominica* (*S. App.* 65; 39, 1870). 23. *De inimicis diligendis* (*S.* 382; 39, 1684). 24. *De paupertate* (*S.* 14; 38, 111). 25. *Augustinus de incarnatione et confutatione Iudaeorum* (*S. App.* 245; 39, 1475). 26. *De decem chordis* (*S.* 9; 38, 75). 27. (fol. 128) *De conflictu vitiorum et virtutum* (40, 1091). 28. (fol. 134) *Sermo de decem plagis &c.* (*so die Catall. Angl. et Hlb.*; *S. App.* 21; 39, 1783). 29. (fol. 136) *Liber de oratione* (*Mai, nova bibl. PP. I*, 201). 30. (fol. 141^b)

Liber de patientia (40, 611). 31. (fol. 147) Cassiodori variarum libri XII (69, 501). 32. (fol. 182) eiusd. de anima liber (70, 1279).* 33. (fol. 197) Excerpta ex patribus (Augustinus, Ambrosius, J. Chrysostomus, Hieronymus, Cassiodorus).

462

Bodl. 97 (1928). 8°, m., 75 foll., s. XI in. Aldhelmi liber de laude virginitatis. „Reverentissimis Christi virginibus &c.“ (89, 103).

463

Bodl. 102 (1949). Commentarius in Pauli ep. ad Timotheum und

464

Bodl. 105 (1955). Locī communes ex diversis scriptoribus sind s. XVII.

465

Bodl. 109 (1962). 4°, m., 77 foll., s. XI (doch nimmt die Schrift von fol. 60^b an immer mehr den Charakter s. XII an). 1. Bedae vita S. Cuthberti metrica. Beg.: „Johanni presbytero Beda fam. &c. Multa suis dominus &c.“ (94, 575; vgl. Hardy I, 755). 2. (fol. 27^b) Eiusdem vita S. Cuthberti (in Prosa); beg.: „Principium nobis scribendi &c.“ (94, 735).

466

Bodl. 110 (1963). 4°, m., s. XIV ex. 1. Evangelium Nicodemi (vgl. Cod. 284), mit der Epistola Pilati ad Claudium. 2. (fol. 58) Vitae Sanctorum (eine vollständige Liste gibt der neue handschriftliche Katalog). *3. (fol. 111) Augustini speculum peccatorum; beg.: „Fratres karissimi, quam tremenda est &c.“ (S. App. 251; 39, 2210?). *4. (fol. 129) „Noctis sub silentio &c.“ (Walter Mapes ed. Wright, p. 95).

470

Bodl. 116 (1978). 8°, m., 68 foll., 2 Col., s. XIII. Gregorii Magni pastoralis curae liber (77, 13).*

471

Bodl. 117 (1979). 4°, ch., s. XV. 1. Augustinus de dignitate conditionis humanae; beg.: „Tanta est dignitas &c.“ (40, 1213). *2. (fol. 4^b) B. Sixti papae Enchiridion (ed. Gilde-meister; Bonn, 1873). 3. (fol. 73^b) De bello Trojano (kurzes Excerpt; am Rande Eutropius). 4. (fol. 74^b) Versus de

Angliae laudibus; *beg.*: „Anglia terra ferax et fertilis angulus orbis &c.“ (*Die als Nr. 22 in den Catall. Angl. et Hib. erwähnten Stücke Isidorus de fabulis, de annulo et de nummis sind Citate in einem Tractat, der beginnt: „Sciendum quod octo fuerunt modi &c.“*).

472

Bodl. 122 (1985). 4°, m., 158 foll., s. XIV ex. *1. Augustini liber de disciplina Christianorum (40, 669) eiusdemque flores. 2. Eiusdem meditatio ad excitandum timorem Dei; *beg.*: „Terret me uita mea namque diligenter &c.“ *3. Innocentii III. libri tres de miseria humanae conditionis (217, 701).

473

Bodl. 123 (1986). ch., s. XV. *Ich habe blos das Alter der Hds. notirt; die Catall. Angl. et Hib. erwähnen u. A.*: *1. (Nr. 9) Versus de S. Christophoro. 2. (Nr. 10) Gesta Romanorum. *3. (Nr. 12) Miracula b. Mariae et aliae narrationes anno 1215.*

474

Bodl. 127 (1990). 4°, m., s. XI ex. (XII in.). 1. Prosperi de vita contemplativa et activa libri tres (*Julianus Pomerius* 59, 415). 2. (fol. 59) Ein Gedicht von 2½ Columnen; *beg.*: „Aduentum Christi patriarchas praemonuisse &c.“; *schl.*: „Iure deo grates referens plebs ire iubetur.“ *3. Auf den letzten Blättern Hymnen mit musikalischer Bezeichnung, u. A. de S. Katharina puella.

475

Bodl. 127 (1991). 4°, m., 125 foll., s. XIV. Auf dem letzten Blatte einige Verse de symonia u. ähnl., u. A. auch die vier Verse „Seuola tu cenas apud omnes, nullus apud te &c.“; *schl.*: „nilque dare“; gedruckt bei Riese, *Anthol. lat. II, praef. p. XXX, wo jedoch der Name Cherule lautet*).

476

Bodl. 132 (1993). fol., m., 228 foll., 2 Col., s. XIII. „Hunc librum scripsit frater Gills (Guilelmus?) de godecherche laicus quondam conuersus (oder conuentus?) pontis robi(?) cuius anima in pace requiescat.“ 1. Augustinus de fide ad Petrum Diaconum (40, 753). 2. Eiusdem de fide et symbolo (40, 181). 3. Sermo de fide; *beg.*: „Recordamini nobiscum &c.“ (S. 346; 39, 1522). 4. Eiusdem liber ad Paulinam viduam de videndo Deo (33, 596). 5. De praesentia Dei (*Ep. 187*;

33, 832). 6. Eiusdem sermones: de timore Dei; *beg.*: „Multa nobis &c.“ (S. 347; 39, 1524). 7. De eodem. „Non dubito dil. fratres insitum &c.“ (S. 348; 39, 1526). 8. De charitate; *beg.*: „Diuiinarum scripturarum &c.“ (S. 350; 39, 1533). 9. De eleemosynis faciendis (S. 389; 39, 1700). 10. De resurrectione Domini (S. 259; 38, 1156). 11. De tentationibus ad iuvenes (S. 391; 39, 1706). 12. Liber de opere monachorum (40, 547). 13. De moribus ecclesiae catholicae et de moribus Manichaeorum (32, 1309). 14. Eiusdem de duabus animabus contra Manichaeos (42, 93). 15. Eusebii Emiseni sententia de coena Domini et sacramento altaris; *beg.*: „Quia corpus assumptum Christus &c.“ 16. Ambrosii sententia de eodem; *beg.*: „Potior etenim lux &c.“ 17. Augustini sermo de periurio (S. 180; 38, 972). 18. Eiusdem epistola exhortatoria ad Armentarium et Paulinam de votis persolvendis (*Ep.* 127; 33, 485). 19. Hieronymi epistola de XII lectoribus *beg.*: „Vis nunc acriter mi frater Desideri &c.“ 20. Augustini sermo contra Paganos ecclesiae adversarios de excidio urbis Romae (40, 715). 21. Liber contra definitiones Coelestii quid sit peccatum (44, 292?). 22. Sermo in illud semper gaudete sine intermissione orate (S. 171; 38, 933). 23. Sententia in libro Retractationum de Agone Christiano; *hierauf* de Agone Chr. (32, 631). 24. Ad Probam viduam de modo orandi Deum (*Ep.* 130; 33, 493). 25. De correptione et gratia (45, 915). 26. De dono perseverantiae (45, 993). 26. De ordine rerum ad Zenobium (32, 977).

477

Bodl. 134 (1898). *fol.*, *m.*, 207 *fol.*, *s. XII*. 1. Augustinus de nuptiis et concupiscentia (45, 413). 2. Eiusdem responsio contra chartulam missam Valerio (45, 437). 3. Eiusdem contra Julianum Pelagianum libri sex (45, 641).

478

Bodl. 135 (1899). 4°, *m.*, 275 *fol.*, *s. XII ex*. Augustini contra Faustum Manichaeum libri duo (42, 207).

479

Bodl. 136 (1900). 4°, *m.*, 206 *fol.*, 2 *Col.*, *s. XIII ex*. Augustini de libero arbitrio libri tres (32, 1221). 2. Retractationum libri duo (32, 583). 3. de haeresibus (42, 21; *Anfang fehlt*). 4. Boethius de hebdomadibus. *Beg.*: „Omnis

scientia suis utitur regulis uelud propriis fundamentis &c.' (*Es sind die Regulae Alani de sacra theologia*; 210, 621).

5. Augustini de musica liber sextus (32, 1161). 6. De immortalitate animae (32, 1021). 7. De duabus animabus (42, 93). 8. Super Genesin contra Manichaeos libris duobus (34, 173). 9. Eiusd. Epistola ad Donatum, de fide sanctae et individuae Trinitatis; *beg.*: 'Multum benedico dominum dil. fili &c.' (*Fulgentius Rusp. de fide orthodoxa*; Ep. 8; 65, 360). 10. Idem (*Aug.*) ad Petrum Diaconum de fide trinitatis (40, 753). 11. De cataclysmo (40, 693)*. 12. Augustinus de vera et falsa poenitentia (40, 1113). 13. Eiusd. sermo de poenitentia; *beg.*: 'Quam sit utilis &c.' (S. 351; 39, 1535). 14. De natura boni (42, 551). 15. Eiusd. responsiones ad Quaestiones Orosii (42, 669). 16. Gregorius Papa super Cantica Canticorum (*Anfang fehlt*; 79, 471). 17. Gregorius Nyssenus de hominis conditione (67, 367; *a transl. Dionysii Exig.*). 18. Sermo (*S. Athanasii*) de mirabilibus quae fecit per imaginem suam D. noster Jesus Christus in civitate Beryto V. Id. Nov.; *beg.*: 'Apud Caesaream Cappadociae urbem per max. &c.' (*vgl. Cod. Laud. Misc.* 471, 2 und 3). 19. Augustini Soliloquia de vera religione (34, 121?). 20. De praedestinatione contra Pelagianos; *beg.*: 'Addere etiam hoc quam maxime &c.' (?). 21. De magistro (32, 1193). 22. Leonis Papae Sermones CXIII; *beg. mit de ordinatione sua* (S. 1; 54, 141); *schl. mit contra haereses Eutychii* (S. 96; 54, 466); *vgl. Quesnel's Beschreibung bei Migne* 54, 134. 23. (*fol. 204; jüngere Hand, s. XIV*) Richardus de S. Victore de tabernaculo foederis (*aus Benjamin maior lib. V*; 196, 191). 24. (*fol. 205^b*) Augustini sermo de excidio urbis Romae (40, 715). 25. Idem de agone Christiano (40, 289)*.

480

- Bodl. 137 (1903). 8°, m., 130 foll., s. XII. Ambrosii: 1. Apologia de David (14, 889). 2. (*fol. 19^b*) De Joseph (14, 669). 3. (*fol. 38^b*) De patriarchis (*ib.* 705). 4. (*fol. 66*) De poenitentia (16, 465). 5. (*fol. 80*) De excessu Satyri fratris (16, 1345). 6. Epistolae quattuor: (*fol. 121^b*) *beg.*: 'Audisti fili &c.' (74; 16, 1254). 7. (*fol. 124^a*) 'Etsi sciam quod &c.' (75; *ib.* 1257). 8. (*fol. 125*) 'Si Abraham credi-

derit &c.' (78; *ib.* 1267). 9. (*fol.* 126^b) ,Audisti frater &c.' (80; *ib.* 1271).

481

Bodl. 138 (1908). 4°, m., 170 *fol.*, 2 Col., s. XIV/XV. Enthält ausser Commentaren des Augustinus von Ancona zur Apocalypse und den canonischen Episteln Hieronymi Expositio in Passionem Christi secundum Matthaeum (26, 157).

482

Bodl. 142 (1912). 8°, m., 104 *fol.*, s. XII in. (ohne Rubra). Augustini Retractationes (32, 583). *Beg.*: ,causa poscebat quippe qui &c.' (scheint beim Binden in Unordnung gekommen zu sein).

483

Bodl. 145 (1915). 4°, m., 178 *fol.*, s. XI in. (in karolingischer Minuskel, nicht ,litt. lombardicis', wie die *Catall. Angl. et Itab. besagen*). 1. (*fol.* 1^a) Epistola Augustini ad Valerium comitem et quasi praefatio in librum qui sequitur. Domino illustri et merito &c. (*fol.* 1^b) Incipit liber de nuptiis et concupiscentia (45, 413). 2. (*fol.* 22^b) Incipit responsio Augustini contra cartulam missam valerio comiti a quodam reprehendente eundem librum (45, 437; dieser ganze Titel in Rasur von einer Hand s. XII). 3. (*fol.* 31^a) Contra Julianum Pelagiane heresis defensorem (45, 641; am Rande incipit liber Augustini). Vorhergeht 4. (*fol.* 30^b) Incipit epistola Augustini ad Claudium episcopum que et prologus est ad librum qui sequitur. Beatissimo fratri et coepiscopo &c. (40, 639).

484

Bodl. 147 (1918). *fol.*, m., 78 *fol.*, s. XII. 1. (*Initiale fehlt, Cap.*) ,u unus deus pater et unigenitus &c.' (*Vigilius Taps. de trin. lib. I; 62, 237*). 2. (*fol.* 26^b) Incipit libellus fidei patris et filii et spiritus sancti Athanasii episcopi; vorhergeht eine lange invocatio des Schreibers. 3. (*fol.* 27) Incipit eiusdem de trinitate et spiritu sancto. *Beg.*: his qui filium dei &c.' (*Vig. Thaps. lib. XII; 62, 307*). 4. (*fol.* 39) Incipit prologus in altercationem sancti Athanasii episcopi et confessoris contra Arrium Sabellium uel Fotinum hereticos || Cum in manus strenui lectoris &c. (*Vig. Taps. contra Arianos dialogus; 62, 179*). 5. (*fol.* 70^b) Incipit epistola Potamii ad Athanasium ab Arrianis postquam in Concilio Ariminensi subscripserunt. Domino fratri gloriosissimo &c. Tanti carceris &c. (8, 1416).

6. (*fol. 71^b*) Incipit epistola Athanasii ad Luciferum episcopum. Domino beatissimo ac merito &c. Etsi credo &c. (13, 1039; *ed. Hartel p. 324*). 7. (*fol. 73*) Incipiunt solutiones objectionum Arianorum. Prima enim (eorum?) obiectio est &c. (62, 469). 8. (*fol. 78*) Incipit de fide sancti iheronimi presbyteri. Credo in unum &c. 9. Item eiusdem de fide apud Bethleem(?). Credimus in unum deum patrem &c. (30, 176?).

485

Bodl. 148 (1920). *gr. 8°*, *m.*, 191 *fol.*, *s. XII* in. Augustini de consensu evangelistarum libri quattuor (34, 1041).

486

Bodl. 149 (1922). *fol.*, *m.*, 69 *fol.*, 2 *Col.*, *s. XII*.
1. Augustini Enchiridion. Dici non potest &c. (40, 231).
2. (*fol. 30*) Eiusdem Hypnognosticon contra Pelagianos et Coelestianos (45, 1611). 3. (*fol. 58^b*) Eiusdem de utilitate poenitentiae. Quam sit utilis et nec. &c. (S. 351; 39, 1535). 4. Sermo de eadem. Poenitentes, poen., poen. si tamen &c. (S. 393; 39, 1713).*

487

Bodl. 150 (1924). *4°*, *m.*, 262 *fol.*, 2 *Col.*, *s. XIV*. Augustini opera: 1. De ecclesiasticis dogmatibus (42, 1213). 2. De utilitate agenda poenitentiae (S. 351; 39, 1535). 3. De natura boni (42, 551). 4. Enchiridion (40, 231). 5. De cura agenda pro mortuis (40, 591). 6. Contra mendacium. et de mendacio (40, 517). 7. Contra V haereses (42, 1111). 8. Hypnognosticon (45, 1611). 9. De X chordis (S. 9; 38, 75). 10. De spiritu et anima (40, 779).* 11. Quaestiones Orosii cum Augustini responsis (42, 669). 12. De musica liber sextus (32, 1161) et ex eiusdem libro primo de musica (32, 1081). 13. Super epistolam Joannis (35, 1977). 14. Retractationum libri duo (32, 583). 15. Dialogus cum filio suo Adeodato de magistro (32, 1193). 16. De quantitate animae (32, 1035). 17. De agone Christiano (40, 289). 18. Soliloquia (32, 869). 19. De immortalitate animae (32, 1021). 20. De bono coniugali (40, 373). 21. de virginitate (40, 395). 22. De cognitione verae vitae (40, 1005). 23. Ad Petrum Diaconum de fide sanctae trinitatis (40, 753). 24. Expositio Symboli (*contra Iudaeos*); *beg.*: „Inter pressuras atque angustias &c.“ (42, 1117).

488

Bodl. 153 (1950). *m., s. XIII ex. und s. XIV ex.* Enthält ausser Sermones dominicales 1. (*s. XIV ex.*) Liber Augustini super Joannem abbreviatus (35, 1379).

2. (*fol. 139*) Augustinus de civitate Dei liber I (*s. XIII ex.*) und libb. XI—XV, XX (*s. XIV ex.*).*

489

Bodl. 156 (1983) *enthaltend* Adnotationes in librum Job *ist s. XVII.*

490

Bodl. 157 (1992). *kl. fol., m., 282 foll., 2 Col., s. XIV in.* Enthält ausser Sermones noch eine Sammlung von Auctoritates Patrum, in vier Büchern unter dem Titel Pharetra (Hain, 12907).

491

Bodl. 159 (2009). *fol., m., 312 foll., s. XIV ex.* 1. Augustini sermo de non iurando vel de periurio (*S. 180; 38, 972*).

2. De Carne mundo et diabolo hominem impugnantibus; *beg.: „Adiuua me Domini deus &c.“* 3. Homiliae LXXXIX de verbis Domini et Apostoli. 4. Sermones XXV ad fratres in Eremito (*40, 1235*). 5. Epistola ad Julianum comitem (*40, 1047*). 6. Sermo super verba „fundamentum aliud nemo potest ponere“ sive de igne purgatorii. „In lectione apostolica &c.“ (*S. App. 104; 39, 1946*). 7. Sermo de gaudiis coeli; *beg.: „Quemadmodum desiderat &c.“ (?)*. 8. De gaudio electorum et supplicio damnatorum (*40, 991*). 9. De X praeceptis et X plagis (*46, 945*).* 10. Ad dioecesanos propter tremendum iudicium; *beg.: „Rogo vos fratres carissimi et cum grandi humilitate admoneo ut mihi nullus &c.“ (S. App. 249; 39, 2206)*.

11. De fuga mulierum; *beg.: „Nemo dicat quod &c.“ (S. App. 293; 39, 2301)*. 12. De ebrietate; *beg.: „Licet propicio Christo fratres &c.“ (S. App. 234; 39, 2303)*. 13. Seneca de ebrietate; *beg.: „Non est animus in sua &c.“ (Ep. 83; 16 sqq)*.

14. Alius sermo Aurelii Augustini de ebrietate; *beg.: „frequenter caritatem uestram fratres &c.“ (S. App. 295; 39, 2307)*.

15. Sermo in parochiis satis necessarius; *beg.: „Rogo uos fratres karissimi ut attentius cogit. quare Christiani s. &c.“ (S. App. 265; 39, 2237)*. 16. Hieronymi epistolae: ad Pammachium (? *de vita clericorum 30, 297*);

17. ad Eustochium; *beg.: „In quadragesimo quarto psalmo &c.“ (22; 22, 394)*; 18. ad He-

liodorum (14; 22, 327). 19. ad Nepotianum (52; 22, 527). 20. Malchi Monachi vita per Hieronymum (23, 53). 21. De virgine quadam quae nasum sibi abscidit ne desponsaretur; *beg.*: 'Fuit in partibus gallicanis &c.' 22. Joh. Chrysostomus de muliere Cananaea. 23. Augustinus de vita Christiana (40, 1031). 24. Meditationes de dilectione Dei; *beg.*: 'Vigili cura mente sollicita &c.' (*de diligendo deo*; 40, 847). 25. De perfectione iustitiae (45, 291). 26. Epistola prima ad Valentinum Monachum (*s. Nr.* 30). 27. Hieronymi ad Augustinum Rescriptio de cessatione legalium; *beg.*: 'Tres similes (simul?) epistolas &c.' (*Ep.* 112; 22, 916). 28. Augustini sermo de decimis reddendis (*S. App.* 277; 39, 2264). 29. de collatione huius vitae transitoriae ad vitam aeternam; *beg.*: 'Eripe me de inimicis &c.*' 30. Augustini epistola secunda ad Valentinum Monachum *(*vgl. Cod.* 556, 5, 6).

492

Bodl. 160 (2014). 4^o, m., 90 foll., s. XII (*von verschiedenen Händen geschr.*). 1. Beda super Actus Apostolorum (92, 937). 2. (*fol.* 46^b) Eiusdem descriptio nominum et regionum. *Beg.*: 'Ager sanguinis qui hodieque monstratur &c.' (92, 1033).*

493

Bodl. 161 (2014 bis). 4^o, m., 264 foll., s. XII. 1. Bedae Expositio super Cantica Canticorum libris sex (91, 1065). 2. (*fol.* 112) Hieronymus in Ecclesiasten Salomonis (23, 1009).

494

Bodl. 162 (2015). 4^o, m., 135 foll., s. XIV. Enthält u. A. Sermones quadragesimales breves ex Ambrosio, Augustino &c.

495

Bodl. 163 (2016). 4^o, m., 252 foll., s. XI ex. 1. Bedae historia Anglorum (95, 21; *Hardy* 1, 974).* 2. (*fol.* 245) Methodii libellus, translatus a S. Hieronymo (*vgl. Cod.* 313). *In Betreff des übrigen Inhaltes der Hds. vergl. Hardy* I, 783 und 1072.

496

Bodl. 167 (2025). 4^o, m., 150 foll., 2 Col., s. XIV. *(*fol.* 12^b) Gregorii Pastorale (77, 13). 2. Eiusdem homiliae XL super evangelia (76, 1075).

497

Bodl. 177 (2072). *s. XIV ex.* Enthält unter allerlei *Excerpten* medicinischen, alchymistischen, kalendarischen und ähnlichen *Inhalts* auch *Sphaera Pythagorae* und *Sphaera Apuleii Platonici* (diese auf fol. 22 nochmals).

498

Bodl. 181 (2081). *fol., m., s. XIV ex.* 1. Aegidius Romanus de regimine principum (*Hain, 107 sqq.*). 2. (*Aristotelis*) *Secreta Secretorum* (*Hain, 1799 sqq.*). 3. de sanitate tuenda (*vgl. Cod. 433, 3*). 4. (*fol. 120*) *Aristotelis liber de pomo* 'Cum clausa esset uia ueritatis' (*Hain, 1785?*).

500

Bodl. 186 (2088). *4^o, m., 196 foll., 2 Col., s. XIV in (XIII ex?)*. 1. Incipit prologus in libro hermeneuticon. Quoniam sunt nonnulli in conuentu fratrum &c. Die 2. *Columnae*. Incipit liber Expositionum partium veteris et noui testamenti. Prologus prelocutio prohemium initium &c. 2. (*fol. 84*) Incipit liber Fulgentii episcopi ad Calcidium de quibusdam nominibus. Ne (de) tuorum preceptorum &c. (*Expositio sermonum antiquorum; an Gerlach und Roth's Ausgabe des Nonius Marcellus, Basel 1842*). 3. (*fol. 87*) Incipiunt interpretationes Echirii episcopi de nominibus hebraicis ac uariis uocabulis atque expositione rerum diuersarum de nominibus hebrⁱ. Adonay in latino significat dominus (*Eucherii Instr. lib. 11; 50, 811*); (*fol. 89^b*) de uariis uocabulis: Alleluia in latinum (*ib. 814*); (*fol. 90*) de exposione (!) diuersarum rerum: Mandragora in genesi (*ib. 815*); (*fol. 95*) de ponderibus. Talentum est pond. &c., de mensuris. Chorus est (*ib. 821*). 4. (*fol. 95^b*) de grecis nominibus admodum utilis expositio nouissime posita. Theos deus &c. 5. (*fol. 96*) Accipiter pipat annas trinnit &c. *Schl.*: ursus seuit. (*Voces animantium.; vgl. Reifferscheid's Suetonius p. 247 sqq.*) 6. (*fol. 96^b*) Cella pinaria non penuria dicendum &c. 7. (*ib.*) Incipiunt differentie similium partium orationis a Cicerone et ab aliis sapientibus uiris in sensu et literatura per alphabetum disposite in (*dies von späterer Hand durchstrichen*) incipit de a || (*fol. 97*) Inter absconsum et absconditum &c. *Schl.*: instaurare reintegrare explicat. (*vgl. Beck im Archiv f. lat. Lexicogr. III, 549*). 8. (*fol. 123^b*) de uitiiis gentium. Inuidia iudeorum &c. (*fol. 124*) de uirtutibus earum. 9. (*fol. 125*) hic liber primus

domini Bedae (*vielmehr Albini*) presbyteri de orthographia hic titulus positus quasi prosopopeia utēs Me legat antiquas qui uult &c. (*Keil, Gramm. lat. VII, 295*). 10. (*fol. 124^a*) Propriorum nominum alia prime alia secunde alia tertie declinationis sunt &c. u. A. Rome, Rothomachi, Vernone moratur Athenis (*aus Alexandri de villa Dei Doctrinale*) und Aehnliches grammatischen Inhalts.

Von *fol. 129^b* an verkleinert sich die Schrift, so dass sie fast auf den halben Raum zusammengedrängt erscheint.

11. (*fol. 141*) Tractatus de numero iuxta latinos. Per 1 litteram representatur &c. 12. (*fol. 144*) Liber *(Prisciani)* de accentibus. Littera est nota elementi (*Keil, Gramm. Lat. III, 519*).

13. (*fol. 148^b*) Explicit liber de accentibus. gramma graece litera interpret. latine &c. 14. Incipit epilogus omnium uerborum &c. 15. (*fol. 155*) Incipiunt partes secundum ordinem litterarum alphabeti excerpte et collecte ex libro ethimologiarum b. Ysidori episcopi. Anapaestus reperiussus &c.

16. (*fol. 168^b*) Incipiunt partes per dispositionem litterarum alfabeti excerptae de Prisciano iuxta magistri Petri expositionem (1) cognomento Heliae (*Hain, 8422*). 17. (*fol. 177*) Incipiunt diuerse terminationes diuersorum generum &c. (*sehr langer Titel; auch Auszüge aus Priscianus*).

501

Bodl. 190 (2095). 8°, m., 137 foll., s. XII (S. Petri Exoniensis.) S. Gregorii Papae dialogorum libri IIII (77, 149).

502

Bodl. 192 (2099). fol., m., 124 foll., 2 Col., s. XII. Gregorii homiliae XL in Evangelia (76, 1075; in zwei Bücher abgetheilt).*

503

Bodl. 193 (2100). gr. 8°, m., 292 foll., s. XII in. 1. Gregorii M. Registrum epistolarum libris XIII (77, 441).

2. Praemittitur symbolum fidei dictatum a Gregorio papa (*ib. 1327*).

504

Bodl. 194 (2101). 4°, m., 148 foll., 2 Col., s. XIV. 1. Gregorii M. liber pastoralis curae (77, 13). 2. Eiusdem homiliae (*in Evangelia*) XLI (76, 1075).

505

Bodl. 195 (1895). 4^o, m., 2 Col., s. XIV. Augustini de trinitate libri XV (42, 819).

506

Bodl. 196 (1897). 4^o, m., 120 foll., 2 Col., s. XIII ex. Ambrosius. 1. de laude virginum libri tres (16, 197). 2. de laude viduarum liber unus. *Beg.*: „Bene accidit &c.“ (ib. 247). 3. de virginitate libri II. *Beg.*: „Nobile &c.“ (ib. 279); *das zweite Buch ist die Exhortatio virginitatis* (ib. 335); *beg.*: „Qui ad conuiuium &c.“ 4. de divinis officiis (ib. 25)*.

507

Bodl. 198 (1907). fol., m., 2 Col., s. XIII. 1. Augustinus de civitate Dei (41). 2. Gregorii Moralia in Job (75, 509).

508

Bodl. 199 (1916). m., 2 Col., s. XIV (XV?). 1. Augustini Sermones super epistolam catholicam Joannis (35, 1977). 2. Eiusdem sermones per annum de diversis. *Der erste Sermo beg.*: „Omnes scripturae quas nunc &c.“ (S. 77; *Mai nova B. PP. I, 152*). 3. Ambrosii (?) homiliae LI de mysteriis ueteris testamenti. *Die erste Homilie beg.*: „Modo cum diuina lectio legeretur audiuimus dominum dicentem &c.“ (*Augustini S. App. 2; 39, 1741*). 4. (fol. 153) Eiusdem de virginitate libri III; *beg.*: *Natalis est uirginis integritatem sequamur &c. (?)*.

509

Bodl. 201 (1923). gr. 8^o, m., 102 foll., 2 Col., s. XII. 1. Incipit contra Felicianum Arrianum altercatio S. Augustini. Extorsisti &c. (*Vigilius Thapsensis de unitate trinitatis 62, 333*). 2. Incipit liber Aurelii Augustini de agone Christiano. Corona &c. (40, 289). 3. (fol. 20) Incipit de cataclismo. Quoniam in proximo &c. (40, 693). 4. (fol. 24^b) De cantico novo. „Omnis qui bapt. &c.“ (40, 677). 5. (fol. 28^b) Incipit sermo S. Augustini de mysterio crucis; *beg.*: „Qui enim cognovit inquit &c.“ 6. (fol. 28^b) Incipit de eo quod scriptum est esto consentiens aduersario tuo. Frequenter in script. &c. (S. 387; 39, 1697). 7. (fol. 30) De dilectione non solum amicorum sed etiam inimicorum &c. Frequenter in euang. &c. (S. App. 271; 39, 2250). 8. (fol. 31^b) De dilectione caritatis et odio cupiditatis. Beatus Paulus apostolus, fr. kar., ut uobis uere &c. (S. 219; 38, 1087). 9. (fol. 33) Incipit sermo

S. Augustini de eo quod scriptum est Beatus vir qui inventus est sine macula &c. In scripturis diuinis &c. (*S. App. 37; 39, 1818*). **10.** (*fol. 34^b*) Incipit sermo S. Augustini de lectione apostoli ubi dicit Redimentes &c. Apostolum cum legeretur audistis &c. (*S. App. 111; 39, 1964*). **11.** (*fol. 36^b*) Incipit ammonitio S. Augustini ad eos qui dicunt superuenit ultima dies. Frequenter fr. kar. cum psalmista &c. (*S. App. 53; 39, 1845*). **12.** (*fol. 38*) Sermo. „Si diligenter attenditis f. e. omnes sac. &c.“ (*S. App. 287; 39, 2287*). **13.** (*fol. 39^b*) Excerpta de libro S. Augustini qualiter vera et perfecta dilectio debeat custodiri Qualiter nos inuicem diligere &c. (*S. App. 105; 39, 1949*). **14.** (*fol. 41*) Admonitio ut non solum lingua sed et moribus et operibus laudetur Deus; *beg.*: „Resurrectio et glorificatio &c.“ (*S. App. 252; 39, 2211*). **15.** (*fol. 42^b*) Sermo S. Augustini de gratia Dei secundum uas electionis confessionem atque doctrinam quoniam fides misericordię Dei donum est; *beg.*: „Lectionibus canticis sermonibusque &c.“ (*S. 168; 38, 911*). **15^a.** (*fol. 44*) Sermo S. Augustini de S. Helia; *beg.*: „Dominus Deus noster nolens aliquem nostrum perire &c.“ (*S. 11; 38, 97*). **15^b.** (*fol. 45*) Omelia S. Augustini de confessione peccatorum et quia nos desiderat diabolus ut peccata nostra minime confitentes rei ante tribunal eterni iudicis appareamus; *beg.*: „In omnibus scripturis diuinis fratres karissimi utiliter ac salubriter &c.“ (*S. App. 253; 39, 2212*). **16.** (*fol. 47; ohne Titel*, *beg.*: „Audiuimus fratres per prophetam &c.“ (*S. 39; 38, 241*). **17.** (Homilia in anniversario ordinationis); *beg.*: „Die quidem omni et omni hora &c.“ (*S. 383; 38, 1480*). **18.** (Alia eiusdem argumenti); *beg.*: „Hodiernus dies fratres ammonet &c.“ (*S. 339; 38, 1480 oder 2; 46, 961*). **19.** Homilia habita ad Episcopos in fonte Lateranensi; *beg.*: „Dominus et saluator noster &c.“ (*S. App. 141; 39, 2020*). **20.** (*fol. 56^b*) De eo „quis est homo qui uult uitam et cupit videre dies bonos“ (*S. 16; 38, 121*). **21.** (*fol. 57^b*) De eo Sedens aduersus fratrem tuum loquebaris; *beg.*: „Frequentur fratres karissimi cum &c.“ (*S. App. 53; 39, 1845*). **22.** de martyribus et gratia Dei (*S. App. 279; 39, 2271?*). **23.** de eleemosynis faciendis (*S. 388; 39, 1700?*). **24.** de die octavarum infantium (*S. 353; 39, 1560*). **25.** de capitulo Ps. L (i. e. de peccato David); *beg.*: „Quotiescumque fratres karissimi ali-

quos &c.' (S. App. 261; 39, 2227). **26.** (fol. 65) de cura agenda pro mortuis (40, 591). **27.** (fol. 75) de symbolo fidei libri quattuor (40, 627). **28.** (fol. 99^b) Sermo S. Augustini de oratione dominica. Simbolum reddidistis &c. (S. 58; 38, 393). *Schl.*: huius merces erit.

510

Bodl. 202 (1930). gr. 8°, m., 213 foll., 2 Col., s. XIII. Augustinus de civitate Dei, libris XXII (41).

511

Bodl. 203 (1931). fol., m., 297 foll., 2 Col., s. XIV. Augustini epistolae CXV. *Beg. mit ad Volusianum, schl. mit ad Januarium, episcopum Donatistarum* (33).

512

Bodl. 204 (1932). fol., m., 292 foll., 2 Col., s. XIV in. Augustini sermones tribus partibus: **1.** Sermones 58 (*beg. mit de cantico novo*). **2.** Sermones 41 (*beg. mit de symbolo*). **3.** Sermones 163 (*beg. mit de secundo aduentu*). *Dieselbe Sammlung findet sich in einer Handschrift von Durham B III, 6, auf deren Beschreibung ich verweise.*

513

Bodl. 206 (2012). fol., m., 75 foll., 2 Col., s. XII (*nicht rubricirt*). Ambrosii Hexaameron libris sex (14, 123).

514

Bodl. 209 (2035). m., s. XIII (*nach 1204*). ***1.** (fol. 184^b) Ex Gregorii homilia 35 (34) de angelis (76, 1250). **2.** „Fertur Dionysius Areopagita &c.“ Aus des Remigius Autissiod. *Comentar zum Evangel. Matthaei* (c. 35).*

515

Bodl. 210 (2037). kl. fol., m., 205 foll., 2 Col., s. XII ex. Cypriani (libelli et) epistolae. *Die einzelnen Stücke lassen sich nicht mit vollkommener Sicherheit bestimmen, da ich nur wenige Initia notirt habe und die jüngeren Cyprianushandschriften in den Ueberschriften der Briefe sehr variiren. Die Citate beziehen sich auf Hartel's Ausgabe. Lib. I, IV, VI, V, VII, VIII, XI, X, XII, XIII, IX, III; Epist. 55, 74, 69 (in 2 Briefe zerlegt), 40, 67, 64, 2, 60, 57, 59, 52, 47, 45, 44, 51, 13, 43, 65, 1, 61, 46, 66, 4, lib. II, Ep. 56, 3, 72 (? ad Stephanum), 58, 63, 10, 76 (beide ad martyres), 73 (70?), 71, lib. XIV, Ep. 28, 37, 38, 39, 70 (73?), de aleatoribus, de laude martyrii, 79, 27*

(? *ad Romanos*), 48 (? *ad Cornelium*), 62 (? *ad Maximum*), 78 (? *ad Lucium*), 75, 53, 16, 19, 26, 25, 9, 29, *de II montibus adversus Judaeos*; (fol. 206) *Inter varios et multiplices, fratres, dolores &c.* (Ep. 31). *Zuletzt von anderer Hand* (fol. 208^a) *Est locus ex omni medio &c.* (*de Pascha III*, 305 ed. Hartel); *schl.*: *cunctis credentibus amen*.

516

Bodl. 212 (2041). fol., m., 171 foll., 2 Col., s. XIV.
1. Eusebii Pamphili Chronicon latine ex vers. Hieronymi (27, 33). 2. Prosperi Chronicon (51, 535). 3. Sigeberti Gemblacensis Monachi chronographia (160, 57).*

517

Bodl. 215 (2049). fol., m., 221 foll., 2 Col., s. XII.
Augustini expositio in Psalmos a LI ad C (36 und 37).

518

Bodl. 217 (2053). fol., m., 165 foll., 2 Col., s. XII in.
1. Bedae expositio super Marcum IIII libris (92, 131).
2. Eiusdem expositio super VII canonicas epistolas (93, 9).

519

Bodl. 218 (2054). gr. 4°, m., 166 foll., s. IX. Bedae Expositio s. Lucam libris VI. *Incipit epistola accae episcopi ad bedam presbyterum de postulanda expositione in lucam. Saepe quidem tuae &c.* (*Accae ep. ad Bedam*; 92, 301). *Hierauf*: *Mira uere est &c.* (*Ep. responsoria Bedae*; ib. 303). (fol. 3) *Incipiunt Capitula.* (fol. 5) *Beatus evangelista lucas &c.* (ib. 307).

520

Bodl. 223 (2106). gr. 8°, m., 157 foll., s. XI in. Gregorii M. Homiliae XXII super Ezechielem (76, 785).* fol. 1, 2 von einer Hand s. XII ex. ergänzt. Der Rest von fol. 155^b an rührt gleichfalls von einer späteren Hand her.

521

Bodl. 228 (2119). gr. 8°, m., 139 foll., s. XIII in. Gregorii M. homiliae XL (*super Evangelia*) (76, 1075).

522

Bodl. 229 (2110). 4°, m., 180 foll., s. X. Magni Augustini sermones de uerbo euangelii. *Zuerst ein Verzeichniss, dann der erste Sermo mit dem Text* *Agite penitentiam*, beg.: *Euangelium audiuiimus et in eo dominus &c.* (S. 109; 38, 636). *Der vorletzte Sermo beginnt*: *Spes nostra fratres non de isto &c.* (S. 127;

38, 705); *der letzte (fol. 178):* ,Eiusdem de scripturis neteribus ac nouis contra Arrianos. Sancta et diuina aeloquia &c.' (S. 384; 39, 1689). *Die Handschrift schliesst mit* ,sederunt aequales angelis dei. Explicit.'

523

Bodl. 230. 8°, m., s. XII. 1. S. Gregorii Papae dialogorum libri IIII (77, 149). 2. Translatio reliquiarum B. Benedicti et Scholasticae sororis suae; *beg.:* ,Cum diu gens langobardorum &c.' (Mabillon, *Acta SS. O. B. II*, 353.)

524

Bodl. 232. 4°, m., 25 foll., s. X. 1. *Die ersten Buchstaben durch ein Loch im Pergament unsicher* ,Vr(be fuit in Romana abba Dionisius &c.' *schl.:* ,Anno magno in hoc ludi breui picto (?) pagina'. *Dann* ,Titulus huius paginae &c.' 2. (fol. 1^b) ,Quid subiecta ferat cognosces pagina lector &c.' (Bedae *ephemeris*; 90, 737); *schl.:* ,Paschalemque dehinc indicat esse diem'.

3. (fol. 3; *andere Hand*) Hymnus in Mariam Magdalenam (mit *Neumen*). 4. (fol. 3^b) ,De IIII temporibus elementis humoribus. Tempora sunt anni IIII &c.'

5. (fol. 10; *andere Hand*, *fast s. IX*) ,Octauo igitur anno &c.'

6. (fol. 18; *andere Hand*). *Medicinisches:* ,Adfarcimo id est nermis carnalis curabitur sic &c.' (fol. 21 *wieder* *Kalendarisches*, fol. 24^b *wieder* *Recepte*. *Dazwischen* *Eintragungen von jüngeren Händen*, z. B. 7. (fol. 8^b) ,Serpens uxor homo promittens credula pomo &c.' (Marbodius; 171, 1731).

8. (fol. 25) *Ein Blatt s. X in 2 Col.* ,Paulus disputat eis profecturam &c.'

525

Bodl. 236 (1934). fol., m., 142 foll., 2 Col., s. XIII in. Augustini contra Faustum libri seu disputationes (42, 207). *Die zwei letzten Capitel des letzten Buches fehlen; die Handschrift schliesst mit* ,aut peruenit ad illum uel illam'.

526

Bodl. 237 (1939). fol. max., m., 319 foll., 2 Col., s. XII in. Expositio epistolarum S. Pauli ex libris Augustini collecta, sicut singula suis locis ascripta sunt (So die *Catall. Angliae et Hib.*, *vielleicht Florus Lugdunensis*; vgl. *Cod.* 558).

527

Bodl. 238 (2050). *fol., m., 262 foll., 2 Col., s. XIV.*
 1. Ambrosius de bono mortis (14, 559). 2. De virginitate libri III; *beg.: 'Si iuxta celestis &c.'* (16, 197). 3. De lapsu virginis (16, 379). 4. De viduis (16, 247). 5. Eustathii prologus in Basilii Hexaameron et translatio Hex. (53, 867).
 6. Ambrosius in Hexaameron (14, 131). 7. Augustini super Genesin ad literam libri XII (34, 245). 8. Augustinus de doctrina Christiana (34, 15). 9. Johannis Chrysostomi Sermones aliquot circiter XV, quorum primus est in Psal. 50 (*so die Catall. Angl. et Hib.*). 10. Augustinus de libero arbitrio (32, 1221). 11. De moribus ecclesiae catholicae et de moribus Manichaeorum (32, 1309, 1345). 12. De mirabilibus S. Scripturae libri tres (34, 2149). 13. De musica liber sextus (32, 1081). 14. De divinatione daemonum (46, 581). 15. Ad amicum suum Dulcetium enucleationes (40, 147). 16. Contra adversarium legis et Prophetarum libri duo (42, 603). 17. Hypognosticon contra Pelagianos (45, 1611). 18. Ad definitiones Caelestii (44, 291). 19. Hieronymi, Cassiodori &c. testimonia de Gregorio Nysseno, Dionysio collectore. 20. Gregorius Nyssenus de conditione hominis (67, 347), cum praefatione Dionysii Exigui ad Aegyptium (*ib.* 345). 21. Augustinus de natura boni (42, 551).*

528

Bodl. 239 (2244). *fol., m., 141 foll., 2 Col., s. XII.* Isidori Etymologiae libris XX (82, 73).

529

Bodl. 240 (2469). *m., s. XV (?)*. *Viele Heiligenlegenden; vgl. Hardy I, 87, 266, 299 &c.*

530

Bodl. 241 (1925). *fol., m., 188 foll., 2 Col., s. XIII* (*Liber s. Marie de Rading*). Augustini Expositio in Psalmos a Ps. 119 usque ad finem (37).

531

Bodl. 244 (2039). *fol., m., 149 foll., 2 Col., s. XII—XIII.* Mag. Aur. Cassiodori Expositio in Psalmos primos quinquaginta (70, 9).

532

Bodl. 249 (2738). fol., m., 258 foll., 2 Col., s. XIV.
Augustini Expositio in Psalmos, von Ps. 68 an (36 u. 37).

533

Bodl. 252 (2504). fol., m., 228 foll., 2 Col., s. XIII.
1. Gregorii Homiliae super Evangelia (76, 1075). 2. (fol. 73) Bedae Homiliae super Evangelia L. *Beg.*: 'In illo tempore fuit Johannes &c. Aduentum dominice predicationis' (94, 22). 3. Augustini Sermo de criminibus confitendis; *beg.*: 'Confitemini Domino quoniam bonus &c.' (37, 1755; 46, 841; S. 90 = *Mai N. B. PP. I*, 172). 4. Leonis Papae Sermones 93 (54, 137). 5. Eiusdem epistolae: a. ad Julianum Episcopum contra Eutychenae impietatis errorem; *beg.*: 'Quoniam sancti spiritus &c.' (6). b. Ad Pulcheriam Augustam; *beg.*: 'Quantum praesidii &c.' (8). c. ad Ephesinam Synodum; *beg.*: 'Religiosa clementissimi &c.' (10). d. ad Clerum et plebem Constantinop.; *beg.*: 'Deitas verbi par in omnibus &c.' (11). e. ad Leonem Augustum; *beg.*: 'Promisisse me memini &c.' (53).

534

Bodl. 253. fol., m., 326 foll., 2 Col., s. XII in. 1. Gregorii Moralia (*Buch 15—35*). 2. Am Schlusse 9 Hexameter *beg.*: 'Ad senos (?) dñs cupiens remeare benignos &c.'

535

Bodl. 257 (2047). fol., m., 193 foll., 2 Col., s. XII ex.
Augustini Expositio in Ps. 1—50 (36).

536

Bodl. 258 (2240). fol., m., 86 foll., 2 Col., s. XIV.
1. Hieronymi Explanations super Jeremiam libris VI (24, 679). Darauf folgt 'Et factum est postquam in captiuitatem ductus est &c.' (*die Lamentationes Jeremiae*).

537

Bodl. 267 (2128). fol., m., 171 foll., 2 Col., s. XII ex.
1. Gregorius super Ezechielem (76, 785). 2. Der 2. Theil der Sermones de tempore des Homiliarius Pauli Diaconi (von Ostern bis zum Advent; 95, 1159); die *Catall. Angl. et Hib.* geben ein Verzeichniss der (42) Sermones nach den Texten nebst den Autornamen (ohne Initia), woraus hervorgeht, dass die vorliegende Hds. in den Sermones Beda's mit dem Druck bei Migne übereinstimmt, sonst jedoch manches Abweichende enthält.

538

Bodl. 268 (1927). *fol., m., s. XV. Theil eines theologischen Dictionariums (von M an), mit zahlreichen Quellenangaben aus patristischen Schriftstellern.*

539

Bodl. 269 (1935). *fol., m., 232 foll., 2 Col., s. XII. Augustinus in Psalmos (101 und folg.; 37).*

540

Bodl. 270 (1937). *fol., m., 225 foll., 2 Col., s. XII. Dasselbe Werk wie 539.*

541

Bodl. 272 (1940). *fol., m., 214 foll., 2 Col., s. XII. Augustinus in Psalmos (51—100; 36 und 37).*

542

Bodl. 273 (1941). *fol., m., 286 foll., 2 Col., s. XII. Dasselbe Werk wie 539.*

543

Bodl. 274 (1942). *8°, m., 179 foll., 2 Col., s. XII. 1. Augustini epistolae 132. Beg. mit der epistola ad Volusianum. Ausserdem enthält die Handschrift noch 10 Briefe des Augustinus, die im vorausgeschickten Index nicht verzeichnet sind; beg. mit ad Coelestinum. 2. Miconis Levitae liber de quantitate syllabarum (Fabr. V, 78).*

544

Bodl. 285 (2430). *fol., m., 183 foll., 2 Col., s. XIII. 1. Sulpicii Severi vita S. Martini (die alte Hand bricht mit 'notatum nam cum fortuitu' ab; der Rest ist von einer Hand s. XIV ex. ergänzt). 2. De translatione Sancti Martini. 3. De dedicatione Basilicae S. Martini. 4. Vitae & Passiones Sanctorum (Liste in den Catall. Angl. et Hib.; vgl. Hardy I, 197, 374 &c.).*

545

Bodl. 287 (2435). *fol., m., 306 foll., s. XIV. 1. Vincentii Bellovacensis speculum historiale. 2. (fol. 306^b) Historia Apollonii Tyrii (ed. A. Riese, Leipzig, 1871). Beg.; 'fuit quidam rex &c.' Scheint am Ende unvollständig.*

546

Bodl. 289 (2741). *fol., m., 173 foll., 2 Col., s. XII. Augustini Expositiones in Psalmos (1—86; 36).*

547

Bodl. 292 (2446). *fol., m., 411 foll., 2 Col., s. XIV und XV.*
1. Nicolai Triveth expositio in decem tragoedias Senecae (*Fabr. V, 134*). **2.** (*fol. 119^b*) Eiusdem expositiones historiarum extranearum et dictorum poeticorum quae tanguntur ab Augustino in libro de civitate Dei.

3. (*Andere Hand, s. XV*) Genealogiae deorum. *Beg.: Iane biceps qui Clusius adque Petulcius idem &c. Schl.: nec non egen- tem mentis Orestem.* **4.** (*fol. 150*) Epistolae Senecae et Pauli (*III, 476 ed. Haase*); *voran geht Hieronymi testimonium de Seneca (aus de vir. ill.) und Senecae epitaphium.* **5.** (*fol. 156^b*) Senecae ludicra de morte Claudii (*Apocolocyntosis*) cum expositione. **6.** (*fol. 161*) In Senecae declamationum libros 9 expositio sive glossa (*dazu fol. 177 eine Tabula*).*

548

Bodl. 295 (2705). *fol., m., 101 foll., 2 Coll., s. XII ex.*
 Joh. Chrysostomi Homiliae XXXV in Epistolam ad Hebraeos.

549

Bodl. 300 (2474). *fol., m., 140 foll., 2 Col., s. XIV.* *Unter vielen musikalischen und mathematischen Tractaten: *1. (fol. 89) Aegidius Romanus super poetica Aristotelis.* 2. (fol. 117^b) Compositio consonantiarum in symbolis secundum Boetium (aus de musica).*

550

Bodl. 301 (2739). *fol., m., 233 foll., 2 Col., s. XII.*
 Augustini Sermones CXXIV in Evang. Joannis (35, 1379).

551

Bodl. 302 (2086). *fol., m., 143 foll., 2 Col., s. XIV.*
1. Compendium Historiarum ab orbe condito usque passionem Apostolorum Petri et Pauli. **2.** Bedae historia ecclesiastica gentis Anglorum. (95, 21; *Hardy I, 974*)*.

552

Bodl. 303 (2089). *fol., m., 197 foll., s. XIV.* Homiliae super Evangelia Dominicalia &c. totius anni.*

553

Bodl. 304 (2107). *gr. 8°, m., 88 foll., s. XIV.* Gregorii M. Homiliae XL in Evangelia (76, 1075).

554

Bodl. 310 (2121). *fol., m., s. X in. (bis fol. 145; der Rest s. XIV ex.).* 1. (*fol. 1—145*) Gregorii M. Moralia (*libl. 6—16*). In nomine Dei summi incipit in libro beati Job Moralia Gregorii per contemplationem sumpta liber VI (*vielmehr XI*) pars tertia. Quamuis in prolixo &c. (75).

2. (*fol. 146, s. XIV ex*) *Mittelalterliche Verse &c. (nach den Catall. Angl. et Hib.: Versus circiter CV in quibus quid decore in mensa faciendum, seu ars curialitatis docetur; beg.: ,Versus prandentem tecum tua lumina sepe Vertantur dominus dorsum non cernat edentis &c.'* 3. Alii aliquot versus gnomici; *beg.: ,Tu qui fers potum calicem circumspice totum &c.'*

4. Ars dictandi epistolas.*

555

Bodl. 311 (2122). *fol., m., 85 foll., s. X (sehr grosse und schöne Schrift).* 1. Incipit Penitentialia S. Gregorii Pape urbis Rome. in primis capitula (*fol. 5^b*) ,In ordinatione episcopi ipse debet missam cantare &c.' (*Wasserschleben, Bussordnungen, S. 160*).

2. (*fol. 20*) Interrogatio B. Episcopi Cant(u)ariorum ecclesie Augustini (*et Resp. Gregorii*). De episcopis qualiter cum suis clericis conuersentur (77, 1183). 3. (*fol. 33*) Incipit S. Basilii Penitentialia ad Comiani Longii de Remediis (223 *Capitula*). De remediis uulnerum (*Wasserschleben 460*).

4. (*fol. 62*) Incipit Opuscula S. heronimi presbyteri ad Damasum Papa. Sextus seniorum ordo &c. (*Aus de VII ordin. eccl.; 30, 155*). 5. (*fol. 64^b*) INCIP̄ consilio penitentiae haec est qui iudicaverunt CCCXVIII sc̄i patres ep̄i in concilio niceno &c. *prologus schliesst fol. 70; darauf folgen LXXV Capitula; der Text hat LXXVI. Beg.: ,De eis qui habent uxoris &c.'* (*fol. 83*) Johannes me scripsit.

556

Bodl. 312 (2123). *fol., m., 246 foll., 2 Col., s. XIV.*

1. Gregorii Moralia super Job (75, 76).* 2. (*fol. 156*) Augustinus de sermone Domini in monte (34, 1229). 3. (*fol. 190^b*) Augustinus ad Paulum et Eutropium de perfectione iust. hom. (45, 291). 4. (*fol. 195*) Eiusdem de natura et gratia ad Timasium et Jacobum (45, 247). 5, 6. (*fol. 202*) Epistolae duae ad Valentinum Monachum (*Epp. 214, 215; 33, 968, 971*). 7. (*fol. 203^b*) Ad Valentinum monachum de gratia

et libero arbitrio (45, 881). 8. (fol. 207) De correptione et gratia (45, 915). 9. (fol. 214) Prosperi (33, 1002) et (fol. 215) Hillarii (33, 1007) epistolae ad Augustinum. 10. (fol. 216) De praedestinatione sanctorum ad Prosperum et Hilarium (45, 959). 11. (fol. 221) De bono perseverantiae (45, 993). 12. (fol. 225) Augustinus ad Orosium (42, 669). 13. (fol. 229) Adversus V haereses (42, 1101). 14. (fol. 233) *Nochmals* de bono perseverantiae. 15. (fol. 235^b) De natura boni contra Manichaeos (42, 551). 16. (fol. 238) Soliloquia (32, 869). 17. (fol. 243^b) De immortalitate animae (*mit der Retractatio*; 32, 1021). 18. (fol. 245^b) De duabus animabus (42, 93). 19. De opere monachorum (*ist jetzt herausgeschnitten*).

557

Bodl. 314 (2129). fol., m., 97 foll., s. XII (S. Petri Exoniensis). S. Gregorii papae homiliae XL in Evangelia (76, 1075).

558

Bodl. 317 (2708). fol., m., 146 foll., 2 Col., s. XIII. Venerabilis Bedae expositio in Epistolas S. Pauli (*von Corinth. II bis Hebr.*; *vielmehr Flori Lugdunensis* 119, 279).

559

Bodl. 319 (2226). fol., m., 74 foll., s. X (*litteris anglosaxon.*) Isidori ad Florentinam de miraculis Christi libri II (*contra Judaeos*; 83, 449). *Beg.*: ,Incipit praefatio sanctae sorori Florentiae Iysiodorus. Quedam que diuersis &c.'

560

Bodl. 321 (2237). fol., m., 194 foll., s. XIV. 1. S. Gregorii Commentarius super Ezechielem (76, 779). 2. Augustinus de spiritu et anima (40, 779). 3. Ad Julianum Comitem (40, 1047). 4. De quattuor virtutibus (47, 1127).*

561

Bodl. 331 (2323). m., s. XII (*der Hauptbestandtheil der Handschrift ist s. XIV*). 1. Versus de passione Christi; *beg.*: ,Pange lingua &c.' (*Venantius Fortunatus, carm. II, 2*). 2. Versus XXIII in honorem crucis; *beg.*: ,Virtus celsa crucis &c.' (*ib. II, 3*). 3. Versus XVI rursus de passione Christi; *beg.*: ,Vexilla regis prodeunt &c.' (*ib. II, 6*). 4. Carmen de resurrectione Christi; *beg.*: ,Tempora florigero rutulant &c.' (*ib. III, 9*).

562

Bodl. 333 (2245). fol., m., 156 foll., 2 Col., s. XIV.

Flores Augustini coll. per Franciscum de Mayronis (aus: de doctrina Christiana, Confessiones, Quaestiones LXXXIII, Retractationes, de mirabilitate S. Trinitatis, de civitate dei, de S. Trinitate libri IIII; vgl. Cod. 447).

563

Bodl. 345 (2411). fol., m., 120 foll., 2 Col., s. XIII.

Expositio Hugonis de S. Victore super angelicam hierarchiam Dionysii (122, 125).

564

Bodl. 352 (2431) mit schönen Miniaturen, deshalb im Schaukasten. fol., m., s. XII. 1. Haymonis expositio in Apocalypsin (117, 937). 2. Gregorii Papae homilia (30; 76, 1220). 3. Bedae homilia (in Lucam II, 9; 94, 174). 4. Mariae Magdalene uita.

565

Bodl. 354 (2432). fol., m., 287 foll., 2 Col., s. XIII in. (ehemals im Besitze König Heinrichs VIII). 1. Grosse Sammlung von Vitae, Passiones und Translationes Sanctorum (Liste in den Catall. Angl. et Hib.; vgl. Hardy I, 688 u. sonst). Darunter 2. (fol. 40^b) Sulpicius Severus de vita S. Martini cum eiusdem epistolis et dialogorum libris tribus mit den Anhängseln: Confessio de S. Trinitate; Narratio de S. Martino et Brietione (!); Gregorii Turonensis epistola de transitu S. Martini; item visio S. Ambrosii de transitu eiusdem; de virtutibus S. Martini abbreviatio ab Alcuino condita; *de translatione S. Martini sermo; de virtutibus i. e. miraculis S. Martini a Gregorio ep. Turonensi abbreviatio; vita S. Britii Episc. et confessoris. 3. (fol. 274^b) Hieronymi epistola ad Paulam et Eustochium de assumptione B. Mariae (Ep. App. 9; 30, 122).

566

Bodl. 365 (2475). fol., m., 341 foll., s. XIV u. XII.

1. (s. XIV) Augustinus de fide ad Petrum (40, 753). 2. (fol. 7) De inhonesta mulierum familiaritate (S. App. 293; 39, 2301). 3. (fol. 8) De antichristo (40, 1131). 4. (fol. 9) de virginitate (40, 395). 5. (fol. 15^b) Orosii quaestiones ad S. Augustinum (42, 669). 6. De disciplina Christiana (40, 667). 7. (fol. 22) Admonitio ut non solum lingua, sed et

- moribus et opere laudetur Deus (*S. App.* 252; 39, 2211).
 8. Qualiter homo factus est ad imaginem Dei (40, 1213).
 9. De XII abusionibus (40, 1079). 10. De gratia et libero arbitrio (45, 881). 11. De s. trinitate (42, 819) *bricht mit den Worten* dicitur ad terras || *ab.* 12. (fol. 93^a; s. XII) Augustini et Hieronymi epistolae circiter CXXII.
 13. (fol. 331; s. XIV) ,Cogitis me, o Paula et Eustochium &c.' (*Sermo Hieronymi de assumptione B. Mariae*; 30, 122).
 14. (fol. 340) ,Quidam Pelagii aduocati non desinunt oblatrare &c.'*

567

Bodl. 368 (2478). fol., m., 174 foll., 2 Col., s. XIII.

1. Gregorii Magni homiliae in Ezechielem (76, 785).
 2. Anonymus (*Dionysius ex versione Joh. Erigenae*) de coelesti hierarchia; *beg.*: ,Omne donum &c.' (122, 137).

568

Bodl. 374 (2484). fol., m., 221 foll., 2 Col., s. XII.

1. Augustinus de civitate Dei (41). 2. *Am Schlusse ein Gedicht*: ,Munere multiplici mirabilis enituiti &c.'

569

Bodl. 378 (2748). fol., m., 160 foll., s. XII. Augustini de S. Trinitate libri XV (42, 819).

570

Bodl. 381 (2202). 4^o, m., 191 foll., s. X. S. Gregorii vita libris quattuor (*per Joannem Diaconum*; 75, 59).

571

Bodl. 382 (2203). 8^o, m., 91 foll., 2 Col., s. XII.

1. Hieronymi liber de distantis locorum (23, 859). 2. (fol. 24^b) Idem de interpretatione; *beg.*: ,Philo uir disertissimus &c.' (23, 771). 3. Beda de nominibus regionum locorumque in actibus apostolorum (92, 1033). 4. Damasi Papae epistola ad Hieronymum; *beg.*: ,Dormientem te et longo &c.' (22, 451).
 5. Hieronymi responsa ad Quaestiones Damasi (36; 22, 457).
 6. Eiusdem epistola de Melchisedech (*Ep.* 73; 22, 676).
 7. Eiusdem epistola ad Rufinum de iudicio Salomonis (*Ep.* 74; *ib.* 682). 8. Eiusdem epistola ad Vitalem (*Ep.* 72; *ib.* 672).
 9. Anonymi (*Hieronymi*) epistola; *beg.*: ,Queris Dardane &c.' (129; 22, 1099). 10. Hieronymi quaestiones hebraicae super Genesin (23, 935).

572

Bodl. 383 (2206). fol., m., 227 foll., 2 Col., s. XIV.

1. Gregorii liber pastoralis (77, 13). 2. Ambrosii pastorale (17, 567). 3. Isidori de summo bono libri III (83, 537).* 4. Augustini homilia de poenitentia (S. 393; 39, 1713); beg.: ,Poenitentes, poen., poen. &c.*

573

Bodl. 384 (2209?). Haymo super Apocalypsin (117, 937); nach den Catall. Angl. et Hib. ,super Epistolas et Evangelia*.

574

Bodl. 385 (2210). fol., m., 124 foll., s. XI ex. 1. Hieronymi super Daniele libri III (25, 493); idem de Susannae et Belis fabulis. 2. Bedae de tabernaculo et vasis eius et vestibus sacerdotum libri III (91, 393). 3. Orosii quaestiones LXV et totidem responsiones Augustini episcopi (42, 669).

575

Bodl. 386 (2211). fol., m., 173 foll., 2 Col., s. XV.

1. S. Hieronymi Narratio visionis quam ipse de Hierosolymis pergens in Aegyptum vidit (73, 89). 2. Vita Patrum: S. Iohannis, Orosii &c. (*Rufini historia Monachorum*; 21, 387). 3. Athanasii exhortatio monachorum (103, 666). 4. Adhortationes SS. Patrum (*vitae Patrum*, l. II; 73, 855). 5. Incipit de SS. senioribus qui signa faciebant &c. (*v. Patr.*, l. V & VI; 73, 351). 6. Epistola S. Macarii Monachi ad filios; beg.: ,In primis quidem si ceperit homo &c.* (67, 1133). 7. Vita S. Marinae Virginis (73, 691). 8. Vita S. Symeonis Stylitae (*ib.* 325). 9. *Zwei Marienwunder*.

576

Bodl. 387 (2212). 4°, m., 244 foll., s. XII. 1. Hieronymi (*vielleicht Origenis*) Expositio super Iesum Nave. 2. (fol. 71) Augustini super adulterinum coniugium libri II (40, 451). 3. (fol. 92^b) Eiusdem de mendacio (40, 487) et (fol. 112) contra mendacium (*ib.* 517). 4. (fol. 132^b) Eiusdem de natura et origine animae (44, 475). 5. (fol. 182^b) Eiusdem Sermo Arrianorum et (fol. 185^b) contra perfidiam eorum (42, 677). 6. (fol. 202) Eiusdem contra adversarium legis et prophetarum (42, 603).

577

Bodl. 391 (2222). *fol., m., 140 foll., s. XI ex.* 1. (Isidorus) de ortu et obitu Sanctorum Patrum qui in S. Scripturis laudibus offerantur (83, 129). 2. (*fol. 12*) Isidorus ad Orosium de interpretatione quorundam nominum quae in diuinis literis continentur. „Quaedam notissima nomina &c.“ (*Allegoriae S. Script.*; 83, 97). 3. (*fol. 23^b*) Hieronymus de scriptoribus catholicis (23, 601). 4. (*fol. 40^b*) Gelasii Decretum de recipiendis libris (59, 157). 5. (*fol. 53*) Isidori Episcopi de illustribus viris katalogus (83, 1081). 6. (*fol. 58^b*) Augustini Retractationes (32, 583). 7. (*fol. 106*) Cassiodori senatoris de institutionibus diuinarum litterarum (70, 105). 8. (*fol. 128^b*) Isidori Episcopi liber Prooemiorum (83, 155). 9. (*fol. 133^b*) Idem de libris novi et veteris testamenti; *beg.*: „Euangeliorum praedicatio quamuis &c.“ (*ib.* 175). 10. (*fol. 136^b*; *von anderer Hand s. XII*) De situ ac mirabilibus terrae Hierosolymitanae. „Praecedente beato Antonino una cum collega nostro &c.“ (72, 897).

578

Bodl. 392 (2223). *8^o, m., 62 foll., s. XI ex.* 1. Homilia Eusebii ad monachos; *beg.*: „Exhortatur nos sermo &c.“ (*Eucherii sermo*; 50, 833). 2. (*fol. 15*) Item ad populum in Quadragesima; *beg.*: „Ait quodam loco sermo diuinus &c.“ (*ib.* 837). 3. (*fol. 16^b*) „Incipit omelia de Pascha prima. Exulta celum et &c.“ (*Caesarii hom.*; 67, 1041 *oder Fausti Rheg. Sermo*; 30, 215). 4. (*fol. 37*) „Incipit de latrone beato. Deus erat in Christo &c.“ 5. (*fol. 39^b*) „Incipit de symbolo omelia prima. Sicut nonnullis scire permissum est &c.“ (*S. Cod.* 241, 5). 6. (*fol. 42^b*) „Incipit secunda. Fides religionis catholicae &c.“ 7. (*fol. 46^b*) „Incipit omelia de S. trinitate generalis. Presenti lectione percepimus, si quis &c.“ 8. (*fol. 48^b*) „Incipit sermo S. Cesarii episcopi ad monachos. Dominis sanctis et in &c.“ 9. (*fol. 50^b*) „Incipit alius sermo Cesarii Emiseni. Ad locum hunc karissimi non &c.“ (*Fausti Rheg. S. 1*; 58, 869). 10. (*fol. 52*) „Item alius S. Cesarii. Quod supplicante et quem ad modum caritate &c.“ (67, 1069; *oder Fausti Rheg. sermo* 58, 872). 11. (*fol. 53^b*) „Eusebii Emiseni ad monachos ut supra. Videte uocationem uestram fratres &c.“ (*Eucherii hom.*; 50, 855 *oder Caesarii hom.*, 67, 1067, 1089). 12. (*fol. 55*) „Miror, fratres dil., dominum meum &c.“ 13. „Inter reliquas beatitudines &c.“

(*Augustini S. App.* 299; 39, 2317). 14. ,Tria sunt sub omnipotentis &c.' (*Augustinus de triplici habitaculo*; 40, 991). Die Handschrift mag vielleicht noch einige Sermones enthalten, deren Anfänge mir beim Durchblättern entgangen sind.

579

Bodl. 393 (2224). ch., s. XV. 1. Isidori de summo bono libri tres (83, 537).^{*} 2. Francisci de Mayronis flores secundum Augustinum (*Excerpte aus: de S. trinitate, super Genesin ad litteram, Quaest. LXXXIII, de mirabilibus S. Scripturae, super Matthaeum, super Lucam, de quaestionibus diversarum scripturarum, de Stoicis et Epicureis, Sermo super ,ego sum' u. A.; vgl. Cod. 447*).

580

Bodl. 394 (2225). 8°, m., 126 foll., s. XI und XII. 1. (fol. 1—84, s. XI; die Schrift ist höchst ungeschlacht und eine sichere Beurtheilung des Alters sehr schwierig) Isidori ad Florentiam de miraculis Christi libri II (*contra Judaeos*; 83, 449). 2. (s. XII ex. 2 Col.) Hieronymus contra Iovinianum (23, 211).

580^a

Bodl. 395. gr. 4°, m., 169 foll., 2 Col., s. XII ex. (XIII in.). Isidori etymologiae (82, 73; unvollständig).

581

Bodl. 396 (2227). 4°, m., 171 fol., 2 Col., s. XIV in. Isidori etymologiae cum indice alphabetico (82, 73).

582

Bodl. 397 (2228). 4°, m., 126 foll., 2 Col., s. XIII ex. (XIV). 1. Isidori interpretationes nominum hebraicorum; beg.: ,Adam homo siue terrenus uel terra &c.' 2. Remigii interpretationes nominum hebraicorum; beg.: ,Aac interpretatur apprehendens &c.' (*Bedae opp. ed. Colon. 1688; III, 371*).^{*}

583

Bodl. 398 (2229). gr. 8°, m., 176 foll., 2 Col., s. XII ex. (XIII?). Isidori Hispalensis de summo bono libri III (83, 437). 2. (fol. 79) Isidori iunioris liber de uirtutum et uitiorum differentiis; beg.: ,Nonnulli norunt &c.' 3. (fol. 93) Eiusdem (vielmehr *Theodulfi Aurelianensis*) liber de ordine baptismi; beg.: ,Peregi etsi non sollerti efficacia &c.' (105, 223). 4. (fol. 100) Alcuini liber ad Widonem comitem (101, 613).

5. (fol. 113) Eiusdem epitaphium (100, 106?). 6. (fol. 114; andere Hand, s. XIII in). Odonis Carthusiani libri III; beg.: ,Domino et patri Terpio pontifici &c. Auctor igitur et iudex hominum &c.' 7. (fol. 162) Cerasius de oboedientiae bono eiusque laudibus; beg.: ,Tue non immemor petitionis &c.' (vgl. Molinier, *Catal. des manusc. de la bibl. Mazarine*, I, 316, Cod. 690). 8. (fol. 166) Nili dicta de VIII vitiis principalibus. 9. (fol. 166^b) Augustini sermo de obedientia et humilitate (40, 1221). 10. (fol. 167^b) Narrationes aliquot ex vitis patrum. ,De quodam fratre qui rogauit deum ut ei animam iusti et peccatoris ostenderet. Frater quidam &c.' 11. (fol. 170^b) Ambrosii epistola de conflictu vitiorum et virtutum; beg.: ,Apostolica uox clamat per orbem &c.' (Augustinus; 40, 1091; auch Isidorus 83, 1131). 12. (fol. 174) Abbas Moyses de appetenda discretionis gratia; beg.: ,Omni conatu debet discretionis &c.' 13. Macarii epistola ad monachos; beg.: ,In primis quidem si ceperit &c.' (67, 1133). 14. (fol. 175) Hieronymus de diversis virtutibus psalmorum; beg.: ,Quantum possunt psalmi &c.'

584

Bodl. 403 (2235). *ch.*, s. XV. *Sermonensammlung*.*

585

Bodl. 406 (2297). *m.*, s. XIV. *Sermonensammlung*; darunter fol. 216 das Evangelium Nicodemi (vgl. Cod. 284).

586

Bodl. 407 (2299). *m.*, s. XIII in. *Sermonensammlung*; die Pfingstpredigt beg.: ,Dies pentecostes sacratus in lege et in evangelio &c.'

587, 588

Bodl. 408 (2301), *m.*, s. XIV, und Bodl. 409 (2302), fol., *m.*, 211 foll., 2 Col., s. XIII, enthalten *Sermonensammlungen*.

589

Bodl. 413 (2309). 4°, *m.*, 76 foll., 2 Col., s. XII. A. (eine spätere Hand macht daraus Augustini statt, wie es heissen sollte, Adalberti) *levitae speculum sive excerptorum ex Gregorii moralibus liber* (vgl. *Fabr.* I, 6).

590

Bodl. 422 (2321). 4°, *m.*, 176 foll., 2 Col., s. XIII in. 1. Origenis homiliae super Genesin (16), super Exodum (13),

in Leviticum (13). 2. Verse: ‚Vilior est humana caro quam pellis ouina &c.‘ und ‚Si petis inferna te suscipit illa cauerna &c.‘

591

Bodl. 423 (2322). kl. fol., m., 2 Col., s. XIV. 1. Sermones varii de operibus sex dierum; *beg.*: ‚Quid retribuam domino de omnibus &c.‘ 2. Im zweiten Theile der Handschrift (von fol. 128 an), welcher von einer anderen Hand geschrieben ist, stehen u. A. (fol. 354) die Verse ‚Vado mori &c.‘ (Petrus de Rosenhuin, Serap. 1860, 170; vgl. auch Cod. Monac. lat. 5015).

592

Bodl. 428 (2513). 8°, m., 57 foll., 2 Col., s. XIII. *1. (fol. 29^b) Evangelium Nicodemi (vgl. Cod. 284; hier ist S. Ambrosius als Uebersetzer genannt). 2. (fol. 39^a) Augustini sermo de ebrietate; *beg.*: ‚Licet propitio Christo &c.‘ (S. App. 294; 39, 2303).

593

Bodl. 436 (2375). ch., s. XV. Joh. Chrysostomi homiliae: 1. De eo quod nemo laeditur nisi a semet ipso. 2. De compunctione cordis. 3. In Psalmum V. *4. De reparatione lapsi.

594

Bodl. 442 (2383). 8°, m., 147 foll., 2 Col., s. XIII in. B. Hilarii de s. trinitate libri XII contra Arrianos et alios haereticos (10, 9).

595

Bodl. 443 (2384). 8°, m., 154 foll., 2 Col., s. XIV. *1. S. Gregorii homiliae XL (76, 1075). 2. Liber intitulatus scintillae scripturarum (Defensoris monachi; 88, 597).

596

Bodl. 444 (2385). kl. 8°, m., 27 foll., s. XII in. Isidorus super aliquot vocabulis Bibliorum; *beg.*: ‚Quaedam notissima nomina &c.‘ (Allegoriae S. Scripturae; 83, 77). 2. (fol. 17^b) De ortu et gestis et vita et obitu quorundam illustrium virorum nobilissimorumque ueteris et novi testamenti cum genealogiis; *beg.*: ‚Adam protoplastus et colonus &c.‘ (ib. 129).*

597

Bodl. 447 (2680). 8°, m., 109 foll., s. XII. Ven. Beda de figura tabernaculi et vasorum atque utensilium eius (91, 393).

598

Bodl. 449 (2396). kl. fol., m., 46 foll., 2 Col., s. XIII. Sermones varii in festis dominicis &c.; beg.: Quoniam aduentum Christi utrumque &c.⁴

599

Bodl. 451 (2401). gr. 8^o, m., 120 foll., s. XII in (vielleicht s. XI ex). 1. (fol. 1^b) Smaragdi diadema Monachorum. Rex Aluredus et beatus Neotus fratres fuerunt &c. (102, 593). (fol. 71^b) Explicit liber diadema monachorum. 2. (fol. 72) De superbia et fornicatione &c. Principaliter his duobus &c. 36 Capitel moralisirenden Inhalts, das 31. hat die Ueberschrift de Johanne Baptista duas lectiones et una de beatis apostolis Petro et Paulo. 3. (fol. 94^b) Capitula zu den nachfolgenden Sermones Augustini. (fol. 95) De natale domini sermo Augustini. O fratres dil. in hac die &c. (?). 4. (fol. 96^b) De his qui auguria et diuinationes et sacrilegia adtendunt. Bene nostis fratres kar. me uobis &c. (S. App. 278; 39, 2269). 5. (fol. 98) Ammonitio ut coniugalis castitas conseruetur. Quando castitatis &c. (S. App. 289; 39, 2291?). 6. (fol. 99^b) De eo quod scriptum est Ve pregnantibus et nutrientibus Scire et intellegere &c. (S. App. 75; 39, 1889; 29, ib. 1801). 7. (fol. 101) De ebrietate. Licet propitio Christo fratres kar. &c. (S. App. 294; 39, 2303). 8. (fol. 102^b) Admonitio contra ebrietatis malum Frequenter caritatem uestram &c. (S. App. 295; 39, 2307.). 9. (fol. 104) Incipit de castitate etiam cum uxoribus conseruanda. Magnum mihi gaudium &c. (S. 106; Mai bibl. nova PP. I, 221). 10. (fol. 106) De martyribus. Quotiescunque fr. kar. sanctorum martyrium &c. (S. App. 225; 39, 2160). 11. (fol. 107^b) De lectione euangelii quae dicit Venite benedicti patris mei percipite. Modo cum evangelica &c. (S. App. 77; 39, 1895). 12. (fol. 109^b) De reddendis decimis omelia S. Augustini. Propitio Christo fr. kar. iam prope sunt dies &c. (S. App. 277; 39, 2266). 13. (fol. 110^b) Incipit sermo in parochiis satis necessarius. Rogo vos fr. kar. ut adtentius cogitemus &c. (S. App. 265; 39, 2237). 14. (fol. 112^b) De templi sine altaris consecratione. Quotiescunque fr. kar. altaris sine templi &c. (S. App. 229; 39, 2166). 15. (fol. 114^b) De indigna familiaritate mulierum. Nemo dicat fr. kar. quod in temporibus &c. (S. App. 293; 39, 2301). 16. (fol. 116) Incipit sermo S.

Agustini de Adam. Nemo qui nesciat in principio &c. (?). *Zum Schluss allerlei Notizen und Eintragungen. (fol. 119^b)* Salus et incolomis maneat per secula scriptrix &c. (fol. 120) Probat hoc quedam femina ceca &c.

600

Bodl. 455 (2560). 4^o, m., 166 foll., s. XIII in. (XII ex.?)

1. Augustini retractationum liber (32, 583). 2. Eiusdem super epistulas Johannis sive de charitate tractatus X (35, 1977). 3. Albinus super ecclesiasten (100, 665).

601

Bodl. 457 (2413). m., s. XIV. Enthält ausser einer Summa de VII uitiiis capitalibus und de uitio linguae auch fol. 218 Sompnum regis Caroli. In nomine summi regis ego karolus imperator gratuito dono Dei &c. Sacra nocte dominice diei post celebratum nocturnarum horarum officium &c. *Schl.*: Reuertetur totum imperium romanorum Cuius et nū (eternum?) et sempiternum regnum permanet et sine fine in secula seculorum amen.

602

Bodl. 458 (2414). *1. (Nach den Catall. Angl. et Hib.) Narratio fabulosa de Pilato et . . . fabula de Juda proditoris natalibus (vgl. Cod. 457, 5). 2. Augustini enchiridion ad Laurentium (40, 231).

603

Bodl. 459 (2415). *1. Hieronymi contra Rufinum epistola (23, 397). 2. Rufinus contra Hieronymum libris duobus (21, 541).

604

Bodl. 473 (2213). fol., m., 292 foll., 2 Col., s. XIII. Der erste Theil der Sermones de tempore (Advent bis Ostern) des Homiliarius Pauli Diaconi (95, 1159) in gekürzter Form.

605

Bodl. 476 (2003). kl. 4^o, m., 119 foll., 2 Col., s. XII. Juliani Toletani liber Prognosticorum futuri saeculi; beg.: Idalio Barchinensis sedis episcopo. Diem illum clara redemptoris &c. (96, 453).

606

Bodl. 478 (2011). 4^o, m., 61 foll., s. XIV ex (liber domus clericorum in doesborch). 1. Ambrosii de poenitentia libri duo (16, 465). 2. De viduis (16, 233).

607

Bodl. 479 (2013). 8°, m., 73 foll., 2 Col., s. XII. Expositio Bedae de tabernaculo (91, 393).

608

Bodl. 484 (2063). 8°, ch., s. XV. Unter allerlei medizinischen Excerpten Isidorus de spermate (aus den Etymologiae?).

609

Bodl. 487 (2067). ch., s. XV (auf fol. 122 das Datum des 29. Juli 1474). Enthält zahlreiche Excerpte (z. B. de septem aetatibus mundi, opiniones de die iudicii, de Secundo philosopho et interrogata Adriani cum Secundi responsis, ex Hieronymo contra Jovinianum, ex Alexandro Neckam' de naturis rerum, de modo versificandi &c.) und Verse (O tu Calixte, cur totus clerus odit te? &c.; Tetrastichon de poenis inferni; Quod quicquid feceris mali, audies apud malos &c.; Clara dies Pauli &c.; versus gnomici de nominibus XII ventorum; Argumenta Aeneidos per Ovidium; tetrastichon de VII lapidibus; ludus schaccorum versibus descr. &c.); unter Anderem auch 'Febribus infectus requies fuerat mihi lectus &c.' (Johannis de Brydlington vaticinium, gedr. bei Wright, Political poems and songs, p. 123 ff.). Die Catall. Angl. et Hib. geben eine vollständige Inhaltsübersicht.

610

Bodl. 494 (2108). m., 2 Col., s. XII ex. 1. Expositio seu glossae continuae super Evangelium Johannis; beg.: 'Omnia poma &c.' 2. (fol. 171) Expositio super Evangelium Marci; beg.: '(V)idi ecce IIII quadrigas &c.' 3. Expositio super Epistolam ad Hebraeos; beg.: 'In Judea erant &c.' (S. Brunonis Carthusiani; 153, 487). 4. (Andere Hand; 1 Col.) Expositio visionis Ezechielis de civitate ad austrum posita (m²: doctor super Ez.); beg.: 'Multus diuinae scripturae multo amplius &c.' (Ricardi de S. Victore; 196, 527).

611

Bodl. 495 (2140). m., s. XIV ex. Aristotelis secretum secretorum (sive de regimine principum; vgl. Cod. 450).

612

Bodl. 496 (2159). ch., s. XVII. Grosse Sammlung von Excerpten mit vielen anglo-lateinischen Gedichten (Walter Mapes u. dgl.); auch Alexandri gesta versibus barbaris u. s. w. (Liste in den Catall. Angl. et Hib.).

613.

*Ueber Cod. Bodl. 509 s. XII vgl. Hardy I, 239^b (Patri-
ciuslegende) und 625 (vita S. Birini).*

614

Bodl. 516 (2570). 8°, m., 106 foll., s. X (in. ?; liber bibl. *Saresburiensis*). 1. Augustini de uidendo deo liber ad Paulinum (?). *Beg.*: „ruerit quoniam uidebimus eum sicut est &c.“ (33, 596). (fol. 19^b) Explicit liber sancti Agustini de uidendo deo | dñm (?) ad Paulinam clarissimam | 2. Epistola S. Ambrosii ad Ver|cellensem ecclesiam. *Beg.*: (fol. 20) „Ambrosius seruus Christi uocatus episcopus &c.“ (16, 1239). (fol. 39) Explicit epistola (epa) Ambrosii ad Vercellenses. 3. (fol. 39^b leer; fol. 40) „In nomine domini reuerentissimo in Christo fratri ac filio &c.“ (*Ebonis epistola ad Halitgarium* 105, 651). (fol. 40^b) Halitgarii epistola responsoria (*ib.* 654). (fol. 41) „Incipit praefatio de penitentiis (!) utilitate. Quamuis originalia &c.“ (*ib.* 655). (fol. 44) „Explicit epistola de penitentie (unleserlich). Hanc autem epistolam &c.“ (*ib.* 657). 4. (fol. 78; theilweise überklebt) „Johannes Constantinopolitanus in libro de reparatione lapsi. Rex inquit babyll. &c.“ 5. (fol. 79) „in libro Crisostomi cap. XXX. Beatus quoque ille uir &c.“ (15 Zeilen); dann: „Ratione quaeritur quemadmodum sit homini uiuendum uideamus quemadmodum &c.“ 6. (fol. 81) „Liber M. Aurelii Cassiodori senatoris de anima Incipiunt capitula &c.“ Dann „Cum iam susc. &c.“ (70, 1279). 7. (fol. 104) „Explicit liber Cassiodori de anima. De anima excerptum de lib. Augustini contra epistolam manicheorum. Quam idcirco epistolam fund. &c.“ (42, 173). (fol. 105) Explicit de quantitate. 8. Den Schluss bildet ein Blatt (s. X ex., 2 Col.) in irischer Schrift; *beg.*: „sidendam . . .; schl.: . . . illius in“ (*Deuteron. 24, 4—25, 10*).

615

Bodl. 520 (2194). 4°, m., 59 foll., s. XIV. * *Excerpte aus Porphyrius de quinque vocibus, Boethii Topica, Aristotelis Categoriae &c. Darnach Aristotelis secreta secretorum mit den Briefen an Guido, Bischof von Tripolis* (vgl. *Cod.* 450).

616

Bodl. 521 (2182). 4°, m., s. XV (s. XIV?). Versus aliquot gnomiei in folio extremo (*nach den Catall. Angl. et Hib.*); d. h.

auf fol. 108 nach Mariani Scoti Chronicon Verse wie: „Religiosorum ūnt (?) hec species uiciorum &c.“

617

Bodl. 525 (2207). 4°, m., 118 foll., s. XIV (in England geschr.). * (fol. 112—118) Pauli Eremitae vita (S. Hieronymi; 23, 17).

619

Bodl. 527 (2219). 4°, m., 189 foll., s. XIII in. (XII ex.). „Incipiunt Iauenci optimi poete urbis Rome. Matheus instituit uirtutum tramite mores &c.“ (fol. 49^a) *Schluss der subscriptio*: sicut nauigantibus oportunus portus ita scriptoribus nouissimus uersus. 2. (fol. 49^b) „Incipit praefatio monachi in sapiens opusculum ad amicum suum. Cogis me litem describere spirituallem &c.“ 3. (fol. 59) Prosperi Epigrammata. „Hec Augustini &c.“ (50, 149). 4. (fol. 85) Alexandri Essebiensis Gesta et passiones sanctorum uersibus expressa. *Die Praefatio in Prosa beg.*: „no praeclara diuine pietatis &c.“ *Das Gedicht beg.*: „nem primum proprio celi rex ore uocauit &c.“ *Dann*: „Omnia cum nequeam sanctorum scribere gesta &c.“ (vgl. Cod. 437, 1). 5. (fol. 129) Gualteri Alexandreis. „Moris est usitati &c.“ (209, 460); (fol. 129^b) „Primus Aristoteles &c.“ *Die 4 letzten Stücke des in der Handschrift erhaltenen Index*: 6. Epistolae Petri blesensis; 7. Ympnarium glosatum; 8. Bernardus in sermone missus est angelus; 9. Augustini sermo de passione domini fehlen jetzt.

620

Bodl. 534 (2252). 4°, m., 75 foll., s. XIII. 1. De septem peccatis criminalibus; *beg.*: „Septem sunt criminalia peccata &c.“ 2. Gregorii Magni regulae pastorales (77, 13). 3. Augustinus de spiritu et anima (40, 779). 4. Eiusdem sermo de charitate; *beg.*: „Diui narum scripturarum &c.“ (S. 350; 39, 1533).*

621

Bodl. 535 (2254). 4°, m., 93 foll., s. XI ex. (XII?). 1. S. Dionysii sociorumque eius passio metrica; *beg.*: „Post crucis insignes subiit quam sponte triumphos &c.“ 2. (fol. 37^b; s. XII) *Zwei Epitaphien auf Godefridus und Harding Cantor (beide von Wintonia)*. 3. (fol. 38^a) De vita s. Neoti (*eine moderne Hand fügt hinzu* Guil. Ramsay; Hardy I, 1121).

4. (fol. 53) De vita S. Mariae Magdalenae et de transitu eius.
 5. (fol. 62) De vita S. Machoti (*Hardy I, 403*).

622

Bodl. 543 (2588). 4°, m., s. XII ex. 1. (*Smaragdi*) Carmen elegiacum in laudem regulae S. Benedicti et de institutione monachorum (102, 689); *beg.*: 'Quisquis ad aeternum mauult conscendere regnum &c.' (nach fol. 1 andere Hand).
 *2. (fol. 14^b) Expositio in regulam S. Benedicti. 3. (fol. 46; hier wieder die erste Hand) (*Nigellii*) Libellus de institutione monachorum; *beg.*: 'Qui(d) deceat monachum' &c.' (ausser Qui ist von den beiden ersten Versen nichts mehr lesbar); dann 'Grex sanctus &c.' (*Wright, Anglo-Sax. Satirical poems p. 175 ff.*).
 4. (fol. 54; s. XII ex.) Ambrosius de officiis (16, 9). 5. (fol. 65) Homilia in illud geneseos: 'Sex diebus opus facietis, septima Sabbatum est &c.' 6. (fol. 68) Reste eines patristischen Tractats; *beg.*: 'uertantur ea quae peruerse diligit &c.' 7. (fol. 68) Ein Commentar oder Sermo zu *Lam. II, 18*. 'Clamauit cor eorum ad dominum super muris filiae Sion'; *beg.*: 'Cum per hostes animae desideria carnis &c.' 8. (fol. 71^b; hier wieder die erste Hand) Commentar zu 'Si ascenderit super te spiritus habens potestatem locum tuum ne demiseris &c.'

623

Bodl. 549 (2298). 4°, m., 198 foll., s. XIV ex. *1. (fol. 112^b) Augustini manuale seu de contemplatione domini (40, 951?).
 *2. (fol. 194) De miraculis B. Mariae in sacramento altaris.
 3. Tractatus qui dicitur formula honestae vitae (*Ps.-Seneca de IIII uirtutibus?*). 4. Ausserdem kleinere Tractate und Verse meist monastischen Inhalts, z. B. fol. 42 Versus de praerogativis cellae.

624

Bodl. 555 (2329). 4°, m., 115 foll., s. XV. 1. Legenden (u. A. Henricus monachus de Salteria de purgatorio S. Patricii; *Hardy I, 225*). *2. (fol. 63^b) Nicodemi evangelium (*vgl. Cod. 284*).

625

Bodl. 561 (2345). 4°, m., 157 foll., s. XII. *1. (fol. 35) De libris damnatis et apocryphis; *beg.*: 'Post propheticas et euangelicas &c.' (*Gelasii II decretum; 59, 159*). * 2. (fol. 61; neue jüngere Hand) Improperium cuiusdam contra monachos (*voran*

geht ein Prolog des T. [wohl Theobaldus; vgl. 163, 759] Stampensis magister Oxinefordie an Turstannus Eboracensis episcopus).

3. (fol. 62) Rescriptum cuiusdam pro monachis. 4. (fol. 87^b) ,Scribere decreui quia ludum fingere sueni &c.' (Robertus Baston de luxuriis sacerdotum; Bale 4, 92). 5. (fol. 98; neue Hand) Sermo über Luc. 16, 9 ,Homo quidam erat dives'; beg.: ,Dominus noster Jesus Christus discipulos suos per parabolas &c.' 6. (fol. 106) Allerlei Verse und Excerpte aus Augustinus. 7. (fol. 107) Sermo in dedicationem ecclesiae; beg.: ,Quia sancta dedicatio ecclesiae &c.' 8. (fol. 118) De humilitate et superbia. 9. (fol. 119) Tractatuli uarii de aratro, carro, navi, molen-
dino &c. (so die Catall. Angl. et Hib.). 10. (fol. 147^b) De milite temporali et spirituali. 11. (fol. 150) ,Tollimur et medio &c.' (Hildebertus Cenoman.; 171, 1192); schl.: ,panis imago manet' (ib. 1194). Dazwischen spätere Eintragungen. *12. (fol. 154) ,Vasa figuli profert fornax &c.' u. a. Excerpte.

626

Bodl. 556 (2340). 8°, m., 24 foll., s. XIII. Epistole Nichodemii de passione et resurrectione Christi. Beg.: ,Apprehensus autem Joseph &c.' (Vgl. den griech. Text in Birch's Auctarium cod. Apocr. N. T. &c. p. 181). 2. (fol. 12^b) Sermo. Beg.: ,Nunc ergo dilectissimi fratres hanc lectionem quam aud. &c.' 3. (fol. 13^b) Enarratio de cruce Christi. Beg.: ,Post egressionem &c.' 4. (fol. 21) De miraculis Christi &c. Beg.: ,Adest ergo sancta et benedicta dies &c.' Später: ,Est igitur quedam civitas adiacens inter terminos Tyri et Sidonis &c.'

627

Bodl. 568 (2008). 4°, m., 314 foll., 2 Col., s. XIV in. 1. (fol. 1) Prooemium de triplici causa erroris. Dann Augustini tractatus. 2. (fol. 4, Col. 1) ,lecturus hec que de trin. &c.' (August. de trinitate; 42, 819). 3. De Genesi ad litteram libri XII (34, 245). 4. Boethius de hebdomadibus (64, 1311). 5. Augustinus de vera religione (34, 121). 6. Unde malum et de libero arbitrio (32, 1221). 7. De natura boni (42, 551). 8. De natura et gratia (45, 247). 9. Retractationum libri II (32, 583). 10. De praesentia Dei (33, 832). 11. De fide ad Petrum (40, 753). 12. De praedestinatione (et gratia); beg.: ,Dum sacrarum nolum. &c.' (45, 1665). 13. De gratia et libero arbitrio (45, 881). 14. Ad inquisitiones Januarii

libri II (33, 199). 15. De fide aut symbolo (40, 181). 16. Sermo ad iuvenes (S. 391; 39, 1706). 17. De cura pro mortuis gerenda (40, 591). 18. De moribus ecclesiae et Manichaeorum (32, 1309). 19. Hypnognosticon (45, 1611). 20. Contra epistolam Manichaei quam uocant fundamentum (42, 173). 21. De mendacio (40, 487). 22. Contra mendacium (*ib.* 517). 23. De duabus animabus (42, 93). 24. De videndo Deo (33, 596). 25. Rescriptum ad Macedonicum; *beg.*: „Negotiosissimum &c.“ (Ep. 153). 26. Soliloquiorum libri II (32, 869). 27. Sermo de assumptione B. Virginis; *beg.*: „Quia profund. &c.“ (40, 1143). 28. Epistola ad Volusianum de virginitate B. Mariae (Ep. 137; 33, 513). 29. De sermone domini in Monte libri II (34, 1229). 30. De adulterinis coniugiis libri duo (40, 451). 31. De utilitate credendi (42, 65). 32. Tractatus super illud: Quasi cedrus exaltata sum in Libano; *beg.*: „Multiplices sunt proprietatibus arborum &c.“ (?). 33. De natura et origine animae libri IV (45, 475). 34. De opere monachorum (40, 547).

628

Bodl. 570 (2017). fol., m., 2 Col., s. XIV ex. 1. (fol. 118; nach Petri Blesensis epistolae) Versus de tribus iuuenibus malis; *beg.*: „Tres fuerant iuuenes, duo fratres, tertius horum &c.“ 2. De excidio Troiae; *beg.*: „Pergama flere uolo &c.“ (vgl. Huemer, *Mittellat. Analecten*, p. 13). 3. (fol. 119) *Excerpte aus Vergil, Ovid, Cato &c.**

629

Bodl. 571 (2019). 4°, s. XV. *1. Alexandri Neckam scintillarium poëseos (*gedruckt als Halberici Mythologia 1520*). 2. Ovidii Metamorphoseon tabulae allegorizatae (*vermuthlich gleichfalls ein Werk des Alexander Neckam; vgl. Fabr. I, 66*). 3. Solinus de mirabilibus mundi moralizatus (forsan per Berchorium *fügen die Catall. Angl. et Hib. bei; über Petrus Berchorius vgl. Fabr. V, 245*).

630

Bodl. 572 (2026). kl. 4° (8°), m., 106 foll., s. IX ex. *Vor- gebunden ein Blatt eines Missale oder dgl. s. X.* 1. (fol. 2) *Expositio Missae.*

2. (fol. 14; *andere Hand*) *Incipit liber thobie quem Hieronimus de caldea lingua in latinum transtulit stilum. Cromatio*

et eliodoro episcopis hironimus in domino salutem. Mirari non desino &c.' (29, 23). *Nach den ersten Zeilen geht der bisher irische Ductus in eine Art karolingischer Minuskel über, der man die Mühe ansieht, welche sie den Schreiber kostet, und die noch immer starke irische Züge zeigt; fol. 16 und sonst mehrere Zeilen wieder ganz irisch. Schl. (fol. 26): habitatoribus terre finit.*

3. (andere Hand) ,Incipit aepistola agf (Augustini) episcopi ad probam (eine Hand s. XII fügt hinzu de orando deo). Augustinus &c. . . . salutem. Et petisse te et promississe &c.' (Ep. 130; 33, 493). Schl. (fol. 36): et intelligimus. Dann nennt sich der Schreiber in einer kurzen Notiz als notarius bledian.

4. (fol. 37) ,Incipit epistola agf (Augustini) de igne purgatorio. In lectione apostolica &c.' (App. S. 104; 39, 946.) [Das auf fol. 41^b—47^a Enthaltene ist publicirt in Transactions of the Philological Society 1860/61, p. 238].

5. (fol. 51; ganz neue Hand, s. IX, 2. Hälfte); fol. 51^a, vermuthlich die Einleitung, ist ganz abgerieben. (fol. 51^b) ,III. De uitiiis gulae et et (!) ebrietate uel uomitum et discretio ciborum mundis et inmundis uenationes. Si quis episcopus aut aliquis ordinatus &c.' (vielleicht Cumnianus de mensura poen. 87, 981; doch findet sich dieser Anfang in Poenitentialen sehr häufig und nach den Ueberschriften auf fol. 76 Gregorius ait — Augustinus ait — Sinodus ait scheint eher an Egbert zu denken zu sein; vgl. Wassersleben, S. 287). 6. (fol. 83) ,Incipit ordo de numerum annorum in dicta poenitentia per consilium sacerdotis. Septem igitur &c.' (?)

7. (fol. 86^a) Explicit deo gratias. (Andere Hand; wohl kaum nach 900.) ,Interrogatio beati Agustini (Cantuariensis) episcopi ad Gregorium papae urbis romę Si post inlusionem quae per somnum solet accedere &c.' ,Responsio Gregorii Papae Et quidem hunc testamentum ueteris &c.' (Halitgarius V, c. XVII; 105, 689). 8. (fol. 88) Incipit penitentialis animarum. Beg.: ,Institutio illa sancta que fiebat &c.' (Egberti canones de remediis peccatorum; 89, 443). (fol. 90^a) Explicit penit deo gracias amen. (fol. 90^b) Federproben einer jüngeren Hand mit ungeschickter Nachahmung der älteren Schrift. 9. (fol. 91) ,Fratres karissimi spiritus sanctus per prophetam (?) sacerdotes et lenitas omnes doctores ecclesiae catholice admonet dicens

clama necessis &c.' (*Pirminius de libris canonicis*; 89, 1029).
(*fol. 106^b fast ganz verrieben*).

631

Bodl. 575 (2102). 4°, m., 204 foll., 2 Col., s. XV in.
1. Compendium Theologiae ex omnibus Gregorii operibus
collectum, libris XV. *2. Isidori compendium Theologiae.

632

Bodl. 577. kl. 4°, m., 76 foll., s. XI in. (*nach Thompson*
s. X) 1. Incipit liber Aldhelmi Episcopi de uirginitate. Metrica
tirones nunc promant carmina castos &c.' (89, 237). — (*fol. 64*)
,Explicit libellus Aldhelmi episcopi de laude sanctorum patrum
atque uirginum. 2. Incipit liber eiusdem de octo uitiis prin-
cipalibus. Digestis igitur sanctorum laudibus almis &c.' (*ib. 281*).
— *Schl.* (*fol. 76*): ,regnante per aethram. explicit liber Ald-
helmi de octo uitiis'.

633

Bodl. 582 (2204). 8°, m., 62 foll., s. XII. 1. Hieronymus
in Ecclesiasten (23, 1009). 2. (*fol. 52^b*) ,Sexto die formatur
homo in genesi &c.' 3. (*fol. 59*) Interpretationes nominum
Hebraicorum; *beg.*: ,Adonai in latinum dicitur dominus &c.'
(*Eucherii Instruct. lib. II; 50, 811*).

634

Bodl. 587 (2359). Ch., s. XV. 1. Johannis Gunthorpii
(*vgl. über ihn Bale 8, 42*) Rhetorica cum aliis opusculis (*mit Ein-
tragungen von anderen Händen; z. B. fol. 39: ,Dialectica est
bene disputandi scientia; disputamus autem utique uerbis &c.'*
kurz vorher: ,Pertinere etiam nonnihil ad rem uidetur &c.'
2. (*fol. 58*) Ciceronis Synonymica ad Lucium Veturium (*vgl.*
Cod. 250, 7). *Schl.*: ,expl. Sin. ciceronis c3 gunthorp'.

635

Bodl. 598. kl. fol., m., s. XII. Bedae vita S. Cuthberti
metrice (94, 575; *vgl. Hardy I, 754*).

636

Bodl. 602 (2393). 4°, m., 171 foll., s. XII ex. 1. Ein
Bestiarium. 2. (*fol. 67*) Johannes (*Cassianus*) Eremita de
collationibus; *beg.*: ,Debitum quod &c.' 3. (*fol. 136*) Liber
dictus Paradisus (*Eraclides ad Lausum; 73, 1065*). Das 4. Stück,
nach dem Katalog Tractatus rhythmicus de sacramento altaris
fehlt jetzt in der Handschrift.

637

Bodl. 603 (2394). 4°, m., 144 foll., s. XII ex. (XIII) 1. Expositio alarum angeli (nach der Subscriptio; wahrscheinlich Alanus de Ins.; 210, 265). 2. Commemoratio miseriae negligentis animae et voluptuosae iuventutis (Prosa). 3. (fol. 7^b) 8 Verse: ‚Fallit Aristotelis illatio saepe sophistas, fallitur et fallit quicumque uices subit istas &c.‘ 4. (fol. 8) Vitae sanctorum quorundam, carmine. ‚Sicut hiems laurum non urit nec rogos aurum &c.‘ (Vita b. Mariae Aeg., Hildeb. Cenom.; 171, 1321). 5. (fol. 45) De canonisatione Thomae Cantuariensis episcopi (vgl. Hardy III, 515 ff.) 6. (fol. 46) Verse: ‚Felix erat studium illa sub aetate &c.‘ 7. (fol. 52^b) ‚Sermo Bononie recitatus coram episcopo et scolariis in Dominica letare ierusalem. In Domino confido &c.‘ Dann Verse ‚Ut membra conueniant &c.‘ (im Cod. Digby 168, 46 Walter de Castiglione zugeschrieben). 8. (fol. 58^b) ‚De schismate. Eliconis rinulo modice respersus &c.‘ (Walter Mapes ed Wright p. 159). 9. (fol. 61) ‚A caput est numeri &c.‘ (versus de alphabeto). 10. Verschiedene rhythmische Gedichte, theilweise ad Comitem Henricum; darunter fol. 81^b in Hierusalem. 11. (fol. 119) ‚De sacramento altaris. Quisquis nostri redemptoris &c.‘ (aus Hildebertus Cenom. de S. Eucharistia 171, 1198). Buch II beg.: ‚Scribere proposui &c.‘ (ib. 1197), Buch III ‚Tollimur e medio &c.‘ (ib. 1192); ausserdem ein Absatz bei 12. ‚Salue festa dies &c.‘ (vielleicht Venantius Fortunatus III, 9, 39, das anderweitig als Lactantius de resurrectione oder ascensione domini erscheint; vgl. Huemer, Wiener Stud. IX, 1887, S. 63).

638

Bodl. 610—612 (2137—2139). Enthaltend Commentare zu verschiedenen Schriften des Aristoteles sind s. XVI (ch., 12°).

639

Bodl. 613 (2141). 12°, m., s. XII und XIV. Enthält eine grosse Menge von Excerpten und Notizen kalendarischen, astronomischen und geographischen Inhalts.

640

Bodl. 623 (2157). 12°, m., s. XIV. Grösstentheils Prophezeiungen (Merlin, Beda) zur britischen Geschichte (Liste in den Catall. Angl. et Hib.); am Schlusse auch Verse ‚quot sunt mor-

taliam peccata, quot mandata decalogi et opera misericordiae, quot sensus hominis &c.

641

Bodl. 630 (1953). 8^o, m., 280 foll., s. XV in. **1.** Augustini Meditationes de spiritu sancto; *beg.*: ,Quomodo peccator invocabit spiritum sanctum &c.' (?). ***2.** (fol. 20^b) Hieronymi Exhortationes ad fratres in extremis agentes; *beg.*: ,Monebat ut luxuriam fugerent &c.' (?). **3.** Cyrilli ad Augustinum epistola (33, 1126). **4.** (fol. 40) Augustini (*sermo*) de gaudio electorum, seu de triplici habitaculo (40, 991). **5.** Eiusdem de visitatione infirmorum libri duo (40, 1147). **6.** (fol. 44) De cura gerenda pro mortuis (40, 59). ***7.** (fol. 73^b) Rabanus Maurus de vita b. Mariae Magdalenae (112, 1431). **8.** Origenis homilia de B. Maria Magdalena; *beg.*: ,Dulcissimae dilectricis Christi &c.' (?). **9.** (fol. 109) Augustinus ad Julianum Comitem. **10.** Eiusdem admonitio; *beg.*: ,O mi frater &c.' (40, 1047). **11.** De disciplina Christiana (40, 669). **12.** (fol. 142) Sermo ad Parochianos (?). **13.** Sermo de ebrietate; *beg.*: ,Frequenter caritatem nostram &c.' (S. App. 295; 39, 2507). ***14.** (fol. 158) Sermo de igne purgatorio (S. App. 104; 39, 1946). **15.** (fol. 160) Ambrosii Sermo pastoralis (17, 567). **16.** (fol. 166) Augustini sermo de decimis reddendis (S. App. 277; 39, 2264). **17.** Sermo de maleficiis quae contingunt in Vigilia S. Johannis; *beg.*: ,Propitio Christo, fr. car., iam prope &c.' (S. App. 277; 39, 2266). **18.** (fol. 167^b) Expositio super Psalm. L; *beg.*: ,Multitudinis huius &c.' (37, 585). **19.** (fol. 182) Expositio super Psalm. (XLV): ,Deus noster refugium'; *beg.*: ,Iam caritati uestrae &c.' (37, 514). **20.** Sermo de X chordis (S. 9; 38, 75). **21.** (fol. 193) Ambrosius de bono mortis (14, 539). ***22.** (fol. 210^b) Augustini Sermo ad iuvenes (S. 391; 39, 1706). **23.** Sermo de quattuor virtutibus caritatis (47, 1127). **24.** Sermo de timore Domini; *beg.*: ,Recordamini nob. &c.' (S. 346; 39, 1522). **25.** Sermo de poenitentia; *beg.*: ,Quam sit utilis &c.' (S. 351; 39, 1535). **26.** Sermo de vera et falsa poenitentia (40, 1113). **27.** (fol. 244^b) Sermo de oratione et jejuniis; *beg.*: ,Aduersus daemonum nequ. &c.' (S. App. 73; 39, 1886). **28.** Sermo de cantico novo; *beg.*: ,Omnis qui baptismum &c.' (40, 677). **29.** De laude et utilitate spiritualium Canticorum quae sunt in ecclesia; *beg.*: ,Dica-

mus quae nobis Deus donare dignatur &c.' (?). 30. (fol. 251) De dogmatibus ecclesiasticis (42, 1213). 31. (fol. 257) Bedae Scutum. *Der Prolog beg.*: ,Opusculum quod uocatur scutum bede &c.'; *der Tractat*: ,Miles igitur Christi mox in hanc lucem &c.' (?). 32. (fol. 265^b) Ambrosii Meditationes de passione Christi; *beg.*: ,Jhesum Nazarenum a Iudeis &c.' (?). 33. (fol. 272) Symbolum a b. Augustino dictatum; *beg.*: ,Credimus in unum deum patrem &c.' (Aug. S. App. 233, oder 235?). 34. (fol. 272^b) Idem de depositione defunctorum; *beg.*: ,Tempus quod inter hominis mortem &c.' (?). Auch in Durham B 116, 11. 35. (fol. 273) De resurrectione mortuorum; *beg.*: ,Iam uero de resurrectione carnis &c.' (?). 36. Eiusdem expositio de gloriosae incarnationis Domini nostri Jesu Christi secreto foelicissimo; *beg.*: ,Inter cetera et ad locum lege cum timore &c.' (?).*

642

Bodl. 632 (1957). 4°, m., 120 foll.; fol. 1—46 s. X ex., fol. 47—65^b s. XII, das Uebrige s. XIV. 1. (fol. 1—46) Augustini ad Simplicianum liber primus (40, 101). Plenas bonorum gaudiorum &c. (Ep. 37; 33, 151). (fol. 46^a) Explicit Aug. ad Simplicianum (fol. 46^b leer).

2. (fol. 47; s. XII in.) De eo quod scriptum est: tum et ipse filius subiectus erit ei qui illi subiecit omnia. *Beg.*: ,Qui filium dei patri aequalem non esse contendunt &c.'; *schl. fol. 65*: ,Iam nichil metuit temporale benedixit filios tuos in te (3 Zeilen bis zum Seitenschlusse leer; dann unvermittelt) 3. (fol. 65^b) Jos. (los?) burdegalensium archiepiscopo suo . . . B. quod dicitur non dici solum modo &c.'*

643

Bodl. 633 (1966). 8°, m., 232 foll., s. XIII in. (viele verschiedene Hände). (fol. 66—99) Gnomica Collectanea ex Horatio, Lucano, Ovidio, Catone, Boethio, Quintiliano, Juvenale, Macrobio, Cicerone et aliis auctoribus. 2. Daran schliessen sich Gnomologien mit Apophthegmen des Socrates, Antisthenes u. A., auch 3. die Praecepta Pythagorae ,Fugienda &c.'; vgl. Wölfflin, Erlanger Rectoratsprogr. 1878, p. 17.

644

Bodl. 636 (2002). ch., s. XV. Enthält unter allerlei anderen Schriften 1. Visionen, z. B. des Fundalus (doch wohl Tyndalus) nobilis Hiberniae &c. (Hardy II, 323), auch 2. das Evangelium

Nicodemi (vgl. *Cod.* 284) und 3. Isidori *Synonyma* ubi inducit hominem ex Hispania in aerumnis praesentis saeculi deflentem (83, 825).

645

Bodl. 642 (2205). 4°, m., 119 foll., s. XIV ex. 1. „Incipit prologus b. Jeronymi (?) in librum de cognitione vere uite. Sapientia dei que os mutorum aperuit &c.“ (*Augustinus* 40, 1005). 2. (fol. 2) *Fratres gratias Dei persoluimus* (*ib.* p. 1007).*

646

Bodl. 651 (2295). 4°, m., 128 foll., 2 Col., s. XIII in. *1. (fol. 105) *Kurze Sermones*. 2. (fol. 107^b) *De uita Antichristi ad Carolum Magnum*. *Beg.*: „In primis proferendum est nobis quare Antichristus dicitur &c.“ (*Adsonis libellus de Antichristo*; 101, 1291; *der Anfang fehlt*). 4. (fol. 109^a) *Ein Tractat; Speculum ecclesiae nach der Subscr.*

647

Bodl. 653 (2397). 4°, m., 287 foll., s. XIV in. (*quem scripsit frater Tobias de | apud Oseney anno domini 1302 & 3*). *Auf den Blättern d, e vor fol. 1 Gedichte*: 1. Distichon de X plagis Aegypti. „Sanguis rana culex &c.“ 2. Pentastichon de signis aegri morituri. „His signis certis moriens cognoscitur eger &c.“ (vgl. *Huemer, Iter austriacum, Wiener Stud.* IX, 74). 3. Tetrastichon de foetu in utero masculus sit uel foemineus. „Conceptum maris signat splendor faciei &c.“ und *Aehn.* 4. „Jeronimus in annalibus &c.“ (*XV signa diei ultimi; Beda* 94, 555).

648

Bodl. 656. m., s. XIII ex. (XIV?). 1. *Leviticus, Numeri, Deuteronomium, Josua, Judices, Ruth, Regum libri IV, Maccab. II, Tobias, Esther elegiacis metris comprehensa*. 2. *Tobias a Matthaeo Vindocinensi conscriptus et Bartholomaeo Archiepiscopo Turonensi dedicatus* (*ed. Müldener, Gotha* 1855). 3. *De IIII uirtutibus libellus (in Distichen)*. 4. *Gedichte in obitum Riccardi II und in obitum Gothofredi episcopi Wintoniensis*.

649

Bodl. 677 (2594). 12°, m., s. XV. *Sermones ohne Autornamen; Liste in den Catall. Angl. et Hib.* (*Der zweite fol. 7 über: „Domine labia mea aperi“ beg.: „Verba ista ultimo &c.“*).

650

Bodl. 678 (2595). 12°, m., 87 foll., s. XIII. * (fol. 52) Excerpta de pluribus, nämlich: 1. (fol. 52) de Quintiliano de institutionibus rhetoricis. 2. (fol. 54) de epistolis Symachi. 3. (fol. 56^b) de epistolis Ennodii. 4. (fol. 60) de epistolis Cassiodori. 5. (fol. 64) de Tullio de officiis. 6. (fol. 66^b) de Catone Tullii. 7. (fol. 68) de paradoxis Tullii. 8. (ib.) de Iulio Tullii. 9. (fol. 70) de declamationibus Seneca. 10. (fol. 71^b) de Seneca de beneficiis. 11. (fol. 72^b) de Seneca de constitutione morum. 12. (fol. 73^b) de Seneca de clementia. 13. (fol. 75^b) de epistolis Seneca ad Lucilium. 14. (fol. 80) de libro proverbiorum (*patristisch*). 15. (fol. 84) de libro philonis qui dicitur sapientie. 16. (fol. 91) de Terentio.

651

Bodl. 683 (2757). fol., m., 280 foll., 2 Col., s. XII ex. Gregorii Magni Moralia in Job (B. 1—10; 75).

652

Bodl. 688 (2502). fol., m., s. XV. Enthält unter Anderem: 1. (fol. 11^b) Pentastichon de X plagis Aegypti. 2. (fol. 16^b) Versus quibus notantur omnes libri biblici. 3. (fol. 37) Origenis homilia de Maria Magdalena. 4. (fol. 40^b) de Origene ex Hieronymi Epistola ad Pammachium (*et Oceanum*; Ep. 84; 22, 744). 5. (fol. 40^b) de Salomone an egerit poenitentiam ex Hieronymo (*in Ezech.*; 25, 419). 6. (fol. 41) Gregorii regularum pastoralium libri III (*am Ende verstümmelt*; 77, 13). 7. (fol. 74^b) Eiusdem Dialogi (77, 149). 8. (fol. 117) Eiusdem homiliae XL super Evangelia (76, 1075). 9. (fol. 191) Eiusdem homiliae super Ezechielem (76, 785). 10. (fol. 277) Hieronymi homiliae super librum Jesu Nave.

653

Bodl. 689 (2530). fol., m., 139 foll., 2 Col., s. XII. Ambrosii Comment. in Epistolas Pauli (17, 45).

654

Bodl. 691 (2740). fol., m., 245 foll., 2 Col., s. XII in. Augustinus de civitate Dei (41).

655

Bodl. 694 (2510). f., m., 145 foll., 2 Col., s. XIII. 1. Ambrosii Expositionis in Evangelium Lucae libri X (15, 1527).

2. (fol. 130) Eiusdem Apologia David Regis. *Beg.*: ,Apologiam prophetae David praesenti arripuimus &c.' (14, 851).
 3. (fol. 141^b) Idem Sabino, contra quendam Apollinaristam scriptis suis derogantem. *Beg.*: ,Remisisti mihi &c.' (Ep. 48; 16, 151). 4. (fol. 142) Idem Irenaeo de pretiositate summi boni. *Beg.*: ,Inter legendum &c.' (Ep. 29; 16, 1054).
 5. (fol. 145) De quadam uirgine que in se ipsā (!) passionem Dei representauit.

653

Bodl. 696 (2512). kl. fol., m., 152 foll., 2 Col., s. XII. (Anfang und Ende von einer Hand s. XV ergänzt). Gregorii homiliae XXII super Ezechielem libris II (76, 785).

656

Bodl. 697 (2520). fol., m., 175 foll., 2 Col., s. XII (XIII?). Hegesippus de excidio Hierusalem libris V. *Beg.*: ,uiro usque ad exitum &c.'; *bricht ab* ,circumuallauit hostis omē mu|| (15, 1962).

657

Bodl. 698 (2521). fol., m., 63 foll., 2 Col., s. XII. 1. Ambrosii de Isaac et anima liber (14, 501). 2. (fol. 10^b) Eiusdem de fuga saeculi (14, 569). 3. (fol. 18^a) Eiusdem de Jacob et vita beata libri II (14, 597). 4. (fol. 31^b) De consecratione ecclesiarum liber. *Beg.*: ,Morem quem sancta ecclesia tenet in &c.' 5. (fol. 40^b) Augustini liber de beata vita. *Beg.*: ,Si ad philosophie portum &c.' (32, 959). 6. (fol. 50^a) ,Libellus beati Augustini de quattuor uirtutibus karitatis. Desiderium karitatis uestrae &c.' (47, 1127). 7. (fol. 52^a) ,Augustinus de tempore barbarico. Admonet Deus dominus noster &c.' (40, 699). 8. (fol. 55^b) ,Liber beati Augustini de quarta feria ebdomade maioris. Celesti gratiae et spiritali &c.' (40, 685). 9. (fol. 59^a) Incipit Augustinus de tempore barbarico (Wiederholung von Nr. 7).

658

Bodl. 700 (2528). fol., m., 179 foll., 2 Col., s. XIII. 1. Ambrosii Expositio in Psalmum CXVIII (15, 1193). 2. (fol. 178^b) Anonymi sermo in illud Jeremiae: ,Statue tibi speculum'. *Beg.*: ,Verba ista quinque quae &c.'

659

Bodl. 701 (2542). *fol., m., 83 foll., s. XIII (XII ex.)*. Gregorii in Ezechielem homiliae XXII libris II (76, 785). *Unvollständig.*

660

Bodl. 702 (2548). *fol., m., 94 foll., 2 Col., s. XIII*. Hieronymi epistolae. *Beg. mit der Epistola ad Heliodorum; darauf folgen: ad Nepotianum de vita monachorum et clericorum; ad Paulinum presbyterum; der Anfang der nächsten ist mit einem Blatte ausgeschnitten; ad Rusticum monachum u. s. w. Schl. mit (XXXIII) ad Marcellam de psalmo CXXVI; (XXXVI) ad Marcellam de diapsalmate; (XXXVII) Epitaphium Nepotiani (bricht mit Britanniam a rigida septen|| ab).*

661

Bodl. 705 (2564). *fol., m., 95 foll., 2 Col., s. XIII (von verschiedenen Händen geschrieben)*. 1. Augustini Enchiridion (40, 231). 2. (*fol. 17*) Athanasii Opusculum contra Arrianos (*Altercatio Vigilii Thapsensis; 62, 179*). 3. Augustini contra Pelagianos et Coelestianos Hypomnoston (45, 1611). 4. De natura boni (42, 551). 5. De cura pro mortuis (40, 591). 6. Isidori Episc. Sermo de corpore et sanguine Domini in Pascha (83, 1225).*

662

Bodl. 707 (2608). *fol., m., 174 foll., s. XI ex.* Gregorii Magni homiliae XXII in Ezechielem (76, 785).

663

Bodl. 708 (2609). *gr. 4°, m., 112 foll., s. X ex. (angelsächsische Cursive; viell. s. XI). fol. 1—3 Capitula*. Incipit liber pastoralis curae editus a beato Gregorio papa urbis Romae. Pastoralis cure &c. (77, 13). (*fol. 112^b*) Explicit liber pastoralis.

664

Bodl. 709 (2614). *fol., m., 193 foll., s. XIV*. Jo. Chrysostomi homiliae LVII super Matthaeum de opere imperfecto (*Nach den Catall. Angl. et Hib. in calce libri: Symbolum Apostolorum*).

665

Bodl. 712 (2619). *fol., m., 371 foll., 2 Col., s. XIV*. Bedae Historia ecclesiastica (95, 21; vgl. Hardy I, 974).*

666

Bodl. 715 (2622). *fol., m., 109 foll., 2 Col., s. XIV.* *Commentare zu Ruth und Deuteronomium (der erstere beg.: ,Benedictus dominus deus israel qui suos athletas &c.').*

667

Bodl. 717 (2631). *fol., m., 287 foll., s. XII in.* Hieronymus super Isaiam ad Eustochium (24, 17).

668

Bodl. 719 (2633). *fol., m., 115 foll., 2 Col., s. XII.* Gregorii Magni Homiliae XL super Evangeliiis (76, 1075).

669

Bodl. 721 (2647). *m., s. XIV.* Comm. in Epist. ad Romanos et Epist. I ad Corinthios. *Beg.: ,Gestante beato Paulo &c.'*

670

Bodl. 724 (2652). *m., s. XIII.* Anonymus in Proverbia Salomonis ad Pontium Coenobii Cluniacensis Abbatem.

671

Bodl. 728 (2704). *fol., m., 95 foll., 2 Col., s. XIII ex.* Clementis Romani Itinerarium ad Sanctum Jacobum fratrem Domini ex translatione Rufini (*mit der epistola ad Gaudentium; vgl. 21, 43*).

672

Bodl. 729 (2706). *fol., m., 220 foll., 2 Col., s. XIII in.*
 1. Hieronymi epistola ad Damasum papam; *beg.: Nouum opus me facere cogitis &c.'* (*die Praefatio Hieronymi in IV Evangelia; 29, 525*). 2. (*fol. 3*) Beda in Lucam (*mit den Briefen Acca's und Beda's; 92, 301*). 3. (*fol. 77*) Beda s. Marcum (92, 131). 4. (*fol. 117*) Rabani Mauri Expositio super Matthaeum; eiusdem epistola ad Harstulphium Archiepiscopum (107, 727).*

673

Bodl. 730 (2709). *fol., m., 192 foll., 2 Col., s. XIII in.*
 1. Joh. Cassiani Regula (50, 271). 2. (*fol. 65*) Eiusdem Collationes decem (49, 477). 3. (*fol. 144*) Hymnen. 4. (*fol. 146*) Glossariolum Latino-Saxonicum; *beg.: ,Caput heapod; uertex noll &c.'*

674

Bodl. 731 (2694). *fol., m., s. XIV ex.* 1. Martyrologium. 2. (*fol. 64*) S. Ambrosii liber de gradibus virtutum; *beg.:*

,Primus gradus huius sanctissime scale est fides recta &c.¹
 ,Secundus gradus est spes firma in Deum &c.¹, Tercius gradus
 est caritas perfecta &c.¹, Quartus gradus est patientia uera &c.¹
 (31 gradus). 3. Isidori Monita de consideratione sui ipsius.
 Beg.: ,O homo scito te ipsum, scito quid sis &c.^{1*}

675

Bodl. 732 (2711). fol., m., 276 foll., 2 Col., s. XII—XIII.
 1. Beda in Lucam (mit der Epistola Accae; 92, 301). 2. (fol. 169)
 Beda s. Marcum (92, 131). 3. (fol. 239) Vitae et passiones
 sanctorum: Remigii; (fol. 243) S. Genebaldi Jandunens. Episc.;
 (fol. 248) Leodegarii; (fol. 252^b) Dionysii sociorumque eius;
 (fol. 261^b) Crispini et Crispiniani; (fol. 263) Simonis et Judae;
 (fol. 267^b; von jüngerer Hand) Passio S. Ceciliae.

676

Bodl. 733 (2724) fol., m., 151 foll., 2 Col., s. XIII und
 XII. 1. (s. XIII) B. Ambrosii super Lucam libri X (15, 1527).
 2. (s. XII; fol. 150) Tractatus grammaticus de barbarismo.

678

Bodl. 734 (2725). fol., m., 268 foll., 2 Col., s. XIII.
 Humiliae in epistolas Dominicales &c. Ohne Autornamen; die
 erste beg.: ,Praecepit egregius praedicator Corinthiis &c.¹

679

Bodl. 735 (2726). fol., m., 240 fol., 2 Col., s. XII ex.
 Psalmencommentar; beg.: ,Cum omnes prophetas spiritus sancti
 reuelatione constet esse locutos &c.¹ (Petrus Lomb. 191, 55;
 aus Cassiodorus).

680

Bodl. 737 (2729). fol., m., 2 Col., s. XII (XIII). Psalmen-
 commentar; beg.: ,Psalterium uocatur liber ymnorum &c.¹
 (Waltrafridus Strabo; vgl. 113, 841).*

681

Bodl. 739 (2736). fol., m., 85 foll., s. XII in. B. Ambrosii
 ad Gratianum imperatorem de fide libri IX (d. i. de fide S. Trini-
 tatis libri I [16, 527], de spiritu sancto libri III [16, 703] und
 de incarnatione dominica [16, 815]).

682

Bodl. 743 (2763). fol., m., 2 Col., s. XIV. Johannis Chry-
 sostomi opus imperfectum in Matthaeum (vgl. Cod. 664).

(Fortsetzung folgt.)

VI.

Philodem und die ästhetischen Schriften der
Herculanischen Bibliothek.

Von

Theodor Gomperz,

wirkl. Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wissenschaften.

I.

Der Verfasser dieser Abhandlung sieht sich genöthigt, derselben eine persönliche Bemerkung voranzuschicken. Zunehmende Augenschwäche zwingt ihn, der thätigen Theilnahme an Forschungen zu entsagen, zu deren Erweckung und Förderung er vordem sein Theil beizutragen bemüht gewesen ist. Doch fällt es ihm allzu schwer, dort zu schweigen, wo er Irrthümer auftreten und Raum gewinnen sieht, welche darnach angethan sind, wichtige Theile dieses Studiengebietes in Verwirrung zu bringen. Als solch einen Irrthum glaubt er die kürzlich von August Hausrath¹ ausgesprochene Meinung bezeichnen zu müssen, dass der Verfasser der im Papyrus 994 (Volumina Herculansia² VI, fol. 127—187) erhaltenen Schrift ein — wahrscheinlich stoischer — Gegner Philodems sei und dessen in dem Werke *περὶ ποιημάτων* (vornehmlich im IV. Bande jener Sammlung) dargelegte Lehren bekämpfe. Diese Ansicht zu bestreiten liegt mir umsomehr ob, als ich selbst dercinst

¹ Philodemi *Περὶ ποιημάτων* libri secundi quae videntur fragmenta conlegit, restituit, illustravit Augustus Hausrath. Separatabdruck aus Fleckeisen's Jahrbüchern für Philologie. Leipzig, bei Teubner, 1889.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. CXXIII.

durch den täuschenden Schein, welchen einige Stellen dieser Schriften zu erwecken geeignet sind, dazu verführt worden bin, ein derartiges polemisches Verhältniss zwischen ihnen anzunehmen — eine Annahme, die jedoch späterer reiferer Einsicht gewichen ist und der Erkenntniss Platz gemacht hat, dass diese Stücke insgesamt Bestandtheile von Philodems weitschichtigen Erörterungen über die Dichtkunst bilden (s. Nachlese zu den Bruchstücken griechischer Tragiker, Sitzungsberichte Band CXVI, Heft 1, S. 12).

Gegen A. Hausrath's Hypothese, der Pap. 994 enthalte eine nicht-epikureische, wahrscheinlich stoische, Gegenschrift gegen Philodem *περὶ ποιημάτων*, sprechen die folgenden Argumente:

1. Es ist von vornherein im höchsten Grade unwahrscheinlich, weil völlig beispiellos, dass die herculanische Bibliothek eine gegen Philodem, den Verfasser der Hauptmasse der darin aufbewahrten Werke, polemisirende Schrift umschliesse. Um diese Unwahrscheinlichkeit zu überwinden, müssten gar schwerwiegende Gründe ins Feld geführt werden. Dies geschieht jedoch keineswegs. Denn

2. Herrn Hausrath's Hauptargument, der Vorwurf des *φύρειν ὁμοῦ διάνοιαν ἀκοῇ* könne nicht von einem Epikureer ausgehen, erscheint uns als völlig unstichhältig. Weil Epikur — darauf scheint in Wahrheit dieses Raisonnement hinauszulaufen — die Sinne allein für die oberste Erkenntnissquelle hält, darum darf ein Epikureer nicht jene Forderung logischer Reinlichkeit einschärfen, welche die verschiedenen Erkenntnissacte auseinander zu halten gebietet. In Wahrheit konnte ein Anhänger der epikureischen Schule so gut wie jeder andere Denker oder Schriftsteller an der VII² VI 154 getadelten Wendung (*γενομένης τινὸς πληγῆς πρὸς τὴν ἀκοὴν ἐν ᾧ μᾶλλον ἢν τις ἐξεδέξατο τὸν κακόν*) füglich Anstoss nehmen. Nicht die „an das Gehörorgan gelangende Lufterschütterung“,

nicht der blosse Empfindungsreiz, auch nicht die durch diesen erzeugte Gehörsempfindung (das *ἀκουστικὸν πάθος*, um mit Epikur zu sprechen), sondern der als Inhalt der letzteren wahrgenommene Complex von Sprachlauten ist es, welcher in jenem Satz erwähnt werden sollte.¹ So weit auf Correctheit des Ausdrucks zu dringen, dies ist und war dem Anhänger jeder beliebigen philosophischen Richtung gleichmässig gestattet, während der Wunsch, dem Gegner etwas am Zeuge zu flicken, einen vollkommen ausreichenden Beweggrund abgab, um gelegentlich eine derartige Forderung mit peinlicher Strenge einzuschärfen.

3. So gerne ich zugebe — oder vielmehr nicht blos zugebe, da ich selbst zuerst darauf hingewiesen habe (Nachlese a. a. O.) —, dass die Gegenüberstellung von VI 155, 153, 154 und IV 137 (mit dem Schluss in 157) den Schein erzeugt, als ob der Schriftsteller in VI den Verfasser von IV citire und seine Lehren bestreite, so gibt es doch wieder andere Stellen, an welchen dieses Verhältniss geradezu umgekehrt wird und die Uebereinstimmung der beiden Schriften, falls sie überhaupt auf Anführung der einen durch die andere beruhte, in entgegengesetzter Weise erklärt werden müsste. Denn in IV 130 (verglichen mit VI 171) sowohl als in IV 160 (verglichen mit VI 143) und ferner, wenn auch nicht ganz so sicher, in IV 112 (verglichen mit VI 163) besteht zwischen beiden Schriften weitreichende, fast wörtliche Uebereinstimmung, das Wort *φρῖν* aber an den zwei ersten Stellen und *εἴπη* an der dritten ge-

¹ Die Bemerkung gilt dem Worte *ἰσχύς*, welches Sophokles (Frg. 694 N²) in dem ungewohnten Sinne des ‚Halters‘ oder ‚Ankers‘ gebraucht hat, während der Hörer es zunächst in seiner alltäglichen Bedeutung als ‚Feige‘ versteht. Nicht die Verwendung des Ausdrucks *πληγὴ πρὸς τὴν ἀκοίην* wird als solche beanstandet, sondern die Verbindung desselben mit dem folgenden Sätzchen: *ἐν ᾧ μᾶλλον ἂν τις ἐξεδέξατο τὸν καρπὸν.*

der
S
:

... ἵπποθεν, ὡς οἱ τοὺς οἰεῖται, ἐπέ-
... bilden den Gegenstand der
... zustimmenden, überwiegend
... der zwei Schriften ist, so
... in ihnen erklingt, eine blosse
... 994 zeigt dies der wohl-
... eutigsten Weise.

... Papyrus taucht inmitten
... welcher die zwei Schriften sich
... eines Gegners auf, dessen
... beiden Stücken gleichmässig

... daran zu erinnern, welche der her-
... mit Sicherheit als zu Philodems
... gehörig erkannt worden sind. Den
... Ermittlung bilden selbstverständ-
... 148–208 erhaltenen Stücke, welche
... Namen des Autors und der Schrift,
... in Band VII und in Band XI ver-
... 1676) Bestandtheile desselben
... bilden, konnte nicht zweifelhaft
... achtete, dass in beiden Schriften
... Philodems erscheinende anderweitig

... Hense richtig beachtet, noch nicht völlig
... doch, wie derselbe anmerkt, die vor-
... 181. Die von Hense (p. 232–233) aus-
... einer doppelten Nachbesserung: statt
... $\epsilon\tilde{\iota}\rho\epsilon\zeta\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota$ $\eta\tilde{\iota}\tau\epsilon\tau\alpha\iota$
... $\eta\tilde{\iota}\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota$
... über ist es nicht nöthig, auch die voran-
... theilens $\eta\tilde{\iota}\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota$
... $\eta\tilde{\iota}\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota$
... $\eta\tilde{\iota}\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota\tau\epsilon\tau\alpha\iota$

unbekannte Herakleodoros sowohl VII 100 und 103 als XI 148 wieder auftaucht (Wiener Studien II 140). Nicht ebenso leicht war es, in Betreff der Autorschaft der in IV erhaltenen umfangreichen Ueberreste (ignoti, fortasse Philodemi *περὶ ποιημάτων*) eine sichere Entscheidung zu fällen. Sprachliche Indicien wiesen zwar auch hier auf Philodem als Verfasser hin, aber die anscheinend polemischen Beziehungen zwischen diesen Stücken und dem in VI publicirten Pap. 994 und die fast vollständige Identität grösserer und kleinerer Partien in beiden Schriften liessen mein Urtheil wenigstens längere Zeit schwanken, bis ich jenen Schein als einen trügerischen erkannt und zugleich aus der von Kemke geführten Untersuchung über Philodems Bücher ‚von der Musik‘ die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass jenem philosophischen Literaten selbst die lästigsten Wiederholungen zugetraut werden dürfen. Den entscheidenden Beweis für die Richtigkeit dieser Ansicht hat eine kleine, aber vielsagende Wahrnehmung A. Hausrath's geliefert. Er hat nicht nur darauf hingewiesen, dass die Stücke in VII und die überwiegende Masse der Reste in IV eine überaus auffallende Uebereinstimmung in Betreff des Schriftcharakters, des Formats u. s. w. zeigen, sondern es ist ihm in einem Falle auch gelungen, zwei Columnenhälften (IV 171 und VII 86) als Bestandtheile einer und derselben Columnne zu erweisen — ein Nachweis, der durch die von E. Preuner erkannte Zusammengehörigkeit von VII 94 und IV 192 (Rhein. Mus. XLIV, 633) gleichwie durch die von uns hergestellte Verbindung von IV 177 mit VII 102 weitere Bestätigung gefunden hat. Es ist somit eine grosse und gesicherte Operationsbasis gewonnen, welche ein weiteres Vordringen gestattet und uns auf Grund sprachlicher sowohl als sachlicher Indicien in den Stand setzt, andere titellos überlieferte Stücke, welche Fragen der Poetik

δ' ἐπεὶ τ(ι)τ(ι)θεται(ι) | καὶ τὴν σπουδαίαν σ(ύ)ν|θεσιν οὐκ εἶναι λόγῳ
κα|ταληπτὴν ἀλλ' ἐκ τῆ(ς) κα)τὰ τὴν ἀκοὴν τρι(β)ῆ(ς).

behandeln, dem Philodem als Autor zu- oder auch abzusprechen. Schlüsse aus dem Lehrgehalt dieser Schriften müssen aber — so seltsam dies auch klingen mag — die Nach- und nicht die Vorhut des Beweisverfahrens bilden, aus dem einfachen Grunde, weil die Zerrissenheit der Texte im Verein mit ihrem überwiegend polemischen Inhalt gar häufig nicht erkennen lässt, was als eigene Ansicht der Verfasser und was als Meinung ihrer Gegner zu betrachten ist.

II.

Da es mir aus dem eingangs angeführten Grunde nicht vergönnt ist, an die Bearbeitung all dieser umfangreichen Stücke die letzte Hand zu legen, so begnüge ich mich damit, im Folgenden so viel aus ihnen mitzuthemen, als zur Beurtheilung derselben in sachlicher und formaler Hinsicht und somit zur Entscheidung der im Voranstehenden erörterten Streitfrage unerlässlich scheint. Es ist dies eine Vorarbeit für den künftigen Veranstalter einer Ausgabe, welche annähernd als eine definitive wird gelten können. Das Vorschreiten auf diesem schlüpfrigen Terrain kann stets nur ein schrittweises sein. Niemals fehlt es an misslungenen Versuchen, und selbst die gelungenen bilden immer nur den Ausgangspunkt für weitere Eroberungen nachfolgender Forscher. Einen neuen Beleg für diese Wahrheit wird uns am Schlusse die Durchmusterung der Versuche August Hausrath's liefern, die trotz des Zusammenwirkens von drei Männern, unter welchen sich zwei hervorragende Kenner befinden, dennoch dem später Kommenden eine nicht unbeträchtliche Nachlese übrig gelassen haben.

Der Papyrus 994 liegt uns in 62 Blättern vor (eines derselben, VI 140, enthält zwei Bruchstücke), die von den Neapolitanern zum Theil als Columnen, zum Theil als Fragmente bezeichnet werden — eine Unterscheidung, die in der Sprache

der Officina de' papiri sich nur auf die Folgeordnung der Stücke bezieht und auch diesmal, wie so oft, keine durchweg zutreffende ist, da auch die sogenannten Columnen unmöglich durchgängig in richtiger Folge überliefert sein können. Etwas mehr als die Hälfte — nämlich 37 Blätter — liegen auch in der Oxforder Abschrift vor, in ganz verschiedener und augenscheinlich unrichtiger Reihenfolge, wie denn die Schlusscolumnne der Schrift, VI 187, dort als Nr. 18 erscheint und ihr noch 19 Blätter folgen. Wo ich einer Nummer der Neapolitaner Ausgabe nicht eine entsprechende Nummer des Oxforder Facsimile beifüge, dort ist das betreffende Stück nur in der einen und nicht auch in der anderen der beiden Abschriften vorhanden.

Sogleich in den ersten Fragmenten ist von der *σύνθεσις* VI 129 u.: *τῆς συνθέσεως*¹ und 131: *(σ)ύνθεσιν*, vom Gehör — ebend. oben *(ἀ)κοή* —, von den Klängen — 130: *τοῖς ἡχοῖς* —, von der Schönheit des Gedichtes und ihrer Ursache — 130: *τὸ μέντοι καλὸν (ἔπαιν) θεῖν (?) καὶ (τὴν αἰ)τίαν (μ)ὴ ὑπάρχειν* —, von Dichtern, Gedichten, von dem guten Dichter,

¹ In runde Klammern wurden hier wie in meinen früheren derartigen Arbeiten alle Ergänzungen eingeschlossen, die entweder leere oder mit indifferenten, d. h. weder für noch gegen meine Ergänzungen sprechenden Zeichen besetzte Räume der Abschriften ausfüllen. Mit Punkten versehen wurden jene Buchstaben, die ich in Widerspruch mit der Autorität der Abschriften (der vielfach freilich nur ein scheinbarer ist, man denke an C, O, Θ u. dgl. m.) in den Text gesetzt habe. Doch habe ich nicht jeden vereinzeltten Längsstrich als Jota angesprochen und behandelt. In der Mittheilung dieser und anderer Discrepanzen glaubte ich um so sparsamer sein zu dürfen, da diese Mittheilungen nicht mehr als eine Vorarbeit für eine künftige Ausgabe sein wollen und übrigens auch die Oxforder Facsimiles alsbald in getreuer photographischer Nachbildung der gesammten gelehrten Welt vorliegen werden. Eckige Klammern habe ich zur Bezeichnung auszuscheidender, hakenförmige zur Bezeichnung einzuschaltender Buchstaben verwendet. Das fehlende stumme *ι* habe ich dort subscribirt, wo das Verständniss dadurch gefördert zu werden schien.

von Philosophen u. s. w. mehrfach die Rede. Ob die Wendung $\delta \mu\epsilon\nu \acute{\alpha}\nu\rho\theta\omega(\pi\omicron\varsigma)$ 128 als geringschätzige Bezeichnung des Gegners zu verstehen ist, lässt der Zusammenhang diesmal nicht mit Sicherheit erkennen. Nachdem von der Ursache der Schönheit des Gedichtes noch eingehender gesprochen ward — so 132: $(\tau)\sigma\upsilon \kappa\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\upsilon\varsigma \alpha\iota\tau(\iota\omicron\nu)$, $\mu\eta\delta\epsilon\nu (\acute{\alpha}\lambda\lambda|\omicron \alpha\iota\tau\iota\omicron\nu \epsilon\iota\nu(\alpha\iota)$, $(\tau\omicron)\upsilon \kappa\alpha\lambda\delta\omicron\nu \epsilon(\acute{\iota}\nu\alpha\iota)$ —, erscheinen 133 die ersten unzweideutigen Anzeichen der Polemik in den Worten: $\tau\omicron\upsilon \epsilon\delta \lambda\acute{\epsilon}\gamma\omega\nu \phi\acute{\epsilon}\rho\epsilon\iota\nu$, was in auffallender Weise an IV 135: $\epsilon\iota \delta\epsilon \mu(\eta\delta\epsilon\nu)|\tau\omicron\upsilon\tau\omega\nu \alpha\iota\tau\iota\omicron\nu \tau\omicron\upsilon \epsilon\iota|\acute{\alpha}\pi\omicron\delta\iota\delta\omicron\upsilon\varsigma \kappa\tau\acute{\epsilon}$. (bei Hausrath p. 269) erinnert. [Beiläufig, Z. 2—3 jener Columnne lese ich: $\kappa\alpha\tau\grave{\alpha} \tau\delta(\nu \acute{\alpha}\nu\rho\theta\omega)|\pi\omicron\nu$. Im Uebrigen habe ich die Columnne genau so ergänzt, wie Hausrath mit Usener's Hilfe sie gelesen hat. Wenn mein Supplement Z. 2 nur 15 Buchstaben ergibt, so zeigt auch IV 179, Z. 6 eben diese Zahl. Denn augenscheinlich ist Hausrath's Lesung (p. 270) zu ergänzen und daselbst zu schreiben: $\tau\delta \gamma\grave{\alpha}\rho \acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{\omicron}\nu|(\tau\omicron\upsilon \pi\omicron)\acute{\eta}\mu\alpha\tau\omicron\varsigma \sigma\upsilon\kappa \acute{\epsilon}\nu |(\tau\tilde{\omega}\iota \kappa\alpha)\lambda\acute{\alpha} \delta\iota\alpha\nu\omicron\acute{\eta}\mu\alpha|(\tau\alpha \sigma\iota\sigma\kappa)\epsilon\nu\acute{\alpha}(\zeta\epsilon\iota)\nu \eta \sigma\omicron|(\phi\acute{\alpha} \acute{\iota}\pi\acute{\alpha}\rho\chi?)\epsilon\iota\nu$]. Schon an dieser Stelle darf man es als nicht wenig wahrscheinlich bezeichnen, dass hier und dort derselbe Gegner bekämpft wird. Minder sicher ist es, dass 134 die Lehre desselben Autors bestritten wird wie VII 107 (Hausrath p. 271), wo übrigens, so dunkel auch der Zusammenhang noch bleibt, die Trennung der Worte wohl sicherlich unrichtig und in den Zeichen ΝΩΝΑΦΟΥ Z. 3 schwerlich etwas anderes zu suchen ist als ΜΟΓΡΑΦΟΥ, der Rest von $\mu\iota\mu\omicron\gamma\rho\acute{\alpha}\phi\omicron\nu$ (vgl. $\mu\iota\mu\omicron\gamma\rho\acute{\alpha}\phi\omega\nu$ im unmittelbar vorangehenden Bruchstück). Auch an unserer Stelle scheint von einer Definition dichterischer Schönheit die Rede zu sein, welche die Grenze zwischen Poesie und Prosa verwischt hat. Doch ergänze ich nur zweifelnd nach den Räthseln der ersten Zeilen — $\pi\rho\omicron\sigma\alpha\gamma\omicron\rho\epsilon\iota, \dots \tau\delta\nu \gamma\acute{\alpha}\rho \epsilon\delta \dots$ (ein Eigennamen, der auf $\acute{\iota}\delta\eta\varsigma$ ausgeht) \dots —: $(\omicron\iota)|\delta\epsilon \tau\tilde{\omega}\nu \pi\omicron\iota\eta\tau\iota\kappa\tilde{\omega}\nu \dots \tau\delta |(\Delta\eta\mu\omicron\sigma)\theta\acute{\epsilon}\nu\epsilon\iota(?) \kappa\alpha\lambda\delta\omicron\nu|(\kappa\alpha)\lambda\acute{\alpha} (\kappa\alpha)\theta\iota\sigma(\tau)\acute{\alpha}\sigma\iota \nu\omicron(\acute{\iota}|\mu\alpha\tau)\alpha \dots \epsilon\iota \delta' \acute{\epsilon}\kappa \tau\tilde{\eta}\varsigma \acute{\epsilon}(\sigma\chi|\eta\mu\alpha\tau\iota\sigma)\mu\acute{\epsilon}\gamma\eta\varsigma \delta\iota\alpha\lambda\acute{\epsilon}|(\kappa\tau\omicron\nu) \mu\acute{\omicron}\nu\omicron\nu$ —.

Eine polemische Wendung erscheint in den Worten: (δ)ροῦμε(ν τῇ)ν|κρίσ(ιν). Dass der Gegner Belege für seine Behauptung angeführt hat, mag Z. 4—3 v. u. durch (κατεχῶ)|ρισεν (ein Lieblingsausdruck Philodems) (δε) μετ' αὐ(τὰ) ausgedrückt sein. Von Buntheit des Ausdrucks ist 135, Z. 1, 2—3 [φωνὰς... ποι)-|κίλας], 7 die Rede; auch vom Dichter Z. 5 und von guten Gedichten Z. 6 v. u. Ein Gegner erscheint wieder 136, wo Z. 2 von Gedichten, unten von Tragödie und Jambus gesprochen wird, und wo Z. 4 ff. wohl zu lesen ist: καὶ διὰ ταῦτα σ(υντε)-|λεῖν αὐτήν. εἰ δ' ἡσ(άν)|τινες οἱ φωνὰς ἐνό|(μ)ζον ἐτεροίας (γελ)-|νεσθαι καὶ διὰ τῆς|συνθέσεως (ὥς) φησιν|αὐτὸς ἢ τῶι... In voller Polemik begegnet uns der Autor 137, wo nach dem unsicheren πε(ρι)σπῶν(ται) Z. 1 erkennbar scheint: (μα)θεῖν πα(ρ' α)ὐτοῦ (μέ)ν etwa βούλομαι¹ und Z. 4 ff.: (τ)ὸ γε λέγ(ειν)|ὑπὸ τούτων εἰφω(ον)|καὶ κ(ακόφ)ωνον οὐδ' (ὅ)|πόδειγμα(α) ὑπογράφειν|ἀν(όητον)· τ(ί γ)ὰρ δε(ῖ)|λέ(γε)ιν (τ)ὸ τοῦ καλο(ῖ) —. Ueberkühn mag es wohl scheinen, dass ich ὑπόδειγμα schreibe, während das Facsimile nicht ΔΕΙΓ, sondern NH zeigt. Doch vergleiche man Col. IV—V: βουληθεῖς ὑπόδειγμα παραθεῖναι, IV 121: πῶς δ' ἂν διώκοι τις ἢ φεύγοι μηδὲν ὑπογράφων, II 187: οὐ διορίζει δὲ (τῇ)ν ἀρετὴν τῶι τίνα καὶ ποίαν δεῖ διάνοιαν ἐκφέρειν μὴ ὑπογεγραφέναι.² Nebenbei bemerkt, die Phrase τί γὰρ

¹ Vgl. Col. 24 fin.

² Ich setze die ganze Stelle hierher — unsomewhat, als sie sich an die von Hausrath p. 229—230 mitgetheilte unmittelbar anschliesst.

VH² II 187 = Vol. Oxon. II 144, ergänzt durch die Doublette VII² II 201, Oxford Facsimile Pap. 1538, 7:

— ἡ μὲν τοίνυν
ἀρετὴν λέγουσα ποιή-
ματι(ς δ)ταν σύνθεσις
ἢ τέρεπ(ουσ)α τὴν ἀπο-
ῖν ἡδ(έως προ)σφερομέ-
νη καὶ τὴν διάνοιαν
κεκρατημένως ἐκφέρειν-

δεῖ λέγειν begegnet auch anderswo bei Philodem, II 162: τί γὰρ δεῖ λέγειν τὰ καὶ βλάβην κτέ.

Das nächste aus sechs Zeilen bestehende Bruchstück VI 138 zeigt in der ersten Zeile (προσαγο)ρεύειν in einem nicht aufzuklärenden Zusammenhang, dann Z. 2—5: (προσ)ώπω(ν τῇ δι)αθέσει καὶ | καθόλο(ν πράγ)μασιν ἐ(φ)|αρμ(όττ)ειν — eine Herstellung, die zwar von geringem Belange ist, aber als sicher gelten kann auf Grund der Parallele IV 123, Z. 5 ff., wo ich, zum Theil von Hausrath (p. 253) abweichend, schreibe: (οὐ) μ(ή)ν οὐδὲ | (τ)ῆς συνθέσεως φάλης ἢ|(πα)ρχού(σης εἰ)ναί τινα | (π)ροσώπ(ω)ν τοιαύτην δι|(άθ)εσιν, ἢ τὸ γεγραμμένον | (πα)ρέχει ἢ ἔλαττον δύνασ|(θ)αι ἢ πλέον. Vgl. auch IV 145, eine Stelle, die wieder mit II 196, Z. 16 ff.¹ eng zusammenhängt, in geringerem

σα διέψευσται μὲν τὰ (l. τῷ)
μὴ τέρπειν ἦχον ἐν
συνθέσει ποιήματος, οὐ
διορίζει δὲ τῇ(ν) ἀρετῇ
τῷ τίνα καὶ ποίαν δεῖ
διάνοιαν (ἐ)κφέρειν μὴ
ὑπογεγραφένα(ι) καὶ
τῷ τὸ κεκρατημένως ||
οὐ (ποι) ἐσι(ῖν) ἀγνοεῖσθαι
τοῦ (ῆ)δ(έ)ως (μ)ιθὲν ἦιτον,
καὶ τῷ καὶ πεζοῦ λόγον
ποιοῦ τινος κοινῇν (ἀ-
ρετῇ)ν αὐτῇν εἶνα(ι)
λέγειν ἐπίσης.

¹ VH² II 196 = Vol. Oxon. II 153, ergänzt durch die Doublette VH² II 207 = Pap. 1508, 9.

καὶ τῶν ἀξιούτων (δὲ
τὸ ἐν παντὶ γένει ποιή-
σεως (τ)ὸ πρόπον δύνασ-
θαι τηρεῖν καταγνωστέ-
ον οὐ (τ)ολλὰ πρὸς τούτῳ (wohl τοῦτο)
δεῖ τὸν ποιητὴν εἰσφέ-
ρεσθαι, καὶ διότι τὸ πρόπον

Masse mit II 192—193; und endlich unser Fgm. XV, VI 140, aus dem ich die Worte aushebe: ἐν συν|θέσει χρηστῇ(ι) κεί-
μενον | ἐναρμόσει πάντ(α) π(ροσώ)|πω(ν τῇ) διαθέσει· πάση |
φωνῇ(ι) μὲν γὰρ οἶαν | οἷτοι (παρ)ε|σάγουσιν —. Vgl. auch IV
128 oben: (προσ)ώποις ἀρμ(ότ)ον|(τα) . . . κωλύει(ε)ῖναι. An-
klänge an II 181, XI 159 und mehreres Andere scheinen im
Fgm. XIII zu begegnen, wo ich Z. 4 zu erkennen glaube:
(σύ)νθεσιν α(ὐτῇ)ν εἴ φη|μι (?) (ΕΙΤΙΜΙ) τῇν ἐπιγ(ε)νομέ|(νῃ)ν
ταύτῃ(ι). Die nachfolgenden wirren Zeichen entziehen sich der
Deutung. Man denkt an λαμπρότητα oder φανότητα. Es folgt:
συμφ(ω)ρ(ο)ῦντα . . . κατ' αὐ(τ)ῇ(ν) . . . ὀρίζ(ε)ν. In der ersten
Zeile erscheint der hier räthselhafte Eigenname Pausimachos,
nämlich τὸν Παν(σίμαχ)ον vor ἐπ' ἀ|ναλώμα(τι) oder ἐπανάλωμα.
Der Eigenname kehrt im nächsten Fragment wieder, wo die
Worte πῶς ὥ(ι)ε)το γρά(φειν oder -πτέον εἶναι) wieder ein An-
zeichen von Polemik sind. Unergiebig sind die Trümmer in
VI 141, etwa:

(δ)υνάμ(εως ἀπο)λισάμε-
νοι τῇ(ν αὐτῇ σ)υναφθῆ-
σομέν(ιν τέρ)ψιν δι-
πολλῶν τῇν κρίσιν δια-
στισάντων (ἡμεῖς) τῇν

εἰ τὸ κατὰ σοφί(α)ν λαμ-
βάνουσιν, ἀγέννητον κ(α)ὶ
ἀμήχανον ἀποδιδόασ(ιν
ἀρετήν, (εἰ) δὲ τὰ καθ' (ἐ-
καστον πρόσωπον καὶ
πρᾶγμα, καὶ οἷτως διὰ τὸ
τισὶ μὲν οἶόν τ' εἶναι
τὸ πρέπον φιλᾶσαι τὸν
ποιητῆν τισὶν δὲ μήτ' ἐν-
εῖναι μήτ' ἐ(ν δύν)ασθαι.
εἰ δέ τι τῇ ποιήσει πρέ-
πον λέγεται κατέ.

παρ' ὀλίγοις (φων)ῆς(?) προσ(τα-
σίαν πα(ρεδῶ)καμεν.

Nicht einmal ein tastendes Verständniss gewähren uns die elend überlieferten Brocken von VI 142: ἐ(πε)ιδὴ περὶ | τ(ῆ)ς καὶ τῆς λέγει καὶ π(ι)|θανόμ (μὲν τ)ῆν φων(ῆν) | ὁμοί(αν) ἀπο-τελεῖν κατὰ . . . und dann wieder: ἄλλου (ΔΑΛΩ) τινὸς διὰ τῆς πρὸς | ἀκοήν ἡδον(ῆς) —.

Die nächstfolgenden Stücke sind auch im Apographum Oxoniense, wenngleich in ganz anderer Ordnung, überliefert. Die Aufeinanderfolge in N ist jedoch, obgleich sie daselbst nur als Fragmente bezeichnet werden, die richtige. Hier finden sich einige jener merkwürdigen von uns in der ‚Academy‘ Januar 1873 (in einer Anmerkung und darum nur andeutungsweise) hervorgehobenen Uebereinstimmungen zwischen dem Pap. 994 und dem Buche ‚ignoti fortasse Philodemi περὶ ποιημάτων‘ in IV, welchen neuerlich auch Hausrath nachgegangen ist.

An der Spitze der Columnne liest man: (γ)ὰρ αἶ λόγωι [möglicherweise ἄλλω μὲν || γὰρ αἶ λόγῳ] (περιε)τύ(χο)μεν), dann nach vier unergiebigen Zeilen:

<p>ἀποδιδόναι(τ)ὸ(sc.αἴτιον)ῆδεῖας φωνῆς, ἀλλὰ τῷ μη- δὲν ἡμῶς ἔν(ε)ν τῶν φω-</p>	<p>Vgl. IV 160 (frag. XI): 1 αἴτιον ἀποδοῦναι περι- αληθές,¹ φησίν, ὅτι οὐδὲν δυνάμεθα φθέγγασθαι χω-</p>
-------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

¹ περιαληθής ist bisher nicht nachgewiesen, doch verhält es sich zu ὑπεραληθής genau wie etwa περιαληθής oder περιχαρής zu ὑπερ-αληθής und ὑπερχαρής. Bücheler's zweifelnd vorgebrachte Vermuthung περὶ (τ)ἀληθές ergibt kaum einen befriedigenden Sinn. Z. 5—8, wo ich gleichfalls von Hausrath p. 226 und 243 abweiche (dessen ἀπερείδεται ich nicht verstehe), soll meines Erachtens besagen: Vocale können wir ohne Ende wiederholen, bis uns schliesslich die Stimme versagt, während wir Consonanten nur mit Zuhilfenahme der Vocale auszusprechen vermögen.

νηέντων φθέγγεσθαι·
 τ)δ δὲ καὶ (τ)ο(ύ)τοις μεί-
 (ξαντας?)

ρὶς τῶν φωνηέντων· ἐν
 5 γὰρ το(ύ)τοις οὐδὲν ἀπερεῖ
 ποτε) ἀλλ' (ἦ) αὐτὸς ὁ ἦχος· ἂν
 δέ τι) καὶ ἄλλο τῶν γραμ-
 μάτων προσλάβωμεν —.

Im Folgenden erkennt man sicher: τέρψιν . . . (φ)ησίν . . .
 ἀναγν(ω)|γαι τῶν (ἐ)π(ει)τα λεγομ(ε)|νων.

Einen annähernd vollständigen Text und einen Anschluss
 an die folgende Columnne gewähren die Schlusszeilen:

κα(ὶ πολ)λὰ γράμμα-¹
 (τα) μῆ (προ-
 φε)ρεσθαι (μ)ετὰ πόνον, (ἀ-
 λλ') εὐχερέστατα· τὸ δὲ
 τὰ) μὲν αὐτῶν εὐηχεῖσ-
 θαι)ι² τὰ γ(ράμ)ματα προσ-||

VI 144 = 994, 15.

λαμβανό(μενα)
 . . πάλιν ἀ(πὸ τούτων
 ἐπὶ τῶν ὀνομ(άτων καὶ
 ῥημάτων καὶ τῶν ἑ(λλων
 5 μερῶν τοῦ λόγου καὶ τῶν
 παρακει(μ)ένων αὐτοῖς
 συμβεβηκότων πάντα
 πλὴν τούτο(ν) διδόνθωι
 τό γ' ἐφ' ἡμᾶς εἶναι, στί-
 10 χον δὲ καὶ στροφήν εὖρ(ν-

Vgl. IV 127:³

. εἰσὶν
 προσλ)αμβανό-
 μενα γράμματα καὶ ἀπὸ
 τούτων) ἐπὶ τὰ ὀνόματ(α
 καὶ ῥήματα) προβαίνον(τες 5
 τὴν διά-
 λεκτον?) λαμβά-
 νοντες) (τ)ὰς τε προ(ο-
 θέσεις καὶ τοὺς) συνδέσ-
 μους καὶ τὰς 10

¹ Die nächste Zeile, welche N bietet, ist in O vollständig ausgefallen
 — ein in meiner Erfahrung ganz und gar singuläres Vorkommniß.

² Das Verbum als solches scheint bisher nicht nachgewiesen, wohl aber
 das Verbaladjektiv εὐήχηςτος.

³ Vgl. Hausrath p. 225, der jedoch die ersten acht Zeilen dieser Co-
 lumne nicht ininder als die ersten sechzehn Zeilen von VI 144 mit
 dem Bemerkn 'praecedunt obscuriora' weglässt.

20	ἡ δὲ (ἐστὶν) θ(μον οἰκεί- ας) δι(α)μείν(αι) κατὰ (μέ- γας) τὴν ἀ(κοή)ν· ὠνόμ(ε)θα ἐν θύ(κ)τον (κ)αὶ ἐπὶ ῥυ- θμῶν καὶ (δ)πὸ μέτρ(ω)ν ἐν τῇ γα(ρ)γαλί(ζ)εσθαι· ¹ τὰ δ' αὖ(δ) τοῖτον φανερώς οὐ(δ) φιλακ(ρ)ιβεῖν (?) ² (ν)ομι(ζ)ο- μεν. καὶ πρῶτον τὸ τὰς 20 τῶν (α)δ(ε)τῶν πολλαί θέσεις ο(ἰ)κειο(ν) ἢ λυπεῖν διὰ τὸν ἥχον ὡς τὸν λω- τὸν καὶ τοὺς Αὐτοφά- γους (κ)αὶ (?) μηδὲν ἄλ(υ)πον 25 εἶναι (δ)ιὰ τ(οῦ) ὄνομα καὶ τὸν ἥχον ἡδὺ τῇ τὰς τῶν) αὐτῶν 18 ὀνομάτων πο)λλάκι θέσεις οἰκειοῦν ἢ λυ)πεῖν διὰ τὸν 20 ἥχον διὰ τὸν λω- τὸν δι' οὐ(δ) ἕτερον διὰ τὸ τῶι μάλ)λα (?) ἡδὺ πρ(ο)ς- 25 πίπτειν πρὸς) τὴν ἀκ(οή)ν. An der von Hausrath herbei- gezogenen Stelle IV 120, Z. 6 —7 schreibe ich: καὶ τὸν λω- (τὸν δο) κεῖν δις τεθέντα, wozu man den entsprechenden Inf- nitiv aus dem oben Voran- gehenden hinzudenken muss.
----	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

VI 145 = 994, 11.

ἀκο(ῆ)ι ὥρ(θ)οει³—

Die nächsten Zeilen sind zerstört. Erkennbar wieder erst Z. 5:
(ι)ῆι ἀκοῆι προσέ(π)ε(σεν?), Z. 6—9: ὁ μὲν αἰσθ(η)σιν εἶχεν, ἡμῆς

¹ Zum Ausdruck vgl. VII 123: περιεχό(με)|ρον δὲ τὸν (1. τὴν) ἀκο-
ήν (γαρ)|γαλί(ζ)οι und IV 176 (frg. 78^b) Z. 5 ff.: τὸ δὲ τὴν
ἀ(λ)ογον αὐτὸν? αἰ)|σθ(η)σιν τῇ σ(υ)νθέσει γαργα)|λί(ζ)ειν ἢ
τὴν (ι)έρψιν ἐπάρ)|χειν ἄνευ δια(ρ)οή(μα)τος)|? καθ' ἕτερόν (τινα
ι)ρό(ν)|ψυχ(α)γωγοῦσ(αν ἐφί)μι?, ἀλλὰ καὶ τὸν (πο)τῇ τὸν)|
ἐλ(ι)ανού(μ)ερον —. Diese Doppel-Columnne bietet fortwährend die
stärksten Anklänge an andere Partien von Philodems Werk dar.
Dem künftigen Bearbeiter nützt es vielleicht, wenn wir darauf hin-
weisen, dass ebend. frg. 78^a 8—9 ein neuer Absatz mit den Worten
ἀλλ' αὖ(τ)ις τοῖτον καὶ τὸ αὖ (θ)ας) eingeleitet wird.

² ΦΙΛΑ n, ΦΙΛΑΜΓΕΙΝο. (Etwa διαλαβεῖν?)

³ Das seltene Verbum ὀρθασεῖν begegnet auch in Philodems Rhetorik
Buch IV (Pap. 1007), Col. V, Z. 23 (vgl. Spengel's Ausgabe S. 257).

δὲ πεπη|ρωμένοι τού(τ)ων | ἀδ(ιὰ)φορόν ἐσ(τιν). Im Folgenden (Z. 10—12) erkennt man zweifelnd: παύσ(ον)τα(ι) αὐτῶν τ(δ)ν (ἀ)|κουσ—. Z. 13 ff.: (δῆ)λον ὥς (ἐ)ν | ἀπερ-
 γασίαι(?) | σύνθε(σιν ἐργ)ασάμε(νοι?) | τῆς λέ(ξεως δι)ὰ τῆς—. Z. 17—20: εἰ καὶ | μὴ τῇ(ν)(?) | (τ)ῆς ψυχ(αγ)ω(γλας) . . .
 συν|έβαινε. Endlich Z. 22 ff.: παραπλεχομένων καὶ | μελίττε(σθ)αι
 (δ)υναμέ|νης ἐπὶ τ(ῶ)ν περ(οσφ)ε(ρο)|μ(έ)νων ἢ δα(κτύ)λω(ν) ἢ
 φωνῇ|ς —.

Einen zusammenhängenden Text, dessen unmittelbarer Anschluss an die vorangehenden Fragmente angesichts der vollständigen Zerstörung der obersten drei Zeilen sich nicht erweisen lässt, der aber dasselbe Thema wie diese und die zunächst folgenden behandelt, nämlich die Frage, ob und warum Wiederholungen derselben Worte und Wortbestandtheile das Ohr peinlich berühren,¹ bietet VI 146 = 994, 10:

εἴτ' οὐ τὴν (αἰτίαν οὗτος
 ἀνακρίνει δι' ἣν το(ῦ) αὐ-
 τοῦ κειμένο(ν το)σαν-
 τάκις οὐ λ(υπού)με(θ)α,
 5 τὸ δὲ ,σάκο(ς) (λυπ)εῖ μόνον
 δις λεγ(όμενο)ν· κακῶς
 μὲν ο(ῦν) κο(ινὸν τ)ὸ πά(θ)ος

 συ(σκευα-
 10 ζόμενο(ν ?) κοιν)ῶς δ(ὲ) λυ-
 πεῖν ἡμ(ᾶς τὸ) δεύ(τερον
 ,σάκος' λέγ(ων), οὐ λυ(που-
 μένου (κατ)ὰ τὴν (ἀκο-
 ῆ)ν, ἄθλ(ιος² ἦν?) εἴπερ ἐ(μφαί-

¹ Das erste halbe Dutzend der Zeilenenden ist augenscheinlich in beiden Copien je um eine Zeile zu hoch hinaufgerückt.

² Ein Lieblingswort Philodems. Vgl. z. B. VH² II 181, p. 28: ἄθλιοι μὲν γὰρ κτε. oder De rhet. IV, 2, Col. XXII, 10—11: ὧν τὸ μὲν
 Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. CXXIII. Bd. 6. Abh. 2

- 15 *νῆι(?) τὸ δεῦτερον μόνον*
φάσ(κ)ων ἀλλ' οὐχὶ καὶ
τὸ πρότερον ματαίως
ταχθ(έν?) ἔμφ(ασ(μ(ν) τῆι ἀ-
κοῆι ποιῶν τοῦ ματαί-
 20 *ως κεῖσθαι τὸ) δεῦτερον.*
οὐκ ἔν ἐπι(δε)ίξων δ' ἱ-
μῶς οὐ(χὶ τῆι) ψυχῇ (λ)υ-
πουμενόνς ἐπὶ τοῦ δευ-
τέρου μόνον (πο)ιεῖ(?) περι —.

Der Autor hat offenbar eine Homer-Stelle im Auge, in welcher der Gegner die Wiederholung des Wortes *σάκος* ebenso anstössig fand wie jene des *λωπός* und der *Λωτοφάγοι* (vgl. VI, 144 und 147, desgleichen IV 127 in 92—97. Ob ihm dabei etwa *Φ* 164 oder *N* 130 oder *N* 606 oder irgend eine andere Stelle der Ilias vorschwebte, liesse sich nicht mit Sicherheit entscheiden, wenn nicht die Worte *ῥῆξε σάκος*, die wir im nächstfolgenden Fragment erkennen, auf die zuerst genannte hinwiese: *καὶ ῥ' ἐτέρω μὲν δουρὶ σάκος βάλεν, οὐδὲ διαπρὸς ῥῆξε σάκος*. Ebendort lernen wir auch den Namen des Gegners kennen, indem wir in den in *O* deutlich erhaltenen Resten *YCINAXAC* den VI 139 und 140. Fragm. XIV von uns ermittelten Eigennamen *Πανσίμαχος* wiederfinden. Da in demselben Bruchstück auch die Lotophagen wiederkehren, so wäre es augenscheinlich die gewaltsamste der Annahmen, wenn wir glauben wollten, dass die auf diesen Punkt bezügliche polemische Erörterung auf einen andern Gegner ziele als den vorher

πρῶτον ἀθλιόν ἐστιν, Col. XXV, 14—15: *ἀθλιότης βαθεῖα*, Col. XVII, 8: *ἀθλίως ὑποκεκρίσθαι*. [Beiläufig am Schluss dieser Columnne ist sicherlich zu schreiben: *ἀψυχον γὰρ αὐτοῦ καὶ ἀνυπόχρηστον εἶναι* *τὴν λέξιν* *χτέ.*, da weder Spengel's *ἀνευ παθymάτων* noch der Neapolitaner *ἀνυπάκουστον* dem Sinn Genüge thut.]

und nachher genannten Pausimachos. Damit bricht aber endgiltig die nicht im kleinsten Theile auf das Verhältniss von VI 144 zu IV 127 gebaute Theorie Hausrath's zusammen, welchem die uns beschäftigende Schrift als die Erwiderung eines Nicht-Epikureers auf Philodems Ausführungen im IV. Bande der Collectio altera gilt. Zunächst thut es noth, die erkennbaren Reste von VI 147 = 994, 14 hieher zu setzen. Den Beginn bilden die Worte: *αρα ψυχας(ω)γίαν*. Dann folgt nach zwei zerstörten Zeilen:

*Αω)|τοφάγων δς (ώς?) και (ἐπι
τῇ τοῦ Νειρέως, ἐπειδὴ
τὸ π(ρ)οσηνῶ(ς) διατιθέν
ἀεὶ καὶ πολλάκι (λ)εγό-
μενον εὐφρ(α)ίνει κα(ὶ) συ-
χνῶς ἐπὶ ν(δ)σου ψ(υ-
χῆς). Hierauf wiederum nach zwei Zeilen:*

*... οὐ)κ ἔχον(τ)ος τοῦ δη-¹
ξομ)έν(ου τ)ῆν ἀνάλο-
γον ιδιότ(ητα), τὸ δὲ ,δή-
ξ)ει τινὸς ἀκοήν' ἐλ(έγ-
ετο oder ἔλεγεν. Auf der zweitnächsten Zeile begegnet *δυσ-
έκφορον*, dann *(μ)όνον τὸ ,ῥῆξε² σά|(κος)*‘, endlich nach andert-
halb leeren Zeilen:*

*. . . . τ)ων ἰσοδυναμούν-
των) . . ἔφημι πᾶσα τεθεῖ-
σα . . φων)ήι, ταυτὸν ἐνό-
μισεν Πα)υσίμαχος εἶναι
τὸ πρὸ(ς ἀ)κοήν ἥδὲ καὶ
τὸ χαλεπῶς κα(ὶ) μετ' ὁ-||*

¹ Die folgende Zeile ist nur in der Oxforder Abschrift erhalten, während sie in der Neapolitaner spurlos ausgefallen ist.

² PHZEIA o, PHT n.

VI, 148 = 994, 13:

χλήσε)ως ἐκ(φερ)όμενον) —.

So unsicher das Verständniss und somit auch die Restitution der dem Schluss unmittelbar vorangehenden zwei Zeilen ist, so klar scheint der Sinn des Schlusses selbst, von ταῦτόν ἐνόμισεν angefangen. Es ist augenscheinlich eine reductio ad absurdum beabsichtigt, des Sinnes: aus den Prämissen des Pausimachos ergibt sich die Folgerung, dass eben dasjenige, dessen Aussprache eine schwierige und lästige ist, das Ohr angenehm berühren müsse. Da im Beginn der Columnne die Wiederholung als solche gegen ihre Tadler in Schutz genommen wird, so möchte man vermuthen, der Autor habe im Verlaufe derselben auch auf die Thatsache hingewiesen, dass die Sprachorgane in die von ihnen einmal eingenommenen Stellungen zurückzukehren lieben (man denke an Allitteration, Assimilation u. s. w.) und Wiederholungen somit eine Erleichterung, nicht eine Erschwerung des Vortrags bilden.¹ Solch ein Hinweis würde jedenfalls das natürliche Mittelglied zwischen den am Anfang und den am Ende der Columnne dargelegten Gedanken ausmachen. Im Uebrigen wird Z. 4—5 dem uns satissam bekannten Lotophagen-Beispiel eine neue Instanz hinzugefügt (B 671 sqq.: Νιρεὺς αὖ Σύμηθεν ἔγε τρεῖς νῆας εἰσας, | Νιρεὺς Ἀγλαίης υἱὸς Χαρόποιό τ' ἄνακτος, Νιρεὺς δὲ κάλλιπτος ἀνὴρ ἐπὶ Ἰλιον ἦλθεν) — eine Instanz, die darum um so beweiskräftiger ist, weil die dreimalige Wiederkehr desselben Namens an gleicher Versstelle vom Dichter augenscheinlich beabsichtigt und nicht gelegentlicher Unbeholfenheit oder Wortarmuth zuzuschreiben ist.

¹ Eine andere Wendung dieses Gedankens wäre die folgende: das Fremde und Ungewohnte ist uns beschwerlich, das Gewohnte und Vertraute übt somit die entgegengesetzte Wirkung. Dahin könnten die Worte gehören: τοῦ δὲ δῖξεν ἑνὸς ἀχοίρ' ἐλέγει' ἐπὶ γλώσσαις ξενιτῶν, wenn es erlaubt wäre die Zeichen in O: EYAICTENIX also zu deuten.

Von den geringen, aber die Richtigkeit der in *N* bewahrten Folgeordnung dieser Fragmente von Neuem bekräftigenden Resten der ersten Zeilen abgesehen, gewährt uns das folgende Blatt, dessen Mittelstück in *O* noch vollständiger zerstört ist als in *N*, nur zwei Sätze:

5 τὰ δ' ἐξῆς¹
 τῶν οὐχ ἀπα(ξ λε-
 γομ)ένων τὸν χαλκ(ὸν
 κα(κη)γορ(εῖ) καὶ τὸ πρῶ-
 τον—.

Lehren uns diese Zeilen nur, dass das Thema der Wiederholungen auch hier noch nicht verlassen ist — welche der zahlreichen Homer-Stellen, die das Wort *χαλκός* wiederholt darbieten, gemeint ist, bleibe dahingestellt —, so steht der allein noch erkennbare Schlusssatz des Bruchstückes gleichfalls in Zusammenhang mit dem lange verhandelten Gegenstand:

. ἀλλὰ διὰ τὸ
 πάντα τὰ ἀίσθητήρια²
 ἐν ἀρχῇ μὲν δύνασθαι
 π(α)ρο(υ)σίαι (τ)ῶν³ αὐτῶν
 ἀ(ρ)έσκεσθαι, πλιρωθέν||(τα δὲ δυσαρστέϊσθαι oder etwas Aehnliches).

Das nächste, in *O* fehlende, Blatt VI 149 gewährt uns nur wenige Brocken, wie ἔφασκεν, καὶ (ἀνό)ιητον(?), ἔτερον, καὶ μόγον, αὐτοῦ καὶ τὸ διὰ μηδὲν| ἔτερον⁴ ἀν(ιᾶν?) δῆλον . . . καθ' ὃν —. Ein wenig besser steht es mit dem nächsten Blatt VI 150, Col. I, welches in seinem oberen Theil zwar nur einzelne Worte wie (ἀ)κοη, ὥστ(ε), (ἐ)ξω, (συν)θέσει, ἐροῦμ(εν),

¹ Man würde gern προ(φερόμ)ενα ergänzen, aber die Construction bleibt unter allen Umständen dunkel.

² ΛΙCΘΗΤΗΡΙΑ ο, fehlt in n.

³ Π. BONANI . . ΩΝ ο, ΠΑΡΟΨΙΩΝ n.

⁴ Vgl. VI 155 und IV 137.

ἔριν u. dgl. erkennen lässt, am Schluss jedoch einen wichtigen, leider auch nicht unverstümmelten Satz enthält: (ἐ)ν οἷς (ἀ)ξιώσεις τῇν (ἀπο|δο)κιμαζο(μέ)νην ἐ(π)' αὐτοῦ σύν(θ)εσιν — Worte, aus denen, wie wir schon einmal bemerkten, klärlich erhellt, dass der Gegner die σύν(θ)εσις, welche Philodem so hoch hält,¹ geringgeschätzt hat. Leider erlischt das kaum entzündete Licht sogleich wieder, da ich wenigstens die nächsten Worte, etwa ῥη(ι)|τέον (P. | TEIN) καὶ μάλιστα ταῖς . . . (ἀ)ρμογα(ῖς) . . . | . . . (ἀ)λλὰ τὰς | (ν)ομ(ικ)ὰς δι(α)θέσεις καὶ — nicht zu deuten weiss. Noch schlimmer ist es um das folgende, gleich seinen Vorgängern nur in N erhaltene, Blatt VI 151, Col. II bestellt, welches höchstens durch die Worte (γέγρα)|φεν ὁ μὲν uns die Fortdauer der Polemik, durch καὶ νῆ (Δία) die Lebhaftigkeit derselben, im Uebrigen nur in ihrer Vereinzelung nichtssagende Worte wie ἀκο(ή)ν, (τ)ρόπον u. dgl. m. erkennen lässt.

Annähernd festen Boden betreten wir mit VI 152, Col. III = 994, 25:

φλύαρος² (ῖ)ν(?), τῆς μὲν γέν-
σεως)³
. (φυσικὰς(?))
. δὲ καὶ
5 διὰ ψυχικὰς, ὡς) οἷτ(ος) οἷε-
ται, τῆς δ' ἀκοῆς ἀπασι δι-
ὰ παντὸς ἀνετεροιώτου
μενούσης καὶ τῶν δ-
μοίων ἀντιλαμβανο-
10 μέ(ν)ης, ὥστε καὶ παρα-

¹ Man vergleiche vor Allem VH² XI 123, 159, 163.

² Vgl. VH² II 183 = Vol. Ox. II 140 (Philodem. περὶ ποιημάτων): εἰ μὲν (ι)οὺς περὶ τὸν Ἐπίκουρον, (ῖ)ν ἰτίειο, φλύαρος ἦν —.

³ Der Sinn verlangt etwa: τῆς μὲν γένσεως καὶ ἀσφρήσεως πολλάκι μεταβαλλομένης διὰ φυσικὰς αἰτίας, ἐνίοτε δὲ καὶ διὰ ψυχικὰς.

- πλησ(ίαι)ς οἰκειουμένης
 ὀχλου(με)νης δ' ὅ(π' ο)ὐδ(ε-
 νός (κ)ατὰ νόμον
 α)ὐτῆς ἄλλο(τριω-
 15 θῆναι πρὸς τῶν
 φύσιν ἐχόντων ἀκ(ολου-
 θεῖν οὐ δὲ(δ)όσθαι καὶ τοῖς
 νοουμένοις· τὸν μέντοι
 καλὸν ἦχον ἀλλότριον
 20 γε(ίνεσθαι) καθ' ἀπ(ερ) τὸ μέλι (χό-
 λωι πικρὸ(ν¹ ο)ὐκ ἔν δοθεῖ-
 τι. κατὰ δὲ (τ)ὸ καὶ νοουμέ-
 νων οἷεσθαι τὸ πῶμα
 στοχά[σ]εσ(θαι² κ)αὶ μήτ' ἔν (oder: μὴ τὰ νοούμενα?)
 25

 (τού)τοις(?)
 VI 153, Col. IV³ = 994, 19:
 ἀνάπτει. καίτοι (γε) πά-
 λιν ἔοικεν (οὐ)δ' ἐ(πὶ δ)ια-
 βολῇ

¹ MEN|ΛΘΙΓΕΙΚΡΟ ο, ME..|ΛΟΙΤΤΟΙΚΡΩ n. Das in Prosa zwar seltene, aber doch nicht unerhörte *χόλος* ist hier, wo gleichsam ‚Zornigalle‘ verlangt wird, ganz an seinem Platze.

² Klar ist in diesem Stück der Gegensatz zwischen Geschmacks-, wohl auch Geruchsempfindungen einer- und den Gehörsempfindungen andererseits. Während Honig (das typische Beispiel des Alterthums) dem Gesunden süß, dem Kranken oder Galligen bitter schmeckt, begegnet im Bereiche der Gehörs Wahrnehmungen nichts Aehnliches. Ferner scheinen die Schlussworte, wie wir schon vorher bemerkten, gegen die stoische Lehre gerichtet, dass die Poesie nicht *ψυχάγωγία*s, sondern *διδασκαλία*s *στοχάζεται*.

³ Dieses und die zwei folgenden Blätter hat Bücheler im Rhein. Museum XXV, 623 f., ich selbst in der ‚Academy‘ (Januar 1873) und in ‚Nachlese zu den Bruchstücken griech. Tragiker‘ behandelt.

- οὐδὲ τῆς ἀκοῆς(ς) ἀλλὰ τῆς
 5 ἡδο(ν)ῆς¹ γεινομέ-
 νης ὁμοίας ἐπὶ τῶν οἰ-
 κειούντων ἐπικρατοῦ-
 σαν τὴν προσκοπὴν τῷ
 νοο(ν)μένῳ, διόπερ ἐ(γ)-
 10 λεκτέον (l. ἐλεγκτέον) αὐτὸ(ν) τῇ τε
 πρὸς ἐαντὸν δ(ιαφ)ωνίαι
 καὶ τῷ(ι) δρ(ι)μέῃ² (τ)ῆς λέξε-
 ως ἦν . . . οἰκειοῦν φύ-
 σε)ι παρὰ λόγον τῶν δια-
 15 νοημάτων μηδ' ἥστινος-
 οῦν ἡμᾶς ἀντιλαμβάνεσ-
 θαι ι(ἐρ)ψεως (ο)ὔ(χ) δε)ι κα-
 τὰ τὴν ἀκοὴν ἀλλ' οὐδὲ
 κατὰ τὴν ψυ(χ)ήν, (πε)ρισπᾶ-
 20 σθαί θ' ἐπὶ τῶν νοο(ν)μένων
 οὐδ' ἐ(ν)ρεσίᾳ- . . . αὐ-
 τοῖς ἀκριβὲς (τ)ά(χα) τοιοῦ-
 τόν τι γεινόμενον ἔστιν(?)
 φ(ε)σσει . . .
 25 τοσοῦ(τον) μόν(ον) (μὲν οὐκ) ἀπώ-
 θισεν³ (ὁ ἄνθρωπος) ὥστε
 τοῦ λεγομένου βούλει-⁴

Einiges daraus hat auch Hausrath p. 219 mitgetheilt. Mehrere Besserungen Bücheler's und Usener's habe ich dankbar angenommen, den Gedankenzusammenhang vollständig aufzuhellen ist bisher keinem von uns gelungen.

¹ Vor ἡδοῆς steht in O fälschlich ἀκοῆς, in N ist dieses Wort durchgestrichen.

² Vgl. Philodem in περὶ ἐνσεβείας über Chrysipp S. 82 meiner Ausgabe: τῆς δριμύτιος ἀπολάττων ἐκοπιάτως.

³ Das Verbum ἀπεθελῆν ist bisher nur aus Plutarch De Stoicorum repugnantiiis 1013^b nachgewiesen, wo die Herausgeber es jedoch um

VI 154, Col. V = 994, 24:

θεῖς ὑπόδειγμα παραθεῖ-
 ναι περισπώμενο(ν δ)πὸ
 διανοήμα(τος τό)δ' αὐτός
 κατεχώρισεν, οὐχ ἡ(μ)εῖς.
 5 οἶον γάρ, φησὶν, καὶ ὅταν
 Σοφοκλῆς εἴπηι, ναῦται

IV 137, Z. 15 ff.:¹

— οἶον (ὅτα)ν ἐπὶ τοῦ
 Σοφοκλῆς

15

seiner Singularität willen verdrängt und durch ἀπείδει ersetzt haben.
 O bietet hier ΑΗ.Ω | ΔΗCΑΝ, N: ΑΙCΩ | ΔΗ.ΑΝ. Die Zeichen in O
 würden auch die Lesung ληρώδης gestatten (vgl. π. ὄργ. Col. I,
 Z. 26); doch würde ein ληρώδης ἦν dem Zusammenhang wohl minder
 gut entsprechen. Den Singular scheint mir das Nachfolgende, ὥστε
 —βοιληθεῖς, zu verlangen. Dadurch wird auch die Ergänzung ὁ ἄν-
 θρωπος gesichert. Vgl. vor Allem XI 165 — was als sicher philode-
 misch erwiesen ist —, Z. 6 v. u.: χαρί|εν δὲ το(ῦ) ἄνθρῶπου καὶ |
 τὸ (π)ροειπό(ντα τ)ὴν σύν(θε|σιν) ἡμᾶς (ο)ὕκ ἐξ αὐτῆς | (κρίνει)ν
 δ(τ)ι χρηστῇ ἢ μ(οχ|θν)ρὰ π(έφυκεν) —. Nicht ohne Wahr-
 scheinlichkeit habe ich den Ausdruck auch IV 135 hergestellt; minder sicher
 ist, wie schon bemerkt, die wegwerfende Bedeutung desselben VI 128,
 völlig sicher hingegen VI 173. Der so heftig bekämpfte Gegner
 mag ein Zeitgenosse sein, der gegen Philodem geschrieben hat, wahr-
 scheinlich Herakleodoros. Dass dieser nämlich Philodem angegriffen
 hat, scheint aus der wenigstens nicht völlig zu entziffernden Stelle
 VII 103: οὐ μὴν ἀλλ(ὰ δι)|ὰ τοῦθ' . . . | . . . Ἡρακλεόδωρος |
 ἡμεῖν, εἴτε τοῦ νοου|μένου ποιήμα(ος) ἱπο|δεί(γ)ματα κατε-
 χώρι|(σεν), wo die Uebereinstimmung der Sache und des Aus-
 drucks mit der obigen Textesstelle doch auch nicht jeder Beachtung
 unwerth scheint.

¹ Vgl. Nachlese u. s. w. S. 12. Ich habe die Stelle („Academy“, 1873
 Januar) zuerst geordnet und mit VI 153—154 zusammengestellt;
 ebendort hatte ich auch die Fortsetzung in IV 157 erkannt. Z. 16
 genügt mir mein erster Versuch ἐπὶ τοῦ|(δε κατ' ἰ)δίαν nicht
 mehr. Dass der Gedanke einen Ausdruck fordert, der so viel be-
 deutet wie ‚vom Lichten des Ankers‘, gilt mir als wahrscheinlich, doch
 hat Bücheler, der darauf hinwies, mit seinem ἐξορμιᾶν vel πλενσι-
 διᾶν (Beides neugeschaffene Worte, deren erstes den Zeichen und

δ' ἐμῆρυσαντο νηὸς ἰσ-
 χάδα'. (φε)ρόμεθα γὰρ ἐφ' ὃ
 βούλε(τα)ι καὶ ὁ ποιεῖς,
 10 οὐ(κ ἐπ)ὶ τὸν (κ)αρπὸν, (κα)ί-
 περ ἴσ[σ]ως γεν(ο)μέ(ν)ης
 τινὸς πληγ(ῆς) πρὸς τὴν

λέγ)ηι ,καῖτα(ι) δ' ἐμῆρϋ-
 σαν)το νηὸς ἰσχ)άδα'. φε-
 ρόμεθα γὰρ ἐφ' ὃ βο)ύλε-
 ται καὶ ὁ π(οιτ)ής, οὐ-
 20 κ)¹ ἐπὶ τ(ὸν κ)αρπὸν, (καίπ)ερ
 ἴσως
 γενομέν(ης τι)νὸς πλη-

deren zweites dem Sinn nicht wohl entspricht) schwerlich das Richtige getroffen. Die Verbesserung καίπερ statt ὥσπερ habe ich hier wie an der Parallelstelle in VI 153 von Usener (bei Hausrath p. 219) angenommen. — Diese zwei Stellen sind es, deren eigenartiger Parallelismus den Gedanken nahelegen konnte, die eine der zwei Schriften sei polemisch gegen die andere gerichtet. Dass jedoch andere Stellen des Pap. 994 diesen Schein zerstören und uns zu der Voraussetzung drängen, dass auch hier beide Male derselbe Gegner angeführt und bekämpft wird, dies haben wir bereits im Eingange dieser Abhandlung satstam erörtert. Genau genommen lehrt aber das λέγει auch an unserer Stelle, dass im Vorhergehenden die Meinung eines Gegners besprochen ward, und gestattet mindestens die Annahme, dass seine Darlegung wörtlich angeführt worden ist.

¹ Man beachte diese Theilung von οὐκ, die sich in περὶ θανάτου sogar beim Uebergang von Col. 37 auf 38 vorfindet! Ebenso wird μέν in π. ὁρῆς col. I, Z. 12—13 abgetheilt. Vieles andere Derartige begegnet häufig in den Volum. herculan. So z. B. hier VI 182, 20—21: π[ρ]οσσημαίνειν oder VI 179, 16—15: παραπλ[ή]ν(σι). Desgleichen scheuen sich die Schreiber nicht, beim Uebergang von VH² XI 164 auf 165 das Wort συνβέβηκε so abzutheilen, dass CYNB den Schluss der einen, EBHKE den Beginn der anderen Columne bildet. Ebenso ward σχῆμα so getheilt, dass C den Schluss von IV 136, XHMA den Anfang von IV 140 ausmachte, und dass Beides zusammengehört, wird, nachdem dies von uns ermittelt ward, von Niemandem bezweifelt. So hat denn Diels in seiner Anzeige von Mekler's Bearbeitung der vorhin genannten Schrift die Vernachlässigung der „üblichen Gesetze . . . der Worttrennung am Zeilenende“ nicht mit Recht getadelt (D. Lit. Ztg. 1886, Sp. 515). Und so manche Andere vor und nach ihm.

- ἀκοήν ἐ)ν ἡ(ι μᾶλλον)ν ἔν
 τις ἐξεδ(έξ)ατο τὸν καρ-
 15 πόν. τὸ δ' αὐτὸ καὶ ἐπ' ἄλ-
 λων συμβαίνειν (π)λειό-
 νων, ὡς κα(ὶ) ἐπὶ τῶν ἄλ-
 λων τοιοῦτο συμβαί-
 νειν ἐπολαμβά(νομεν).
 20 παρ(α)θεωρ(η)τέον δ' ἄμ(α
 καὶ τὸ φύρειν ὁμοῦ δι(ι-
 άνοιαν ἀκοῇ λέγοντα
 γείνεσθαι τινα πληγὴν
 πρὸς τὴν ἀκοήν, ἐν ἡι μᾶ(λ-
 25 λον)ν ἔν τις ἐξεδέξατο
 τὸν καρπόν. ἀλλὰ τὸ δ—.

Hier ist die Ordnung gestört, wie der Anfang der nächsten Columne deutlich zeigt.

VI 155 = 994, 2:

- φιλ)||οβαρβαριζόντων(?) ἔτερος,
 τοῦ(τ)ων(?) τοῦ μὲν ἡδέω(ς
 ἡ)μᾶς ἀκούει(ν) τοῦ δὲ (τ)ά-
 ναν(ία). καὶ διὰ μηδὲν
 5 ἕτερον ἢ διὰ τὸν (ἡ)χ(ον) γεί-
 νηται καὶ ἐ(πὶ) τῆς ἀηδό-
 νος καὶ τῶν ἄλλων ὁρ-
 νέων, πῶς ἀποδεικτι-
 κόν ἐστι τοῦ (τὸ)ν ἐκ τῆς
 10 ἀρθρῶσεως ἡχον ἀπ(ο-

γ)ῆς πρὸς (τὴν ἀ)κοήν
 ἐν ἡι μᾶλλον ἔν τις ἐ-
 ξεδέξατο τὸν καρ-
 25 πόν. τ(ὸ δ') αὐτὸ καὶ (ἐ)π' ἄλ- ||

IV 157, Col. LII:

λων συμβαίνει πλειό-
 νων. λέγει δ' ὡς οὐδὲ τὴν κτέ.

Vgl. IV 137:

δὲ τάνάλ(ογον	2
ἕτερον δι(ὰ	
τὸν ἡχον	
ἐπὶ τῆς ἀη(δό)νος καὶ ἐ-	5
πὶ τῶν ἄλλων ὁρνέων, ¹	
οὕτω τοίνυν καὶ ἐπὶ	
τῶν ἐλλημιζόντων ὁ	
μὲν ἡχος ἀποτελεῖ τὸ	
ἴδιον κατὰ τὴν ²	10

¹ Sollte diese Erörterung etwa auf Chamaileon zurückgehen oder auf ihn Bezug nehmen? Mindestens hat dieser Peripatetiker die Musik auf den Vogelgesang zurückgeführt (bei Athen. 9, 390^a), woran sich leicht Betrachtungen ästhetischer Art knüpfen konnten.

² Es folgt Δ . Α und leerer Raum für zwei bis drei Buchstaben. Mein fragend vorgebrachtes Supplement χάριν befriedigt mich selbst nicht;

τελεῖν τινα χάριν, περι-	ἢ δεινὸν ἂν εἴη (τὰ ἴ)δι-
σπ)ᾶσθαι δ' ὑ(πὸ διανοίας); λέ-	α τὸν ἐλληγισμόν ἀπο-
γει γὰρ ἐπί(τι)νος <τῶν> φι(λο)-	στερεῖσθαι. περισπᾶ-
βα(ρ)<βαρ>ιζόν-	
τω)ν ἱπ(δ) τ(οῖ δ)ιὰ τὴν ἔρ-	ται δ' ἴσως ἔπὸ ἄλλων
15 θρ)ωσ(ιν ἕχ)ου τῇ(ν ἡ)δ(ο-	τ)ινῶν, οἷον κτέ.
ν)ὴν ἐ(πανθρεῖν?) καὶ τῇ ¹	
ἀλλ)στροιότη(τ)α συμβ(αίν-	
ειν ἀλλ' ²	
ἀλλ)λοτριότη(ητ-	
20	
φύ)σει(?) (σνν)ορᾶν(?) (ἐδεῖ)χνί ³ -	
ο)μεν καὶ διὰ τὰς ἀρθρῶ-	
σ)εις λέγειν παρακολοι-	
θ)εῖν καὶ ταύτιμι διε(ξ)ε(λθ-	
εῖν(?)	
. δεινὰς(?) πρὸς τι —.	

Aus der trümmerhaft überlieferten Col. VII (VI 156 = 994, 6) ersehen wir nur, dass auch hier wahrscheinlich ein Gegner angeführt wird — Z. 7 δεινέρον ὃ φη(σ)ι —; ferner ist es nicht unmöglich, dass Z. 11—12 von orphischen Poesien und Hymnen des Kynaithos die Rede war, wenn man anders ergänzen darf: πῶς (τ)ὰ πα|(ρὰ) Κ(ι)ναίθω (ἡ) παρ' Ὀρ(φει). Auch wo sonst einige Worte sich zusammenfügen lassen, wie

Hausrath's δ(ι)ά(νοϊαν) entspricht weder dem Sinn noch den Spatien, dasselbe würde von διάλεχτον gelten, vielleicht ist φ(ρ)ά(σιν) das Richtige. 11 --12 habe ich einer Vermuthung Usener's (bei Hausrath p. 219 und 248) vor meiner ursprünglichen Lesung den Vorzug gegeben. Vgl. Nachlese u. s. w. S. 12.

¹ CHM o. . H . n.

² ἀλλ' (ἡ) ἄρ(θρωσις)?

³ KNH o. KIH n.

Z. 5—8, genügen sie doch nicht, das Verständniss ernstlich zu fördern.

VI 157, Col. VII = 994, 3:

4 παραπλησ(ι)ως (δ' ἔχει τ)ὸ λέ-
γειν¹
καὶ ,τανύσφυρον' εἰπεῖ(ν). (Hymn. in Cer. 2 und 77).
οὐδὲ μὲν γὰρ ὄχ(λ)ησις το(ῦ-
τ' ἀκούουσιν ἡμεῖν οὐ(δὲ
θᾶτερον ἡδονὴ παρακο-
10 λουθεῖ, μόνον δὲ δυσχέ-
ρεια κατὰ τὴν προφορὰν,
τοτὲ δ' εὐχέρεια καὶ νῆ Δί-
α) —.

Es ist mir aus dem im Eingang dieser Abhandlung angedeuteten Grunde leider nicht möglich, mit gleicher Ausführlichkeit fortzufahren. Ich beschränke mich daher im Folgenden darauf, unter Uebergang gar mancher interessanter Einzelheiten und neckischer Räthselfragen [wie z. B. VI 158 bis 159: καὶ πό(λις) ἢ Πλαταιαιτῶν . . . | (ἄστ)ν δὲ τὸ Μ(ε)-γαρέ(ων)], die für die Eigenart der Schrift und ihr Verhältniss zu den anerkannt philodemischen Büchern bezeichnendsten Stellen hervorzuheben. So

VI 161 = 994, 23:

5 τὸ τέρπειν τὸ(ν ῥ)χον
αὐτὸν π(ρο)σκε(ῖ)μενον

¹ Es folgte: NYN . . . ΠΕ in *N*, YN . . . ΠΕ in *O*, worin sicherlich ein Citat steckt, das ich nicht zu enträthseln vermochte. σὺν ρ' ἔπessον H 256, woran ich dachte, würde den Raum nicht ausfüllen. Auch lässt das folgende τανύσφυρον eher vermuthen, dass auch hier die Wiederholung desselben Vocals es war, die von ästhetischen Feinschmeckern peinlich empfunden wurde.

- ἢ (λ)υπεῖν ἀφαιρο(ύ)μενον
 οὐ τίθεμαι (l. συντίθεμαι) αὐτῷ. πα-
 ρὰ γὰρ τὸ προσκείμενον
 10 τὸν ἦχον ἢ ἀφαιρεμέ-
 νον (sic) ἢ ποεῖν μέτρον
 ἢ μὴ ποεῖν, ὧν τὸ (μ)ὲν
 τέρπει τὸ δ' οὐ, συμβαί-
 νει ἐκ παρα-
 15 δοχῆς τὴν πρόσθεσιν
 καὶ δύσκολον σου

 . . . πᾶσι το(ῖ)ς π(ροσ)ιρημέ-
 20 νοις ὅτε πάντ' ἐπὶ τὸν
 ἦχον ἐβ(ρ)ηται ἀναλυ-
 ό(μενα) καὶ ὅσα μὴ πε(ρ)ισ-
 π(ᾶται) πρὸς τῶν νοου || μένων —

Hierzu ist Folgendes zu bemerken. Die Willkür, welche bei der Anfertigung des Neapler Apographums dieser Schrift mehrfach gewaltet hat, liegt vielleicht nirgends deutlicher zutage als hier Z. 6, wo N ΠΑΡΑΚΕΥΑCΜΕΝΟΝ, O hingegen die Reste des allein möglichen und durch die Wiederkehr in Z. 9 bestätigten προσκείμενον (nämlich Π . . ΚΚΕ . . ΕΝΟΝ) darbietet. Wenn ich Z. 8 οὐ (συν) τίθεμαι αὐτῷ schreibe, so thue ich dies, weil dies die vom Zusammenhang geforderte Schreibung ist — wieder bietet O mindestens das hier erforderte M, während N den Infinitiv τιθέναι zeigt: erwähnenswerth ist es aber auch, dass dieselbe Phrase bei Philodem περὶ ποιημάτων VII 108 wiederkehrt in den Worten: εἰ μὲν γὰρ | (τοῦτο οὐ) ἔτιος ἦθελεν,¹ (συντιθέ)μεθα μὲν αὐ(τῷ). Mit dem Schluss der Columnne endlich vergleiche man IV 166, wo mit weitergehender Herstellung als der bei Hausrath p. 249 gebotenen sicherlich zu schreiben ist: ὅταν τοίνυν | τὰ πάντα ἐπὶ τὸν ἦχον, ἀναλυ)όμενα ἐρίσκη-¹

(ται) καὶ ὅσα μ(ῆ) περισ(πᾶ|τ)αι μὲν εἰς τὰ νοούμ(ε)|να¹ —
(vgl. auch VI 160 init.).

Der Bezug von VI 163 (die Oxforder Copie fehlt) zu IV 112, Fragm. II ist bereits von Hausrath p. 224 erkannt und die erstgenannte Stelle von Hans von Arnim „Deutsche Literaturzeitung“ 1890, Sp. 1126 wohl geordnet worden. Mit demselben Gegenstand beschäftigt sich auch die nächstfolgende Columne VI 164 = 994, 17, deren Schlussworte also lauten:

τὸ μέντοι

,ὁχ)λεῦνται' θεῖναι καὶ

μ)ῆ τ(ὀ ,κ)εινοῦντα(ι' . . .

ἐ)πέ(σσησε)ν(?) ἀντῶ(ι) τὸ

π)άθος καὶ ὁ τῶν ψή(φ)ων ἥχος).

Ebenso erinnert ,πρίν(ι)νος' Z. 3 [wohl: ,πρίν(ι)νος' (ἐγέ|γρ)απτο, οὐδὲν ἐλύπει] an IV 124, Z. 25 und lehrt, dass auch hier nicht nur Φ 260 f., sondern auch E 838 in lautlicher Rücksicht besprochen worden ist. Ein Rückblick auf diese Erörterungen begegnet VI 165 = 994, 5 in den Worten:

. . . οἱ ἥχ(ο)ι τέρ(πο)υσ(ιν),

ο)ύτως (πο)ιοῦντα καὶ

ἐ)πὶ τῶν 'Ομήρου θεω-

ρεῖν· ἡδὺ μὲν οὐ πᾶν

τῶν—

Am Schluss der Columne (Z. 3 v. u.) ist von der Nachtigall die Rede, gleichwie VI 155 und an der Parallelstelle IV 137. Bei diesem Thema verweilt VI 166 = 994, 7, Z. 5 ff.:

. π(ρο)σ(φ)έ-

ρεσθαί τιν' ἡδονήν, τι-

νὰ δ(ε) του(ν)αντίον καὶ

. ἀν-

¹ Ebendort schreibe man Z. 13 v. u. ff.: μέτροις δὲ (τὸν· τρέ)πον καὶ τὸ πλ(ῆ)θος τ)ῶν κατὰ τοὺς ῥ(χους) und Z. 2 v. u.: ἀ(πο)δοῦναι τῇν (αλτίαν) —.

- τὰ τῶν (διανοη)μάτων
 10 οὐκ ἀντι(λαμ)βανό-
 (μ)ενα φύσ(ει τ)οὺς ἀλό-
 γου(ς) ἤχου(ς) ἀ)ποτελεῖν
 καὶ κ(ατ)ὰ (τ)ὰ λ(εγό)μενα πρὸς
 ἡμῶν δμ(οίως δια)θεῖ-
 15 ναι, περισπ(ᾶ)σθαι (δ') ἐπὶ
 τῶν νεγ(οη)μένων.
 τὸν γ)ὰρ Ἡ(ρακ)λειδῶν (ἐλ-
 εγχ)ον (εἰ προσ)φέρου τοῖς
 ὑφ') ἡμῶν (ν εἰρη)μένοις¹—.

Hervorgehoben zu werden verdient das Nachfolgende aus
 VI 170 = 994, 21:

- 5 κατὰ γε τοῦτο. καὶ μὴν
 ἐπεὶ σύμπανθ' ὅσα
 ἐπαινοῖ(μ)εν ἐμ ποτήμα-
 τι κοινὰ κ(αὶ τ)ῶν εἰ γεγραμ-
 μέν)ων ἐ(στὶν καὶ τ)ῶν
 10 κακῶς, ἄλλα (?) ἰδια[ι] τῶν εἰ
 πρ)οειρηκό(τ)ες ἀποχρῶν-²
 τως ἐ(ἀ)σομε[ι]ν ννί(?) μ(α-
 καριοῖ)μεν³ δὲ τοῦτον

¹ τοῖς — εἰρη)μένοις gilt mir als völlig sicher. Im vorangehenden Herstellungsversuch hingegen möchte ich nur für Ἡρακλειδῶν (Herakleides vom Pontus und seinesgleichen) eintreten. Wahrscheinlich ist auch IV 161 ὁ τοῖν(εν Ἡρα)κλειδῆς zu erkennen; verfehlt dürfte mein vormaliger zweifelnd vorgebrachter Versuch sein, diese Stelle mit IV 113 zu combiniren und an beiden Orten Ἀριστοκλειδῆς zu lesen (vgl. Zu Philodemos Büchern von der Musik S. 30 und Wien. Stud. II 141).

² ΑΙC ΕΛΡΩΝ ο. ΑΗ . ΑΡ . Ν η.

³ Vgl. dieselbe Phrase in Philodemi De rhetorica liber IV, 2 ed. Spengel, Col. XIII, 12 sq. Ich setze die ganze, von Spengel nicht durchweg wohl geordnete Columnne hieher und greife hierbei nothgedrungen auf

λ)έγοντ' ἐπεὶ πά(ν)τα κοι-
 15 νὰ π)λὴν τοῦ ἐ(ν δι)αλέ-
 κτωι (?) τοῖς
 . . . ο)ὐδενός . . περιλει-
 φθῇ)σομένο(ν) (?)

die vorangehende Columnne zurück (VH¹ XI, Col. XI = Vol. Ox. II, 12). Die Erörterung beginnt mit einer nahezu verzweifelten, jedenfalls lückenhaft überlieferten Stelle, die ich versuchsweise also schreiben möchte: (τ)ού(τ)ων τοιγα(ρ)οῦν ὄντων (ἦ) ἐξ (ἦ) ἐ)πιτὰ με-
 ρῶν, (ὥς) τινὲς (μ)έν, τ(ῆς) τέχνης, (τὸ) πρῶτον) Ἀθ(ή)ναιο(ς)
 ἔφη τ)οῦ λόγου τῇν|ὑπόκρισ(ιν. δ)ι(ι) μὲν ταῦτά τις (ἐ)χ)ων
 καὶ σεμνό)τερος αὐτὸς φαίνεται καὶ προσέχειν μ(ᾱ)λλον ποιεῖ
 τὸν ἀκούο(ν)τα καὶ συνιέναι καὶ μνημονεύειν καὶ κεινεῖσθαι
 παθητικῶς, ἄλλων (οὐ)χ ὁμ)οίως ταῦτα δρώντων, ὁμολογοῦ)μεν.
 ἀλλ' οὐ μὴν τῇ (ἐ)ν||τορικῇ τ(ο)ῦτο πρ(έ)πει δι(δ)άσκειν
 μᾱλλον ἢ τῇ διαλεκτικῇ καὶ τῇ γραμματικῇ, μ(α)θεῖν ἄν τις
 ἐπιθυμῇ (τε)λέω(ς). καὶ δὴ γὰρ ἡ μὲν διαλο(γ)ῆς ἡ δ' ἀνα-
 (γ)νώσεως ἐπ(αγ)γέλ(λ)ε(ται [so nach n, o bietet wirre Zeichen]
 περιποιεῖν (ἐ)πι(στ)ή|μη(ν). καὶ νῆ Δί' (ε)ἰ μὲν καὶ τῇν ἐν
 (τ)ραγωδίᾳ κα(ὶ) κω)μω|δίᾳ καὶ μείμοις καὶ το(ῖς) ἀναλόγοις
 ὑπόκρισιν (προσ)τιθέ|ασιν τῇ ῥητορικῇ, μακαρί|ζομεν αὐ-
 τοὺς τ(ῆ)ς συνέσε|ως· εἰ δὲ τοῦ(ς) ἐ)κείνα διατι)θεμέν(ους)
 ἀπροσδεήτους εἶναι τῆ(ς) ἀ)φ' ἐαυτῶν διδασκαλίᾳς νομίζουσιν,
 ἐπιζη)τοῦμεν, τί δήποτε κατεγνων(ό)τες ἡμεῖν τῇ ἐν τοῖς ἡμε-
 τέρ(ο)ις δέουσιν|ὑπόκρισιν ο(ὐ)κ (ἀ)πονέμου)σι(ν), ἔτι δὲ μᾱλ-
 (λ)ον, ἐκ τίνος ἀντιποιοῦν(ται) τῆς κοινῆς|ὑποκρίσεως τῶν
 (ἴ)διόν τι προ(σ)φερομένων ἐπιστημ(ῶ)ν, ἐ(κ)άστου κτέ. —
 Spengel hat hier so wenig als die Neapolitaner den Namen des
 Athenaios, des Rivalen und Zeitgenossen des Hermagoras, erkannt,
 von dem wir nunmehr erfahren, dass er der ὑπόκρισις einen beson-
 deren, und zwar wohl sicher den obersten Platz unter den Theilen
 der Rhetorik eingeräumt hat. Sechs statt der üblichen fünf Theile
 ergeben sich, sobald man die διάθεσις aus τάξις, οἰκονομία, λέξις
 und ὑπόκρισις bestehen liess und diese mit der νόησις und εὔρεσις
 verband (vgl. Volkmann, Die Rhetorik der Griechen und Römer²,
 S. 29), sieben vielleicht dadurch, dass man die διάθεσις neben
 ihren Bestandtheilen noch besonders in Rechnung brachte.

κοι)νὰ πάντα πλὴν τῶν
 20 ἤχων περ(ι)λη(πτ)- (?)
 . . . δὲ κ(ατ)ὰ τὸν α(ὐ)τὸν
 οὐκέτ(ι τ)ῶν ἤχων τὴν
 ἡγεμονίαν ἀπολαμ-
 βανόντων, ἀλλὰ καὶ
 25 τὸ πᾶν. εἰ τάχα μὲν

Mit Z. 5—10 vergleiche man IV 150, Z. 2—7:

δ δὲ ὁμοί-
 ως μὲν τῶι ἐπαινουμένῳ π-
 αρέπεται, ὁμοίως δὲ τῶι ψε-
 γομένῳ, οὗτε τοῦ ἐπαινου-
 μένου ταῦτ' ἴδια οὗτε τοῦ ψε-
 γομένου ἔ)σται.¹

Die Lehre des Gegners über die Ursachen des Wohl-
 klangs und seines Gegentheils erörtert VI 172= 994, 32, wie
 die Zeilen 11 ff. zeigen:

. . . . τὸν ἄνδρ(α γεν-
 νᾶσθ(α)ι μὲν) τὴν (ε)ὐ(φωνί-
 αν ἐκ τῆς εὐπετοῦς προ-
 φορᾶς καὶ τὴν κακο(φω-
 15 ν)ίαν (ἐκ τῆς)
 δ(ταν λέ-
 γη) παραγείν(ε)σθ(α)ι τῆ)ν
 δυσήχειαν ἐκ τῆς δυσ(ε)τ(ε)-²
 μίας, μῶρ(ο)ν
 20 μήτε βλέπ(ε)σθ(α)ί τιν(α)ς (?)
 ἤχους ἐν τοῖς (πο)τ(ι)μ(α)-
 σιν ἀτερπεῖς (ε-

¹ So schreibe ich, wenig anders als Hausrath p. 275. Z. 3 v. u. ist wohl (ἔμπαλι)ν am Anfang einzusetzen.

² ΔΥΝΑ n, ΔΥ . . . o.

πι(ε)ρπεις μή(τε) . . .

. . . πιθανόν

. . . ἀνῖαν —.

Wer wird angesichts des verständlichen Theils dieser Columnne daran zweifeln, dass auch am Schluss der vorangehenden schlecht überlieferten und in O nicht erhaltenen Columnne¹ eine gegnerische Lehre vorgetragen wird in den Worten

VI 171, Z. 5 v. u.:

δυσχερεῖα τ(ὸ ἐνο)χ(λε)ῖν
καὶ τῇ κ(ατ)επ(είξει) πρὸς
τοῦτο καθόλου τὴν δυσ-
ηχίαν μὴ ἄλλοθεν ἢ ἐκ²
τῆς δυστομίας παρα(γεί-||
νεσθαι) —.³

Vgl. IV 130, Z. 9 ff.

φησὶ τοίνυν⁴
καὶ (καθό)λου τὴν δυσ(ή-
χειαν οὐ)κ ἄλλοθεν π(α-
ραγίνεσθαι ἢ ἐκ τῆς
δυστομίας· ὁ γὰρ ἐν (φρά-
σαι τις μὴ δύναιτο, τοῦ-
το οὐδὲ τὴν ἀκοὴν (ἡδέ-
ως προσδέχεται) —.

Zusammengestellt wurden diese zwei Stücke von Hausrath p. 225, der auch das eine derselben (IV 130) zweifellos richtig ergänzt hat. Wie jedoch der Parallelismus der beiden Stellen mit dem von Hausrath angenommenen polemischen Verhältniss

¹ In der ich im Uebrigen nur nichtssagende Brocken erkenne wie (δι)ατετρ(ι)φέναι, (οὐ)κ εἶχον ὁπῶς, τὸ πρὸ|τερον, (ἐποσ)-|ημνηαμέν(η)ς(?), τεχν(ο)λό(γος), ἐντά(ττ)εταί τις κα|τὰ τὴν προ-φ(οράν), τὴν ἡδέ(ϊαν).

² ΜΗΑΝΠΟΘΕΝΗ.

³ Der Sinn der vollständigen Stelle muss dieser gewesen sein: da das schwierige und angestrengte Sprechen von Missbehagen begleitet ist, so hat der Gegner im Hinblick darauf die *δυσήχεια* (das Wort fehlt übrigens, beiläufig bemerkt, in den Wörterbüchern) überhaupt und ausschliesslich für eine Wirkung der *δυστομία* erklärt. Die letzten Worte wurden bereits von Hans von Arnim a. a. O. hergestellt.

⁴ Zwei Zeilen vorher ist sicherlich (συ)γνώμη(ν) δίδω(σιν) zu schreiben.

der Schriften, denen sie angehören, in Einklang zu bringen sein soll, ist mir wenig verständlich. Denn wer kann es verkennen, dass hier und dort dieselbe Lehre eines Dritten als unzulässige Verallgemeinerung oder — genauer gesprochen — als unzulässige Umkehrung eines an sich statthaften Schlusses bezeichnet wird?

Dieselbe Doctrin, sonnenklar als Meinung des Gegners bezeichnet, der diesmal mit deutlicher Geringschätzung ὁ ἄν-θρωπος genannt wird, kehrt auf der nächsten Columnne wieder, aus der ich das nachfolgende halbwegs Verständliche hervorhebe:

VI 173 = 994, 33.

ἡ δὲ (ν ἡχο)ν ἢ (λυ)πηρόν

. (τ)ινὲς

. ἀσ(αφ)είας (?)

. τερπνὰ (κ)αὶ πο-

5 ρούντων παρε(στακ)ένα(ι·

κ)α(κδ)ν (δ)ε καὶ τ(ὁ ρ)ηθρησό-

μενον ἐπ' ἄλλων ἴσως,

δτι συγκεκρύρην (ῶ-

δ' ὥς (τὰ) μὲν ῥάιδ(ια) κα-

10 τὰ τ(ῆ)ν ἐκφορὰν (τέ)ρπειν

τὰ δὲ δ(ύ)σκολα κ(νί)ζειν (?)· ἢ

γὰρ μὴ γέινετα(ι γν)ῶσις, (ταύ-

τη) <σ>ύνκρυσιν λέγ(ει)ν· χω-

ρὶς τοῦ μὴ δοκεῖν (το)ῦς ἄ-

15 πα(ν)τας) πάντως λέγειν

εἴηχα τὰ ῥάιδι(α· τ)οῦτο

δ' ἀμέλει καὶ π(ρδ)ς τὸν

αἰτίας ἀποδιδ(όντ)α τῆς

εὐηχ(είας, πειρώμενον

20 τῆν φυσιομ(ίαν καὶ εὐ-

στομίαν ἐναρμό(ζ)ειν.

προσπυθρίμην ἔγωγ' ἔν¹ ἔτι

τάνθρ(ώ)πον, πῶς²

. . . . οἰόμενος α(δ)τῶν

25 τῶν γραμμάτων ἐν||

τα(ῖς) συμπαγία³(ις αἴ)τια —. VI 174 = 994, 27

Wie das ausschliessliche Gewicht, welches der Gegner auf den Wohlklang legt, mit der Aufrechthaltung der herkömmlichen und wohlbegründeten Werthunterschiede zwischen den Dichtern vereinbar sei, — dies ist die Frage, welche den Autor auf dieser Columnne beschäftigt. So Z. 4 ff.:

. τ(ῇ)ν

5 ἡγεμονίαμ μ(ε)ν ὑπε-

λάμβανε, κατὰ (τ)ὸ συνέ-

χ(ο)ν καὶ κυ(ρι)ώτα(τον) δὲ

τῶν ἐμ πο(η)τικῇ δ(ια-

φέρειν Χοιρί(λ)ον καὶ Ἀνα-

10 ξιμένην Ὀμήρο(ν) καὶ

Καρκίον καὶ Γλα(ί)νε-

το(ν) Εὐρειπίδου καὶ τοὺς

ἄλ(λου)ς τοὺς ποιητοὺς

ἐμ ποιητικῇ τῶν ἀρί-

15 στων.⁴ δ)μο(ί)ωι (γ)άρ ἔν . . .

.

ἅπαντες ἄπ(ασ)ι το(ῖ)ς γρ(άμ).

¹ Die Ergänzung scheint das Spatium um 1—2 Buchstaben zu überschreiten. Um δὲ ἔν schreiben zu können, müsste man annehmen, dass ε in Ν auf falscher Lesung beruht.

² Es folgt ΠΕΤΙ ο, ΠΕΠ n und nach freiem Raum für 2 oder 3 Buchstaben ΟΥΣ 24 init. in beiden Copien.

³ CΥΜΠΑΤ ο, CΥΜΠΑΤΩ n.

⁴ Vgl. Usener im Rhein. Mus. XLIII 150, der die Zeilen 5 fin. bis 15 init. bereits im Wesentlichen, wie sie oben stehen, geordnet und aufs Beste erklärt hat.

μασι χρ(ῶν)ται καὶ ταῖς
 συλλαβαῖς πάσαις, τάχα
 20 δὲ καὶ τ(οῖς) πά(θ)εσι (τοῦ
 λόγ)ου —.

Bei demselben Thema verweilt zunächst auch das folgende Blatt, welches die Frage behandelt, wie es nach den Voraussetzungen des Gegners möglich sei, dass die schlechten Dichter nicht den besten bis zu völliger Ununterscheidbarkeit gleichen. Dieser Gedanke ist erkennbar Z. 5 ff.:

5 τῶν κακῶν ποιητῶν
 πῶς οὐχὶ καὶ τελ(έ)ως
 ἀπαλλάκτους
 ἐπειδὴ (καὶ) τὰ μέτ(ρα) καὶ
 τοὺς μετὰ (τούτων)¹ ῥυθμοὺς(ς) εἰ-
 10 ὠθασι τηρεῖν, μᾶλ(λον)
 δὲ πῶς οὐχὶ καὶ τοῦ(ς) π(ρώ-
 τ)ους ὀνομαζομένους
 τῶν προσαγορευομέ-
 νων πο(η)τῶ(ν) —;

Am Schluss der Columnne beginnt ein wichtiger neuer Abschnitt der Schrift, indem der Autor die Erörterung über die *στοιχεῖα* verlässt und sich zur *λέξις* wendet. Man erkennt Z. 5 v. u. ff.:

. (τὰ
 περὶ λέξεως ἀποθε(ωρεῖ) γρ-
 ἀφει[ς] μὲν γὰρ δεῖν εἶνα(ι
 τήν) συνηρμοσμένη(ν)
 λέξιν μὴτ' ἀκούεσθαι(σ) σκ-

¹ Dieser Einschub mag gewaltsam scheinen, doch hat sich mir jeder andere Weg der Herstellung, den ich zu betreten versuchte, als noch gewagter erwiesen. Auch in der zweiten Zeile der folgenden Columnne hat der Schreiber einige Worte ausgelassen, freilich aber diesmal nachträglich über der Zeile eingeschoben.

VI 176 = 994, 4

λ(ηρᾶν) μήτε λέγεσθαι χα-
 λ(επή)ν . εἰ δὲ τὴν ἀκούεσθ(αι) δ(υσχε-
 ρεστ)άτην
 τὴν δὲ β(χλησι)ν

5 ἀκοῇ παρασκευάζουσιν,
 ἄπειρον ἀπέσχε τοῦ δει-
 κνύειν . τραχεῖαν γὰρ καὶ
 μο(χθ)ηρὰν γείνεσθαι
 γράφει μὴ συναρμω-

10 τόντων ἄλλή(λοις
 τῶν ἐξ ὧν ἡ (δ)μάλεχ(τος
 συντί(θε)ται, λίαν δ' εἰ συν-
 (κει)μένην συναρμωτ-
 τ(όντ)ω(ν) προση(νῶς) . . .
 συντί(θε)ται

Im Folgenden erkenne ich nur zweifelnd einzelne Brocken:
 πα(ρὰ τοῦ ἀ)κούσα(ν)το(ς, ἔσεσ)θαι δὲ τὰς μὲν ἐξ ἀπάν(τ)-
 ων (τῶ)ν γ(ρ)αμμάτων τὰς |² δὲ ν|κᾶ μόνον ὧν τὰ
 φωνή(εν)τα μὲν πάντα τῶν | (ἀφώ)ν(ων) συνᾶραι (?) —.

VI 177 = 994, 36:

6 (ἐν)αντίον. (φω-
 νῆν μὲν γὰρ τῶι ἀφώ-
 νωι πάντα (τ)ρόπον συν-
 α(ρ)μότιν. τὸ δὲ φωνῆ-

¹ In dieser und den nächstfolgenden Zeilen bietet O mehrere augenscheinlich falsche Lesungen, die ich vernachlässigen zu dürfen glaubte. Die Worte εἰ δὲ τὴν Z. 2 sind, wie oben erwähnt, über der Zeile nachgetragen. Der Raum zwischen Λ (das in O mehr dem Rest eines M gleicht) und ΜΗΤΕ (Z. 1) ist in O grösser als in N.

² Vorher bietet O: . . . Λ . Υ . . . ΚΔΕ, N: . . . Λ . Υ . . . ΚΑΕ, worin man etwa (ἐκδῆ)λ(ο)ν(ς νί)κας suchen könnte, was freilich ein seltsam gehobener Ausdruck wäre, vielleicht eine Anspielung auf ein uns unbekanntes Dichterwort.

- 10 εν) τῷ ἀει(?) φωνήεντι μο-
 χθῆρὰν ἔχει τὴν σ(ν)μβο-
 λήν. ἀνάγκη γὰρ τὸ τὰ
 ἐφεξῆς κε(ίμενα) ἢ μὴ
 συμβάλλειν
 15 . . . τὸ στόμα καὶ πα(ρα-
 πλ)ήσιον φθέ(γ)γε(σθαι) —.

In den folgenden Zeilen erkennt man οὐδὲ τοῦ, δὲ τῆς τῶν
 ἀ(φώνων), (συμβ)ολῆς πάντων μὲν οὐδὲν δεῖ λέ(γειν) —.

Gegen Schluss der Columnne beginnt die Erörterung über
 die fünf Vocale wahrscheinlich mit den Worten Z. 4 v. u.:

πέντε τῶμ (πασῶν φω-
 ρῶν· τὸ γὰρ Ᾱ πρὸς
 . . . καὶ τὸ¹. καὶ τὸ
 α(ῦτ)ὸ πρὸς ἐαν(τὸ)

Die nächsten zwei Columnnen sind so schlecht überliefert,
 dass wohl nur die Einsicht in den Original-Papyrus der Kritik
 eine feste Grundlage zu gewähren vermag. Ich begnüge mich
 mit der Bemerkung, dass in ihnen von missfälligen Laut- und
 Silbenverbindungen die Rede ist, und setze einige Sätze und
 Sätzchen hieher, welche dies zu erhärten geeignet sind, wie
 VI 178 (nicht in O erhalten) Z. 4—7:

. (ταῦ-
 τὰ μ(ε)ν οὖν παραφυλ(άτ-
 τ)ειν οὐ ῥαῖδιον εἶναι, στε-
 ρεθῆσεσθαι γὰρ ἐτέρων —

oder Z. 6 v. u.: τὸ μὴ (σν)ναρμόττο(ν). Dazwischen erkennt
 man Z. 12—13: ὦ(ς) Φοῖ(νι)ξ (καὶ) | Ξάνθ(ος) ἡσα(ν) κα(ὶ) τὰ
 λοι(πά) — was ebenso wenig ein sicheres Verständniss ergibt
 wie (δ)μο(ι)αν Z. 14, τῇ(ν) τρα)χέτη(τα) Z. 15 oder (δ)ιάλε(χτιον
 εἰ)να(ι) Z. 17.

¹ Es folgt in ο Δ, was sicherlich auf falscher Lesung beruht.

Die widerspruchsvolle Ueberlieferung der Columnne VI 179 = 994, 35 mahnt zu noch grösserer Vorsicht. Sie beginnt mit dem Worte (τρα)||χύντητα. Vergleichsweise sicher lesbar sind Z. 10 v. u. ff.:

..... προσπταίν
καθά(περ τ)αντο(λο)γοῦσι καὶ τὰ
π)λή(θη μοχθ)ηροτάτων δν-
ο)μ(άτω)ν ἢ τὰς ἀποδοκι(μα-
ζομ(ένας) συλλαβὰς ὧν
τὰ ἐπάνω?) καὶ τὰ παραπλ-
ή)σια—.

Ich lasse es dahingestellt, ob im oberen Theil der Columnne, in welchem die Discrepanzen der beiden Abschriften nur einzelne Worte wie ἴσως, δυσχερη(σ)τί-, (φ)ησί(ν), συνθέσεις u. dgl. m. erkennen lassen, das in beiden Copien deutlich geschriebene φλάψ nicht etwa ein bisher unbekanntes Glied jener Familie von ἐπιφθέγματα ist, zu welcher κόγξ, πάξ, βλόξ u. s. w. gehören (vgl. Lobeck Aglaophamus 775 ff.).

VI 180 = 994, 34 lässt Z. 4—6 einen wichtigen Hinweis auf das erste Buch des Werkes erkennen in den wahrscheinlich also zu schreibenden Worten:

..... ο(ῦ) μὴν (ἀλ-
λὰ προ)επ(έ)δ(ει)ξα ἐν τῷ
πρώτῳ περ(ὶ

Z. 8 ff.:

..... χει-
ν)ῆσαι τι δ(ύ)νεται τῶν
10 ἐπιλελο(γισμ)ένων
.....
τῶν φωνηέντω(ν) βα-
δίζουσαι μακροσύλλα-
15 βολί τε οὐδ(αι τ)ό π(λ)εῖο(ν) . . .

μονογρά(μματοι)

ἢ γράμμα τὸ ἐν ἡ πλεῖσ(τ-
α(?)) τὰ¹ ὁμοία ἐξῆς. εἰ δ' ἐργῶ-
δες εὐρεῖν λέξιν (ἀ)πεχο-

20 μ(έν)ην τῶν (τοιοντοτρόπ-
ως(?)) διαχει(μένων?), δεῖ παρεμ-
βάλλειν ἐν δυνατὸν καὶ
ὥς² βραχύτατον καὶ λει-
ότατον, ἀπέχεσθαι δὲ τῶν

25 με(τεκφων)ήτων καὶ τῶν
ἄλλων ὅσα³ ἔχει ῥοῖζον—.

Man erwartet ἢ σιγμόν, wie die beiden Worte VI 182 oben verbunden sind; auch könnte ein Strich, der nach ῥοῖζον noch in O erscheint, sehr wohl ein Ueberrest der Disjunctiv-Partikel sein. Fast möchte man vermuthen, dass die Folgeordnung der Columnen gestört und 181, welches einen derartigen Anschluss durchaus nicht gestattet, hier an unrichtiger Stelle erscheint.

IV 181 = 994, 16:

4 . . . ἀκρεῖβῃ λαβεῖν τ(ρα-
χύ)τητα τὴν ἐνδεχο-
μ(έν)ην λαμβάνε(ι)ν πα-

¹ ΤΙΓΕΙC|ATA ο, Π . . IC|ATA η.

² Wohl ἐν καὶ ὥς δυνατὸν βραχύτατον κτέ.

³ So oder οἷα zu schreiben, gebietet der Sinn und gestatten die Reste in O, während N freilich ΟΥΔ darbietet. Desgleichen musste ich Z. 24 ἀπέχεσθαι schreiben nach Z. 19—20, während in N ΜΕΝΕΧΕΘΑΙ zu lesen ist. Die Ergänzung μετεκφωνήτων habe ich gewagt, obgleich das Wort bisher nicht nachgewiesen ist. Es wird eine Bezeichnung der ἄφωνα oder der ἡμίφωνα sein. Man vergleiche etwa Dionys. Hal. de comp. verb. p. 72, 10 R.: ἡμίφωνα δὲ ὅσα μετὰ τῶν φωνηέντων κρεῖττον ἐκφέρεται, καθ' ἑαυτὰ δὲ χειρόν τε καὶ οὐκ αὐτοτελῶς· ἄφωνα δὲ ὅσα οὔτε τὰς τελείας οὔτε τὰς ἡμιτελείας φωνᾶς ἔχει καθ' ἑαυτὰ, μεθ' ἑτέρων δ' ἐκφωνεῖται.

- ραδεχομένους τ(ά τε β)ρα-
 χέ[ι]α τῶ(ν φ)ωνηέντων
 καὶ τὸ ἐ(να)λλὰξ τι(θ)έναι
- 10 τὰ τε ἄφωνα καὶ τὰ φω-
 νήεντα, μὴ μέντοι πᾶ-
 σαν εἶναι τοιαύτην, ἀλ-
 λὰ καὶ τῆς προσκ[λ]ειμέ-
 νης) τι παραμέ(νειν) . . .
- 15 ἵνα μ(ὴ μοχθ)η(ρό)τερον
 ἦδος (wohl εἶδος) ἐμπεσοῦ(σι
 ο)ῦ¹ δεῖ δ' ἄ(παν τ)οῦμ-
 πεῖπτον εἰς τὴν ἰδέαν
- 20 ἐγλέγεσθαι. ἢ δὲ τραχεῖα
 ἐναντία (μὲν) εἶναι τῇ λεί-
 α βούλεται· δεῖ δ' αὐτὴν
 ὥς ἔνεστι(ν) π(ο)λυγράμ(μα-
 τον εἶναι καὶ πολὺν τὸ ἄ-
- 25 φωνον ἔχε(ι)ν· οἰκειότερον
 γὰρ ὁ ψόφος τῆς φωνῆς
 τῇ τραχύτητι. τῶν γὰρ—

Die nächste Columnne führt uns weiter in die Lautlehre des Aristoxenos ein, wie sie von Dionysius de compos. verb. p. 71 ff. dargelegt wird. Man vergleiche ausserdem Sextus Empir. p. 621 ff. Bekker und Dionys. Thrax p. 12 Uhlig.

¹ Es geht voran ΔΟΝ|ΤΟΛΛ in O, Ν|ΤΟΛΛ in N. Darin steckt vielleicht ein unbekanntes mit ὀδούς zusammengesetztes Verbum, welches das Harte, Knarrende oder Klappernde der ungemischten τραχεῖα σύνθεσις ausdrücken sollte. Man denke an Worte wie βέβρωκε oder τραχύ, welche Demetrius περὶ ἐρμηνείας 176, oder ἔμαρπτεν, ἀταρπός, welche Hermogenes περὶ ἰδεῶν 236 als Beispiele der τραχεῖα λέξις anführt. Auch die Construction des Satzes ist nicht sicher erkennbar; vielleicht hiess es: ἵνα μὴ εἰς ἀηδέστερον εἶδος ἐμπεσοῦσιν —.

VI 182 = 994, 29:

- 4 τὸ
 ξ καὶ τὸ ζ (καὶ) τὸ . . καὶ τὸ
 ρ καὶ καθό(λου) τὰ ῥοῖζον
 ἢ σιγμὸν (ἢ) δασύτητα ἢ
 τι τοιοῦτο συμβαλλόμε-
 να. δεῖ δὲ μὴ συνεχῆς ζη-
 10 τεῖν <τ>ὸ τῆς τραχύτητος·
 οὐ γὰρ ῥαϊδίων εὔρεῖν τοι-
 αύτην ἐρμηγε(ίαν) πρᾶ-
 γμα σημαίνουσιν, ἀλλ' ἐ-
 ἄν τὸ (πο)λὸ (τ)ῆς ὀνομασί-
 15 ας τοιο(ῦτον) ἦ καὶ (ε)πικρα-
 τῆι ὁ τραχὺς ἦχος
 τὴν τῆς τραχύτητος.
 εἰ δέ τις δι(ὰ) πα(ν)τός βού-
 λεται συνηρμοσμέ(νην)
 20 διακ(ρι)βῶν ἀ(μα) πρᾶγμα (π-
 ροσσημαίνειν, οὐκ (ἂν) φθά-
 νοι. τὸ δ' ἐκ τῶν φωνηέν-
 των πῶς
 κεχρησμέ(ν) τὸ στόμα
 25 τὴν τοῦ συμπε(πε)δηκότος
 καὶ συνηρμένου φαντα-
 σίαν δυνατὸν (γεί)ν(εσ)θαι· εἰ VI 183 = 994, 31.
 μὴ
 δηλον(ότ)ι με(τρί-
 ως δεῖ, σχεδόν τι ὥσπερ
 5 κόλλα τις ἢ γόμφο(ς)¹ ἢ εἴ
 τι τοιοῦτο π(ρὸς τ)ὴν τῶν
 ξυλίνων σύνθεσιν οὕτως

¹ Die Worte ὥσπερ κόλλα — σύμπηξιν hat auch Hausrath p. 226 behandelt.

- ἔχει καὶ (τ)ὸ ἄφωνον πρὸς
τὴν τῆς λέξεως σύμπτη-
10 ξιν εὐκαίρως λαμβανό-
μενον. δόξειε δ' (ἂν) χωρισ-
τέον εἶναι τῆς εὐπα(γ)οῦς
καὶ τὴν πολυγράμμα-
τον καὶ τὴν (σ)φ(όδ)ρα (δ-
15 λι(γ)ογράμματον [καὶ τὴν
σφόδρα]. συνεστραμμέ-
νον γὰρ εἶναι θέλει τὸ εὐ-
παγές. οἷον γοῦν ἐπὶ τῶν
σωμάτων τὸ εὐπαγές γελ-
20 νεται ὅταν τὸ ὄλον σῶ-
μα ὑφ' αὐτὸ (χω)ρὶς κείμε-
να τὰ μέρη (ῥ)ῆ τοῖς τε
μήγεσι καὶ τοῖς ὅγκοις
ὁμολογο(ύ)μενά τε καὶ
25 σύμμετρα ὄντα τῇ τε
συν(θέσ)ει οὐ(τως) πρὸς ἄλλ-||
1 ληλ(α) συνη(ρμ)οσ)μένα ὥς
.
δι(α)σώζο(υσιν) μὲν πάσας
τὰς χρήσεις τὰς τῶν (με-
5 ρῶν καὶ τὰς τοῦ ὀλο(υ σώ-
μ(ατ)ο(ς). ὅταν δ' ᾗ δια(τετ-
ρημένον) τὸ σῶμα καθά-
περ πολλὰ τῶ(ν) μακρῶν(?)
ἔστιν ἰδεῖν, καὶ (δ)πηλίκον
10 τι ἔτυχεν ἑκ(αστο)ν τ(ῶν
μερ(ῶ)ν ἔχο(ν καὶ ὧδε) κε(κλι-
μ)ένον ὀπω(ς ἔτ)υχε πρὸ(ς
τὸ συνεχές,
τῶι τοιο(ύτωι) οὔτε τὸ

VI 184 = 994, 30.

- 15 εἰσχημον οἷτε τὸ εὐ-
 κείνητον δαόρει, τοι-
 οῦτον ἔχειν φαίνεται
 καὶ τὸ ἐν τῇ λέξει εὐπα-
 γές· διὸ περαιορετέον¹ ὅσα
 20 μ(ε)γάλας ἀνωμ(α)λίας ἔ-
 χει ἢ τὸ εἰσχημον καὶ ἔ-
 μα δυσκείνητον τό τε
 δ(ὴ) καθ' ὑπερβολὴν τραχὺ
 καὶ τὸ καθ' ὑπερβολὴν λεῖ-
 25 ον καὶ τὸ πολυγράμμα-
 1 τον) καὶ τοῦ(να)ντίον²
 καὶ τὸ κατὰ (σχ)ῆμα(?) πολυ-
 εἰδὲς καὶ (τοιούτῳ)ν
 ἔστιν ἐν ταῖς προσωδί-
 3 αῖς οἷον³ τι
 φαίνεσθαι ποεῖν τῶν

 αἴτη μὲν οὖν (ἢ) εὐπα-
 γής· τὸ δὲ τῆς (ἐ)ναν(τί-
 10 ας εἶδος οὐ χαλεπὸν ἐκ
 ε)ούτων συν(ι)δεῖν. τὴν
 τοίνυν λείαν καὶ τὴν
 εραχεῖαν διάλεκ(τον) εἰ

VI 185 = 994, 28.

¹ Beide Apographa zeigen über dem ersten I ein nachträglich hinzu-
 gefügtes Ε, vielleicht den Rest der Silbe ΠΕΡ, wonach zu lesen wäre:
 διότι περαιορετέον.

² Ich weis die Zeile nicht anders zu ordnen, obgleich die Buchstaben
 ΤΩΝ, die in O am Rand erscheinen, eigentlich in und nicht vor die
 durchlöchernte Stelle zu gehören scheinen, welche der Papyrus vor
 ΝΤΙΟΝ (wofür ΝΤ. . Η bietet) aufweist. Doch erscheint auch in Ν
 ein Τ nach ΚΑΙ.

³ Beide Apographa bieten ΠΕΡΙ . . . ΓΕΙΝ, was ich auch nicht mit
 unabweichender Sicherheit zu ergänzen weis.

- μὲν συνήθως ἐκτίθ(η-
 15 σιν δι' ἃς ἀποδέδωκεν
 αἰτίας¹ ἢ οὐ, μοι φρα(στέον
 ἐσ)τί(?)
 νομίζει (π)ρέπειν (τοῖς
 πρά(γ)μασιν οὕτω τισὶν
 20 ἢ οὕ)πως ἐρμηνεύεσθαι
 τῶ)ν ἀντῶν ἡχων οὐ-
 δ' εἴ τι κἀν τῶι περὶ τού-
 των) λόγῳ κἀν τῶι πε-
 ρὶ τῶν κατ' ἐπιτο(μ)ῃν πρὸς
 25 . . . λόγων.² ἴσως δ' ἔφο-

¹ αἰτίας, was ich geschrieben, wird vom Zusammenhang gebieterisch gefordert. Es liegt, da Ν ΕΚΤΙΘΕΙC, Ο ΕΚΤΙΟC bietet, wahrscheinlich eher ein Schreibfehler im Original als ein Lesefehler der Copisten vor.

² Hier gehen die Abschriften weit auseinander. In Ν erscheinen die zwei Zeilen in dieser Gestalt:

ΛΙΤΩΝΚΑΛΕΠΟΝ
 ΧΑΛΟΓΟΝΙCΩC ΔΕΦΟ

Ο hingegen zeigt:

CΙΤΩΝΚΑ . ΟΠΙΝΙC
 ΚΟΝΑΛΟΓΟΝΙCΩC ΔΕΦΟ

Ueber die Richtigkeit meiner Schreibung wird nur die Einsicht in den Original-Papyrus endgiltig entscheiden können. Sie geht von der durch den Zusammenhang nahegelegten Voraussetzung aus, dass hier zwei Bücher genannt sind, die in verschiedener Form denselben Gegenstand behandelten. Da empfiehlt es sich denn, wie ich meine, nicht wenig, in dem zweiten dieser Werke eine verkürzte Darstellung des Themas zu vermuthen. Man vergleiche z. B. den Titel von Philodems Schrift περὶ παρρησίας VH¹ V: Φιλοδήμου τῶν κατ' ἐπιτομῇν ἐξειργασμένων περὶ ἡθῶν καὶ βίων ἐκ τῶν Ζήνωνος σχολῶν . . . ὅ ἐστι περὶ παρρησίας. Die Zeichen am Anfang der letzten Zeile können kaum etwas anderes als der Rest eines Eigennamens sein.

- 1 ρον¹ ἀξιοῖ περὶ τὰ ἐρ(θ)μό- VI 186 = 994, 37.
 τ(ατα) (sic)
 ἀ-
 ποτελεῖσθαι(ι τή)ν λε(ι)οτά-
 5 την, οὐχ ὅτι τήν δυνατήν
 μεθοδεύεσθαι τέρψιν . . .
 ἥπά-
 ρχειν(?) συμβέβηκεν οὐ-
 δ(ἐ) τὰ (Α)άσου(?)² μάλιστα . . .
 10 πεποικιλμένα ποι-
 εῖ(ν το)ιοῦτον οὔτε τήν ἐ-
 σχάτην τ(ρ)αχεῖαν ἀλγ-
 δόνα φανερ(ῶς . . . κ)αὶ πολ-
 λά(κ)ι
 15 (κ)αὶ τῶν
 δ(ἐ) μαρ(μ)άρων

 . . . ο(Ιο)ν ἐ(ν οἱ)κεῖ(ωι)(?) σώ-
 ματι θ(ε)ωρο(ῶ)μεν . . (οὐθ'?) ἡ-
 20 δονή τις ἔνεκα τῶν συν-

¹ Ephoros wird wohl als Typus der λεία oder γλαφυρὰ λέξις genannt. Man erwartet hier den Gedanken: ob denn der Gegner meine, dass Ephoros je nach dem Inhalt seiner Darstellung der τραχεῖα oder λεία λέξις den Vorzug gegeben habe. Ueber das ἔρ(θ)μόν hat übrigens Ephoros in der Schrift π. λέξεως selbst gehandelt. Vgl. Theon Progymnasm. II 71 Spengel.

² Den Namen des Lasos von Hermione hier anzutreffen, ist man einigermaßen überrascht, doch scheinen die erhaltenen Zeichen — auch der Schlussstrich des Α ist in Ν zu erkennen — kaum eine andere Lesung zu gestatten. Seine Erwähnung dürfte der Sprachkünstelei gelten, die seine ἀσχυμοὶ φῶαί kennzeichnete, wozu mindestens πεποικιλμένα auf der nächsten Zeile nicht übel stimmt. In der zweitnächsten Zeile glaubte ich ἐσχάτην schreiben zu müssen, obgleich ο Ε[ΔΩΑΤΗΝ, η Ε[. ΝΑΤΗΝ darbieten.

- τεθέκτων ἄλογος¹ (οὐ)τε
 δ(ιὰ) τῆς ἐναντί(ας) ἄλλο-
 τρι[δ]ότης γέινεται, ψυ-
 χῆς δὲ δ(ιὰ) τινος λο(γ)ισμοῦς
 25 τάχα μὲν κενοῦς τάχα
 δ(ὲ φ)υσικοῦς ἀποδοχή[ι] VI 187 = 994, 18.
 καὶ πάλιν προσκοπή (δι)ᾶ(?)
 (ε-
 πι(σ)εσημασμένων του-
 5 τ(ω)ν, ἐπειδήπερ ἐκ τῶν
 προαναλογισθέντων
 συνεθεωρεῖτο καὶ οὐκ ἐ-
 ξητασμένον οὕτως
 ὥσπερ εἰ μηδὲν ἐτύχο-
 10 μεν πρὸς ἐτέρους (εἰ)ρίσ-
 κο(ντες) ὑπὸ
 γραμμάτων ἀπλῶν
 καὶ (σ)υνθέτων (ο)ικειοῦ-
 σθαι τὴν ἀκοήν, εὐδη-
 15 λος ἢ τῶν ἄλλων φλη-
 ν(αφία² φ)αίνεται(ι τῶ)ν ἢ
 ταῦτά τ(ε)ρπειν καὶ ὀχλεῖν
 ἢ διάφορα κατηξιωκό-
 των, ὡς καὶ τινος τῶν
 20 ἀρ(χ)αίων Ἀντιφῶντος,³

¹ O bietet: CYN|ITOENTΩΝΙΛΟΓΟΣ, N: CYN|ITOINTΩΝ ΛΟΓΟΣ.

² Vgl. VH² XI 176, Z. 10—11, wo in NHNA|ΦΩΝ vielleicht φλη-νάφων zu erkennen ist.

³ Mit mehr Wahrscheinlichkeit als an die τέχνη des Rhamnusiers wird man wohl an des Glaukos von Rhegion Buch περὶ τῶν ἀρχαίων ποιητῶν καὶ μουσικῶν denken dürfen, welches manche nach Pseudo-Plutarch vitae X orat. I 19 dem Antiphon (man weiss nicht, ob dem Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. CXXIII. Bd. 6. Abb.

εἴτε² οὖν ῥητορικῶ[ς] εἴτε
καὶ φιλόσοφος ἡβούλε-
ται εἶναι.

Wie schweren Irrthümern man ausgesetzt ist, wenn man aus einzelnen Stellen, ja auch aus umfangreicheren Partien dieser und verwandter Schriften ein endgiltiges Urtheil über ihre Autorschaft abzuleiten versucht, dies lehrt uns das Blatt VI 185 mit, ich möchte fast sagen, erschreckender Deutlichkeit. Wie nahe lag es nicht, die ganze vorangehende Erörterung über die *λεία* und die *τραχεῖα λέξεις* und die Verschmelzung beider in einer mittleren Stilart, welche die Extreme der zwei Compositionsweisen vermeidet und ihre Vorzüge vereinigt, für die eigene Ueberzeugung des Autors zu halten! Und wie zwingend musste dann der Schluss erscheinen, dass der Verfasser zur Schule des Hermagoras gehörte und ein Vorläufer des Dionysius war, der eben in der bewussten ‚Vertauschung und Vermischung der Stilarten‘ das Wesen der rednerischen Meisterschaft erblickt hat (vgl. Volkmann, Die Rhetorik der Griechen und Römer² 548). Diese Folgerungen wären völlig unabweisbar, wenn der Zufall es so gefügt hätte, dass die zweite Hälfte jenes Blattes zerstört oder bis zur Unkenntlichkeit zerrüttet worden wäre. Nunmehr lehren uns aber die Worte Z. 13 ff.: *εἰ μὲν συνήθως ἐκτίθησιν — ἢ οἱ, μοι φραστέον ἐστὶ* gleichwie das folgende *ρομίζει* Z. 18, *ἀξιοῖ* VI 186, Z. 1, dass jene Ableitung auf Sand gebaut wäre, und dass die ganze weitläufige Erörterung nichts Anderes ist als die Wiedergabe der Lehren eines Gegners, welche der Autor sich selbst anzueignen nicht entfernt im Sinne hat.

Wir sind zu Ende. Es ist uns bei der Durchmusterung sämtlicher halbwegs verständlicher Ueberreste des Pap. 994 nichts begegnet, was mit Philodems Autorschaft unvereinbar

Redner oder dem Sophisten) zugeschrieben, vgl. Sauppe's ‚Commentatio de Antiphonte sophista‘ p. 18.

wäre, hingegen gar Vieles, was die Annahme derselben wahrscheinlich, und Einiges, was dieselbe nothwendig macht. Wir wenden uns zum Pap. 1676 (VH² 147—166), nicht um den Beweis zu führen, dass auch diese Schrift das Werk des vielschreibenden epikureischen Literaten ist — denn dieser Beweis ist, wie bereits bemerkt, schon früher von uns erbracht worden und auf keinen Widerspruch gestossen¹ —, sondern vornehmlich in der Absicht, aus der stilistischen Form und dem Gedankengehalte des Buches neues Vergleichungsmaterial zu gewinnen, welches die Entscheidung über die Autorschaft anderer titellos überlieferter Stücke, wie eben der Pap. 994 eines ist, zu fördern geeignet sein mag.

III.

Herakleodoros, der dem Gedankengehalt keinerlei Einfluss auf die Wirkung poetischer Erzeugnisse einräumen wollte (VH² VII 100), musste folgerichtigerweise auch in der Unklarheit des Ausdrucks keine Schädigung des poetischen Eindrucks erblicken. Dieser Gedanke und seine Bestreitung durchzieht wie ein Leitton die ersten Fragmente unserer Rolle. Am deutlichsten tritt er im Fgm. III (XI 148) hervor, wo ich in den ersten Zeilen lese: — τοῦ ἀσα(φῆ)ι μ(ὲν τὰ ποιή)ματ' εἶναι ψυχὰ(γω)γ)εῖν δ' ὁμῶς· καθόλου πότερος ἢ φανεῖν λό(γο)ς?

¹ Für Hausrath's Vermuthung p. 229, „vol. 1676 avulsam esse illius scriptionis (VII b) partem“, vermag ich keinerlei triftigen Grund zu entdecken. Auch erhebt der Schriftcharakter der beiden Rollen laute Einsprache gegen diese Muthmassung. Gewiss ist in der Officina de' papiri im Laufe der Zeit manch ein arger Verstoss begangen worden; aber so rasch, wie Herr Hausrath es ist, darf man nicht mit der Annahme bei der Hand sein, dass Fremdartiges zusammengefügt, Zusammengehöriges auseinandergerissen worden ist.

² Es folgte offenbar der Comparativ eines mit εὐθύς zusammengesetzten Adjectivs: .ΥΘΥΜΟΝ. P. .

(ἐν)θ(ν)μ(ώ)μεθ(α), παρ(έ)ν(τε)ς δ(ε) πα(ρ)ά(γ)ειν Ἡ(ρ)ακλ(ε)όδω(ρ)ος δ(ι)π(ε)ρ
τῆς ἀσαφεί(α)ς) —.

In denselben Zusammenhang gehört augenscheinlich Fgm. I (XI 147), wo man in den ersten Zeilen erkennt: — ὅ(τι) τ(ὰ) μ(ὲν) ἐσ(χ)ά(τι)ως ἀ(σ)αφ(ῆ) το(ῖς) ἐν(ν)νοοῦ(σιν) οὐ(δ') ἡ(γ)γί(ν)ο(ν) παρ(έ)χει ψ(υ)χ(α)γω(γί)αν, ἀμφ(ι)σβ(η)τ(εῖ)ται δ(ὲ) —. Es folgt nach einer dunkeln Zeile: μὴ τὸ (ἐκ)α(το)στὸν (ἐ)χ(ῆ) μέρ(ο)ς (δια)νοη(μ)ά(των) (?).¹

Auch in Fgm. II ebend. weist τῶν σαφ(ων) auf der ersten Zeile in denselben Gedankenkreis. Zur Homer-Erklärung leiten Z. 4 die drei Worte: ἐθ(έ)ως τῆς μήν(ι)δος über. Z. 5 ff. liest man mit annähernder Sicherheit:

— τὰ σ(η)μ(αι)νό(με)να πολ-
λάκις δ(ι)μ(ο)λ(ογ)οῦν(τε)ς
παρισ(τά)ν(ει)ν ἄμ(α) λ(υ)μ(αί)νον-
ται (?)² τὸν ποιη(τή)ν, ὥ(ς) καὶ τὰ
περὶ τῆς σφαιροποι(ί)ας ὁ Κρ(ά)-
10 τῆς, ἔνι(οι) δ(ὲ) καὶ τ(ὸ)ν Ἑρ(ω)τα
μ(αί)νον(ται), καθ' (ἐ)τερό(τη)-
τας δύο ποιή(σ)ων Ὀμ(ή)ρ(ου)
περὶ τε τοῦ κ(ό)σμ(ου) λέ(γ)ον(τος) und etwa καὶ περὶ
- τῶν ἀνθ(ρω)πίνων.

Das Bruchstück ist insbesondere durch die Erwähnung des Pergameners Krates, die auch Usener im Index seiner ‚Epicurea‘ vermerkt hat,³ nicht wenig denkwürdig. Gemeint

¹ Statt HMA zeigt die Copie MHA, ein augenscheinlicher Schreib- oder Lesefehler. Fraglich bleibt die Herstellung jedoch darum, weil die Zeichen INETAN nach drei leeren Stellen der Schlusszeile mit ihr kaum in Einklang zu bringen sind.

² ΑΛΛΑ. Υ Die Ergänzung λυμαίνονται macht allerdings die Annahme nöthig, dass die Buchstaben am Schluss der Zeile etwas gedrängt geschrieben waren, etwa wie VI 186 Z. 2 v. u. ΛΟΓΙΣΜΟΥΣ in O geschrieben ist.

³ Κράτης Mallota VH² XI 147 ὥ(ς) καὶ τὰ περὶ τῆς σφαιροποι(ί)ας ὁ Κράτης spectat opinor ad commentarium Arati.⁴

ist ohne Zweifel sein Homer-Commentar, in welchem er zu Stellen wie α 23 ff. (vgl. Curt Wachsmuth, De Cratete Mallota p. 46—47) die Lehre von der Kugelgestalt der Erde dem Dichter aufdrängen wollte. Vgl. Geminus p. 66—67, ed. Halma: *Κράτης μὲν οὖν παραδοξολογῶν τὰ ἐφ' Ὁμήρου ἀρχαϊκῶς καὶ ἰδιωτικῶς εἰρημμένα μετὰγει πρὸς τὴν κατ' ἀλήθειαν σφαιροποιίαν* αὕτη δὲ ἡ πρόληψις τῇ μὲν προκειμένη διατάξει ἀκόλουθός ἐστι, τῆς δὲ κατὰ φύσιν σφαιροποιίας ἀλλοτρία. In welcher Homerstelle die Allegoriker eine Beziehung auf den Liebestrieb zu finden vermeinten, weiss ich nicht zu sagen. Doch vgl. Pseudo-Plutarch, De vita et poesi Homeri 100 und 101.

Ein weiteres Verweilen bei demselben Gedanken lässt das leider nur sehr unsicher zu restituirende Fgm. IV (XI 148) erkennen:

. ὑπόθε(σιν μὲν
 ἀσα(φες)τ(α)τ(η)ν (?) δὲ ἐπ(ὶ το)ύς
 προλ(όγ)ους ἀπιθανώ(τ)α-
 τον εἶ(ναι) δοκοῦσ(ι) πρᾶγμα
 5 κα(ὶ οὐ)κ εὐλ(ογον) τὸ θέ-
 μ(α) ποιῆσαι
 (τ)οὺς προε-
 ξη(χό)τας τὰς ὑπ)οθέσεις —.

Ueber Prologe handelt auch, und zwar in ähnlichem Sinne wie Horaz (de arte poetica 140 ff.) und mit gleichem Hinweis auf α 1 ff. Fgm. V, XI 149, 2 ff.:¹

. ἐ-
 κ(ε)ίνους οὖς περὶ τ)οῦτ(ο)ν
 ἐρεῖν (φασί)ν τοὺς ποιητὰς
 5 μὴ(δὲν δ') ἀγλαῶ(ν)² ἀπαγ-
 γελεῖν (κ)αὶ περὶ ἀνδρῶ(ς) ἐ-

¹ Aus diesem und dem vorhergehenden Fragment theilt auch Hausrath p. 229 Einiges mit.

² Αἰλαε.

ρε)ῖν π(ο)λυτρόπου καὶ πο-
λυ(πλά)ν(κ)του¹ καὶ τῇν Ἀθ(ηνᾶν)? —.

Aus Fgm. VI ebend. sei nur im Vorübergehen die wahrscheinlich polemische Wendung Z. 6—7 οὐ κ(αλῶς ἀπο)φαίνει-
τῶν γὰρ ὀνομά|| (των) hervorgehoben. Im oberen Theil von Fgm. VIII (XI 151) sind kaum mehr als einzelne Worte, wie
τῶν αὐτῶν, (πα)ράδοξον οὐδέ, δοκεῖν, κείσθαι, (οἰ)κείω(ς), δ' ἀνά-
λο(γ)ον ἀκ(ο)υτέο(ν) καὶ ἐπὶ τοῦτω(ν) δέ u. dgl. m. zu erkennen.
Z. 8 v. u. ff. liest man mit annähernder Sicherheit:

ταὶ(τ)όν (δὲ) π(ο)λύμ(α)² τοῖς
δι(α)φ(ε)ρόντως νοοῦν-
τας³ (ο)ὐ(χ) ὁμο(ί)ως διατι-
5 θεῖν(?)⁴, (ἀ)λλὰ τοτὲ μὲν ἐν οἰ-
κείοις τοτ(ὲ) δ' ἐν ἀλλοτρι-
οις δια)νοήμ(ασι)ν τό (τε
ἀγ)α(θ)όν κ(α)ὶ τὸ κακόν φα-
σιν) εἶραι τῶν ποιμ(ά)των) —.

Fgm. IX (XI 152) scheint aus der gegnerischen Lehre eine diese ad absurdum führende Folgerung gezogen zu werden in den wenigen erkennbaren Zeilen:

. (τ)ῆς συνηθείας
ὁ)παρχ(ούσ)ης τὸν νο(ῶν
5 τῶν) (πο)νητῶν εἰκαίως
ἐ)παινεῖν ἐροῦμεν ἢ (ἐκ-
κόπτειν· εἰ (μέ)ντοι —.

¹ Y...NI.TOC, was auch — jedoch mit geringer Wahrscheinlichkeit — an πολυπλανήτου denken lässt.

² Z. 8 und 4 v. u. scheinen kleine Verschiebungen der Zeichen stattgefunden zu haben.

³ ΝΟΟΥ . Ε|ΤΑC.

⁴ Die Form hegegnnet — von Theognis V. 286 abgesehen — auf einer wahrscheinlich noch ins vierte Jahrhundert gehörigen Inschrift aus Theben, *Epigr. arch.* III (1885) p. 93 ff., Z. 26 und 42 (vgl. Gustav Hirsch, *ibid.* 1875 S. 436).

In Fgm. X ebend. sind zwei Stücke, die ich a und b nennen will, offenbar irrthümlich zu einem Ganzen verbunden worden, was z. B. aus Z. 2, wo für den Anfang des in b erscheinenden (δνο)μάζοντες kein Raum vorhanden ist, desgleichen aus Z. 3—5, wo augenscheinlich in b οὐχὶ τοῦ φ(ι|λολό)γοις τῇν ἐνα(ν|τία)ν oder ἐνά(ρ|γεια)ν zu lesen ist, deutlich erhellt. Zu gewinnen ist aber auch aus b wenig mehr als einzelne Worte und Worttrümmer, wie Z. 6 (τε)κμηρ-, Z. 8 ψιλοῦ, Z. 8 v. u. τοιγαροῦ(ν), Z. 6 v. u. vielleicht τοῦ πρὸς νοῦν, Z. 5—4 τ)ὰ (δ)υσχερ(ῇ π)ρὸς|(δ)ψιν(?) καὶ πρὸς (ἐκ)φ(ρα)σιν u. dgl. m.

Fgm. XI (XI 153) begegnet eine Vergleichung des Dichters mit dem Koch, die übrigens auch der Komödie nicht fremd ist (vgl. Euphron bei Athenäus I 7^d: οὐδὲν δὲ μάγειρος τοῦ ποιητοῦ διαφέρει — IV 494 Meineke). Nach drei dunkeln Zeilen, in welchen man (δι)ώρισται, ἡμᾶς, (σκε)νάζη(ι), ἀντῷ erkennt, ist zu lesen:

..... τὸν
 5 μάγειρο(ν), ἀλλὰ καὶ κρε-
 μάσαντας ἐ(κ)δείρ(ει)ν, ἐπαι-
 νεῖν δ' ἔν εὐχ'λα· δι(ὸ κ)αὶ
 τ)ὸν ποητῇν συνίτ(τ)οι
 ἔν δικα(ίω)ς, εἴ τι πο(ί)σ-
 10 η (l. ποιήσει) τῶν ἔν(ευ) λόγων, (δ) ο(ὗ)-
 χ' ὁμοιόν ἐ(σ)τιν —.

Col. I, XI 154:

..... τὰ πράγματα¹
 μὲ)ν ἄγνωστα εἶνα(ι τὰς δὲ
 λέξεις οὐκ ἀρεστά(ς, οἶον
 ἐπὶ τῆς μα(θηματικῆς

¹ Für πράγματα reicht das Spatium nicht aus, doch ist wohl eine Verschiebung anzunehmen.

- 5 Πραξαγόρας (?)¹
 μὲν γὰρ ἔξω τὰν(της,
 τῆς δὲ ποιητικῆς οὐκ ἔσ-
 τιν ἔξω τὸ ποιεῖν² αὐ-
 τὰ τὰ πράγματ(α)
 10 παντελῶς αὐτ—
 . . οὐ λαμβανῆ³
 τῇ συνθέσει τὰ
 . . τοῦ⁴ τὴν ἰδιω(τέραν) (?)
 αὐτοῦ· διόπερ ο(ὐ) ῥητέον (?)
 15 τὰς λέξεις οἰκείας
 ἐκτό(ς) ἐπὶ τῆς (ποιητικῆς) (?),
 κἂν (αἱ) λέξεις ὡφ(ελείας
 τοῦ βίου παρεσχ(ήκωσι
 κοινάς. τὸ γὰρ ἐγλ(έγειν
 20 τὰς οἰκείας καὶ διαθεῖ-
 ναι πρὸς [ἀ]δήλωσιν τοι-
 οὔτ(ο)ν νοήματος ἐπὶ
 τῇ⁵ (Ἰ)δι-
 ον αὐτοῦ. τὸ δὲ συ(νε)χὲς
 25 τούτῳ πολὺν διέ(σ)τηχε

¹ ΠΡΑΤΑΓΟΡΑΣ. Sollte am Ende gar Protagoras und seine Polemik gegen die Mathematiker hier erwähnt gewesen sein? Es folgt: ΜΙ. . ΙΑ.

² Zum Ausdruck vergleiche VH² VII 110, 2—5:

—(ἐξ-
 ἔω τετάχθαι τῆς ποι-
 ητικῆς καὶ (ψιλὸς) εἰ-
 ναι λόγους —.

³ Den Beginn der Zeile bilden die Zeichen: — ΕΡΟΥ.

⁴ Dem Worte geht ΤΑ voraus.

⁵ Es folgen etwa fünf leere Stellen, dann die Zeichen ΟΥΤΗ. Man wird, da noch Raum für zwei Buchstaben bleibt, den Dativ eines auf τῆς endenden Substantivs darin zu suchen haben.

τοῦ προκειμ(ε)νον κα-
τασκευασθῆναι· τὸ γὰρ —.

Den Anfang eines zusammenhängenden Textes bietet uns
Col. II, XI 155, Z. 11 v. u.:

- δι' ἣν οἰκονο-
10 μη)θείσαν φησι τὰ χρη(σ-
τὰ καὶ τὰ πονηρὰ γένεσ-
θαι, μᾶλλον δ' οὐδέτε-
ρα) τῆς ἐκ τῶν λέ(ξ)εων,
ἀλλ' ὁμοια¹ λέγεται κατὰ
5 τὸ φαύλως ἐν τοιούτῳ
συνκεῖσθαι, καὶ το(ῦ)το
κρείνεται νοήμα(τ)ος
οὐκ (ε)ὕτυχῃ δηλώσει·
τὰ δ' οὕτως ἀνόμοια τῷ
1 μέτρῳ ἔτερον ἔχειν κ(αὶ
σύνθεσιν τῶν ῥυ(θ)μ(ῶ)ν
καὶ τῇ(ς) λέξεως καὶ οὐ κα-
τηναντιωμένον τ(οῖς
5 προειρημένοις ὁμοίοις·
ἀ(λ)λ' οὕτως οὐκ ἔστιν εἰ-
πεῖν ὥς ἀδιάληπτο(ς) ὢν
ὑ)φ' (ῆς ἄ)ν προχειρῶς πα-
ρ)αχθῇ φαντασίας τοῦτ'²
10 οἶεται, (πᾶν) δο(κο)ῦν ἀντῷ
κυροῦσ(θ)αι δι' αὐτῆς, ὥς
καὶ τοὺς δ(ια)φ(έρο)ντας εἰ-
πὼν τεχνείτας ὁμοίαν
ε)ικόνα ποιεῖν ἐν ἄλλοις
15 ὑποκειμένοις, τῆς πα-
ρ)αλλαγῆς οὐδέ(ν προσ)απτού-

Col. III, XI 156.

¹ Z. 4—8 theilt auch Hausrath p. 229 mit.

² ΦΑΝΤΑΚΙΑΚΤΟΥΣ.

- σης (?), (δ)πιτειμῆ τοῖς τὸν πο-
 ητήν ἐκ τῶν ὑ(λῶν μ)ἐ(ν
 συ)νθεω(ροῦσιν, οὐ)θενὸς
 20 ἐκ) τῶ(ν ἀναφερο)μένων
 ὅντως ἐπὶ ψυχῇ¹ (συν-
 θεωροῦντος τὸν ποιητήν·
 εἰ δὲ τῶν τούτῳ δοκούν-
 τω)ν ὑποκειμέ(νω)ν κ(ν-
 25 ρί)ων² δὲ τῆς ποιητικῆς
 ὑπ)αρχόντων ἔργον π(ση-
 τοῦ) (?) τὸ δι' ἀστείων³ λέξε-
 ων καὶ πλοκ(ῆς —.

Col. IV, XI 157:

- οὐ βλαπτ-⁴
 . . . (δι)αφερούση(ι) τοῦ π(λ)άτ-
 5 τον)τος ἔλμι ποεῖ τὴν δ-
 μο)ιότητα, τελέως δ' (ἀ)δ(ν-
 ν)ατεῖ τὸ τῆς τέχνης (ἴ)δι-
 ο)ν συντελεῖν, ἂν μὴ τὴν
 οἰ)κείαν (ἔ)λην ἔχημ. καταξι-
 10 ῶ)ν δὲ τὸν ποιητήν, ἐὰν μ(ῆ
 δια)νοήματ' οἰκεία λάβη(ι
 καὶ (λέ)ξεις προσηκούσας, (μὴ
 τῶι) ὅντι ποιητικὸν ἀ(πο-
 τελε)ῖν, κἂν παρίδῃ
 15
 ἐστὶ τυφλώττον-

¹ ONTWCEANYXHN. Die ganze Stelle ist schwer verständlich und ihre Herstellung eine durchaus nur versuchsweise.

² IC WN.

³ ΑΠΕΙΩΝ.

⁴ Zu Beginn der Zeile ist ein Κ (mit zwei oder drei leeren Stellen vor ΟΥ), am Schluss COI sichtbar, am Anfange der nächsten φ.

- τος?) τὸ¹
 μη)δὲ (?) τὸν π(οη)τὴν ἐμπο-
 δι)ζεσθαι πρὸς τὸ τῆς ἰδ(ι)ας
 20 ἐ)πιστήμης ἔργον, ὅτι οὐ δι-
 ἀ τῶν τοῦ λόγου διανοη-
 μ)άτων καὶ λέξεων ἐξερ-
 γά)ζεται τὴν ψυχαγωγί-
 αν ἀλλὰ διὰ παραλλαττόν-
 25 των, οὕτω (?) καὶ τῶν οἰκεί-
 ων ὑποκειμένων ἀμε-
 λήσαντα τελέως ἐ(πι) τὴν —
 Col. V, XI 158 = 1676, 16:
 (δο)κεῖ τὴν ἀδι-
 αληψία)ν² ἐκεί(ο)ν παρῶ-

¹ ΟΥΘΕ ΗΝΤΟ.

² Es ist wohl noch derselbe Gegner — Herakleodoros? — gemeint, der im Vorhergehenden ‚unsäglich confus‘ (οὐκ ἔστιν εἰπεῖν ὥς ἀδιάληπτος ὢν Col. III, 6—7) genannt worden war. ἀδιαληψία ist ein Wort, welches bisher nur bei Philodem nachweisbar, von diesem aber mit Vorliebe gebraucht worden ist. Der Thesaurus verweist s. v. auf Vol. Hercul. Oxon. II, p. 28, wo nichts Derartiges zu finden ist. Gemeint ist vielleicht p. 23, Z. 12 v. u.: τῆς δ' αὐτῆς ἀ)διαληψίας ἔχεται. Vgl. VH² V 32, 15—16 χωρὶς τῶν προ)επισεσημασμένων | ἀδιαληψιῶν, desgleichen Philodem περὶ θανάτου — die früheren und die alsbald folgenden Stellen gehören rhetorischen Schriften an — XXVII 13 und XXVIII 9, S. 25 und 26 der Ausgabe von Mekler. Fälschlich erscheint das Wort Vol. Ox. II 83, 1 = Coll. alt. IV 75, 1 (ΑΔΙΑΛΙΠΙΑΝ in o, ΑΔΙΑ . . ΙΑΝ in n), wo in Wahrheit zu lesen ist: καὶ χρειαν ὑ|(πάρχειν) τριβῆς πρὸς τ(ὴν) | ἀνάληψιν αὐτῆς, οὐ|πρὸς τὴν ἐπιτυχίαν|τοῦ τέ- λους, ὥστ', εἴτερ' ὁμοίως (λ)εκτέ(ον) καὶ ἐπὶ|τῆς ῥητορικῆς, καὶ ταύ|τῃν ῥ(η)τέον προσδεῖσθαι φύσεως καὶ τ(ρι)βῆς|πρὸς τ(ὴν) ἀνάληψιν τὴν|ἐαυτῆ(ς) —. Ebenso tiefer unten: οὐ μὴν ἀλλ' αὐ(το)ύς γε|χερῆν, ὥσπερ ,ἐμ(α δὲ)(?) φύσις|καὶ τριβῆ' παρατ(εθ)ήκα|σιν, οὐ πρὸς τὴν (ἀν)ά|ληψιν αὐτῆς, ἀλλ(ἀ πρὸς

τακέναι), διότι¹ καὶ αὐτοῦ
 γε διαφερούσα(ς) μὲν τέ-
 5 χρας ἐν δὲ τῷ κοινῷ τὸ
 τέ(λο)ς ἐχούσας παρατέθη-
 κ)ε(ν). ὡ(ς) γὰρ (δ)ακτυλιογλύ-
 φ(ο)ς ἴδιον ἔχων οὐ τὸ ποι-
 εῖν ὁμο(ι)ον· κοινὸν γὰρ ἦν
 10 καὶ π(λά)στου καὶ ζω(γράφ)-
 φον· (τὸ δ') ἐν σιδήρῳ καὶ λι-
 θαρῶι διὰ τῆς ἐγ(γ)λυφῆς,
 τὰ(γαθὸ)ν οὐκ ἐν τούτῳ
 κεί(με)νον ἀλλ' ἐν τῷ ποι-
 15 εῖν (ὁμο)ιον, δὲ πᾶν(τω)ν κοι-

τ)ήν|(ἐ)πιτυχίαν (τοῦ) τέλου(ς),|οὕτως ὑποδείξ(αι)....|.. ἡμῖν,
 τιν(α) πο(τέ)....|.. πρὸς τὴν ἀνά(ληψιν αὐ)τῆς συνεργεῖ κα(ὶ
 τῆς τέ)χνης ἐστίν —. Ferner vgl. V. O. II 81, 14 = C. A. IV
 73, 14: (οἱ μέ)ντοι|λέγοντες αὐτὴν τέχνην,|προσδεομένην δὲ φύ-|
 σεως καὶ τριβῆς, (οὐ)κ εἰς|τὴν ἐαντῆς ἀ(νάλη)ψιν,|ἀλλ' εἰς
 τὴν ἐπιτυχίαν|τοῦ τέλους, παντελῶς|καὶ τῆς ἀληθ(είας) καὶ|
 τῆς κ(ρ)ίσεως τῶν καθ'εγ(γ)εμό(ν)ων διαπεπτώ(κασιν oder V. O.
 II 82, 15 = C. A. IV 74, 15: (ψε)υδῶς δὲ κα|τὰ τὸ (π)ρόχειρον
 ὑ(π') αὐτῶ(ν) λέ)γεται καὶ τ(ὸ τ)ήν|σοφιστικὴν μὴ προσδεῖσθαι
 φύσεως καὶ (τριβ)ῆς|εἰς τὴν ἐαντῆς ἀνάλη(ψιν). — Nicht
 minder liebt Philodem den Gebrauch des Adjectivs ἀδιάληπτος im
 Sinne von ‚verworren, confus‘, z. B. π. θαν. XXXVIII 34, S. 50 M.,
 περὶ ποιημάτων VH² II 183, Z. 13 v. u. (Zeitschr. f. öst. Gymn.
 1865, S. 723) und ib. 190 = Vol. Oxon. II 147, Z. 15 v. u.: καὶ|
 τὸ κεκρατημένως ἐξηγήσεως δ(ε)ῖται καὶ τὸ πρὸς|τὴν ἀκοὴν
 ἐμφατικῶς οὐ|μόνον ἀδιάληπτόν ἐσ|τιν ἀλλ' οὐδὲ νοῦν ἔχον. Sogar
 ein Verbum ἀδιαληπτέω begegnet VH² XI 113, Fgm. III —
 ein Stück, welches gleichfalls ohne Zweifel philodemisch ist und zu
 den Ueberresten seiner weitschichtigen rhetorischen Werke gehört;
 man vgl. z. B. Fgm. VIII Πλάτων ἐν τῷ(ι Γορ)|γία καταγράφειν
 mit den Stellen, die wir Zeitschr. f. öst. Gymn. 1866, 703 behandelt
 haben.

¹ NOTI.

- νόν, ἔχει, παραπλησί-
 ως ἀξιούτα(ι κ)αὶ ὁ ποιητῆς
 τὸ μὲν ἴδιον ἐν (τῇ συ)-
 θέσει β(ούλε)σθαι (?) τὸ δ' ἀγα-
 20 θὸν δια(ν)οί(α κ)αὶ λέ(ξει) κοι-
 νῶ(ς) θηρεύειν, ὃ φησιν οὐ-
 τος ἀπλῶς, μηδὲ ἐν ὥφε-
 λεῖν ἢ βλάπτειν ὥσπερ
 ἐκ τῶν παρατεθέτων
 25 συνῆχε(ν, ἀ)λλ' οὐ τοὺν-
 αντίον. (τὸ) τοίνυν τοῦ(ς)
 ποιητῆς (τάχα) θὸν παρ' ἐτέ-
 ρων λαβόντας καὶ¹
 Col. VI, XI 159 = 1676, 17:
 2 ἐργάζεσθαι τὴν μὲν
 ἐπιφαινομένην (ε)ὐφωνί-
 αν² ἴδιον (εἶν)αι, τὰ δὲ νοήτι-
 5 ματα καὶ (τ)ὰς λέξεις ἐκτὸς
 εἶναι καὶ κοινά, συνάγεσ-
 θαι δεῖ, (δ) παρὰ πᾶσι μὲν ὡς
 εἰ(πεῖν) ὑμνεῖ(τα)³ τοῖς χρι-
 τικοῖ(ς), λιπο(μ)έ(ν)ην⁴ δ' ἔ-
 10 χει τῇ(ν ἀλ)ήθι(α)ν (sic) ἐκ τῶν
 εἰρημέτων. φωνὴν μὲν

¹ Die Zeile schliesst mit ΠΑΙCΥ in O, ΠΑΙCΙ in N, worauf in letzterem zwei Buchstaben (HO) als Beginn einer neuen Zeile folgen.

² Vgl. die schon vorher namhaft gemachte und berichtigte Stelle Philodem *περὶ ποιημάτων* VH² II 181 (bei Hausrath p. 232), desgleichen zum Ausdruck ebend. 183 fin. = Vol. Oxon. II 140: εἰ γάρ (τ)οι καὶ θὸ πόημα φησικὸν οὐδὲν|οὔτε λέξεω(ς) οὔτε δι(α-|νο)ήματος ὠφέλημα (παρ)ασκευάζει, διὰ τοῦτ' (ἔξ)ω τῆς ἀρε-|τῆς ἐστηκότεσ|| ἐπὶόκεινται.

³ ὕΝΙΜΕΙ . . . I O, ΗΙΜΕ . . . I N.

⁴ ΗΛΙΠΟ . . . HN n, ὩΛ . ΤΟ . ΕΛΗΝ O.

γὰρ οὐ(δεῖς) ποητῆς εἶσχυ-
 σεν¹ ἐ(μφο)ῆσαι²(?) τοιαύτην,
 οἶαν(?) (πολλά)κις³ τὴν φύσιν

15 τῶ(ν) ἀλ-
 λ' οὐδὲς (sic) καὶ τὴν χύ-
 σιν τῶ(ν) λέξεων τοῦ βί-
 ου χορη(γήσα)ντος ἢ σύνθε-

20 σις ἰδ(ία γ)ίνεται τῶν πο-
 ητῶν, οὐ καίριος οὐδ' ἐπαι-
 νουμένη καθ' αὐτήν, ἀλ-
 λ' δι(ε)σπαρίσθησι διαν(οί-
 ας αἷς ψ(υχ)αγωγοῦσιν, οὐ

25 παρὰ τινος λαβόντες, ἀλ-
 λ' αὐτοὶ γεννήσαντες πα-
 ρ' α(ὐ)τῶν. τὸ δὲ τῆς αὐτῆς
 δι(ανοί)ας[ι] καὶ τῆς λέξεως

1 ὑπαρχ(ου)σῶν⁴ Col. VII, XI 160 = 1676, 18.

. παρὰ
 τ(ὴν σύν)θεσιν) ἢ καλὸν
 ἢ (μοχθ)ηρ(όν) ἀποτελε(ῖ)σ-

5 θα(ι) φ(ά)σκειν) ἀπάντων μέ(ν)
 ἐστι(ν π)ιθ(α)ρώτατον τῶν
 λεγομένων· ἀλλὰ τό γε
 πα(ρὰ τὴν σ)ύνθεσιν εὐφω-

¹ Einen entfernten, vielleicht täuschenden Anklang an den hier ausgedrückten Gedanken findet man VH² IV 175, bei Hausrath p. 250.

² ΕΙ . . . ΗΓΑΙ ο, Ε . . . ΗΙΑΙ η. [Etwa ἐ(μφο)ῆσαι?]]

³ Man könnte -εις lesen, doch gleicht das dem Epsilon entsprechende Zeichen in O mehr einem Kappa.

⁴ Es folgt in O: ΗΝΔΙ . ΝΔΕ, in N bloss am Schluss der Zeile ΝΔΕ. Die nächste Zeile, in der N am Anfang nur K bietet, zeigt in O nach einem Zwischenraum für fünf Buchstaben noch die Zeichen: ΑΜΤΟ\ . . ΠΑΡΑ (N: ΙΠΑΡΑ).

- νίαν τῶι Σέριφος ἔλμηι
 10 πο(ν)τίαι περί(ρη)υτος¹ ἐπι-
 φα(ί)νεσθαι καὶ ἐπὶ τοῦ πά-
 θο(υ)ς ἀντιφ(ω)νεῖται.² τὸ
 δ' α(ῖ)τήν ψν(χα)γωγ(ε)ῖν
 σύνθεσιν κα(αθ' α)ντήν, ἔτε-
 15 ρ(ον) οὐδὲν (εἰσφ)ερομέ-
 ν(η)ν ἀγαθόν, (ἀπ)ίδανον.
 ἔστι (l. ἔτι) λοιπὸν ἀπορον (δι' ὃ?)³
 προπύττει, τίνος συμβαί-
 νοντος ἐκ τῆ(ς μ)εταθέ-
 20 σεως οἰκειού(μεθ') ἤμιν δυσ-
 χερταίνομεν, ἐπεὶ οὐ τρό-
 που τοῦ παντός λα(λ)ή[ν]-

¹ Der Vers Σέριφος — περίρηυτος kann das Werk eines Tragikers sein und einer Behandlung des Danae-Mythos angehören. Seine Verwendung mitten in den Erörterungen über rein formale Fragen der Poetik mag vielleicht durch den Gegensatz mit bedingt sein, der zwischen seinem pomphaften Klange und der Geringfügigkeit seines Gegenstandes — der im ganzen Alterthum als Typus eines unbedeutenden Krähwinkellandes geltenden Insel — besteht. Die Schönheit des Trimeters beruht einerseits auf der gefälligen Folgeordnung der Laute, der im vollen Masse verwirklichten von Dionysius für die *γλαφυρὰ σύνθεσις* gestellten Forderung der *ῥύσις συνεχής* (de comp. verb. p. 184 R.), andererseits auf seiner strengen Eurhythmie. Beides zerstört die einzige mit dem Versmass vereinbare erhebliche Umstellung (*μετάθεσις*) der vier Worte: *ἔλμη περίρηυτος* || *Σέριφος ποντία*. Nicht wenig bezeichnend für den Vers ist im Uebrigen sein Vocalreichthum; enthält er doch die sämtlichen fünf einfachen Vocale, und zwar in nahezu allen ihren Modificationen: *ᾱ ᾶ, ε ῥ, ι ῖ, ο* und *υ*; desgleichen erscheinen in ihm alle einfachen *ῥμίφωνα* (*λ μ ν ρ σ*), hingegen kein Kehllaut und keine der Mediae.

² Vgl. etwa Dionys. de verb. compos. p. 184 R., Z. 9.

³ Oder *εἰς* ὃ?

- σωι¹ χαρακτηρικὰ² παρα-
 διδούς, ἀλλ' οὐ περὶ αὐτὸ
 25 τοῦτο γινόμενος· ἀπλα(σ-
 τα (γ)ὰρ ὅσα καὶ τ(ῶν) 'Ομή-
 ρου καὶ τῶν ἑλ(λ)ων ἐπῶν
 εἰώθασιν διαφέρει(ον)τα κα-
 1 τὰ τὰς ἐν λ(ό)γ(φ) πα(ρὰ Col. VIII, XI 161 = 1676, 19.
 φ(ύσιν)
 ὄνο-
 μα βέ(λ)τιον) ἢ χεῖρον . . .
 5 . . . διὰ γόμ(ων)³ θέσεις,
 ὅταν εὐρίσκηται τὸ μὲν
 σαφές τὸ δ' ἀσαφές ἢ τὸ μὲν
 εὐκρινές τὸ (δ' ἀ)μ(φ)ίβο-
 λον, ἢ τὸ μ(έν) συνέχον τὸ
 10 δ' ἀκατάλληλον ἢ τὸ μὲν
 ἀσ(τεῖον) τὸ δὲ (φραῦ)λον ἢ
 τι τῶν ἀναλ(ό)γων τοῖς
 εἰρημένους⁴ πολλά(χις
 δὲ κλιν) τούτοις ἐμμ(έν)ηι (?),
 15 τὸ μὲν εὖρ(υθμό)ν ἐστι
 τὸ δὲ κακόρ(υθμό)ν πε-

¹ Die Worte ἐκ τῆς μεταθέσεως — λαλήσω theilt Hausrath p. 229 mit, jedoch ohne οἰκισιούμεθ², welches er ohne Angabe einer Lücke weglässt. Ueber die durch Umstellung der Worte bewirkte Veränderung des Rhythmus handelt Philodem jedenfalls VH² IV 156, vgl. Wiener Stud. II 142 und jetzt bei Hausrath p. 267.

² So ist augenscheinlich nach O zu schreiben (N bietet ΧΑΡΑΚΤΗΡΙΚΑΙ), und wird damit diese Form, welche der Thesaurus nur als Schreibfehler statt χαρακτηριστικός namhaft macht, gesichert.

³ ΙΛΟΜC . I o, . . M . . n.

⁴ Z. 5—13 auch bei Hausrath p. 229, der jedoch den Anfang nicht richtig ergänzt und die Worte τὸ μὲν συνέχον — ἀκατάλληλον ohne Angabe einer Lücke weggelassen hat.

φηκότων ἡ(μᾶ)ς κεινεῖν,
 καὶ τῶν εὐρύ(θ)μω(ν) ἔσ-
 τιν δ' ὅτε τὸ μ(ε)ν (ε)ὕμε-
 20 τρον) τὸ δὲ κα(κό)μετρο(ν),
 οἰκείως καὶ το(ῦ) μέτρον
 διατιθέντος ἢ¹ τινός(ς) γε,
 ποτὲ δὲ οὕτω μὲν συν-
 τεθέν ἐν(έ)κφο(ρ)ον γείνε-
 25 ται, μετατεθέν δὲ δυσέ(κ-
 φορον, δι' ὅσας αἰτ(ία)ς τοῦτο
 συμβαίνει παρακολου(θ)-

Col. IX, XI 162 = 1676, 20:

.
 (πρ)οσκ(ο-
 πῆς ἐνί-
 οτε² δὲ τὸ (μὲν) ὑποκρ(ιτ)ῆι
 5 δίδωσιν ἀ(παθές?) μῆ(δ' ε)ἰς τὸ
 ψυχα(γω)γε(ῖ)ν ἔχον (τι?) οἶ-
 ον εἰπεῖν, (ἢ) μακρὰς ἐν τοῖς
 πρῶ(ιτ)οις (ὄν)όμασιν ἢ πλά-
 τος ἐπιδ(ευ)όμενον φω-
 10 νῆς ἢ δι(άθ)εσιν ἐν ὅλῳι
 χάριν ποιο(ῦ)σαν ἢ (κατ)εσ-
 κευασμέ(ν)ον (ὥστ' οὐδὲν ἐ-
 π' αὐτῷ (μ)έλος ἐφα(ρ)μοσ-
 θῆναι δύ(ρασθαι)

¹ εἶ? Vgl. VI 181 Z. 16, wo εἶδος zu ἡδός geschrieben ist.

² ΝΤΟCΕΝΙ|ΟΤΕ n, ΑΙΤΟCΗΝΙ|ΟΤΕ o. Der obere Theil der Columne war, wie O zeigt, in zwei Hälften gespalten, bei deren Zusammenfügung die rechts stehenden Zeilen in O je um eine Stelle zu tief herabgerückt worden sind, während die Stücke in N, wie ΥΥΧΑ . . ΓΕΝ Z. 6 und ΚΕΙΝΕΝ Z. 17 zeigt, allzu eng aneinander geschoben wurden.

- 15 καί¹ τι(νας) ἀ-
λόγους εὐ(η)μερίας (ἐν ἄ-
στει (?) κεινεῖ)ν πεφυκία(ς,
καὶ πρὸς τὰ θέματα μέν-
τοι πεφ(υσι)ωμένο(ν, οἷς
20 μὲν ἀκολού(θ)ως <τ>ὰ (μὲν εἰ
συγκείμενα προσιέμε-
θα τὰ δ' ἐναντίως ἀπορι-
στοῦμεν, οἷον τὸ ,συνκε-
κόφθαι' παρακειμένως
25 ἐν τ(ρ)αγω(δία)ι μὲν ἀνοι-
κεῖον εἶναι (κα)λὸν δ' ἐν τ(οῖς
λαμβικο(ῖς, κα)ὶ τὸ μακρο(ο-
στίνθετον² ἀ(νι)α)ν μέ(ν
1 ἐν) τῇ τραγωδίαι ἢ (τοῖς Col. X, XI 163 = 1676, 21.
ἔτεσι καὶ
. . . ἄλλ(π)ον δ' ἐν τῷ (δι-
θν)ράμβωι πα-
5 ρ)ὰ μὲν ἰδιό(ν τι καθ' ἑκ)ασ-
τον τρόπον, τὰ δὲ καὶ κοι-
νῶς ἐν ποιήσει. συμβαίνει
δέ που καὶ τήνδε μὲν τῇ(ν
τὰ(ξ)ιν³ (?) (ἢ κ)αινή⁴ ἐστίν (ἐν ποι-
10 τικῇ πεπατῆσθαι, (δᾶδι)ον
δὲ ξενί(σ)α)ι—.

Der Rest dieser und der Anfang der nächstfolgenden Columne erheischt dringend eine Nachprüfung des Originals. Man erkennt in den Trümmern zwar gar manche Sätze und Satztheile; man ersieht aus ihnen, dass die Frage, inwieweit Fremd-

¹ TACTOI . . . IA . KAI n, TACTOI . . . IACKAI o.

² Das Wort ist in die Wörterbücher aufzunehmen.

³ ΤΛ . IN n, TC . IN o. Man erwartet etwa τριβον.

⁴ . . AIMH

artigkeit und Abweichung des Ausdrucks vom Gewöhnlichen einem Dichtwerk poetischen Charakter verleihe, hier behandelt wurde. Doch gelingt es mir wenigstens nicht, einen einigermaßen zusammenhängenden Text herzustellen vor Col. XI (XI 164, wo die Oxforder Copie uns wieder im Stich lässt), Z. 9 ff.:

οὐ? παρα-

- 10 πλησίως ἔ(χ)ει τ(ο) κ(α)λὸν
 ἢ τὸ φαῦλον. οἱ δ' (ἀ)ξιοπισ-
 τεύονται τὸ μὲ(ν) ἀσπεῖον
 τὸ δὲ πονηρὸν εἶ(ν)αι λέγον-
 τες. οὐ μὴν ἀλλ(λ' ἔσ)τιν ὅτι (1. ὅτι)
- 15 κατ(α)ψεύδονται λ)έγον-
 τες¹ ἐκ τῶν ἀντῶ(ν σ)υν-
 κε)ῖσθαι· (τῶι μὲ)ν (εἰ)ρηκέ-
 ν)αι γὰρ τὰ μὲν π(λ)εονά-
 ζονται(α ταῖς) φωνα(ῖ)ς εἰ)να(ι)²
- 20 ἄ)λλα (δέ)τινα ἐλ)λείπον-
 τα³ μόνας δ(πο)λεί-
 ψε(ι κ)ατὰ λέ(ξι)ν ἡλειμμέ-
 να(ς) (ἀ)ρε(τ)ᾶς(?)⁴ τοιαύ-
 τας
- 25 ἅμα⁵
 δ)ὲ τοσαύτας (ἐ)π(ὶ τῶ)ν δ-
 μοιομέτρων εἶ)ναι σύν(β-
 1 ἐβ)ηκε . πῶς οὐκ, ἐὰν τὸ
 μέτρ)ον τις ἢ τὸ κῶλον
 ἐκβιβάσῃ, διὰ τῆς μετα-
 θέσεως ἀνελεῖ τὰ καὶ τ(ῇ)ν

Col. XII, XI 165.

¹ TH

² EIKΛ

³ Es folgt nach einem Zwischenraum für einen Buchstaben: A . TA.

⁴ . . AI . . N . PE . AC

⁵ ΑΛΛΑ

5 ἀκοῖν ἐπιτερωπῶς διατι-
 θέντα; οὐ μέντοι γε ὥ(ς) οὐ-
 τος οἴεται συνάξει¹ διὰ τοῦ-
 του τὸ τὴν ἀ(ρε)τὴν τοῦ πο-
 ῆμ(α)τ(ο)ς ἐ(ν) εὐφωρία κεῖ-
 10 σθαι. τὴν γὰρ εὐφωρίαν
 οὐκ² εἶναι τὸ μέ(τ)ρον ἢ (κ)αὶ³
 τὴν κώ(λ)ω(ν) ὄ(λ)ων (σ)ύ(ν)-
 θεσιν) μηδ(ὲ) πο(η)μα(τ)α--.

Gegen Ende der Columnne liest man: ἀποβαλλομένη(ν) τὴν οὐκ
 οὔσαν. χαρὶ(ν) δὲ το(ῦ) ἀνθρώπου -- Worte, die bereits oben
 (S. 25, A. 1) mitgetheilt wurden.

Es folgt die letzte erhaltene Columnne, die jedoch nicht
 den Schluss des Buches gebildet hat (Col. XIII, XI 166). In
 ihr sind zahlreiche Worte und kleine Satzglieder zu erkennen,
 darunter die für die polemische Tendenz des Verfassers be-
 zeichnenden οὐ (λ)ο(γ)ικόν, τὸν ἄλογο(ν), ἀναπόδο(ον), τὸ ἀλό-
 γισ(ον) κ(α)ὶ ο(ὐ)κ ἀπόδοτον . . . (ἀπ)οδιδόνα(ι), οὐκ (ἔσ)τιν
 ἀπ[ι]ο(δ)οῦναι u. dgl. m. Doch scheint es mir nicht möglich,
 den Zusammenhang der Sätze oder Gedanken in annähernd
 befriedigender Weise herzustellen.

Soweit die trümmerhaft überlieferten Ueberreste der in
 der Neapler Publication unmittelbar folgenden Rolle N. 1677
 (VH² XI 167—182) ein Urtheil gestatten, gehören auch sie
 zu Philodem *περὶ ποιημάτων*. Kehren doch in ihnen die uns
 so wohlbekannten Stichworte *καλὸν πόημα, εὐφωρία, σύνθεσις,*
ψυχαγωγεῖν, διανοήματα, διανοίας, ἀρεταί, ἀκοή u. s. w. unauf-

¹ Diese Schreibung empfiehlt der Zusammenhang, obwohl in der Hand-
 schrift das Wort durch ein darüber geschriebenes Γ zu *συνάγει*
 corrigirt ist.

² Die vorangehenden ersten zehn Zeilen bietet auch Hausrath p. 228
 — 229.

³ . N

hörlich wieder. Polemischen Charakter zeigt XI 176, Z. 3—4: *ἐπειδὴ|περ οὐχ ὧν λέγει μόνον | ἀνομοίων ὄντων ἀλλὰ | καὶ τῶν συνθέσεων* [vorhergeht: *τὸ μηδὲ τὴν | (σύνθεσιν(?)) ἀπεργαστικὴν | . . . τῆς φωνῆς*], ebenso Z. 8—9: *καὶ ταύτην | (φη)σίν*. Von Eigennamen begegnen Kroisos in einem nicht aufzuklärenden Zusammenhang Fgm. II und Homer Fgm. XXI, XI 180, Z. 8 v. u.: *γυρότητα* (l. *ὑγρότητα*) *καὶ | (ἐμ)μέλειαν, ἣν Ὀμηρος | . . . ἐπὶ πάντων | (τ)ετήρηκε σεμνότητ' εἰ|(να)ι καὶ πολυτέλειαν ἥ| παρέχειν φανεράν ἄν(ευ) πο|(λυ)τελείας καὶ σεμνότητος*. Den Gegensatz findet man in den ersten Zeilen: *τὴν σύνθεσιν | ἥ καὶ διὰ τῆ(ς) | ἀκατασκεύ(ου) λ)αλιᾶς (ῆ) | καὶ π(ρο)πιπτούσης (ἄνευ|πο-) λυ(τε)λείας καὶ—*. Vgl. XI 180, Z. 6. Schliesslich sei noch auf das den Wörterbüchern fehlende *ἀντικρουστία* hingewiesen, welches XI 182, Z. 3 begegnet.

Anhang I.

Ich verzeichne im Folgenden eine Anzahl von Bemerkungen und Vorschlägen, welche zur weiteren Ergänzung und Berichtigung der im Obigen mehrfach besprochenen Publication Aug. Hausrath's dienen können. Ich füge hierbei der betreffenden Stelle der Herculanensia Volumina in runden Klammern die Seitenzahl jener Arbeit oder, genauer gesprochen, des 17. Supplementbandes der Fleckeisen'schen „Jahrbücher für classische Philologie“ hinzu, in welchem dieselbe erschienen ist. Zu

VH² IV 112, Z. 23 (238), gleichwie zu mehreren anderen Stellen war Bergk Poet. lyr. gr. II³ 735 = II⁴ 442 zu nennen. Derselbe hat nämlich, wie freilich auch ich erst spät bemerkte, die Mehrzahl der dort und anderwärts erhaltenen Homer-Citate zuerst als solche bezeichnet und auch sonst Einiges zur Aufhellung dieser Ueberreste beigetragen.

IV 126, Z. 20 ff. (244—245) lässt sich Bücheler's Restitution mit Wahrscheinlichkeit, wie ich meine, also vervollständigen:

. οὐ δύνασθαι
 διακρίν)ασθαι τὴν αἰσθη-
 σιν ὥσπερ οὐδὲ ζυγόν
 τινα τ)ήν ἐλαχίστην
 δηλοῦν ῥ)ῶπον ἐνθέ(ν-
 των δια)φορὰν—.

Die Sinnesempfindung, welche nicht jede kleinste und feinste Nüance wahrnimmt, wird mit Wagen verglichen — man beachte, dass hier von den groben Werkzeugen des Alterthums und nicht von modernen Präcisionsinstrumenten die Rede ist —, auf welche man einen Flitter, eine Nadel, ein Haar u. dgl. m. legen kann, ohne dass ihr Ausschlag uns davon eine Kunde gibt. Zu ῥῶπον (das Wort auch IV 183, 7 v. u.) ἐνθέτων ohne ἡμῶν oder τινῶν mag man Philodem *περὶ ποιημάτων* VH: II 183, Z. 9—11 vergleichen: (ὥ)ς καὶ (γ)έγονε καὶ γενή(σ)εται (πρὸ)ϊόντω(ν σ)υμ(φ)ανές.

IV 157, Z. 4—6 (245) ist unseres Erachtens ἐπεὶ καὶ εἰς τὸ μέγρον | (δ)ν εἰσε)πιπτεν αὐτῶι zu schreiben. Unsere Vermuthung, dass diese Stelle mit IV 124, 4—6 zusammenhängt und an beiden Orten davon die Rede ist, dass Homer aus rein euphonischen Gründen ἦντε μήνης (T 374) und ἦντε μήνη (P 455), nicht aber εἶτε σελήνης und εἶτε σελήνη geschrieben hat, bestreitet Herr Hausrath mit den Worten: „sed obstat, quod per totam paginam hanc disputationem deductam esse non veri simile est, neque (δ)άκτυλον quod ibi vs. 6. 7 cognoscitur hac ratione intellegitur.“ Ich antworte mit dem Hinweis auf die langwierigen Erörterungen über Φ 260 in IV 112 und VI 163 und 164, desgleichen auf die weitläufige Discussion, welche sich seitenlang über ι 91 fortspinnt u. dgl. m. Ich sehe durchaus nicht abzu sehen, warum δάκτυλον an jener Stelle den betreffenden Versfuss soll bedeuten können.

Die Stelle von IV 118 (245) fällt vielleicht ein Licht auf die Vermuthung, dass die Erwähnung der

Silbe *στρα* (Z. 17 οἶον CTPA) mit dem Preise zusammenhängt, welchen Demetrios π. ἐρμην. (III 300, 17—18 Spengel) dem Namen *Καλλίστρατος* ertheilt, in einer Erörterung, die auf Theophrast zurückgeht (vgl. Dionys. de comp. verb. p. 101 R.). [Ist nicht bei Demetrios ebend. Z. 16 statt ἀνθοφόρου χράας zu schreiben ἀνθοφόρου χλόας? Vgl. Eur. Cycl. 541 ἀνθηρεῖ χλόη.] In denselben Zusammenhang gehört wohl auch IV 152 (241), wo von *κ*, *λ* und *α* und einer bestimmten Verbindung dieser Laute in euphonischer Rücksicht die Rede ist. Auf die theophrastische Lehre: *κάλλος δνόματός ἐστι τὸ πρὸς τὴν ἀκοήν ἢ πρὸς τὴν ὄψιν ἡδὲ κτε.* (bei Demetr. l. l.) bezieht sich wahrscheinlich auch die Erörterung IV 174 und 176^a, Z. 10 und 14, desgleichen VII 117 (258) und VII 114 (259), wo ich (beiläufig bemerkt) Z. 2 (σὺ)μφημ(ι) erkenne und Z. 3 μὲν zwischen τὸ(ν) und (χρυσ)δν einschieben möchte.

Meine Besprechung von IV 169 und IV 110 (246—247) in Wiener Studien II 141—142 scheint einer Ergänzung zu bedürfen, da Herrn Hausrath's Einsprache gegen meine Auffassung (p. 234), die mir unverständlich ist, wohl selbst auf einem Missverständnisse beruhen dürfte. Ich glaubte, durch meine Herstellung des Textes, die in allem Wesentlichen von meinen Nachfolgern angenommen worden ist, im Verein mit wenigen einleitenden Worten den Gegenstand genügend aufgeklärt zu haben. Philodem oder vielmehr der von ihm angeführte namenlose Autor hat die Lehre aufgestellt, dass Homer es nach Thunlichkeit vermeide, in den beiden letzten Füßen des Hexameters zugleich den Vers- und Wortaccent zusammenfallen zu lassen. Zur Erhärtung dieser Behauptung wurden die Versausgänge von I 67 (= Y 49) und P 265 nebeneinandergestellt. Dort heisst es: *παρὰ τάφρον δρυκτὴν τείχεος ἐκτός*, hier *ἐρευνομένης ἀλὸς ἔξω*. Der Grund, aus welchem der Dichter an der ersteren Stelle die eine, an der anderen die zweite der

beiden genau dasselbe besagenden Bildungen¹ gewählt hat, sei ein rhythmischer. Hätte er an erster Stelle *τείχεος ἔξω* geschrieben, so würde die *θέσις* der beiden Versfüsse zugleich den Wortaccent entbehren. Ebenso wenig gelungen wäre die Verbindung *ἄλως ἐκτός*, da hier wieder die Thesis der beiden Füsse gleichmässig betont wäre. In beiden Fällen würde das Ohr peinlich berührt, während jetzt die Betonung der Arsis in dem einen und der Thesis in dem andern Fusse wohlthuend wirke. Von dieser Auffassung abzugehen, finde ich mich keineswegs veranlasst. Noth thut es nur, daran zu erinnern, dass *ἄνεσις* und *ἀνεῖσθαι* hier wie sonst gemeiniglich im Alterthum die volle Tonlosigkeit bedeuten, während der Gravis, den wir auf die zweite Silbe von *ἄλως* setzen, nicht jene, sondern die durch den Zusammenhang der Rede bewirkte Dämpfung des Hochtons bezeichnet. Vgl. Blass Aussprache des Griechischen² 129.

IV 134, Z. 12 ff. (247) lese ich: —*τὸν ἵχον αὐτὸν* | (*τῶν* δ) *ποτεταγμένων* | (*ἀποσπά*) *σαντας* *ὅς* *ἡγεῖ* | (*ταῖ*² *πάν*) *ων*. Man vergleiche IV 203, Z. 8—7 v. u.: *ἄνευ* (*τῶν ὑπο*) *τεταγμένων*, vor Allem aber Philodem *περὶ ποιημάτων* VH² II 187: *μηδ'* *διὰν* *τὴν* | *σύνθεσιν* *ἐπαινῶμεν*, *ἀ* | *ποσπᾶ* (*ν*) *αὐτὴν* *τῶν ὑπο* | *τεταγμένων* (bei Hausrath 229—230).

¹ *πετώσεις* sagt die Schulsprache der peripatetischen Grammatik (vgl. Classen, *de primordiis grammaticae graecae* p. 64), und zwar wendet nur diese das Wort in solcher Allgemeinheit an (Schmidt, *Stoicorum grammatica* p. 58—59), weshalb man den hier von Philodem angeführten Autor mit Wahrscheinlichkeit für ein Mitglied dieser Schule halten darf.

² *τῶν*. In dem Strich über T kann nur der Rest einer Correctur erhalten sein. Es war wohl eben Γ darüber geschrieben. Zu *ὅς ἡγεῖται* vgl. VI 170 Sn.: *οὐκέτι* (*τ*) *ῶν ἱχών* *τὴν* | *ἡγεμονίαν ἀπολαμβάνει*, *ἀλλὰ καὶ τὸ πᾶν*, VI 141: *τὴν* | *παρ' ὀλίγοις* (*φων*) *ῆς* (*ν*) *ἡγεμονίαν δίδοσθαι*.

IV 162, Z. 3—5 (248) lese man: οὐδ(ὲ γὰρ δ) σίτιακος οἶδεν ε(ἰ τρα)γωιδίας λέγει στί(χον). Das x von στίχον kam wohl dem Schreiber vorzeitig in die Feder und erzeugte den Fehler ΛΕΧΕΙ, der nachträglich berichtigt ward (ΛΕΧΕΙ). Ein völlig gleichartiges Versehen begegnet uns Col. LII, Z. 4 (IV 157).

IV 137 (248) und das von uns damit verbundene IV 157 ist vor IV 134 (247) zu stellen, da die Worte Z. 6 ff. δεινὸν δ' ὥς ἐλέγε(τ)ο κτέ. eine augenscheinliche Rückbeziehung auf 137, 11 ff. ἢ δεινὸν ἔν δ' ἢ κτέ. enthalten. Z. 10 ebend. lese ich: κατὰ τὴν δ(ι)ά(λεκτον). IV 157, Z. 5—6 endlich ist sicherlich τὸν γὰρ ποιητὴν ἐ(παινο)ῦσιν zu lesen. Der Dichter wird gelobt, weil er durch die Verletzung einer metrischen Regel eine sonst nicht erreichbare höhere Schönheit erzielt hat, etwa wie Aristoteles Poet. c. 25, 1460^b 22 ff. dem Dichter unter Umständen Derartiges zu thun empfiehlt.

IV 121 (254) fordert zwei kleine Nachbesserungen: ᾗ statt ὅτι Z. 5 v. u. und (βο)υλόμενοι ἢ οὔ (statt πον) Z. 2 v. u. Nicht am Willen, das Höchste zu erreichen, fehlt es den Dichtern, die ein Fiasco erleiden, sondern, sie mögen wollen oder nicht, es gebricht ihnen an dem dazu nöthigen Vermögen. Da dies der vom Zusammenhang geforderte Gedanke ist, so kann wohl auch σ(υ)ορᾶν τὸ καθόλ(ου) kaum das Ursprüngliche sein. Wenn Bücheler Z. 3 λα(λιᾶς) richtig erkannt hat, so ist das vorhergehende Wort vielleicht zu (ἀνεκπ)ορήτου zu ergänzen — eine Möglichkeit, deren nur wegen der Parallele XI 180: ἀκατασκέ(ον) λ)αλιᾶς gedacht sein mag. [Denkbar wäre daselbst: —πο(λὺς περὶ ἀνεκπ)ορήτου λα(λιᾶς ἢν ἡμῖν δ) λόγος.]

VII 112 (255) wird die Construction nur verständlich, wenn wir Z. 4 v. u. ein τέ hinzufügen und somit schreiben: τὸν ἀγαθὸν ποιητὴν διαφαίνειν κα(τα)σκευήν (θ' ἢ)ν ἔν ἐλητ(αι) ποεῖν. Dass die im Text ausgelassenen und am unteren Rand in kleinerer Schrift nachgetragenen zwei Zeilen, in welchen

ich übrigens τὰ κατὰ τὰ τραγικά lesen zu müssen glaube, eben an den Schluss der Columnne gehören, gilt mir als wenig wahrscheinlich. Endlich möchte ich in den Schlusszeilen καὶ τὸ μηδ(ἐ) χαρακτῆρας ἰδία(ν)ς θ(εῖ)ραι τῶν ποιητῶν diesen Infinitiv und nicht ε(ῖ)ραι schreiben, wobei man zum Gedanken IV 114, Z. 13 ff. vergleichen mag.

Die von Hausrath 255 unter Bücheler's Beihilfe unternommene Restauration von IV 164, Col. LXV lässt sich, wie ich meine, in einem Punkte berichtigen und zugleich ein wenig weiterführen, indem man das Bruchstück wie folgt schreibt:

— ἀποτελεῖσθαι τὰ κάλ-
λην) καὶ τὸν Ὀμηρον ἐγλο-
γῆι τοιούτων ἔπ(ασαν ἀ-
πειργ)άσθαι τὴν πό(ησιν,
καὶ φθ(όγγοις) ἡμᾶς (ἔλα)θεν
ψυχαγωγῶν), τὰς δν(ομασ)ί(ας) —.

Zu τὰ κάλλη vgl. IV 113, 24 (260) ῥημάτων κάλλη und XI 169 Frg. VI: (ἀποτελεῖ)σθαι (?) κάλλη, zu δνομασίας in diesem Zusammenhang VII 113 fin. (256), zu ἡμᾶς ἔλαθεν ψυχαγωγῶν IV 164 (Col. LXVI, Z. 7, 8 — 266 H.).

VII 113 (255) kann man Z. 10 v. u. zweifelnd (ἀσ)τεῖα oder ἀστείας, Z. 8—7 v. u. ebenso zweifelnd (ἐ)ν τεχνον, mit Sicherheit aber αἰτίας ergänzen in dem Sätzchen Z. 7—6 v. u.: ἀλλ' οὐ παρ' ὅσας α(ἰτί)ας ἀποδίδομεν. Nicht minder gewiss ist es, dass sogleich darauf zu lesen ist: ὧν δ' μὲν ἐπέτυχεν, οἱ δ' ἡμαρτον. Die so begreifliche Verlesung εἰ statt ο wird uns im Folgenden noch mehrmals begegnen, so IV 163 und IV 195 (S. 81 u. 82). Sie liegt klar zu Tage VI 142, Z. 1 v. u. in den Worten: διὰ τῆς πρὸς ἀκοήν ΗΔΕΙΝ(ΗC) [statt ἡδονῆς]. Vgl. auch VI 154 Z. 4, wo unseres Erachtens der entgegengesetzte Fehler begegnet. Zu

VII 118 (256) mag man die schlagenden Parallelen in VH² II 193, Z. 11—13 und 18—20 vergleichen: δι τοῖς

Θεοῖς) καὶ τοῖς ἡρώσιν ἡ τοιαύτη πρέπει λέξις [desgleichen in einem dunkeln Zusammenhang VII 123, Z. 5—6: Θεοῖς καὶ (ἡρώ)σιν —] und ὁμοιότητα λέξεως τοῖς δηλουμένοις πράγμασιν.

IV 196 (256—257) lese man Z. 4 ff.: ἢ τὰ τῶν Θεῶν ἢ τῶν ἀνθρώπων ἢ τῶν ἀλλῶν ζώων (ἢ τὰ τῶν ἀψύχων).

IV 199 (257—258), wo ich übrigens Z. 4—5 *ὅτι δεῖ τὸν* (statt τὰ) *ψευδορήμονα* — *ἐγλέγειν* für nöthig halte, lässt sich die vornehmlich von Usener geförderte Restitution der Schlusspartie vielleicht noch etwas weiterführen, indem man etwa schreibt:

λαμπρότ(ερον
τοῦ λάβδ(α καὶ γὰρ κάλλι-
ον καὶ τοῦ λαμπροῦ τοῦ-
το κορυφαῖον εἶνα(ι καὶ
τοῦ στιλ(βώδ)ου(ς ἀτίον ἢ
τοῦ φλογώδους ἐν τῇ
διαλέκτῳ γινόμε(ν-
ο)ν, εἴτ' οἷμα(ι) τὸ (ῥῶ?
δι)ὰ τὸ καλὸν —.

VII 115 (258), wo so Manches, vornehmlich von Bücheler, schön gefunden ist, widerstrebt nur dann nicht jeder grammatischen Construction, wenn man Z. 6 (ο)ὕδ(ε) τῷ λάβδ(α schreibt (so hat dies doch mit dem Lambda nichts zu thun) und sogleich darauf: καὶ (statt καί) *πρῶτον μὲν ἢ τοῦ(λ)αμ-προῦ κτλ.* Die Ergänzung des Gedankens erheischt am Schlusse nach dem von Hausrath hergestellten *ἐχ(ε)ιν* etwa *τόπον*.

IV 177 (261) vermag ich nicht gleich Usener in den nicht ohne schwere Verderbniss überlieferten Worten Z. 10—12 ein Bruchstück des Philoxenos oder Timotheos zu erkennen. Ich verbinde, wie schon oben einmal bemerkt ward, den Schluss der Columnne mit VII 102 und schreibe die Stelle, zum grossen Theil in Uebereinstimmung mit Bücheler und Hausrath, wie folgt:

- ἐμφαῖνον τὸ γι(νόμε-
 15 νον τῆς (,l)χθ(ύ)ς (ἡμί-
 πτος' φωνῆς, ἀλλὰ (l, ἅμα)
 δὲ καὶ τηρούμε(νον
 τὸ ποητικὸν ἐ(ν) ὧ(ι) ψυ-
 χαγωγεῖ, μὴ ,καφ(αλήν'
 20 εἰπόντος ἀλλὰ ,κ(ρατά',
 μηδὲ ,ἐξέσχε(ν' (ἀλλ' ,ἐ-
 ξω βέβηκε(ν', μηδὲ
 ,ὀφθαλμ(όν' ἀπλῶς ἀλλ'
 1 ,ὀφθαλμοῦ (κ)ύκλος(ν',¹ δ δὲ
 ἐγένετο καὶ ἐπὶ (τοῦ
 σκήπτρου² κατὰ (λόγον
 καὶ ἐπὶ τῶν καλῶν (τῶν
 5 ἐπὶ τοῦτου παρατ(εθέν-
 των καὶ καθόλου (τῶν
 ἐπαινουμένων (τῶι
 τρόπῳ τούτῳ(ι τῆς
 ποιήσεως —.

VII 102

Es wird hier ein Trimeter zergliedert, der kaum einen andern als den folgenden Wortlaut gehabt haben kann: ἐξω βέβηκε κρατὸς ὀφθαλμοῦ κύκλος. Ich schreibe denselben einem Tragiker zu und glaube ihn mit Fug einem Satyrdrama zuweisen zu können. Letzteres aus zwei Gründen. Einmal ist der Ausdruck *ιχθὺς ἡμίπτος*, der offenbar in unmittelbarer Nachbarschaft begegnete, der Würde der Tragödie wenig angemessen, und ferner lässt der Vers, wie ich meine, kaum eine andere Deutung zu als die, dass das aus seiner Höhle hervortretende eine Auge eines von heftiger Gemüthsregung ergriffenen Kyklopen den Gegenstand der Darstellung bildet. Denn so nahe es auch dem

¹ . ΥΚΑΙ

² Dies geht auf VII 94, Z. 8—10 (262): τὸ παρῆναι καμ|πύλας βακτηρίας ἔχον|τας πρεσβύτα(ς).

Dichter liegt, von dem zornglühenden oder in Liebeslust schwimmenden Auge zu sprechen, wo in Wahrheit beide Augen gemeint sind (vgl. z. B. Aeschyl. Fgm. 243 N²: *ρέας γυναικὸς οὐ με μὴ λάθῃ φλέγων ὀφθαλμὸς κτέ.*), so scheint hier doch das anatomische Detail gleichwie der Umstand, dass das Auge aus dem Haupt hervorquillt, solch einer Auslegung zu widerstreiten und nur die Beziehung auf das eine Kyklopenauge zuzulassen. Der Vergleich mit dem halbgebratenen Fisch bedarf aber kaum eines Wortes der Erklärung. Es ist ohne Zweifel ein bei lebendigem Leibe gebratenes Thier gemeint, dessen Augen in der Agonie des Schmerzes hervorquellen. Das Dunkel von

VII 96 (263) vermag ich nicht zu lichten. Als höchst wahrscheinlich gilt es mir jedoch, dass Z. 5—2 v. u. zu schreiben ist:

. . . ὥσπερ ὅταν (φῆμι
 ὁλῆς ποητικῆς (ἀμε-
 ροῦς ἐπ(αρ)χοῦσ(ης) . . .
 τὰ τελεώτατα)α—.

Den Anfang des Bruchstückes werden vielleicht Andere zu ordnen wissen. Ich vermuthete, dass Z. 2 *οἰ(στ)έον εἰ(ῖ)ναι* und Z. 1 *δι(οίσ)ει τῶν* geschrieben stand.

VII 104 (263) glaube ich Z. 1 *ἐνδέ(χ)ετα(ι)* zu erkennen und möchte die Zeilen 2—4 etwas sinngemässer als Hausrath also ordnen:

καὶ κατὰ τοῦτο δῆπο(υ-
 θεν οὐχὶ τ)αὐτὰ τέρπε(ιν
 τε καὶ) ποιῆματ' εἶναι—.

In demselben Gedankenkreis bewegt sich

VII 106 (270—271). So leicht es zu erkennen ist, dass hier die aristotelische Lehre, vermöge welcher auch die in Prosa abgefassten Mimen zur Poesie gehören, gestreift und bekämpft wird, so schwer ist es, den abgerissenen Text in

befriedigender Weise zu ordnen. Nur das möchte ich zum Besten eines künftigen Bearbeiters anmerken, dass die den Spatien widerstrebenden Ergänzungen Z. 5 τὰ (πολλῶν) statt τὰ (τῶν) und Z. 7 εἴποτε ποῖμα(τ' ὁρῶς(?)) λέγεται, statt εἴποτε ποῖμα(τα λέγεται) zu beseitigen sind und Z. 8 καὶ μὴ (μόνοι) zu schreiben ist.

IV 133 (265) lassen sich die Zeilen 10—12, in welchen von der Diction die Rede ist, welche nicht die Massen entzückt, wohl aber von den Höchstgebildeten bewundert wird, mit annähernder Wahrscheinlichkeit also ergänzen:

οὐ τὴν (ἐπὶ τῶν ἐπε)ρ(σ)ό-
φων ἀνδρῶν) θανμασθεῖ-
σαν) —.

[Oben Z. 5—6 lese ich (τὰ δοκοῦν)τα τοῖς πολ(λοῖς) und glaube, dass (δοκ)οῦντα auf der nächsten Zeile, wo die Begründung mit διό(τι) nachfolgt, wieder aufgenommen ist. Die Buchstaben sind hier an sich schon so dicht gedrängt, dass man Bedenken tragen muss, ihre Zahl — 21 neben 17 und 18 anderer Zeilen — auch nur durch einen einzigen zu vermehren.] Ein anderer Ausdruck für die Gebildeten im Gegensatz zum grossen Haufen begegnet IV 163 in. (266): τὰς ψυχὰς θέλγειν τῶν ἐκ|ΠΑΙΔΟΜΕΝΩΝ, wo Hausrath mit Recht bemerkt: „exspectes ἐκπεπαιδευμένων“. Er hätte auch auf Philodem περιποιημάτων II 194 in. verweisen können: τὸ δ(υνάμε)|νον κινῆσαι τοὺς πε|παιδευμένους.

IV 119 (266) ist Z. 4—6 sicherlich also zu schreiben:

καὶ μὴ, ἂν τι λ(έγει) τις (oder τῶι)
νοήματι βέλ(τιον, καὶ
ψυχαγωγία(ν) ἔσσεθαι(?)).

Z. 16 ist nach (π)αλαῖον καὶ der Anfang eines N erhalten, weshalb man unbedenklich das den Rest der Zeile ausfüllende νέον vor προσαγόντων einsetzen darf. Die Neuheit des stofflichen Gehaltes wird augenscheinlich neben der Grösse der Be-

gebenheiten gleichfalls, wenngleich nur im Sinne des Gegners, betont in IV 193 — eine Columnne, deren Inhalt man freilich mehr ahnen als mit Sicherheit feststellen kann. Doch sind die nachfolgenden von den bei Hausrath (268) verzeichneten zum Theil erheblich abweichenden Versuche vielleicht einem scharfsinnigeren Nachfolger von einigem Nutzen:

- οἱ πολλ(ο)ὶ πολλάκις ἐν
 τῶν) πλάσματι προθε-
 τέον) λέγουσιν. κἄν
 τιθ)έμενος ἐν (τα)ντῶ
 5 ποή)ματι μεγ(ά)λα καὶ
 και)νά τις πράγματ' εἵ-
 πη) μακρὰν ἀφροστη-
 κ)δς πόημα, κατ(αν)εύ-
 σει (?)¹
 10 ἐν)δέχ(ετ') ἐν ἄλλωι
 ποή)ματι τῶν πραγμά-
 των λι)πομέ(ρων)
 . . . μᾶλλον) πο(ή)σει τὸ
 αἰ)τοῦ κα(λ)ὸν ἢ (π)ο(ιῶν
 15 κ)αὶ νοή(ματα κα)λὰ
 ἦ) καὶ παρὰδ(οξα—.

So zweifelhaft hier auch Vieles bleiben muss, so dürfte doch der Parallelismus der ‚grossen und neuen Begebenheiten‘ einerseits, der ‚schönen und überraschenden Gedanken‘ andererseits, ferner der Gegensatz des ταῦτόν πόημα zu dem ἄλλο πόημα kaum ein zufälliger sein. Auch scheint der echt philodemische Grundgedanke durchzuschimmern, dass der stoffliche sowohl als der Gedankengehalt dem specifisch Poetischen gegenüber gleichmässig als accessorisch, nicht als wesentlich zu gelten habe. Endlich mag man zu dem Ausdruck τῶν πραγμάτων

¹ Die Zeile zeigt nach 2—3 leeren Stellen: ΠΟΤ . . . ΝΩ . . .

λπομένων die Wendung λπομένην — τὴν ἀλήθειαν XI 159 vergleichen. Die Herstellung der Zeilen 15—16 wird gesichert durch IV 179, Z. 6—5 v. u. (x)αὶ νόημα(τα| καλὰ ἢ) καὶ παράδοξα, wo übrigens ferner ausser dem von Hausrath (270) und von uns oben (S. 10) Mitgetheilten noch erkennbar ist προσ(λεῖ)ν Z. 10, φάσκει(σι) vor (συμ)βαίνειν Z. 11, τὴν ἄλλο(τριθ|τητα) Z. 13.

Dass die Neuheit des Stoffes ebenso wie die sittliche Trefflichkeit der Gedanken für den Werth des Gedichtes völlig belanglos sei — diese Lehre wird von Philodem auch IV 201 dargelegt in einer ebenso interessanten als wohl erhaltenen Erörterung, aus der ich nur die letzten Zeilen hervorhebe (Z. 16 ff.):

οὕτως ἐπέπειστο (sc. ἡ Ἑλλάς) καὶ
 ποιητὴν μὲν ἀγαθὸν ὁ-
 πελάμβανε τὸν ἐξεργα-
 σάμενον ὥς ἔφην ὁποῖ-
 ὄν ποτ' ἂν διανόημα λά-
 βῃ παρ' ἐτέρων ἢ αὐτοῖ (l. αὐτὸς)
 προδίδται, τάχα δὲ ἄνθρω-
 πον ποιητὸν καὶ τόν-
 δ' ἐνέγκαντα διανοή-
 ματα χρηστά, μὴ καλ-
 λωπίσαντα δ' οὕτω —.

Noch bedeutsamer ist in gleichem Betrachte IV 195, eine Columne, von der ich nebenbei mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen zu können glaube, dass ihr IV 154 unmittelbar vorangegangen ist. Der Mangel an völliger Gleichheit des Schriftcharakters findet vielleicht darin seine Erklärung, dass die zwei Blätter von verschiedenen Zeichnern copirt worden sind. Der Unterschied ist jedenfalls nicht grösser als jener zwischen IV 171 und VII 86 — zwei Stücke, welche Hausrath (228) zu einer Columne verbunden hat. IV 154 erkennt man nur

einzelne Worte wie (παρ)αδιδόναι (Z. 2), καὶ Μύρων oder μυρ(ί)ων (Z. 3), εἶναι τὴν (Z. 4), τὸν κατὰ (Z. 7), (πά)ντα γάρ φησιν ο(δ|τος?) (Z. 8), —όμενα ὑπὸ τῶν (Z. 9), —τῶν οὕτω (πο)εῖν (Z. 10), ἢ οὕτω ποιεῖν(ν) ἢ (Z. 11), (διαφέ)ρειν κατὰ (Z. 12), (πλ)είστην(?) . . . ἡδονὴν (Z. 13—14). Endlich nach leerem Raum für zwei Buchstaben:

- οὐ||χείρω νομιζομεν. καὶ
οὐκ ἐπὶ τῶν μεικρῶν
μόνον οὕτως ἔχομεν,
ἀλλ' οὐδ' ἂν τὰ κατ' Εἴλιον
5 ἦ) Θήβας κοινῶς παρ' ἐτέ-
ρου λαβὼν ὥσπερ διαλύ-
σῃ καὶ πως πάλι συντά-
ξας ἰδίαν κατασκευὴν
περιθῇ. τὰ γοῦν περὶ τὸν
10 Θυέστην καὶ τὰ περὶ τὸν
Πάριν καὶ (Μενέλα)ον(?) καὶ
τὰ περὶ τὴν Ἡλέκτραν
καὶ πλείον' ἄλλα Σοφ(ο)κλέ-
α καὶ Εὐριπίδην καὶ πολ-
15 λούς ἄλλους γεγραφότας
δρῶντες οὐ νομιζομεν¹
κατὰ τὸ² τοιοῦτο τοὺς
μὲν εἶναι βελτεῖους τοὺς
δὲ χείρους, ἀλλὰ πολλὰ-
20 κι τοὺς εἰληφότας ἀμεί-
νους τῶν προκεχημέ-
νων, ἂν τὸ ποιητικὸν ἀ-

IV 195.

¹ NOMIZEIMEN

² ΓΑΡ Die Aenderung mag gewaltsam scheinen, aber sie gilt mir als unerlässlich, da die Partikel jede mögliche Construction der sonst so wohl gebauten Sätze zerstört, man mag nun vor τὰ γοῦν Z. 9 stark interpungiren oder auch nicht.

γαθὸν μᾶλλον εἰσε(ργά-
 ζ)ωνται(?)¹ πάλιν . . .
 25 . . . ἐσθλὸς ἢ πα(νοῦργ-
 ος γ)είνεται
 . . . διανόημα

IV 168 (271) lässt sich die Ergänzung beträchtlich weiter-
 führen, indem wir den bei Hausrath geordneten Zeilen 3—7
 auch 8—11 hinzufügen:

—πάν(τα) γὰρ ταῦτ(α)
 καὶ τὰ παραπλήσια το-
 5 σοῦτον ἀποδεί τοῦ πρὸς
 τὸ τέρεπ(εσ)θαι τὴν ἀκ(ο-
 ῆν ἐπὶ τῶν ποιμάτων
 τείνειν . . . (ὥσ)τ' ο(ὐδὲ
 ποιήματος ἡ(δονήν κεῖσθ' ἐ-
 10 ν αὐτῇ συνθ(έσει παρεστα-
 κέναι.

Hierbei habe ich allerdings *τείνειν* geschrieben, wo das Facsi-
 mile TEINONTΩΝ bietet. Ueber die Verwechslung von O und
 EI ward schon im Voranstehenden ausreichend gehandelt. Was
 freilich in ΤΩΝ stecke, vermag ich nicht zu sagen. Vielleicht
 liegt hier kein Fehler des Copisten, sondern eine der in
 diesen Rollen zwar seltenen, aber doch nicht unerhörten Cor-
 ruptelen² vor, etwa durch die Nachbarschaft von *ποιημάτων*
 erzeugt. Zu ἐν αὐτῇ συνθέσει vergleiche man das vorher be-

¹ Das Verbum, welches den Wörterbüchern fremd ist, wäre hier wohl
 am Platze, wo von dem „Hineinarbeiten“ des Poetisch-Schönen in
 einen gegebenen Stoff die Rede ist. Doch mag IC für N verlesen und
 ἐνεργάζωνται geschrieben gewesen sein.

² So erscheint IV 200, Z. 6—5 v. u. in den Worten τὴν τε πόη|σιν
 καὶ τὸν ποιη|ήν das (übrigens von Hausrath p. 269 vernachlässigte)
 TE nicht vor πόησιν sondern vor ποιητήν —. Ebenso ist IV 165 —
 von uns in Wiener Studien II 142 behandelt — Z. 3—4 ΧΡΗC|ΘΑΙ
 geschrieben, wo der Zusammenhang unbedingt χρηστὰ fordert.

handelte *αὐτὴν ψυχαγωγεῖν σύνθεσιν καθ' αὐτήν* in XI 160. Nach *παρεστιαῖναι* mag gefolgt sein: *το(ῖς) λε(γομένοις) δ' ἐγ|γίξει* *πρὸ(ς)*—. In den nächsten Zeilen erkennt man nur Trümmer wie *οὐ μόν(ον)*, *ἡδο(ν)ῆι*, *(ἀκ)οῆς*, 17—18 vielleicht *τὴν σύν(θεσιν)* *ἐκ τῶν ἐνδε(χομένων)*, Z. 21 wohl: *λέξε(ις) ἥ(ν) διαν(σώματα)*. Auf die Angemessenheit der Diction (*τὸ πρέπον*) bezieht sich wie VI 146 (274) so auch

IV 153 (276), wo Z. 2 ff. doch kaum etwas Anderes möglich ist als:

. . . . (ψέ)χθ' ὅς' ὀνόμα(τα) δο-
κεῖ τὸν μὲν καιρὸν ὑπ(ερβ-
αίνει)ν τῇ δὲ τέχνῃ λείπεσ-
θαι. εἴ)πας δὲ τὰ κακομ(ίμη-
τα μὲν) μὴ ἔχειν ἡθ(ος) ἔστι—.

Ich trage kein Bedenken, das sonst nicht nachgewiesene *κακομίμητος* (denn aus Arist. Post. 1460^b 32 hat es Vahlen auf Grund der Schreibung des Parisinus mit Recht verbannt) hier, wo die überlieferten Zeichen und der Gedankenzusammenhang es bestens empfehlen, aufzunehmen. Wird das Wort doch durch genau analoge Bildungen, wie *κακόπλαστος*, *κακοθέατος* oder *κακομέτροτος* es sind, ausreichend geschützt.

Anhang II.

Da ich der Fortführung und dem Abschluss meiner Philodem-Studien nothgedrungen entsagen muss, mögen hier als Blattfüllsel einige theils gar nicht, theils unvollständig bekannte Bruchstücke der Chronik Apollodor's einen Platz finden, welche ich aus dem Papyrus 1021 gewonnen habe. (Vgl. Röper im Philolog. Anzeiger II 1 und unsere Recension von Comparetti's Papiro Ercolanese inedito in Jenaer Literatur-Zeitung 1875, Artikel 539, wo bereits ein Dutzend Verse mitgetheilt wurden.)

Völlig unbemerkt blieben bisher die Verse an der Spitze der Columnen XXXI:

— δὲ πρεσβεύσας ποτὲ
 ἔπλευσεν εἰς Ῥώμην παρῆν τ' ἐπ(ι)τυγχάνων.
 καὶ μὴν Μελάνθιον γε γινώσκεις ὅτι
 τραγωιδίαι μὲν ἦν πο(τ') ἐστεφανωμένο(ς)
 5 ἱκανό(ν) τ' Ἀριστάρχῳ συνεσχολακῶς χρόν(ο)ν
 πολὺ τ' ἐν Ἀθήναις μᾶλλον —.

Viele einzelne Worte und Satztheile sind hier (wie mehrfach im Folgenden) schon von Bücheler — im *Philosophorum index herculanensis*, Greifswald, 1869 — hergestellt, ein Vers (5) bereits als solcher von Röper a. a. O. 26 erkannt worden. Dass der rhodische Akademiker Melanthios auch Tragödien gedichtet hat, lehrt uns erst diese Quelle. Sein Dichterruhm mag wohl von demjenigen seines älteren Namensvetters, des Tragikers Melanthios, überschattet worden sein. Die Verse am Schluss der Columne sind von Röper ebendasselbst bemerkt, die Worte zum grossen Theil in Uebereinstimmung mit Bücheler annähernd richtig hergestellt worden. Doch gestattet die Oxford Absehrift eine vollständigere Restitution:

ἐπὶ) -φάντου πρώτον εἰς τὴν Ἀττικὴν
 κατέπλευσ', ἐτῶν ὧν εἴκοσ(ιν) τε καὶ (δ)έο.
 τ(οῦ) Καρνεάδου δ' ὥς ἐ(π)τὰ διακούσας ἔτη
 εἰς τὴν Ἀσίαν ἀπῆρ', ἐκεῖ δ' ἐδημερῶν
 5 καὶ τῶν καθ' αὐτὸν φαινόμενος πολυχοῦσ(τατος)?
 εἰς τὰς) Ἀθήνας —.

Die Verse am Beginn der XXX. Columne sind bereits von Röper, nachdem Bücheler den Wortlaut nahezu vollständig hergestellt hatte, fast vollkommen richtig geordnet worden. Nur der erste Vers ist durch ein vor *Καρνεάδου* hinzuzufügendes *παρά*, welches ich aus ΠΕΡΙ in O gewinne, zu ergänzen, und der Schluss hat zu lauten:

εἰς τὴν Ἀ(καδ)ημ(ίαν) μετῆλ(θ)ε γνω(ρίμων)
 πολλῶν μέτα) —.

Nicht ohne Beimengung einiger prosaischer Umschreibungen scheinen apollodorische Verse erhalten Col. XXIX u., wo ich als Eigenthum des Chronisten die folgenden Worte anspreche: (τ)οῦ Κα(ρνε)άδ(ου διὰ γ)ῆρας ἤδη und dann wieder: παρέλαβεν ἐξέδραν τε καὶ | σχολήν —. Die dazwischen liegenden Zeichen ΤΗΝΕΣΕΙΠΟΝΤΟΣ entziehen sich sicherer Deutung und scheinen sich jedenfalls dem jambischen Rhythmus nicht fügen zu wollen. Erwarten würde man etwa am Schluss des 1. Verses: τὸν βίον, am Beginn des 2. vielleicht λελοιπότης.

Die von Röper erkannte Versreihe am Beginn der Col. XXVII lässt sich wie folgt vervollständigen:

—ὁκτὼ καὶ δέκα,
 τοσαῦτα δ' ἔτερα προσλα(β)ὼν τὴν τοῦ βίου
 μεταλλαγὴν ἐποιήσαι' ἐ(π)ὶ Καλλιστράτου,
 ἐπὶ Πατιάδου¹ δ' ἔτεροι λέγουσιν, ὧν δέκα
 5 ἔτι (δ)ιαλιπεῖν, τὰπὶ πᾶσι διὰ ν(όσ)ον·
 ἐγένοντο δ' αὐτοῦ Πασέας τε καὶ Θράσους
 τρίτος δ' Ἀρίστιππος συνήθεις καὶ δύο
 ἐπισημύτατοι μάλιστα Τηλεκλῆς τε καὶ
 Εὐανδρός —.

Die Anfangsworte gestatten an sich kaum eine andere Deutung als die, dass Lakydes das Schulamt 18 Jahre hindurch bekleidet und nach seinem freiwilligen Rücktritt von demselben (Laert. Diog. IV 60) eine gleiche Zahl von Jahren im Ruhestande verbracht hat. Da nun Arkesilaos (nach Laert. Diog. IV 61) 242/1 v. Chr. Geb. gestorben ist, so gelangen wir durch Abzug von 36 Jahren zum Jahre 206/5. Die 26 Jahre, welche Laertius D. IV 61 als Dauer seines Scholarchats bezeichnet, sind offenbar durch Einrechnung der nach seinem

¹ Das Τ des Eigennamens, welches beide Apographa darbieten und dessen Vorhandensein im Original-Papyrus ich selbst constatirt habe, wage ich nicht gegen das in dieser Namensform sonst mehrfach bezeugende Sigma zu vertauschen.

Rücktritt vorlebten Jahre und dadurch entstanden, dass der Gewährsmann des Laertius von den durch Apollodor mitgetheilten zwei Versionen diejenige bevorzugte, welche Lakydes 10 Jahre früher gestorben sein liess, d. h. nach dem Obigen unter einem auf das Jahr 216/15 zu fixirenden Archon Patiades. Sollte, wie nicht unwahrscheinlich, Kallistratos mit dem C. I. A. II 1591 erscheinenden *Καλλι-* identisch sein, so liesse sich, da dessen ebendort erscheinender Amtsnachfolger Menekrates in dem Archonten-Verzeichnisse C. I. A. II 859 auftaucht, eine ganze Reihe von Eponymen — wenngleich in anderer Weise als dies von Schtschukareff (Bulletin de Corr. hell. XII 81) versucht ward — festlegen.

Endlich lässt sich noch die Versreihe, welche sich nach Röper's Wahrnehmung vom Ende der Col. XXVII auf die Col. XXVIII fortspinnt, durch dritthalb neue Verse am Anfang ergänzen, von denen zwei das von Moschion erreichte Lebensalter betreffen und die wohl also zu lauten haben:

ὁ (Μοσ)χίων μὲν δ(ε)κάκ(ι)ς β(ξ) πλ(ηρ)ῶν ἔτη
 ἐπ' Εὐπολέ(μ)ον¹ (τὸ) ζῆν μετέλλαξεν νόσωι·
 μετὰ[ι] ταῦτα δ' αὐρῶρατος Εὐβουλος πατὴρ
 Ἀντήρορος γεγονὼς κτέ.

Die Ergänzung der Lücke in Vers 1 ist freilich unsicher; anstatt des zweiten κ in δεκάκις zeigt O ein ε, N ein C; beides kann leicht ein missverständlich aufgefasster Rest von κ sein; auch das Sigma am Schluss des Wortes steht nicht unbedingt fest.

¹ Ein Eponymos dieses Namens ist inschriftlich bekannt, aber nur in sehr weiten Grenzen fixirbar (vgl. U. Köhler im Hermes II 327, jetzt C. I. A. II 439 und 440).

Register.

I. Autoren-Verzeichniss.

	Seite		Seite
Anaximenes	37	Homer Φ 260 sq.	31
Antiphon	49	„ „ 92—97	16, 18, 19
Apollodoros (v. Athen)	83—86	„ Hymn. in Cer. V. 2 u. 77	29
Aristoxenos	43	Karkinos	37
Athenaios (der Rhetor)	33	Kleainetos	37
Chamaileon (?)	27	Krates (von Pergamon)	52
Ephoros	47—48	Kynaithos (?)	28
Euripides	37, 81	Lasos (von Hermione)	48
Glaukos von Rhegion	49	Orphiker	28
Herakleides (Ponticus)	32	Pausimachos (unbekannter	
Herakleodoros	25, 51, 52	Schriftsteller).	13, 18
Homer	37, 52, 69	Praxagoras (oder Protagoras?)	56
„ B 671 sqq.	19, 20	Sophokles	81
„ E 838	31	„ Fgm. 694 N ²	25—26
„ I 67	71	Theophrast	71
„ P 265	71	Tragiker (unbekannter).	63
„ Φ 164	17, 18	„ „	76

II. Verzeichniss der behandelten Stellen aus den Volumina Herculanensta.

	Seite		Seite
V. H. ¹ XI, Col. XI—XII	33	V. H. ² IV 118	70
„ „ Col. XVI (Col. XVII		„ „ 119	78
Spengel)	18	„ „ 121	73
V. H. ² I 188 ff.	83—86	„ „ 123	12
„ II 182	6	„ „ 126	70
„ „ 183	22, 60, 61, 70	„ „ 127	15
„ „ 187	11, 72	„ „ 128	13
„ „ 193	74	„ „ 130	35
„ „ 196	12	„ „ 133	78
„ „ 201	11	„ „ 134	72
„ „ 207	12	„ „ 135	10
„ IV 73	60	„ „ 137	25, 27, 73
„ „ 74	59, 60	„ „ 150	34
„ „ 75	59	„ „ 152	71
„ „ 110	71	„ „ 153	83

	Seite		Seite
V. H. ² IV 154	81	V. H. ² VI 161	29
" " 157	27, 70, 73	" " 164—166	31
" " 160	14	" " 170—187	32—49
" " 161	32	" VII 96	77
" " 162	73	" " 103	25
" " 164	74	" " 104	77
" " 166	30	" " 106	77
" " 168	82	" " 107	10
" " 169	71	" " 108	30
" " 176	16	" " 112	73
" " 177	75	" " 113	74
" " 179	10, 80	" " 114	71
" " 193	79	" " 115	75
" " 195	81	" " 118	74
" " 196	75	" " 123	16, 75
" " 199	75	" XI 113	60
" " 203	72	" " 147—149	51—53
" VI 129, 130	9	" " 151—182	54—69
" " 128	10	" " 165	25
" " 132—159	10—29		

VII.

Zwei Jahre belgischer Geschichte (1791, 1792).

I. Theil.

Von der Convention im Haag bis zum Tode Kaiser
Leopolds II.

Von

Dr. H. R. v. Zeissberg,

wirkl. Mitglieder der kais. Akademie der Wissenschaften.

Vorwort.

Die vorliegende Abhandlung wurde durch Vorstudien zu einer Biographie des Erzherzogs Carl veranlasst, der in den Jahren 1793 und 1794 die Würde eines Generalgouverneurs der österreichischen Niederlande bekleidete. Der Versuch, diese seine Wirksamkeit zu schildern und namentlich den persönlichen Antheil, den er an den Geschäften nahm, festzustellen, lenkte unwillkürlich den Blick auf die beiden vorausgegangenen Jahre, da bei der Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge in Belgien sich mancherlei Conflicte ergaben, von denen ein Theil damals unerledigt geblieben war und erst nachträglich, wenn auch unter Verhältnissen, die sich durch die vorübergehende französische Occupation wesentlich geändert hatten, der Lösung durch den neuen jugendlichen Generalstatthalter entgensah.

Wohl hat die Geschichte dieser letzten Jahre österreichischer Herrschaft in Belgien an Borgnet¹ einen ebenso kundigen

¹ Histoire des Belges à la fin du XVIII^e siècle. 2. Ausgabe. Bruxelles 1861—1862. 2 Bände. Vgl. Felix Liebrecht, Zur Geschichte Belgiens in v. Sybel's Hist. Zeitschr., Jahrgang 1862, VIII, 38 ff. Doch ist daneben die erste Ausgabe Borgnet's unentbehrlich, da nur in dieser ein Anhang von Actenstücken enthalten ist.

als formgewandten Darsteller gefunden, so dass es fast als vermessen bedünken möchte, dieser klassischen Schilderung eine neue, anscheinend überflüssige Darstellung an die Seite setzen zu wollen, zumal bereits Juste¹ das, was etwa noch zu ergänzen und zu berichtigen war, wenigstens, so weit es die Persönlichkeit Mercy's anlangt, beigebracht hat. Wenn hier dennoch, bei aller Anerkennung der Dienste, welche so zuverlässige Führer auf den vielverschlungenen Pfaden belgischer Landes- und Verfassungsgeschichte geleistet haben, der Versuch gemacht wird, wiederholt Geschildertes noch einmal zu schildern, so geschieht dies nicht nur in der Meinung, bereits hinlänglich bekannte Thatsachen in wesentlichen Punkten richtigstellen zu können, sondern in der Absicht, dem belgischen Standpunkte, der jene Darstellungen charakterisirt, den österreichischen Standpunkt gegenüberzustellen. Nicht als ob die volle Objectivität der beiden Vorgänger auch nur im Mindesten zweifelhaft wäre; allein es ist gewiss, dass gerade der Historiker mehr minder von dem Material, das ihm zur Verfügung steht, abhängig ist. Insoferne nun eben dieses aus den Wiener Archiven vielfach ergänzt werden kann, darf wohl auch die vorliegende Abhandlung den Anspruch für sich erheben, als eine Ergänzung des bisher Erforschten gerade in dieser Hinsicht zu gelten.

Es hängt wohl mit den mancherlei Unglücksfällen, von denen in jener Zeit die österreichischen Niederlande heimgesucht wurden, zusammen, dass die Wiener Archive — das k. u. k. geh. Haus-, Hof- und Staatsarchiv und das Archiv Seiner kais. Hoheit des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Albrecht — hie und da Lücken zeigen, aus denen der Verlust mancher, zuweilen sogar der wichtigsten Documente erhellt. Während des Aufstandes von 1789 fiel das Brüsseler Staatsarchiv grösstentheils in die Gewalt der Stände. Wurde auch in der Folge dasselbe dem Gouvernement zurückgestellt, so war dies doch nicht in seinem ganzen Umfange der Fall und wurde auch bei den wiederholten Katastrophen der Jahre 1792 und 1794 auf die Rettung der wichtigsten Staatspapiere rechtzeitig Bedacht genommen, so wird doch der wiederholte Transport derselben von manch neuen Verlusten

¹ *Souvenirs diplomatiques du XVIII^e siècle. Le comte de Mercy-Argenteau.* Bruxelles et Leipzig 1863.

begleitet gewesen sein. Auch die Correspondenz Mercy's gelangte zwar der Hauptsache nach zuletzt in den Besitz der Wiener Hof- und Staatskanzlei; allein wer möchte nicht auch da den Verlust einzelner Bestandtheile vermuthen, da jener Staatsmann zu London inmitten der letzten grossen Entscheidung starb. Immerhin bildet das, was noch heute in den beiden genannten Wiener Archiven erhalten ist, in wechselseitiger Ergänzung einen eigenthümlichen Schatz, den zu heben mir die Huld Seiner kais. Hoheit des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Albrecht und das unentwegte Wohlwollen Sr. Excellenz des Herrn geheimen Rathes v. Arneth gestatteten. Lediglich auf diese dankbarst empfundenen Förderungen ist es zurückzuführen, wenn der vorliegende Aufsatz den Anspruch erheben darf, zur Erweiterung der historischen Kenntniss beigetragen zu haben.¹

Gegenüber dem gewaltigen Kampfe, der damals in dem französischen Nachbarlande über die höchsten Güter und Rechte der Menschheit entbrannte, ist die Geschichte der gleichzeitigen Vorgänge in Belgien allerdings nur von untergeordneter Bedeutung. Aber man sollte dabei doch nicht übersehen, dass die von aussen her einströmenden Ideen, wie ein durchsickerndes Gewässer, den Felsenbau der alten Verfassung zu sprengen drohten, und dass das constitutionelle Princip sich damals zuerst über abgestorbene Lebensformen in dem Lande ans Licht emporzurungen begann, das bestimmt war, dereinst eine Heimstätte und ein Musterland des Constitutionalismus zu werden.

Es sei mir schliesslich noch die Bemerkung verstattet, dass die kriegesischen Ereignisse, deren Schauplatz im Jahre 1792 Belgien war, in dieser vorzüglich der inneren Geschichte des Landes gewidmeten Darstellung nur insoferne in Betracht gezogen werden, als dieselben zur Erklärung der inneren Vorgänge dienen.²

¹ Vielfache Förderung gewährten dieser Studie auch der erzherzogliche Archivar Herr Dr. Malcher und im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv der k. u. k. Hofconcipist Herr v. Györy.

² Der Krieg des Jahres 1792, insoweit dessen Schauplatz Belgien war, hat soeben eine sehr eingehende Darstellung in dem zu Paris 1890 erschienenen Buche von Arthur Chuquet, *Jemappes et la conquête de la Belgique* (1792—1793) gefunden.

I.

Von der Wiederherstellung der österreichischen Herrschaft bis zum Tode Kaiser Leopolds II.

1. Einleitung.

Als Leopold II. die Regierung der österreichischen Länder übernahm, da ging ihm der Ruf eines Fürsten voran, der mit dem Reformeifer seines Vorgängers auch im Gegensatz zu dem absolutistischen Systeme Josefs II. constitutionelle Gesinnung verbinde.¹ Wohl hatte sich ihm zur Bethätigung dieser Gesinnung in Toscana ein geringer Spielraum geboten, weil es an einer Vertretung des Volkes in jenem Lande überhaupt fehlte. Aber durch einen seiner vertrauten Rätthe erfahren wir, dass er die von ihm daselbst durchgeführten Reformen durch die Begründung einer ganz auf modernen Grundsätzen fussenden Verfassung zu krönen gedachte.² Dieselbe constitutionelle Gesinnung tritt uns in seiner Correspondenz mit Maria Christine³ entgegen. Er bezeichnet es hier als ein Glück, wenn ein Land Stände und eine Constitution, an welchen das Volk hänge, besitze. In einem solchen Lande, meint er, beständen zwischen Herrscher und Volk gegenseitige Verbindlichkeiten, die nur durch Uebereinkommen abgeändert werden könnten. In directem Gegensatze zu Josefs Regierungsmaximen setzt er hinzu, es sei nicht erspriesslich, dem Volke das Gute aufzuzwingen, wenn es nicht selbst von dessen Nützlichkeit überzeugt sei. Solchen Anschauungen, wie er dieselben namentlich in dem berühmten „Glaubensbekenntnisse“⁴ zusammenfasste, entsprechen durchaus auch die Grundsätze, welche er in der am 17. Fe-

¹ Huber Alfons, Die Politik K. Joseph II., beurtheilt von seinem Bruder Leopold von Toscana. Innsbruck 1877.

² Reumont A. v., Geschichte Toscanas, II, 236 ff.

³ Vgl. Adam Wolf, Maria Christine, Erzherzogin von Oesterreich, II, 52 ff.

⁴ Adam Wolf a. a. O., 57 ff. (Brief vom 25. Januar 1790 an Maria Christine).

bruar 1791 den Statthaltern der Niederlande, später (2. März) den Generalstaaten selbst übersandten Denkschrift¹ entwickelte, indem er die Josefinischen Eingriffe in die Verfassung der Niederlande missbilligt und ausdrücklich anerkennt, dass nach der Joyeuse entrée — dieser Landeshandveste Belgiens — der Souverain, welcher den beschworenen Vertrag nicht halte, seiner Hoheitsrechte verlustig gehe.

Man hätte daher erwarten sollen, dass das Volk, welches sich für die Aufrechthaltung seiner Verfassung erhoben hatte, den Regierungsantritt eines von solchen Gesinnungen erfüllten Fürsten mit Jubel begrüßen oder doch sich zu einer Verständigung mit demselben leicht bereit finden werde. Das war aber nicht der Fall. Die Anerbietungen, welche das Statthalterpaar am 2. März 1790 in seinem Namen den Belgiern machen konnte, wurden unbeantwortet gelassen, und als nach seiner Kaiserkrönung Leopold auf Grund der Reichenbacher Convention neue Zusagen machte (Frankfurter Declaration), wies man auch jetzt noch die dargebotene Hand in schroffster Weise zurück. Es bedurfte der Intervention Preussens und der Seemächte und der Anwendung von Waffengewalt, der allerdings auch der im Innern Belgiens entbrannte Parteihader zu statten kam, um den Kaiser in den Besitz der Niederlande zu setzen.

Der hartnäckige Widerstand, auf den — namentlich in Brabant — auch in der Folge Leopold stieß, als er die alte Ordnung der Dinge wiederherzustellen versuchte, findet vor Allem in der Thatsache seine Erklärung, dass die Revolution, die das französische Nachbarland erschütterte, auch in Belgien die kaum erst beruhigten Gemüther in neue Aufregung versetzte und dem Parteihader stets neue Nahrung zuführte. Auffallend aber bleibt die Erscheinung, dass der Kaiser, dessen Reformeifer sich in Belgien ein ergiebiges Versuchsfeld darzubieten schien, sich gerade in dem Clerus des Landes eine Stütze zu schaffen,² dass er sich gerade mit der conservativen Partei zu verständigen suchte und — wie dies aus seinen Briefen hervorgeht — in deren Gegnern auch seine eigenen Wider-

¹ Ebenda 62 ff.

² Vgl. Leopold an Maria Christine, 30 juillet 1791. Adam Wolf, Maria Christine, II, 242.

sacher erblickte.¹ Wohl mochte der weitere Verlauf der französischen Revolution den gelehrigen Schüler Locke's über die letzten Consequenzen seines eigenen Systems bedenklich stimmen, aber gerade seine constitutionellen Ueberzeugungen mussten ihn doch ebenso sehr vor reactionären Gelüsten als vor den josephinischen Experimenten auf dem Gebiete des Einheitsstaates bewahren. Es müssen also noch andere Gesichtspunkte für das eigenthümliche Verhalten des Kaisers bestimmend gewesen sein. Gerade in constitutionellem Sinne war eine Umgestaltung der Verfassung Belgiens — ja überhaupt jede durchgreifende Reform — doch nur unter der freiwilligen Mitwirkung eben jener Stände möglich, welche so hartnäckig an ihren Prerogativen festhielten. Auch war die constitutionelle Partei nicht zahlreich genug, um das Reformwerk lediglich auf ihre Anhänger zu gründen, während gerade der Clerus in Belgien einen ungemein grossen Einfluss auf die Masse des Volkes besass. Die auswärtigen Verwicklungen, die der Kaiser als Erbtheil von seinem Bruder übernahm und die mit jedem Tage der so kurzen Regierung Leopolds wachsende Gefahr eines Krieges mit Frankreich schlossen den Plan weitgehender Aenderungen aus und erfüllten ihn mit Misstrauen gegen jene Partei, welche ihren Ueberzeugungen nach zu Frankreich neigte. Dazu kam endlich die Entsagung, welche ihm die Verpflichtungen auferlegten, die er bei der Pacification Belgiens gegenüber den vermittelnden Mächten eingegangen war.

Der auf den Stipulationen von Reichenbach basirte Haager Tractat vom 10. December 1790² hatte die diplomatische Formel für die Bewältigung des belgischen Aufstandes gefunden. Die drei verbündeten Mächte garantirten durch diesen Vertrag dem Kaiser die Souveränität Belgiens, wogegen dieser sich anheischig machte, eine allgemeine Amnestie mit nur geringen Ausnahmen zu ertheilen, und obgleich die Unterwerfung des Landes nicht freiwillig erfolgt war, doch die unter jener Bedingung zu Reichenbach gegebenen Zusagen aufrechthielt. Er versprach alle Edicte seines Vorgängers, die sich auf kirchliche Dinge bezogen, zu

¹ Adam Wolf, Leopold II. und Maria Christine, S. 209. Feuillet de Conches V, 38. 52. 199.

² Wiener Zeitung 1791, S. 30 ff., 58 ff.

widerrufen, die Universität Löwen in den Besitz ihrer früheren Rechte zu setzen und die Einkünfte jener aufgehobenen Convente, deren Wiederherstellung unmöglich sei, zu frommen Zwecken in einem den Intentionen der Stifter möglichst entsprechenden Sinne zu verwenden. Er entsagte dem Rechte der Militärconscription und versprach, weder Recruten aus, noch Steuern zu erheben ohne Zustimmung der Stände. Der Grundsatz der Inamobilität der Mitglieder der oberen Gerichtshöfe wurde neuerdings anerkannt und das Diplom Kaiser Carls VI., welches den Gerichtshöfen das Recht eingeräumt hatte, für vacante Posten drei Candidaten zu präsentieren, von Neuem bestätigt. Der Kaiser versprach ferner bei allen Gesetzen von allgemeiner Geltung, zumal bei den Bestimmungen über das Zoll- und Mauthwesen, die Stände und die Tribunale zurathe zu ziehen, das Gouvernement — namentlich die Conseils collatéraux — wieder auf den Zustand, in dem sie sich zur Zeit Maria Theresias befunden hatten, zurückzuführen, den bevollmächtigten Minister und den Generalcommandanten wieder wie einst den Generalgouverneurs unterzuordnen und in der Administration der Justiz nur nach erfolgtem Einvernehmen mit den Ständen und mit deren Zustimmung Aenderungen vorzunehmen. Endlich gab der Kaiser auch noch die Zusage, dass, falls sich bei der Ausführung dieser Bestimmungen Zweifel ergeben würden, die Interpretation derselben bei einem von ihm und den Ständen bestellten Schiedsgericht eingeholt werden sollte. Der Tractat verpflichtete ausserdem in seiner ursprünglichen Fassung den Kaiser zur Aufrechthaltung aller jener verfassungsmässigen Rechte, deren Genuss durch die Inaugurationen Carls VI. und Maria Theresias verbürgt worden sei. Allein Leopold verwarf eine Bestimmung, die darauf abzielte, Belgien in jenen Zustand zurückzusetzen, in welchem es sich zu Beginn der österreichischen Herrschaft befunden hatte. Er nahm in die Ratification des Vertrages blos die Aufrechthaltung jener Rechte auf, die vor der Regierung Josefs II. bestanden hatten, eine Fassung, die freilich in der Folge noch zu manchen Streitigkeiten sowohl mit den verbündeten Mächten als auch mit den Ständen Belgiens Anlass gab.¹

¹ Borgnet I, 231 ff.

Er ratificirte daher wohl (2. Januar 1791) die Haager Convention in der einmal vereinbarten Fassung, fügte aber die Erklärung bei, dass er zwar die Verfassung, die Privilegien und gesetzlichen Gewohnheiten, welche seine Vorfahren bestätigt hatten, gleichfalls bestätigen wolle, dass aber für die Observanz derselben der Zustand massgebend sein solle, der unter Maria Theresia und vor jenen Neuerungen Josefs II., die zu den letzten Unruhen den Anlass gegeben, gegolten hatte.¹

2. Mercy-Argenteau. — Streit über die Besetzung des Conseils zu Mons.

Der Kaiser hatte Maria Christine und ihren Gemahl neuerdings in ihrer Würde als Generalstatthalter der Niederlande bestätigt und für die Zeit bis zu deren Rückkehr auf ihren früheren Posten den Grafen Mercy zum bevollmächtigten Minister ernannt.² Noch vor Mercy's Ankunft in Brüssel wurden von dem Commandeur Crumpipen³ die ersten Anstalten zur Wiederbegründung der früheren Ordnung der Dinge getroffen: vor Allem wurde von ihm für die Geschäfte des Staatsrathes eine interimistische Jointe d'Etat gebildet und drei Comités, welche vorläufig die Stelle des geheimen Rathes (*conseil privé*), des Finanzrathes (*conseil des finances*) und der Rechenkammer (*chambre des comptes*) einnahmen.⁴ Neben Mercy, der am 4. Januar 1791 in Brüssel eintraf,⁵ und während der Amtsthätigkeit desselben stellten diese Jointe und die drei Comités den Inbegriff der dem Souverain zustehenden Machtvollkommenheit dar.

Die vorausgegangene Revolution hatte das Land in zwei feindliche Lager gespalten: in die feudal-clericale Partei, welche

¹ L. P. J. van de Spiegel, *Résumé des négociations qui accompagnèrent la révolution des Pays-bas Autrichiens*. Amsterdam 1841, p. 397. Vgl. Vivenot, *Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Oesterreichs I*, 69. (Kaunitz an Mercy, Wien, 31. December 1790.)

² M. Gachard, *Lettres écrites par les souverains des Pays-bas aux états de ces provinces*. Bruxelles et Leipzig 1851, p. 283 ff., Vienne, ce 1^{er} décembre 1790.

³ Der Aeltere dieses Namens (Josef); vgl. über ihn die *Biographie nationale*.

⁴ Wiener Zeitung 1791 vom 12. Januar, S. 87.

⁵ Ebenda S. 145.

den alten Zustand der Dinge aufrecht erhalten wollte, und in die demokratische, welche auf die Einführung zeitgemässer Reformen ausging.

Die erste Partei war von dem Advocaten Henri van der Noot geleitet worden; sie stützte sich vor Allem auf die grosse unwissende und fanatisirte Masse des Volkes. Ihr gehörte die Mehrzahl der Mönche, ihr der Gross-Pönitentiar von Antwerpen, van Eupen, an; ihr Organ war das von Feller redigirte ‚*Journal historique et littéraire*‘. Der Advocat de Vonck war das Haupt der anderen — der constitutionellen — Partei, welche sich aus den bedeutendsten Vertretern der Industrie und des Handels, aus den hervorragendsten Männern aller freien Berufszweige und aus den namhaftesten Mitgliedern des Weltclerus, der gleich jenen in den Ständeversammlungen nicht vertreten war,¹ zusammensetzte. Es war die Partei der Bourgeoisie; es ist aber bemerkenswerth, dass ihr auch reiche und angesehene Aristokraten angehörten, die durch Erziehung und Verbindungen dem Einflusse der liberalen Ideen und der philosophischen Doctrinen ausgesetzt waren, während der kleine Adel meist auf seinen Schlössern abgeschieden und in seine ‚gothischen‘ Vorurtheile eingesponnen lebte.² Doch liessen sich unter den Vonckisten zwei verschiedene Richtungen unterscheiden, von denen die eine (die Organisateurs) mehr in die französischen, die andere (die Interimisten) in die belgischen Ideen aufging. Die einen identificirten sich gleichsam mit der von Paris ausgehenden Bewegung; die anderen — darunter Vonck selbst — billigten den von jenen angestrebten ‚Nationalconvent‘ für Belgien nicht; sie wünschten die Erhaltung der Stände in ihren Unterschieden und strebten nur eine gleichmässige Vertretung aller Classen der Gesellschaft in den Ständeversammlungen an.

Nach kurzer Vereinigung, welche die revolutionäre Erhebung des Jahres 1789 bewirkt hatte, standen sich nun neuerdings die beiden Parteien feindlich gegenüber. Mitten in diese Gegensätze gestellt, musste die Regierung nichts so sehr besorgen, als dass sich dieselben etwa wieder vereinigen könn-

¹ Bloss in Hennegau nahm der niedere Clerus an den ständischen Versammlungen theil. Gachard, *Collection de documents inédits* I, 58.

² Justes, *Le comte de Mercy-Argenteau* 59—60. 100

ten, während ihr die Versöhnung der Parteien nur unter der Voraussetzung willkommen war, dass dieselbe unter ihrer Vermittlung und zu der ihr passend erscheinenden Zeit zustande kam. Andererseits konnte sie sich aber auch nicht etwa für eine der beiden Parteien entscheiden. So sehr ihr auch die Opposition der Vonckisten gegen die Stände gelegen kam, so vermochte sie sich doch nicht der Befürchtung zu entschlagen, dass innerhalb der demokratischen Partei jene destructive Richtung die Oberhand gewinnen könnte, die man kaum noch in die Grenzen Frankreichs einzudämmen vermochte. Sie theilte diese Besorgniss mit jener Partei, welche für die alten Privilegien in die Schranken trat, mit der zu pactiren jedoch der noch immer rege Reformeifer des Wiener Hofes Bedenken trug. Nach der Ansicht des Staatskanzlers Kaunitz wäre es unter diesen Umständen die Aufgabe der belgischen Regierung gewesen, die beiden vorwaltenden Parteien gegen einander auszuspielen, die Stände durch die Demokraten in Schach zu halten. Am liebsten wäre ihm freilich ein Ausgleich mit den Ständen gewesen; denn er misstraute den Vonckisten und erblickte in deren zunehmendem Einflusse eine ernste Gefahr. Er meinte zwar, dass man letztere bei guter Laune erhalten müsse, aber er sprach sich doch gegen die Zulassung jener Versammlungen aus, auf denen dieselben über die künftige Organisation der Stände berathen wollten, und rieth vielmehr, sie mit ihren Vorschlägen auf die Zeit nach der erfolgten Inauguration zu vertrösten.¹ Wenn er trotzdem gelegentlich zu einer Umgestaltung der Repräsentativverfassung Belgiens die Initiative ergreifen zu wollen schien, so war das blos der Ausfluss einer durch die Opposition der Stände hervorgerufenen vorübergehenden Stimmung, sicherlich nicht ein Schritt innerer Annäherung an die Gegner derselben.

Anders Mercy, dem längerer Aufenthalt an dem Herde der grossen Zeitbewegung den Blick geschärft und dem überdies die unmittelbare Anschauung der belgischen Zustände zu statten kam.² Natürliche Sympathie machte ihn der Partei

¹ Vgl. Borgnet I, 239. Kaunitz an Crumpipen, Vienne, ce 14 janvier 1791; (Orig.); derselbe an Mercy, Vienne, le 25 janvier 1791. (Orig.)

² Wesentlich ungünstiger urtheilt über Mercy's Politik Borgnet I, 207; entschieden billiger Juste.

geneigter, der auch sein Freund Graf La Marck, der Herzog von Ursel und La Marck's älterer Bruder, der Herzog von Aremberg, angehörten. Er meinte, dass die Hinneigung zu den demokratischen Ideen in Belgien auf die Opposition gegen die Stände zurückzuführen und daher als ein Uebel zu betrachten sei, aus dem man sogar Nutzen ziehen könne, falls man sich schmeicheln dürfe, bei Zeiten dem drohenden Einflusse subversiver Tendenzen zu begegnen. Er verkannte nicht die Gefahr, die in dem populären Systeme lag, aber er glaubte, dass man sich derselben nicht völlig entziehen könne, wenn man grössere Uebel vermeiden wolle, dass man namentlich dem dritten Stande eine bessere Vertretung geben müsse, so grosse Vorsicht auch eine Reform dieser Art erheische, wenn dieselbe gleichmässig dem Interesse des Souverains und des Volkes entsprechen solle.¹

Wenn nun aber auch in den Grundanschauungen des Hof- und Staatskanzlers und des bevollmächtigten Ministers nicht vollständige Uebereinstimmung herrschte, so war doch auch Mercy von der Nothwendigkeit überzeugt, fürs Erste durch die Vonckisten einen Druck auf die Stände auszuüben, der diese gefügiger machen und vielleicht sogar den Weg zu der wünschenswerthen Umgestaltung der Verfassung des Landes ebnen konnte. Es lag in der Natur eines solchen Programms, dass es die Regierung zu tastender Vorsicht zwang, sowie in demselben neben der Hoffnung auf eine durch die Regierung angebahnte Verständigung der Parteien auch die Gefahr der Entfremdung beider lag.

Die erste, aber auch die schwierigste Aufgabe, welche der Restauration zufiel, war die Wiedereinsetzung jener Functionäre, welchen die Revolution ihre Stellungen gekostet hatte, da es sich zumeist um Männer handelte, deren Schuld blos in ihrer allzugrossen Ergebenheit gegen die österreichische Regierung bestand, denen aber eben deshalb auch das tiefste Misstrauen beider Parteien begegnete. Eben deshalb empfahl jetzt Kaunitz bei der Wiederbesetzung der Aemter vor Allem geschickte und anständige Leute in Betracht zu ziehen, ohne

¹ Mercy an Kaunitz, 12. Januar 1791. Minute.

Rücksicht auf die Partei, der sie während der Revolution angehört hatten, hingegen von den früheren Beamten die brauchbaren, soweit sie sich den Hass des Publicums zugezogen hätten, nicht auf ihren einstigen Posten, sondern womöglich anderweitig zu verwenden, die zu betagten und weniger brauchbaren aber in Ruhestand zu versetzen, und zwar in einer Art, mit der sie zufrieden sein könnten.¹

Während nun aber die Wiederbesetzung der höheren administrativen Behörden erst den Abschluss von Mercy's Amtsthätigkeit bilden sollte, wurden schon jetzt die Magistrate der Städte wieder eingesetzt und musste man auch auf die legale Besetzung der oberen Gerichtshöfe schon jetzt bedacht sein, sollte nicht sonst die Justizpflege in völligen Stillstand gerathen oder die Urtheilssprechung dieser Tribunale anfechtbar sein. So wurde denn vor Allem der grosse Rath von Mecheln auf dem Fusse des Jahres 1789 reactivirt;² am 26. Januar nahm derselbe seine Sitzungen wieder auf.³ Auch die Conseils von Flandern, Geldern und Namur nahmen, nachdem man die Mitglieder, die während der Revolution Aufnahme gefunden hatten, zum Austritte genöthigt, ihre Thätigkeit wieder auf, ohne dass dies auf erheblichen Widerstand stiess.

Anders in Hennegau und in Brabant. Der *'souveraine'* Conseil für den Hennegau hatte in Mons seinen Sitz. Er zerfiel in zwei Kammern und bestand aus dem Grand-Bailli, dem Präsidenten, zwei Conseillers-cleres, zwei Chevaliers de cour, zehn Conseillers de longue robe, von denen einer die Functionen eines Advocaten des Souverains (*avocat fiscal*) bekleidete, (seit 1771) einem Substitut *avocat fiscal*, zwei Greffiers und vier Secretären.⁴

Im Jahre 1789 hatte Josef II. aus diesem Rathe vier oppositionelle Mitglieder — die beiden dem geistlichen Stande angehörigen, einen Chevalier de cour und einen Conseiller de longue robe — entfernt, zwei von diesen Plätzen — einen geistlichen und den adeligen — als solche aufgehoben und statt dessen ohne

¹ Kaunitz an Crumpipen, Vienne, le 5 janvier 1791 (Orig.).

² Mercy an Kaunitz, Bruxelles, le 16 janvier 1791.

³ Wiener Zeitung 1791, S. 418.

⁴ *Le voyageur dans les Pays-bas Autrichiens ou lettres sur l'état actuel de ces pays*, Tome VI, 165 ff. Amsterdam 1783. Piot, *Le règne de Marie-Thérèse dans les Pays-bas Autrichiens*. Louvain 1874, S. 269.

Rücksicht auf das durch Carl VI. dem Rathe zugestandene Recht der Präsentation lediglich aus eigener Machtvollkommenheit andere Rathsherren ernannt und das gleiche Verfahren auch, als zwei Stellen von Conseillers de longue robe¹ durch Tod erledigt wurden, in Anwendung gebracht. Allein während der Revolution verliessen die sechs neuernannten Räte den Conseil und die Provinz, und da zugleich zwei weitere Posten im Rathe durch Tod erledigt wurden, drohte sich dieser trotz des Wiedereintrittes dreier seiner abgesetzten Mitglieder aufzulösen, hätten nicht die Stände die vacanten Stellen auf Grund einer Präsentation des Rathes von Neuem besetzt.

Nach der Wiederherstellung der österreichischen Herrschaft kam es den Ständen von Hennegau darauf an, den Wiedereintritt der 1789 octroyirten Rathsherren hintanzuhalten, dagegen die Anerkennung der von ihnen ernannten durchzusetzen; darum traten sie mit einer vom 21. Januar 1791 datirten Denkschrift an Mercy heran, die trotz der allgemeinen Ausdrücke, in denen sie sich bewegte, doch ohne Zweifel dem angedeuteten Zwecke dienen sollte. Denn nicht nur, dass sie verlangten, es solle bei der Wiederbesetzung der öffentlichen Aemter lediglich auf Personen, die das allgemeine Vertrauen genössen, bei der Erneuerung des Conseil privé insbesondere auch auf solche aus ihrer Provinz Rücksicht genommen werden, und dass sie, da dies die Absetzung einer Anzahl von Personen zur Voraussetzung hatte, die vielleicht in constitutioneller Art zu ihren Aemtern gelangt waren, sich zu einem billigen Schadenersatz an diese erboten; sie verlangten auch die Wiedereinsetzung jener Personen ihrer Provinz, die man wegen ihrer Anhänglichkeit an die Gesetze des Landes willkürlich abgesetzt habe, in ihre früheren Aemter, sowie die Beseitigung jener, die in deren eigentlich unerledigte Stellen eingesetzt worden seien.²

Als Mercy trotzdem Miene machte, den Conseil von Mons in einer Weise zu bilden, die den in jener Note geäusserten Wünschen nicht entsprach, richteten die versammelten hennegauischen Stände am 1. März eine neue Vorstellung an den

¹ Ueber die Ausdrücke ‚de l'épée‘ und ‚de longue robe‘ vgl. *Le voyageur*, I, 34.

² *Mémoire rédigé en assemblée générale des Etats du pays et comté de Hainaut, du 21 janvier 1791. Copie.*

Minister, in der sie sein Vorhaben mit denselben Argumenten wie in jener früheren Denkschrift bekämpften. Sie müssten es — erklärten sie — zu ihrem Bedauern ablehnen, ihre Hände zu einem Arrangement zu bieten, welches die Einführung der Mitglieder des Rathes von Hennegau in einer anderen als der durch die Verfassung vorgeschriebenen Weise bezwecke. Sie müssten vielmehr bemerken, dass der grösste Theil derer, die man in den Rath einführen wolle, hiezu nicht befähigt sei; letztere würden mit nicht erledigten Aemtern bekleidet, denn man habe die Personen, an deren Stelle sie treten sollten, aus allen diesen Aemtern mit Gewalt und durch illegale Mittel verdrängt. Mercy selbst habe die Legalität des Conseils, so wie er während der Unruhen bestanden, anerkannt; er habe demselben eine Copie seiner Vollmachten, sowie jener des Statthalterpaares zugesandt und eine Deputation des Conseils, die ihn zu seiner Ankunft in Brüssel beglückwünschte, empfangen. Die Stände baten Mercy, die Verfügungen aus der Zeit Josephs II. rückgängig zu machen, in Uebereinstimmung mit dem in der Declaration vom 14. October v. J. enthaltenen Versprechen des Kaisers, Alles abstellen zu wollen, was unter der letzten Regierung gegen die Verfassung geschehen sei. Könne er die während der Revolution ernannten Räte nicht bestätigen, so möge er wenigstens die am 21. October und 3. December 1788 gemachten Vorschläge für einen Conseiller aus dem Adel und einen Conseiller de longue robe erledigen und nach und nach die Körperschaft auf Grund von Terna-vorschlägen ergänzen. Würde er endlich auch dies nicht auf sich nehmen können, so baten sie ihn, ihr Ansuchen dem Kaiser fürwörtlich vorzulegen, auf dass sie im Stande seien, ihre Deputirten in Wien davon schleunigst in Kenntniss zu setzen und durch sie dem Kaiser die lebhaftesten Vorstellungen zu machen.¹

Denn die Stände von Hennegau hatten bereits zuvor eine Deputation nach Wien gesandt, um den neuen Monarchen ihrer Ergebenheit zu versichern, zugleich aber auch ihre Wünsche zu dessen Kenntniss zu bringen. Zu Gesandten ersah

¹ Die Stände von Hennegau an Mercy: „De notre assemblée générale à Mons, le 1^{er} mars 1791.“ Copie.

man Norbert Durieu, Abt von St. Feuillien, den Mercy selbst als ‚ziemlich gemässigt‘ bezeichnet, den Grafen Charles de Thiennes de Sombize, der Minister des sogenannten Congresses zu Paris gewesen war, P. du Rieux, ‚eine unbedeutende Persönlichkeit‘, und C. J. X. de Marbaix, von dem nach Mercy das Gleiche galt.¹

Am Wiener Hofe sah man ungern die Ankunft dieser Deputation. Schon am 16. Februar, auf die erste Kunde von der Absicht der hennegauischen Stände, theilte Kaunitz dem Grafen Mercy mit, der Kaiser habe erklärt, dass die Absendung von keinem Nutzen sein und nur unangenehm berühren werde. Mercy sollte den Ständen eröffnen, dass angesichts der bevorstehenden Reise des Kaisers nach Italien die Deputation ganz zwecklos sei und unnöthige Kosten verursachen werde; man möge die Reise wenigstens bis auf die Rückkehr des Monarchen nach Wien versparen und sich einstweilen mit dem betreffenden Anliegen an die Generalstatthalter wenden.²

Doch umsonst. Am 6. März befanden sich die vier Deputirten in Wien; sie konnten noch dem Kaiser selbst vor dessen Abreise nach Italien ein Schreiben überreichen, das denselben der Treue und Ergebenheit der Stände von Hennegau versicherte und zugleich die Hoffnung aussprach, dass es ihnen fortan gegönnt sein werde, alle ihre Anliegen in den ‚väterlichen Schooss des Souverains‘ niederzulegen. In der That forderte Leopold II. die Deputirten auf, die Wünsche der Stände schriftlich zu formuliren. So entstand das Memoire vom 14. März 1791, welches diese Wünsche in vier Punkte zusammenfasste. Der erste Punkt betraf den Umfang und die Tragweite der zugesagten allgemeinen Amnestie. Um das Vertrauen wieder herzustellen, sei es nöthig, eine Scheidemauer zwischen Vergangenheit und Gegenwart aufzuführen; diese Mauer sei vollständiges Vergeben und Vergessen des Geschehenen, wie dies Seine Majestät durch die Declaration vom

¹ Die Namen der Deputirten nach ihren eigenen Unterschriften auf der mir allerdings nur in Copie vorliegenden Eingabe ddo. 6 mars 1791 an den Kaiser. Die Charakteristik derselben in einem Berichte Mercy's an Kaunitz, 5 février 1791 (Minute).

² Kaunitz an Mercy, Vienne, ce 16 février 1791 (Orig.).

14. October v. J. versprochen habe. Allein noch gebe man sich in dieser Hinsicht Zweifeln und Besorgnissen hin, weshalb der Kaiser erklären möge, dass aus Anlass der letzten Unruhen Niemand irgendwie, weder direct noch indirect belangt und belästigt werden dürfe, und dass dieses Zugeständniss sich auch auf jene Officiere und Soldaten zu erstrecken habe, die den kaiserlichen Dienst verlassen und in die von den Ständen aufgestellten Corps eingetreten seien. Seine Majestät möge ausserdem in dieses „allgemeine Vergessen“ (*oubli général*) auch jene Fonds einbeziehen, welche sich im königlichen Schatze, der Münze, den öffentlichen Cassen befunden hätten und aus Anlass der Unruhen von den Ständen verwendet worden seien, und ferner die Anordnung treffen, dass die von den Ständen der Provinz Hennegau contrahirten Anleihen pünktlich bezahlt und auch von Seite der Stände allen Forderungen nachgekommen werde, welche aus jener unseligen Zeit von einzelnen Lieferanten erhoben würden. Der zweite Punkt betraf den „*souverainen Conseil*“ von Hennegau. Die Verfassung setze fest, dass kein Mitglied dieser Körperschaft anders als auf Grund eines rechtskräftigen Urtheils (*par justice et sentence*) abgesetzt werden dürfe, und dass die Ernennung der Mitglieder auf Grund einer Terne zu erfolgen habe. Diese Fundamentalsätze der Verfassung habe man 1789 verletzt, und es sei zu besorgen, dass die Verfassung durch den inconstitutionellen Eintritt der von der früheren Regierung octroyirten Mitglieder eine neue Verletzung erfahren werde. Auch in dieser Beziehung möge der Kaiser eine beruhigende Erklärung abgeben. Der dritte Punkt des *Memoires* richtete sich gegen die Bestrebungen der Vonckisten, soweit diese auf eine zeitgemässe Reform der ständischen Verfassung gerichtet waren. Es gebe neuerungsstüchtige Geister, die ihr System in der Provinz zu verbreiten und Entzweiung hervorzurufen suchten, indem sie die Autorität des Thrones untergruben und die constitutionellen Gesetze, die dessen Stützen sind, umzustürzen suchten. Es sei Zeit, dem Einhalt zu thun, und dies würde geschehen, falls der Kaiser entsprechend der Zusage vom 14. October Alles auf den früheren Stand zurückführen, durch seine Inauguration die alten Bande mit der Nation wieder anknüpfen, zugleich aber jede Hoffnung einer den Fundamentalgesetzen entgegengesetzten Neuerung

abschneiden würde. Als vierten Punkt und als eine der Hauptursachen der letzten Unruhen bezeichnete die Denkschrift, dass den Ständen Hennegaus nicht gestattet worden sei, sich direct an den Souverain zu wenden. Daher möge Seine Majestät erklären, dass die Stände in Zukunft ohne alle Schwierigkeit, sei es durch Gesandte, sei es durch Vorstellungen sich direct an das Generalgouvernement und unter Umständen an den Monarchen sollten wenden dürfen. Zugleich übermittelten die Deputirten dem Kaiser auch jenes Memoire, das die Stände am 21. Januar an Mercy gerichtet hatten, und in dem die Mittel angedeutet seien, durch die das öffentliche Vertrauen wieder befestigt werden könne.¹

Das für den Kaiser bestimmte Memoire der hennegauischen Stände vom 14. März wurde dem Erzherzog Franz² in Wien von den Deputirten derselben überreicht und von diesem dem in Italien weilenden Kaiser übermittelt. Auch dem Herzoge Albert zu Sachsen-Teschen und seiner Gemahlin, die sich damals in Wien aufhielten, wurde das Schriftstück zur Begutachtung vorgelegt. Es sind uns die zum Theile recht scharfen ‚Bemerkungen‘ noch erhalten, mit denen diese das ständische Memoire begleiteten. Zu Artikel 1 hebt der Herzog hervor, Soldaten und Officiere, die ihre Fahnen verlassen hätten, seien nie und nirgends zu denen gerechnet worden, auf die sich die anderen Rebellen zugestandene Amnestie beziehe. Der besondere Eid, den sie geleistet, und die Militärgesetze, unter denen sie ständen, unterscheide sie hierin von diesen. So habe denn auch Seine Majestät dem Generalcommando der Niederlande die Verlängerung des speciell zu Gunsten der desertirten Soldaten ertheilten Pardons nur unter der Bedingung gestattet, dass die eidbrüchigen Officiere nicht von dem Process befreit seien, der ihnen militärisch gemacht worden sei oder gemacht werden würde, sich selbst aber vorbehalten, gegebenenfalls Gnade für Recht ergehen zu lassen.

¹ Das von den vier Deputirten überreichte Memoire datirt vom 14. März 1791. Copie (St.-A. und A.-A.).

² Ihn hatte Leopold II. während seiner Abwesenheit mit der Entscheidung minder wichtiger Angelegenheiten aus Belgien betraut; über wichtigere sollte seine eigene Entscheidung durch Couriere eingeholt werden. A. Beer, Josef II., Leopold II. und Kaunitz. Wien 1873, S. 400.

Würde also das Verlangen der Stände nur auf Gnade gerichtet sein, so sei diese bereits für die meisten Fälle in Aussicht gestellt, komme es aber den Ständen auf den Wiedereintritt jener Officiere in ihre früheren Bezüge, ihren früheren Charakter und ihre militärische Stellung von ehemals an, so sei dies eine ebenso ungereimte als unerfüllbare Bitte, die den übelsten Einfluss auf die Disciplin der Truppen ausüben müsste. Die Dispens von der Rückerstattung der dem Souverain entzogenen Gelder, die Anerkennung der während der Unruhen contrahirten Anlehen und die Forderung, der Kaiser solle die Lieferungen, die an die Stände während der Unruhen geleistet worden seien, bezahlen, bezeichnet der Erzherzog als ebenso unerfüllbar, da dies einer Sanctionirung des Gebahrens der Stände während der Unruhen gleichkommen und zu neuen Erhebungen ermuthigen würde. Was die in Artikel 2 enthaltene Opposition gegen die Zusammensetzung des Conseils von Hennegau betraf, so, meinte der Erzherzog, sei die Frage, ob die in den Conseil aufzunehmenden Personen von dem Conseil selbst präsentirt werden müssten oder nicht, schon oft erörtert und sehr verschieden beantwortet worden, und es würde von gefährlichen Consequenzen begleitet sein, sie ohne weitere Prüfung entscheiden zu wollen. Jedoch sei das Verlangen nach der Wiederbesetzung der unterdrückten Stellen eines Conseiller ecclesiastique und eines Conseiller d'épée wohl der Beachtung werth. Anders verhalte es sich mit der Forderung, dass die Mitglieder aus dem Conseil entfernt werden sollten, die in denselben von dem Souverain vor der Revolution eingesetzt worden seien. Das heiße, die, welche nicht an der Revolte theilgenommen und treu geblieben seien, aus ihren Aemtern entfernen und würde zur Folge haben, dass in Zukunft sich niemand mehr finden würde, der es wagte, die Rechte des Souveräns gegen illegitime Präensionen aufrecht zu erhalten. Das gelte in noch höherem Masse von dem Verlangen nach Beibehaltung der während der Unruhen ernannten Mitglieder. Denn dies bedeute nichts Geringeres, als dass der Souverain einen in jeder Hinsicht illegitimen Act sanctionire und denen, welche den Ständen während ihrer Revolte die eifrigsten Dienste geleistet hätten, Belohnung statt Strafe zu Theil werden lasse. Mit Unrecht beriefen sich die Stände von Hennegau auf die De-

claration vom 14. October, die nur für einen bestimmten Termin gegolten habe. Sie vergässen dabei, dass, wenn sie auch vielleicht schon vor Ablauf dieses Termins ihre Unterwerfung beschlossen hätten, doch dieser Beschluss innerhalb jener Frist nicht bekanntgegeben worden sei, dass sie gegen die Acte des Congresses bis zu dessen Ende nicht protestirt, dass vielmehr ihre Emissäre bis zum letzten Augenblicke an den verschiedenen Höfen den Interessen Seiner Majestät entgegenwirkten und ihre Deputirten im Haag dem bevollmächtigten Minister ihre Unterwerfung erst dann angezeigt, als sie sahen, dass ihre Schritte, um im Verein mit denen der anderen Provinzen die Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten, hoffnungslos seien und dass sie ihre Unterwerfung den Generalen Seiner Majestät erst in dem Momente ausgesprochen hätten, als dessen Truppen schon in ihrer Provinz standen und im Begriffe waren, in ihre Hauptstadt einzurücken. Es würde also klüger gewesen sein, hätten die Stände in ihrem Memoire vielmehr ihrer aufrichtigen Reue über das Geschehene und dem Versprechen der Besserung Ausdruck gegeben. Was (Art. 3) ihre Furcht vor einer Gegenpartei anlange, so beweiße dieselbe blos, dass sie sich mit Unrecht den Namen der ganzen Nation beilegen. Gewiss habe das Gouvernement darauf zu achten, Parteijungen im Lande zuvorkommen, aber es sei Unrecht, zu verlangen, dass der Kaiser und sein Gouverneur diejenigen nicht anhören sollten, die sich von den Ständen nicht blindlings leiten lassen, zumal letztere, statt bei sich einzukehren, nur neue Forderungen formuliren. In Artikel 4 verlangten die Stände, dass ihnen jederzeit der Zutritt zu dem Generalgouverneur und zu dem Kaiser offen stehen solle. Dies sei ohnedies der Fall, aber könne doch nur in wichtigen Fällen oder wenn sie sich zuvor an das Gouvernement gewendet und bei demselben ihr vermeintliches Recht nicht gefunden hätten, gestattet werden. Uebrigens sei nicht anzunehmen, dass Seine Majestät über eine direct an ihn gerichtete Vorstellung der Deputirten ohne vorhergehendes Einvernehmen mit dem Gouvernement entscheiden werde. Auch würden schriftliche Eingaben an den Souverain, wenn sie begründet seien, denselben Eindruck machen wie kostspielige Gesandtschaften. Es sei übrigens nicht der Brauch, dass die Generalgouverneurs Gesandtschaften der Stände nur mit Zu-

stimmung des bevollmächtigten Ministers zuliessen, sondern es seien blos, um unnöthige Kosten zu vermeiden, die Stände angewiesen, vorerst den Generalgouverneurs das Motiv einer solchen Deputation anzuzeigen und um die Erlaubniss sie abgehen zu lassen, nachzusuchen. Die Deputirten citirten in ihrem Memoire jenes, das sie Mercy im Haag überreichten, ein Schriftstück, das mit der Ausübung der Souveränität des Monarchen unvereinbar sei. Mit welchem Rechte könnten sie ferner dem Letzteren zumuthen, seine treuen Diener ihrer Aemter zu entheben, auf die vage Anschuldigung hin, dass sie dem Volke missfielen und sein Vertrauen eingebüsst hätten? Würde man sich nicht durch Gewährung dieses Wunsches für immer jedes Mittels berauben, um sich über das, was in Zukunft die Uebelgesinnten planen könnten, zu unterrichten?¹

Während indess die Deputirten aus dem Hennegau, in Erwartung der Erledigung des von ihnen überreichten Memoire, ihren Aufenthalt in Wien verlängerten, war wenigstens bezüglich des Artikel 2 in den Niederlanden selbst eine thatsächliche Entscheidung gefallen. Von der Ansicht ausgehend, dass die Bildung einer Terne gesetzlich nicht vorgeschrieben sei, stellte Mercy den Conseil auf dem Fusse vom 12. December 1789 wieder her. Der Umstand, dass der Conseil von Hennegau gewöhnlich nur zwölf Conseillers de robe umfasste, veranlasste ihn, bei der neuen Zusammensetzung desselben den bereits vorhandenen sieben alten Räthen von jenen sechs, die 1789 „ohne Nomination“ eingesetzt worden waren, nur fünf zuzugesellen, wogegen der sechste quiescirt werden sollte.² Die Wiederherstellung des Conseils sollte in der genannten Weise am 24. März erfolgen. Als aber an diesem Tage der Präsident des Conseils Gomignies die Mitglieder des Conseils in dem gewöhnlichen Rathungslocale versammelte und die Entscheidung Mercy's vom 19. März zu deren Kenntniss brachte, zogen sich die „alten“ Räthe sofort zurück. Sie gaben nicht gerade ihre Demission, aber sie erklärten doch, dass ihr Gewissen ihnen untersage, neben denen zu sitzen, die auf inconstitutionellem Wege ernannt

¹ Remarques sur le mémoire adressé à S. M. et présenté à S. A. l'archiduc François par les députés des Etats du Hainaut. Copie. A-A.

² Mercy an Kaunitz, Bruxelles, le 23 mars 1791. Copie.

worden seien. Sie unterfertigten über diese Erklärung eine Acte; ihrem Beispiele schlossen sich in einer besonderen Acte die Secretäre des Conseils, nachträglich auch die beiden Grefiers an.¹

In Folge dessen bestand vorläufig der Conseil, einschliesslich den Präsidenten, nur aus fünf Rätchen, die indess regelmässig und ruhig tagten.² ‚Die Privilegien der Provinz,‘ meinte Mercy, ‚fordern keine grössere Zahl; da indess die etwaige Erkrankung eines dieser Richter grosse Verlegenheit bereiten könnte, will ich zur Ernennung eines sechsten Gliedes schreiten.‘ Er hoffte, bei einiger Festigkeit werde man erreichen, dass der eine oder andere der alten Rätche sich eines Besseren besinne; wo nicht, meinte er, könne man zur Ernennung von neuen schreiten, die alten aber als ipso facto ausgeschlossen ansehen.³

¹ Theils nach der Eingabe der Stände vom 30. März an den Kaiser, theils nach dem Berichte Mercy's an Kaunitz, Bruxelles, le 26 mars 1791, Copie, und nach einem Briefe Nieulant's an die Statthalter vom selben Tage, theils nach einem anonymen Briefe aus Brüssel, 27. März 1791.

² Crumpipen an die Statthalter, Bruxelles, le 10 avril 1791. Copie.

³ Mercy an Kaunitz. Bruxelles, le 31 mars 1791. — Die oben gegebene Darstellung dieses Hennegau'schen Confictes weicht in einem wesentlichen Punkte von der des sonst so wohlunterrichteten Borgnet, Histoire des Belges, I, 210, ab, für den es zur Entschuldigung dienen darf, dass sich der betreffende Irrthum selbst in die gleichzeitigen officiellen Actenstücke einzuschleichen vermochte. Nach Borgnet hätte es sich um fünf Rätche gehandelt, die Josef II. 1789 ausgeschlossen und durch andere Rätche seiner Wahl ersetzt hätte. In Wirklichkeit handelte es sich aber, wie aus der Eingabe der Deputirten vom 14. März 1791 an den Kaiser hervorgeht, einerseits nur um vier abgesetzte, anderseits um sechs octroyirte Rätche (deux conseillers ecclésiastiques, un chevalier de cour, en supprimant les charges de l'un et de l'autre, et un conseiller de longue robe. On les a remplacés par la seule voix de l'autorité et en franchissant celle de la présentation; on nomma en outre à deux places de conseiller de robe longue, vacantes par mort). Allerdings ist im weiteren Verlaufe dieser Eingabe von sieben neuernannten Rätchen die Rede (dans le courant de novembre de la dite année, ces nouveaux pourvus, au nombre de sept, ont abandonné le tribunal). Allein abgesehen davon, dass das Memoire vom 14. März nur in Copie vorliegt, sonach ‚sept‘ statt ‚six‘ verschrieben sein kann, ergibt sich die Zahl aus der früheren detaillirten Aufzählung von vier abgesetzten Rätchen und zwei durch Tod vacanten Posten von selbst. Unzweifelhaft aber spricht Mercy's Bericht an Kaunitz vom 23. März 1791 von sechs octroyirten Rätchen in einer Weise, die jeden

Aber die Stände von Hennegau gaben ihre Hoffnungen nicht auf. Sie billigten die Haltung der alten Räte und fuhren fort, die Wiedereinsetzung der von dem verstorbenen Kaiser ernannten Räte als inconstitutionell zu bezeichnen, wie sehr auch Mercy betonen mochte, dass sein Verfahren vollkommen verfassungsmässig sei, und dass es sich hier nicht um einen jener Fälle handle, in denen, gemäss den letzten Erklärungen des Souveräns, ein Concert mit den Ständen einzutreten habe oder eine Entscheidung durch beiderseits ernannte Schiedsrichter anzustreben sei.

Vor Allem aber rechneten die Stände auf den Erfolg ihrer noch immer in Wien weilenden Deputirten. Hiess es doch, dass diese die beste Aufnahme bei den Statthaltern, dem Kaiser und allen Ministern gefunden hätten. Geflissentlich verbreitete man die übertriebensten Gerüchte. Der Kaiser — hiess es — habe nicht nur alle Bitten zugestanden, sondern hinzugefügt, dass, wenn sie noch etwas Anderes zu wünschen hätten, er bereit sei, auch darauf einzugehen.¹

In Wirklichkeit verhielt es sich freilich anders. Wohl schrieb Kaunitz noch am 5. April an Mercy: „Ich war bisher der Meinung, dass die alte Organisation des Conseils von Hennegau in der Verfassung begründet sei;“ aber er fügt zugleich hinzu: „doch ich bin erfreut, dass Euere Excellenz die entgegengesetzte Ueberzeugung hegen.“² Und wie das Statthalterpaar die Sache betrachtete, geht aus den oben citirten „Bemerkungen“ hervor, zu denen demselben das Memoire der Deputirten aus dem Hennegau den Anlass gab. Das Memoire und jene „Bemerkungen“ erhielt der Kaiser, als er in Venedig³ weilte.

Zweifel ausschliesst, da ausdrücklich bemerkt wird, dass von diesen nur fünf in den Conseil wieder aufgenommen worden seien, während für den sechsten auf Quiescirung angetragen wird. Dadurch erklärt es sich auch, dass Niculant in dem Briefe an die Statthalter vom 26. März behaupten kann: der Conseil bestehe gegenwärtig — nach Austritt der alten Räte — aus sechs Personen. Es wird hier nämlich noch jener sechste der oetroyirten Räte, auf dessen Pensionirung angetragen ist, mitgezählt.

¹ Anonymer Brief ddo. Brüssel, 27. März 1791.

² Kaunitz an Mercy, Vienne, le 5 avril 1791. (Orig.)

³ Kaunitz an denselben, Vienne, le 11 avril 1791. (Orig.)

Er spendete den letzteren seinen vollen Beifall.¹ Dagegen missbilligte er den längeren Aufenthalt der Deputirten in Wien. „Ich weiss nicht,“ schreibt er an seine Schwester Maria Christine, „ich weiss nicht, was die Deputirten aus Hennegau so lange in Wien zu schaffen haben. Sie thäten wohl besser, abzureisen, da sie in Wien, diesem Centrum der Corruption, Schlechtigkeit und Bosheit wohl kaum etwas Gutes werden zu melden und zu vernehmen haben.“² Sein Misstrauen gegen die Abgeordneten war um so reger, da er vernahm, dass einer derselben, der Graf de Thiennes, vielfach mit (dem preussischen Gesandten³) Jacobi verkehrte und ihn um den Schutz seines Königs anging.⁴ Darum ertheilte er denn auch von Venedig aus Kaunitz den Auftrag, das Memoire vom 14. März in allgemeinen Ausdrücken zu beantworten, die Deputirten an Mercy, dem er seine Aufträge ertheilen werde, zu verweisen und sie zu schleuniger Rückkehr in ihre Heimat aufzufordern.⁵

Kaunitz, dem mittlerweile eine neue „Remontrance“ vom 30. März zur Beförderung an den Kaiser übergeben worden war, entledigte sich am 11. April seines Auftrages.⁶ Er versprach, die neue Vorstellung dem Kaiser zukommen zu lassen, und erliess zugleich zwei Weisungen an Mercy, von denen die eine vertraulicher Natur denselben von den Intentionen des Kaisers in Kenntniss setzte, die andere, ostensible, den Deputirten, die er direct an ihn verwies, zur Empfehlung dienen sollte. Laut jener ersten Weisung stellte der Kaiser alles Weitere Mercy anheim, der übrigens, so schloss diese Note, selbst begreifen werde, dass die baldigste Wiederherstellung der Ruhe desto eher die auf die Unruhen berechneten Speculationen der Gegner zunichte machen werde, und dass es, unbeschadet der Würde des Kaisers, das Wichtigste sei,

¹ Leopold an Maria Christine, le 30 mars 1791 à Venise; bei Adam Wolf, Leopold II. und Marie Christine. Ihr Briefwechsel 217, nr. CXXXIX.

² Ebenda 216, nr. CXXXVIII. Vgl. ebenda 220, nr. CXLII; 223, nr. CXLIV.

³ Ebenda 217, nr. CXXXIX.

⁴ Ebenda 226, nr. CXLVII, wo der comte d'Etienne eben unser Graf de Thiennes ist. Vgl. ebenda 224 nr. CXLV.

⁵ Leopold an Maria Christine, le 30 mars 1791 à Venise. Ebenda 217, nr. CXXXIX.

⁶ Kaunitz an die Deputirten Hennegau's, Vienne, le 11 avril 1791. Copie.

das Vertrauen der Nation zu dem Souverän wiederzubeleben und die Erhaltung der Provinzen der Monarchie zu sichern, ohne dass man dazu eines ansehnlichen Armeecorps bedürfe.¹ Den Deputirten endlich legte man bei ihrem Scheiden ans Herz, auf ihre Committenten beruhigend einzuwirken und namentlich die Conseillers zum Wiedereintritt in den Conseil von Hennegau zu bewegen. Sei auch momentan nicht Alles nach ihrem Wunsche erledigt worden, so biete sich den Ständen ja Gelegenheit dar, bei der Inauguration auf die Sache zurückzukommen.²

Mittlerweile hatte sich aber in Hennegau selbst eine Spaltung innerhalb des dritten Standes vollzogen, und zwar ging dieselbe offenbar von jener Partei aus, gegen die sich der dritte Artikel des Memoires vom 14. März gerichtet hatte. Sie forderte, dass man auch dem dritten Stande Einblick in die Originalbriefe gewähre, welche die beiden ersten Stände von ihren Deputirten aus Wien erhalten hatten.³ Es war eine Folge dieser Spaltung, dass jene neue Remontrance vom 30. März, welche in Folge eines am 28. gefassten Beschlusses unmittelbar an den Kaiser gerichtet wurde, nicht mehr von der Gesamtheit der Stände ausging, dass vielmehr die Majorität des dritten Standes (durch Beschluss vom 27. und 30. März) ihre ‚Adhäsion‘ an die Depesche vom 22. März, mit der Mercy das Decret vom 19. begleitet hatte, aussprach und in diesem Sinne sich auch ihrerseits mit einer ‚Repräsentation‘ vom 4. April an den Kaiser wendete.⁴

Die Remontrance vom 30. März führte Klage über den Gewaltstreich vom 24. März und unterzog die Depesche Mercy's vom 19. März der schärfsten Kritik. Letztere — hiess es — setze mit mehr Affectation als Begründung Zweifel in eine klare Bestimmung der Verfassung. Denn bei der Begründung des Conseils durch die Erzherzoge Albert und Isabella sei im Einvernehmen mit den Ständen festgesetzt worden, dass die

¹ Kaunitz an Mercy, Vienne, le 11 avril 1791. Orig.

² Kaunitz an Mercy, Vienne, le 18 avril 1791. Copie.

³ Anonymer Brief aus Brüssel. 1791.

⁴ Dies Alles erhellt aus der in Schriftstücke der Gegenpartei vom 17. April.

Besetzung der vacanten Stellen jenes Tribunals auf Grund einer von dem Grand-Bailli und den Mitgliedern des Rathes aufgestellten Terne zu erfolgen habe — eine Bestimmung, die durch die Anordnungen späterer Zeit sich nicht geändert habe und noch 1774 in Kraft gewesen sei. Wie könne es dem gegenüber Mercy wagen, die übrigens unverständliche Behauptung auszusprechen, es habe sich auf Grund einer Prüfung der Gesetze, Freiheiten und Gewohnheiten Hennegaus ergeben, dass der fragliche Punkt nicht ‚eigentlich‘ constitutionell (*n'est pas proprement constitutionnel*) sei, eine Behauptung, deren Grundlosigkeit die Redacteurs jener Depesche selbst empfunden haben müssten, da sie sich nicht schlankweg des Ausdruckes ‚nicht constitutionell‘ bedienten und die als eine bisher unerhörte Distinction zu gerechten Befürchtungen Anlass gebe? Die Präsentation einer Terne sei vielmehr constitutionell und die Wiedereinsetzung von Personen, die in trüber Zeit ohne Terne in den Rath eingeführt worden seien, eine Verletzung der Verfassung des Landes; jener Verfassung, wie sie zur Zeit der Inauguration Maria Theresias und unter ihrem Vater bestanden und deren Aufrechthaltung die Declaration vom 14. October v. J. versprach. Ja die Stände beriefen sich selbst auf Art. 3, § 13 der Haager Convention vom 10. December v. J., der zufolge, falls Zweifel über eine Verfassungsbestimmung auftauchen würden, der Kaiser und die Stände Commissäre zur Abhaltung von Conferenzen ernennen, und wenn diese resultatlos blieben, beide Schiedsrichter erwählen und sich dem Ausspruche derselben unterwerfen sollten. Jene Depesche sei demnach ein Angriff auf die Verfassung der Provinz und überdies zu einer Zeit erflossen, wo die Deputirten der Stände sich an den Stufen des Thrones befänden und Aussicht auf billige Berücksichtigung ihrer Wünsche eröffneten. Noch eine andere Bemerkung meinten die Stände jener Depesche entgegensetzen zu sollen. Es heiße in derselben: ‚Wir bestätigen für die Zukunft dem Conseil das Recht der Nomination‘ und weiterhin: ‚und wir erklären, dass sowohl die gegenwärtig vacanten als auch die in Zukunft vacant werdenden Posten nur auf Grund einer Nomination des Conseils verliehen werden können.‘ Durch das erste verrathe man, dass man innerlich von der Rechtmässigkeit der Terne überzeugt sei, da man sich sonst nicht des Ausdruckes

bestätigen* bedienen würde. Die zweite Anordnung aber bezeichne einen Widerspruch mit sich selbst, da man in einem Athem erkläre, dass die vacanten und die in Zukunft ledig werdenden Plätze im Conseil nur auf Grund einer Nomination desselben besetzt werden dürften und gleichzeitig das Gegentheil davon thue.¹

Am 17. April wendete sich auch eine Anzahl von Doyens, Connétables und Membres des corps de métiers et corporations der Stadt Mons direct an den Kaiser. Es war dies die Minorität des dritten Standes, die sich gegen das selbstständige Vorgehen der Majorität desselben und gegen den stolzen Namen einer ‚Repräsentantin des zahlreichsten Theiles der Nation‘, welchen letztere sich beigelegt hatte, verwahrte, da doch nur die drei Stände in ihrer Gesammtheit als legitime Vertreter der Nation zu betrachten seien, und ihr Festhalten an der von allen drei Ständen ausgegangenen Denkschrift vom 1. März und an der Remontrance der beiden ersten Stände vom 30. d. M. aussprach.² Die Eingabe der Doyens wurde in Wien durch einen Advocaten (Blareau) dem Staatskanzler versiegelt, seitens des dritten Standes von Hennegau³ übergeben, von diesem aber Mercy zur beliebigen Erledigung zugesandt.⁴

Doch mit der Spaltung innerhalb des dritten Standes war auch die Opposition gebrochen. Schon am 20. April vermochte Mercy zu berichten, dass jene fünf Rathsherren, die sich am 24. März aus dem Conseil zurückgezogen hatten, bei Ablauf des letzten Termins, den er gesetzt, sich ihm vorgestellt und den Eid geleistet, dass diesem Beispiele sich auch ein Greffier und drei Secretäre angeschlossen hätten, und dass voraussichtlich bald auch die übrigen Mitglieder des Tribunals nachfolgen würden.⁴ Auch die beiden ersten Stände gaben nach. Sie liessen sich die Wiedereinführung der octroyirten Räte gefallen und schlugen vor, den Rath in drei Kammern zu theilen; sie erboten sich zur Leistung des Subside, zur Entschä-

¹ Les états du pays et comté de Hainaut an den Kaiser, Mons, le 30 mars 1794. Copie. Unterzeichnet von du Pré.

² Original im Staatsarchiv bei den Weisungen an Mercy.

³ Kaunitz an Mercy, Vienne, le 6 juin 1791. Orig.

⁴ Mercy an Kaunitz, Bruxelles, le 20 avril 1791. Copie.

digung der Privatpersonen, zur Zurückerstattung der öffentlichen Gelder und zur Bezahlung ihrer Schulden, ohne das Volk belasten zu wollen. In Folge dessen sandte Mercy zwei Commissäre, den Grafen von Gomignies, Bruder des Präsidenten, und den Rath Villeuze nach Mons, um über all diese Punkte mit den Ständen zu verhandeln.¹ Am 26. Mai befand sich Mercy bereits im Besitze der Acte, in welcher die Stände von Hennegau ihrer Accession zur Inauguration Ausdruck gaben. Nur wünschten sie, dass der von dem Souverän zu leistende Eid in einem Punkte abgeändert werde. Dem Herkommen gemäss hätte derselbe die Aufrechthaltung und Befolgung der Privilegien, „sowie weiland Seine Majestät Kaiser Josef II. und seine erhabenen Vorfahren dieselben beobachtet“, versprechen sollen. Die Stände hingegen wünschten, dass statt Josef II. „die Kaiserin Maria Theresia“ substituirt werden möge, und beriefen sich hiefür auf die Ratification der Convention vom Haag, in welcher Leopold II. die Epoche der Regierung seiner Mutter bezüglich der Beobachtung der Privilegien als normgebend bezeichnet hatte. Mercy hatte im Grunde dagegen nichts einzuwenden, behielt sich aber vor, hierüber die Meinung des ganzen Comités einzuholen und, falls dieses kein Bedenken dagegen äussere, dem Wunsche der Stände zu willfahren, sonst aber darauf zu bestehen, dass überhaupt kein Vorgänger des Kaisers namentlich genannt werde, sondern dass es bei dem allgemeinen Ausdrucke: „Vorfahren Seiner Majestät“ sein Bewenden habe;² eine Verfügung, welche Kaunitz vollinhaltlich billigte.³

Am 1. Juni meldete Mercy, dass das Subside von Seite der Stände von Hennegau bewilligt worden sei; am 3., dass sie sich auch zur Entrichtung ihrer Quote an dem Don gratuit von 7 Millionen, zahlbar in drei Jahren, welches dem Kaiser zur Entschädigung der in den letzten Unruhen erlittenen Verluste dienen sollte, herbeigelassen hätten, sowie auch zur Zahlung von 200.000 Gulden als Entschädigung für die zu jener Zeit ausgeplünderten Privatpersonen;⁴ am 12. endlich, dass die

¹ Anonymer Brief ddo. Bruxelles, du 16 mai 1791. Copie.

² Mercy an Kaunitz, Bruxelles, le 26 mai 1791. Copie.

³ Kaunitz an Mercy, Vienne, le 5 juin 1791. Orig.

⁴ Mercy an Kaunitz, Bruxelles, le 3 juin 1791. Copie.

Verhandlungen zu Mons zu einem Abschlusse gediehen seien, der ebenso sehr dem Interesse der Regierung als auch der Wiederherstellung des wechselseitigen guten Einvernehmens der drei Stände des Landes entspreche.¹ Im Zusammenhange damit erfolgte die Verkündigung einer unbeschränkten Amnestie.²

Einen günstigen Eindruck machte es auch, dass die Würde eines Grand-Bailli von Hennegau, die sich einst im Besitze der Familie Aremberg befunden, die aber Kaiser Josef II. dem im Lande wenig beliebten Grafen von Arberg übertragen hatte,³ nunmehr dem Abgott der Provinz, dem Fürsten Carl Josef von Ligne, verliehen wurde, der zugleich auch, so wie zuvor, die Stellung eines Gouverneurs von Mons bekleidete, und den man bei seinem phantastischen Einzuge in diese Stadt mit Jubel begrüßte.⁴

3. Der Conseil von Brabant. — Das Decret vom 25. Februar 1791.

Die grössten Schwierigkeiten ergaben sich bei der Neubesetzung des Conseils von Brabant. Als oberstes Justiztribunal der Provinz dieses Namens⁵ sollte derselbe nach den Bestimmungen der „joyeuse entrée“ aus einem Kanzler oder Siegelbewahrer (*garde des sceaux Barbançons*) und mindestens sieben Räthen bestehen, denen der Souverän noch andere nach seinem Ermessen zugesellen konnte. Die Räthe, welche als Räthe des Souveräns erachtet wurden, übten ihr Amt auf Grund des Eides der Treue aus, den sie demselben leisten mussten. Ausserdem leisteten sie aber auch einen solchen auf die Aufrechthaltung der Verfassung und hatte sich die Gewohnheit herausgebildet, dass diese Eidesleistung in Gegenwart der

¹ Mercy an Kaunitz, Bruxelles, le 12 juin 1791. Copie.

² Mercy an Kaunitz, Bruxelles, le 22 juin 1791. Copie.

³ M. Gachard, *Etudes et notices historiques concernant l'histoire des Pays-Bas*. Bruxelles, 1890. III, 351—352, 363—366.

⁴ Ebenda 366 ff. Vgl. auch Gachard im Bulletin. 1862. Série 2, tome XIII, 608 ff. Auf diesen Einzug bezieht sich, was de Ligne in seinen *Mémoires* (bei Laeroix 113 ff.) bemerkt. Er leistete am 9. August 1791 in der Kathedrale zu Mons den herkömmlichen Eid. Wiener Zeitung 1791, S. 2259.

⁵ Vgl. (Neny) *Mémoires* II, 119 ff. (3. Ausgabe). *Le voyageur* I, 277.

Abgeordneten der Stände erfolgen musste. Da ferner der Rath von Brabant alle Ordonnanzen, die durch seine Vermittlung im Namen des Souveräns erlassen wurden, zu promulgiren hatte, auf dass sie Gesetzeskraft in der Provinz erlangten und sonach gleichsam als Depositär seiner Gesetze und Anordnungen betrachtet wurde, so begreift man den Einfluss, den er auf alle öffentlichen Angelegenheiten des Landes ausübte.

Die ablehnende Haltung, die der Rath von Brabant gegenüber den beabsichtigten Reformen Josefs II. einnahm, hatte diesen gegen denselben sehr verstimmt. Durch jene Reformen aufgehoben, wurde der Rath zwar einige Monate darnach wieder eingesetzt, doch hegte Josef die Absicht, aus demselben diejenigen Mitglieder zu entfernen, die seine Absichten vor allen zu durchkreuzen suchten. Wohl stand der Kaiser auch von diesem Vorhaben ab. Es geschah dies angesichts der Vorstellungen, die man ihm bezüglich der Inamobilität der Mitglieder des Rathes machte — einer Inamobilität, die zwar in früherer Zeit von verschiedenen Rechtsgelehrten bestritten worden war, nichtsdestoweniger gewohnheitsrechtliche Geltung erlangt hatte, so zwar, dass ihre Absetzung nur auf dem Rechtswege und auf Grund eines Urtheiles ihrer competenten Richter, d. i. nach dem Wortlaute der *joyeuse entrée* der Adeligen und der *bonnes villes* der Provinz sollte erfolgen können. Da indessen der Rath in seiner damaligen Zusammensetzung allzu augenscheinlich von den Ansichten der Stände abhing und sich allen Massregeln der Regierung nur allzu feindlich erwies, so suchte man diesem Uebelstande auf einem dem Souverän gesetzlich zustehenden Wege, nämlich dadurch zu begegnen, dass man beliebig viel neue Rätthe ernannte, um sodann aus diesen eine dritte Kammer zu bilden. Wohl erhoben die Stände Vorstellungen dagegen; da sie aber keinen gesetzlichen Einwand gegen jene Massregel vorzubringen im Stande waren, so weigerten sie sich auch nicht, von den durch den Souverän ernannten Rätthen die Leistung des üblichen Eides auf die Verfassung entgegenzunehmen, so dass die Letzteren ohne Widerrede und Hinderniss ihr Amt ausüben konnten. Der Rath bestand zu jener Zeit aus 21 Rätthen, welche bis zum Monate Juni 1789 fungirten. Als aber damals Graf Trauttmansdorff in Folge der ihm vom Kaiser ertheilten Vollmachten die Versammlung und die

Deputation der Stände von Brabant aufhob, wurde zugleich der Rath von Brabant cassirt (18. Juni 1789). Da man übrigens die Provinz nicht ohne ein Tribunal belassen konnte, welches in den Fällen, für die jenes bestand, entscheiden sollte, so wurde an dessen Stelle ein anderes Tribunal gesetzt, in das man sieben Mitglieder des Conseils von Brabant als dritte Kammer (für die Justizpflege in Brabant), jedoch in der Eigenschaft von Räthen des Grossen Rathes von Mecheln delegirte. Die Delegirten nahmen ihren Auftrag an und leisteten den neuen Eid, der ihnen aus diesem Anlasse abgefordert wurde. Der Ausbruch der Revolution im November dieses Jahres veranlasste zwar den Grafen Trauttmansdorff, im Namen des Kaisers zu erklären, dass Alles auf den alten Fuss zurückzusetzen sei; aber diese Erklärung hatte nicht die gehoffte Wirkung, da die Dinge bereits zu weit vorgeschritten und die Gemüther schon zu sehr verbittert waren. Die Anerbietungen des Ministers waren daher verworfen worden und die Insurrection ging ihren weiteren Weg. Die Stände erklärten sich endlich souverän. Der Conseil von Brabant trat wieder ins Leben. Doch war es nur ein Rumpfconseil. Nur neun¹ Mitglieder hatten sich versammelt; sie übten ihre Functionen auf Grund der von den Ständen usurpirten Souveränität aus. Sie erkannten dieselbe förmlich an, sie sanctionirten dieselbe feierlich durch ein Edict und leisteten den Ständen den Eid der Treue, wie sonst dem Souverän. Dagegen waren der einstige Kanzler, der Vicekanzler, der Fiscal (*conseiller fiscal*), zwei andere von den einstigen Räthen und jene sieben, welche die Stellung von Räthen am Grossen Conseil angenommen hatten, in den Rath von Brabant nicht wieder einberufen worden.²

Als die österreichische Herrschaft im December 1790 von Neuem begründet wurde, fungirte der Rath in der Zusammensetzung, die er während der Revolution gefunden hatte, noch

¹ Nach der *Récapitulation* (s. unten) waren es zehn.

² Nach den *Memoiren* Herzog Alberts (A.-A.), die übrigens in diesem die fünf *Conseillers* betreffenden Theile auf der wörtlichen Wiederholung einer früheren Aufzeichnung, betitelt: „*Note sur l'affaire des cinq conseillers de Brabant, écrite par S. A. R. le duc à Dresde, en 1793*“ beruhen.

eine Weile fort. Er nahm nicht nur das Notificationsschreiben entgegen, das Graf Mercy in den gewöhnlichen Formen an ihn richtete, sondern entsendete bei dessen Ankunft sogar eine Deputation an den Minister, die dieser auch empfing. Factisch bestand jetzt der Conseil von Brabant aus zehn Räthen,¹ die vor den Unruhen ihr Amt erhalten hatten; der Kanzler Crumpipen war abwesend und kam erst zur Zeit an, als Mercy sich nach Brüssel begeben hatte; das Gleiche galt von fünf anderen Räthen.²

Die Neubesetzung des Conseils von Brabant bildete bereits am 7. und 10. Januar 1791 den Gegenstand der Berathungen der Generaljointe. Die Nothwendigkeit der Neubesetzung wurde durch die Bemerkung motivirt, dass der Conseil von Brabant in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung den ‚souveränen‘ Ständen den Eid geleistet habe, und dass sich unter den Mitgliedern desselben solche befänden, die man nicht als gute, d. h. unparteiische Richter anerkennen könne, zumal sie sich ganz besonders gegen die Souveränität des Kaisers aufgelehnt hätten, mit den Ständen einverstanden seien und daher stets die Partei der Stände gegen den Souverän und gegen die Ansprüche der geschädigten Privatpersonen ergreifen würden.

Es war ursprünglich die Absicht Mercy's, den Conseil von Brabant auf dem Fusse vom 17. Juni 1789 wiederherzustellen, zugleich aber die Zahl der Mitglieder desselben auf 16³ zu beschränken. In diesem Zusammenhange tauchte von selbst die Frage auf, ob nicht jene drei Räthe, welche als die fanatischsten Anhänger der Stände galten, aus dem Conseil zu entfernen

¹ Nämlich: Villegas d'Estaimbourg, den die Stände zu den Functionen eines Kanzlers während der Unruhen berufen hatten; Viron; Charlier; van den Cruyce; Wirix; van Dorselaer; Baron d'Overschie; Streus; Aerts; de Jonghe.

² Nämlich: dem Vicekanzler van Velde; dem Conseiller fiscal Cuylen; Baron Bartenstein; Huys de Bois St. Jean und Mercx.

³ Indem er nämlich den Vicekanzler van Velde für den conseil privé in Aussicht nahm, Bartenstein nicht mehr dienen wollte (aus ‚raisons à lui particulières‘), de Jonghe mittlerweile Pensionär der Stände geworden war und Mercy meinte, dass er sich in dieser Stellung nützlicher erweisen werde, Stacquet und Langandonek endlich pensionirt werden sollten.

und ob anderseits jene sieben Rätke,¹ die im grossen Conseil gesessen, in den von Brabant wieder aufzunehmen seien. Die Mehrheit bejahte die erste Frage: nur Baron Feltz und Secretär Lannoy votirten negativ. Sie erklärten zwar ebenfalls, dass die für die Entfernung jener drei Rätke angeführten Gründe unwiderleglich seien, aber sie bezeichneten als sichere Folge dieser Massregel die heftigste Opposition der drei Interessenten selbst, des Conseils und der Stände, während unter 16 Votanten jene drei Stimmen keinen Anlass zu Besorgniss gäben. Auch eine engere Jointe, der Mercy die Sache zuwies, war getheilter Meinung, so dass, da die Entscheidung drängte, Mercy, ohne eine specielle Weisung des Kaisers einzuholen, beschloss, den Conseil vom 17. Juni 1789 vorläufig einfach wiederherzustellen, einschliesslich den Vicekanzler, und nur Bartenstein, der eine Wiederanstellung ablehnte, ausgenommen.² Alterspräsident war vorläufig Villegas, den Mercy als „einen mindestens einfältigen Fanatiker“ (*fanatique imbécile*) bezeichnete. Ausserdem sassen noch vier erklärte Gegner der Regierung und eifrige Anhänger van der Noot's im Conseil: Strens, Van Dorselaer, d'Overschie und Aerts. Bei dem vonekistisch gesinnten Theile der Bevölkerung war diese Körperschaft übrigens so verhasst, dass, als die Mitglieder derselben am 17. Januar ihr Berathungslocal verliessen, das Volk sich ansammelte und sie ohne Unterschied insultirte.³ Dies wiederholte sich am nächstfolgenden Tage und — wie Mercy meinte — hatte es den Anschein, als sollte demnächst auch den Ständen Gleiches widerfahren. Mercy veranlasste daher Bender, einige Tage hindurch Patrouillen aufzustellen, aber er meinte doch zugleich, dass man ein derartiges Tribunal nicht zum Schiedsgericht bei den unvermeidlichen Streitigkeiten zwischen Souverän und Ständen, zwischen diesen und den schadlos zu haltenden Bürgern bestellen könne, ohne allgemeine Unzufriedenheit zu erregen.

Unter diesen Umständen erbat sich endlich Mercy Instructionen vom Wiener Hofe. Er selbst wies auf vier mögliche

¹ Namens: du Chesne; Orts; Pellenberg; Anthonis; Fierlant; van Langendonck und Staequet.

² Mercy an Kamatz, Bruxelles, ce 12 janvier 1791. Desgleichen, ce 17 janvier, Copie.

³ Vgl. Borgnet I, 212, 213.

Arten der Entscheidung hin. Man möge entweder 1. den Conseil nicht anerkennen, da er sich wider den Souverän vergangen habe, und einen anderen aus alten und neuen Mitgliedern nach der Wahl Seiner Majestät einberufen, oder 2. den Conseil in seinem gegenwärtigen Bestande belassen, jedoch mit Ausschluss der fünf suspecten Rätthe, dagegen mit Einschluss des Kanzlers und Vicekanzlers, des Rathes Robiano, des Rathes Bartenstein, wenn dieser dazu zu bewegen wäre, und der Rätthe Mercx und Huys de Bois St. Jean, die nicht den Eid im grossen Conseil geleistet hätten, ein Einwurf, mit dem die Stände den verlangten Ausschluss der sieben neuen Rätthe begründeten. Letztere wären in anderer Weise zu entschädigen, wofern es nicht etwa gelänge, dieselben im Einverständniss mit dem ‚grossen Rathe‘ als dritte Kammer an demselben zu belassen. Oder aber 3. könne man, wie es anfangs beabsichtigt gewesen war, alle Mitglieder ohne Unterschied in den Conseil berufen und sich vorbehalten, in der Folge bei Zeit und Gelegenheit missliebige Rätthe zu entfernen. Oder endlich 4. könne man die neun neuen Conseillers aufnehmen und von den alten jene, die sich dazu bereit fänden, mit Ausschluss jener, die sich schuldig, verhasst oder verdächtig gemacht hätten. Mercy meint nun freilich, dass keine dieser vier Modalitäten unbedenklich sei. Dem ersten Modus würden sich die Stände aus allen Kräften widersetzen, da dadurch ihre Creatures für immer ausgeschlossen würden. Der Vorschlag gehe übrigens von den Vonckisten aus, die hofften, eine Anzahl der Ihrigen in den Conseil zu bringen und in demselben die Majorität zu erreichen, was auch der Fall sein würde, da sie den ganzen Advocatenstand für sich hätten. Aber gerade das sei Grund genug, um die Regierung gegen eine Massregel einzunehmen, die das Gleichgewicht zwischen Aristokraten und Demokraten zu stören geeignet sei. Auch dem zweiten Modus würden die Stände sich heftig widersetzen, da man denselben als eine Verletzung der Amnestie bezeichnen und unter Hinweis auf die Constitution verlangen würde, dass man den fünf ausgeschlossenen Rätthen den Process mache oder sie wenigstens pensionire. Dass diese den Ständen einen Eid geleistet, behaupte man, sei kein Verbrechen; habe doch der verstorbene Kaiser den Rath von Brabant cassirt. Zwar sei das nicht richtig; denn Josef habe noch vor seinem

Tode Alles wiederhergestellt, sicher dagegen sei, dass sich im ganzen Lande kein Tribunal finden werde, das den Conseil wegen dessen, was er während der Unruhen gethan, verurtheilen würde. Man würde also die alten und neuen Rätthe, deren Ausschluss man wünsche, pensioniren müssen, was nicht nur eine bedeutende Last für die königlichen Finanzen sein, sondern auch Aergerniss erregen würde, abgesehen davon, dass van Velde, Robiano und Bartenstein voraussichtlich nicht geneigt sein würden, zum Nachtheil ihrer alten ausgeschlossenen Collegen einzutreten. Am meisten empfehle sich der dritte Vorschlag, da die übelgesinnten Mitglieder sich in der Minderheit befinden würden. Doch sei auch hiegegen Opposition von Seiten der Stände zu befürchten, und diese Zusammensetzung würde auch die Vonekisten nicht befriedigen, da sie kein Vertrauen zu jenen sieben Rätthen hätten, die nach ihrer Meinung durch den Eintritt in den Grand conseil eidbrüchig geworden seien. Immerhin glaubte Mercy sich noch am ehesten für diesen Modus aussprechen zu können, während der vierte seiner Ansicht nach zwar die beste Zusammensetzung des Conseils erzielen, aber auch der grössten Opposition seitens der Stände begegnen würde.¹

Am 2. Februar beantwortete Kaunitz die Anfrage Mercy's; darnach überliess es der Kaiser dem Letzteren, der die Dinge besser als sonst irgend jemand zu beurtheilen im Stande sei, den Weg einzuschlagen, den er für den am mindesten bedenklichen erachte. Er sei auch damit einverstanden, dass Mercy den einmal eingeschlagenen Weg mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln festhalte; dennoch empfehle es sich aus verschiedenen Gründen, womöglich die Anwendung der äussersten zu vermeiden. Daher adoptirte Kaunitz nicht etwa den von Mercy nicht ohne Voraussicht der kommenden Dinge empfohlenen dritten Weg, sondern empfahl ein Arrangement, das allerdings dem Gerechtigkeitsgeföhle des Kaisers entsprang, gleichwohl die Quelle langandauernden Conflictes werden sollte. Man könnte — so lautete die Weisung — den Ständen erklären, dass der Kaiser von ihrer Abneigung gegen die Zulassung der sieben Rätthe wohl unterrichtet sei. In Folge besonderen

¹ Mercy an Kaunitz, 21 janvier 1791.

Wohlwollens für die Stände wolle er daher, ohne auf die Stichtigkeit der von ihnen geltend gemachten Gründe einzugehen, ihrem Wunsche willfahren; gleichzeitig erwarte jedoch Seine Majestät, dass man die namentlich anzuführenden (fünf) Individuen nicht wieder aufnehmen werde, die durch ihr Benehmen sein Vertrauen, sowie jenes eines grossen Theils der Nation verwirkt hätten. Und so wie der Kaiser von den Motiven abstrahire, welche man gegen jene sieben Rätthe ins Feld führe, so erwarte er, dass auch die Stände nicht auf der Mittheilung der Gründe bestehen würden, die ihn zum Ausschluss jener anderen (fünf) Rätthe veranlasst hätten. Seine Majestät stelle sich somit auf den Standpunkt vollständiger Reciprocität mit den Ständen und hoffe, dass man seine Entscheidung dankbar annehmen werde, in welchem Falle sofort zur Bildung des Conseils geschritten werden könne. Kaunitz schiebt hier die Bemerkung ein, dass die Stände jene sieben Conseillers nicht rundweg ausgeschlossen hätten, sondern blos behaupteten, dass sie nicht ohne vorhergehende Ernennung in den Conseil wieder eintreten könnten. Die Stände hofften, dass eine solche nicht erfolgen werde, doch sei es immerhin möglich, dass, sobald einmal die Purification des Rathes erfolgt sei, die zurückbleibenden jenen sieben ihre Stimme geben würden. Indess, wie es sich auch damit verhalten möge, so lasse der Kaiser denen, die von dem Conseil nunmehr ausgeschlossen werden würden, es offen, den Weg des Rechtes zu betreten, so dass sich Niemand über einen Gewaltact werde beschweren können. Schliesslich wiederholt jedoch Kaunitz, dass der Kaiser Mercy ermächtige, entweder diesen Weg einzuschlagen oder irgend einen anderen der vier bezeichneten, oder auch einen davon verschiedenen, der ihm den Umständen angemessen erscheine.¹

Man hatte in Wien sich nur ungern zu dieser Entscheidung entschlossen. In einem Nachschreiben vom 6. Februar bemerkt Kaunitz, dass er nur mit äusserstem Widerstreben seine Zustimmung zu dieser Capitulation des Souveräns mit rebellischen Unterthanen gegeben habe, und dass es ihm vielmehr am wünschenswerthesten erschienen wäre, wenn man die Sache so lange hätte verschieben können, bis zuvor eine neue Zusammen-

¹ Kaunitz an Mercy, du 2 février 1791. Orig.

setzung der ‚sogenannten‘ Stände von Brabant, von denen man nichts Gutes und Vernünftiges erwarten dürfe, erfolgt wäre.¹ Und wie letzteres zu erreichen sei, deutet eine zweite Weisung Kaunitz' von demselben Tage an. Er übersendete Mercy den Entwurf einer Proclamation,² die er übrigens nur als einen ‚Canevas‘ betrachtet wissen will, und deren Zweck es sein sollte, den grösseren Theil der Nation — die Demokraten — zu veranlassen, sich über die beiden brennenden Fragen des Augenblickes: über eine neue passende Organisation der Stände und über die Zusammensetzung des Conseils von Brabant und der übrigen Tribunale auszusprechen. Auf diese Art würde man den Anschein wahren, dass die Initiative von der Nation ausgegangen sei, dass man nichts verlange, sondern nur ‚aus Gnade‘ das bewillige, was man nicht ohne Gefahr im Innern und vielleicht auch nicht ohne Reclamationen von Seiten der vermittelnden Mächte aus eigenem Antriebe würde wagen können. Der Kaiser selbst habe in einer Unterredung mit Kaunitz diese Idee gebilligt; doch stelle man es dem Ermessen Mercy's anheim, welchen den Umständen entsprechenden Gebrauch er davon machen wolle.³

Durch die ihm ertheilten Weisungen sah sich Mercy zunächst zu Verhandlungen mit den Ständen veranlasst. Der souveräne Congress hatte während der letzten Unruhen die Stände von Brabant zeitweilig in den Hintergrund gedrängt; aber noch zu Ende November 1790 löste derselbe sich auf. Hingegen machte sich auch nach der Wiederherstellung der österreichischen Herrschaft noch durch einige Zeit der vorwiegende Einfluss geltend, den während der Revolution und durch dieselbe begünstigt der dritte Stand gewonnen hatte, soweit dessen Vertretung auf den sogenannten ‚Nationen‘ der drei chef-villes von Brabant, Brüssel, Antwerpen und Löwen beruhte. Die ‚Nationen‘, namentlich jene von Brüssel, setzten ihre Sitzungen fort: sie versammelten sich jeden Dienstag, und während sie dem Vertreter der Regierung keinen Zutritt gewährten, correspondirten sie mit den ‚Nationen‘ von Antwerpen

¹ Kaunitz an Mercy, Vienne, le 6 février 1791. Orig.

² Der Proclamationsentwurf liegt der Weisung bei.

³ Kaunitz an Mercy, Vienne, le 6 février 1791. Orig.

und Löwen. Ihre Deputirten schlichen sich nach wie vor in die Versammlungen der Prälaten und Adeligen ein. Denn auch diese hielten täglich, manchmal sogar zweimal des Tages, ihre Sitzungen ab und beriethen, statt zum Gehorsam zurückzukehren, über jene Forderungen, die sie durch ihre Gesandten im Haag anzubringen gedachten.¹ Zuletzt machte Mercy diesem Treiben dadurch ein Ende, dass er den Ständen den Eintritt in ihren Saal durch den Lieutenant Amman, den hiebei die Sergeants des Hôtel de ville und ein Piquet der Maréchaussée unterstützten, verwehrte.² Die Ständerversammlung gewann erst jetzt wieder ihre frühere Organisation. Die derselben angehörigen, während der Unruhen ernannten Aebte wurden in der Folge von der Regierung bestätigt und ihnen sogar vor der Ausfertigung ihrer Patente gestattet, an den Ständerversammlungen theilzunehmen, da sich die Regierung von denselben nachdrücklicher Unterstützung versah.³ Freilich ging diese Erwartung nicht in Erfüllung, wie man aus dem weiteren Verlaufe des Streites ersieht, der sich über die Zusammensetzung des Conseils von Brabant entspann.

Auf Verlangen der Stände wurde eine aus vier Mitgliedern derselben und zwei Regierungscommissären bestehende Commission zur Begleichung sowohl dieser Frage als auch der übrigen Differenzen ernannt.⁴ Es schienen auch anfangs die Stände in Bezug auf die Besetzung des Conseils zum Nachgeben geneigt, als sie plötzlich — am 19. Februar — von den bereits getroffenen Vereinbarungen wieder absprangen, die Ausschliessung der sieben Mechelner Rätthe forderten, hingegen auf der Belassung der fünf Rätthe ihrer Partei bestanden, es sei denn, dass diese freiwillig zurückträten, in welchem Falle ihnen die Hälfte des Ruhehaltes zuzugestehen sei. Der Minister entliess die Stände kalt und hatte nun die Absicht, das auf dem Wege

¹ Nach einem undatirten Schriftstücke, Beilage zu einem Berichte Mercy's an Kaunitz vom 12. Januar 1791.

² Mercy an Kaunitz, 5 février 1791. Minute.

³ Mercy an Kaunitz, 31 mars 1791. Copie.

⁴ Von Seite der Regierung wurden dazu der Staatsrath De Kuberg und der geheime Rath Limpens delegirt. Die Stände ernannten den Bischof von Antwerpen, und da dieser ablehnte, den Abt von Parc, den Grafen von Colomma und die beiden Pensionäre.

der Autorität durchzuführen, was früher mit den Ständen vereinbart und sodann von diesen zurückgenommen worden war, als plötzlich die Räthe, welche man beibehalten wollte, insgesamt, den Kanzler an der Spitze, erklärten, dass sie nicht Platz nehmen würden in einer Körperschaft, die wider Wunsch und Willen der Stände organisirt worden sei. ‚Die Würde, der Dienst, die Autorität, die öffentliche Meinung,‘ ruft der Bericht-erstatte Feltz in einem Schreiben an Ph. Cobenzl aus, ‚Alles ist compromittirt und man erblickt keinen Ausweg aus diesem Labyrinth.‘¹

Gleichwohl dauerten die Verhandlungen mit den Ständen fort. ‚Allein während diese sich am 24. Februar im Stadthause versammelten,‘ so berichtet Mercy selbst, ‚sammelte sich mit einem Male eine Menge Volkes an, das sie in schimpflicher Weise auseinanderjagte, indem sie verlauten liess, dass sie jene Versammlung nicht mehr als ihre Repräsentation anerkenne. Man war auf diesen Zwischenfall nicht vorbereitet; obgleich derselbe voraussehen war, so meinte ich doch, dass derselbe noch in weitem Felde stehe. Die elende Haltung der Stände hat ihn beschleunigt, ohne dass weder ich noch Bender davon die mindeste Kenntniss hatten. Es fand daher auch nur ein geringer Widerstand von Seiten einiger Reiter der Compagnie des Drossard von Brabant statt. Die Stände wurden zu Fuss durch die Menge geleitet, die bis zu 2000 Köpfen anwuchs und sie mit Schmähungen und Verwünschungen empfing. Am übelsten erging es dem Bischof von Antwerpen, der einige Ohrfeigen davontrug und über den sich eine Fluth von Schimpfworten ergoss. Hierauf begab sich die Menge zum Feldmarschall Bender und von da zu mir, indem sie fortwährend schrie: Es lebe Leopold! Nieder mit den Ständen! Ich haranguirte die zügellose Masse: ich verwies sie zur Ruhe und suchte sie zu besänftigen. Ich ermahnte sie, dem ausgesprochenen Wunsche und den edlen Absichten des Kaisers für das gemeine Wohl zu vertrauen. Ich erklärte, dass man ihm durch gewaltsame und ungesetzliche Massregeln die Hände binde. Man applaudirte und das Volk zerstreute sich, nachdem es noch hundertmal wiederholt, dass es mit den Ständen nichts mehr zu schaffen

¹ Feltz an Ph. Cobenzl, le 20 février 1791. Copie.

haben wolle. Der Abend verging ruhig. Ich hatte die Stände meines Schutzes versichern lassen. Aber Nachts begab sich die Menge nach verschiedenen Theilen der Stadt und schlug „ihren Verfolgern“, wie sie sich ausdrückte, die Fenster ein. All dies ist ein Werk der Vonckisten, von denen mehrere Parteihäupter als Perrückenmacher verkleidet waren.‘ „Die Stände,‘ schliesst Mercy seinen Bericht, „haben eine starke Lection erhalten; die Folgen lassen sich noch nicht überblicken. Um aber, soviel es von mir abhängt, solchen, die militärische Massnahmen erfordern würden, zu begegnen, bin ich entschlossen, sofort den Conseil einzuberufen, den ich auf dem Wege der Autorität so zusammengesetzt habe, wie es meine Absicht war, es im Einvernehmen mit den Ständen zu thun, und wie dies den von dem Kaiser geäusserten Intentionen entsprach.“¹

Es geschah dies durch ein Decret vom 25. Februar 1791, demzufolge fünf² von den Räthen, welche einst den Ständen geschworen und während der Revolution auf ihren Posten verblieben waren, andererseits jene sieben,³ die einst in den Rath von Mecheln übergetreten waren, ausgeschlossen und der Conseil vorläufig — denn die Massregel sollte blos eine provisoische sein — auf elf Mitglieder beschränkt wurde. „Die öffentlichen Umstände“, hiess es in jenem Decrete, „und die soeben vorgefallenen Ereignisse gestatten nicht die Zusammenberufung eines höheren für das Herzogthum Brabant gesetzmässig eingerichteten und dem Zutrauen der Nation angemessenen Gerichtshofes länger zu verschieben. Die Ursache, dass wir bisher damit zögerten, waren die Hindernisse, deren Hebung die Langmuth des Kaisers durch gütliche Mittel bewirken wollte. Allein da diese zu unserem grössten Leidwesen fruchtlos geblieben sind, so haben wir im Namen Seiner Majestät und kraft Ihrer höchsten Obergewalt beschlossen, den Rath von Brabant wieder einzusetzen und die Anzahl der Mitglieder desselben provisoisch auf folgende zu beschränken: den Kanzler von Crum-pipen, Staatsrath Seiner Majestät; Vicekanzler: van de Velde;

¹ Mercy an Kaunitz, du 25 février 1791. Copie.

² De Villegas d'Estainburg, van Doorslaer, d'Overschie, Aerts und Strens.

³ Du Chesne, Orts, de Fierlant, Villegas de Pellenberg, Anthonis, van Langendonck und Stacquet.

Räthe: Viron, Cuylen, Fiscal Charlier, van de Cruyer, Wirix, de Jonghe, Freiherr v. Bartenstein, Huys de Bois, Mercx; Huissiers: Lanne und Mosselmann; Secretäre: Misson, Bellanger, Delvaux, Deudon, van Coeckelberg, Reniers, Vicomte v. Toiet; substituirtter Generalprocurator: van Leenheer. Da jedoch von diesen einige sind, die ganz andere Eide geschworen als jene, welche sie bei Antritt ihres Dienstes Seiner Majestät leisteten, so geht unsere Vorschrift dahin, dass sie ihren ersten Eid in die Hände des Kanzlers erneuern.¹

Zugleich erliess Mercy ein Schreiben an Bender, um ihn zu veranlassen, der Wiederkehr ähnlicher Auftritte, wie es die jüngsten gewesen waren, zu begegnen, aber auch ein Schreiben an die Stände,² worin es unter Anderem hiess: „Ich enthalte mich der Betrachtungen über die Ursachen, welche diese Ereignisse hervorgerufen haben, die ich für meine Person bedauere. Aber ich kann mich nicht entbrechen, bei dieser Gelegenheit all dasjenige, was ich Ihnen so oft zu sagen die Ehre hatte, zu wiederholen, wie sehr es Ihr eigenes Bestes erfordere, dass Sie sich aufrichtig den Gesinnungen des Gouvernements nähern und dem allgemeinen Wunsche des Volkes mehr nachgebend sich zeigen müssen. So gesetzwidrig und ungebührlich auch dieser Wunsch gestern geäußert worden ist, so darf er Ihnen doch nicht mehr zweifelhaft scheinen: befriedigen Sie ihr Vertrauen auf den Kaiser, damit seine Weisheit und unbeschränkte Güte das Verlangen der Nation mit dem Gesetz und der Grundverfassung des Landes vereinbare. In der Grundlage der Repräsentation nach Ständen kann man mehr als eine Art von Modificationen auffinden, welche dasjenige, was die Zeit an Missbräuchen und Gebrechen in eine Einrichtung gebracht hat, die vielleicht in einer anderen Zeit und unter ganz verschiedenen Umständen ohne Fehler war.“

„Die Demokraten,“ urtheilt Mercy, „werden damit zufriedengestellt, ohne dass ich den Schein gewinne, ihren Phantasien nachgegeben zu haben: die Stände aber, gedemüthigt und proscribirt, wie sie es für den Augenblick sind, werden ausser

¹ Wiener Zeitung 1791, S. 418.

² Ebenda S. 592.

Stände sein, eine wirksame Opposition zu üben.¹ Gleichwohl besorgte er, dass die Stände sich in Folge jenes Zwischenfalles auflösen würden. Dies sollte jedoch verhütet werden, da er im Sinne des Staatskanzlers mit den Ständen über eine Umgestaltung ihrer Zusammensetzung zu verhandeln gedachte, die zugleich den Wünschen der demokratischen Partei und den Interessen der Regierung entsprechen sollte. Er verbarg sich nicht, dass ein derartiger Schritt von schlimmen, ja unberechenbaren Folgen begleitet sein könne. Aber die Stände — meinte er — seien unverbesserlich und die Regierung werde nicht Ruhe finden ohne eine Purification, welche jene allein noch vor völligem Verderben schützen würde. Allerdings werfe ihn dies ganz aus der Bahn und hindere ihn an der Durchführung jener Massregeln, die zur Herstellung der Ordnung und Ruhe unerlässlich seien.²

Vor Allem aber handelte es sich darum, den von den Gegnern genährten Verdacht zu zerstreuen, als ob die Regierung von den Excessen des 24. Februar zuvor Kenntniss gehabt, sie begünstigt oder wenigstens sich denselben connivent gezeigt habe.³ „Ich habe,“ berichtet Mercy, „aus diesem Anlasse an den Feldmarschall Bender und an die Stände geschrieben und die betreffenden Briefe in einer ausserordentlichen Beilage zur „Gazette des Pays-Bas“ inseriren lassen. Gewiss sind an dem, was sich zugetragen hat, die Stände selbst schuld, und es kann sich daraus ebensoviel Gutes als Uebles ergeben. Die Priester fahren fort, ihre Rolle zu spielen, besonders der Erzbischof von Mecheln; es wäre sehr gut, wenn uns Seine Majestät von ihm befreien könnte.“⁴

Wie Mercy besorgt hatte, versammelten sich die Stände von Brabant vorläufig nicht wieder. Sie reisten grösstentheils von Brüssel ab. Anderseits entfalteten die Demokraten eine um so lebhaftere Thätigkeit. Sie hatten bereits am 9. Februar (s. u.) in einer

¹ Mercy an Kaunitz, l. c.

² Ebenda.

³ Ueber diese Frage vgl. Borgnet I, 219, der auch auf einen von ihm über diesen Gegenstand verfassten Aufsatz in der *Revue belge*, vol. VI (1836), p. 554, verweist.

⁴ Mercy an Kaunitz l. c.

grossen Denkschrift ihrem Wunsche nach einer zeitgemässen Umgestaltung der Stände Ausdruck gegeben; jetzt — am 26. Februar — überreichten sie eine abermalige Petition dieses Inhaltes und legten dieselbe auch in Druck. In der Nacht vom 25.—26. durchzog neuerdings ein Haufe von etwa 40 verkleideten und bewaffneten Personen die Strassen. Sie warfen die Fenster ein und drangen durch eine Hinterpforte in den Convent der Kapuziner, die man aus ihren Zellen jagte, in deren jeder sich ein Bildniss von der Noot's vorfand. Und als nun die Mönche zu dieser ungewöhnlichen Stunde auf die Strasse eilten, wurden sie in Folge eines Missverständnisses von einem in der Nähe befindlichen Piquet Soldaten in ihren Convent zurückgedrängt. „Ich gestehe,“ bemerkt Feltz, der davon Ph. Cobenzl benachrichtigte, „ich gönne den Mönchen, was sie verdienen; aber ich bin doch über all dies betrübt und ahne nichts Gutes; mit derartigen Ausschreitungen hat man auch in Paris begonnen.“¹

„Da mir,“ schreibt Mercy, „von allen Seiten berichtet wurde, dass Vicomte Ed. Walckiers der Anstifter dieser Unruhen sei, ja dass er selbst die Werkzeuge derselben bezahle, so liess ich ihn zu mir kommen und habe ihm in Gegenwart seines Vaters die Hölle so heiss gemacht, dass er mir versprach, sich ruhig zu verhalten und alle Conventikel zu schliessen, in denen er die Rolle eines Präsidenten und Redners spielte. Ich hatte Beweise dafür und habe ihn auch überführt, indem ich ihm die letzte Bittschrift der Vonckisten vorwies, die, was er nicht leugnen konnte, von seiner Hand geschrieben war. Andererseits citirte ich auch den Pensionär der Stände und forderte ihn auf, für die Rückkehr seiner Körperschaft Sorge zu tragen, der ich meinen Schutz und Sicherheit versprach. Er hat mich wiederholt seiner Ergebenheit versichert, der ich nicht mehr Glauben, als sie verdient, beimass; doch versprach er mir, seinerseits dahin wirken zu wollen, um sie hieher zurückzuführen. Es ist gewiss beklagenswerth, dass man gezwungen ist, den eigenen Feind einzuladen, einen Vertheidigungsposten wieder einzunehmen; aber es ist die einzige Basis, von der wir ausgehen können, um ein gereinigtes System der Repräsentation zu erlangen, ohne auf eine Volksversammlung (*assemblée populaire*)

¹ Feltz an Ph. Cobenzl, Bruxelles, le 26 février 1791. Copie.

zu verfallen, deren Zusammensetzung sich ohne grosse Schwierigkeiten nicht bestimmen lässt. Ich schmeichle mir, dass, wenn diese Krisis vorüber ist und die Stände sich von der Gefahr, die sie laufen, die Demokraten aber davon, dass sie ohne das Gouvernement nichts vermögen, überzeugen, die Ruhe sich wieder einstellen wird, und dass die augenblickliche Unordnung nur dazu dienen kann, zur Ordnung zurückzukehren. Die Haltung der Stände wird in wenigen Tagen über unsere Lage zu ihnen Licht verbreiten.¹

Die Stände zeigten jedoch anfangs kein Entgegenkommen. Ja Mercy meinte, wenn auch zunächst nur ‚en miniature‘, ähnliche Bewegungen wahrzunehmen, wie jene, die der Erhebung von 1789 vorausgingen, waren. Noch immer gebe es — klagt er — Emigranten und eine Art geheimer ambulanter Comités an der holländischen Grenze zwischen Breda und Bergen of Zoom; noch immer gebe es einen van der Noot, van Eupen, einen Abt von Tongerlo, eine Familie de Romersval (sic!), noch immer gewisse Bürger von Löwen und Antwerpen, von Namur und Mons; noch immer fänden Anwerbungen, Waffen- und Munitionsanhäufungen statt. Am verlässlichsten, freilich auch an Zahl am geringsten, dünkten ihm die Demokraten. Noch hatte die Moral des Jacobinerclubs ihnen die Köpfe nicht erhitzt; aber schon traten Prediger von dem Schlage des berühmten Carra² im Lande auf, und wie man aus Luxemburg vernahm, trieb sich dort jene Théroigne de Méricourt herum, die sich am 5. October 1791 an dem Attentate gegen die Königin von Frankreich hervorragend betheiligt hatte.³ Alles dies befestigte Mercy in der Ueberzeugung, dass die Uebelgesinnten alle Hoffnungen auf den Ausbruch eines neuen Krieges setzten. Darum wolle auch nichts von der Stelle gehen; er selbst gewinne Anhang im Publicum, aber auf Kosten der Stände, und was diese an Terrain verlören, falle den Demokraten zu. Die Mitglieder der Stände und des Rathes von Brabant seien Pamphleten und Injurien ausgesetzt, und trotz alledem näherten sie sich der Regierung nicht. Mercy war überzeugt, dass in allen

¹ Mercy an Kaunitz, Bruxelles, le 27 février 1791.

² Ueber ihn vergleiche Sybel, *Gesch. der Revolutionszeit* I⁴, 392.

³ Vgl. Gachard, *Etudes et notices* II, 458.

Provinzen ein Complotte bestehe, die Regierung so lange zu reizen, bis sie sich zu einem Gewaltstreiche hinreissen lasse, der sodann den Vorwand böte, sich an das Ausland zu wenden. Er meinte zwar, dass dies zunächst nur von einigen Hitzköpfen gelte; allein eben diese seien es, welche in den Provinzen die Stände leiteten, und das Resultat sei dasselbe, als wenn die ganze Körperschaft dieselbe Gesinnung hegte. Er bezeichnet bei dieser Gelegenheit jene Personen, deren Einfluss am meisten zu fürchten sei; in Brabant nennt er die Herren von Limminghe und Hove, die Aebte von Tongerlo und Parc, die zwei Pensionäre, den Expansionär Goffin, den Advocaten van der Hoop und die Doyens de Beckmann, de Noter und Veraselt; in Hennegau den Rath Marbaix, den Pensionär du Pré, den Grafen d'Etiennes, den Doyen Carpentier, die Herren de Bouzies, d'Andelot, de Maulbois; zu Namur den Pensionär Petit Jean und die Herren de Neverlé; zu Tournay die Canoniker Nieuport, Cornet, Lierneux, ja die Mehrheit des Capitels.¹

In der Ueberzeugung von der Existenz eines Complottes, das auf die Erwartung eines grossen inneren oder äusseren Ereignisses berechnet sei, befestigte Mercy die Wahrnehmung dessen, was nach der freiwilligen Auflösung der Brabanter Ständerversammlung an verschiedenen Orten sich zutrug. Zu Löwen und Tirlemont, zu Binche und Tournay fielen Ausschreitungen vor, von denen man meinte, dass sie das Werk der sogenannten Coupe-Jarrets, der zurückgekehrten Agenten der letzten Unruhen seien. Handelte es sich hier mehr minder um untergeordnete Ruhestörungen, Schenkenabenteuer u. dgl., so zeigten die Vorgänge in Antwerpen und Mons einen ernsteren Charakter. In Antwerpen kam es am hellen Tage zur Stunde der Parade zu einer Emeute, bei der man die Truppen insultirte und die Rufe: Vive van der Noot! vivent les Patriotes! erschallen liess. Diese Scenen wiederholten sich, während der Magistrat der Stadt sich passiv verhielt. Das Zusammenrottiren, Steinewerfen, van der Noot-Rufen wollte kein Ende nehmen, bis endlich General Sztaray 20 Kanonen auf den Basteien, die gegen die Stadt gingen, aufführen und diese für die Sicherheit der Garnison

¹ Mercy an Kaunitz, Bruxelles, le 5 février 1791. Minute. Vgl. Gachard a. a. O. II, 458.

verantwortlich machen liess. Und so wie in Antwerpen, war es auch zu Mons; ja selbst in Brüssel insultirte man die Royalisten und Soldaten, bis endlich einige der schuldigen Individuen ergriffen und ihnen vor der Hauptwache öffentlich die Bastonnade ertheilt wurde.¹

In Wien billigte man die Strenge, welche Mercy aus Anlass dieser Excesse walten liess, und die militärischen Massregeln, welche Bender (14. März)² im Einvernehmen mit jenem im Falle der Wiederkehr von Ruhestörungen in Aussicht stellte.³ Dennoch fehlte es nicht an Stimmen, welche zur Mässigung und Vorsicht riethen. Vor Allem galt dies von Crumpipen, der seine Ansichten in einem ausführlichen Berichte an das Statthalterpaar niederlegte. Missbilligend äussert sich Crumpipen auch über die den Ständen und den Kapuzinern widerfahrenen Insulten. ‚Diese beiden Ereignisse,‘ sagt er, ‚die sich unter unseren Augen, angesichts einer ansehnlichen Garnison zugetragen haben, ohne dass man sie hinderte, haben mich, ich gestehe es, nicht blos überrascht, sondern auch bestürzt.‘ Wohl hätten die Stände vielleicht noch Schlimmeres verdient, und auch die Kapuziner seien ohne Zweifel der öffentlichen Missachtung werth; aber durch derartige Vorgänge reize man den Clerus in seiner Gesamtheit, dessen Macht, wie die Erfahrung lehre, sich in diesem fanatischen Lande leider nicht vermindert habe. Das Schlimmste sei, dass das Gouvernement dem Verdachte der Mitwissenschaft oder doch der Connivenz nicht entgehen könne, zumal schon 14 Tage zuvor von einer Demüthigung, die den Ständen bereitet werden sollte, die Rede war. ‚Wenn irgend Jemand,‘ ruft Crumpipen aus, ‚so bin ich durch das Benehmen der Stände verletzt; aber abgesehen davon, dass ich mich nie für Gewaltacte erwärmen kann, so gestehe ich, und diese Denkungsart kann nicht ein Verbrechen sein, dass man nicht anders wird ans Ziel kommen können als Hand in Hand mit den Ständen, die das einzige legale Centrum, und als solches in den zu Reichenbach und im Haag übernommenen Verpflich-

¹ Mercy an Kaunitz, Bruxelles, le 14 mars 1791. Copie und anonyme Briefe aus Brüssel ddo. 16. und 21. März.

² Wiener Zeitung 1791, S. 812.

³ Kaunitz an Mercy, Vienne, ce 29 mars 1791. Concept.

tungen anerkannt worden sind; nicht als ob sie nicht verdienen, herabgedrückt zu werden, sondern weil man sich in unentwirrbare, der Souveränität und dem Staate schädliche Uebel stürzen und in den Abgrund des Unglückes von Frankreich versenken würde, falls man in Ermangelung der Stände gezwungen sein würde, mittelst der Einberufung der Nation neue Repräsentanten zu suchen, eine Idee, an die ich nicht ohne Schauer denken kann.¹

Zum Glücke gingen aber die schlimmsten Besorgnisse nicht in Erfüllung. Crumpipen konnte vielmehr melden, dass sich am 22. März die Deputirten der Stände, am 4. April diese selbst wieder versammeln würden. Uebrigens billigte auch Crumpipen das Vorhaben Mercy's, eine Abänderung der Repräsentation auf Grund der Frankfurter Declaration, im Einvernehmen mit den Ständen und ohne Ausschluss der gegenwärtigen Repräsentation zu erzielen. Um andere Zugeständnisse zu erreichen — so hoffte er — würden sich die Stände in dieser Beziehung bis zu einem gewissen Grade nachgiebig erweisen. Dagegen missbilligte er die auf Anordnung des Generalcommandos executirten Bastonnaden, als eine Massregel, die man weniger als irgend eine andere in diesem Lande ruhig hinnehmen werde, da diese Strafe zu gering für die einen, zu gross für die anderen sei und die Meinung nähre, als sei es der Regierung nicht Ernst mit der versprochenen Aufrechthaltung der Verfassung.²

Crumpipen veranlasste denn auch Mercy, diese Art von Bestrafung wieder einzustellen. Auch sonst suchte man durch verschiedene Massregeln die Gemüther zu beschwichtigen. Am 19. März wurde die am 10. December im Haag geschlossene, seither ratificirte Convention sammt der Ratificationsacte publicirt. Von kirchlichen Zugeständnissen abgesehen, die an anderer Stelle zu besprechen sind, datirte demselben Tage eine Erklärung des Kaisers, der zufolge den obersten Gerichtshöfen das Recht eingeräumt wurde, für die an denselben erledigten Stellen in Zukunft Ternavorschläge zu machen, und dies Zugeständniss, obgleich das betreffende Diplom Carls VI. vom 12. September 1736 keineswegs ein Bestandtheil der Verfassung

¹ Crumpipen an die Statthalter, Bruxelles, le 21 mars 1791.

² Ebenda.

gewesen sei, fortan als ein Constitutionspunkt unwiderruflich in Wirksamkeit treten sollte. Zugleich wurden alle Richterstellen bei den obersten Gerichten als unwandelbar bezeichnet und was die Verfassung und das gerichtliche Herkommen jeder Provinz über diesen Punkt festgesetzt habe, bestätigt. Zwei andere Erklärungen vom 19. März betrafen die Universität Löwen. Die erste setzte dieselbe in ihr voriges Ernennungsrecht für gewisse geistliche Pfründen wieder ein. In der zweiten hiess es, dass, da bekanntlich die höheren Studien daselbst einer Reform bedürften und Seine Majestät entschlossen sei, sich mit den Ständen hierüber einzuverstehen, einstweilen gestattet sein solle, das Licentiat auch an anderen Universitäten einzuholen, und dass Letzteres in den Niederlanden ebenso gelten solle, als ob es von der Löwener Universität wäre verliehen worden.¹ Es waren dies durchaus Anordnungen, welche den Bestimmungen des Haager Vertrages entsprachen und zu deren Durchführung dienen sollten.

Wie Crumpipen gemeldet hatte, traten am 5. April die Stände von Brabant wieder zusammen. In der Stadt herrschte die grösste Ruhe; auf dem Hauptplatze fand nicht die mindeste Ansammlung statt und auch das Militär entfaltete kein Machtaufgebot, da man sich vermuthlich schon zuvor der friedlichen Gesinnung der Bewohner versichert hatte. Alle Mitglieder der Ständeversammlung waren erschienen, ausgenommen die Herzoge von Aremberg und Ursel, welche abwesend, der Cardinal und der Marquis de Prend-homme d'Ailly, die als krank gemeldet waren, und der Abt von Tongerlo, der nicht einberufen worden war. Der Kanzler erschien um 11 Uhr 35 Minuten und wurde artig empfangen.²

¹ Wiener Zeitung 1791, S. 1034.

² Anonymer Brief aus Brüssel, den 15. April 1791. In einem anderen anonymen Schreiben von demselben Datum heisst es: „Alles hat sich heute ruhig verlaufen in der Ständeversammlung. Wie es scheint, ist der Clerus zufrieden mit den Concessionen Seiner Majestät und bereit, den Adel zu contrebalanciren, der nicht aufhört, Allem entgegenzuwirken, was eine allgemeine Verständigung zur Folge haben könnte. Der Erzbischof hat sich krank gemeldet, der Abt von Tongerlo ist nicht einberufen worden, der Bischof von Antwerpen, weniger reumüthig als die Anderen, macht alle Anstrengungen, um verschiedene Zugeständnisse zu erlangen, ehe man sich zu einem Vergleiche herbeilässt; unter Anderen

Noch am 5. April fand sich eine Deputation der Stände von Brabant bei Mercy ein, um zu Gunsten des nicht einberufenen, als Flüchtling in Holland weilenden Abtes von Tongerlo zu interveniren. Aber Mercy lehnte dies ab. Als de Jonghe auf die fünf suspendirten Rätthe zu sprechen kam, entgegnete er, dass ihr Wiedereintritt in den Conseil erfolgen würde, wenn auch die sieben neuen Rätthe wieder aufgenommen würden, und auf die Bemerkung des Pensionärs, dass dies niemals geschehen würde, versetzte Mercy, dass ihnen in diesem Falle wie jedem der Weg des Rechtes offen stehe.¹

4. Verhältniss der Regierung zu den Vonckisten.

Man hätte — nach Mercy's und Crumpipen's Aeusserungen, sowie nach den bestimmten Weisungen, die jenem Kaunitz ertheilt hatte — erwarten sollen, dass das Gouvernement nunmehr mit den Ständen vor Allem über die beabsichtigte neue Organisation derselben verhandeln werde. Dass dies nicht geschah, hing mit den Erfahrungen zusammen, welche die Regierung bezüglich der Demokraten machte. Vonck, das Haupt der Partei, hatte von seinem Asyl Lille aus, am 22. December 1790, fast zu derselben Zeit wie der revolutionäre General van der Mersch, ein Unterwerfungsschreiben an Mercy gerichtet. Van der Mersch war sodann nach Belgien zurückgekehrt, wo man ihm bei seiner Ankunft eine Ovation bereitetete, welche die Regierung ruhig hinnahm. Auch Vonck suchte Mercy durch den Secretär der Generalstatthalter, Vicomte Nieu-lant, in schmeichelhafter Weise zur Rückkehr in sein Vaterland zu bestimmen. Allein hiezu war derselbe trotz wiederholter Zureden selbst seiner intimsten Freunde nicht zu bewegen. Er schützte Krankheit vor, wie denn auch in der That sein Gesundheitszustand stets ein schwankender gewesen war.²

forderte er Genugthuung für die den Ständen zugefügten Insulte, doch hat man ihm erwidert, dass der Souverän viel mehr Recht haben würde, seinerseits auf Genugthuung zu dringen. Uebrigens hat der Schritt, den der dritte Stand von Hennegau unternahm, die hiesigen Stände ausser Fassung gebracht.³

¹ Crumpipen an die Statthalter, Bruxelles, du 6 avril 1791. Eigenhändige Copie Maria Christinens.

² De Juste, Le comte de Mercy-Argenteau 83 ff.

Mercy liess sich dadurch in seinem Bemühen, die Vonckisten zu gewinnen, nicht beirren, zumal ihm nicht unbekannt war, dass die conservative Partei, sowie 1789, auch jetzt wieder eine Coalition mit den Progressisten gegen das Gouvernement ins Auge fasste. Es fand zu diesem Zwecke im Hause des Banquiers Chapel eine Conferenz der demokratischen Häupter mit dem Pensionär der Stände von Brabant statt, die indess daran scheiterte, dass de Jonghe die zu Beginn der Sitzung aufgeworfene Frage, ob der zweite Stand (der Adel) dem Anspruch, in der Assemblée générale auf Grund des Geburtsrechtes zu sitzen, entsagen würde, verneinen zu müssen glaubte.¹

Die Vonckisten gingen nun ihren eigenen Weg. Sie strebten eine, wie sie glaubten, zweckmässigere und gerechtere Vertretung des Landes an. Es war derselbe Plan, den Vonck in seinen *considérations impartiales sur l'état du Brabant* niedergelegt hatte. Darnach sollte die Gliederung in drei Stände beibehalten, doch die Repräsentation der Stände auf Wahlen basirt und der Kreis der Wählbaren erweitert werden.

Mercy hatten die Annäherungsversuche der Stände an die Vonckisten mit Besorgnissen erfüllt. „Diese vorzeitige Coalition,“ schreibt er an Kaunitz,² „würde sehr misslich sein, wenn sie nicht durch Intervention oder Vermittlung des Gouvernements zustande käme. Ich werde Sorge tragen, die Sache so lange als möglich hinauszuschieben.“ Die Vonckisten selbst freilich rechneten bei ihren Bestrebungen fürs Erste jedenfalls auf die Unterstützung der Regierung. Sie bereiteten eine Bittschrift dieses Inhaltes an den Kaiser vor. Die Urheber derselben zielten auf eine Vereinigung sämtlicher Generalstaaten, welche aus den reconstruirten Provinzialvertretungen hervorgehen und beauftragt werden sollten, im Einvernehmen mit dem Souverän die wünschenswerthen constitutionellen Reformen zu beschliessen: ein Plan, an sich sehr beachtenswerth, aber gewiss zu radical, um unter den gegebenen Umständen auf den Beifall der österreichischen Regierung rechnen zu dürfen. Gleichwohl wurde der Inhalt der Bittschrift (*requête*) officiös Mercy mitgetheilt und sowohl von ihm als auch von den anderen Mitgliedern der

¹ Juste, l. c. 97 ff.

² 15. Februar 1791.

provisorischen Administration approbirt. Am 28. Januar 1791 setzte d'Aubremé, einer der Chefs der Partei, Vonck von diesem Erfolge in Kenntniss und sendete ihm die Bittschrift, welche, mit mehr als 20.000 Unterschriften bedeckt, dem Minister officiell überreicht werden sollte, zu, um sie auch seinerseits zu unterzeichnen. In der That sandte Vonck am 1. Februar die von ihm verlangte Vollmacht ein. Am 9. Februar wurde die Bittschrift von den namhaftesten Parteihäuptern übergeben, an deren Spitze Vicomte Eduard de Walckiers, Chef des grössten Bankhauses von Brüssel (Veuve Nettine et fils), einst Rath des Gouvernements und in den Tagen Josefs II. trésorier général, sich befand. Die Freunde Vonck's fanden eine sehr gute Aufnahme bei dem bevollmächtigten Minister, sonst aber lautete seine Antwort nichts weniger als bestimmt. Mercy bemerkte vielmehr, dass es noch zu früh sei, um die gewünschten Aenderungen in der Organisation der Stände vorzunehmen.¹

Immerhin gaben sich auch jetzt noch die Vonckisten den besten Hoffnungen hin. Am 12. Februar schrieb Weemals, ein angesehener Brüsseler Kaufmann, an Vonck: „Ich glaube, dass unsere Partei triumphiren wird. Ist das Werk einmal im Zuge, so wird es einen guten Fortgang nehmen, und dann: ça ira, ça ira, ça ira!“ Eine Rechtfertigung dieser Hoffnung schien darin zu liegen, dass der Minister die Bildung einer vonckistischen Gesellschaft gestattete, deren Zweck es sein sollte, über die Vorschläge, die man dem Souverän machen wollte, zu berathen.² Es war dies die Gesellschaft der amis du bien public, die als Einigungspunkt der demokratischen Partei zu Ende Februar 1791 zu Brüssel ins Leben trat. Vorsitzender des Vereines war Vicomte Eduard Walckiers, zugleich die finanzielle Stütze der Partei. Zugleich wurde ein Ausschuss von 40 Commissären gebildet, mit der Vollmacht, im Namen und im Interesse der Partei zu handeln. Die Gesellschaft hielt jeden Abend Sitzungen. Man discutirte in derselben öffentlich den Plan einer neuen Organisation der Stände. Zwar sollte dabei die Basis der neuen Vertretung für alle Stände ohne Unterschied das Wahlrecht sein: indem man aber zugleich an der

¹ Faste, I. c. 100 ff.

² Faste, I. c. 104. — Bolander I. 223.

Theilung nach Ständen festhielt, suchte man sich gegen die damals sehr gefährliche Imputation, als strebe man als letztes Ziel eine ‚Nationalversammlung‘ (*assemblée nationale*) an, zu verwahren. Aber freilich! die Aehnlichkeit mit dem Jacobinerclub sprang doch in die Augen, und wenn trotzdem Mercy die Gründung des Vereins gestattete und letzteren in seinen Schutz nahm, so geschah dies wohl vorzüglich in der Absicht, sich eines massgebenden Einflusses auf denselben zu versichern, und in der That ist es darauf zurückzuführen, dass man von der Gründung affiliirter Vereine in den Provinzen abstand.¹

Einer der ersten Acte der Gesellschaft war die Publication eines Memoires unter dem Titel: ‚*Observations sur la constitution primitive et originaire des trois états de Brabant.*‘ Es ist gleichsam das Manifest der Partei. Dasselbe bestreitet vor Allem die Legalität der gegenwärtigen Zusammensetzung der Stände. Es weist an der Hand zahlreicher historischer Daten nach, dass einst alle Städte des Herzogthums, nicht bloß die drei Hauptstädte, der ganze Adel und nicht bloß gewisse Adelige, der ganze Clerus und nicht bloß eine Fraction des Regularclerus die Ständevertretung gebildet hätten. Der grosse Fehler der gegenwärtigen Ständeversammlung liege darin, dass sie nicht von dem Volke in seiner Gesamtheit gewählt werde. In seinem positiven Theile hält das Programm an dem Unterschiede der drei Stände fest, fordert aber die Abstimmung nach Köpfen, alle zwei Jahre eine Neuwahl und eine viel zahlreichere Vertretung des dritten Standes. Nur für den Clerus sollten directe Wahlen vorgenommen werden, die beiden anderen Stände in Urversammlungen die Wahlmänner der Repräsentanten kiesen.²

Wenn Mercy sein Zögern, auf die Wünsche der Vonckisten einzugehen, mit der nothgedrungenen Rücksicht, die man auf die Stände nehmen müsse, um deren Zustimmung zur Inauguration des Fürsten zu erlangen, zu motiviren suchte, so ist an der Aufrichtigkeit dieser Erklärung kaum zu zweifeln. Allein daneben waren es gewiss auch noch andere Gründe, welche die eben erst noch reformlustige Regierung gegenüber dem Verlangen nach einer Umgestaltung der Ständeversammlung

¹ Borgnet I, 223.

² Borgnet I. c. 224 ff.

die Demokraten, aber alle verabscheuen die Stände, zumal den Clerus.¹

Fasst man dies Alles zusammen, so wird man auch den Inhalt jener Depesche begreiflich finden, durch welche Mercy die ihm am 6. Februar ertheilte Weisung erwiderte und mit der er zugleich dem Kaiser und dem Staatskanzler die letzte Requête der *'amis du bien public'*, sowie jenes historische Memoire derselben übersandte. Niemand — heisst es in jener Depesche — sei mehr als er von den Mängeln der gegenwärtigen Organisation der Stände überzeugt; die Prärogative des Standes und der Zufall der Geburt berufe in ihre Versammlung ebenso Thoren als geistreiche Männer, gemässigte wie fanatische, gut und übelgesinnte Elemente, unerträgliche Schmeichler und Feinde jeder gesetzlichen Ordnung. Diese mangelhafte Zusammensetzung mache sich besonders im gegenwärtigen Augenblicke in dem Dünkel einer eingebildeten Souveränität und in dem Wunsche, die Herrschaft des erlauchten Hauses Oesterreich wieder abzuschütteln, fühlbar, einer Herrschaft, die sie — wie gross auch die Güte und Weisheit des Monarchen ihnen gegenüber sei — vor allem deshalb hassten, weil sie sich ein Jahr hindurch selbst an das Herrschen gewöhnt hätten und sich nun unter die Herrschaft eines Andern nicht mehr fügen wollten. Zur Zeit ihres Regiments hätten die Stände die Bürger tausendfach bedrückt, das Land dem Untergange zugeführt. Heute verhalte man sie zum Schadenersatz bezüglich jener willkürlichen Anordnungen, die sie entweder selbst getroffen, oder gutgeheissen oder doch nicht hintangehalten hätten. Um sich aus der Schlinge zu ziehen, gebe es für sie nur ein Mittel: Coalition mit den Magistraten und den an so vielen Vergewaltigungen und Acten der Felonie mitschuldigen Tribunalen. Darum suchten sie, im Namen des Volkes jeden Beamten zu entfernen oder zu proscribiren, der es etwa wagen könnte, Mitleid mit den unglücklichen Opfern ihrer Gewaltacte zu empfinden und denselben zu ihrem Rechte zu verhelfen. Das sei die Quelle aller Verlegenheiten, die man ihm bisher bereitet habe, der Gegenstand all der ungereimten Vorstellungen, die man ihm überreiche, während man in Angelegenheit der Industrie,

¹ Mercy an Kaunitz, Bruxelles, ce 18 avril 1791. Copie.

des Handels u. dgl., auf denen die Wohlfahrt der Nationen beruhe, kaum einmal interpellirt habe und auch die Inauguration passivem Widerstand begegne. Er erkenne die Nothwendigkeit der Reform einer so mangelhaften Einrichtung nicht. Aber man habe es mit Leuten zu thun, die bei jeder Gelegenheit sich auf die Verfassung berufen und bei dem geringsten Abweichen von der Regel sich über Verfassungsbruch beklagen und mit der Verweigerung der Subside bei der Hand sind. Auch sei es leichter, das Uebel zu erkennen, als dasselbe zu heilen. Es liege eine unverkennbare Gefahr in dem französischen System, welchem die sogenannten amis du bien public huldigen. Bisher sprächen sie allerdings nur von Liebe und Hingebung an den Souverän. Es gebe kein Opfer, das sie nicht zu bringen erbötig wären. Aber sie beanspruchten, im Namen des Volkes zu sprechen, im Namen des Volkes die Repräsentanten des Volkes zu reformiren, im Namen des Volkes diese Repräsentanten aus Anlass der von ihnen zur Zeit der letzten Unruhen verübten Bedrückungen, Gewaltthätigkeiten und Verschwendungen zu belangen. Wären die Stände vernünftigen Erwägungen zugänglich, so würden sie von Anfang an die Vermittlung oder Entscheidung des Gouvernements in dieser grossen Frage angerufen haben. Aber davon seien sie weit entfernt. Jeden Tag gewannen ihre Gegner an Terrain in der öffentlichen Meinung. Schrecken erfasse darüber die Stände, aber es finde bei ihnen jene weise Mässigung nicht Eingang, die den Umständen ein Opfer bringt, um das Princip zu retten. Der Regierung seien die Hände durch die Verpflichtungen gebunden, die der Kaiser übernommen habe, und sie werde, wenn sie sich zu irgend einem Schritte entschliessen oder gezwungen werden sollte, vielleicht nicht mehr die Bewegung bemeistern können. „Das sind“, schliesst Mercy, „die Erwägungen, die mich zur Zurückhaltung zwingen; es ist besser, an den alten Grundlagen unserer Beziehungen zu dem Volke festzuhalten, gleichviel ob dasselbe gut oder schlecht vertreten ist, als sich mit einer wenn auch nothwendigen Reform zu identificiren. Nur mit der Zeit kann uns ein methodisch durchgeführtes System, das man ohne Unterlass befolgt, die Reform verschaffen, die ich ebenso wünsche wie Euere Hoheit. Zu diesem Zwecke wird man vor Allem die Aufmerksamkeit der Wahl der Bischöfe

und der Würdenträger in den Capiteln widmen müssen; ist man einmal dieser sicher, so wird man mit ihrer Hilfe an die Purification der Vertretung der Geistlichkeit schreiten können. Man muss ferner den Adel durch einige grosse Familien vermehren, die, wie die Crois d'Havres, die de Craix, die de la Marck-Aremberg u. A. aus diesen Provinzen stammen, früher ausgewandert und durch die Unruhen in Frankreich in ihre Wiege zurückgeführt worden sind; man muss den neuen reichbegüterten Adel anspornen, sich zu verbinden, um, unterstützt von der Regierung, einen Sitz unter den Ständen in Anspruch zu nehmen, zumal dieser Stand einst viel mehr Mitglieder umfasste als heute und erst im letzten Jahrhundert durch Anordnung der souveränen Autorität beschränkt worden ist. Man muss zu demselben Zwecke die Corporationen anspornen, die einstens dem dritten Stande angehörten, von dem sie — ohne dass man den Grund davon kennt — seither ausgeschlossen sind; endlich muss man womöglich durch jede Art von Gunst und Rücksicht die Justiztribunale an sich zu ziehen suchen; denn sie sind die Verwalter des Gesetzes, in ihnen liegt die grösste Macht des Herrschers, eine Macht, die weder von politischen Umständen noch von der Zahl der Truppen abhängt und die man zu sehr vernachlässigt, zu geringgeschätzt hat, selbst unter der letzten Regierung.¹

In einer Depesche vom 18. April kommt Mercy noch einmal auf diesen Gegenstand zurück. Die *'amis du bien public'* — sagt er — bezeichneten die Volksvertretung als gänzlich mangelhaft und deren Organe in Folge ihres Benehmens während der Unruhen des öffentlichen Vertrauens verlustig und haftbar für alle zugefügten Schäden, die daher nicht die Gesamtheit (*la généralité*) der Bevölkerung, sondern lediglich jene zu ersetzen hätte. Doch gebe es unter diesen Demokraten verschiedene Parteien. Die einen strebten alles nur durch das *Gouvernement* und mit demselben an, die anderen, Organe oder Emissäre des Jacobinerclubs, erklärten, dem Volke stehe die Wahl und Constituirung seiner Vertreter, sowie die Entscheidung über die Form der Regierung und über den Umfang der dem Souverän

¹ Mercy an Kaunitz, Bruxelles, ce 11 avril 1791.

einzuräumenden Gewalt zu, die nichts Anderes sei als eine mehr minder modificirte Delegation des Volkes.¹

Heute brächten — heisst es in einer zweiten Depesche desselben Tages — die amis du bien public Liebe und Achtung der souveränen Autorität entgegen und wendeten sich sogar um Hilfe an dieselbe: morgen aber schon könne die grosse Frage über die legislative Gewalt Allen die Köpfe verdrehen, und sei es einmal so weit gekommen, so würde man es bedauern müssen, nicht den richtigen Zeitpunkt ergriffen zu haben, um in Uebereinkunft mit den Ständen, oder nöthigenfalls auch ohne, ja gegen sie eine neue Art von Repräsentation zu schaffen, die sich innerhalb der alten constitutionellen Maxime über die Natur und Ausübung der souveränen Gewalt und über die wohl-erworbenen Standes- und Eigenthumsrechte der verschiedenen Classen der Unterthanen bewegen würde.² Er meinte zwar, dass in Belgien, wo die religiösen Anschauungen noch eine so grosse Macht besässen, und wo die Staatsschuld nicht so gross sei, um die Anwendung von Gewaltmassregeln zu erheischen, der Einfluss des Volkes sich für die Souveränität nie so verhängnissvoll gestalten könne wie in Frankreich; aber er rieth jetzt doch, jede grosse Aenderung zu meiden.³

Es ist gewiss bezeichnend, dass Mercy innerhalb weniger Tage bald die beabsichtigte Reorganisation der Stände einer jedenfalls ferneren Zukunft anheimgeben zu müssen glaubte, bald der Besorgniss Ausdruck gab, dass man bei längerem Zuwarten den richtigen Zeitpunkt für eine derartige Reform verfehlen könne. Der bange Zweifel und das Gefühl der Verantwortlichkeit, welche dem „armen“ Gouvernement seine Stellung inmitten der beiden Parteien des Landes auferlegte, veranlasste ihn, Kaunitz inständigst um positive Weisungen zu bitten. Er habe auch an den Kaiser geschrieben und demselben nicht verhehlt, dass der Augenblick nahe sei, wo man zwischen den zwei Parteien werde wählen und sodann an der erwählten unentwegt festhalten müssen. Die Stände, welche sich bisher

¹ Mercy an Kaunitz, Bruxelles, le 18 avril 1791.

² Mercy an Kaunitz, Bruxelles, ce 18 avril 1791. Copie. Vgl. Bergnet I, 230.

³ Mercy an den Kaiser, Bruxelles, le 17 avril 1791. Orig.

für die stärkeren gehalten, würden nunmehr ihres Irrthums gewahr, aber sie seien nicht aufgeklärt, nicht consequent genug, um sich auf die Seite des Gouvernements zu stellen, gegen das sie einen Hass empfänden, den sie nicht zu verbergen im Stande seien.¹

Was nun den Wiener Hof — speciell Kaunitz — betrifft, so war dessen Neigung zu durchgreifenden Reformen obnedies kaum mehr als eine vorübergehende Gemüthsauflallung gewesen; für ihn kam überhaupt ausser dem specifisch belgischen auch noch der europäische Gesichtspunkt in Betracht. Die Versammlung der Stände von Brabant — so heisst es in einer Weisung des Staatskanzlers an den Grafen Mercy — werde ihm gewiss noch viel zu schaffen geben, da sie nach ihrer Gewohnheit dem Gouvernement Verlegenheiten zu bereiten und daraus für sich Vorthail zu ziehen suchen werde. Allein möge dem sein, wie ihm wolle, so müsse man doch das Augenmerk auf folgende der Beachtung in höchstem Grade würdige Umstände gerichtet haben. Die gegenwärtige Krise der staatlichen Verhältnisse in Europa lasse fast keinen Zweifel darüber aufkommen, dass es demnächst zum Bruche zwischen Russland und den mit Preussen allirten Mächten und somit zu einem neuen Kriege kommen werde. Um dessentwillen müsse man wünschen, die Unruhen in den Niederlanden so bald wie möglich heizulegen. Der Enthusiasmus, den des Kaisers Güte in Ungarn hervorgerufen, habe bereits eine günstige Rückwirkung auf die Verhandlungen mit dem Auslande geübt; er habe die Arroganz der Nachbarmächte herabgestimmt, und dies würde noch mehr der Fall sein, wenn man durch ein für den Hof gleichgiltiges, dagegen den Bewohnern der Niederlande in ihrer Gesamtheit willkommenes Zugeständniss daselbst einen ähnlichen Effect wie in Ungarn erzielen könnte.²

Mercy vermochte sich diesen Standpunkt nicht anzueignen. Er fühle — erwiderte er — in vollem Umfange die Wichtigkeit einer vollständigen Beruhigung der Niederlande. Allein habe sich auch die Lage nicht verschlimmert, so bleibe doch noch gar viel zu thun übrig. Alle seine Bemühungen würden

¹ Mercy an Kaunitz, Bruxelles, le 18 avril 1791.

² Kaunitz an Mercy, Vienne, le 18 avril 1791. Orig

durch widrige Einflüsse durchkreuzt, so dass er nur auf die Zeit seine Hoffnung setzen könne. Auch den Vergleich mit Ungarn will er nicht gelten lassen. Beide Nationen hätten zwar insgeheim vielleicht in nur zu engem Einvernehmen gestanden, seien aber nach Charakter und Anlage so verschieden, dass, was bei der einen Gutes wirke, bei der andern nur Alles verderben würde. „Die ungarische Nation ist loyal und edelmüthig und eifersüchtig auf ihre Privilegien; sie ist grosser Dinge empfänglich, von einem Geist beseelt und alles verhandelt bei ihr eine einzige Nationalversammlung. Hier gibt es im eigentlichen Sinne des Wortes keine belgische Nation; denn die zehn Provinzen stehen wohl unter derselben Herrschaft, aber jede hat ihre besondere Verfassung, ihre besonderen Rechte und Gebräuche, ihren eigenen Geist und ihre verschiedenen, selbst entgegengesetzten Interessen.“ Es sei daher ebenso schwer, die grössten und wichtigsten, wie die kleinsten und am wenigsten productiven unter diesen Provinzen zu verwalten — Provinzen, die sich gegenseitig anfeinden und nur einig seien in der Opposition wider den Souverän. Es liege in dem splitterrichterischen, kleinlichen Krämergeiste der meisten von ihnen, dass sie desto mehr verlangen, je mehr man ihnen zugestehe. Nach all den bereits gemachten Zugeständnissen bleibe nichts zu bewilligen übrig, wenn man sich nicht des letzten Restes der Autorität berauben wolle. „Ich sehe,“ schliesst Mercy, „nur noch locale Concessionen, und wenn Eure Hoheit, die besser weiss als ich, was in Ungarn geschehen ist, mir irgend eine Wohlthat bezeichnen könnte, die geeignet sein würde, hier die Geister und die Herzen ohne gefahrvolle Erschütterung zu gewinnen, so würde ich dieselbe im Namen des Souveräns mit einer Freude kundgeben, wie ich sie bisher nicht empfunden habe.“

Kaunitz fand es nothwendig, seine Ansicht zu erläutern. Er sei — schrieb er an Mercy — missverstanden worden. Er leugne keineswegs den grossen Unterschied zwischen dem Nationalgeiste der Ungarn und dem der Belgier, und folglich den Unterschied der Mittel, die hier und dort zu demselben Zwecke anzuwenden seien. Die Wahl dieser Mittel sei stets

¹ Mercy an Kaunitz, le 3 mai 1791. Copie

Sache des Generalgouvernements, und nach dem bisherigen Erfolge derer, welcher sich Mercy bedient habe, zweifle der Kaiser nicht, dass er auch in Zukunft diejenigen ausfindig machen werde, welche dem Zwecke vollkommen entsprechen.¹ Daher lehnte auch Kaunitz jetzt jede bestimmte Weisung ab: „Aus den Gründen, die ich bei wiederholten Gelegenheiten ausgesprochen habe, dürfen Euere Excellenz positive Directionen bezüglich der Lage, in der Sie sich gegenüber den Ständen und der Nation befinden, nicht erwarten, da diese Lage sich bei Ankunft vorliegender Weisungen vermuthlich bereits wieder geändert haben wird. Es steht daher bei Euerer Excellenz, in all den Fällen, die sich darbieten mögen, jene Partei zu ergreifen, die nach Ihrem Ermessen am meisten zur Wiederkehr jener Autorität des Souveräns und jener öffentlichen Ruhe beizutragen vermag, die unbedingt nöthig sind, um wieder in den Genuss aller Quellen des königlichen Einkommens zu gelangen. Euere Excellenz haben daher die ausgedehntesten Vollmachten und Sie mögen all das, was ich Ihnen in dieser Hinsicht sagen kann, nur als einfache Bemerkungen betrachten, die stets Ihrer Einsicht und Ihrem Urtheil überlassen sind. Von dieser Art sind auch die folgenden Betrachtungen, die in mir das, was Sie mir bezüglich Ihrer Verlegenheit gegenüber den Demokraten berichtet haben, hervorgerufen hat. Es ist gewiss sehr vortheilhaft, die Stände durch diese Herren in Schach zu halten und so dieselben zu einer Annäherung an die Ansichten des Gouvernements zu bewegen, so lange der Schutz, den man den Demokraten angedeihen lässt, nicht so weit geht, dass sich dieselben gefürchtet machen, wie dies nach den Details, die Sie mir mittheilen, der Fall zu sein scheint. Es dürfte sich demnach, sobald sich die Aussicht einer Vereinbarung mit den Ständen zeigt, empfehlen, den Einfluss der Demokraten auf die öffentlichen Angelegenheiten einzuschränken, ohne sich an die Ansichten eines Theiles des Militärs und sogar das Gouvernement selbst zu kehren, und ein derartiges Benehmen scheint mir um so nothwendiger, als die Demokraten durch ihre Opposition gegen die Stände diese in der That gefügiger machen können. Dagegen glaube ich nicht, dass sie durch

¹ Kaunitz an Mercy, Vienne, le 15 mai 1791. Orig.

ihren Einfluss viel zur Beruhigung der Gemüther beitragen können, die man vor Allem wünschen muss. Uebrigens weiss ich auch nicht, ob die souveräne Autorität durch irgendwelche Aenderungen in der Repräsentation des Volkes wesentlich gewinnen würde, wie mangelhaft auch immer die alte sein mag.¹

Ganz natürlich, dass bei dieser Stimmung des Wiener Hofes und bei den Bedenken, welche Mercy und seine nächste Umgebung hegten, die Idee einer Reorganisation der Stände zunächst von der Bildfläche schwand, und dass man sich nun vor Allem mit jener Angelegenheit befasste, deren Erledigung ohnedies die Vorbedingung aller weiteren Vereinbarungen war. Es war dies die Inauguration, zu der die Zustimmung nicht nur von den Ständen von Brabant, sondern auch von den Ständen der übrigen Provinzen eingeholt werden musste.

5. Verhandlungen über die Inauguration.

Kaunitz hatte dem Grafen Mercy bereits am 18. Februar die Vollmacht, der zufolge Herzog Albert den Kaiser bei der nächsten Inauguration vertreten sollte, mit der Bemerkung zugesendet, dass man sich bei jenem Acte an den seines Vorgängers Josef II. zu halten habe, dass aber immerhin kleine Abänderungen, soweit solche zum Besten der Sache wünschenswerth erachtet würden, sollten stattfinden dürfen.² Doch war die Inauguration bisher auf Mercy's Rath verschoben worden, nicht nur weil das Statthalterpaar noch in der Ferne weilte, sondern auch, weil er selbst die Befürchtung hegte, dass die Demokraten Himmel und Erde in Bewegung setzen würden, auf dass bei diesem Acte entweder andere Deputirte oder eine grössere Zahl, als sonst üblich war, intervenirten.

In Limburg, wo im Jahre 1778 die früher getrennten vier ständischen Körperschaften in eine verschmolzen worden waren,³ herrschte der tiefste Hass gegen die alten Stände und die tiefste Abneigung gegen die Vereinigung mit Brabant, welches das Nachbarländchen, um es zur Untreue gegen den Souverän zu verleiten, vergewaltigt und endlich wie ein erobertes

¹ Kaunitz an Mercy, Vienne, le 28 avril 1791. Copie.

² Kaunitz an Mercy, Vienne, co 18 février 1791. Orig.

³ Gachard, Collection de documents inédits t. I, 52.

behandelt habe. Von allen Seiten wurden Mercy Vorstellungen zugesandt, welche die bleibende Trennung von Brabant, und statt der alten Stände andere Repräsentanten forderten.¹ Namentlich verlangte man die Aufrechthaltung des von Josef II. errichteten, von Brabant unabhängigen Conseils der Provinz und Abstimmung der Stände nach Köpfen.

Auch in Westflandern, welches Land bisher als erobertes behandelt worden war, herrschte Unzufriedenheit. Man verlangte hier, entweder den anderen Provinzen als *'état'* mit drei Ständen gleichgestellt, oder wie das östliche Flandern nach Administrationen organisirt zu werden.² Und wenn man hier bisher wohl dem Souverän einen Eid zu leisten pflegte, nicht aber dieser den Ständen, forderte man nun, dass auch in Westflandern wie in den anderen Provinzen die Eidesleistung gegenseitig erfolgen sollte.³ In Hennegau hemmte der Streit um den Conseil (siehe oben) monatelang jede andere Thätigkeit.

Wieder andere Schwierigkeiten erhoben sich im eigentlichen (Ost-)Flandern, wo der Adel schon seit längerer Zeit von dem Rechte, das ihm einstens zugestanden hatte, an den Ständeversammlungen durch Vertreter theilzunehmen, keinen Gebrauch gemacht hatte und daher dieser Befugniss verlustig gegangen war.⁴ Wohl strebte derselbe unter Josef II. und neuerdings nach der Wiederherstellung der österreichischen Herrschaft die Wiedererlangung des verlorenen Rechtes an, doch umsonst, da sich diesem Verlangen sowohl die beiden anderen Stände — der Clerus und der dritte Stand — als auch das Gouvernement widersetzten.⁵ Einer der Streitpunkte betraf die *Collace de Gand*, jene städtische Körperschaft, welche seit Alters zu Gent neben dem Magistrate fungirte, ja sich als eigentliche Repräsentation der Stadt über denselben erhob und von Carl V. zwar nicht aufgehoben, sondern bloß reorganisirt worden war, die aber seither in völligen Verfall gerathen zu sein scheint. Erst die letzten Unruhen kamen dieser grossen-

¹ Mercy an Kaunitz, Bruxelles, ce 12 janvier 1791 und 23 mars 1791. Copie.

² Siehe unten den Bericht Mercy's an den Kaiser vom 30. Juni.

³ Mercy an Kaunitz, Bruxelles, ce 12 janvier 1791.

⁴ Le voyageur dans les Pays-bas autrichiens, t. IV, 255 ff., 291 ff.

⁵ Gachard, Collection de documents inédits, t. I, 53.

theils vonekistisch, zum Theil auch kaiserlich gesinnten Versammlung zu statten. Um an derselben eine Stütze zu gewinnen, stellte sich der Magistrat selbst unter die Autorität der Collace, und die Schöppen leisteten derselben den Eid, den sie sonst dem Souverän zu leisten pflegten. Nach einem am 27. April 1790 erlassenen Reglement fand die Erneuerung der Collace mit einer Functionsdauer von zwei Jahren statt. Hatte sie einst — nach der Carolina — aus den Schöppen der beiden letztvergangenen Jahre und aus 42 Adeligen und Notablen der Bürgerschaft nach den sieben Pfarren der Stadt, welche der Grand-Bailli und die Schöppen des laufenden Jahres wählten, später, als man die Schöppen nicht mehr jährlich erneuerte, nur aus den Letzteren bestanden, so bestimmte das neue Reglement, dass die Collace fortan 49 Mitglieder — je sieben aus jedem Pfarrsprengel — umfassen und dass letztere von Wahlmännern, welche zu diesem Zwecke von jeder der sogenannten wyken der Stadt aufgestellt wurden, gewählt werden sollten. Diese neue Collace beanspruchte sofort auch gegenüber den Ständen von Flandern eine unabhängige Stellung und erliess am 26. Juni auf eigene Faust eine neue Organisation der Verwaltung der Stadt Gent, die seit Jahrhunderten keine legitimen Repräsentanten gehabt habe, in der Art, dass unter Anderem der Collace, als Repräsentation des Volkes, die Ernennung des Magistrates zustehen sollte. Hierüber nun kam es zwischen der Collace und den Ständen zu einem argen Zerwürfniß. Die Aufregung ergriff auch das Volk, das sich unter dem Bäckermeister van de Velde erhob und die feierliche Publication der Ordonnance vom 26. Juni erzwang. So wie nun die neue Collace der Unterstützung des Magistrates und dem Gegensatz zu den Ständen ihren Ursprung verdankte, und sowie sie selbst der Sammelpunkt der Vonekisten und der franzosenfreundlichen Elemente einer-, der offenen und geheimen Anhänger des Kaisers anderseits war, so trat sie auch alsbald in Gegensatz zu den Unabhängigkeitsbestrebungen ihrer Widersacher. Die Collace und der Magistrat verweigerten ihre Zustimmung zu dem Zwangsanlehen, das der Congress ausschrieb, sie nahmen den von Kaiser Leopold angebotenen Waffenstillstand an, und als der Congress, als letztes Auskunftsmittel, Erzherzog Carl zum erblichen Grossherzog von Belgien

wählte, lehnte die Collace eine Berathung hierüber ab und erkannte vielmehr gleich dem Magistrat Leopold als Grafen von Flandern an.

Nach alledem gab sich aber auch die Collace der Hoffnung hin, dass sie ihre wiedergewonnene Stellung unter der restaurirten österreichischen Herrschaft behaupten werde. Die Gesandtschaft, durch welche sie den alten Feldmarschall Bender bei seinem Einmarsche in Belgien begrüßen liess, sollte zugleich um Aufhebung der auf die Collace bezüglichen Bestimmungen der Carolina und um Nachlass jener Summe von jährlich 6000 Gulden bitten, welche einst Carl V. der Stadt als Strafe auferlegt hatte. Auch an den Grafen Mercy trat man mit dem gleichen Ansinnen heran. Doch das Einzige, was man erreichte, war, dass Mercy eine Anordnung (28. März 1791) erliess, wonach die Collace, als wäre sie auf Grund der Carolina gewählt, noch bis zum Juni 1792 ihre Functionen fortführen sollte und fortan ermächtigt wurde bei jeder Erneuerung des Magistrates von Gent eine Liste von dreimal so viel Individuen, als zu ernennen seien, vorzulegen.¹ Auch ein theilweiser Nachlass jener Strafgelder wurde in Aussicht gestellt. Neue Hoffnungen schöpfte die Collace in der Folge aus dem freundlichen Empfang, den ihre Deputirten bei dem Statthalterpaare fanden. Aber nur zu bald wurde auch diese Erwartung zu nichts. Ihre weiteren Vorstellungen wurden abschlägig beschieden. Die Collace löste sich auf, nicht ohne zuvor den Nachfolger Mercy's von den Motiven dieses Schrittes in Kenntniss gesetzt zu haben. Die bald darnach erfolgte französische Invasion begrub diese Frage für immer.² Gleichwohl machte es anfangs den Eindruck, als ob sich Mercy in dieser Körperschaft ein Gegengewicht gegen die Stände zu schaffen suche. Dass er auch an der Organisation der Stände von 1754 festhielt, verstimmte die Letzteren im hohen Grade, und es hängt wohl mit dieser zunehmenden Verbitterung zusammen, dass der Conseil des Landes mit Stimmenmehrheit die Publication der die Convention

¹ Gachard a. a. O. II, 41, Anm. 1.

² J. J. de Smet, *Révolution brabançonne. Collace de Gand 1789—1790* im Bulletin de l'acad. royale des science, t. XI, part. II, 1814, p. 341 ff.

vom Haag ddo. 10. December 1791 betreffenden Declaration verweigerte.

Der Conseil fasste die Gründe, die ihn zu diesem Schritte veranlassten, in einer Vorstellung an den bevollmächtigten Minister zusammen (20. April 1791), die wegen ihres eigenthümlichen Inhaltes näher beleuchtet zu werden verdient. Man berief sich auf den Umstand, dass der Kaiser bekanntlich jene Convention nicht *pure et simple* angenommen hatte, sondern daran eine Bedingung knüpfte, die dem Art. 1 des Vertrages einen Sinn unterlegte, den — wie wenigstens der Conseil behauptete — die Worte nicht enthielten. Vielmehr stürze die Erklärung, dass der Kaiser zwar bei der Inauguration in der von allen seinen Vorgängern, Josef II. inbegriffen, beobachteten Weise die Constitution, die Privilegien und die legitimen Gebräuche des Landes bestätigen wolle, dass aber bezüglich der Observanz derselben diejenige, die zu Ende der Regierung Maria Theresias in Kraft gewesen, gelten solle, den Art. 1 der Convention vom Haag völlig um, da sie zur Voraussetzung habe, dass bei dem Tode der Kaiserin die Constitution intact gewesen sei und dass Eingriffe in dieselbe weder unter ihr, noch unter den früheren Regenten erfolgt seien. Ginge der Inauguration die legale Verkündung jener Declaration voran, so würde dieselbe alle früheren Verletzungen der Verfassung legitimiren und dem Souverän zu ähnlichen neuen die Ermächtigung geben. An diese höchst spitzfindige Deduction, an der man es nur zu deutlich merkt, dass diese ganze Bewegung von Advocaten geleitet wurde, schlossen sich principielle Erörterungen über das Verhältniss von Fürst und Volk, welche die regierenden Kreise um so unangenehmer berühren mussten, als sich in denselben nur zu deutlich die Stimme des revolutionären Nachbarlandes Frankreich erkennen liess. erinnerte doch der Conseil an den *contrat social*, der das Gouvernement der Provinz den erlauchten Vorfahren des Souveräns nur unter gewissen Bedingungen übertragen habe, und hiess es doch im weiteren Verlaufe der Denkschrift, dass eine Constitution nichts Anderes sei als ein gemeinsames Uebereinkommen aller Bürger oder der ganzen Nation, ein *commune civitatis sponsum*, das so lange zu Kraft bestehe, so lange nicht das Volk als solches es geändert habe, dass die Constitution

jedem Individuum der Nation gegen alle und jeden Einzelnen, namentlich dem Fürsten gegenüber ein Recht verleihe, darnach zu handeln, ein Recht, das ihm Niemand ohne seine Zustimmung oder jene der Nation nehmen könne. Ja zum Schlusse seiner Auseinandersetzungen berief sich der Conseil geradezu auf den Autor des ‚esprit des loix‘ und auf die bekannte 1789 in Druck erschienene Schrift des Grafen (Josef Niclas) Windischgrätz,¹ in der die Frage behandelt wurde, ob der Monarch das Recht habe, aus eigenem Antriebe eine, wenn auch offenbar fehlerhafte Constitution zu ändern, und ob solches klug sei und in seinem Interesse liege.²

Schroff standen sich auch in Namur die Parteien gegenüber. ‚In Namur,‘ meldet Crumpipen den Statthaltern, ‚predigt der jüngere Proli (Proli, fils cadet) und sammelt Unterschriften unter dem Vorwande, eine Aenderung in der Vertretung des Landes zu fordern, vielleicht auch, wenngleich nicht wahrscheinlich in der Absicht, die Ansichten seines Bruders, eines eifrigen Mitgliedes des Jakobinerclubs, zu verbreiten. Die Folge davon ist, dass die Stände von Namur, um seine Schritte zu durchkreuzen, ebenfalls Unterschriften zu gewinnen suchen; ein Für und Wider, aus dem unmöglich Ruhe hervorgehen kann.‘³ Auch die Legalität des Conseils fochten die Stände von Namur an, unter dem Vorwande, dass denselben der Souverän wiederbesetzt habe, ehe er selbst gesetzmässig durch die Inauguration als solcher anerkannt worden sei. Man suchte zwar die Stände zur Rücknahme dieser Resolution zu bewegen; allein nun verlangten sie den Ausschluss des Präsidenten und jener fünf Räthe, die während der Revolution geflohen seien.⁴

Selbst von dem sonst so ergebenen Luxemburg, das sich an dem jüngsten Aufstande nicht betheiligt hatte, ertönte der Ruf nach einer zeitgemässen Umgestaltung der ständischen Verfassung. ‚Die Vernunft,‘ hiess es in einer Eingabe, welche

¹ Ueber ihn vgl. Wurzbach, s. v. Windisch-Grätz, S. 60 ff.

² Représentation du conseil de Flandre au ministre plénipotentiaire comte de Mercy. Gand, le 20 avril 1791. Copie.

³ Crumpipen an die Statthalter, du 6 avril (1791). Eigenhändige Copie der Erzherzogin Maria Christine.

⁴ Anonymer Brief. Bruxelles, du 27 avril 1791. Copie.

zweiundzwanzig Communen dieser Provinz an das Gouvernement richteten, „die Vernunft lehrt uns, dass die Zahl der Deputirten des Volkes der Zahl ihrer Wähler (commettans) proportionirt sein muss, und dass sie mindestens achtzehn Zwanzigstel gegenüber dem Clerus und dem Adel betragen sollte.“¹

Trotz alledem nahmen — mit Ausnahme von Brabant — die Vorverhandlungen über die Inauguration einen wesentlich günstigen Verlauf. Nicht nur in Luxemburg, sondern auch in Limburg und Geldern wurde die Zustimmung zur Inauguration ohne Schwierigkeit erreicht; ja es geschah dies unter Bezeugungen der Treue und Ergebenheit, die, wie Mercy meinte, wohl den übrigen Provinzen hätten zum Vorbild dienen können. Ueber das Ansinnen der Limburger und deren besonderen Conseil hatte sich Mercy in einem Berichte an Kaunitz dahin ausgesprochen, dass, da Limburg von Brabant factisch getrennt sei, erst wenn die Stände von Brabant dagegen reclamiren würden, ein Arrangement würde getroffen werden müssen, dass dagegen die Forderung einer Reorganisation der Stände nicht unbeantwortet gelassen werden könne. Die Stände mit Gewalt in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung zu erhalten, erschien ihm angesichts des Eifers für die legitime Sache, durch den sich Limburg allzeit ausgezeichnet hatte, ebenso bedenklich, als hier die grosse Frage der Reorganisation der Stände aufzurollen und dadurch der Gährung der Gemüther neue Nahrung zuzuführen.² Mercy sandte den Rath Le Clerc dahin, dem es gelang, einen Ausgleich anzubahnen. Zwei der verhasstesten Mitglieder der Ständerversammlung, der Abt von Rolduc, Deputirter des Clerus, und de la Saulx de St. Marie, Deputirter des dritten Standes, gaben ihre Entlassung; sonst nahmen hier die Verhandlungen einen sehr ruhigen Verlauf. Bedenken erregte als Präjudiz bloss der Beschluss der Stände, nach Köpfen abzustimmen, was dem dritten Stande das Uebergewicht verschaffen musste und nur zu sehr an die Vorgänge in der französischen Ständerversammlung erinnerte. Mercy bemerkt, er hätte gewünscht, die Resolution wäre unterblieben, allein die Gemüther seien gegen die beiden ersten Stände so erregt,

¹ Gachard, Collection de documens inédits I, 59.

² Mercy an Kaunitz, Bruxelles, le 23 mars 1791. Copie.

dass man nicht offen dem Wunsche eines Volkes entgegen-treten konnte, das sich dem Kaiser so ergeben zeigte. Le Clerc hatte daher gebeten, man möge den Beschluss wenigsten provisorisch genehmigen. Da aber das Reglement des Jahres 1775 für Limburg die Abstimmung nach Ständen angeordnet hatte, so machte Mercy — vorbehaltlich der Genehmigung des Wiener Hofes — seine Zustimmung zu jener Resolution davon abhängig, dass sie in Form einer Bitte an ihn gerichtet werde.¹ Kaunitz theilte zwar die Bedenken Mercy's bezüglich der Aenderung, die in der Abstimmung der Stände von Limburg eingetreten sei, aber auch den Gesichtspunkt, von dem sich Mercy hierin bestimmen liess, und überliess es diesem, unter Hinweis auf die ihm ertheilte Generalvollmacht des Kaisers, die Sache in der ihm am besten dünkenden Weise zu regeln.² In der That wurde durch eine Declaration vom 9. Mai 1791 die Zahl der Mitglieder des dritten Standes von 13 auf 15 erhöht und verordnet, dass die Abstimmung in Zukunft nicht nach Ständen, sondern nach Köpfen erfolgen solle.³ Uebrigens fand Abstimmung nach Köpfen auch in den Ständerversammlungen von Geldern, Tournai und Tournaisis statt.⁴

In Hennegau wurden mit der Beilegung des Conseilstreites auch alle anderen Fragen gütlich beigelegt; und so wie hier, kam auch in Namur dem Gouvernement die Spaltung zwischen den beiden oberen und dem dritten Stande sehr zu statten. Nur der Streit um den Conseil flammte unerwarteter Weise noch einmal auf. Der Streit drehte sich jetzt um ein Privilegium König Karls II. (von Spanien), der, als er einen Fremden für einen supernumerären Platz im Conseil von Namur ernannte und dabei dem heftigsten Widerstande der Stände begegnete, das Versprechen gab, dass in Zukunft kein Fremder mehr zugelassen und dass über die Zahl von sieben Räthen nicht hinausgegangen werden sollte, wofür die Stände sich dem Fürsten durch einige Geldzuschüsse dankbar erwiesen. Nun hatte aber die letzte Regierung kurz vor dem Ausbruche der Revolution

¹ Mercy an Kaunitz, Bruxelles, le 11 avril 1791. Copie.

² Kaunitz an Mercy, Vienne, le 22 avril 1791. Orig.

³ Gachard, Collection de documents inédits I, 52.

⁴ Gachard a. a. O. I, 86.

die Zahl der Rätthe ohne Ternavorschlag auf 10 vermehrt und, wie in Brabant und Hennegau, zwei Kammern gebildet; ein Vorgang, der zwar im Interesse der Parteien (*plaideurs*), nicht aber in jenem der Stände lag.¹ Erst im August wurde der Streit in der Weise beigelegt, dass den drei unter Josef II. ernannten Rätthen im Conseil blos eine deliberative Stimme zuerkannt wurde, ihre Funktionen sich auf den Bescheid der Parteien (*à appointer les requêtes*) beschränken, ihre Besoldung aber aus der Cassa der Stände erfolgen sollte. Statt zwei Kammern gab es fortan wieder nur eine mit sieben Rätthen.²

In Flandern zeigte sich vor Allem die Châtellenie von Oudenarde widerhaarig, deren Seele der berüchtigte Rapsaet war. Dagegen erwies sich von bester Wirkung eine Reise, die Mercy in das durch Dammbrüche schwer geschädigte Land zu Ende April unternahm, theils um sich durch den Augenschein von dem Umfange der Verheerungen zu überzeugen und schleunige Abhilfe zu schaffen, theils um die Gemüther für die bevorstehende Inauguration günstig zu stimmen.

Auch den Ständen von Brabant wurde bei der Wiedereröffnung derselben — April 1791 — die Inauguration zur Annahme vorgelegt. Die Proposition lautete dahin, dass die Inauguration in den gewöhnlichen Formen stattfinden sollte.³

¹ Mercy an Kaunitz, Bruxelles, le 15 juin 1791. Copie.

² Der Kaiser billigte jene Vereinbarung in einem Schreiben an die Statthalter ddo. Prag, 2. September 1791. Auch jetzt noch war die Sache nicht vollständig beigelegt. Als sie an den dritten Stand kam, dessen Zustimmung man bedurfte, weil die den drei Conseillers zugedachte Entschädigung allen Ständen zur Last fallen sollte, opponirte dagegen der Magistrat, und 24 corps de métiers weigerten sich, einen Beitrag zu leisten. Die Statthalter mussten nochmals zwei königliche Commissäre, den Prinzen von Gavre, Gouverneur der Provinz, und den Rath Müller dahinsenden, denen es endlich in unerwartet rascher Weise gelang, auch diese Differenz zu begleichen, und zwar so, dass die 10 Conseillers activ verblieben, dagegen in Zukunft nur eine Kammer von 7 Rätthen bestehen, die 3 supernumerären Plätze abgeschafft werden und eine Vermehrung nur mit Zustimmung der Stände erfolgen sollte. (Die Statthalter an den Kaiser, 19. décembre 1791. Concept.)

³ Crumpipen an die Statthalter, du 6 avril 1791. Eigenhändige Copie Maria Christinens.

Statt indessen sofort auf die Vorlage einzugehen, brachten die Stände eine Reihe von Beschwerden und Bedenken vor, von denen die Letzteren sich so wie in Flandern auf die Convention vom Haag und die kaiserliche Ratification derselben bezogen.¹ Am 9. April überreichten sie eine Repräsentation, welche die ihnen selbst und die den Capuzinern zugefügten Unbillen sowie die vom Militär vorgenommenen Verhaftungen zum Gegenstande hatte, und alle diese Vorgänge als in Widerspruch mit der Verfassung stehend bezeichnete.² Vom 12. April datirte eine zweite Repräsentation, welche die Verfügung Mercy's vom 25. Februar als ‚Bruch‘ der Privilegien des Landes anfocht und behauptete, dass der Kaiser verpflichtet sei, alle Conseillers einzuberufen und nur ‚par droit et sentence‘ vorzugehen, wozu ein Gegner der Stände nicht mit Unrecht bemerkte, dass es schwer zu begreifen sei, wie die Stände, die während der Unruhen die Verfassung dadurch keineswegs zu verletzen glaubten, dass sie nicht alle Rätthe einberiefen, dasselbe Verfahren dem legitimen Souverän zum Vorwurf machen könnten.³

Erst am 15. April traten die Stände in die Berathung der die Inauguration betreffenden Vorlage ein. In der Stadt herrschte an diesem Tage grosse Aufregung. Um das Sitzungslocal der Stände — das Stadthaus — hatten sich an 800 Menschen angesammelt, welche sich in Schmähungen ergingen. Die Stände, durch Drohbriefe erschreckt, welche die Wiederholung der früheren Insulte in Aussicht stellten, hatten sich um Succurs an das Gouvernement gewendet, und in der That wurde um Mittag einiges Militär (900 Mann, theils Infanterie, theils Cavallerie) auf dem grossen Platze aufgestellt, das sich indess bei seiner erbitterten Stimmung gegen die Stände ziemlich passiv verhielt. Die Sitzung dauerte von 7½ Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags und endete damit, dass von den beiden ersten Ständen die Accession zu der von dem Gouvernement beantragten Inauguration zum Beschlusse erhoben wurde. Dieser Beschluss wurde Mercy durch eine Deputation, bestehend aus den Grafen de Duras und Limminghe und den Aebten

¹ Mercy an Kaunitz, Bruxelles, le 18 avril 1791. Copie.

² Crumpipen an die Statthalter, Bruxelles, le 10. avril 1791. Copie.

³ Récapitulation. AA.

von Parc und von Villers, und dem Pensionär de Jonghe überbracht.¹ Es geschah dies in Ausdrücken der Ehrerbietung und des einstimmigen Wunsches, dass die Ceremonie so bald als möglich stattfinden möge. „Loyalere Leuten,² meint Mercy, würde ich das glauben; aber es steht noch die Zustimmung der drei chefs-villes aus, und ich kann mich des Verdachtes nicht erwehren, dass da noch irgend eine Schlange unter dem Grase lauere.“³

Die drei „chefs-villes“ von Brabant waren Brüssel, Antwerpen und Löwen. „Die Stadt Antwerpen,⁴ bemerkt Mercy, ist im ganzen Lande jene, die mir die meisten Verlegenheiten und Besorgnisse bereitet; sie ist unverbesserlich in ihrem Fanatismus, der durch fortwährende Verbindungen mit van der Noot und van Eupen unterhalten wird. Ich werde mich zwar daran wenig kehren, denn sie lässt sich von der Citadelle aus militärisch im Zaume halten; da sie aber eine der drei chefs-villes ist, die in der Ständerversammlung vertreten sind und deren Zustimmung man nach der Constitution in allen Finanzgeschäften bedarf, sehe ich mich veranlasst, sie zu schonen, wofür man indess, wie ich fürchte, weder mir noch dem Kaiser Dank wissen wird.“⁵

In der That war Antwerpen die erste Stadt gewesen, die den Conseil von Brabant in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung nicht anerkennen wollte. Seinem Beispiel schloss sich Löwen an, und auch Brüssel zeigte wenigstens eine sehr zweideutige Haltung. Wohl trug dies dem Magistrat von Antwerpen eine Zurechtweisung sowohl von Seiten des Conseils selbst als von Seiten des bevollmächtigten Ministers (11. April) ein; der Magistrat fügte sich und das betreffende Edikt wurde publicirt. Jetzt aber erklärten die Doyens von Antwerpen unter Berufung auf die Illegalität des Conseils, dass es ihnen nicht möglich sein werde, den Inaugurationseid zu leisten. Dagegen gab Löwen seine Zustimmung zur Vornahme der Inauguration und die Opposition Antwerpens würde bedeutungslos gewesen sein, hätte nicht auch Brüssel formelle Schwierigkeiten

¹ Nienlant an die Statthalter, Bruxelles, le 15 avril 1791. Copie.

² Mercy an Kaunitz, Bruxelles, le 15 avril 1791. Copie.

³ Mercy an Kaunitz, Bruxelles, le 5 avril 1791. Copie.

erhoben, wozu die früher nie beanständete Signatur des Pensionärs Moris den Vorwand abgab.¹

Während demnach diese Angelegenheit einstweilen noch in Schweben blieb, wurden auf Wunsch der beiden ersten Stände die Verhandlungen über verschiedene andere Punkte — zumal ökonomischer Natur — zwischen ihnen und den landesfürstlichen Commissären fortgeführt.² Aber auch die Conseilfrage bildete den Gegenstand einer neuen Repräsentation (vom 5. Mai 1791).³

Am 12. Mai fand sich eine Deputation der Stände, bestehend aus dem Abte von Parc, de Coloma, Bom (Pensionär der Stadt Antwerpen) und de Jonghe bei Crumpipen, dem Kanzler von Brabant, ein, um sich im Namen der Assemblée générale seine Intervention zu Gunsten der fünf Räte bei Mercy zu erbitten. Sie bezeichneten deren Wiedereinberufung als das einzige Mittel, das geeignet sei, vollständige Ruhe und gegenseitiges Vertrauen in Brabant wiederherzustellen, indem sie zugleich bei fortgesetzter Weigerung nach Ablauf des gegenwärtigen Termins (31. Mai) die fernere Einhebung (levée) der 'impôts' zu verweigern drohten. Sie fügten hinzu, dass die Assemblée générale niemals ihre Zustimmung zu dem Wiedereintritte der sieben Mechelner Räte in den Conseil von Brabant ertheilen werde. Crumpipen beschränkte sich darauf, zu erwidern, dass er diese Erklärungen zur Kenntniss des bevollmächtigten Ministers bringen werde, dass er aber seine eigene Ansicht über diesen Gegenstand umsoweniger weder ihnen, noch dem Gouvernement mitzutheilen in der Lage sei, als er, falls man die Sache auf dem Wege der Justiz würde zur Entscheidung bringen wollen, möglicherweise als einer der Richter fungiren werde. Er beschränkte sich auf die Versicherung, der Conseil von Brabant habe bereits wiederholt den bevollmächtigten Minister darauf aufmerksam gemacht, dass nach einer unumgänglichen Regel und feststehenden Maxime kein Magistrat ohne Recht und Sentenz seines

¹ Récapitulation (A. A.). Anonymer Brief ddo. Bruxelles, du 3 mai 1791. Copie. Extrait d'une lettre de Bruxelles, du 27 avril 1791. Copie.

² Mercy an Kaunitz, Bruxelles, le 15 avril 1791.

³ Récapitulation (A. A.).

Amtes entkleidet und auf längere Zeit an der Ausübung desselben gehindert werden dürfe und dass daher der Conseil, um sich nicht von jener peinlichen Unparteilichkeit zu entfernen, die er sich in dieser Angelegenheit zum Gesetze machen müsse, die Rätthe Villegas d'Estaimbourg, van Dorselaer, Baron d'Overschies, Aerts und Strens in die Tabelle der Mitglieder dieser Körperschaft aufgenommen habe, die kürzlich dem Gouvernement in üblicher Weise behufs der mit 30. April fällig werdenden Rate des Gehaltes übergeben worden sei.¹

Crumpipen theilte den Zwischenfall Mercy mit. Dieser erwiderte am folgenden Tage mittelst einer Note, in der er nochmals das Recht des Kaisers nachdrücklich betonte, Rätthe auszuschliessen, die einen andern Souverän als ihn anerkannt und die einen demjenigen Eide, den sie seinem Hause geleistet, entgegengesetzten Eid abgelegt hätten, hingegen die Analogie dieses Vorganges mit dem einseitigen Verlangen der Stände nach Ausschluss der Mechelner Conseillers bestritt. Er verwies die betreffenden Rätthe neuerdings auf den Weg des Rechtes und warnte die Stände vor den schlimmen Folgen, die für sie erwachsen würden, falls sie das Recht, die ordentlichen Abgaben zu votiren, dazu missbrauchten, dieselben zu verweigern.²

In der Conseilfrage hielten die Stände an ihren Beschlüssen fest. Am 10. Mai erging von den ‚neun Nationen‘, welche die Stadt Brüssel im dritten Stande repräsentirten, eine Remontrance gegen die Legalität des Rathes von Brabant in seiner gegenwärtigen Form, sowie gegen die erfolgte Besetzung des Fiscalamtes mit fünf Personen (einem conseiller et procureur général und vier Substituten), wogegen sie die Ernennung eines procureur général auf Vorschlag des ‚souveränen‘ Conseils von Brabant verlangten, der im Verhinderungsfalle nur durch einen Substituten ersetzt werden solle, da sonst die gefürchtete Intendanz wieder aufleben würde.³

¹ Note Crumpipen's an Mercy, Bruxelles, le 13 mai 1791. Orig., eigenhändig.

² Mercy an Crumpipen; Note, Bruxelles, 14 mai 1791. Copie. Auch abgedruckt in dem: *Mémoire sur la question agitée entre le gouvernement et les états de Brabant*.

³ Diese ‚Représentation des neuf nations, représentant le troisième membre de cette ville 1791‘ liegt gedruckt vor; die Vorrede datirt vom 10. Mai

Was die ‚impôts‘ betrifft, so hatte Mercy am 16. Mai dem Kanzler von Brabant, Crumpipen, den Auftrag ertheilt, den Ständen die betreffende Proposition für die nächsten sechs Monate (vom 1. Juni an gerechnet) in gewohnter Weise vorzutragen, worauf die Stände sich bereit erklärten, dieselbe am 23. in Empfang zu nehmen. Ausserdem aber wendete sich Mercy am 21. Mai in dieser Angelegenheit noch mit einer besonderen Note an den Pensionär der Stände. In gewöhnlichen Zeitläuften — so lautet der wesentliche Inhalt derselben — würde er die Sache einfach dem guten Willen der Stände überlassen haben; allein man habe ihm Zweifel über den Erfolg dieser Petition beizubringen gesucht und ihm vorgeschlagen, mit Umgehung der gewöhnlichen Form sich mit der geheimen Sanction der Forterhebung der Impôts für 3—6 Monate zu begnügen. Er habe dies als Seiner Majestät unwürdig und verfassungswidrig abgelehnt. Er habe vernommen, dass man die Angelegenheit der fünf Rätthe damit in Verbindung bringen wolle und die paradoxe Behauptung aufgeworfen werde, dass man zu ordentlichen Abgaben erst nach der Inauguration verpflichtet sei. Bezüglich des ersten Punktes verwies er auf seine frühere Erklärung, gegen die zweite Behauptung auf das Princip der erblichen Souveränität und den Grundsatz: *le Roi mort, le Roi vit*, der hier immer gegolten, sowie auf Thatsachen aus früherer Zeit, in der man vor der Inauguration die Subsidies bezahlt, und dies sogar einem Könige von Spanien aus dem Hause Oesterreich, der nie inaugurirt worden sei.¹

Am 23. Mai wurde die Proposition, betreffend die Forterhebung der ‚impôts‘ für ein halbes Jahr in der Ständeversammlung eingebracht. Da nun aber noch immer die Städte — zumal Antwerpen — ihre Zustimmung nicht vor der Inauguration und nicht vor Erledigung der schwebenden Streitpunkte ertheilen wollten, andererseits die Verwaltung des Landes nicht stillstehen konnte, so schlugen die Deputirten der Stände den Commissären des Gouvernements einen Ausweg vor, für den

1791 und ist gerichtet an: „les bourgmaitres, échevins, trésoriers, receveurs et conseil de cette ville de Bruxelles.“

¹ Gedruckt ist diese Note Mercy's in dem: *Mémoire sur la question agitée etc.*

auch die Zustimmung des dritten Standes zu hoffen war. Darnach sollte das Gouvernement seine Zustimmung dazu ertheilen, dass der Ueberschuss (von etwa 140.000 fl.), um den der Ertrag der Impôts die Kosten der Verwaltung zu übersteigen pflegte, und der sonst als ein Theil des Subside dem Souverän zufiel, bis zum Ausgange der zwischen den Ständen und der Regierung im Zuge befindlichen Conferenzen unberührt bleiben sollte. Die Bewilligung sollte also an die Clausel: *pour être le produit employé au charges ordinaires et suivant l'issue des conférences* geknüpft sein. In einer Conferenz des Gouvernements sprach sich zwar die Majorität (7 gegen 6 Stimmen) wider die Zulassung dieser Clausel aus und verlangte vielmehr, dass der Passus: *et suivant l'issue des conférences* durch die Wendung: *et aux objets à déterminer dans les conférences* substituirt werden sollte. Trotzdem entschied sich Mercy für die von den Ständen vorgeschlagene Clausel, die, wie er wenigstens meinte, die Würde des Souveräns nicht compromittirte und die Impôts für einen neuen Termin von sechs Monaten sicherte. Sobald das Gouvernement die *acte d'acceptation* ausgefertigt hatte, erfolgt die Bewilligung der Impôts von Seite der beiden ersten Stände (Sitzung vom 24. Mai).¹ Laut einem Berichte vom 28. Mai hatten damals auch der Magistrat, der grosse Rath (*large conseil*) und die neun Nationen von Brüssel ihre Zustimmung gegeben, so dass nur noch jene der Städte Löwen und Antwerpen ausständig war.² Noch war diese nicht erfolgt, als die fortgesetzten Verhandlungen über den Conseil von Brabant in ein neues verhängnissvolles Stadium traten, durch den von den Ständen am 25. Mai gefassten Beschluss, den Conseil in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht als legal zusammengesetzt anerkennen zu können,³ wogegen Mercy (8. Juni) die Repräsentation der Stände vom 5. Mai entschieden zurückwies.⁴

6. Mercy's Rücktritt. — Ankunft des Statthalterpaares.

Die Thätigkeit Mercy's als bevollmächtigter Minister eilte damals bereits ihrem Ende entgegen. Es war die ihm gestellte

¹ Mercy an Thugut, le 25. mai 1791. Copie. — Anonymer Brief.

² Mercy an Kaunitz, 28 mai 1791.

³ Borgnet I, 308, Mercy an die Statthalter, 31 mai 1791. Copie.

⁴ Récapitulation. A. A.

Aufgabe um so schwieriger gewesen, als die Vorgänge in dem benachbarten Frankreich das Herannahen eines neuen Sturmes vorausahnen liessen. Dabei wurde ihm sein Wirken durch die innere Lage des von Parteien aufgeregten Landes gar sehr verleidet. Er selbst klagt gelegentlich über den Charakter des belgischen Volkes, das von Natur nicht zu Aufruhr geneigt und nicht böswillig, aber von Vorurtheilen und Fanatismus erfüllt und in der Nacht tiefster Unwissenheit befangen, seinen ‚stupiden‘ Eigensinn allen Gründen der Vernunft und allen Künsten der Ueberredung entgegensetze. Er klagt über den Adel, der nicht ein geistig hervorragendes Mitglied besitze und über den Clerus: über die ‚Imbecillität‘ des Cardinals von Mecheln und der meisten Aebte und über den Bischof von Antwerpen, dessen geistige Bedeutung zu bedauern sei in Folge des üblen Gebrauchs, den er von derselben mache. Er klagt aber auch nicht minder über den dritten Stand. Es gebe, sagt er, keinen unter den Doyens der corps de métiers, an den er sich nicht gewendet habe, aber keiner derselben habe sich durch irgend ein Mittel der Güte, Festigkeit oder Vernunft gewinnen lassen.¹

Bei alledem blickte er doch nicht pessimistisch in die Zukunft. Als er wahrnahm, dass seine Berichte in Wien einen derartigen Eindruck hervorriefen, verwahrte er sich dagegen. Er habe es nur für seine Pflicht gehalten, nichts zu verschweigen, nichts zu beschönigen, seine Besorgnisse stets zum Ausdruck zu bringen. Allein er hoffe, dass er mit der Zeit, mit Geduld und einer Festigkeit, die einige Nachsicht gegen die kranken, eben erst von dem Delirium der Insurrection und Anarchie geheilten Gemüther nicht ausschliesse, im Stande sein werde, die Ruhe ohne Eclat wiederherzustellen.² Er hielt es für erspriesslicher, die Provinzen auf gütlichem Wege, als sie durch Gewalt zur Pflicht zurückzuführen.³ Und in der That konnte er auf die Erfolge hinweisen, die er, von den der Regierung ohnedies ergebenden Provinzen Luxemburg und Limburg abgesehen, in dieser Hinsicht in Hennegau und Flandern,

¹ Mercy an den Kaiser, Bruxelles, le 17 avril 1791. Orig.

² Mercy an Kaunitz, Bruxelles, ce 8 avril 1791. Copie.

³ ‚Plutôt raménées que forcées à l'obéissance.‘ Mercy an den Kaiser, 17 avril 1791. Orig.

zu Tournai und Namur zu verzeichnen hatte. Nur Brabant machte eine Ausnahme davon. Aber auch hier zweifelte er nicht daran, dass man mit Geduld und ruhiger Festigkeit zuletzt doch durchdringen werde. Sobald man mit den übrigen Provinzen im Reinen war, rieth er, Brabant zu isoliren, den Ständen in nichts nachzugeben, was die Autorität des Souveräns schädigen könnte, lieber einstweilen auf die Subsidies zu verzichten, die Bezahlung der Brabanter Aemter aus dem königlichen Tresor einzustellen, die Militärlieferungen zu fordern und ruhig abzuwarten, wer zuerst ermüden werde. „Sie haben dabei,“ bemerkt er, „mehr zu verlieren als der Souverän; man darf annehmen, dass sie bald den Ton ändern werden; man braucht sie bloss dem Rechte und den Vonckisten zu überlassen, wenn die Vernunft keine Gewalt mehr über sie hat.“¹

Was er während einer ungefähr sechsmonatlichen Thätigkeit erreicht, was für seinen Nachfolger, seiner Meinung nach, noch zu thun übrig blieb und welche Stimmung denselben in den einzelnen Provinzen erwartete, das alles legte er in eine Art Finalrelation an den Kaiser nieder.

Er bespricht zunächst Brabant, wo die Bevölkerung im Ganzen ruhig sei und sich der legitimen Autorität unterwerfe. Die Stände hingen nach ihrer Gewohnheit der Chikane nach. Sie folgten den Impulsen van der Noot's und seines Anhangs, zum Handeln aber seien sie unfähig, da sie zu lebhafte Furcht vor den Demokraten beherrsche. Letztere gewannen indess nicht an Terrain in einem Lande, wo sich Alles an das alte Herkommen, gleichviel ob dasselbe gut oder schlecht sei, klammere. Zu fürchten seien dieselben nur dann, wenn sie sich mit dem dritten Stande verbänden, der weniger als die beiden ersten an der Erhaltung seiner Organisation interessirt sei; überdies lasse ihn der Nationalcharakter dies als unmöglich erscheinen. Das Gouvernement müsse sich freilich gefasst machen auf einen beständigen Kampf mit jenem Geist veralteter Chikane, der keinem Impulse der Vernunft folgt und keiner Rücksicht auf das öffentliche Wohl.

¹ Mercy an Kaunitz, Bruxelles, 3 juin 1791. Copie.

Was das östliche Flandern (*Flandre orientale*) betrifft, so sei hier das Volk der Autorität aufrichtig ergeben. Die Stände in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung legten unzweideutige Proben ihres guten Willens, ja Eifers für den Dienst an den Tag und das sei auch der Grund, weshalb die Aufwiegler Alles ins Werk zu setzen suchten, um ihre gegenwärtige Zusammensetzung umzustürzen. Es seien dies ein halb Dutzend verwegene Leute, die mit der Majorität des Conseil zu Gent im Einvernehmen ständen, um die Ziele der Regierung zu durchkreuzen. Sie seien es gewesen, welche aus der Weigerung der coalisirten Mächte, die Convention vom Haag zu ratificiren, Capital zu schlagen suchten, indem sie die Annahme derselben verweigerten, während sich Stände und Volk damit zufrieden gaben, indem sie behaupteten, es sei unter Maria Theresia die Verfassung mehrfach verletzt worden und dies wieder gut zu machen, vereitle die Ratificationsacte des Kaisers, die zur Basis den Zustand bei dem Tode jener Fürstin nehme. Sie hätten die Minister der vermittelnden Mächte angespornt, die Regierung Kaiser Carls VI. zur Basis zu nehmen, da die gegenwärtige Organisation der Stände und die fixe Subside Flanderns, zwei ebenso brillante als nützliche Operationen, aus der Zeit Maria Theresias (1754) stammten. Er sei geneigt zu glauben, dass jene Minister unter der Hand wühlen, um Schwierigkeiten hervorzurufen, und dass ihnen jene Aufwiegler das Materiale zu den Vorwänden liefern, unter welchen die betreffenden Höfe sich bisher geweigert hätten, die Ratification auf dem nämlichen Fusse wie der Kaiser zu ertheilen. Doch habe sich jetzt in Folge einer neuen Weisung das Tribunal der Provinz bereit gefunden, zu gehorchen und die Convention vom Haag zu publiciren. Weit grössere Beachtung aber als dies verdiene in Flandern ein anderer Umstand, nämlich die Ansteckung durch das französische System, das sich hier um so leichter verbreiten könne, als die Organisation der Stände hier viel volksthümlicher sei, als in den anderen Provinzen. Daher müsse man das Volk zu Gent, jenes zu Brügge, das Land Waes und die Châtellenie d'Alost auf das Sorgfältigste überwachen und es werfe sich die Frage auf, ob, wie die Dinge lägen, es nicht besser wäre, falls dies möglich sei, hier eine Organisation eintreten zu lassen, ähnlich jener der drei Stände in den anderen Provinzen, eine

Organisation, die sich nur in Brabant, in Folge des privaten Einflusses des dritten Standes nicht bewähre. Das sei eines der grossen Probleme, mit denen sich die Regierung werde beschäftigen müssen. Bekanntlich wäre es in Frankreich nicht zur Revolution gekommen, wenn es gelungen wäre, die drei Stände getrennt zu erhalten. Die Vorgänge in diesem unglücklichen Lande seien eine Quelle, aus der man reiche Belehrung schöpfen könne, ein Fingerzeig für die Souveräne, um bei Zeiten durch eigene Autorität das zu ordnen, was ihnen der Eifer der populären Systeme später zu entreissen suchen werde.

Westflandern sei eine kleine Provinz, die man erobert und bisher als ‚pays d'impositions‘ behandelt habe. Es liefere einen ansehnlichen Beitrag zu den öffentlichen Finanzen; doch sei dies nicht ohne wiederholte und lebhafte Reclamationen von Seiten jener abgesonderten Administrationen der Fall, aus denen sich die Provinz zusammensetze. Es sei schwer, diese Bitten ganz unberücksichtigt zu lassen. Er habe ihnen auch einige Hoffnung gemacht, vorbehaltlich der Prüfung jeder Concession durch den Kaiser, die auch erst dann erfolgen würde, wenn die Inauguration auf dem alten Fusse vor sich gegangen sei. Ihre Bitten bezögen sich namentlich auf zwei Punkte: 1. Verlangten sie als ‚Etat‘ ‚Staat‘ organisirt zu werden, entweder, wie in den meisten Provinzen, nach drei Ständen, oder nach den Administrationen, die nach Stimmenmehrheit zu berathen hätten, wie in dem eigentlichen Flandern; sie beriefen sich im Allgemeinen auf die Zusage des Kaisers und darauf, dass sie allein dieses Glückes beraubt seien, als ein Land, das im Kriege von Flandern getrennt und sodann wieder genommen worden sei. 2. Verlangten sie, dass, so wie dies in den anderen Provinzen der Fall sei, auch ihnen das Erträgniss der Consumsteuer, oder, wie man es hier nennt, die ‚moyens courans‘ zu Gute kommen mögen. Gegenwärtig seien diese Auflagen auf Rechnung der königlichen Finanzen verwaltet und die Westfländler behaupten, diese Einnahmsquelle sei der einzige Fonds, auf Grund dessen sie Anlehen machen könnten, sei es im Krieg für den königlichen Dienst, sei es für grosse innere Bedürfnisse, da ihr Land bereits überbürdet sei durch das *subside fixe*, die häuslichen Lasten und die während der letzten

Kriege für den Souverän übernommenen Verpflichtungen. Wohl bedürften diese Behauptungen einer eingehenden Prüfung, auf dass das gegenwärtige Opfer, das die Regierung bringe, durch künftige Vortheile, wie etwa die Aufrechthaltung des Credits einer reichen Provinz aufgewogen werde. Daher habe er in beiden Punkten auf ruhige Zeiten nach der Inauguration vertröstet. Das Volk selbst habe bisher an dieser Frage wenig Antheil genommen, es verhalte sich völlig ruhig, und müsse auch in dem Masse, als es der von den Ständen während der Unruhen geübten Defraudationen inne werde, mehr minder in allen Provinzen das Zutrauen in derartige Vermögensverwalter verlieren.

In Hennegau sei Alles bestens geordnet. Das Opfer, welches die Autorität hier im passenden Momente gebracht, werde aufgewogen durch die vollständige Rückkehr der Stände zum Gehorsam, und es wäre der Kaiser zu beglückwünschen, wenn man sich in den übrigen Provinzen auf demselben Punkte befände.

In der Grafschaft Namur sei Alles geordnet, bis auf einen wichtigen Punkt: den Conseil der Provinz. Man stehe hier ungefähr auf dem nämlichen Punkte wie in Hennegau. Die *corps de métiers* der Stadt Namur und die Demokraten, deren es in jener Provinz viele gebe, würden wohl gerne Schwierigkeiten machen, allein bei einiger Klugheit habe man nichts zu besorgen, da das Volk bis zum Aberglauben religiös und somit dem Einflusse der Priester zugänglich sei, die ein so grosses Interesse daran hätten, der Verbreitung des französischen Systems entgegenzuwirken.

Dasselbe gelte von Tournaisis. Das Arrangement sei hier noch nicht vollendet, aber so weit vorgerückt, dass man es als abgeschlossen ansehen könne. Wohl gehe das Streben der von einigen Demokraten angestifteten Bürgerschaft der Stadt Tournais dahin, eine völlig neue, ganz populäre und auf Wahl beruhende Repräsentation zu schaffen; bisher aber beschränke man sich auf blosse Vorstellungen. Immerhin sei die Principienverwandtschaft mit den Bürgern von Namur, Gent, Brügge und selbst Luxemburg, so wie mit einigen Châtellenies von Flandern fest im Auge zu behalten.

Mecheln und das Marquisat des heil. Reiches (Antwerpen) seien zwei kleine Provinzen, die man eigentlich nicht

als Municipalitäten betrachten könne und die nur bei einer allgemeinen Bewegung Schwierigkeiten bereiten würden; in ruhigen Zeiten werde man von ihnen erhalten, was man wolle.

Geldern liege wohl an der Grenze Preussens, aber im Ganzen sei es gutgesinnt. Zwar befänden sich dort einige Aufwiegler der schlimmsten Art, die insgeheim Einfluss auf die Bewohner von Weert und Neder-Weert übten, indess würden 200 Bewaffnete genügen, um jederzeit Ordnung zu schaffen.

Limburg sei eine treue Provinz. Die Stände seien dort sehr verhasst, und dieser Hass werde genährt durch das französische System, das sich im Lüttich'schen verbreite. So lange die Autorität so geliebt werde, wie hier, sei nichts zu besorgen von einem Volke, das des Enthusiasmus der Treue fähig ist. Einige Schonung für dasselbe, einige Gunstbezeugungen würden das Uebrige thun und unter diesen Umständen selbst das Dahinschwinden des ständischen Einflusses und das Vorwalten eines populären Systems nicht bedenklich sein.

Was Luxemburg betreffe, so sei das Volk im Allgemeinen treu und ergeben, die Stände aber seien schlecht zusammengesetzt, verhasst und einflusslos. Die Regierung müsse sie stützen, und daher falle ein Theil des Hasses gegen jene dieser zu. Die Nachbarschaft Frankreichs, wo man das Lied singe von der Abschaffung des Feudalsystems und der Abgaben an die Herrschaft, würde zu Befürchtungen Anlass geben, wäre nicht der Luxemburger von Natur träge, apathisch, und lebte er nicht in einer Art von lethargischer Armuth, wäre er nicht zugleich abergläubisch und leicht zu lenken, ein Umstand, den die Priester zu Gunsten der Regierung benützen können. Es würde sich nur darum handeln, die Priester für die Autorität zu gewinnen, um sich der ganzen Provinz zu versichern. In ruhigen Zeitläuften, meint endlich Mercy, müsse man darauf Bedacht sein, nützliche Einrichtungen ins Leben zu rufen, und zwar nicht nur in dieser armen Provinz, sondern auch in den übrigen. Die Mittel hiezu böte der Fonds der aufgehobenen Convente dar, deren Güter, zu ihrem Werth veranschlagt und von den Lasten befreit, die gegenwärtig auf denselben haften, ein Capital von mehr als drei Millionen repräsentiren. Freilich — die Repräsentanten von Brabant, von Namur und die Aufwiegler von Flandern liessen einstimmig den

den Ruf ertönen, dass die Convente wieder hergestellt werden müssten. Das werde eine der grössten und schwierigsten Angelegenheiten für die Regierung bilden. Soeben habe man ihm ein Memoire in dieser Frage überreicht, das er dem Kaiser unterbreite. Religion, Humanität, das öffentliche Wohl vereinigten sich gegen den Wunsch der Fanatiker und gegen die Wiederherstellung der unterdrückten Convente, ausser wo man denselben eine nützliche Bestimmung zu geben vermöchte. Der heilige Stuhl, auf den sich der Autor des Memoires berufe, könnte allerdings die Sache entscheiden. Der Kaiser möge selbst urtheilen, ob es rathsam sei, sich an diese Entscheidung zu wenden und ob man sich schmeicheln dürfe, auf diesem Wege ans Ziel zu kommen. ‚Dies kurze Bild, das ich Euerer Majestät entwerfe,‘ schliesst das Schreiben, ‚ist eine der letzten Arbeiten des Ministeriums, womit mich Euere Majestät betraut haben. Ich habe dieser Stellung ohne Unterlass all meine Sorge zugewandt. Vermochte ich nicht das Gute, wie ich es wünschte, zu erzielen, so freue ich mich doch, dass ich so manches Schlechte gehindert habe. Die beständige Arbeit in einer mir neuen Sphäre, der ich mich ganz und gar gewidmet habe, hat meine Gesundheit sehr geschwächt, die schon seit Langem erschüttert war. Ich muss die Wässer von Spaa gebrauchen und mache Gebrauch von der Erlaubniss Euerer Majestät, dies an Ort und Stelle selbst zu thun. . .‘¹

Die Pacification des Landes war Mercy's Aufgabe gewesen; es hing damit die Wiederbesetzung jener Gerichtshöfe zusammen, ohne deren Thätigkeit ein geordneter Zustand nicht denkbar war. Andere Fragen von grosser Tragweite hingegen, wie die Verständigung über die unter Josef II. aufgehobenen geistlichen Convente und über die Entschädigung des Souveräns und der Privatpersonen für den während der Unruhen denselben zugefügten Schaden, über die aus der Zeit jener Unruhen rückständigen Steuern u. dgl. konnten erst nach erfolgter Inauguration erledigt werden, zu der Mercy bereits die Zustimmung aller Provinzen — mit Ausnahme von Brabant — erlangt, welche aber zugleich die Rückkehr des Statthalterpaares zur Voraussetzung hatte.

¹ Mercy an den Kaiser, Bruxelles, ce 30 juin 1791. Orig.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. CXXIII. Bd. 7. Abb.

Schon am 28. Januar hatten sich die Bannerherren und Commissäre der Brüsseler Zünfte unter Vortritt des ersten Bürgermeisters und des Bürgermeisters der ‚Nationen‘ zu Mercy begeben und demselben eine Bittschrift überreicht, worin sie ihre Anhänglichkeit an das Statthalterpaar aussprachen und um deren baldige Rückkehr baten.¹ Die Frage, ob das Statthalterpaar schon jetzt nach Belgien zurückkehren solle, war bald nach der österreichischen Wiederbesetzung des Landes auch in den Kreisen der Regierung aufgetaucht. Manche meinten, dass sich die Anwesenheit der Generalgouverneurs der Wiederkehr geordneter Zustände förderlich erweisen werde. Anders urtheilte anfangs Crumpipen; er rieth, den Ausgang der Verhandlungen mit den Ständen abzuwarten;² doch schon nach wenigen Tagen erklärte auch er die Rückkunft der Statthalter für überaus wünschenswerth.³ Auch Mercy drängte jetzt zur Reise; er sprach die Hoffnung aus, dass es demnächst gelingen werde, die letzten Schwierigkeiten zu beheben, so dass zu Anfang des nächsten Monates (Mai), für welchen Zeitpunkt er der Ankunft des Statthalterpaares entgegensehe, die Inauguration würde vor sich gehen können.

Allein Maria Christine und ihr Gemahl theilten so rosigte Ansichten nicht. Noch schwebte damals zu Mons der Streit wegen der Wiederbesetzung des Conseils und der herausfordernde Ton der letzten Repräsentation, welche die Stände von Hennegau an den Kaiser gerichtet hatten, schien zu beweisen, dass auf eine Nachgiebigkeit von deren Seite nicht so bald zu hoffen sei. Dazu kamen die Flugschriften, welche in jüngster Zeit wider Mercy gerichtet wurden, die Unruhen, die gerade in jenen Tagen hie und da ausgebrochen waren, und specielle Nachrichten über die tiefgehende Unzufriedenheit der Stände, die den beiden Statthaltern von anderen Seiten zugekommen waren und ihnen die Sachlage in minder günstigem Lichte erscheinen liessen. Hatten sie doch Kenntniss von den

¹ Wiener Zeitung 1791. S. 418.

² Crumpipen an Maria Christine, 21 mars (1791). Copie, theils von Maria Christinens Hand.

³ Derselbe an dieselbe; 6 avril (1791). Eigenhändige Copie Maria Christinens.

Verbindungen, welche die Unzufriedenen noch immer mit den fremden Höfen unterhielten, wie denn dem Vernehmen nach einer derselben beständig nach London und dem Haag reiste und mit den im Haag weilenden fremden Ministern und in England mit dem Lord Leeds verkehrte, während bisher nicht einmal ein englischer Minister für Brüssel ernannt worden war. Daraus sowohl, als aus der Zuversicht, mit der man sich bei Gelegenheit der hie und da stattgehabten Unruhen öffentlich auf den Schutz Preussens und der anderen verbündeten Mächte zu berufen wagte, meinten die Statthalter mit Bestimmtheit auf die Gesinnungen eben jener Mächte schliessen zu können, in deren Interesse es gelegen sei, bis zu einem Arrangement der allgemeinen Angelegenheiten Europas, zumal des Krieges mit den Türken, die Niederlande im Zustande der Gährung zu erhalten. Bezüglich der Stände von Brabant, welche Mercy auf den 5. April einberufen hatte — urtheilten sie — dass deren Benehmen den Prüfstein für die Stimmung des ganzen Landes bilden und zur Boussole für alle weiteren Schritte werde dienen können. Die Propositionen, welche Mercy den Ständen machen wollte, waren ihnen noch nicht bekannt, aber nach Mittheilungen, die sie von unterrichteten Personen erhalten hatten, besorgten sie, dass jene die Impôts und Subsidies verweigern und die Legalität des Rathes von Brabant anfechten würden. Sie wussten ferner, dass die von Mercy der ‚collace de Gand‘ zugewendeten Begünstigungen auch unter den Ständen Flanderns grosse Verstimmung hervorgerufen hatten. Dies Alles und die Nachrichten aus den übrigen Provinzen schienen den Beweis zu liefern, dass sich das Land noch keineswegs in jenem Zustande der Beruhigung befinde, in der es sich bei ihrer Ankunft befinden sollte. Wie dann, wenn Mercy's Ansicht durchdrang, dass trotzdem schon jetzt die Inauguration vor sich gehen sollte, und nun die Stände diesen Act zum Anlass nahmen, mit Klagen und Ansprüchen hervorzutreten und Abstellung ihrer Beschwerden zu fordern, ehe sie dem Souverän den Eid der Treue leisteten? In so schwieriger Lage hielten sie es für unerlässlich, sich von dem Kaiser klare und bestimmte Instructionen zu erbitten. Daher hatten sie zwar beschlossen, die Reise nach Belgien anzutreten, zuvor aber sandten sie eine Note an den Kaiser, worin sie auseinandersetzten, welche Ein-

drücke die aus Brüssel einlangenden Berichte auf sie ausgeübt hätten und zugleich um Verhaltungsmassregeln baten.

1. Angenommen — so lautete ihre Anfrage an den Kaiser — die Stände einer oder der anderen Provinz verharren dabei, die Anordnungen des Gouvernements als unconstitutionell und als gegen die Zusagen des Kaisers verstossend zu bezeichnen, während Mercy das Gegentheil behaupte, was hat in einem solchen Falle zu geschehen? Sollen die Statthalter einfach, ohne jede Prüfung, nur auf dem Wege der Autorität und der Gewalt die Entscheidungen des bevollmächtigten Ministers aufrechterhalten oder sollen sie den Fall einer neuen Berathung unterziehen und sodann blos nach eigenem Ermessen und eigener Ueberzeugung entscheiden oder darüber neue Conferenzen mit den Ständen eröffnen, oder endlich, sofern auf diesem Wege eine Verständigung nicht zu erzielen ist, gemäss dem Artikel 13 der Declaration vom 10. December Untersuchung und Entscheidung beiderseits ernannten Commissären überweisen? — 2. Ebenso erhebt sich die Frage, ob man in Punkten, die nicht streng mit der Constitution zusammenhängen und nicht auf Grund derselben beansprucht werden können, wenn sie sonst keine Consequenzen nach sich zögen, sich nachgiebig erweisen dürfe, oder ob man sich ablehnend gegen Alles, was nicht offenbar der Verfassung inhärire, zu verhalten und sich lediglich an diese und an die Declaration des Kaisers zu halten habe. — 3. Was soll geschehen, wenn unter dem Vorwand ihres auf die Verfassung geleisteten Eides die Stände Impôts und Subsidies verweigern? Sollen dann neue Unterhandlungen eröffnet werden oder soll man in diesem Falle die Stände als einer illegalen Opposition schuldig betrachten und behandeln und soll man die Contributionen durch Militär-Execution erheben und den Unterthanen als Rebellen und Feinden begegnen, kurz, es auf das Aeusserste ankommen lassen, ohne Rücksicht auf die Verwickelungen, in die man dadurch mit den interessirten Mächten gerathen könnte, oder soll man derartige Verlegenheiten vermeiden, und vielmehr versuchen, durch demüthigende und daher schädliche Nachgiebigkeit allmählig die Geister zu beruhigen und für einige Zeit noch auf die für die Bedürfnisse der Regierung und den Unterhalt der Truppen so nothwendige Einnahme der Impôts und Subsidies verzichten?

4. Soll die Inauguration auch in dem Falle vor sich gehen, dass die Stände sie zum Anlass nehmen, um von der Erledigung ihrer Beschwerden die Leistung des Eides abhängig zu machen? Und wünscht der Kaiser unter allen Umständen ihre Rückkehr in das Land? Sie selbst seien — so schliesst die Note — zu Allem bereit, was ihren Eifer für den Dienst des Kaisers und ihre Anhänglichkeit an ihn beweisen könne; aber sie hielten es für ihre Pflicht, ihm die Dinge, so wie sie ihnen erschienen, darzustellen.¹

Diese ‚unterthänigste Note‘ bildete den Gegenstand eines Vortrages Kaunitz' an den Kaiser vom 7. Mai 1791. Bevor er auf die Beantwortung der einzelnen Punkte übergehe, meint Kaunitz, müsse er bemerken, dass in der That noch nicht alle Schwierigkeiten behoben seien, welche bisher die Inauguration verzögert hätten und dass es noch viele Unzufriedene im Lande gebe. Immerhin hätten sich die Dinge seit der von den königlichen Hoheiten an den Kaiser gerichteten Note so sehr zum Besseren gewendet, dass man einer baldigen Verständigung entgegen sehe. Die beiden ersten Stände von Brabant, denen sich die Städte Brüssel und Löwen angeschlossen, hätten selbst den Wunsch geäussert, dass die Inauguration bald stattfinden möge und dasselbe gelte sicher auch von den anderen Provinzen. Selbst in Hennegau sei eine Umkehr zu erwarten, da sich der dritte Stand von den beiden anderen Ständen trenne und jene fünf Räthe, die sich früher geweigert hätten, in den Conseil wieder einzutreten, nun selbst um ihre Wiederaufnahme bäten. Wie es sich aber auch momentan verhalten möge, so habe doch in Anbetracht der beständigen Aenderungen, die man nicht voraussehen und für die man daher nicht schon im Voraus Bestimmungen treffen könne, die aber das Gouvernement oft sofort entscheiden müsse, Mercy vollkommen freie Hand gehabt, nach eigenem Ermessen vorzugehen, ohne um Weisungen nachzusuchen, die vermuthlich zu spät eintreffen würden. Kaunitz meint daher, dass der Kaiser dieselbe Autorisation auch den Statthaltern für all die Fälle, wo Gefahr im Verzuge sei, ertheilen möge. Da sie indess nun einmal so dringend

¹ Undatirt. Copie. Abgedruckt bei Borgnet I, 304—309, der indess mit Unrecht diese Denkschrift in den Mai verlegt.

bestimmte Weisungen für einzelne Eventualitäten zu erhalten wünschten, so wolle er hierüber Folgendes bemerken: 1. Falls die Stände verlangen würden, dass die eine oder andere Anordnung Mercy's als inconstitutionell beseitigt werde, so hänge Alles von den Umständen und dem Objecte, um das es sich gerade handle, ab. In jedem Falle aber sollten die königlichen Hoheiten es zuerst versuchen, die Stände von ihren Forderungen, wenn diese nicht begründet seien, abzubringen und sie bewegen, wenigstens unverzüglich zur Inauguration zu schreiten, indem sie denselben eröffnen, dass sie den Kaiser von dem betreffenden Streitpunkte unterrichten und dessen weitere Befehle einholen wollten. Welches aber auch immer der Erfolg eines solchen Schrittes sei, so scheine es stets geziemend, dass die Statthalter vor ihrer eigenen Entscheidung in einer Sache von solcher Wichtigkeit Seine Majestät davon in Kenntniss setzen, indem sie zugleich ihrer Ansicht über die zweckmässigste Art der Entscheidung Ausdruck geben. Auf keinen Fall aber dürfe den königlichen Hoheiten gestattet sein, ohne specielle Autorisation des Kaisers den Artikel 13 der Convention vom 10. December vorigen Jahres, der sich auf die Ernennung von Schiedsrichtern bei Streitigkeiten über die Auslegung der Constitution bezieht, auszuführen oder auch nur zu erwähnen. — Zu Artikel 2 meinte Kaunitz, dass sich die Statthalter in allen Fällen an die Verfassung, und zwar auf dem Fusse, auf dem sie sich im letzten Jahre der Regierung Maria Theresias befunden, zu halten, zweifelhafte Fälle hingegen zur Kenntniss Seiner Majestät zu bringen haben, besonders wenn es sich um eine Concession handle, die nicht in die Declaration vom 10. December mitinbegriffen sei. — In Fällen, wie dieselben Artikel 3 ins Auge fasse, würden die Statthalter zuerst alle Mittel der Ueberredung anzuwenden, jedenfalls aber, bevor man Gewalt versuche, dies zur Kenntniss des Kaisers zu bringen haben. — Was endlich den Artikel 4 betraf, meinte Kaunitz, dass die Statthalter sich, ohne Gefahr zu laufen, zu dem von Mercy bezeichneten Zeitpunkte nach den Niederlanden begeben und zu der Zeit, die dieser Minister als die passendste erachten würde, zur Inauguration schreiten könnten. Uebrigens empfahl Kaunitz dem Kaiser, bei dieser Gelegenheit den königlichen Hoheiten aufzutragen, vom Augenblicke ihrer Ankunft in den

Niederlanden an in allen Angelegenheiten die Richtung einzuschlagen, die sie zur Zeit Maria Theresias und unter Josef II. vor dem Zeitpunkte, in welchem dieser ihre Autorität beschränkte, eingehalten hätten, sich, so wie damals, der Unterstützung des bevollmächtigten Ministers und der *conseils collatéraux* für die Gegenstände zu bedienen, deren Erledigung dem *Gouvernement* obliegt und von denen der Hof nur als von bereits erledigten Dingen unterrichtet zu werden pflege, Seine Majestät hingegen alle die Fälle zur Entscheidung vorzulegen, die derselben unter Maria Theresia unterzogen wurden.

Dieser Vortrag wurde von dem Kaiser genehmigt und diente als Unterlage für die den beiden Statthaltern zugesendete Instruction.¹ Nur heisst es hier zum Schlusse noch: „Im Falle dass jedoch eine derartige Angelegenheit keinen Aufschub dulden sollte, können Euere königlichen Hoheiten in der Weise verfügen, welche Ihnen die meinem Dienste erspriesslichste zu sein dünkt, und mich sodann von der Entscheidung in Kenntniss setzen, welche Ihnen Ihre Einsicht und Klugheit eingegeben haben wird.“²

Die Statthalter fügten sich dem Wunsche des Kaisers. Sie machten sich zur Reise nach Belgien bereit. Aber sie hielten es für ihre Pflicht, noch einmal — von Bonn aus, am 3. Juni³ — ihren Besorgnissen darüber Ausdruck zu geben, dass die Lage der Dinge noch nicht so beruhigt sei, wie sie es bei ihrer Ankunft sein sollte.

Sie hatten den Winter in Wien zugebracht, das sie am 27. April verliessen, um sich über Prag nach Sachsen zu Herzog Albert's Verwandten zu begeben.⁴ Am 2. Mai trafen sie in Dresden ein.⁵ Am 16. reisten sie in Gesellschaft des Prinzen Anton von Sachsen, seiner Gemahlin und des Herzogs von Curland weiter nach Leipzig, wo sie einige Tage verweilten.⁶ Die weitere Reise ging über Erfurt, Frankfurt a. M., Trier und Bonn, wo sie (11. Juni) im Schlosse Poppelsdorf wohnten

¹ Letztere findet man bei Borgnet I, 309—310 abgedruckt.

² A. A. Copie.

³ Adam Wolf, Maria Christine, II, 97. Wiener Zeitung S. 1105. 1209.

⁴ Wiener Zeitung S. 1400.

⁵ Ebenda S. 1651.

und eine Deputation der Brabanter Stände sie der Treue des Landes versicherte.¹ Auch Graf Valentin Eszterházy besuchte sie hier; er reiste damals zu dem Grafen von Artois, um mit ihm den Fluchtplan Ludwig XVI. zu besprechen, sah sich aber durch das, was er vernahm, in seinen Erwartungen getäuscht.²

Selbst jetzt noch kostete es die Erzherzogin Ueberwindung, die begonnene Reise fortzusetzen. „Meine Schwester“, schreibt der Curfürst von Cöln, „hat sich endlich, wenn auch mit schwerem Herzen, von Deutschland losgerissen und nun kehren sie an ihren schönen Aufenthaltsort zurück. Der Herzog zeigte mehr Festigkeit und das Verlangen, zurück zu kehren; beim Anblick der Deputation der Stände von Brabant jedoch gerieth er noch mehr als meine Schwester aus der Fassung, und er vermochte nicht zu verbergen, was er bei dem Wiedersehen dieser Herren empfand. Er war von da an bis zu seiner Abreise für Alles unempfindlich und wie ein Mensch, der von einer schweren Krankheit befallen wird; ich hoffe, dass ihn das Landleben von Laeken ein wenig zerstreuen wird, denn ich fürchte sonst für seine Gesundheit. Es ist wahr, dass die Art, wie sich jene Deputirten hier benahmen, wenig Reue und Einkehr in sich selbst, vielmehr Stolz und Vertrauen in ihre Sache verrieth, und dass dies meine Schwester und den Herzog nicht für sie einnehmen konnte. Ich glaube auch, dass, wenn der Herzog, wie er zu beabsichtigen scheint, sich der Geschäfte eifrig annimmt, dies ihnen noch manchen Kummer bereiten wird, besonders wenn es ihnen nicht gelingt, die übertriebene Eifersucht zu beseitigen, welche gegenwärtig zwischen Graf Metternich und dem Vicepräsidenten Crumpipen herrscht. Jener kann, meiner Ansicht nach, die Kenntnisse des Vicepräsidenten auf dem Gebiete all dieser verwickelten Verfassungen nicht entbehren; dagegen kann Metternich, als Neuling im Lande, mit seiner bekannten Rechtschaffenheit manchmal die Ansichten des Anderen, die aus einem verletzten Herzen stammen, mildern und jenen Credit in der öffentlichen Meinung gewinnen, den Crumpipen nur zu sehr eingebüsst hat.“³

¹ Adam Wolf a. a. O. II, 98 und Wiener Zeitung S. 1651.

² Feuillet de Conches IV, 53.

³ Kurfürst Maximilian an den Kaiser. Vivenot, Quellen I, 543 ff. Vgl. die Antwort des Kaisers auf diesen Brief ebenda 546 ff.

Da Mercy neuerdings zum Aufbruche mahnte, verliessen die Statthalter am 12. Juni Bonn und reisten über Aachen, Herve, Lüttich, Tirlemont und Löwen nach Brüssel.¹ An der Grenze der Provinz, an einer Triumphpforte von dem Freicorps von Herve und den Ständen begrüsst, wurden sie in Herve selbst mit Jubel empfangen. In Lüttich beobachteten sie Incognito, nahmen aber die Einladung des Bischofs zur Tafel an.² Mercy hatte gerathen, den Weg über Lüttich zu nehmen, um dem Bischof und seinem Conseil ins Gewissen zu reden und sie durch den Hinweis auf den bevorstehenden Abzug der kaiserlichen Truppen zu politischer Mässigung zu mahnen.

Am 15. Juni kamen Maria Christine und ihr Gemahl in Brüssel an. Wie vor zehn Jahren stiegen sie vor dem Löwen Thore ab und hielten ihren feierlichen Einzug in die Gudulakirche, wo der Cardinal (v. Frankenberg) den Segen sprach. Am Abend war die ganze Stadt beleuchtet und im Theater, wo man das Festspiel: *L'impromptu du coeur* gab,³ begrüsst man die Regenten mit lautem Zuruf. Den nächsten Tag empfingen sie die verschiedenen ständischen Körperschaften;⁴ aber das Wiedersehen war trotzdem kalt, und versetzte Maria Christine in jene trübe Stimmung, die sich in dem Briefe spiegelt, welchen sie unmittelbar nach ihrer Ankunft in Belgien an ihren kaiserlichen Bruder richtete.

„Sie werden,“ schreibt sie aus Brüssel am 16. Juni, „angesichts der Ihnen wohlbekannten Anhänglichkeit der Provinz Limburg nicht überrascht sein, wenn ich Ihnen sage, dass unser Einzug daselbst von allen Bezeugungen der Freude begleitet war, die man von der beständigen Treue und der offenkundigen Hingebung dieses guten Volkes erwarten konnte und an denen sich auch die Herren Stände, wenn sie es auch nicht von Herzen thaten, so doch mit den Lippen betheiligen mussten. Alles, was

¹ Wiener Zeitung S. 1679.

² Wiener Zeitung S. 1679.

³ Isnardon, J. *Le théâtre de la Monnaie* 76.

⁴ Adam Wolf, *Maria Christine II*, 99. Eine Medaille auf die Rückkehr der beiden Statthalter von Berckel wird in der *Biogr. nationale* s. v. Berckel erwähnt, wohl identisch mit nr. 438 bei Arneth, *Catalog der k. k. Medaillenstämpelsammlung*. Wien 1839, S. 90. Vgl. ebenda nr. 439 (Medaille Leopolds II. für Limburg).

sich daselbst während unseres dritthalbtägigen Aufenthaltes zufrug, konnte uns nur zur Genugthuung gereichen, da man sah, dass es von Herzen kam. Weniger Gelegenheit, die wahre Gesinnung der Bevölkerung zu erforschen, bot die Reise durch das Lüttich'sche. Man gab uns übrigens Zeichen dankbarer Gesinnung gegen Sie, selbst ausserhalb der Stadt, auf dem Lande, und wir predigten dem Fürsten und seinem Rathe Mässigung, deren Erfolg man so sehr zu sehen wünschte.¹ „Nach diesen so vielverheissenden Anfängen,“ heisst es im weiteren Verlaufe dieses Schreibens, „blieb uns nichts zu wünschen übrig, als bei unserem Eintreffen in Brabant denselben Gesinnungen zu begegnen. Doch was für ein Unterschied zwischen hier und dort, der sich auf den Gesichtern der Bewohner der Stadt und Umgebung von Tirlemont offenbarte. Statt der Freude, die von den Gesichtern der Limburger wiederstrahlte und die bewirkte, dass sie in hellen Haufen und unter Segenswünschen für ihren Souverän herbeiströmten, sah man hier nur wenig Volk an den Strassen und unter den Neugierigen gar manche ernste und düstere Miene.“² Die Statthalter theilten diese ihre Wahrnehmung Mercy mit, der ihnen nach Tirlemont entgegenreiste und bestätigte, dass neben Löwen Tirlemont der Hauptsitz der Unzufriedenen sei. Auch die Officiere waren dieser Ansicht, während Maria Christine selbst und ihr Gemahl in Löwen einen minder ungünstigen Eindruck empfangen und sich daselbst — wie sie meinten — sogar manche Zeichen der Freude äusserten.

Nichts aber betrübte unter diesen Umständen Maria Christine mehr, als dass sie gerade in diesem Augenblicke der von ihr hochgeschätzte Minister verliess, um die für seine Gesundheit so nöthige Erholung in den Bädern von Spaa zu geniessen.¹ Mercy selbst freilich konnte den Augenblick kaum erwarten, wo er die ihn bedrückende Last der inneren Verwaltung der Niederlande seinem Nachfolger werde übertragen können. Zu diesem hatte bereits im December 1790 der Kaiser den Vater des späteren Hof- und Staatskanzlers, den Grafen Franz Georg Carl von Metternich-Winneburg-Beilstein ersehen,² der lange

¹ Maria Christine an den Kaiser, Bruxelles, ce 23 juin 1791.

² Metternich an den Kaiser. Coblenz, ce . . . janvier 1791 und an Kaunitz, ce 21 janvier 1791. Copie.

Zeit Gesandter zu Trier und Cöln, so wie bei dem nieder-rheinischen und dem westfälischen Kreise gewesen war¹ und als kaiserlicher Commissär bei der Krönung Leopolds II. zu Frankfurt fungirt hatte. Doch das Ernennungsdecret wurde erst am 17. Juni 1791 zu Mailand ausgefertigt² und sammt den betreffenden Vollmachten am 27. Juni Metternich zugesandt.³ Mercy, der bereits seit dem Monate Februar den damals in Coblenz weilenden designirten Nachfolger von allen Vorgängen in Brüssel regelmässig in Kenntniss setzte,⁴ legte am 4. Juli sein Amt in die Hände der beiden Statthalter nieder und reiste nach Lüttich, wo er mit Metternich zusammentraf,⁵ um ihn vorläufig in die Geschäfte einzuführen, wobei er auch ihn ersuchte, auf den Fürstbischof von Lüttich mässigend einzuwirken.⁶

Noch ist hier einer Episode zu gedenken, welche in die letzten Wochen der amtlichen Thätigkeit Mercy's fiel: es war dies der unglückliche Fluchtversuch König Ludwigs XVI. von Frankreich. Mercy war anfangs nur durch vage Gerüchte davon unterrichtet und besorgte von dem bevorstehenden Ereignisse auch für die kaum beruhigten Niederlande das Schlimmste. Als er daher vernahm, dass ein Theil der Garnisonen in den französischen Grenzplätzen — im Ganzen 8000 Mann — die Officiere zwingen wolle, sie mit Sack und Pack über die belgische Grenze in ein sicheres Asyl zu bringen, war er sofort beflissen, dieselben durch einen ihrer Parteigänger in Brüssel zur Geduld zu mahnen.⁷

In der Nacht vom 21. auf den 22. Juni langte in der That Monsieur, begleitet von seinem getreuen d'Avaray, zu Mons an. Zugleich erhielt Mercy am 22. ein Billet des Grafen Fersen, demzufolge der König, die Königin, Madame Elisabeth,

¹ Wiener Zeitung 1791, S. 1650.

² Abgedruckt in: *Compte rendu*, Série 4, tom. XII, p. 66 ff.

³ Kaunitz an Metternich, Vienne, le 27 juin 1791. Orig.

⁴ Mercy an Metternich, Bruxelles, le 28 janvier 1791. Copie.

⁵ Juste a. a. O. 113. Mercy an den Kaiser (Spaa, le 18 juillet 1791). Feuillet de Conches II, 171.

⁶ Mercy an den Kaiser; bei Feuillet de Conches II, 170.

⁷ Mercy an Kaunitz, Bruxelles, le 22 juin 1791. Feuillet de Conches, II, 121.

der Dauphin, Madame und Frau Tourzel in der Nacht vom 20.—21. Paris verlassen hatten und in seiner Begleitung, ohne auf ein Hinderniss zu stossen, bis Bondy gekommen waren. Die Statthalter hatten sofort einen Boten nach Mons geschickt, um Monsieur ihre Dienste anzubieten, der indess erst auf einem Umwege über Namur nach Brüssel kam (26. Juni),¹ wo er mit Madame einstweilen als Gast der Erzherzogin ein Nebengebäude des königlichen Palastes bewohnte, und einige Tage später mit dem Grafen Artois die in der Stadt weilenden französischen Leidensgefährten empfing.² Denn während man zu Brüssel noch immer vergebens auf Nachrichten von dem König wartete,³ fand sich am 27. Juni der Graf von Artois, umgeben von einem Schwarm von Höflingen ein, die sich in Brüssel wie auf heimischem Boden benahmen. Auch strömte eine Schaar höherer und niederer französischer Officiere, zum Theile sogar mit den Fahnen ihrer Regimenter, über die Grenze, so dass sich ihre Zahl in Brüssel bald auf mehr als 500 belief und es den Anschein gewann, als hätten sie sich ein Rendez-vous gegeben, um irgend ein Unternehmen gegen Frankreich ins Werk zu setzen, welches auch das kaum beruhigte Belgien in Mitleidenschaft ziehen werde.

Unter diesen Umständen kam der Besuch Artois' den Statthaltern sehr ungelegen. Noch mehr beunruhigten sie aber die Eröffnungen, die ihnen Artois machte und die Vorschläge und Forderungen, die er daran knüpfte. 'Wir waren,' schreibt hierüber Maria Christine, 'stets der Meinung, dass, was uns Jaucourt und Andere über eine Art Einverständniss zwischen ihm und Dir sagten, nur ein Gebilde ihrer erhitzten Phantasie sei. Aber wie mussten wir staunen, als das erste Wort des Grafen von Artois die Frage war, ob wir oder Mercy noch nicht bestimmte Weisung erhalten hätten, diesem Concert entsprechend zu handeln, ob nicht Letzterem gemäss bereits Anordnungen getroffen seien, um an mehreren Punkten und mit

¹ Wiener Zeitung 1791.

² Relation d'un voyage à Bruxelles et à Coblentz (1791). Paris 1823. Verfasser ist Louis Stanislaus Xavier de France (der spätere Ludwig XVIII.) Angeard, Mémoires secrets 269 ff.

³ Mercy an Kaunitz, 23 juin 1792. Fenillet de Conches II, 123.

einem Corps von 35.000 Mann in Frankreich einzurücken, ob wir endlich nicht beauftragt seien, ihm einen Credit auf die Brüder Bethmann in Frankfurt und auf das Haus Hop in Amsterdam zu eröffnen. Noch grösser aber war unsere Verwunderung, als Artois aus seiner Tasche ein Papier zog, von dem er behauptete, es sei die authentische Copie des Procès verbal, den er eigenhändig nach Deinen Dictaten geschrieben, von dem er das Original Dir gelassen habe und der all das enthalte, was zwischen Dir und ihm in der Conferenz von Mantua ausgemacht worden sei. Denn wir sehen daraus unter Anderem, dass 35.000 Mann sofort nach erfolgter Inauguration in Frankreich einrücken sollten, dass Mercy für alle Fälle Deine Ordres habe und beauftragt sei, sich über die Durchführung alles dessen mit Artois ins Einvernehmen zu setzen, dass Du einverstanden seiest mit allen Schritten, die dieser Prinz in Berlin unternehmen würde, um sich auch die Hilfe des Königs von Preussen zu erwirken und dass Reuss beauftragt sei, sich mit dem, den jener dahin senden würde, ins Einvernehmen zu setzen, kurz noch eine Reihe anderer, mehr minder bestimmter, insgesamt auf sein Vorhaben bezüglichler Artikel, deren ich mich im Einzelnen nicht mehr entsinne, da er uns das Schriftstück nicht in Händen liess, obgleich er es zu thun versprach. Wir erwiederten hierauf, ebenso wie Graf Mercy, gegen den sich Graf Artois genau in demselben Sinne ausgesprochen hatte: wir hätten vor Allem keine Weisung von Dir erhalten, uns mit ihm über irgend eine Operation zu verständigen, geschweige denn auf Grund der Propositionen, die er uns machen würde, vorzugehen; Angesichts dieses Umstandes, sowie der absoluten Unmöglichkeit, dies ins Werk zu setzen, könne von dem Marsche von 35.000 Mann nach Frankreich nicht die Rede sein, auch sei uns von jenen Geldsummen nichts bekannt, die er in Frankfurt und in Holland zu beheben wünsche, sowie wir auch sonst nicht in der Lage seien, seinen Wünschen zu entsprechen, und uns vielmehr selbst gezwungen sähen, um eine Geldsendung nachzusuchen und um die Erlaubniss zu bitten, die aus Holland einlaufenden Summen zur Deckung der unumgänglichen Bedürfnisse des Landes und der Truppen zu verwenden. Artois war über diese Antwort nicht wenig betroffen. Er fragte uns, ob, falls der

König oder die Königin uns in diesem Augenblicke um ein Corps von einigen tausend Mann ersucht hätte, wir ihrer Bitte nicht würden entsprochen haben? Wir erwiederten: Nein; da wir keinen Auftrag dazu hätten und da es gefährlich wäre, uns irgendwo zu entblößen, um unsere Kräfte auf einen anderen Punkt zu werfen; da wir vielmehr von der Gefahr, mit der dies verbunden wäre, so überzeugt seien, dass, selbst wenn wir von Dir einen derartigen Auftrag erhielten, es unsere Pflicht sein würde, vor Ausführung desselben Dir darüber noch einmal Vorstellungen zu machen, zumal die Ruhe im Lande noch keineswegs so weit hergestellt sei, um es von den Truppen zu entblößen, die man bedürfe, um beide Parteien im Zaum zu halten. In Verein mit Mercy suchten wir ihn und seinen Rath zu überzeugen, dass Alles, was sie uns von der Bereitwilligkeit der Könige von Sardinien, Spanien, Schweden und Preussen, Dein Unternehmen zu unterstützen, und von der Neutralität, die England beobachten werde, sagten, bloss vage Voraussetzungen seien, auf die man sich nicht verlassen dürfe, so lange nicht die allgemeinen Angelegenheiten beglichen seien, dass Du übrigens nicht mit den hiesigen, noch vollauf in Anspruch genommenen Truppen den Krieg beginnen würdest, dass Du vielmehr zu diesem Zwecke eine ansehnliche Anzahl Truppen aus Deinen übrigen Erblanden senden müsstest, die bei der weiten Entfernung und den Schwierigkeiten des Marsches durch das Reich nicht vor drei Monaten hier erscheinen könnten. Wir erachteten es überdies für nöthig zu erklären, dass die hiezulande und im Lüttichischen herrschende Gährung sich seit seiner Ankunft und der Verhaftung des Königs noch gesteigert habe und daher eine Truppenverlegung unmöglich sei.⁴

Diese Erklärungen schienen auf Artois des Eindrucks nicht zu verfehlen. Da war es ein Brief, der von Seiten des in Aachen weilenden Schwedenkönigs eintraf, welcher den Eindruck jener Vorstellungen zunichte machte. In den exaltirtesten Ausdrücken bot jener Fürst sich an, eine drohende Erklärung an die Nationalversammlung ergehen zu lassen; zugleich muthete er dem belgischen Gouvernement, in der Voraussetzung, dass Mercy hiezu die nöthige Vollmacht besässe, zu, eine ähnlich lautende Declaration zu erlassen. Natürlich lehnte der Brüsseler Hof dieses Ansinnen ab. Mercy bemühte sich, die Prinzen

von ihrem, wie er sich ausdrückte, ebenso übereilten als schädlichen Vorhaben abzubringen, welches nur dann erfolgreich sein könne, wenn man des Zusammenwirkens aller dabei interessirten Mächte sicher sei. Er machte ihnen begreiflich, dass sie sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen keinen unpassenderen Sammelplatz als Belgien hätten ersehen können und suchte sie zu bewegen, ihre Schritte nach anderen Gegenden zu lenken, wo ihre Gegenwart weniger kritisch für sie und für jene sein würde, welche in jedem anderen Falle sich durch ihren Besuch geehrt fühlen würden.

Man kam zuletzt überein, den Sachverhalt dem Kaiser vorzulegen und seine Entscheidung abzuwarten. Allein die Befehle, welche der Kaiser von Padua aus am 5. Juli¹ an das Statthalterpaar und an Mercy in der Voraussetzung, dass der König befreit, die Königin bereits in Belgien angelangt sei, erliess, waren durch die mittlerweile erfolgte Vereitelung jener Flucht bereits überholt.

In Brüssel hatte Anfangs, auf die Kunde, dass Ludwig XVI. auf der Flucht an die belgische Grenze begriffen sei, freudige Aufregung geherrscht. Wie Eszterházy, der am 24. Juni in Brüssel eintraf, erzählt, war nur die Erzherzogin von trüben Ahnungen erfüllt. „Sie hatte noch keine Nachricht,“ bemerkt er, „von dem König; es hiess wohl, er habe die Route über Malmedy nach Luxemburg eingeschlagen, jedoch die Couriere, die sie desshalb in dieser Richtung entsendet hatte, waren nicht zurückgekehrt. Als ich den Wunsch aussprach, sofort abzureisen, bat sie mich, auf die Rückkehr eines ihrer Couriere zu warten, um die Reise nicht umsonst zu machen. Als ich Abends bei dem Herzog von Villequier speiste, wurde ich zu Hof beschieden. Ich ging dahin und traf die Erzherzogin in Thränen; sie zeigte mir einen Brief des Commandanten von Luxemburg, der ihr meldete, dass der König zu Varennes verhaftet worden sei.“²

Unter solchen Verhältnissen war natürlich nicht mehr von jenen Massregeln die Rede, welche im Falle des Gelingens der

¹ Adam Wolf, Leopold II. und Maria Christine, S. 240, Nr. CLX. Feuillet de Conches III, 373. 376.

² Feuillet de Conches IV, 56.

Flucht Mercy und das Statthalterpaar ausführen sollten, und auch von der Anwesenheit Artois' und seines Gefolges wurde der Brüsseler Hof schon in den nächsten Tagen befreit. „Es ist sehr wahrscheinlich,“ schrieb Maria Christine am 30. Juni, „dass sie uns übermorgen verlassen werden, um sich nach Deutschland zu begeben und ich wünsche gar sehr, dass ihnen dahin der grösste Theil des Schwarmes von Franzosen folgen möchte, von denen wir im Augenblicke überschwemmt sind. Immerhin glaube ich, dass wir einen Theil dieser Reisekosten werden bezahlen müssen. In der That bat uns Artois um eine Ordre an das Haus Nettine bezüglich eines Vorschusses von 400.000—500.000 Gulden. Wir antworteten, dass eine solche Summe aus Deinen Cassen im Augenblicke nicht verfügbar sei, und boten ihm, was sich in unserem Privatbesitze befände, nämlich 100.000 Gulden an. Da wir sie nicht im Baaren besitzen, sind wir mit Mercy übereingekommen, die Summe einstweilen dem Tresor zu entnehmen. Wir zählen darauf, dass Du diesen Schritt nicht missbilligen und uns gestatten wirst, die Summe dereinst auf Deine Rechnung zu setzen.“¹ Obgleich sich die Verhältnisse seither völlig geändert hatten, sprach Herzog Albert doch nachträglich noch seine Befriedigung darüber aus, dass der Kaiser sich nicht von den Prinzen habe fortreissen lassen, namentlich nicht von dem Grafen von Artois, dass er nicht eine Vermengung seiner Truppen mit den französischen zugegeben und auch nicht das geringste Detachement seiner Truppen französischen Officieren anzuvertrauen geneigt gewesen sei.²

Im Juli 1791 endete Mercy's kurze, aber bemerkenswerthe Thätigkeit in Belgien. „Es war,“ sagt ein hervorragender Geschichtschreiber Belgiens, „eine interessante Episode innerhalb einer so langen Carrière. Mercy hat ohne Zweifel Fehler begangen; aber er hatte nach Massgabe seiner amtlichen Befugnisse eine unleugbare Vorliebe für weise und gemässigte Reformen gezeigt. Er vermochte daher nicht den Diatriben derer zu entgehen,

¹ Obige Darstellung beruht auf den sich wechselseitig ergänzenden Briefen Maria Christinens und Mercy's an den Kaiser, beide ddo. Bruxelles, ce 30 juin 1791, ersterer noch ungedruckt, letzterer bei Feuillet de Conches II, 134 ff. Vgl. auch Mercy an den Kaiser (1^{er} juillet 1791) ebenda 137.

² Herzog Albert an den Kaiser, 14. Juli 1791. A. A. Bleifeder抄本.

die jeden Missbrauch vertheidigten. Für diese war die von Mercy adoptirte Politik eine destructive Politik.¹ Immerhin durfte er von sich bemerken: „Ich glaube, in Anbetracht des Zustandes, in dem sich die Niederlande befanden, als sie zu Anfang des Jahres unter die Herrschaft Euerer Majestät zurückkehrten, dass Alles geschehen ist, was in sechs Monaten und nach so heftigen Erschütterungen moralisch möglich war, für den Allerhöchsten Dienst zu thun. Die Grossmuth und Güte Euerer Majestät haben die Herzen und Geister gewonnen und dies Ergebniss wird sich unter dem weisen und erlauchten Gouvernement Ihrer königlichen Hoheiten mehr und mehr befestigen, in welche die Nation sicher willens ist, ihr volles Vertrauen zu setzen.“²

7. Metternich. — Die Wiederbesetzung der obersten Aemter.

Der neue bevollmächtigte Minister langte am 8. Juli in Brüssel an.³ Am 12. Juli wurde dem Conseil von Brabant durch eine Zuschrift der Statthalter eine Copie von Metternich's Bestellungspatente mitgetheilt. Am 15. begab sich eine Deputation dieser Körperschaft zu dem neuen bevollmächtigten Minister, um ihn in üblicher Weise zu begrüßen. Sowohl das Patent als die Ansprache an den Minister wurden den Registern des Conseils einverleibt, mit der Bemerkung, dass Seine Excellenz die Letztere in einer ebenso anständigen als erfreulichen Weise erwidert habe.⁴

Indess war es die Absicht des Kaisers, dass das Statthalterpaar selbst die Oberleitung der Geschäfte übernehmen und dass diese nicht, wie in letzter Zeit, dem bevollmächtigten Minister allein überlassen werden solle.⁵ Dem entsprach auch der Inhalt des Schreibens, mit welchem Kaunitz dem neuen Minister seine Vollmachten übersandte, und worin er

¹ Juste l. c. 113—120.

² Mercy an den Kaiser, Bruxelles, le 19 juin 1791, bei Fenillet de Conches II, 89.

³ Wiener Zeitung S. 1882.

⁴ Compte rendu l. c. p. 71.

⁵ Memoiren Herzog Albert's.

ihm eine detaillirte Instruction für den Zeitpunkt in Aussicht stellte, in welchem die Arrangements, die noch in Belgien zu treffen seien, zu Stande gekommen sein würden. Einstweilen sollte sich derselbe an folgende Gesichtspunkte halten: Da die Organisation des Generalgouvernements auf den Fuss zurückgeführt werden solle, auf dem sie sich zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia befunden habe, so seien darnach auch seine Funktionen und Pflichten als bevollmächtigter Minister zu bemessen. Demgemäss habe er alle laufenden Angelegenheiten den competenten Conseils zur Berathung vorzulegen und sodann seine eigene Ansicht über das Resultat dieser Berathungen den Generalstatthaltern zu eröffnen. In wichtigeren Dingen, namentlich bezüglich der Arrangements, die zu treffen seien, um in allen Provinzen Friede und Ordnung und die Autorität des Souveräns wiederherzustellen, könne er nichts Besseres thun, als die Generalstatthalter auf die Pläne und die bereits erfolgten Verfügungen Mercy's zu verweisen, es sei denn, dass Ihre königlichen Hoheiten es für zweckmässig erachten würden, über den einen oder den anderen Punkt die Befehle des Kaisers einzuholen. Das Gleiche gelte von den Angelegenheiten, über welche das Gouvernement mit auswärtigen Mächten würde zu verhandeln haben. Metternich habe mit dem Staatskanzler eine fortlaufende Correspondenz über alle inneren und auswärtigen Vorgänge zu unterhalten und seine eigene Ansicht über dieselben auszusprechen. Die geheimen Instructionen, die einst dem Grafen Friedrich Harrach ertheilt worden seien und die man stets dem Generalgouvernement zur Darnachachtung empfohlen habe, seien zwar nicht mehr in allen Punkten auf die gegenwärtige Lage der Niederlande anwendbar; dennoch könne man sich bezüglich der Dinge, die sich gleich geblieben und über die seither nicht andere Bestimmungen getroffen worden seien, an jene Anordnungen halten, so wie auch die im Laufe der Zeit an das Generalgouvernement gerichteten und in der Folge an dasselbe, sei es direct, sei es durch die Staatskanzlei gelangenden Allerhöchsten Entscheidungen eine Sammlung von Instructionen bilden würden, die wenig zu wünschen übrig lasse.¹

¹ Kaunitz an Metternich, Vienne, le 27 juin 1791. Orig.

Metternich hatte namentlich in Trier ein gutes Andenken zurückgelassen.¹ Gleichwohl besorgte Mercy, dass die Parteien sich seinen Mangel localer Kenntnisse sofort zu nutze und ihn ihren Wünschen zugänglich zu machen suchen würden. Daher hatte er den Statthaltern empfohlen, noch vor dessen Ankunft an die Wiederherstellung der alten Regierungsämter zu schreiten und bezüglich der Besetzung derselben dem Kaiser Vorschläge zu erstatten.²

„Wir beschäftigten uns also,“ schreibt Albrecht von Sachsen-Teschen in seinen Memoiren, „zuerst mit dieser Arbeit, wobei wir uns vorzüglich auf die Ansichten des Commandeurs Crumpipen stützten, auf dessen Grundsätze und Ehrlichkeit wir alle Ursache hatten, uns zu verlassen.“ Auch Mercy legte zu diesem Behufe den beiden Statthaltern ein Memoire vor, das den gefassten Beschlüssen, vorbehaltlich der Genehmigung derselben durch den Kaiser, zu Grunde lag.³

Zunächst schritt man zur Bildung eines Secretariats, das aus zwei Secretären und einigen Subalternbeamten bestehen und die Statthalter in der Erledigung der Geschäfte unterstützen sollte. Zu Secretären wurden der Vicomte de Nieulant und Pistrich vorgeschlagen, Letzterer, wie es in einem anonymen Schriftstücke, das die Vorschläge des Gouvernements mit Randglossen begleitet, heisst: „ein steter Liebling der königlichen Hoheiten, der viel mit Eduard Walckiers verkehrt, seit der Revolution zu Paris bei Mercy gewesen und ihm im Haag als Secretär gedient, wie es scheint, in Paris die Gesellschaft Eduard Walckiers besucht hat, aber unleugbar Geist und Talent besitzt.“

¹ Wie das schmeichelhafte Schreiben des Kurfürsten Clemens Wenceslaus, ddo. Coblenz, am 22. Juli 1791, anlässlich seiner Abberufung und ein vertrauliches Schreiben des kurtrierischen Ministers Duminique von demselben Datum lehrt, worin ihm Letzterer zu seiner neuen Laufbahn Glück wünscht, aber zugleich bemerkt: „mais je me persuade en même temps que le roi Salomon de pieuse mémoire n'aurait pas des grands succès, malgré toute sa sagesse, jusqu'on aura guéri radicalement avec des forces concentrées des souverains cette maladie contagieuse laquelle a passé de l'Amérique en France, et dont les Pays-bas et les provinces voisines ne sont pas mal infectées.“

² Memoiren Herzog Albert's.

³ Dies Memoire war leider nicht mehr aufzufinden.

Ausser dieser *Chancellerie de Leurs Altesses Royales*⁴ wurden eine Reihe von obersten und oberen Behörden wiederhergestellt: die drei sogenannten *Conseils collatéraux*, der *Conseil d'Etat*,¹ der *Conseil privé*² und der *Conseil des finances*,³ ferner die *chambre des comptes*⁴ und die *Jointe des administrations*, die *Jointe des terres contestées*, die *Commission pour les*

¹ Zum Secretär desselben wurde der supernumeräre frühere Secretär des *Conseil privé*, De Reul, zu Mitgliedern mit dem Titel und Charakter von Staatsrätthen wurden Baron Feltz, der bereits seit sieben Monaten die Functionen eines *secrétaire d'état et de guerre* ausgeübt, in 26jähriger Dienstzeit sich in allen Stellungen ausgezeichnet und noch kürzlich bei den Verhandlungen im Haag hervorgethan hatte, Del Plancoq, bisher als ältestes Mitglied des *Conseil des finances* und in Folge seines Uebertrittes in das Departement des *limites et des terres contestées*, sein Nachfolger als ältester Rath des *Conseil des finances*, De Limpens, der Jüngere, und endlich der Präsident des *Conseils* von Luxemburg, Du Rieux (Durieux), vorgeschlagen. Ausserdem bewarb sich auch noch der *Président Grand bailli de Tournai*, Pepin, um eine Stelle im Staatsrath. Gegen ihn sprach, dass er sich gegen die Insurgenten connivent gezeigt haben sollte. Dagegen hatte sein Bruder, der Abbé von Cambron, obgleich sein Ordenshaus 1789 aufgehoben worden war, doch den Clerus in Hennegau zu einem don gratuit von 100,000 fl. zur Befreiung der Provinz angeeifert. Um in ihm die Verdienste des Bruders zu belohnen, schlug man nun Pepin für den Staatsrath vor, zumal auch sein Vorgänger Philippe de Neny Staatsrath gewesen war. Auch der einstige Staatsrath De Proli bat, man möge ihn bei der neuen Organisation entsprechend seinem Charakter verwenden. Da er aber bereits hochbetagt und nach 50jährigem Dienste als Generaleinnehmer (*receveur général*) bei seiner Jubiläisation 1787 das Brevet eines *conseiller d'état* mit der Gage eines gewöhnlichen *conseiller du gouvernement* erhalten hatte, so schlugen die Statthalter vor, ihm blos die Gage eines Staatsrathes anzuweisen.

² In Uebereinstimmung mit Mercy schlugen die Statthalter vor, in Anbetracht der gegenwärtig so gehäuften und so schwierigen, auch zum Theile durch die Revolution in Rückstand gerathenen Geschäfte den *conseil privé* aus 9 Rätthen und 4 Secretären, darunter 2 supernumerären, zusammenzusetzen. Zum Präsidenten (*chef et président*) des *conseil privé* wurde der jüngere Crumpipen vorgeschlagen, als eine der besten Arbeitskräfte, dem selbst seine Feinde nichts vorzuwerfen vermöchten, obgleich es ihm an solchen, als Vicepräsidenten des *Gouvernement*s, nicht habe fehlen können. Die übrigen vorgeschlagenen waren: Aguilard, le Viellenze, De Berg, Müller, Limpens, le Clerc, Van der Fasse und Van Valde.

³ Diesem sollten ausser dem *trésorier général* 7 Rätthe angehören.

⁴ Als Präsident wurde Kulberg vorgeschlagen.

études,¹ das Département des archives,² das Bureau provisionnel pour l'administration und die Secrétairerie d'état. Bei der Organisation dieser Behörden sollte namentlich auf die entsprechende Unterbringung jener sieben Räte von Brabant, die in den grossen Rath eingetreten waren, Bedacht genommen werden, falls es nicht gelingen würde, sie wieder in den Rath von Brabant einzuführen. Da ferner gegen die deutschen Beamten grosse Abneigung und tiefes Misstrauen herrschte, wagte man solche wenigstens nicht an die Spitze der Behörden zu stellen und schlug vielmehr vor, dieselben ausserhalb Belgiens zu verwenden. Es wird bei dieser Gelegenheit zugleich hervor gehoben, dass die Preise der Lebensbedürfnisse seit der Revolution so gestiegen seien, dass eine Aufbesserung der Gehälter nothwendig erfolgen müsse.³ Endlich wurde eine Anzahl von Pensionirungen und Auszeichnungen⁴ für jene Personen, die sich während der letzten Unruhen durch Hingebung und Eifer ausgezeichnet hatten, beantragt.

Eine kaiserliche Resolution vom 29. Juli genehmigte diese Vorschläge in allen wesentlichen Punkten. Demnach wurde Crumpipen zum Präsidenten des geheimen Rathes, Vicomte Desandrouin zum Oberschatzmeister der Domänen und Finanzen, v. Kühlberg zum Präsidenten der Rechenkammer ernannt und Baron Feltz, der seit acht Monaten die Stelle eines Staats- und Kriegssecretärs versah, in dieses Amt wirklich eingesetzt. Endlich wurde dem Präsidenten des Luxemburgischen Rathes, Du Rieux, und den Finanzrätthen Del Planq und Limpens dem Jüngeren der Titel von Staatsrätthen verliehen.⁵ Auch wurden

¹ Der Präsident des conseil privé sollte zugleich die Präsidenschaft der jointe des terres contestées und der commission pour les études führen.

² Innerhalb dieses Departements sollte dem alten conseiller et maître Grafen Wynants als Adjunct einer jener sieben Räte, Pierlant, zugesellt werden.

³ Metternich an Kaunitz, 10. Juli 1791.

⁴ Vor Allem für Crumpipen, Feltz, Proli, Kuhlberg, Del Planq, Limpens (cadet), Du Rieux, D'Aguillar (l'ainé) und D'Aguillar (cadet), Wynants, Bodier und Beelen, D'Olivart (Conseiller am Conseil zu Luxemburg), den Expansionär der Stände De Cocq und Stoquart, den Chef de la maréchaussée. Der ehemalige Präsident der chambre de comptes, Locherer, wurde als Ausländer für eine anderweitige Verwendung in den deutschen Provinzen empfohlen.

⁵ Wiener Zeitung 1791, S. 2226 (27. August).

diejenigen, die während des Aufstandes der Regierung ihre Treue bewahrt hatten, mit mancherlei Gnadenbezeugungen bedacht.

Vor Allem wurde dem Dragonerregiment La Tour für die während des Aufstandes bewiesene Tapferkeit und Treue eine seltene Auszeichnung zu Theil. Am 26. Juli rückte die Garnison von Brüssel in pleine parade aus; die Officiere des Regiments aber versammelten sich im königlichen Palais, wo die Erzherzogin eigenhändig die Obrist-Estandarte des Regiments mit einer 200 Ducaten schweren goldenen Medaille¹ zierte. „Empfanget,“ so lautete die begleitende Ansprache, „den Preis eurer Heldentugend und Treue für den Souverän. Wir müssen alle sterben; aber euer Ruhm ist unsterblich und er dient zum Beispiel für die jungen Krieger, die euch nachkommen werden.“ Die Gouverneure begaben sich sodann in Begleitung des Prinzen von Württemberg, des Feldmarschalls und mehrerer Generale und Stabsofficiere auf den Platz vor dem königlichen Palaste, wo die Soldaten des Regiments die Kommenden mit stürmischen Hochrufen empfingen. An demselben Tage wurde von den Statthaltern mehreren treugebliebenen Beamten der Kammerherrenschlüssel überreicht.²

Das Statthalterpaar erhielt die Ermächtigung, die vorläufig noch vacant gebliebenen Stellen nach ihren Vorschlägen zu besetzen.³ Nur die specielle Kanzlei, welche Maria Christine und ihr Gemahl für sich errichtet hatten, fand die Billigung des Kaisers nicht. Es bedurfte einer Gegenvorstellung,⁴ in der Maria Christine hervorhob, dass auch ihr Vorgänger, der Statthalter Prinz Carl von Lothringen, einen besonderen Cabinetssecretär mit entsprechendem Amtspersonale gehabt habe und worin sie, um Missverständnissen zu begegnen, sich über den Zweck dieser Einrichtung, welche keineswegs mit dem

¹ Die Medaille führte auf der einen Seite Namen und Bildniss des Kaisers, auf der anderen die Inschrift: A la fidélité et valeur signalée du régiment de la Tour-Dragons, reconnue par l'Empereur et Roi.

² Wiener Zeitung 1791, S. 2070. Amon v., Geschichte des k. k. Dragonerregimentes FM. Windischgrätz. Wien 1886. S. 214 ff. mit Abbildung der Fahne.

³ Vienne, le 29 juillet 1791. Minute.

⁴ Maria Christine an den Kaiser, Ypres, le 9 août 1791. Desgleichen vom 13. August.

Staatssecretariate concurriren sollte, aussprach, ehe der Kaiser¹ die Beibehaltung dieses speciellen Secretariates genehmigte.

Die Wiederherstellung der früher bezeichneten Behörden und die Besetzungsvorschläge waren bereits erfolgt, als Metternich auf seinem Posten eintraf. Schon unterwegs tönten ihm eine Menge Klagen und Beschwerden entgegen, die ihm nicht nur schriftlich überreicht, sondern zum Theile persönlich von jenen übergeben wurden, die sich, wie sie meinten, wider Verdienst bei der neuen Organisation der Aemter übergangen oder in ihren Erwartungen auf Belohnung getäuscht sahen und die daher von vorneherein darauf ausgingen, einen Gegensatz zwischen dem Minister und dem Statthalterpaar hervorzurufen.² Und in der That! wie triftig auch die Gründe sein mochten, um derentwillen man bereits vor der Ankunft Metternich's, ohne zuvor seine Ansicht einzuholen und ohne seine Zustimmung abzuwarten, an die Besetzung der Aemter geschritten war, immerhin lässt sich nicht verkennen, dass darin bereits der erste Keim jener Entfremdung zu suchen ist, die sich nur zu bald zwischen dem bevollmächtigten Minister und dem Statthalterpaar zeigte und welche die Opposition sofort zu ihrem Vortheil auszubeuten suchte. „Sicher ist,“ meint Herzog Albert, „dass die Umtriebe der Unzufriedenen aller Parteien sich zuerst nach seiner Ankunft offenbarten und von da an beständig an Kraft gewannen.“³ Ja Albert zu Sachsen-Teschen erhebt gegen Metternich geradezu den Vorwurf, dass er das Statthalterpaar nicht so, wie es der Fall sein sollte, in ihren Massnahmen unterstützte.

„Dieser Minister,“ schreibt der Herzog in seinen Memoiren, „ein Neuling in den hiesigen Geschäften, bisher vorzüglich in denen der geistlichen Höfe und der Capitel des deutschen Reiches thätig, so wie an die pedantischen Formen derselben gewöhnt, wurde gleich bei seinem Amtsantritte mit Klagen

¹ Der Kaiser an die Statthalter, 2 septembre 1791 (Entwurf der Staatskanzlei). Der Kaiser an Maria Christine bei Adam Wolf, Leopold II. und Maria Christine 252 und bei Feuillet de Conches III, 357. Ueber das Datum s. Wolf a. a. O.

² Memoiren Herzog Albert's.

³ Ebenda.

von Seiten jener Unzufriedenen bestürmt, welche die von ihnen angestrebten Aemter von uns nicht hatten erlangen können und die daher Feinde derer oder eifersüchtig auf jene waren, die sie erhalten hatten. Vielleicht selbst eifersüchtig und verdrossen darüber, dass die Autorität, die der Souverän uns eingeräumt hatte, die Macht schmälerte, die seine Amtsvorgänger besessen hatten, gab er uns Anlass, die Wahrnehmung zu machen, dass er sich den Insinuationen der Unzufriedenen zugänglich zeigte und dass er den eifrigen Mitgliedern des Gouvernements nicht jenes Vertrauen entgegenbrachte, das sie verdienten. Namentlich zeigte er sich, was er freilich in Abrede stellte, dem Baron v. Feltz abgeneigt, den wir um seiner Kenntnisse und Anlagen willen, besonders auch wegen seiner vorzüglichen Feder, zum Staatssecretär ernannt hatten, der aber, wenn er mit jenem zusammen arbeitete, in der That zu viel Leidenschaftlichkeit bei der Auseinandersetzung seiner Ansichten zeigte und sich in seinen Schriften allzuleicht von dem beissenden Eifer (*fougue mordante*) seines Geistes fortreißen liess. Zudem schlug er den Ständen gegenüber ein von seinem Amtsvorgänger gänzlich verschiedenes Verfahren ein. Indem er sich vielleicht einbildete, sie dadurch zu gewinnen, dass er ihnen schmeichelte, und sie zu ihrer Pflicht gegen den Souverän dadurch zurückzuführen, dass er ihnen die Hoffnung erregte, es würden einige ihrer Wünsche, die er ohne Zweifel als nicht in Widerspruch mit den Rechten des Souveräns stehend erachtete, erfüllt werden, hielt er mit dem Pensionär derselben, de Jonghe, einem ebenso schlaun als ränkesüchtigen Manne, Privatconferenzen, von deren Gegenstand und Resultate wir nur so viel vernahmen, als er uns hie und da mündlich mittheilte. Das hinderte indess durchaus nicht, dass er bei allen Berathungen (*jointes*), die bei uns mit den dazu berufenen Mitgliedern des Gouvernements stattfanden, so wie bei Gelegenheit der laufenden Arbeiten, die wir mit ihm und dem Staatssecretär erledigten, mündlich und schriftlich den gefassten Beschlüssen beitrug, dass er sich ebenso in seinen officiellen Berichten an die zu Wien befindliche niederländische Kanzlei äusserte und dass er versprach, sich dem entsprechend und mit Festigkeit gegenüber den Ständen oder ihrem Pensionär aussprechen zu wollen. Aber wir hatten allen Grund zu der

Ueberzeugung, dass er bei solchen Anlässen keineswegs die gewünschte Sprache führte und die Sprache der Stände und ihr Benehmen nach jenen Pourparlers genügten uns, um uns in dieser Ueberzeugung zu bestärken.¹ Uebrigens führte Metternich in Brüssel ein grosses Haus und wurde hierin von seiner Gattin, die das Talent der Repräsentation in ganz besonderem Masse besass, wirksam unterstützt.² Er war — wie ihn allerdings erst zwölf Jahre später (1804) ein Besucher auf seinem Schlosse Winneburg bei Ochsenhausen schilderte — ein stattlicher Mann, stark gepudert und sorgfältig frisirt, mit auffallend rother Nase und Wangen, der ein sehr herablassendes Wesen zur Schau trug.³ Innerhalb welcher Grenzen er den Vorwurf verdiente, den Herzog Albert wider ihn erhebt, wird sich in der Folge zeigen.

8. Die Inaugurationen Leopolds II.

Nicht als Neulinge traten die Erzherzogin und ihr Gemahl die Verwaltung der Niederlande an. Nach den reichen Erfahrungen, die sie selbst in früheren Jahren als Generalgouverneurs des Landes gesammelt hatten, und nach den Berichten Mercy's und anderer Personen, aus denen sie die Kenntniss der gegenwärtigen Lage der Dinge schöpften, kann es uns nicht befremden, dass sie bereits jetzt bestimmten Ueberzeugungen Ausdruck gaben, dass sie sozusagen mit einem fertigen Programm an ihre Aufgabe herantraten. Für sie stand es von vornherein fest, dass sich die Stände im Unrecht befänden und dass es daher unbedingt nöthig sei, ihnen nicht im Geringsten nachzugeben. Wohl hegten auch sie den Vorsatz, an der Verfassung des Landes strenge festzuhalten; aber sie meinten, dass, was bezüglich des Conseils von Brabant geschehen sei, vollkommen der Constitution entspreche und dass man daher an diesen Verfügungen festzuhalten habe, unbekümmert um die Folgen, welche die von den Ständen

¹ Herzog Albert, Memoiren.

² De Pradt, *De la Belgique* 57.

³ Günthert, *Erinnerungen eines Schwaben* I, 88—89.

angedrohte Verweigerung der Subsidies oder irgend ein anderer Schritt derselben nach sich ziehen könnte.

Auch täuschte sich Maria Christine über die anscheinend ruhige Stimmung, die sie in Brüssel vorfand, keineswegs. „Ich kann mir nicht verhehlen,“ schreibt sie, „dass ich, während Deputationen der verschiedenen Provinzen und Administrationen, die zu unserer Begrüßung entsendet sind, uns die bestimtesten Versicherungen ihrer Ergebenheit und ihres Vertrauens in Dich geben, und während im Theater lebhafter Applaus jede Stelle begleitete, die auf Dein Lob bezogen werden kann, sonst im Publicum keineswegs jene Begierde, uns zu sehen, und jene Zeichen der Freude über unsere Rückkehr wahrnehmen kann, die wir nach den uns so nachdrücklich gegebenen Versicherungen erwarten durften. Auch kann ich mich von den Ständen einiger Provinzen, namentlich von jenen von Brabant, nicht überzeugen, dass sie sich in jener Stimmung befänden, von der sich dauernde Beruhigung erwarten liesse.“¹

„Ich wünsche,“ fährt sie fort, „man könnte für das öffentliche Wohl Nutzen aus der Spaltung in den Meinungen dieses Landes ziehen; indess kann ich mich einerseits nicht überreden, dass die Furcht der Stände vor den Demokraten und vor der vermeintlichen Unterstützung der Letzteren durch die Regierung von gutem Erfolge begleitet gewesen sei; andererseits vermag ich die Ansichten dieser Demokraten und die Fortschritte ihrer Partei nur als gefährlich zu erachten.“ Wohl sei ihr Einfluss, setzt sie hinzu, auf das Land einstweilen noch gering, auch sprächen sie stets von ihrer Ergebenheit gegen den Souverän, sowie dass sie entfernt von Allem seien, was der Constitution zuwiderlaufe. Sie läugneten jede Liaison mit den Ansichten, ja selbst mit den Principien der Nationalversammlung und behaupteten, ihr ganzes Streben gehe nur dahin, dem Gouvernement vorzuschlagen, was, ohne die Constitution zu verletzen, zum Heil des Landes gereichen würde. Allein ihrer Meinung nach war doch in diesem Augenblicke jede Aenderung dessen, was seit Langem bestanden habe, sehr bedenklich. Es erfüllte sie mit Besorgniss, was sie von der angeblichen Absicht der Demokraten vernahm, demnächst mit ihren Forderungen in

¹ Maria Christine an den Kaiser, Bruxelles, le 23 juin 1791. Copie A. A.

Gestalt einer Repräsentation hervorzutreten, ja bei Gelegenheit der Inauguration einen Tumult zu erregen, sowie sie nicht minder den Einfluss fürchtete, den diese Principien in Hennegau und Flandern, namentlich aber in Tournaisis, wie in der Châtellenie von Ypern gewonnen hätten und die Verbindung, in der die dortigen Demokraten mit der exaltirten Partei der Nationalversammlung und dem Club der Jakobiner stehen sollten. ‚Kurz, von welcher Seite ich auch,‘ schliesst Maria Christine, ‚die Dinge betrachte, ich kann nicht umhin, Dir zu gestehen, dass ich noch weit davon entfernt bin, in eine glückliche Zukunft zu blicken; ich sehe allenthalben nichts als Hindernisse jeder Art, denen wir jedoch auf alle Fälle nicht unterlassen werden, unsere ganze Wachsamkeit, Thätigkeit und Festigkeit entgegenzusetzen.‘

Die nächste Aufgabe, deren Lösung des Statthalterpaares harrete, war die Vornahme der Inauguration. Dieselbe war unter Josef II. durch delegirte Commissäre vorgenommen worden. Dagegen bewogen die Absicht und die Hoffnung, dadurch vielleicht die noch vorhandenen Reste der Unzufriedenheit im Lande zu beseitigen, Herzog Albert und dessen Gemahlin, diesmal die Inauguration des Souveräns in allen Provinzen persönlich zu begehen.

Die Ankunft der beiden Statthalter schien insoferne eine günstige Wirkung auszuüben, als die Stände von Brabant sich nunmehr bereit fanden, den Inauguraleid entgegen zu nehmen und zu leisten. Dagegen erregte es Bedenken, dass die Zustimmung nicht, wie es sonst üblich war, von allen Ständen unbedingt erfolgte. Innerhalb des dritten Standes schlossen sich nur Brüssel — Magistrat und Commune — ferner von Löwen der Magistrat und die beiden ersten Mitglieder der Commune ohne Restriction dem Votum der beiden ersten Stände an, während das dritte Glied die Proposition blos ‚ad referendum‘ nahm. Was endlich Antwerpen betraf, so liess es der Magistrat an Ausflüchten nicht fehlen, während die ‚communes‘ sich den Anschein gaben, ihre Zustimmung zu versagen. Ausdrücklich machten die *arrière-membres* von Antwerpen und Löwen ihre Zustimmung abhängig von der Abstellung verschiedener Beschwerden — *infractions*, wie sie dieselben nannten — unter denen die Zusammensetzung des Rathes von Brabant

obenan stand. Die Stände setzten die Statthalter in Kenntniss von den Schwierigkeiten, welche die Communes (les communes) von Antwerpen in der Hoffnung erhoben, das Gouvernement zu Nachgiebigkeit zu zwingen.

Nach dem Standpunkte, den die Regierung in dieser Streitfrage einnahm, hatte jedoch die Inauguration bedingungslos zu erfolgen. Man argumentirte: der Souverän von Brabant sei erblich, sein Recht daher nicht von der Inauguration abhängig, wie er denn auch das Versprechen nach der Joyeuse entrée nicht nur für sich, sondern auch für seine Erben¹ leiste. So lange der Souverän die Inauguration persönlich vornahm, habe es der Zustimmung der Stände zu diesem Acte nicht bedurft. Seit sich derselbe vertreten lasse, bedürfe der Mandatar wohl eines Mandates; doch nur die formelle Prüfung des Letzteren stehe den Ständen zu, keineswegs aber folge daraus, dass die Inauguration von der Zustimmung der Stände abhängen.

Als die Stände sahen, dass die Statthalter entschlossen seien, sich über die Zustimmung und Intervention der beiden Städte hinwegzusetzen, schickten sie Deputirte nach Löwen und Antwerpen und erwirkten die bedingungslose Zustimmung der erstgenannten Stadt, während das „vierte Glied“¹ von Antwerpen einen Act überreichte, der alle jene Bedingungen und Reserven bezüglich des Rathes von Brabant, der aufgehobenen Convente, der militärischen Verhaftungen und der Amnestie enthielt, von denen die Zustimmung zur Inauguration abhängen sollte. Die Stände theilten das Resultat dieser Bemühungen der Regierung mit. Indem sie nun aber zugleich die verschiedenen Acte der Communes der drei chefs-villes, also auch jenen des vierten Gliedes von Antwerpen, in eine allgemeine Zustimmungserklärung zusammenfassten, erhielt Letztere eine conditionelle Bedeutung, weshalb denn auch der Kanzler von Brabant über die „ungebührliche Neuerung“ den Statthaltern mündlichen Bericht erstattete.²

„Der ebenso kühne als ungewöhnliche Schritt,“ schreibt Albert von Sachsen-Teschchen,³ „liess uns Bedenken tragen, ob

¹ Ueber die Bedeutung dieses Wortes in Antwerpen siehe Gachard, Collection de documens T. III, 56.

² Die Statthalter an den Kaiser, Bruxelles, 9 juillet 1791. Copie.

³ Memoiren A. A.

wir nicht in Anbetracht der Consequenzen, die man daraus seinerzeit werde ziehen können, die Clausel sofort zurücksenden und auf einer einfachen, uneingeschränkten Erklärung bestehen sollten. Aber da das betreffende Schriftstück erst am Vorabend des für die Vornahme der Inauguration angesetzten Tages an uns gelangte, so riefen uns Graf Mercy, sowie die darüber befragten Mitglieder des Gouvernements, in Anbetracht des peinlichen Eindruckes, den im Publicum der Aufschub der Ceremonie machen würde, und der unabsehbaren Folgen, die sich daraus ergeben könnten, uns den Anschein zu geben, als achteten wir nicht auf diese Clausel und die Inauguration vor sich gehen zu lassen.¹

Die Inauguration für Brabant und Limburg fand am 30. Juni 1791 statt. Alles verlief ohne Störung und wenigstens dem Anscheine nach zur allgemeinen Befriedigung. „Abends war der Park beleuchtet. Dagegen konnte wegen des Sturmes, der Tags zuvor gehaust, das beabsichtigte Feuerwerk erst einige Tage später abgebrannt werden.“² Es fehlte nicht an ängstlichen oder übelwollenden Gemüthern, die diesem Gewittersturm eine üble Vorbedeutung für die Zukunft beimassen, aber auch nicht an Schmeichlern, welche Blitz und Donner in einem der Regierung günstigen Sinne deuteten und besonders die Vonckisten liessen sich die Gelegenheit zu beissenden Epigrammen auf ihre Gegner nicht entgehen.³

„Die erste Inauguration nach jener zu Brüssel,“ fährt Herzog Albert in seiner Erzählung fort, „fand zu Gent am 6. Juli¹ statt. Ihr ging ein feierliches Tedeum voran, das zu Alost gesungen wurde, wo man uns mit sehr deutlichen Zeichen der Freude empfing. Und war auch nicht das Gleiche zu Gent der Fall, so verlief doch auch hier Alles mindestens in einer Weise, mit der wir uns zufriedenstellen konnten.“

In Gent kam neuerdings die Convention vom Haag zur Sprache. Zwar hatte sich der Conseil von Flandern auf Be-

¹ Vgl. auch Mercy an Kaunitz, Bruxelles, le 1^{er} juillet 1791. Copie.

² Thonissen, La poésie française dans la révolution brabançonne; Bulletin de l'académie royale. Série 3. t. V, 676.

³ Der Stadtrath von Gent liess für diese Feier von dem Maler Baillu vier Porträts des Kaisers Leopold anfertigen, um dieselben hohen Würdenträgern zu verehren. Biogr. nationale; sub voce Baillu.

fehl der Statthalter endlich dazu bequemt, die Convention in der ihm von dem Gouvernement mitgetheilten Fassung zu publiciren;¹ aber der flandrische Adel, im Einverständniss mit der von ihrem Greffier Rapsaet geleiteten Châtellenie von Oudenarde, gedachte die Anwesenheit des Statthalterpaares in Gent zu einem letzten Versuche zu benützen, um die unbeschränkte Anerkennung der Convention von Haag zu verlangen. Doch die Statthalter blieben fest. Ihre Erklärung, dass, wer den Inauguraleid nicht ‚pur et simple‘ leisten wolle, von dem Acte ferne bleiben möge, aber auch an den Wohlthaten desselben nicht participiren werde, hatte zur Folge, dass der Eid allseitig in der gewöhnlichen Form geleistet wurde.²

Von Gent begaben sich die beiden Statthalter nach Mons, wo die Inauguration für Hennegau am 12. Juli gefeiert wurde. ‚Die Ceremonie,‘ so lautet der betreffende Bericht an den Kaiser, ‚fand in althergebrachter, würdiger Weise statt. Die Fractionen, die in der Stadt Mons noch existiren, die Reibungen zwischen den zwei ersten Ständen — namentlich dem Adel und dem dritten Stande — haben zwar den Acclamationen eines Theiles des Volkes Eintrag gethan, zumal das ungewöhnlich schlechte Wetter den Landleuten nicht, so wie sie es wünschten, gestattete, in Masse dem feierlichen Acte beizuwohnen. Trotzdem hatten wir die Genugthuung, wahrzunehmen, dass sich die Gemüther allmählig beruhigen. . . . Die Stände haben uns dringend gebeten, für die Militärs, die den Insurgenten gedient hatten, unbegrenzte Amnestie zu erwirken, denn in Hennegau befindet sich die grösste Zahl derselben. Wir stellten ihnen vor, wie unmöglich es sei, ihre Bitte zu erfüllen. Doch fruchtete dies nichts; immer wieder drangen sie in uns, Euere Majestät um Gnade für diese Opfer ihrer Verführung zu bitten. Da wir uns nicht herbeihiessen, dies Versprechen zu geben, beschränkten sie ihre Bitte auf jene Officiere, die vor den Unruhen demissionirt und einen Revers ausgestellt hatten, nicht gegen die Monarchie zu dienen.‘ Hiezu

¹ Mercy an Kaunitz, le 1^{er} juillet 1791. Copie.

² Die Statthalter an den Kaiser, Bruxelles, le 8 juillet 1791. Copie. Medaillon auf die Inauguration Leopolds II. als Herzog von Brabant und Graf von Flandern erwähnt in der Biographie nationale s. v. Berckel. (= Arneth I. c. nr. 444.)

fanden sich die Statthalter bereit, zumal ohnedies ein Rescript vom 27. December 1790 dieser Classe von Schuldigen Gnade in Aussicht gestellt hatte;¹ wie denn auch diese Haltung der Statthalter in Wien gebilligt wurde.² Zum Schluss der Inauguration ,erzeugte ein grosses Diner, wobei der Champagner in Strömen floss, eine fröhliche Stimmung bei den versammelten Gästen und es war hier von nichts die Rede, als von aufrichtiger Rückkehr zur Anhänglichkeit und zum Vertrauen gegen den Souverän.³

In der kleinen Provinz Mecheln erfolgte die Inauguration am 29. Juli.⁴ ,Hier war,‘ schreibt Herzog Albert, ,das Fest von umso erfreulicheren Bezeugungen begleitet, als man sie nicht in einer Stadt erwartete, die so nahe bei Brüssel lag und Residenz des Erzbischofs war, der sich während der Revolution so übel benommen hatte.⁵

,Später,‘ fährt der Herzog in seiner Erzählung fort, ,begaben wir uns zum zweiten Male nach Flandern, um eine Rundreise in dieser Provinz zu machen. Wir reisten über Gent und machten zuerst in Brügge Halt, wo der Bischof, ein sehr beschränkter, von seiner alten bigotten Schwester geleiteter Herr uns ein Memoire überreichte, das ganz unerfüllbare Forderungen enthielt und das wir uns bemüssigt sahen, ihm mit dem Bedeuten, dasselbe abzuändern, zurück zu geben, eine That- sache, die uns fortan eine unversöhnliche Abneigung von Seiten des uns bisher sehr ergebenen alten Mannes zuzog. Wir begaben uns sodann nach Blankenberg, um die Schäden in Augenschein zu nehmen, welche das Meer neuerdings an den Dämmen verursacht hatte und um die Projecte zu prüfen, die man entworfen hatte, um ähnlichen Unfällen in Zukunft zu begegnen. Sodann begaben wir uns nach Ostende. Hier wurden wir mit Zeichen der Freude über unsere Rückkehr und über das Ende des ständischen Regiments begrüsst, die bewiesen, wie wenig freiwillig der Anschluss der Bewohner dieser Handelsstadt an

¹ Maria Christine an den Kaiser, 15 juillet 1791. Concept.

² Der Kaiser an die Statthalter (Concept Kaunitz'), Vienne, le 8 août 1791.

³ Memoiren Herzog Albert's A. A.

⁴ Die Statthalter an den Kaiser, 30 juillet 1791. Concept.

⁵ Memoiren Herzog Albert's A. A.

die Revolution gewesen war. Dieselbe Gesinnung äusserte sich in allen Theilen des Flachlandes (plat-pays) von Westflandern, das wir unmittelbar darnach besuchten, um uns nach Ypern zu begeben, wo die Inauguration ebenfalls in befriedigender Art verlief. Und das Gleiche war sodann auch in dem Theile von Flandern, der von Courtrai nach Tournai führt, der Fall.'

Die Inauguration in der Provinz, die den letzteren Namen führte, entsprach gleichfalls dem, was wir erwarten durften und wir würden allen Grund gehabt haben, mit unserem Aufenthalte in dieser Stadt zufrieden zu sein, wäre man nicht während der Zeit, die wir dort zubrachten, an uns mit einer Bitte herangetreten, die zu erfüllen unmöglich war. Diese Bitte bestand darin, jene Officiere, die ihren Eid gebrochen und ihrer Pflicht untreu geworden waren, indem sie nicht nur den Dienst des Souveräns ohne Erlaubniss verliessen, sondern sogar in die Dienste der Stände traten und ihre Waffen gegen jenen richteten, in ihre Chargen und Pensionen wieder eintreten zu lassen.... Uebrigens gab es darunter einige Militärs, welche nach Beendigung des Aufstandes das Land verlassen hatten und denen man sodann öffentlich den Process gemacht und die man in effigie gehenkt hatte, wie den General Gavaux, der, nachdem er 1789 der Verurtheilung der Herzogin von Ursel beigewohnt, die für unschuldig erklärt worden war, als Commandant nach Antwerpen gegangen war und diesen Platz den Insurgenten überliefert hatte, Obristlieutenant Solares und Andere.'

Einige Tage nach unserer Rückkehr von Tournai nach Brüssel, fährt Herzog Albert fort, begaben wir uns zur Vornahme der Inauguration nach Namur, wo wir weniger als irgendwo mit der Stimmung des Volkes zufrieden waren. Man empfing uns zwar im Weichbilde der Stadt mit Freudenbezeugungen und wollte uns sogar die Pferde ausspannen. Aber in dem Momente, als der Bürgermeister, der während der Revolution ab- und erst kürzlich wieder eingesetzt worden war, meiner Frau die Schlüssel der Stadt übergab, erhob sich der Ruf: 'Nieder mit dem Magistrate!' und das Volk suchte ihn von unserem Wagen wegzudrängen, so dass es nur dem festen Ton, mit dem meine Gemahlin ihre Missbilligung darüber aussprach, zuzuschreiben war, dass sie sich ihm soweit nähern konnte, um ihm die Schlüssel zurückzugeben, indem sie dieselben

geschickt auf die Tasse warf, die er zu diesem Zwecke in den Händen hielt. Dieser Act der Verwegenheit, von dem anzunehmen war, dass das Volk zu demselben durch gewisse Anstifter verleitet worden sei, bewog uns, alsbald den zu unserem Empfange im Regierungsgebäude versammelten Ständen zu erklären, dass von der Inauguration nicht die Rede sein könne, bevor nicht für die begangene Insolenz öffentlich Genugthuung geleistet werden würde. Die Stände versprachen auf die Doyens des nations und Chefs des métiers einzuwirken, und in der That fanden sie sich alsdann mit diesen ein, um Verzeihung des Geschehenen zu erbitten. Die Inauguration fand am folgenden Tage¹ ohne jedwede weitere Störung statt und nachdem wir den Tag in heiterer Stimmung mit den Mitgliedern der Stände und dem würdigen Bischofe der Stadt zugebracht hatten, besuchten wir Abends noch einen Ball der Grob- und Nagelschmiede, deren es sehr viele in dieser Stadt gibt und denen die Dunkelheit des niedrigen, schlecht erleuchteten Saales, in dem sie sich tummelten und die Art ihres Tanzes das Ansehen, als wären sie ebensoviel Teufel, gab.² Am folgenden

¹ 22. August. Vgl. Wiener Zeitung 1791, S. 2355. Medaille auf diese Inauguration bei Arneth, *Jos. a. a. O.* nr. 447.

² Ergänzt wird diese Schilderung durch den Bericht Metternich's an Kaunitz vom 25. August: „Im Momente des Einzuges Ihrer Hoheiten gab es zu einem Misston Anlass, dass ein Theil des Volkes, ohne Zweifel bezahlt dafür, gebieterisch die Entlassung des gegenwärtigen Magistrates verlangte. Dies lehnte Ihre königliche Hoheit mit all Ihrer natürlichen Würde und Entschiedenheit ab, indem sie zugleich erklärte, dass, obgleich sie die Ueberbringerin gewisser Verfügungen zu Gunsten der 24 corps de métiers sei, sie denselben nunmehr, nach der ihnen zugefügten Unbill, ohne vorausgängige gänzliche und rasche Satisfaction nicht stattgeben könne. Diese adle und feste Haltung hatte den gewünschten Erfolg. Die 24 corps de métiers fanden sich ein, um ihre Huldigung zu Füßen Ihrer königlichen Hoheiten darzubringen und um Verzeihung zu bitten, worauf Letztere nicht Anstand nahmen, ihnen die auf sie bezügliche Depesche zu übergeben. Die Ceremonie der Inauguration ging im Uebrigen gut von statten. Die Acclamationen waren wohl nicht sehr lebhaft, aber wenigstens allgemein und Abends fanden brillante Feste und Illuminationen statt. Dennoch kann ich nicht verhehlen, dass von allen Provinzen Namur mir und auch Ihren königlichen Hoheiten diejenige zu sein scheint, wo der Parteigeist am meisten herrscht, namentlich auf dem Lande. Obgleich Namur wegen seiner geringen

Tage begaben wir uns nach Luxemburg und hielten uns unterwegs nur in der kleinen Stadt Arlon auf, wo wir den regierenden Fürsten von Anhalt-Zerbst antrafen. Er hatte sein Land verlassen, indem er behauptete, dass der König von Preussen die Absicht habe, ihn aufheben zu lassen und er war in der Folge bis an seinen Tod nie mehr zu bewegen, dahin zurück zu kehren, so viel Mühe sich auch in dieser Beziehung die Kaiserin, seine Schwester, gab, von der er nichts reden hören wollte, da er sie für eine Parteigängerin des Berliner Hofes ansah. Denn er war der Bruder Katharinas der Grossen, der Kaiserin von Russland und hatte sich schon im siebenjährigen Kriege durch Extravaganzen, die seine groteske Figur unterstützte, hervorgethan, noch mehr aber, als er aus Anlass unserer Händel mit Holland von Freiburg im Breisgau im Gefolge des Regimentes Bender nach Belgien kam und während des Aufstandes dieses Landes mit seiner Armee von 400—500 Mann Infanterie und ungefähr 40 Pferden in den Sold des Kaisers trat. Er liess sich in der Folge in der Nähe dieser Truppe, die in der Umgegend cantonirte, nieder, und hier war es auch, dass er, nachdem er in der Uniform eines Cavallerieofficiers zwei Posten zu Pferd unseren Wagen begleitet hatte, sich an den Flügel seiner Grenadiercompagnie stellte, indem er vom Kopfe des commandirenden Officiers die Grenadiermütze nahm, um sie sich selbst auf den Kopf zu stützen.¹

Die Inauguration zu Luxemburg fand am 25. August statt.² „Hatten wir,“ bemerkt Herzog Albert, „Ursache, mit der Stimmung und Aufführung des Volkes von Namur unzufrieden zu sein, so hatten wir umsomehr Grund zur Zufriedenheit mit den Bewohnern der treuen Provinz Luxemburg, die jederzeit ihren legitimen Herrschern ergeben war. Besonders galt dies

Ausdehnung nicht gefährlich ist, so ist es doch nothwendig, dergleichen im Keime zu ersticken.“ Das oben berührte Zugeständniss bestand darin, dass in Zukunft die Geschworenen auf Grund einer von den 24 *corps de métiers* aufgestellten Liste ernannt werden sollten. (Depesche an den Magistrat von Namur ddo. 20. August 1791.) Vgl. Gachard, *Collection de documens inédits* II, 42, Anm. 1.

¹ Herzog Albert's Memoiren A. A. Vgl. Puymaigre comte Alex. de, *Souvenirs* 8 ff. Gemeint ist Friedrich August von Anhalt-Zerbst († 1793).

² Wiener Zeitung 1791, S. 2355.

von der Stadt gleichen Namens. Die Freude, uns wiederzusehen und über das Ende der Unruhen malte sich auf allen Gesichtern und man musste gerührt sein über das Fest, das am Abend des Inaugurationstages stattfand, wo, während die Stadt erleuchtet war, in allen Strassen vor den Hausthoren Tische standen, an denen die Hausväter die Gesundheit des Kaisers ausbrachten und ihre Gäste einluden, ihre Stimme zum Himmel für das Wohl seiner Regierung zu erheben. Nachdem wir so zwei glückliche Tage in Luxemburg verbracht, kehrten wir geradeswegs nach Brüssel zurück, ohne uns in Namur aufzuhalten, wo die Militärpatrouillen, die wir bei unserer Durchreise die Stadt durchstreifen sahen, uns andeuteten, dass die Ruhe daselbst noch nicht so sehr als zu wünschen gewesen wäre, wiederhergestellt sei. Nach unserer Ankunft in Brüssel¹ liessen wir am folgenden Tage in der Cathedrale von St. Gudula wegen des Friedens zu Sistova mit den Türken ein Te-deum abhalten, welches der Cardinal anstimmte.²

Den Abschluss dieser Bereisungen bildete die Inauguration in Geldern. „Wir reisten zu diesem Zwecke,“ erzählt Herzog Albert, „nach Thorn, wo wir uns bei meiner Schwester, der Aebtissin des dortigen Damenstiftes, aufhielten und wo wir auch mit meinem Bruder Xavier zusammentrafen. Sie begleiteten uns sodann nach Ruremonde, dem Hauptorte des geringen Restes, der von der Provinz Geldern den Souverän der Niederlande verblieben ist, von dem der grösste Theil an die Republik der vereinigten Staaten, in Folge der Revolution der letzteren, gekommen war, wo es aber nichtsdestoweniger noch einen obersten Rath mit einem Kanzler als Vorsitzenden gab, der an Würde, wenn auch nicht an Einkünften, dem Kanzler von Brabant gleichkam. Wir stiegen hier im Palais des momentan erledigten Erzbisthums (!) ab. Die Stimmung der Gemüther zeigte sich hier nicht allein dem Souverän günstig, sondern es offenbarte sich auch eine solche Animosität gegen die Personen, die an der Revolution, in deren Verlauf der würdige Vicekanzler verhaftet und nach Brabant als Gefangener transportirt worden war, sich betheiligt hatten, dass man sich alle

¹ 27. August. Wiener Zeitung 1791, S. 2355.

² Memoiren Herzog Albert's A. A.

Mühe geben musste, Excesse gegen dieselben hintanzuhalten. Hier geschah es, dass, als ich nach Schluss der Inauguration die zu diesem Zwecke auf dem Stadtplatze errichtete Schaubühne verliess, ein Theil derselben zusammenbrach und einige Ständemitglieder verletzte, was von den Theilnehmern des Festes als gerechte Strafe des Himmels für deren Benehmen während des Aufstandes gedeutet wurde. Am folgenden Tage kehrten wir nach Thorn zurück. Es war dies der Zeitpunkt, wo Erzherzog Carl aus Wien von dem ihm beigegebenen Erzieher, dem Obersten Warnsdorf begleitet, mit uns zusammentraf.¹

9. Erzherzog Carl.

Nach jahrelanger Trennung hatte Maria Christine ihren Liebling Carl bei der Kaiserkrönung zu Frankfurt (October 1790) zum ersten Male wiedergesehen. Seit fünfzehn Jahren — seit ihrem Aufenthalte in Toscana — hatte sie den Wunsch gehegt, dereinst Carl in ihrer Nähe zu besitzen, und dieser Wunsch wurde mit den Jahren immer lebhafter, zumal ihre Ehe kinderlos geblieben war. Maria Christine und ihr Gemahl hatten schon frühzeitig die Absicht ausgesprochen, Carl zu sich zu nehmen, und die Grossherzogin begünstigte diesen Wunsch. Zu Frankfurt trugen sie dem Kaiser neuerdings die Bitte vor, ihnen denselben für den Fall ihrer Rückkehr in die Niederlande zu überlassen. Sie wollten ihn adoptiren und seine Erziehung vollenden; einst sollte er ihnen in der Statthalterschaft der Niederlande folgen. Leopold willfahrte der Bitte,

¹ Memoiren des Herzogs Albert A. A. Ein Bericht der Statthalter an den Kaiser vom 4. October 1791 (Concept) bemerkt über diese Inauguration folgendes: „Die letzte dieser Inaugurationen war jene von Ruremonde, die am 22. September stattfand. Die Bevölkerung dieser kleinen Provinz offenbarte dabei aufrichtige Freude. Die Repräsentanten derselben, die sich an dem Aufstande der übrigen Provinzen betheiligt hatten, waren dem Volke sehr verhasst und hatten nur in der Landschaft Weert Anhang, die dieser Provinz incorporirt und stets aufgestachelt worden war durch die Verwandten des Pensionärs Syben, welcher der Urheber aller Unruhen in Geldern gewesen ist. Nicht ein Bewohner dieser Landschaft hat sich bei der Inauguration eingefunden.“ Vgl. Wiener Zeitung 1791, S. 2590.

die jetzt, da sie nach Belgien zurückgekehrt waren, auch in Erfüllung ging.¹

Maria Christine hatte gewünscht, dass Carl nach Belgien reise, ohne Coblenz zu berühren, um nicht mit den dort weilenden französischen Prinzen zusammenzutreffen. Dagegen war es ihr Wunsch, dass ihn sein Weg über Sachsen führe,² wohl wesentlich deshalb, um ihn mit dem ihr befreundeten und verwandten kurfürstlichen Hause in Berührung zu bringen, und um dort die ihm zugedachte, freilich noch im Kindesalter stehende Braut kennen zu lernen. Doch der Kaiser entschied in anderer Weise.³ Von Prag, wo er noch der Krönung seines Vaters zum König von Böhmen beigewohnt hatte, trat Carl am 20. September 1791 die Reise über Würzburg, Mergentheim und Coblenz an. Von Würzburg aus (23. September) richtete er an seinen Bruder Franz ein launiges Schreiben: „Endlich bin ich hier nach vielen Seccaturen angekommen. Da ich unter meinem Namen reiste, so waren Deputationen, Cavallerie, Infanterie, Escorten etc. Die Mutter der Kurfürstin von Sachsen verbietet allen Wirthen von Sulzbach mir ein Quartier zu geben. Ich muss in ihr verwünschtes Schloss, wo sie mir ein Souper von drei Stunden gibt und zwar mit dem ganzen Hofstaat, so aus einer patraque, einem alten Offizier und einer Dame im mittleren Alter, so sie jung nennt, besteht. Morgen gehe ich nach Mergentheim, von da nach Frankfurt, wo ich Befehle von der Erzherzogin empfangen werde. Heute ist hier bei Hofe Diner, Concert, Appartement und Souper.“⁵

Am 26. September passirte Carl Coblenz und setzte sodann ohne Unterbrechung seine Reise nach Andernach fort.⁶ Am 27. Abends um 11 Uhr traf er wohlbehalten in Thorn ein.

¹ Vgl. Aus der Jugendzeit des Erzherzogs Carl. Wien 1883 (Almanach der Wiener Akademie, S. 27).

² Maria Christine an den Kurfürsten von Cöln; ce 15 juillet 1791. Orig. A. A.

³ Aus der Jugendzeit des Erzherzogs Carl 31 ff.

⁴ Vgl. Leopold II. an den Kurfürsten von Cöln. Vienne, ce 29 juillet 1791, bei Vivenot, Quellen I, 550.

⁵ Erzherzog Carl an Erzherzog Franz, Würzburg, den 23. September 1791. Orig.

⁶ Kornrumpf an Kaunitz, Coblenz, ddo. 28. September 1791.

Thorn war ein gefürstetes Frauenstift, dem damals die Schwägerin der Erzherzogin Maria Christine, Maria Kunigunde Dorothee, zugleich Fürstin-Aebtissin von Essen, vorstand.¹ Hier erwarteten Maria Christine und ihr Gemahl ihren Liebling und auch ihre Schwäger Franz Xavier und Clemens Wenceslaus, Letzterer Kurfürst von Trier und Bischof von Augsburg, dessen Geburtstag an diesem Tage gefeiert wurde, hatten sich zu einem kleinen Familiencongresse zusammengefunden, dem der politische Hintergrund nicht fehlte, da Maria Christine diese Gelegenheit ergriff, um sich mit ihren Verwandten über die berüchtigte Declaration der französischen Prinzen zu vernehmen.

„Du kennst mein Herz,“ schreibt Maria Christine über die Scene des Wiedersehens an ihren kaiserlichen Bruder, „Du kennst mein Herz und kannst Dir daher vorstellen, was Alles in diesem Augenblicke geschah. Allgemein war die Freude der Familie, ihn zu besitzen. Ich habe Carl grösser und sein Gesicht männlicher gefunden, als dies zur Zeit seiner Reise nach Italien der Fall war. Bei dem Souper, mit welchem ihn meine Schwägerin erwartete, machte er ganz hübsch und zwanglos seine Figur. Wir bleiben heute hier und reisen morgen nach dem Orte unserer gemeinsamen Bestimmung ab. Wir wollen die Reise zugleich benützen, um ihn ein wenig von dem Stande der Dinge, den er in Brüssel vorfinden wird, zu unterrichten.“ „Ich habe,“ so schliesst der Brief, „bis hieher geschrieben, als Dein Sohn zum Frühstück zu uns kam. Er hat mir Deinen theueren Brief übergeben, der mich sehr gerührt hat. Gewiss ist das Beste von dem guten und natürlichen Herzen Deines Sohnes zu erwarten. Aber Du kannst zugleich versichert sein, dass, wenn wider Erwarten irgend etwas, was sich für ihn nicht schickt, geschehen sollte, Du davon unterrichtet werden wirst.“²

Am 1. October 1790 traf Carl mit all seinen Verwandten über Tirlemont, Schoenenberg und Lacken in Brüssel ein, wo man seine Ankunft, die auch durch eine Denkmünze³ verewigt

¹ Vgl. (Stramberg) Rhein. Antiqu. I, 27.

² Maria Christine an den Kaiser. 27. und 28. September (1791).

³ S. Arneth, Katalog der k. k. Medaillen-Stampelsammlung Wien 1839, nr. 448, S. 91. Auf dem Avers: MAR. CHRST. AUST. ALB. CAS. etc.

wurde, mit den lebhaftesten Freudenbezeugungen begrüßte.¹ „Die Beweise der Anhänglichkeit an das Blut Maria Theresias,“ berichten hierüber die Statthalter dem Kaiser, „brachen zu seinen Gunsten in befriedigender Weise hervor, all den Uebellwollenden zum Trotze, die noch in dem Geiste der Verführung befangen sind. Wir waren sogar genöthigt, bis zu einem gewissen Punkte die Zeichen der Ehrerbietung und Liebe, die man ihm darbringen wollte, zurückzubalten, da Euere Majestät nicht wünschen, dass das Volk mit den Kosten solcher Demonstrationen belastet werde und weil wir in Allem das befolgten, was einst aus Anlass der Ankunft des Erzherzogs Maximilian geschehen war, als er den verstorbenen Prinzen Carl von Lothringen besuchte.“²

Erzherzog Carl bezog ein Appartement im Palais der Statthalter und hier wurde ihm nach und nach der ganze Adel und die Beamtenschaft des Gouvernements vorgestellt.³ Maria Christine war von ihrem Neffen ganz entzückt. „Ich wünschte,“ schreibt sie, indem sie dessen Geduld bei all den „Seccaturen“, die augenblicklich an ihn herantraten, dem Kaiser rühmt, „ich wünschte, Du hättest ihn unbemerkt sehen können; denn, wenn er sich Muth machen will und stets und überall denkt er an das Glück Deiner beabsichtigten Reise hieher und Dich und einen seiner Brüder dann wieder zu sehen. Das macht mir zugleich Freude und Schmerz. Er verlangt nach Arbeit und Beschäftigung, und die wird er finden nach unserer Rückkehr von einem Ausfluge nach Marimont von 2—3 Tagen, mit dem wir für dies Jahr unsere Reisen abschliessen wollen.“⁴

Der Ausflug nach Marimont fand wirklich statt. Auch Mons, Tournai und Ath wurden besucht. Zu Mons sah der junge Erzherzog den berühmten Fürsten Carl Josef von Ligne, den Gouverneur von Mons, der als Grand-Bailli in der Ständerversammlung der Provinz die Interessen des Souveräns erfolg-

Brustbilder. Revers: Carol. Austr. in spem Belgicae ab Augusto sorori carissimae concreditus 1791. Medaille von Berckel erwähnt in der Biogr. nationale s. v. Berckel. Es ist wohl dieselbe gemeint.

¹ Wiener Zeitung 15. October 1791.

² Die Statthalter an den Kaiser. 4. October 1791. Concept.

³ Memoiren Herzog Albert's A. A.

⁴ Maria Christine an den Kaiser. 1. October.

reich vertrat,¹ sich übrigens durch einen unglücklichen Zufall die Gunst des Statthalterpaares verscherzt hatte.² „Er führt sich,“ schreibt Erzherzog Carl über ihn an seinen Bruder Franz, „wie ein Held bei den Hennegau'schen Ständen auf, deren Präsident er ist.“³ Er sagt den Schlimmsten die derbsten Wahrheiten und weiss sie alle so zu lenken, dass sie sich ganz ruhig aufführen und Alles thun, was er will und was das Wohl des Dienstes fordert. Er verdient wirklich, dass man ihm Zufriedenheit darüber beweise.“⁴

Die kleine Reise gab Marie Christinen von Neuem Gelegenheit, sich auf das Günstigste über den Eindruck auszusprechen, den das erste Auftreten ihres Adoptivsohnes bei ihr selbst und in Anderen hervorgerufen habe. „Euer theurer und liebenswürdiger Sohn,“ schrieb sie an den Kaiser, „hat alle Welt bezaubert durch seinen Geist, seine Artigkeit, seine sanften und gewinnenden Manieren, allenthalben, wohin er uns begleitet hat. Er macht uns in der That Freude und ist uns ein grosser Trost inmitten der Widerwärtigkeiten, die uns die gegenwärtigen Umstände bereiten. Daher wir Dir nicht genug danken können für die Freundschaft, die Du uns erzeigtest, indem Du uns ein so kostbares Pfand anvertrauest.“ „Bis hieher,“ fährt sie fort, „hat mein lieber Gemahl mir meinen

¹ Gachard, *Etudes et notices* III, 374 ff. (Auch im Bulletin Série 2, t. XIII, 610 ff.)

² *Mémoires du Prince de Ligne* (Ausgabe von La Croix 118).

³ Das ist allerdings irrig, erklärt sich aber einerseits daraus, dass Erzherzog Carl, als er dies schrieb, erst einige Tage in Belgien sich befand und daher den complicirten Mechanismus des belgischen Ständewesens noch nicht genau kannte, anderseits aus dem Einflusse, den der Grand-Bailli als Commissär des Souveräns, in dessen Namen er die Propositionen der Regierung machte, auf den Verlauf der ständischen Versammlungen nahm. Derselbe Irrthum, dass der Bailli der Ständeverammlung von Mons präsidirte, findet sich auch in dem Werke: *Le voyageur dans les Pays-bas Autrichiens* VI, 140, bei Graf Thürheim, Feldmarschall Carl Josef Fürst von Ligne, Wien 1877 und bei Perey, *Histoire d'une grande dame au XVIII. siècle*. Paris 1887, S. 416 ff. Das Richtige bei Gachard, *Etudes et notices* III, 374 und im Bulletin l. c. 611 ff.

⁴ Erzherzog Carl an Erzherzog Franz. 9. October 1791. Darauf scheint sich auch die von Gachard, *Etudes et notices historiques concernant l'histoire des Pays-bas*. Bruxelles 1890, III, 372 besprochene Aeusserung de Ligne's zu beziehen.

Brief dictirt, woraus Du ersehen kannst, dass, was Deinen Sohn betrifft, wir éines Sinnes sind. Ich will nun noch ein wenig mich über diesen Punkt verbreiten. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie vernünftig sich Carl benimmt. Was für ein gutes Herz er hat, welcher Geist und wie viel Anmuth ihm innewohnt, war mir wohl bekannt. Aber seine Vernunft und wie er sich in Alles schickt, selbst in das, was ihn belästigen und langweilen muss, das hat mich überrascht. Dazu ein Arbeitsdrang, der entzückend ist. Er wird nun seine Studien regelmässig beginnen und ich versichere Dir, dass der Tag dazu kaum ausreichen wird. Er will die Gesetze und Gewohnheiten des Landes, seine Geschichte und seine Finanzen studiren und seine Studien im Geniewesen und in der Mathematik wieder aufnehmen. Er will drei- oder viermal in der Woche in die Manège gehen, immer den Berichten der Minister beiwohnen. Er liest die langweiligsten Consultes¹ der verschiedenen Conseils. In dem Augenblicke, da ich dies schreibe, sitzt er meinem Gemahl gegenüber und copirt diesen Brief bis auf die Stelle, die ihn betrifft. Dabei ist er von entzückender Klugheit, ohne dass darunter seine Heiterkeit leidet. Ihn allen Conseils ohne Unterschied beiwohnen zu lassen, würde für ihn ein nutzloser Verlust an kostbarer Zeit sein; aber wenn es sich um wichtige Gegenstände handeln wird, wird man ihn davon verständigen und er zugegen sein, um die Debatten anzuhören und die verschiedenen Zweige der Verwaltung kennen zu lernen.²

Einige Tage darnach vermag sich die Erzherzogin bereits über den beabsichtigten Studienplan auszusprechen: „Carl hat mit Eifer und Begierde seine Studien begonnen. Für die Finanzen und die Constitution musste man ihm zwei besondere Lehrer geben. Für ersteres Fach haben wir den (Finanz)rath Bartenstein ihm vorgeschlagen, der sich Dir in Wien zu Füssen gelegt und schon damals mit Carl verkehrt hat; für die Gesetze, die Constitution und dergleichen den Rath Müller, der sich weniger pedantisch als die Anderen aus-

¹ Ueber die Bedeutung dieses Ausdruckes Neny II, 87, Anm. 2.

² Maria Christine an Kaiser Leopold. 8. Octobre 1791.

zudrücken weiss und einer unserer besten Arbeiter, zugleich von ebenso sanftem als vorurtheils- und leidenschaftslosem Charakter ist, eine Eigenschaft, die in dieser Zeit nothwendig ist, um ihm keine falschen Vorstellungen beizubringen. Da aber diese Herren ihre Conseils besuchen müssen, haben sie nur Dienstag und Freitag den Morgen frei und Carl widmet ihnen diese Tage. Die übrigen sind für das Studium des Geniewesens, die Erlernung der französischen und der flämischen Sprache, die militärischen Fächer und überdies für die Manège bestimmt. Das wird den Morgen bis nach 11 Uhr ausfüllen, wo dann bei günstiger Witterung mein Mann zur Wachtparade sich begibt. Ich habe darauf gesehen, dass Dein Sohn eine Stunde oder mehr erübrigt, um bei günstigem Wetter im Winter spazieren zu gehen und frische Luft zu schöpfen, was für seine Gesundheit sehr wichtig ist. Um 1½ Uhr ist der Bericht des Staatssecretärs angesetzt, dem er gleichfalls beiwohnt. Wir speisen um 3 oder 4 Uhr. Das ist etwas spät und ich fürchte, dass ihm dies etwas ungelegen kommen wird, da er nicht daran gewöhnt ist. Aber er schickt sich in Alles mit liebenswürdiger Bescheidenheit. Da wir gewöhnlich einige Personen vom Militär oder Civil zu Tische haben, folgt dem Diner die Conversation bis zur Theaterzeit, worauf es in Brüssel nichts mehr gibt. Du siehst, es ist kein besonders amuses Leben für einen jungen Menschen, verglichen mit dem, das er zu führen pflegte. Aber er fügt sich darein mit einer Vernunft, die über sein Alter geht. Heute haben wir einen kleinen Ball und ich glaube, dass dies jeden Montag der Fall sein wird. Mittwoch ist bei Metternich, Freitag bei mir Gesellschaft. Aber ich glaube, dass sie die Menge Franzosen ein wenig langweilig (*tédieuse*) machen wird. Dein lieber Sohn hat sich bereits allseitige Zuneigung erworben, nicht nur im Hause, sondern auch im Publicum. Am liebsten beschäftigt er sich mit dem Gedanken, dass wir das Glück haben werden, Dich nächsten Frühling hier zu sehen. Bei diesem Gedanken verklärt sich sein Gesicht und wenn er etwas sieht, was ihm gefällt, ist sein erstes Wort: das wird wohl auch meinem Vater und meinem Bruder Franz gefallen. Denn wir hoffen, dass dieser Dich begleiten wird. Für die Geschäfte zeigt er Interesse und wir weihen ihn in Alles ein. Selbst wenn einer jener

Herrn zu uns kommt, um uns zu sprechen, lassen wir ihn holen, auf dass er sie höre. Dabei ist er von einer Zurückhaltung und Bescheidenheit, die entzückt, und wenn wir ihn um seine Meinung fragen, ist es erstaunlich, wie richtig er bereits die Dinge erfasst.¹

Man könnte versucht sein, die Lobeserhebungen, in denen sich die Erzherzogin schon wenige Tage nach Carl's Ankunft in Belgien über ihn ergeht, lediglich auf Rechnung ihrer fast mütterlichen Zärtlichkeit zu setzen, wenn nicht auch die folgenden Briefe die ersten Eindrücke bestätigten. „Er ist nun zwei Monate,“ schreibt sie am 29. November an Leopold, „bei uns und verkehrt viel mit uns. Ich versichere Dich, dass dieser junge Mensch wahrlich so ist, wie man es nur wünschen kann oder besser gesagt, wie man es sich zu wünschen kaum wagen würde. Er hat keine Laster an sich, keine schlimme Leidenschaft; die Sanftmuth seines Wesens ist entzückend. Er ist lebhaft, aber nicht leidenschaftlich. Sein gerader biederer Charakter bewirkt, dass er nur schwer, was dem zuwiderläuft, verträgt; aber er zwingt sich, nichts davon merken zu lassen und nur uns gegenüber macht er zuweilen seinem Herzen Luft, doch ohne Leidenschaftlichkeit, indem er beklagt, dass es solche Menschen gibt und dass wir gerade mit solchen zu thun haben. Er geht mit Geduld und Eifer auf die Geschäfte ein; er nimmt mit Aufmerksamkeit und Geduld an den Jointes, die zugleich so nothwendig und so lästig sind und oft 2—3 Stunden dauern, theil. Er hält pünktlich die Stunden ein, die er sich für alle seine Beschäftigungen vorgeschrieben hat. Selbst in geringfügigen Dingen folgt er mit liebenswürdiger Gelehrigkeit jedem Winke, den man ihm gibt. Auf Bällen, in Gesellschaften unterhält er sich und gibt es nichts dergleichen, so ist er dennoch fröhlich und

¹ Maria Christine an Leopold. 17 octobre 1791. In einem Schreiben der Erzherzogin an den Kaiser vom 5. November 1791 heisst es: „Je ne saurais terminer celle-ci, sans dire un mot du cher neveu qui fait à présent notre bonheur. Vous ne sauriez croire combien tout le monde est enchanté ici de sa politesse, de son esprit et de ses talents, et la satisfaction que nous goûtons à être témoin de ses succès et à voir justifier les sentiments que nous inspirent son charmant caractère et son désir de se former et de s'instruire.“

begnügt sich mit dem Verkehr mit den wenigen Personen, die ich gewöhnlich sehe. Ich habe ihn diese ganze Zeit über nicht einen Augenblick in übler Laune oder traurig gesehen. Er geht gern früh zu Bette, was vortrefflich zu unserer Lebensweise und der beschränkten Gelegenheit guter Gesellschaft, die sich hier darbietet, passt. Ist das Wetter günstig, so promenirt er zu Fuss oder Pferd, wobei man schon merkt, dass er sich auf der Manège fleissig umsieht, indem er bereits besser zu Pferde sitzt. In Gesellschaft ist sein Benehmen offen; er ist allgemein beliebt, spricht mit Jedermann und weiss unter den jungen Leuten im Militär die manierlichsten herauszufinden; und wir sind so glücklich, recht nette Leute darunter zu haben. Auch unter den Fremden zeichnet er die anständigsten aus und auf Ballen gibt es zwar genug unbesonnene (*étourdis*) Männer und Frauen, aber er weiss sich wunderbar geschickt aus der Affaire zu ziehen, ohne sich zu compromittiren — wenigstens bisher.¹

Auch an Manfredini richtete die Erzherzogin am 27. Januar 1792 ein Schreiben, worin es, nachdem sie dem einstigen Erzieher der Erzherzoge das Zeugniß ausgestellt, dass der Hauptantheil an so erfreulichen Resultaten ihm gebühre, von Carl heisst: „Er verdient in jeder Hinsicht das Lob, das Sie ihm in zwei Zeilen zu theil werden lassen. Seit den vier Monaten, die er mit uns zusammen ist, hat er uns täglich Gelegenheit gegeben, ihn mehr und mehr kennen zu lernen und uns immer mehr an ihn zu fesseln. Man kann unmöglich ein besseres Herz, einen redlicheren Charakter mit einer empfindsameren und edleren Seele verbinden, wozu sich Scharfsinn, sicheres Urtheil und eine Lebhaftigkeit des Geistes gesellt, die der Sanftmuth seines Wesens nicht Eintrag thut. Auch seine Gesundheit ist gegenwärtig fest. Mit bezaubernder Fügsamkeit schickt er sich in das Land und unsere Lebensweise, obgleich das, was er täglich von dem Charakter dieses seit den letzten unseligen Unruhen so sehr entarteten Volkes und dessen Handlungsweise sieht, diametral seiner Art zu denken und zu fühlen entgegengesetzt ist. Nichtsdestoweniger benimmt er sich in unserer schwierigen Lage wie ein Mann von vollendeter

¹ Maria Christine an Kaiser Leopold. 27 novembre 1791.

Erfahrung. Seine entschiedene Neigung für das Militär findet in diesem Augenblicke Nahrung in der nur zu grossen Wahrscheinlichkeit eines Krieges mit Frankreich. Doch diese entschiedene Leidenschaft hindert ihn nicht, sich mit Ausdauer und Eifer mit den schwierigen Partien unserer verwickelten Verfassung zu beschäftigen.¹

Bei alledem war Maria Christine sich der übernommenen Mutterpflichten nur zu wohl bewusst und eben deshalb entging doch auch ihrem Scharfblicke an dem Pflegesohne die eine oder andere Schwäche nicht, der sie bei Zeiten mit ebensoviel Festigkeit als Taet zu begegnen suchte. So äussert sie in einem Briefe an ihren Bruder, den Kurfürsten von Cöln: „Da diese Kinder (nämlich Leopold's) auf das Aeusserste angestrengt wurden, so liebt es Keines von ihnen zu lesen, zu schreiben und sich zu beschäftigen und man muss ihn (Carl) daher dazu anhalten. Zum Glück gibt es ein wirksames Mittel, das ist der Ehrenpunkt und das Raisonement. Aber er selbst gesteht, dass ihm der Geschmack dazu abgeht.“²

Um so eifriger waren daher, wie wir bereits sahen, Maria Christine und ihr Gemahl darauf bedacht, Carl zu geregelter Thätigkeit anzuhalten und seine Charakterbildung zu harmonischem Abschlusse zu bringen. Während Bartenstein und Müller den jungen Erzherzog in den Finanzen und der Verfassung des Landes unterrichteten, setzte er den Curs über die Fortification und das Geniewesen unter Oberst d'Arnal fort,³ von dem Erzherzog Franz bemerkt: „Er ist einer unserer besten Ingenieure, hat viel Wissenschaft und Erfahrung und ist ein braver Mann.“⁴

¹ Maria Christine an Manfredini; 27 de l'an 1791. Copie. A.-A.

² Maria Christine an den Kurfürsten von Cöln. 21 juillet 1792. A.-A. Orig.

³ Erzherzog Carl an Erzherzog Franz. Brüssel, den 2. October 1791. Orig., eig. — Selbstbiographische Aufzeichnung.

⁴ Erzherzog Franz an Erzherzog Carl. Wien, den 17. October 1791, Orig. eig. A.-A. Auf diese Studien bezieht es sich, dass Rollin dem Erzherzog das Buch von Zach über Feldbefestigung sendete. (Erzherzog Franz an Erzherzog Carl. Wien, den 5. November 1791. A.-A. Orig. eig.) Am 4. Januar 1791 legt Lacy dem Kaiser die für Erzherzog Carl bestimmten Originalpläne der Festungen Olmütz und Königgrätz vor. Doch behielt dieselben der Kaiser zurück. (Kr.-A.)

In der Taktik und Kriegsgeschichte wurde Erzherzog Carl von dem Obersten Lindenau unterrichtet.¹ Carl Friedrich von Lindenau war eine der markantesten Persönlichkeiten unter den höheren Officieren seiner Zeit. 1746 zu Leipzig geboren, hatte er seine militärische Laufbahn in preussischen Diensten begonnen; er hatte es dort bis zum Major gebracht, war lange Zeit General-Quartiermeisterlieutenant und Adjutant des Königs gewesen und hatte sich im bairischen Erbfolgekriege mehrfach hervorgethan. Er war also aus der Schule Friedrichs II. hervorgegangen; dies hinderte ihn jedoch nicht, nachdem er bereits zuvor auch als Militärschriftsteller thätig gewesen war, 1789 mit einem Buche² hervorzutreten, in welchem er die bisherige preussische Taktik einer scharfen Kritik unterzog und diese Wissenschaft vorzugsweise auf geometrische Formeln zurückzuführen versuchte. Es beruht indess auf einem Irrthum, wenn man³ mit dieser Schrift, welche alsbald eine scharfe Erwiderung fand, worauf er in einer zweiten Schrift replicirte, seinen Austritt aus dem preussischen Heeresverband in Zusammenhang bringt. Denn Lindenau's Aufsehen erregendes Buch ist erst 1789—1790 im Drucke erschienen, während er selbst schon 1789 in die österreichische Armee als Generalstabsmajor Aufnahme fand. Ebenso unbegründet ist die Verdächtigung, er habe preussische Festungspläne entwendet,⁴ die wohl damit zusammenhängt, dass man ihn steckbrieflich verfolgte, und nur so viel scheint sicher, dass er, wie er selbst sagt, sich schon seit längerer Zeit „aus bewegenden Ursachen“ mit dem Gedanken trug, den preussischen Dienst zu verlassen. Er bat um seine Entlassung und diese wurde ihm auch zu theil, wie er denn in einem auf officiellen Erhebungen beruhenden Actenstücke als „ein aus preussischen Diensten mit förmlichem Abschied von Seite des Kriegsdepartements ausgetretener Major“

¹ Memoiren Herzog Albert's.

² Ueber die höhere preussische Taktik, deren Mängel und zeitherige Unzweckmäßigkeit, nebst einer dagegen vorgetragenen richtigeren und zweckmäßigeren Methode in vier Theilen. Leipzig 1789. Berlin 1790.

³ Wurzbach s. v. Lindenau.

⁴ Memoiren eines Staatsmannes von 1788—1816, S. 41, wo dies jedoch nur als Gerücht bezeichnet wird.

bezeichnet wird,¹ wodurch die weitere Angabe,² er habe den Dienst ohne Urlaub verlassen, widerlegt erscheint. Er begab sich nach Wien, wo er sich um eine Stelle in der österreichischen Armee bewarb (1789).³ Kaunitz wurde dadurch veranlasst, bei dem österreichischen Gesandten in Berlin, dem Fürsten Reuss, nähere Erkundigungen über ihn einzuziehen, namentlich darüber, was unbefangene Leute von dem Major Lindenau, seine Geschicklichkeit und seinen Charakter urtheilen, was eigentlich die Ursache seiner Quittirung war, warum in den öffentlichen Zeitungsblättern demjenigen, der ihn auf preussischem Gebiete anträfe und anhielte, eine Recompens von 2000 Thalern versprochen worden, ob in Ansehung dieses Umstandes etwas vorgegangen sei, so seiner Ehre und Rechtsschaffenheit nachtheilig sein könnte oder ob es nur von einer Cabale und persönlichen Feindschaft oder gar von Intriguen herrühre, um seine etwaige Aufnahme in fremde Dienste zu verhindern.⁴

Wir verdanken dieser vertraulichen Anfrage einen umständlichen — bisher unbekannten — Bericht des Fürsten Reuss, der die früheren Darstellungen gänzlich widerlegt und zugleich auf den besten Informationen beruht. Darnach hatte er seine Entlassung lediglich deshalb genommen, weil er, anstatt bei der leichten Infanterie angestellt zu werden, wie ihm versprochen worden war, zu einem *Depôt-Bataillon* versetzt werden sollte⁴ und weil er sich überhaupt von den Vertrauten des Königs unterdrückt glaubte. Und auch jene angebliche steckbriefliche Verfolgung erscheint hier in einem anderen Lichte. Lindenau hatte dem Könige schriftlich verschiedene Reformvorschläge gemacht, die von dem Obersten Geussau⁵ und in der zur Untersuchung der Sache eingesetzten kriegsräthlichen Commission von Moellendorff und Manstein verworfen wurden.

¹ Kaunitz an den Fürsten Reuss. Wien, den 29. Juli 1789. St.-A. Entwurf.

² Memoiren eines Staatsmannes. A. a. O.

³ Nicht 1788, wie es in der Allgemeinen Deutschen Biographie, Artikel: „Lindenau“ heisst.

⁴ 1788 befand er sich zu Königsberg, wohin er von Potsdam versetzt worden war, wie er selbst in dem Werke: „Ueber die höhere preussische Taktik“ 362 bemerkt.

⁵ Nicht Gneisau.

Als nun Geussau um seine Entlassung bat, um sich mit Lindenau, der ihn gefordert hatte, zu schlagen, gab dies der König nicht zu, vielmehr befahl er, um ein Duell hintanzuhalten, Letzteren dingfest zu machen. Es wird ferner zwar zugestanden, dass Lindenau Festungspläne in Händen gehabt, auch durch seine sonstigen Kenntnisse — z. B. von den preussischen Manoeuvres — sich nützlich werde erweisen können, aber ausdrücklich wird bemerkt, dass er zwar für einen ‚warmen‘, doch zugleich auch offenen Kopf gelte und dass ihm nicht das Mindeste zur Last gelegt werde, was seiner Ehre, seiner Denkart oder Aufführung nachtheilig wäre.¹

¹ Der betreffende Bericht des Fürsten Reuss an Kaunitz (St.-A. Orig.) lautet: „Säume nicht, hiemit in Kürze gehorsamst anzuzeigen, dass vermöge dessen, was der Legationssecretär Dreyer in Berlin von bekannter guter Hand und ich in Freywald durch noch in königlicher Suite stehende Offiziers selbst erfahren habe, der v. Lindenau wirklich ein Mann von Kopf und Talenten ist, dass er blos derothalben abgedankt habe, weil er von den Vertrauten des Königs sich unterdrückt glaubte und dass der Verdacht erweckende Artikel blos aus der Ursache in die Zeitung gesetzt worden, weil er den Obristen von Geussau herausgefordert, der König es erfahren und den Letzteren unterrichtet und vielleicht gerne sich der Person des v. Lindenau bemächtigt hätte, um die Folgen dieses Streites zu verhindern. Ich habe den Major v. Rüchel von der Suite, der auf meine Veranlassung befragt wurde, im Bade selbst sagen hören: Lindenau wäre immer für ein brauchbares Subject gehalten worden, das Einzige, was man an ihm ausstellen könne, wäre ein warmer Kopf, welcher ihn auch zu diesem Ausbruch der Rachgier gegen Geussau verleitet habe, der ihm die weitere Verfolgung zugezogen hatte; er müsse aber versichern, dass Niemand demselben das Mindeste zur Last legen könne, was seiner Ehre, seiner Denkart oder Aufführung nachtheilig wäre. Es ist richtig, dass er im Gefolge des verstorbenen Königs gewest und von ihm gebraucht, welches auch aus dem gedruckten Schema erhellt, wo er anno 1785 noch als Generalquartiermeister-Capitän angesetzt stehet und dass er abgedankt habe, weil er anstatt bei der leichten Infanterie angestellt zu werden, wie ihm versprochen war, zu einem Dépôt-Bataillon versetzt werden sollte. Die ihn jetzt betreffende Verfolgung rührt, nach den von mir und dem Legationssecretär Dreyer eingezogenen Nachrichten, einstimmig daher, dass er dem König in seinen eingeschickten schriftlichen Aufsätzen verschiedene Vorschläge gethan und militärische Gegenstände abgehandelt hat, welche vom Obristen Geussau und in der zur Untersuchung angesetzten Commission im Kriegsrath von Möllendorf und von Manstein nicht approbirt wurden. Worauf er die bekannte Ausforderung ausgestellt, die dem

Gerade seine fortan preussenfeindliche Stimmung mag Lindenau bei der damals herrschenden wechselseitigen Spannung in Wien bestens empfohlen haben. Er wurde am 1. August 1789 zum Major ernannt und mit diesem Charakter bei dem Generalquartiermeisterstabe angestellt.¹ Und da er bald dar-

Geussen vermochte, seine Entlassung zu fodern, um sich schlagen zu können oder die Erlaubniss dazu, welches der König abgeschlagen und gesagt hat, er mache seine Sache daraus: und hierauf kam der Verdacht erweckende Artikel in die Zeitung. Was die von ihm eingereichten Dispositionen der Potsdamer und Berliner Manoeuvres betrifft, so zweifele nicht, dass sie immer bei der Parole ausgegeben werden; ich werde nichts verabsäumen, um solche zu verificiren und alsdann gehorsamst Bericht darüber abzustatten; nur muss ich hierin behutsam zu Werke gehen, zumalen da man hier schon weiss, dass dieser Mann in Wien ist und Dienste sucht. Wenn ich für unsern Dienst einen Mann wie Goltz hätte acquiriren können, so hätte ich es für ein Verdienst gehalten; in- zwischen mag Lindenau ein ganz brauchbarer Mann sein, der in dem- jenigen, was die Regeln der Stellung und Disposition der Truppen bey Affairen anlangt, während seiner Dienstjahre wohl Kenntnisse erworben haben kann, und die Pläne der Vestungen in Händen gehabt und von denselben Wissenschaft haben soll.⁴ In einem späteren Berichte des Fürsten Reuss vom 3. October 1789 heisst es: „Ob man zwar das Dienst- nehmen des Fürsten von Anhalt und des Herrn v. Lindenau hier ungern gesehen hat, so hat man mir doch wegen des Letzten directe nichts merken lassen; wegen des Ersteren aber frug mich der König, welcher bey jeder Gelegenheit und besonders als Er am Geburtstag hier war, sehr freundlich mit mir spricht, lächelnd, ob der Fürst von Anhalt bei der Armee in Ungarn angestellt wäre? welches ich damals nicht wusste und also keine Auskunft darüber geben konnte.“ Uebrigens nahm man den Eintritt Lindenau's in den österreichischen Dienst preussischer- seits doch nicht so gleichgiltig hin, wie man unter Anderem aus einem Schreiben des Fürsten Reuss an Metternich ddo. 31 mai 1792, Orig., ersieht, worin es mit Bezug auf den damals zur niederländischen Armee entsendeten Tauentzien heisst: „Mr. le comte de Schulemburg m'ayant fait sous-entendre très-discrètement qu'il appréhendoit un peu des dés- agréments à craindre entre son beau-frère Tauentzien et Mr. de Lin- denau, j'ai osé prendre sur moi de le rassurer et de lui faire espérer que V. E. se feroit un plaisir de tâcher de remédier cela.“

¹ Kaiserliches Cabinetsschreiben an FZM. Wallis vom 1. August 1789. Kr.-A. (Gütige Mittheilung des Herrn Obersten v. Wetzer.) Bevor er den gewöhnlichen Eid ablegte und ihm das Decret eingehändigt wurde, sollte ihm bedeutet werden, „dass wenn er einmal in Meine Dienste ge- treten ist, er selbe ohne vorläufige Ausstellung eines Revers, nie gegen das Erzhaus Oesterreich dienen zu wollen, verlassen könne“ (sic!).

nach bei der Bewältigung der belgischen Unruhen Gelegenheit fand, sich nützlich zu machen, so wurde er rasch zum Oberstlieutenant, dann zum Obersten befördert und als Generalstabchef dem Armeecorps des Herzogs Albert zu Sachsen-Teschen zugetheilt, dessen Vertrauen er in so hohem Masse gewann, dass ihm die Ehre zutheil ward, an dem militärischen Unterrichte des jungen Erzherzogs theilnehmen zu dürfen. Ja es fiel ihm innerhalb desselben die wichtigste Aufgabe zu, und wir dürfen wohl annehmen, dass er derselben auch vollkommen gewachsen war. Denn wie man auch sonst über die taktischen Ansichten dieses Exercirmeisters, der „einen Saldern zu übersaldern“ suchte,¹ urtheilen mag, so geht doch aus der Werthschätzung eines Friedrich des Grossen und aus seinen eigenen Werken hervor, dass er ein sehr tüchtiger und erfahrener, ein ebenso begabter als gebildeter Officier war, der auch gern mit gebildeten Männern verkehrte und den man in seinen jüngeren Jahren nicht nach jenen Schrullen beurtheilen darf, die den „General“ (Feldzeugmeister) v. Lindenau, der gleich Friedrich dem Grossen in Uniform mit Stiefel und Sporen den Tod im Lehnstuhl erwartete, in Wien nachmals zu einer so stadtbekannten Persönlichkeit machten,² wenngleich sich sein bizarres Wesen auch schon damals nicht zu verleugnen vermochte. Erzherzog Carl war denn auch nicht voreingenommen für diesen Lehrer. Er bezeichnet ihn in der Folge in einem Briefe an seinen Bruder, den Kaiser, als „einen geschickten Mann“, als „einen Mann, so viel Talente, viel Aussichten ins Grosse und viel Fähigkeit habe, um Entwürfe für ganze Campagnen zu entwerfen“, und bedauert es, dass man in der Schlacht von Mons (Jemappes) nicht seinen Vorschlägen gefolgt sei; aber er hebt doch unter Berufung auf das Zeugniß Browne's hervor, Lindenau habe sich mit dem Detail seines Metiers als Generalquartiermeister nicht abzugeben vermocht und gewusst, so dass ihn stets ein Anderer habe vertreten müssen, und er habe sich,

¹ Colmar Freiherr v. d. Goltz, Rossbach und Jena. Berlin 1883, S. 188.

² Vgl. darüber Franciscische Curiosa 64 ff. und Janko im Oesterr. Jahrbuch, 4. Jahrg. 1880, S. 121 ff. Vgl. überdies den Nekrolog in den Vaterländischen Blättern für den österr. Kaiserstaat 1817, Nr. 32. Ebenda Nr. 37 sein Testament. Hirtenfeld 707.

„da er sonst ein ganz besonderer Mann war“, viele Feinde gemacht.¹ Diesem ziemlich scharfen Urtheile gegenüber fällt es aber anderseits umsomehr ins Gewicht, dass Carl gerade ihn als Denjenigen bezeichnet, dem er in Bezug auf seine militärische Bildung mehr als jedem Andern verdanke. „Wenn ich,“ schrieb der Erzherzog am 17. November 1796 aus Mannheim, mitten aus seinem ersten ruhmreichen Feldzuge, an ihn: „wenn ich aus Allem, was ich sehe, einigen Nutzen gezogen habe, so habe ich es Ihnen ganz allein zu danken. Sie legten die Grundlage dazu, belehrten mich in den Regeln der Kriegskunst, lehrten mich ihre Anwendung, und dieser Ihrer Mühe und Verwendung habe ich es zu danken, wenn ich je etwas Gutes wirken konnte und zum Soldaten gebildet wurde. So lange ich lebe, wird meine Dankbarkeit für Sie dauern, und diese sei Ihnen Bürge für meine Achtung und aufrichtigste Ergebenheit.“² Und diese ehrenvolle Gewogenheit blieb Lindenau lebenslänglich gewahrt.

Kaiser Leopold hatte seinerzeit angeordnet, dass seinen Sohn Baron Warnsdorf und der junge Graf (Philipp Ferdinand Wilhelm) von Grünne nach den Niederlanden begleiten sollten. Dagegen war der Wunsch Carls, dass ihn jener Major Maillard, der ihn in Wien unterrichtet hatte, nach Belgien begleite, nicht in Erfüllung gegangen.³ Warnsdorf wurde aus diesem Anlasse zum Oberstlieutenant mit der Erlaubniss, die Uniform eines Generaladjutanten tragen zu dürfen, befördert.⁴ Grünne war Rittmeister im (Cavallerie-)Regimente des Kaisers⁵ und wurde nun

¹ Erzherzog Carl an Kaiser Franz. Cöln, den 1. Februar 1793. Orig. eig.

² Citirt in dem Artikel: „Lindenau“ in der Allgemeinen deutschen Biographie.

³ Kaiser Leopold an Maria Christine. Prague, le 31 août 1791. Darnach ist Hirtenfeld, Der Militär. Maria Theresien-Orden 357 zu berichtigen.

⁴ Lacy an Franz II. Neuwaldegg, den 27. Juni 1792. Kr.-A. Allerhöchstes Handbillet vom 12. August 1791. Kr.-A.

⁵ Maria Christine an Leopold, ce 3 juillet 1791: „Grünne qui est de votre régiment de cavallerie qu'a Nostitz.“ Leopold an Maria Christine bei Wolf 258, CLXIX: „J'ai vu le jeune comte Grünne, officier dans mon régiment.“ Sonderbarer Weise sagt auch Herzog Albert in seinen Memoiren von ihm: „Que je fis venir de mon régiment.“ Nach Hirtenfeld, a. a. O. 689, war er Rittmeister bei dem in der Folge aufgelösten 7. Dragonerregiment Toscana.

als Kammerherr dem Erzherzog zugetheilt. Maria Christine selbst hatte Letzteren in Vorschlag gebracht;¹ denn sie und ihr Gemahl hofften, in Grünne, der eine sorgfältige Erziehung genossen hatte und in dem Rufe eines kenntnisreichen Officiers stand, ein Gegengewicht und eine Ergänzung Warnsdorf's zu finden, dessen allzu rauhe Manieren nicht geeignet schienen, Carl jenen gesellschaftlichen Schliff zu verleihen, dessen er in seiner neuen Stellung bedurfte.² Der Kaiser billigte diesen Vorschlag; er selbst bezeichnete Grünne als einen „sehr hübschen Officier“, über den sein Oberst Nostiz voll Lobes sei.

In Brüssel wurde dem Erzherzog ausserdem ein junger Niederländer von feinen Umgangsformen, der ihn zugleich mit den dortigen Verhältnissen vertraut machen sollte, zugesellt. Es war dies der Graf Maldeghem, der im Hofstaate, den Maria Christine zu Brüssel für den Erzherzog gebildet hatte, die beiden Würden eines Oberstallmeisters (*grand-écuyer*) und eines Obersthofmeisters (*grand-maitre*) bekleidete.³ Warnsdorf sollte die Oberleitung des Haushaltes führen, Maldeghem Stall und Dienerschaft dirigiren.⁴

Maldeghem wusste binnen kurzer Zeit die Zuneigung und das Vertrauen seines jungen Herrn, sowie des Statthalterpaares zu erringen, und als er später den Erzherzog nach Wien begleitete, machte er auch dort den besten Eindruck.⁵ Denn er war, wie Maria Christine bemerkt, „ebenso klug als pflichtgetreu, ein guter Gesellschafter,⁶ kein Schönggeist, aber mit natürlichem Verstande begabt, eine treue Seele und ein guter Sohn eines unwürdigen Vaters, eifrig und rührig, fröhlich und amusant,⁷ der einzige Cavalier der Provinz (Brabant), der während der Unruhen des Jahres 1787 und der Rebellion des Jahres 1790 aufrichtig und beständig mit unerschütterlicher

¹ Maria Christine an Leopold, le 3 juillet 1791.

² Herzog Albert, Memoiren.

³ Derselbe war bereits im Juni 1791 für diese Stellung in Aussicht genommen. Maria Christine an Leopold. Bonn, le 5 juin 1791. Orig.

⁴ Maria Christine an Leopold, ce 2 août 1791. Orig.

⁵ Erzherzog Carl an Maria Christine. Vienne, ce 19 avril 1792. A. A. Orig., eigenh.

⁶ Maria Christine an Leopold II. Bonn, le 5 juin 1791. Orig.

⁷ Maria Christine an Leopold II. Ypres, ce 9 août 1791. Orig.

Treue der legitimen Autorität ergeben blieb, obgleich er für seine Besitzungen mehr als irgend ein Anderer zu befürchten hatte und auch manch andere Erwägungen ihn leicht hätten in den Strom mitfortreissen können.¹

Trotz alledem erwies sich die Vereinigung beider Aemter, die Maldeghem bekleidete, doch auf die Dauer als unhaltbar. Es lag jedenfalls ein Missverhältniss vor, dass Maldeghem, der um Vieles jünger war als Warnsdorf, den Titel eines Obersthofmeisters führte, die Functionen eines solchen aber thatsächlich der Letztere ausübte. Da fügte es sich, dass der Prinz Grimberghe (Juni 1791) starb, durch dessen Tod die Stelle eines Oberstjägermeisters (*grand-veneur*) von Brabant erledigt wurde.² Da nun auch dieses Amt, wegen der damit verbundenen Aufsicht über das Jagdwesen, in directer Beziehung zum Brüsseler Hofe stand³ und man daher auf Charakter und Gesinnung um so grösseres Gewicht legte, so schlug Maria Christine für den erledigten Posten Maldeghem vor, der unter Beibehaltung der Würde eines Oberststallmeisters auf die eines Obersthofmeisters zu Gunsten Warnsdorf's verzichten sollte. „Hätte ich,“ bemerkt die Erzherzogin, „bei meinem Aufenthalte in Wien Warnsdorf's Charakter und Denkart so gekannt, wie ich sie jetzt kenne, so hätte ich schon damals Dich für ihn um die Stelle gebeten, zu der er sich umsomehr eignet, als seine Zuneigung zu Deinem Sohne ebenso weise und vernünftig als wachsam und unermüdlich ist. Das macht uns ihn auch so werthvoll, zumal Carl dies Gefühl, dessen Werth er zu schätzen weiss, mit einer Freundlichkeit, Gelehrigkeit und einem Vertrauen erwidert, das man nicht so leicht jemand schenken kann, auf das aber Warnsdorf in Folge der langen Dauer seiner Dienste überhaupt und insbesondere bei ihm, und durch seinen Eifer vollen Anspruch hat, und das Dein Sohn niemals einem der beiden anderen Herren seiner Umgebung entgegenbringen kann, zumal bei ihrem jugendlichen Alter. Maldeghem zeigt selbst einen gewissen Respect und eine Zurückhaltung gegen ihn, die an sich natürlich und an ihrem Platze ist. Doch kann man seinen

¹ Die Statthalterin an den Kaiser, le 21 février 1792. Entwurf. Officiell.

² Mercy an Kaunitz. Bruxelles, le 22 juin 1791.

³ Vgl. Adam Wolf, Maria Christine II, 202.

Charakter daraus beurtheilen, dass er, seit er Warnsdorf kennt, immer darauf gedrungen hat, ihn an den geziemenden Platz zu stellen und dass er so edel war, mir das Amt eines Obersthofmeisters anzubieten, woferne er nur infolge seines zweiten Amtes in Beziehung zu Deinem Sohne bleibt, den er so wie wir liebt, von ganzem Herzen und ganzer Seele. Anderseits muss ich Warnsdorf die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er, als ich mit ihm von diesem Projecte sprach, nicht nur be-theuerte, Maldeghem kein Unrecht zufügen zu wollen, sondern, als man ihn darüber beruhigte, stets betonte, dass er nicht wünsche, dass seine reine und uneigennützigte Anhänglichkeit an Deinen Sohn auf Interesse oder Ehrgeiz zurückgeführt werde. Allein ich und mein Mann, die wir den Nutzen und die Nothwendigkeit einer derartigen Verfügung in jeder Hinsicht zu würdigen wissen, können nicht umhin, Dich zu bitten, unseren Vorschlag gutzuheissen, zumal Du ja überzeugt sein darfst, dass wir bei Allem, was wir thun, nur das Beste Deines Dienstes und das Glück Deines lieben Sohnes im Auge haben . . . Dieser selbst weiss bisher nichts davon. Allein ich will den Brief nicht abgehen lassen, bevor er ihn liest, um zu sehen, ob er einverstanden ist, wie ich glaube, oder um seine Ansicht zu äussern, falls sie von der unsrigen irgendwie abweichen sollte.¹ Und in einem Postscript zu diesem Briefe heisst es: „Dein Sohn hat soeben dies Schreiben gelesen; er ist einverstanden damit und wird es Dir selbst sagen.“² Der Kaiser zeigte sich dem Vorschlage geneigt;³ aber aus unbekannten Gründen verzögerte sich die Ausführung bis zu Leopolds Tode.

Bei alledem darf schon an dieser Stelle bemerkt werden, dass die Wahl Warnsdorf's keine glückliche war. So wie er überhaupt nicht aus innerem Antriebe, vielmehr nur sehr ungern nach den Niederlanden gegangen war,⁴ so war im Grunde auch der junge Erzherzog seinem Begleiter mehr infolge der Macht der Gewohnheit als aus tieferer Neigung zugethan.⁴ Zwar liess

¹ Maria Christine an Kaiser Leopold, ce 14 de l'an 1792. Orig. eig.

² Leopold an Maria Christine, le 31 janvier 1791 (recte 1792; vgl. Feuillet de Conches V, 195) bei Wolf, A. 210, Nr. CXXXIII.

³ Leopold an Maria Christine. Prague, le 31 août 1791.

⁴ Maria Christine an den Kurfürsten von Cöln, ce 24 juillet 1792. A. A. Orig.

er seiner Rechtschaffenheit volle Gerechtigkeit widerfahren,¹ und auch Maria Christine schlug wohl aus diesem Grunde anfangs seine Dienste so hoch an. Aber sie tadelt doch wiederholt, dass Warnsdorf sein rauhes Wesen gerade da, wo dazu kein Grund vorhanden sei, hervorkehre, und Carl gerade da, wo dieser seiner Leitung vor Allem bedürfe, im Stich lasse und sich in derben Spässen ergehe. Die schlimmste Eigenschaft Warnsdorf's aber war seine Unverträglichkeit und seine Eifersucht, mit der er jeden feiner gebildeten Mann von Carl fernzuhalten und sich allein Einfluss auf denselben zu sichern suchte. Namentlich mit Grünne vermochte er sich nicht zu vertragen; auch Maldeghem war er abgeneigt, ja selbst Maria Christine glaubte in der Folge, von sich das Gleiche annehmen zu müssen.²

Es kam so weit, dass Warnsdorf erklärte, im Falle eines längeren Verbleibens Grünne's um seine Enthebung vom Dienste bitten zu müssen. Es war dies um so peinlicher, als Carl und auch die Erzherzogin mit Grünne, den die Letztere als einen geistreichen, liebenswürdigen und wohlunterrichteten Mann bezeichnete, im Grunde ganz zufrieden waren. Versöhnungsversuche blieben ohne Erfolg.³ Auch die Hoffnung, die Sache durch Warnsdorf's Beförderung zum Obersthofmeister, wozu, wie wir sahen, Maldeghem so willig die Hand bot, zu vergleichen, schlug fehl. Zuletzt gelang es Warnsdorf doch, seinen vermeintlichen Nebenbuhler aus dem Felde zu schlagen. Der Vorwurf, dass Grünne zur Arglist (*astucité*) neige, machte endlich auch auf die Erzherzogin einigen Eindruck. Sie besorgte, dass Carl selbst in diesen Fehler verfallen könnte, wenn sein vollendetes Herz ihn nicht das daranhaftende Uebel erkennen lasse, obgleich er — fügte sie hinzu — bisher keine Spur einer derartigen Verirrung gezeigt; sie meinte, es sei für Carls Zukunft vom grössten Belang, dass er sich die Herzen des Landes gewinne, deren fürstliche Personen gar oft durch die Fehler ihrer Umgebung verlustig gingen.⁴ Daher bat Erz-

¹ Erzherzog Carl an Franz II. Brüssel, den 31. März 1792.

² Maria Christine an den Kurfürsten von Cöln, ce 24 juillet 1792. A. A. Orig.

³ Metternich an Kaunitz, 14 février 1792. Copie.

⁴ Maria Christine an Franz II., ce 31 mars 1792.

herzog Carl in der Folge seinen Bruder Franz, Grüne aus Brüssel abzubufen, ihn zum Major zu befördern und bei einem Regimente anzustellen, zumal derselbe immer und in allen Conduitenlisten als ein vorzüglicher Officier geführt worden sei, Graf Nostiz für ihn schon vor einem Jahre um diese Begünstigung gebeten habe, und damit derselbe ohne Nachtheil an seiner Reputation die gegenwärtige Stellung verlassen könne. Ausdrücklich bemerkt der Erzherzog, dass er nicht die mindeste Ursache habe, mit ihm unzufrieden zu sein; er wünsche dies blos, um die häusliche Ruhe herzustellen, da nichts trauriger sei, als mit Leuten leben zu müssen, die sich nicht vertragen können, besonders wenn man mit keinem von ihnen unzufrieden sei.¹ Und dieser Bitte schlossen sich auch Maria Christine und Herzog Albert an.²

Seit dem letzten Aufenthalte Maria Christinens in Wien weilte in ihrem Hause als Gesellschaftsdame die Marquise Mansi (geborne Gräfin Nimptsch), deren Gatte an der Pachtung des Lottogefalles in Brüssel theilhaftig war. Da man nun mit der Absicht umging, die Pachtung aufzuheben und das Lotto in die Regie des Staates zu übernehmen, schlug die Erzherzogin vor, die oberste Leitung dieser Regie jenem Mansi anzuvertrauen, der dazu durch Intelligenz und Erfahrung geeignet war, zugleich auch, um, wie sie keineswegs verhehlte, dadurch Mansi und durch ihn seine Frau dauernd an sich zu fesseln. Die Erzherzogin, die in Brüssel sonst ein ziemlich stilles Leben zu führen pflegte, hatte auch in diesem Falle nicht sich selbst, sondern das Beste ihres Lieblings im Auge, dem sie neben dem Umgange mit ernstesten und kenntnisreichen Männern auch den veredelnden Einfluss weiblicher Gesellschaft zu bieten wünschte.³ „Ich habe,“ schreibt Maria Christine an ihren Bruder, den Kaiser, „diese Frau stets geschätzt, ohne in näherer Verbindung mit derselben gestanden zu haben, da ich gewohnt war, in meinem Hause ein einsames Leben zu führen, ohne jede intimere Gesellschaft, so gross auch die Erholung sein mag, welche sie dem, der stets mit unangenehmen Geschäften

¹ Erzherzog Carl an Franz II. Brüssel, den 31. März 1792. Orig. eig.

² Maria Christine an Franz II., ce 31 mars 1792. Orig. eig.

³ Maria Christine an den Kurfürsten von Cöln, ce 24 décembre 1790. Orig. A. A.

zu thun hat, gewährt. Allein als es hiess, dass Du mir Deinen jungen, lieben Sohn anvertrauen wolltest, empfand ich das Bedürfniss einer Gehilfin, die Zerstreuung in unser Haus und in unsere Gesellschaft bringen und ihm den Aufenthalt erträglich gestalten sollte. Auf gute Gesellschaft für ihn bedacht, fielen meine Blicke sofort auf Mansi. Sie ist eine tugendhafte und liebenswürdige Frau, hat viel gesehen und gelesen, kennt die Welt und ist von sanftmüthigem Wesen — kurz, sie vereinigt Alles in sich, was man nur wünschen kann.¹

Bald nahm Maria Christine mit Freude wahr, dass ihre Wahl auch den Beifall dessen, für den sie getroffen war, fand. ‚Mein Glück,‘ ruft sie aus, ‚ist vollkommen; sie reussirt bei Deinem Sohne über alle Erwartung. Er findet Geschmack an ihrer Unterhaltung, bringt ihr sogar ein gewisses Vertrauen entgegen; er fragt sie um Rath, ist ihr dankbar für jede Bemerkung, kurz er ist ihr zugethan, und das gewährt mir eine grosse Beruhigung.‘ ‚Glaube nicht,‘ fügt sie bei, ‚dass Dein Sohn in sie etwa verliebt ist; sie ist 40 Jahre alt und Intriguen kannte sie nie; es ist blos Freundschaft, wie sie Sanftmuth, Liebenswürdigkeit und Heiterkeit schaffen, und das ist, da, wie Du weisst, Carl für dergleichen nicht so leicht zu haben ist,‘² von um so grösserem Werth.³ ‚Sie ist,‘ bemerkt Maria Christine einige Tage darnach, ‚die Seele und das erheiternde Element unseres Hauses, ebenso angenehm meinem Gemahl, wie mir, Deinem Sohne und allen den Herren, die bei uns wohnen, von gesetztem Alter, klug, bescheiden, massvoll und ohne Arg.‘⁴ Freilich ahnte Maria Christine bei Alledem kaum, dass sie dadurch den Grund zu einem dauernd schönen Verhältnisse legte, das noch in späteren Jahren, nach ihrem Tode noch, dem längst auch der Mutterliebe beraubten Adoptivsohne den Ersatz mütterlicher Freundschaft gewähren sollte.

Erzherzog Carl war nur ungerne nach den Niederlanden gegangen. Wir wissen dies nicht nur von seiner Mutter,¹

¹ ‚Que cela n'est pas chose facile pour Charles.‘

² Maria Christine an Kaiser Leopold, ce 6 décembre 1791. Orig. eig.

³ Maria Christine an Leopold, ce 10 de l'an 1792. Orig. St.-A. eig.

⁴ Maria Ludovica an Maria Christine, ce 21 août 1791. Orig. A. A.

sondern auch aus seinem eigenen Munde.¹ Nicht nur, dass ihm der Abschied von den Eltern und Geschwistern nahe ging, man hatte ihm auch die Besorgniss beigebracht, dass ihn seine Tante zu zerstreuen und von ernsten Geschäften fernzuhalten suchen und dass er darüber die schönsten Jahre seines Lebens verlieren werde, ohne seinem Vater und dem Staat in irgend etwas dienen zu können. Mit seinem jugendlich unbefangenen und unerfahrenen Sinne sah er gleichwohl die Schwierigkeiten seiner Stellung in einem Lande voraus, das kürzlich noch der Schauplatz eines Aufstandes gewesen und in dem sich noch immer die Parteien voll gegenseitigem Hass und Misstrauen gegenüberstanden. Auch von ihm befreundeter Seite wurde das Missliche seiner Lage nicht verkannt.² Freilich gewann über solche Stimmungen Pflicht und Ehrgefühl schliesslich den Sieg. „Seyen Sie,“ schrieb er kurz vor seiner Abreise nach Brüssel an seinen einstigen Lehrer Hohenwart, „seyen Sie versichert, dass ich Ihrem Rath folgen und ohne Vorurtheile, aber wohl mit den Gesinnungen der wärmsten Dankbarkeit und mit dem festen Vorsatz hingehe, mich beliebt zu machen und mich so bescheiden als möglich zu betragen.“³

Umsomehr zeigte sich Maria Christine auch in dieser Hinsicht bemüht, ihm den Aufenthalt im neuen Vaterhause so angenehm als möglich zu gestalten. Bei aller Sorgfalt, mit welcher sie ihren übernommenen Mutterpflichten nachkam und das körperliche und geistige Gedeihen des ihr anvertrauten Jünglings überwachte, war doch ihr Zartsinn zugleich darauf bedacht, dem in diesem Punkte nicht unempfindlichen Prinzen das Gefühl belästigender Abhängigkeit möglichst fernzuhalten. „Wie günstig auch,“ bemerkt sie in einem eigenhändig verfassten Projecte, „die Idee ist, welche ich von dem Herzen und Charakter des lieben Neffen habe, den man uns zum Trost unserer alten Tage anvertraut, muss man doch dafür Sorge

¹ Erzherzog Carl an Erzherzog Franz. Mantua, den 19. Mai 1791. Orig. eig.

² Erzherzog Ferdinand Este an Kaiser Leopold, le 26 août 1791 (Orig. eig.): „Ses façons et bon cœur le (Charles) feront certainement bien aimer de cette nation; mais je sens et me mets à sa place combien ce départ lui doit coûter.“

³ Erzherzog Carl an Hohenwart. Prag, den 9. September 1791. A. A. Orig. eig.

tragen, ihm die Trennung von seinen trefflichen Eltern und seiner ganzen Familie erträglich zu gestalten, indem man auf Annehmlichkeiten bedacht ist, die ihn für die Unannehmlichkeiten entschädigen sollen, welche er in diesem Lande finden wird.¹ Es war weder möglich, noch schien es wünschenswerth, ihm eine Wohnung ausserhalb des erzherzoglichen Hauses anzuweisen; wohl aber wurde ihm im Palais royal ein besonderes Appartement mit eigenen Stallungen, eigenen Pferden und Wagen eingeräumt, so dass er selbst nicht an die gewöhnlichen Speisestunden gebunden war. Maria Christine übernahm auch einen Theil der Kosten des für jene Zeit nicht so ganz unansehnlichen Hofhaltes, der für Carl zu Brüssel gebildet wurde. Sie schlug dem Kaiser vor, abgesehen von den Gagen der bei ihm angestellten Herren und der Dienerschaft und von den Kosten des Marstalls und der Küche, seinem Sohne dieselbe Summe, nämlich 18.000 fl. anzuweisen, die einst in den letzten Tagen der Kaiserin Maria Theresia ihr Bruder bezogen hatte; sie selbst übernahm für den Rest des Jahres 1790 einen Theil der Kosten der Dienerschaft und versprach für das erste Mal die Livrée der Letzteren durch ihre Intendanz zu besorgen, ausserdem aber in die Casse des Erzherzogs monatlich den Betrag von 5000 fl. beizusteuern.¹

Maria Christine urtheilte ganz richtig, wenn sie annahm, dass gerade die Freiheit der Bewegung, die ihm gestattet wurde, den jungen Erzherzog umso mehr veranlassen werde, ihre Gesellschaft aufzusuchen und sich an dieselbe zu gewöhnen. „Ich lebe,“ schreibt Carl an seinen Bruder, „ganz ohne gêne im Hause und beschäftige mich, wie ich will, ohne dass man viel nachsieht.“² Aber in der Folge erscheint er doch an der Tafel seiner Tante als täglicher Gast. Im Herbst fuhr man, soweit

¹ *Projet à l'établissement de l'archiduc à Bruxelles. A. A.* (eigenhändige Aufzeichnung der Erzherzogin), ergänzt durch eine zweite, undatierte Note und eine zweite eigenhändige Aufzeichnung Maria Christinens, betitelt: „Voilà quel était le premier établissement. Liste des gages des personnes qui composent actuellement la maison de S. A. R. Mgr. l'archiduc Charles.“ Darnach betrug die jährliche Gesamtsumme der Gagen für die Cavaliere und die Dienerschaft 17.490 fl.

² Erzherzog Carl an Erzherzog Franz. Brüssel, den 2. October 1791. Orig. eig.

es die Witterung zuließ und es die Geschäfte gestatteten, sobald der Rapport des Ministers und des Staatssecretärs und die Wachparade vorüber war, nach dem nahen Laeken, dessen Schloss Herzog Albert erst kürzlich nach eigenen Entwürfen und nach den Plänen Montoyer's,¹ auf der Höhe von Schoonenberg² erbaut und mit Statuen und anderen Sculpturen (von Godecharles) geschmückt hatte³ und dessen Park dem Publicum offen stand. Hier wurde gespeist. Nach der Tafel erschienen gewöhnlich die Generale und Officiere zur Cour; „sie kommen in Stiefeln und werden gar nicht genirt; jeder kommt, geht und thut, was er will“.⁴ Auch sonst fehlte es nicht an Zerstreuungen in Laeken, mit seinen englischen Parkanlagen, seinen Treibhäusern und Orangerien, mit seinem Freundschaftstempel und seinem chinesischen Thurm (Pagode), von dem aus sich die herrlichste Fernsicht — bis Mecheln, ja bis Antwerpen — darbot und mit dem sich durch den Garten schlängelnden Gewässer, das zur Fahrt auf kleinen, mit Wimpeln und Rudern versehenen Kähnen einlud. Zuweilen fand in den von Maldegheem gehegten Revieren eine Hasenjagd statt⁵ oder man fischte im Gewässer des Schoonenberger Parkes.⁶ Als dann der Winter kam, bot sich das Vergnügen der Schlittenfahrt dar.⁷ Abends gewährte das — nach Carls Urtheil⁸ freilich recht

¹ Biographie nationale sub voce: Christine, p. 100. Die betreffenden Pläne und Zeichnungen befinden sich noch gegenwärtig auf der Albertina.

² A. Wanters, Bruxelles et ses environs. Bruxelles 1852, p. 108.

³ Le voyageur dans les Pays-bas Austrich. IV, 229. Adam Wolf, Maria Christine I, 201. George Forster, Ansichten vom Niederrhein II, 118 ff. Vier Ansichten: Partien des Schlosses und Parkes zu Schoonenbergh. Gezeichnet von S. Le Fèvre. Gestochen von W. Byrne 1785—1792, in der Albertina; zwei davon, letztere colorirt in der Fürstlich-bischöflichen Bibliothek. Sie sind dem Herzog Albert gewidmet.

⁴ Erzherrzog Carl an Erzherrzog Franz. Brüssel, den 2. October 1791. Orig. eig. Derselbe an denselben. Brüssel, den 17. October 1791. Orig. eig.

⁵ Maria Christine an Leopold. Marimont, ce 6 octobre 1791.

⁶ Erzherrzog Carl an Erzherrzog Franz. Brüssel, den 30. November 1791. Orig. eig.

⁷ Vgl. Kaiserin Maria Ludovica an Erzherrzog Carl, ce 26 de Jan 1792. Orig. eig. A. A.

⁸ Vgl. Maria Ludovica an Erzherrzog Carl, ce 20 de Jan 1792. Orig. eig. A. A.

mangelhafte — Theater¹ manche Zerstreuungen: Oper und Ballet wechselten mit französischen und flämischen Komödien ab.² Was die Gesellschaften anlangt, so hatte der Kaiser ausdrücklich bestimmt, dass Carl zu Brüssel fürs Erste nur das Haus des Ministers und den Marschall Bender besuchen sollte, ausserdem jene Gesellschaften, welche die Erzherzogin selbst wöchentlich dreimal bei sich sah. „Bevor er anderswohin geht,“ meinte die Kaiserin, „muss er zuerst gut das Land und die Denkungsart seiner Bewohner kennen.“³ So lernte denn Carl abends bei den Cercles und Appartements (d. i. Empfang)⁴ oder auf jenen kleinen Bällen, welche — wöchentlich zweimal — die sonst so stillen Räume des Brüsseler Palastes belebten,⁵ allmählig den Adel und die Beamten des Landes kennen. Dabei war die Erzherzogin ängstlich darauf bedacht, ihn nur mit wohlgesitteten jungen Leuten in Berührung kommen zu lassen, wie sie denn unter Anderen den jungen (sechszwanzigjährigen) Gyulay, damals Grenadierhauptmann im Infanterieregiment seines Vaters (Nr. 32) und seit 1789 Theresienritter, für den Kammerherrnschlüssel gerade deshalb so angelegentlich empfahl, weil dieser dem trefflichen Manne den öfteren Zutritt zu Hofe erleichterte.⁶ Aber wir finden Carl auch in achtungsvollem Verkehr mit verdienstvollen älteren Männern, wie namentlich Browne,⁷ Seckendorf, Mercy,⁸ deren Umgang ihm manche poli-

¹ Vgl. J. Isnardon, *Le théâtre de la Monnaie depuis sa fondation jusqu'à nos jours*. Bruxelles 1890, p. 76 ff.

² Vgl. Maria Ludovica an Erzherzog Carl, ce 5 octobre 1791; ce 16 novembre 1791; ce 30 décembre 1791. Orig. eig. A. A.

³ Maria Ludovica an Maria Christine, ce 14 septembre 1791. Orig. eig. A. A.

⁴ Vgl. Gachard, *Etudes et notices* III, 190.

⁵ Maria Ludovica an Erzherzog Carl, ce 5 octobre 1791. Orig. eig. A. A. Erzherzog Carl an die Kaiserin. Bruxelles, ce 20 novembre 1791. Orig. eig.

⁶ Maria Christine an Leopold II., ce 21 octobre 1791. Orig. eig. Vgl. Erzherzog Carl an den Kaiser. Mons, den 26. Juli 1792, wo er Gyulay's Beförderung zum Major empfiehlt, mit den Worten: „Ich kann ihn nicht genug sowohl in Ansehung seiner Tapferkeit als seiner Geschicklichkeit anempfehlen. Selber hat das Kreuz im Türkenkriege erhalten.“

⁷ „C'est l'homme que j'estime et que j'aime le plus et dans lequel j'ai le plus de confiance,“ bemerkt Erzherzog Carl von ihm in einem Briefe an Maria Christine. Francfort, ce 11 juillet 1792. Orig. eig.

⁸ Vgl. meinen Aufsatz: Erzherzog Carl und Prinz Hohenlohe-Kirchberg 74.

tische oder militärische Anregung darbot. Da man besorgte, dass es nicht an Versuchen fehlen werde, sich an ihn heranzudrängen, wurde Carl von seinen Eltern eingeschärft, sich in nichts zu mengen und Jeden, der sich mit Bitten oder Klagen an ihn wenden würde, an das Statthalterpaar zu weisen.¹

Die vorausgegangene Revolution im Lande selbst und die Revolution, die im französischen Nachbarlande auszubrechen drohte, hatten freilich den belgischen Adel verschüchtert, zum Theile war sein Verhältniss zum Hofe durch die vorausgegangenen Ereignisse getrübt. Das diplomatische Corps war ziemlich gelichtet; die meisten Gesandten hatten infolge der Unruhen Brüssel verlassen; über die Ernennung eines neuen Nuntius fanden längere Verhandlungen statt, der französische Gesandte wurde bald nach seiner Ernennung wieder abberufen und die neuen Vertreter Englands und Preussens fanden sich erst im Sommer des Jahres 1792 in Brüssel ein. Ohne Frage hatte also das Brüsseler Leben von seinem einstigen Glanze Manches eingebüsst, und das Zuströmen zahlreicher Emigranten konnte kaum als Ersatz für jene unbefangene Heiterkeit gelten, die einst am Hofe des unvergesslichen Prinzen Carl den Fürsten de Ligne entzückt.²

Maria Christine schränkte den Verkehr mit den letzteren, so sehr sie es konnte, ein. Auch Carl selbst begegnete ihnen mit verständiger Vorsicht.³ Mit scharfem Blicke erkannte der junge Mann die Missgriffe der Emigration. „Je mehr man,“ schrieb er an seinen Bruder Franz, „die vornehmsten Franzosen, ihre Denkungsart und ihre Art zu handeln kennen lernt, desto weniger verwundert man sich über die Revolution. Es könnte Frankreich kein grösseres Unglück geschehen, als wenn Alles auf den vorigen Fuss gesetzt und die Herren wieder zu dem Staatsruder und zur Leitung der Geschäfte kommen würden.“⁴

Von fremden Gästen werden damals der Herzog und die Herzogin von York genannt, die im November 1791 zu Brüssel

¹ Maria Ludovica an Maria Christine, ce 14 septembre 1791. Orig. eig. A. A.

² Mémoires du prince de Ligne (Ausgabe Lacroix) 123.

³ Maria Christine an Leopold, ce 3 mars 1792. Orig.

⁴ Erzherrzog Carl an Kaiser Franz, den 5. Juli 1792. Orig.

weilten;¹ einem Prinzen von Braunschweig machte Carl im Februar 1792 in liebenswürdiger Weise die Honneurs.² Und gerade die französische Revolution gab dem Erzherzog doch hinwiederum die Gelegenheit, Männer, wie Fersen, den russischen Gesandten Simolin³ und Andere, welche ab und zu in Brüssel erschienen, zu sehen und zu sprechen.

Neben Mittheilungen über die politischen Vorgänge in Brabant bilden Vorkommnisse dieser Art den Inhalt der eifrigen Correspondenz Carls mit seinen Eltern und mit seinen Brüdern.⁴ Auch seinen alten Lehrer und Freund Hohenwart, der eben damals zum Bischof von Triest befördert wurde,⁵ erfreute er mit Briefen und Geschenken,⁶ denn seine Gedanken weilten oft bei den lieben, fernen Verwandten und in Wien, das ihm mit Recht als seine zweite Vaterstadt galt. Die Bälle in Brüssel machten ihm Vergnügen; ‚aber,‘ setzt er hinzu, ‚jene in Wien kann ich doch nicht vergessen‘.⁷ Und ein anderes Mal schreibt er seinem Bruder Franz: ‚Ohngeachtet alledem fühle ich doch die Abwesenheit meiner Familie und werde mich recht glücklich schätzen, wenn ich Dich wieder werde umarmen können.‘⁸ Er sehnte sich nach dem Zeitpunkte, wo

¹ Metternich an Kaunitz. Bruxelles, le 12 novembre 1791. Copie.

² Maria Ludovica an Erzherzog Carl, ce 13 février, ce 14 février 1792. Orig. eig. A. A.

³ Simolin an die russische Kaiserin Catharina II. bei Fenillet de Conches, Louis XVI, t. V, 273.

⁴ Franz und Josef. Nicht erhalten sind Carls Briefe an seinen Vater; von denen an seine Mutter liegen nur einige vor. Dagegen besitzen wir noch als schönes Denkmal elterlicher Liebe die Briefe Leopolds und Maria Ludovicas an ihn.

⁵ Wiener Zeitung Nr. 86, Nr. 2745. Vgl. Maria Ludovica an Erzherzog Carl. 25 octobre 1791. Orig. eig. A. A.

⁶ Erzherzog Carl an Hohenwart. Brüssel, den 30. Jänner 1792. Orig. eig. A. A. Erzherzog Carl übersandte ihm Jetons und Medaillen der Inaugurationen.

⁷ Erzherzog Carl an die Kaiserin. Bruxelles, ce 20 novembre 1791. Orig. eig. An Erzherzog Josef schreibt er aus Brüssel, den 17. Jänner 1792. Orig. eig. A. A.: ‚Unser Fasching ist recht lustig, wir tanzen viermal die Woche und unterhalten uns recht gut. Doch nie so gut, wie zu Wien und ich fühle täglich die Abwesenheit meiner Familie und von Dir, bester Bruder.‘

⁸ Erzherzog Carl an Erzherzog Franz. Brüssel, den 30. November 1791. Orig. eig.

die für den nächsten Frühling in Aussicht gestellte Ankunft seiner Eltern und seines Bruders Franz in den Niederlanden erfolgen würde: er hoffte bis dahin im Stande zu sein, seinem Vater Rechenschaft geben zu können von alledem, was er im Lande gelernt und gesehen habe.¹ Er nahm sich vor, dem Bruder den Aufenthalt recht angenehm zu machen, und freute sich, dass er ihm die schönsten englischen Parkanlagen, Gewächshäuser und Blumengärten in der Gegend werde zeigen können.²

Die Studien Carls nahmen einen erfreulichen Fortgang. Er wohnte allmählig nicht nur den Berichterstattungen des Ministers und des Staatssecretärs, sondern auch den Conferenzen und Jointen bei, zu denen sich die Mitglieder der verschiedenen Verwaltungsdepartements versammelten.³ Es kam vor, dass er in solchen Sitzungen seine eigene Meinung abgab, wobei eine auffallende Selbstständigkeit des Urtheils⁴ und eine seltene Fröhreife zu Tage trat.⁵ Er verfasste zu seiner Uebung Memoires über verschiedene Fragen, wie etwa über den Streit wegen des Brabanter Conseils, denen er die Berichte an den Kaiser und die „Aussagen unparteiischer Personen“ zu Grunde legte,⁶ und gar mancher von den Briefen an seinen Bruder Franz, in denen er seine Ansichten über die belgischen Zustände mit Freimuth und überraschender Sachkenntnis niederlegte, dürften als ähnliche akademische Versuche zu betrachten sein. Auch unterstützte er Maria Christine und ihren Gemahl in ihrer ausgebreiteten Correspondenz; er copirte die

¹ Erbherzog Carl an Erbherzog Franz. Brüssel, den 2. October 1791. Orig. eig.

² Erbherzog Carl an Erbherzog Franz. Brüssel, den 25. October 1791. Orig. eig.

³ *Manuscrits* Herzog Alberts. A. A.

⁴ Erbherzog Carl an Kaiser Franz. Brüssel, den 25. März 1792. Orig. eig.: „Ich bin gewohnt, die Leute nicht nach ihrer Aussage, sondern nur nach dem, was ich sehe, und nach Thatsachen zu beurtheilen.“

⁵ Erbherzog Carl an Erbherzog Franz. Brüssel, den 8. December 1791. Orig.

⁶ Erbherzog Carl an Erbherzog Franz. Brüssel, den 5. October 1791. Orig. eig. Maria Christine an Leopold II., vom 21. October 1791. Orig. eig. Vgl. Erbherzog Carl an Erbherzog Franz. Brüssel, den 25. October 1791. Orig. eig.

und da die Briefe derselben,¹ denn die Erzherzogin und ihr Gemahl bewahrten mit Sorgfalt die Briefe und Actenstücke, welche einst als Material für das grosse Memoirenwerk des Letzteren dienen sollten. Nebenher las er — wie von glaubwürdiger Seite² versichert wird — Adam Smith's berühmtes Buch über den Nationalreichthum und stellte daraus eine Uebersicht der Grundlehren nach seiner gewohnten Weise zusammen.

Vor Allem aber nahm Carl nach Neujahr 1792 und besonders seit der Krieg mit Frankreich in Sicht war, die militärischen Studien — diesmal auch nach ihrer praktischen Seite — mit neuem Eifer auf. Bei den Grenadieren der Brüsseler Garnison lernte er exerciren und den Dienst;³ Hauptmann Baron Kraski von den De Vins-Grenadieren unterrichtete ihn in diesen Dingen.⁴ „Da nun die Tage länger werden,“ meldet er am 24. Februar 1792 seinem Bruder, „verwende ich die Stunden, welche ich leer habe, um mich in dem Militär zu instruiren, um im Falle ein Krieg ausbrechen sollte, die Sachen doch zu verstehen und auch in Friedenszeiten im Stande zu sein, von denen Sachen zu urtheilen, was hier sehr nöthig ist, sowohl da oft Militärgegenstände vorkommen, als da es auch nach hergestellter Ruhe ein Hauptgegenstand sein wird, die hiesigen Regimente wieder in den Dienst und in die Ordnung hineinzubringen. Ich hoffe bei besserer Witterung, da es nun sehr kalt ist, anzufangen, eine Compagnie zu commandiren. Dies füllt mehrere Stunden angenehm und interessant aus, da es doch eine gewisse Sache ist, dass man erst das Kleine muss durchgegangen haben, um das Grosse beurtheilen zu können und zu verstehen.“⁵

Er sammelte nun eifrig Karten, die sich auf den Schauplatz des letzten Insurrectionskrieges und auf den muthmasslichen Schauplatz des bevorstehenden Krieges mit Frankreich bezogen.⁶

¹ In der Albertina befinden sich noch manche dieser Copien. Es kommt vor, dass Maria Christine dieselben begann, sodann Erzherzog Carl fortsetzte und die Erzherzogin beendigte.

² Kleyle.

³ Selbstbiographische Aufzeichnung.

⁴ Erzherzog Carl an den Kaiser. Cöln, den 26. Hornung 1793. Orig. eig.

⁵ Erzherzog Carl an Erzherzog Franz. Brüssel, den 24. Hornung 1792. Orig. eig.

⁶ Erzherzog Carl an Erzherzog Josef. Brüssel, den 15. Hornung 1792. A. A. Orig. Erzherzog Carl an Erzherzog Franz. Brüssel, den 29. Hornung Sitzungaber. d. phil.-hist. Cl. CXIII. Bd. 7. Ath. 10

Als er vernahm, dass sein Bruder Franz einer Militärcommission in Wien präsidiere, welche Verbesserungen in sämtlichen Militärbranchen beantragen sollte,¹ bat er denselben, ihn sobald wie möglich über die gefassten Beschlüsse zu informiren. „Ich werde mir,“ schreibt er, „auch mit dem grössten Eifer angelegen sein lassen, sowohl durch mein Beispiel als durch meinen Eifer, selbe in den Truppen, so sich hier befinden, einführen zu machen und die Officiere zu animiren.“² Er selbst wohnte den Militärberathungen bei, die im Februar 1792 unter Beziehung des FM. Bender, des von ihm hochgeschätzten FZM. Browne und des FML. Lilien zu Brüssel gepflogen wurden.³

Sein Herz schlug höher bei dem Gedanken, dass es zum Kriege kommen und sich ihm alsdann die Gelegenheit darbieten werde, neben den theoretischen Kenntnissen, die er gesammelt hatte, sich nun auch praktische Erfahrungen anzueignen. „Er ist ganz Feuer und Flamme,“ schrieb die Erzherzogin an ihren Bruder, den Kurfürsten von Cöln, „da er meint, dass wir Krieg haben werden und dass er den Feldzug mitmachen wird. Das entspricht seinem Alter und ich freue mich darüber.“⁴

Maria Christine schrieb über diesen Punkt auch an den Kaiser; in ihrer mütterlichen Besorgniss wünschte sie, dass der Erzherzog ihrem Gemahl ins Feld folgen dürfe; in diesem Falle würde sich des Letzteren Sorgfalt mit der Anhänglichkeit Warnsdorff's verbinden, um den anvertrauten Liebling vor allen Gefahren zu behüten.⁵ Hingegen äusserte Carl selbst schon damals dem Kaiser gegenüber der Wunsch, den Feldzug entweder in den Niederlanden oder dort, wo die Hauptoperationen stattfinden würden, mitmachen zu dürfen, und bat zugleich seinen Bruder, dieses sein Anliegen zu unterstützen.⁶

1792. Orig. eig. Vgl. auch Erzherzog Carl an Erzherzog Josef. Hauptquartier Mons, den 21. Juni und den 20. August 1792. Orig. eig. A. A.

¹ Wiener Zeitung 1792, S. 206. Vgl. Vivenot, Quellen I, 327 E. S. Hermann, Geschichte des russischen Staates. Ergänzungsband 140.

² Erzherzog Carl an Erzherzog Franz. Brüssel, den 26. Jänner 1792. Orig. eig.

³ Erzherzog Carl an Erzherzog Franz. Brüssel, den 8. Hornung 1792. Orig. eig. Erzherzog Carl an Erzherzog Josef. Brüssel, den 15. Hornung 1792. Orig. eig. A. A.

⁴ Maria Christine an den Kurfürsten von Cöln; ce 2 de l'an 1792. A. A.

⁵ Maria Christine an Leopold II.; ce 26 de l'an 1792. A. A.

⁶ Erzherzog Carl an Erzherzog Franz, den 26. Jänner 1792. Vgl. Adam Wolf 513.

Der Kaiser billigte die Absicht seines Sohnes, und auch die Kaiserin dachte nicht anders, wie aus einem Briefe der Letzteren an Maria Christine erhellt, der von den hohen und edlen Gesinnungen der Monarchin Zeugniss gibt. ‚Glaube nicht,‘ sagt Maria Ludovica, ‚dass meine Zärtlichkeit für meine Kinder furchtsam ist. Im Gegentheile, mich freut es, wenn sich meine Kinder Ehre machen und ihre Pflicht erfüllen. Vor einigen Stunden sprach ich darüber mit Franz und sagte ihm, dass, wenn ich an Carls Stelle wäre, ich verlangen würde, zur Armee gehen zu dürfen, und es hat mir sehr zum Troste gereicht, als er mir sagte, dass dies seine Absicht sei. Du siehst, dass, wenn es sich um die Ehre handelt, ich die erste bin, sie anzuspornen. Mögen sie sich immerhin einen Arm brechen oder ein Bein; besser als es geschieht auf einer jener rohen Wildschweinjagden, die ich bei mir verboten habe. Freilich, trotz all unseres Muthes schlägt uns dabei beiden das Herz, obgleich ich insoferne beruhigt bin, als ich ihn deinem Gatten anvertraue und er von Warnsdorf begleitet wird, auf den ich mich vollkommen verlassen kann.‘¹

10. Verhandlungen über die aufgehobenen Convente, über den Conseil von Limburg, über die Entschädigungsfrage und über Westflandern.

Durch die Besetzung der obersten Gerichts- und Verwaltungsbehörden und durch die Inauguration war der Grund zur erneuten Consolidation der inneren Verhältnisse Belgiens gelegt. Die Consolidation selbst und die Beruhigung der Gemüther konnte aber nur dann erfolgen, wenn es zu einer friedlichen Auseinandersetzung über jene Streitfragen kam, die theils zur Revolution den Anlass gegeben, theils durch dieselbe veranlasst worden waren.

Diese Fragen waren theils religiöser, theils politischer Art. Eine Reihe der ersteren hatte bereits die kaiserliche ‚Declaration‘ vom 16. Mai 1791 erledigt, indem sie eine Anzahl josefinischer Edicte, Ordonnanzen und Decrete in kirchlichen

¹ Maria Ludovica an Maria Christine; ce 13 février 1792. Orig. A. A.
10*

Dingen widerrief.¹ Dagegen wurde zwar auch die Annullirung des Edictes vom 17. März 1783 bezüglich der von Josef II. aufgehobenen geistlichen Convente in Aussicht gestellt, die Verfügung aber, welche an Stelle jenes Edictes treten sollte, von weiteren Verhandlungen mit den Ständen abhängig gemacht.²

Die Zahl der in den Jahren 1783 und 1784 aufgehobenen Klöster belief sich auf 152; darunter befanden sich jedoch nur zwei Abteien — jene von Moulin in der Grafschaft Namur und jene von Coudenberg in Brabant, die sich beide ohnedies in Folge des Mangels an Subsistenzmitteln im Zustande canonischer Auflösung befanden. Die Aufhebung war auf Grund eines mit allen constitutionellen Formen ausgestatteten Edictes erfolgt und von Commissären des Gouvernements durchgeführt worden. Die dadurch Betroffenen nahmen die Verfügung mit Resignation hin; alle, ausgenommen die Carmeliter und die Clarissen, die sich nach Frankreich zurückzogen, nahmen die ihnen angebotenen weltlichen Lebensstellungen an. Es waren ihrer an 3000; die Pensionen beliefen sich auf über 800.000 fl., und da die Klostergüter nur etwa 600.000 fl. abwarfen, so stellte sich anfangs ein Deficit von 200.000 fl. heraus, das man durch den Verkauf von Mobilien und die Veräußerung unnützer Baulichkeiten, unproductiver Güter und dergleichen zu decken suchte. Uebrigens konnte das Deficit nur ein vorübergehendes sein; es musste mit dem Ableben der Pensionisten aufhören und in dem Masse, als der Religionsfonds von dieser Last befreit wurde, konnte man an jene „frommen Stiftungen“³ schreiten, von denen in dem Aufhebungsedict in allgemeinen Ausdrücken die Rede war. Das Edict wurde von allen Tribunalen des Landes registrirt; nur der Conseil von Brabant that dies mit einer geheimen Reserve, indem er denen, die sich durch die Aufhebung verletzt fühlten, den Recurs dagegen offen hielt. Indess wurde durch vier Jahre kein Gebrauch davon gemacht und der Conseil von Brabant selbst fertigte verschiedene Acte

¹ Ueber diese vgl. Borgnet I, 70 ff. Wiener Zeitung 1791, S. 891 ff., wo diese Edicte u. s. f. aufgezählt sind.

² Die betreffende Declaration ist gedruckt.

³ Etablissements pieux.

aus, welche der Aufhebung der Convente die Wirksamkeit einer legalen Rechts-handlung verliehen: er expedirte die *Octrois* für den Verkauf der zu veräussernden Güter, er stellte den Temporal-administrationen der unveräusserlichen Güter *Jettres de debitis* aus u. s. f. Die Stände machten wohl Vorstellungen, aber sie beharrten nicht auf denselben, ja jene von Flandern freuten sich sogar über die Aufhebung und verlangten bloß, dass die Güter der aufgehobenen Convente ihrer Provinz nicht zu denen der anderen Provinzen geschlagen, sondern lediglich für die bei ihnen zu errichtenden Stiftungen verwendet werden sollten. Die geistlichen Oberen intervenirten bei den Aufhebungen nicht formell, aber sie machten auch keine rechtsgiltige Opposition, und auch die Bischöfe, denen man davon Anzeige machte, beschränkten sich auf Vorstellungen, die gleich denen der Stände zunächst wirkungslos blieben. Das Publicum hielt also diese Sache für so consolidirt, dass die Güter zu hohen Preisen abgingen und selbst Ständemitglieder durch Tausch sich zu arrondiren suchten. So ging es bis zu den Unruhen des Jahres 1787. Jetzt erst griff man auf die in die Register des *Conseils* von Brabant eingetragene Reserve zurück. Einige geistliche Individuen bestanden jetzt plötzlich auf ihrer Reintegration und wurden von den Ständen, die über Verfassungsbruch klagten, unterstützt. Vorläufig hatten diese Bemühungen keinen Erfolg. Aber zur Zeit der Revolution (1789) tauchte die Frage von Neuem auf. Die Stände stellten nun aus eigener Machtvollkommenheit in Brabant, Flandern und Tournai 35 Convente wieder her, und die wiederhergestellten Communitäten nahmen sofort grösstentheils factisch ihre Güter wieder in Besitz, die sie ohne *Octroi* belasteten, um die Kosten ihrer Reintegration zu bestreiten. Dadurch wuchs das Deficit des Religionsfonds und die Mittel zur Bestreitung der Pensionen derer, die nicht reintegrirt wurden, begannen zu versiegen. Andere Communitäten machten Miene, das Gleiche zu thun.

So lagen die Dinge, als die österreichische Herrschaft im Lande wieder begründet wurde. Auch jetzt noch focht man die Legalität der von dem *Gouvernement* vorgenommenen Verkäufe an; man sprach von der Nothwendigkeit einer Entschädigung der einstigen Conventualen, von der Wiederherstellung

der mittlerweile demolirten oder in Verfall gerathenen Conventgebäude auf Kosten der königlichen Finanzen, und zwar des den Domänen einverleibten Jesuitenfonds, der dafür aufkommen müsse, ja man forderte vielfach die Wiederherstellung aller aufgehobenen Ordenshäuser, indem man sich hiefür auf den verschiedener Auslegung fähigen Art. 3 der Convention von Haag berief.

Das Gouvernement war nicht abgeneigt, Zugeständnisse zu machen. Man hatte nichts dagegen einzuwenden, dass die einstigen Conventualen, wo die Gebäude noch vorhanden waren, in Gemeinschaft von den ihnen zugewiesenen Pensionen lebten, wenn nur die Güter selbst vom Gouvernement oder allenfalls von den Ständen verwaltet wurden, und wenn überhaupt keine weitere Belastung der Religionscassa daraus resultirte, keine Wiedererstattung der bereits verkauften, keine Entschädigung für die dem Militär eingeräumten oder für sonstige Regierungszwecke verwendeten Besitzungen gefordert wurde, vielmehr alles auf dem status quo verblieb und jede Begünstigung nur für die Zukunft galt. Man war bereit, die Administration der Güter aller unter Josef II. aufgehobenen Convente ohne Unterschied den betreffenden Provinzen zu überlassen; doch sollten die darauf ruhenden Lasten, sowie die Pensionen der Mönche, nach Massgabe der Einkünfte jener aufgehobenen Häuser auf die Provinzen vertheilt werden. Würden sich aus den Einkünften der Güter Ueberschüsse ergeben, so sollte es den Ständen gestattet sein, dem Gouvernement über die nutzbringende Verwendung derselben zu Gunsten ihrer Provinz Vorschläge zu machen, und falls sie sodann die Wiederherstellung des einen oder des anderen der aufgehobenen Convente als eine derartige für die Gesammtheit der Provinz nützliche Verfügung bezeichnen würden, einen darauf bezüglichen Antrag zu stellen, desgleichen auch dann, wenn die Stände Gewicht auf die Wiederherstellung solcher Abteien legen würden, welche seit Alters das Recht besaßen, Deputirte in die Ständeversammlungen zu senden. Hingegen sollten auch die Mönche, die während der Revolution factisch in ein oder das andere aufgehobene Haus zurückgekehrt waren, gleich den übrigen als Pensionäre gelten und auch die Güter dieser Convente von den Ständen verwaltet werden.

Auf Grund dieser Zugeständnisse gedachte man mit den Ständen in Verhandlung zu treten: freilich nur so, dass die zu treffende neue Verfügung für alle Provinzen gleichmässig gelten sollte. Denn da aus dem Ertrage der Klostergüter vor Allem die Pensionen sollten bestritten werden, so war man vor einer neuen Belastung der königlichen Finanzen nur dann geschützt, wenn die Ueberschüsse von dem Ertrage der in einer Provinz gelegenen Klostergüter vor Allem zur Bedeckung des Deficits in einer anderen Provinz verwendet wurden. Eben daran aber zerschlugen sich die Verhandlungen mit den Ständen. In Brabant und zum Theile auch in Flandern bestand man auf der Reintegration der Convente, weil hier der Ertrag der Güter das Ausmass der Pensionen überstieg, während in Geldern und Hennegau das Umgekehrte der Fall war und daher die Pensionisten, wenn für deren Bezüge nicht die Ueberschüsse der reichen Provinzen aufkamen, entweder darben oder aber auf den Etat der königlichen Finanzen herübergenommen werden mussten.¹

Eine andere Angelegenheit, welche in den Jahren 1791 und 1792 den Gegenstand eifriger Berathungen bildete, gleichwohl aber, so wie die eben berührte, zu keinem Abschlusse kam, war der Streit, welcher zwischen Brabant und Limburg über den in letzter Provinz von Josef II. 1789 errichteten Conseil supérieur entstand. Brabant und Limburg waren mit einander seit Jahrhunderten durch die Bande der Personalunion verknüpft, woneben aber jede der beiden Provinzen ihre hergebrachten Freiheiten und Rechte bewahrte. Insbesondere hatte Limburg einst seine selbstständige Gerichtsbarkeit und kannte keine Appellation an den Conseil der verschwisterten Nachbarprovinz. Erst Kaiser Carl V. wies auf Wunsch der Stände von Limburg die „Reformation der Urtheilssprüche der hautes cours“ dieser Provinz dem Conseil von Brabant zu (1521). Darauf gestützt erklärten die Brabanter die von Josef II. verfügte Errichtung des selbstständigen Conseils von Limburg als eine Verletzung der Rechte ihres Conseils, während hingegen die

¹ Bericht der Statthalter an den Kaiser, 11 juillet 1792. Concept. Vgl. die Weisungen Kaunitz' an Mercy. Vienne, le 5 février und le 18 avril 1791. Orig.

Limburger die auch von der Regierung getheilte Ansicht vertraten, dass, da Carl V. jene Verfügung ohne Intervention der Stände von Brabant getroffen hatte, jeder seiner Nachfolger, also auch Josef II., berechtigt gewesen sei, diese Verfügung ohne Intervention der Stände von Brabant wieder aufzuheben. Es wurden nun zwar von dem Gouvernement verschiedene Vorschläge gemacht, die das verletzte Selbstgefühl der Brabanter schonen und zugleich eine treuergebene Provinz, wie es Limburg war, im Besitze seines wiedererlangten Rechtes schützen sollten, aber zu einer Verständigung kam es nicht.¹

Wenn demnach diese Fragen offen blieben, so fand hingegen mit Ausnahme von Brabant in allen Provinzen eine Verständigung über die von dem Kaiser beanspruchten Entschädigungen für die während der Unruhen von den Insurgenten in Empfang genommenen königlichen Einkünfte statt. Sie kam um so leichter zuwege, als die Regierung ihre Forderung auf sieben Millionen Gulden² beschränkte und dafür sogar noch die von den Ständen contrahirte Revolutions- als Staatsschuld, sowie auch die Entschädigung der Privaten übernahm. Auch wurden in allen Provinzen — nur nicht in Brabant — die Subsidies bewilligt und dafür die im Haager Verträge in Aussicht gestellte Amnestie publicirt.

Jene Summe von sieben Millionen wurde auf die einzelnen Provinzen nach Massgabe der Beiträge, die sie sonst zum Unterhalt des Hofes zu leisten pflegten, repartirt. Bei dieser Gelegenheit erklärten jedoch die betreffenden Stände, dass sie die neuen Lasten nicht zu tragen und Ordnung in ihrer Verwaltung nicht herzustellen vermöchten, wenn nicht gleichzeitig eine Abrechnung der Provinzen, die an dem Aufstande theilgenommen, unter einander über jene Summe erfolge, die sie zur Aufrechthaltung ihrer Verbindung freiwillig oder gezwungen beigesteuert hatten.

Doch stellte sich hiebei sofort ein Gegensatz zwischen den übrigen Provinzen einer- und den Ständen von Ostflandern, sowie den Administrationen, aus denen Westflandern bestand, anderseits heraus. Während jene vor Allem auf wechselseitige

¹ Vergl. Metternich an den Kaiser. Bruxelles, le 13 octobre 1791. Entwurf.

² Genau: 7,070,000 fl.

Abrechnung drangen und, Limburg und Geldern ausgenommen, Alles ins Werk setzten, um das Benehmen der Stände hinterdrein zu legitimiren, die Unregelmässigkeiten, die während der Rebellion vorgefallen waren, zu verschleiern und die Einzelnen durch die Verantwortlichkeit der Gesammtheit, welche sie vertreten hatten, zu decken, zeigten diese viel weniger Lust zur gegenseitigen Liquidation. In Ostflandern erklärte man vielmehr, zunächst die während der Unruhen aufgedrängten Administratoren für ihr damaliges Gebahren gerichtlich belangen zu wollen — ein Begehren, das sich aus der Organisation der flandrischen Stände ergab, wo nur der Clerus permanent, der Adel blos bei den Inaugurationen zugegen war, die Châtellanien aber und die anderen Administrationen grösstentheils durch amovible, von dem Souverän ernannte Personen vertreten wurden, die sich zur Zeit der Unruhen grösstentheils von ihren Functionen zurückgezogen hatten und durch Eindringlinge ersetzt worden waren, welche ihre Ernennung denen verdankten, die sich damals der Souveränität bemächtigt hatten. Die Administrationen von Westflandern hinwieder machten gegen ihre von den anderen Provinzen geforderte Intervention bei der Liquidation geltend, dass ihr Contingent an den Abgaben fix sei, da sie noch nach demselben Regime verwaltet würden, unter dem sie von Frankreich retrocedirt worden waren; sie erklärten ausser Stande zu sein, neue Lasten zu tragen und verzichteten zugleich ihrerseits auf jede ‚Repartition‘.

Die Administrationen und die Stände von Flandern hatten ihre guten Gründe, sich so zu verhalten. Sie wussten nur zu gut, dass sie der Union mehr schuldeten, als sie zu fordern hatten; indem sie die ihnen aufgedrängten Administratoren desavouirten, wurden diese nicht nur von den Insassen der Provinz vielfach belangt, sondern es sahen sich auch die anderen Provinzen mit ihren Forderungen an jene desavouirten Personen verwiesen.

Das Gouvernement suchte zwischen den entgegengesetzten Interessen zu vermitteln; es gestattete den verschiedenen Provinzen, Deputirte in ein Comité zu senden, das zu diesem Behufe in Brüssel tagte und es gelang auch, die Stände von Flandern und die Administrationen von Westflandern zu bewegen, ihrerseits das Gleiche zu thun. Auf den Wunsch aller

Interessenten ernannte das Gouvernement zwei Commissäre: die Geheimrätthe Limpens und Van der Fasse und einen Actuar — den Secretär des geheimen Rathes Vandeveld — um die Sitzungen zu leiten und das Protocoll zu führen; dagegen stand den Commissären kein deliberatives Votum, sondern blos die Aufsicht über das Comité zu.

Gleich zu Beginn der Verhandlungen erklärte das Gouvernement, dass die Provinzen Luxemburg, Limburg und Geldern nicht erscheinen würden: die erste nicht, da sie an der Union sich niemals betheiligt und nur Forderungen aus Anlass der von Seiten der sogenannten belgischen Armee verübten Vexationen zu stellen habe; Limburg nicht, weil hier das Volk die Stände desavouirt, weil sich schon einige Monate vor der Rückkehr der Ordnung die öffentliche Meinung von der Union abgekehrt habe, und weil auch diese Provinz nur Forderungen erheben könnte; endlich Geldern nicht, weil das Land von allen Mitteln derartig entblösst sei, dass es keinerlei Forderungen nachzukommen im Stande sein würde.

Das Comité begann seine Sitzungen am 16. August 1791. Die Deputirten meldeten der Reihe nach ihre Forderungen an, die sie an die Gesammtheit der unirten Provinzen zu stellen hatten: so jene von Brabant die Summe von 100.000 fl., die man in Holland gewissen Personen bezahlt hatte, welche die Insurrection hätten unterstützen sollen, und die Kosten, welche zur Vorbereitung der Erhebung vor der Zeit der Union von dem Comité von Breda und anderen geheimen Agenten angewendet worden waren. Die Deputirten von Namur wieder forderten den Ersatz der grossen Kosten, welche ihnen die Lieferungen für die Unionstruppen und deren langer Aufenthalt in ihrem Lande verursacht hatte.

Da traten zwei Zwischenfälle ein, welche die Thätigkeit des Comité's vorläufig unterbrachen; zum grossen Verdruss der an der Liquidation interessirten Provinzen und Privatpersonen, die so auf die Kosten ihrer bisher nicht erstatteten Ausgaben, welche die Provinzen auf die Gesammtheit abzuwälzen suchten, zu kommen gehofft hatten. Allerdings hätte man ja jene Individuen, die während der Revolution über die Gelder verfügt hatten, gerichtlich belangen können und diesen hätte der Regress an die Provinzialadministration, letzterer aber jener an die

Gesammtheit offen gestanden. Allein die Interessenten schreckten vor der Langwierigkeit und den Kosten dieser gerichtlichen *Procedures* zurück; sie wünschten ein allgemeines Arrangement, welches die eigentlichen Schuldner ans Licht fördern und haftbar machen sollte.

Der eine und erste dieser Zwischenfälle bestand darin, dass sich die Deputirten aller Provinzen zunächst nach Hause begaben, um ihren Committenten Rechenschaft über die Forderungen und Gegenforderungen abzulegen, welche aus Anlass der Liquidation angemeldet worden waren, und dass, als hierauf die Sitzungen des *Comités* wieder eröffnet wurden, die Deputirten der beiden Flandern nicht mehr erschienen. Ueberdies erging sich plötzlich die Provinz Namur in der Betheuerung, dass sie keine der Verpflichtungen zu erfüllen vermöge, welche sie gegenüber der Regierung für ihren Antheil an der dem Kaiser zu leistenden Entschädigung übernommen hatte.

Die übrigen Deputirten forderten das *Gouvernement* auf, durch Anwendung seiner Autorität jene zum Wiedereintritt zu bewegen. Allein das *Gouvernement* war nicht willens, in dieser Sache seine Autorität zu entfalten; nach wie vor beschränkte es sich darauf, das Amt des Vermittlers oder des Schiedsrichters zu üben. In diesem Sinne liess es denn wohl eine Aufforderung an die Stände und an die Administration von Flandern ergehen, die indess nur insoferne von Erfolg begleitet war, als zwar die Deputirten von Ostflandern in Brüssel wieder erschienen, jene von Westflandern aber sich von allen weiteren Berathungen fernhielten.

Der zweite Zwischenfall ging von den Brabanter Ständen aus. Ihre Deputirten hatten schon früher nur ab und zu den Sitzungen des *Comités* beigewohnt. Als aber der fortgesetzte Streit über den *Conseil* von Brabant am 13. December 1791 das *Gouvernement* zu der Erklärung veranlasste, dass es bis auf Weiteres keine jener Verpflichtungen anerkenne, welche die Stände während und aus Anlass der letzten Unruhen ohne höhere Sanction übernommen hatten, nahmen dies Letztere zum Anlass, ihre Deputirten aus dem *Comité* abzuberufen, und wenn dieselben auch in der Folge wieder erschienen, liefen doch die Verhandlungen resultatlos dahin, bis die im Herbst des

Jahres 1792 erfolgte Katastrophe denselben ein jähes Ende bereitete.¹

Bald nach der Rückkehr des Statthalterpaares fanden auch Verhandlungen über die Verfassung von Westflandern statt. Man nannte dasselbe *pays rétrocedé*, da dasselbe an Ludwig XIV. verloren gegangen war, im Utrechter Frieden aber wieder an Belgien kam. Einst hatte Westflandern einen Bestandtheil der Provinz Flandern gebildet. Es hatte dieselben Rechte genossen; der Hauptort Ypern war in der dortigen Ständeversammlung vertreten gewesen. Aber Carl VI. hatte Ypern nicht wieder den flandrischen Ständen einverleibt, sondern Westflandern, wie man sich ausdrückte, als *pays d'imposition*, d. h. auf demselben Fusse, wie es sich unter der französischen Herrschaft befunden hatte, belassen.² Die Steuern wurden ohne Zustimmung der Bevölkerung erhoben; Versuche der Westflandrer, Sitz und Stimme in der Ständeversammlung von Flandern wieder zu erlangen, blieben ohne Erfolg. Eine Petition um die Ueberlassung der *Impôts* (*moyens courans*), welche einst die flandrischen Stände auch in ihrem Gebiete erhoben hatten, und um Aufhebung des Branntweinmonopols wurde 1787 abschlägig beschieden.

Unter Leopold II. stellten die Westflandrer dieselben Forderungen neuerdings auf, fügten aber noch andere, viel einschneidendere hinzu. Unter Berufung auf die Convention von Haag beanspruchten sie für sich eine besondere Repräsentativverfassung, ja die Wahl von Schiedsrichtern, welche, falls man sich über jene Forderungen mit dem Gouvernement nicht würde einigen können, die Entscheidung fällen sollten. Man verlangte, dass der Souverän bei seiner Inauguration ebenso wie in den anderen Provinzen die Aufrechthaltung der Rechte und Freiheiten des Landes beschwöre. Man forderte, dass die Haager Convention auch in Westflandern publicirt, dass kein Bediensteter des Souveräns zu irgend einem öffentlichen Amte in Westflandern zugelassen, dass ein besonderer Provinzialconseil errichtet, dass bei der Besetzung des *Conseil privé* und des *Conseil des finances* auch auf Westflandern Rücksicht genom-

¹ Mettenlich an Ph. Cobenzl 11 septembre 1792. Entwurf.

² (Neny), *Mémoires historiques et politiques*. Amsterdam 1789, II, 122.

men, und endlich dass die Summe dieser Zugeständnisse in eine besondere Joyeuse entrée zusammengefasst werde. Dagegen bot man dem Kaiser als Entschädigung für den Ausfall an Steuern 100.000 fl. an.

Auf Grund eines Gutachtens des Conseil privé vom 24. März 1791 wurde den Ständen eröffnet, dass ihre Forderungen nicht in der Convention von Haag begründet seien, da dieselben nicht dem Zustande der Dinge unter Carl VI. und Maria Theresia entsprächen, welchen jene Vereinbarung mit den drei verbündeten Mächten zur Voraussetzung habe, dass aber der Kaiser, wofern man ihn anderweitig entschädige, aus Gründen der Billigkeit auf die directe Erhebung der Steuern verzichten wolle. Und da Furnes, Stadt und Châtellenie, an der früheren Berathung, zu welcher der Magistrat von Ypern die Administrationen eingeladen, infolge des bestehenden Verbotes derartiger Versammlungen, nicht theilgenommen hatte, so wurde zugleich zur Abhaltung einer neuen Versammlung aller westflandrischen Administrationen ausdrücklich die Genehmigung ertheilt.

Auf dieser wurde (17. Mai) beschlossen, dem Monarchen ausser der Leistung der gewöhnlichen Subside, die jedoch Jahr für Jahr bewilligt werden sollte, als jährliche Entschädigung für den Verzicht auf die unmittelbare Erhebung der Steuern die Summe von 200.000 fl. anzubieten. Nur Furnes versagte seine Zustimmung zu diesem Beschlusse und gab seiner abweichenden Ansicht, die ihren Grund vor Allem in der Abneigung gegen Ypern und dem von dieser Stadt geübten Bevormundungssysteme hatte, in einer besonderen Vorstellung Ausdruck. Auf diese neue Vorstellung wurde den Westfländern von der Regierung bemerkt, dass sich Seine Majestät vielleicht zu gewissen Erleichterungen bereit finden würde, vorausgesetzt jedoch, dass die Impôts nicht in die Verwaltung einer ständischen Körperschaft übergingen. Man forderte sie auf, diese Erleichterungen nachhaft zu machen; doch die Deputirten lehnten dies ab, da jene Voraussetzung nicht ihrer Bitte entsprach. Sie begnügten sich, in einem Memoire die thatsächlichen Verhältnisse auseinanderzusetzen: sie bezeichneten namentlich die Mahlsteuer und das Branntweinmonopol als drückend, sie rechneten aus, dass, falls man ihnen die Verwaltung der Impôts

überlasse, zu ihrer eigenen Administration 114.526 fl. erübrigen würden, und sie behaupteten, dass, obgleich Westflandern nur den fünften Theil von ganz Flandern ausmache, dasselbe doch ein Viertel der Steuern zu zahlen habe.

Von den Generalstatthaltern um ein neues Gutachten darüber angegangen, erklärte der Conseil privé, dass die Einhebung jener Steuern durch die einzelnen Administrationen umständlich sei und von den Administrateurs nur zum eigenen Vortheil ausgebeutet werden, nicht aber den Steuerzahlern zum Vortheil gereichen würde; dass ungefähr dasselbe sich ergeben würde, wenn man zu diesem Zweck eine gemeinsame Körperschaft schaffen wollte, zumal ja die Ansichten der Administrationen in dieser Frage getheilt seien; dass auch die Vereinigung mit Ostflandern, wodurch der Rechtszustand vor der Eroberung durch Ludwig XIV. wiederhergestellt werden würde, für Westflandern nicht vortheilhaft sei und viele Schwierigkeiten zur Folge haben müsste, abgesehen davon, dass Ostflandern jenes Gebiet nicht revindicire; dass es sich bei der ganzen Frage eigentlich nur um eine Erleichterung handle und dass es vortheilhafter sei, dass eine solche Seine Majestät selbst gewähre, zumal es ungewiss sei, ob dieselbe auf einem der oben angedeuteten Wege erzielt werden würde. Der Conseil schlug daher seinerseits verschiedene Erleichterungen vor und beantragte unter Anderem, dass von dem Ertrage des Branntweinmonopols alljährlich eine bestimmte Summe auf Nutzbauten für Westflandern verwendet werden möge, und zwar nach Einvernehmen mit den Interessenten, womit das vorzüglichste Motiv für die Bildung einer repräsentativen Körperschaft von selbst wegfallen würde. Denn es würde in diesem Falle durch die Befragung der Administrationen vollkommen der Erklärung des Kaisers, sich mit den Repräsentanten des Volkes verständigen zu wollen, und den Stipulationen der Haager Convention genügt, welche ja nicht verlange, dass ständische Körperschaften dort eingesetzt werden sollten, wo solche bisher nicht bestanden hatten. Um aber der Klage zu begegnen, dass durch das Decret von 1787 den Westflandern Versammlungen verboten, und dass ihnen daher die Gelegenheit zu gemeinsamen Berathungen gänzlich genommen sei, um anderseits unnütze Kosten zu vermeiden, schlug der Conseil privé vor, den Administrationen zu gestatten, sich jährlich einmal

zu versammeln, doch so, dass ohne vorausgängige Genehmigung des Gouvernements eine derartige Versammlung nicht länger als acht Tage dauern dürfe. Dergleichen Versammlungen sollten auch sonst gestattet sein, wofern dies irgend eine für ganz Westflandern wichtige Angelegenheit erheischen würde, und die Mehrheit der Administrationen sich dafür ausspreche. Dagegen rieth der Conseil, auf die Forderung, dass sich fortan der Kaiser mit seinen Propositionen nur an die Gesamtheit der westflandrischen Administrationen wenden möge, nicht einzugehen, sondern es bei dem bisher befolgten Brauche zu belassen. Er überging die weiteren Forderungen nach einer von der bisher geltenden abweichenden Form der Inauguration, da das Statthalterpaar bereits bestimmt erklärt hatte, dass letztere in Westflandern in derselben Weise wie unter Josef II. und dessen Mutter stattfinden müsse. Dem Clerus könne man — meinte der Conseil privé — einen gewissen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten einräumen, falls derselbe mit dazu beitragen würde, Westflandern aus der schwierigen finanziellen Lage zu befreien, in die dasselbe durch die Revolution gestürzt worden sei. Er wies darauf hin, dass die Publication der Haager Convention bereits erfolgt und dass der Ausschluss der Bediensteten des Kaisers von den Magistraturen eine Neuerung sei, die man nicht Westflandern allein zugestehen könne, dass die Errichtung eines besonderen Conseils für Westflandern nur dann, wenn Letzteres eine besondere Provinz wäre, am Platze sein würde, und dass Seine Majestät die gegenwärtige Justizordnung ohne Zustimmung der Stände nicht ändern könne, der Rath von Flandern aber sich ohne Zweifel gegen eine solche Aenderung erklären werde. Was die Zusammensetzung des Conseil privé und des Conseil des finances betreffe, so sei die Wahl des Souveräns nie beschränkt gewesen und dürfe es auch nicht in Zukunft sein. Von einer besonderen Joyeuse entrée für Westflandern könne nicht die Rede sein; wohl aber sei zu erwägen, ob nicht in der Folge der Souverän eidlich geloben solle, als guter Fürst zu regieren, die bürgerliche Freiheit aufrecht zu erhalten und das Eigenthum der Bürger zu beschützen.

Auf dies Gutachten, welches der Conseil privé am 4. August 1791 erstattete, erliess folgender Bescheid des Statthalterpaares: „Der Kaiser hat uns durch die Hof- und Staatskanzlei eröffnet,

dass, da er sich seit einem Jahrhundert im Besitze der *moyens courants* der Provinz Westflandern befindet, er darauf zu Gunsten der Administrationen nur gegen ein entsprechendes Aequivalent zu verzichten gedenke, zumal die Umstände nicht ein Opfer gestatten, zu dem sonst die Güte Seiner Majestät geneigt sein würde, und zumal er mit dem Verzicht auf die Erhebung jener Steuern zugleich auf die Steigerung, deren sie fähig sind, verzichten würde.¹ Zugleich ordneten die Statthalter, wie dies auch der Conseil beantragt hatte, die Berathung des Gegenstandes im Conseil des finances an. Der weitere Verlauf dieser Angelegenheit ist uns nicht bekannt. Nur so viel wissen wir, dass nach dem Tode Leopolds II. die Administrationen von Westflandern bei der Inauguration seines Nachfolgers Franz I. einen reciproquen Eid verlangten, dass aber die Statthalter im Sinne einer königlichen Depesche vom 18. September 1792 am 15. October erwiderten, dass Seine Majestät unter den gegenwärtigen Verhältnissen an der Inauguration nichts ändern könne, wohl aber in Zukunft nicht nur auf diese Bitte Bedacht nehmen, sondern auch die im vorigen Jahre eingereichte Vorstellung in Betracht ziehen und bis dahin Westflandern gleich seinen übrigen Provinzen als ‚guter und loyaler Fürst‘ regieren wolle.¹

Von besserem Erfolge als das Streben Westflanderns nach einer besonderen ständischen Körperschaft waren die Bemühungen des dritten Standes von Tournaisis begleitet, in die Ständeversammlung dieses Landes Aufnahme zu finden, in der bisher Adel und Clerus allein gesessen hatten, und in die man bis dahin nur ab und zu Deputirte der Communen berufen hatte, um ihnen eine Mittheilung zu machen oder sie um ihre Meinung zu befragen. Am 14. September 1791 ordnete der Kaiser an, dass fortan vier Deputirte des dritten Standes ebenso wie die beiden anderen Stände Sitz und Stimme in deren Versammlung haben sollten.²

11. Fortgesetzter Streit über den Conseil von Brabant.

Der Kaiser war mit dem Verlaufe, den die Inaugurationen genommen hatten, im Ganzen nicht unzufrieden gewesen.

¹ Gachard, *Analectes historiques*. Série IV. Bruxelles 1836, p. 472 ff.

² Gachard, *Collection des documents inédits* I, 57—58.

Sei auch nicht Alles nach Wunsch ausgefallen, meinte er, so werde doch die Zeit, Geduld und Kaltblütigkeit Alles wieder in Ordnung bringen und in der ganzen Monarchie, sowie in den Niederlanden die Geister von den falschen Begriffen reinigen, die man ihnen beständig bezüglich seiner Person und seines Charakters beizubringen suche. Denn wenn man diese Hoffnung nicht hegen dürfe, müsse man entfliehen.¹

Was nun die Mittel betrifft, die angewendet werden sollten, um allmählig an jenes Ziel zu gelangen, so empfahl der Kaiser vor Allem die Stände von Brabant und Hennegau fest im Auge zu behalten, nicht minder die vorigen Mitglieder der Ständeversammlungen, sowie jene Personen, die sich an der Spitze der demokratisch-französischen Partei befänden. Die Principien der Letzteren müsse man ersticken und vor Allem dem Clerus die Stange halten. Ebenso empfahl er die grösste Aufmerksamkeit den Emissären zuzuwenden und so weit man ihrer Propaganda auf die Spur komme, sie strengstens zu bestrafen, endlich den Officiern die Aufrechthaltung der Disciplin bei den Truppen einzuschärfen.²

Anders — und minder günstig als der Kaiser — beurtheilte auch jetzt noch Maria Christine die Lage der Dinge in den Niederlanden. Es betrübe sie, aus des Bruders Briefe zu sehen, dass seine Ansicht von dem, was wirklich vorgehe, völlig verschieden sei und dass er glaube, dass mit Ausnahme von Brabant Alles geordnet sei, in gewissem Sinne auch in Brabant. Sie könne — bemerkt sie dagegen — nicht oft genug wiederholen, dass man von einer Beruhigung des Landes in jeder Beziehung noch weit entfernt sei, dass vielmehr all die Befürchtungen, die sie bei ihrer Rückkehr in dies Land gehegt, in einer Weise eingetreten seien, die alle Anstrengungen, Ruhe zu schaffen und Vertrauen zu gewinnen, bisher zu Schanden gemacht hätten. Sie lässt zum Beweise dessen die einzelnen Provinzen noch einmal Revue passiren. Die Conferenzen mit den Ständen von Brabant hätten bisher in keinem Punkte zu einem Ergebnisse

¹ Der Kaiser an Maria Christine, le 21 juillet 1791. Wolf 252, Nr. CLXV. Desgleichen, le 30 juillet (1791), bei Adam Wolf, Maria Christine II, 242. Feuillet de Conches III, 421.

² Leopold an Maria Christine, le 30 juillet 1791. Ebenda 255, Nr. CLXVI. Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. CXXIII Bd. 7. Abh.

geführt; von den im Mai bewilligten Impôts werde der Kaiser keinen Sou erhalten. Das Benehmen der Brabanter Stände beunruhige nicht nur die Hauptstadt, wo dasselbe ihren Anhang zu Excessen ermuthige, sondern übe auch die schlimmste Rückwirkung auf die anderen Städte und einen Theil des Landes mit seinen übelgesinnten Pfarrern und fanatischen Mönchen aus. Besonders gelte dies von Tirlemont, Löwen, einem Theile der Campine und der Diöcese Antwerpen, zumal von der Stadt dieses Namens. Der Kaiser möge sich durch die scheinbar grössere Ergebenheit der übrigen Provinzen nicht täuschen lassen. Sie sei nicht so gross und durch die erfolgten Inaugurationen nicht so gesichert, um nicht die Verbindungen mit Besorgniss zu betrachten, die noch immer zwischen denselben und Brabant bestehen. Es sei wahr, die Inauguration habe man nirgends so wie in Brabant an eine Clausel geknüpft. Indess sei es nicht das Verdienst der Opposition zu Gent, dass in die Inauguration nicht die Forderung nach einem völligen Umsturz des unter Maria Theresia begründeten Systems Aufnahme gefunden habe. Hauptsitz dieser Partei sei Oudenarde; sie übe grossen Einfluss auf das Land und stehe mit den Uebelgesinnten von Gent, Brügge, Alost und anderen Orten in Verbindung. Nicht minder gebe die dortige demokratische Partei zu allerhand Besorgnissen Anlass, wie der Missbrauch zeige, den die Collace von Gent mit den ihr von Mercy gemachten Zugeständnissen treibe. Westflandern scheine allerdings an dieser Stimmung nicht theilzunehmen, wenigstens das Flachland nicht. Doch sei sie nicht gänzlich bei denen erloschen, die an der Administration theilhaftig sind und verlangen, dass man ihrem Lande die Privilegien wieder ertheile, die dasselbe vor der französischen Eroberung genossen. Auch ein Theil der dortigen hauptstädtischen Bevölkerung sei übelgesinnt. In Tournai und Tournais habe man dergleichen wohl nicht bemerkt oder es hätten sich die, welche im Herzen der Rebellion noch zugethan sind, wenigstens nicht hervorgewagt. Das hindere indess nicht, dass noch eine gewisse Aufregung, namentlich in der Stadt herrsche, die sich in den Forderungen der chefs de métiers, dortselbst „maîtres évardeurs“ genannt, geäussert habe. Hennegau sei von allen Provinzen zuerst zu geordneten Zuständen zurückgekehrt; dennoch gebe es auch dort genug

Uebelwollende, wie sich zu Mons und an anderen Orten bei dem Allarm zeigte, der aus Anlass des ersten kleinen Zusammenstosses zwischen den österreichischen Vorposten und den Franzosen entstand. Doch scheine sich das Flachland an dieser ‚Phrenesie‘ nicht zu betheiligen. Und dasselbe gelte auch von dem Flachlande von Namur. Hingegen könne man, was die Stadt Namur betrifft, nach der Art, in der der dortige Pöbel selbst in Gegenwart der Statthalter seinem Hasse gegen den Magistrat, der grossentheils aus Personen bestand, die während der Revolution als Anhänger des Kaisers sich zur Auswanderung genöthigt sahen, Ausdruck gab und angesichts der Forderungen der Doyens de métiers sich der Ansicht nicht verschliessen, dass trotz aller Hochrufe auf den Kaiser und aller Versicherungen der Treue und Anhänglichkeit daselbst noch ein Geist der Insubordination, ja Unzufriedenheit und Uebelwollens herrsche, der bei der ersten Gelegenheit in eine Revolte ausarten könne. Den besten Eindruck habe der Besuch im Luxemburgischen gemacht, obgleich man behaupte, dass auch dort an der Grenze der französische Freiheitsgeist Eingang finde. Sehr gut gesinnt sei auch Limburg; nur sei die Provinz leider zu klein, um sich nöthigenfalls den übrigen Provinzen zu widersetzen. Geldern endlich habe sich zu Ende der Revolution gut benommen; doch versichere man, dass auch dort noch die Missvergnügten einigen Credit und Einfluss hätten. Dies Alles beweise, wie weit man von dem Punkte noch entfernt sei, an dem der Kaiser sich zu befinden wähne.¹

In einem späteren Briefe (vom 10. September) hebt Maria Christine die Besorgnisse hervor, die ihr die drohende Verquickung der inneren Lage Belgiens mit dessen äusseren Verhältnissen einflösse. Auf der einen Seite giengen die französischen Prinzen und ihr Anhang, sowie die übrigen Réfugiés darauf aus, einen Zusammenstoss der kaiserlichen mit den nationalen Truppen herbeizuführen, um den Kaiser in ihre Sache zu verflechten. Andererseits suchten die Emissäre der Nationalversammlung ihr System im Lande zu propagiren, indem sie die Vortheile der Freiheit und der sogenannten Menschenrechte entwickelten

¹ Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, le 1^{er} septembre 1791. Bleifederconcept von der Hand Herzog Alberts. A. A.

und beide Parteien des Landes zu einer gemeinsamen Erhebung aufzustacheln trachteten. Von diesen seien die Demokraten missvergnügt, da der Kaiser durch die übernommenen Verpflichtungen an die alte Verfassung gebunden und nicht im Stande sei, ihrem Wunsche nach der Errichtung von National- und Generalassembléen zu entsprechen, ein Ziel, das sie mit Hilfe Frankreichs leichter zu erreichen hoffen dürften. Auf der anderen Seite fänden sich auch die Stände durch den Frieden mit der Pforte und durch den Bund des Kaisers mit Preussen enttäuscht und suchten daher ebenfalls sich an Frankreich anzulehnen, die Demokraten an sich zu ziehen und durch die Vereitelung all der Massregeln, von denen die Entschädigung so vieler Unglücklicher und die Ruhe des Landes abhänge, die allgemeine Unzufriedenheit noch mehr zu steigern. Auch die Parteien in Holland kämen insoferne in Betracht, als die dem Statthalter feindliche mit den hiesigen Demokraten, die Gegenpartei mit den hiesigen Ständen Fühlung zu erlangen suche, während sich die Regierung nicht einmal auf die in ihren Erwartungen getäuschte Partei der Royalisten stützen könne. Dazu geselle sich die Schlaffheit, der üble Wille, die Insubordination bei fast allen Administrationen des Landes, die Zaghaftigkeit der Fiscals, die Masse unerledigter wichtiger Angelegenheiten, die Unordnung, die bei den Regierungsdepartements infolge des Abhandenkommens ihrer Actenstücke eingetreten sei, und die Furcht vor der Wiederkehr der vorausgegangenen Ereignisse.¹

Die Besorgnisse der Erzherzogin waren in der That nicht unbegründet, wenigstens nicht in Bezug auf Brabant, wo der Streit über die Zusammensetzung des Conseils aufs Neue heftiger als zuvor entbrannte.

Die Stände von Brabant begründeten ihre Opposition gegen den Wiedereintritt der Rätthe, die 1789 in den Grossen Rath von Mecheln Aufnahme gefunden hatten, in ihren Conseil folgendermassen. Jene Rätthe — behaupteten sie — hätten durch den bei ihrem Eintritt in den grossen Conseil geleisteten Eid nicht nur dem von ihnen zuvor geleisteten Eide zuwider-

¹ Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, le 3 septembre 1791. A. A. Copie.

gehandelt, sondern auch die Verfassung gebrochen, zu deren Aufrechthaltung sie der erste Eid verpflichtet habe. Sie verdienten daher, vor dem Tribunal zur Verantwortung gezogen zu werden, das gesetzlich zur Verurtheilung von Räthen, die sich der Felonie schuldig gemacht hätten, berufen sei, und sie hätten dadurch das Recht, in den Rath wieder einzutreten, für immer verwirkt. Sie hätten auf ihren früheren Platz verzichtet, indem sie einen anderen Posten an- und eingenommen, der mit jenem unvereinbar sei; sie könnten endlich und auf jeden Fall nur auf Grund einer neuen Ernennung durch den Souverän wieder eintreten, die aber zufolge der in die Haager Convention aufgenommenen Zusage des Kaisers in Zukunft nur auf Grund eines von dem Conseil von Brabant selbst ausgehenden Ternavorschlages erfolgen dürfe. Andererseits beriefen sich die Stände, um zu beweisen, dass der Souverän verpflichtet sei, die Räthe, welche während der Revolution als solche fungirt, beizubehalten, darauf, dass dieselben niemals, weder factisch noch in anderer Weise auf ihre Aemter verzichtet hätten, und dass, da ihr Amt nach der Constitution inamovibel sei, sie desselben nur durch Recht und Sentenz ihrer competenten Richter beraubt werden dürften; dass man daher, um sie zu entfernen, ihnen zuvor den Process machen müsse, ja dass sie vor erfolgter richterlicher Entscheidung nicht einmal suspendirt werden könnten. Die Stände folgerten daraus, dass der Souverän jenen Räthen die Zulassung zu Eid und Dienstleistung nicht versagen könne. Sie beriefen sich auf das Beispiel der Räthe, welche 1749 ohne jeden Anstand wieder zum Eide zugelassen wurden, als Ludwig XV., dem sie einen solchen geleistet, während er im Besitze der Provinz war, diese im Aachener Frieden wieder herausgab. Sie beriefen sich auch auf das Beispiel der anderen Provinzen, wo alle früheren Räthe in ihre Aemter wieder eingesetzt worden seien, und machten endlich einen geschickten Gebrauch von dem Briefe, den einst Mercy an sie gerichtet hatte, und von der Audienz, die er ihnen ertheilte, so wie sie sich auch auf den Umstand beriefen, dass jene Räthe in der Zeit zwischen der erneuten Besitzergreifung Brabants und der Reorganisation des dortigen Rathes ohne Anstand ihre Sitzungen fortgesetzt und im Namen des Kaisers fungirt hätten, um daraus zu folgern, dass sie von dem Gou-

vernement stillschweigend als legitime Räte anerkannt worden seien.¹

Diese Argumentation suchte die Regierung durch nachfolgendes Raisonement zu entkräften: Wenn man selbst von der Frage der Amobilität oder Inamobilität absehe, so könne doch letzteres Princip nicht auf Personen angewendet werden, welche ihr Amt unter dem illegalen und inconstitutionellen Regime rebellischer Stände geübt, da diese Räte dadurch, dass sie die Souveränität der Letzteren anerkannten und sanctionirten und ihnen den Eid leisteten, freiwillig den früheren Dienst verlassen hätten und nicht mehr als Mitglieder des legalen Conseils von Brabant zu betrachten seien, zumal die Joyeuse entrée klar und deutlich bestimme, dass solche nur *à titre de conseillers du Duc de Brabant et en observant religieusement la fidélité qu'ils lui ont jurée en cette qualité* in seinem Rathe sitzen könnten. Daher hätten sie von dem Augenblicke an, da sie den Ständen huldigten und deren ungesetzliche Souveränität rechtskräftig bestätigten, nicht nur aufgehört, Räte des Herzogs von Brabant zu sein und aus freien Stücken eine Stellung aufgegeben, die sie nur kraft dieses Titels besitzen konnten, sondern es habe das ganze Tribunal selbst, soweit es unter dem Gouvernement der Stände fortbestand, aufgehört, der constitutionelle Rath von Brabant zu sein, und sei zu einem in jeder Hinsicht incompetenten und illegalen Gerichtshofe herabgesunken. Es handle sich also im gegenwärtigen Augenblicke nicht um eine Amotion von der Stellung als Mitglieder des Rathes von Brabant, in der sie sich nicht mehr befunden, sondern um die temporäre Weigerung, sie zu dem neuen Eide zuzulassen, der dem Souverän nothwendigerweise geleistet werden müsse, und in Bezug auf welchen dem Souverän besonders im gegenwärtigen Augenblicke das Recht zustehe, zu entscheiden, ob sie zu demselben zuzulassen seien oder nicht. Auch treffe die Behauptung nicht zu, dass sie vor ihrer Suspendirung erst gerichtet werden müssten, da es sich um die Suspendirung von Functionen handle, die sie schon lange nicht mehr unter einem gesetzlichen Titel übten. Das Beispiel der

¹ Memoiren Herzog Alberts. 411. Die Quelle der Memoiren ist die von dem Herzog 1793 verfasste Note sur l'affaire. A. A.

1749 wieder in Eid genommenen Rätthe treffe nicht zu, weil es nicht die Verpflichtung des Souveräns beweise, gegenwärtig das Gleiche zu thun, und weil ein grosser Unterschied bestehe zwischen den damaligen und den jetzigen Verhältnissen und dem damaligen und dem jetzigen Verhalten der Stände, die den Kaiser seiner Souveränität für verlustig erklärt hätten. Was in den anderen Provinzen geschah, sei nicht auf Brabant anwendbar. Denn dort habe man in die betreffenden Conseils alle jene früheren Mitglieder, die während der Revolution in denselben gesessen, nur in der Art wieder aufgenommen, dass man gleichzeitig auch die wieder aufnahm, welche gleichfalls schon vor der Revolution im Rathe gesessen, während derselben aber davon ausgeschlossen gewesen waren, und man habe dieselben nicht eher eintreten lassen, als bis die Stände jener Provinzen die gegen die Zulassung der Letzteren erhobenen Proteste zurückzogen und dadurch auf eine Opposition verzichteten, in der die Stände von Brabant noch immer halsstarrig verharren. Auch sei aus Mercy's Benehmen nicht zu folgern, dass er die Legalität der Zusammensetzung des Conseils und das Recht der einzelnen Mitglieder desselben anerkannt habe. Ebenso klar sei es, dass die Rätthe, welche während der Revolution dem Souverän untreu geworden seien, nicht fortfahren können, in seinem Namen zu fungiren, ohne einen neuen Eid zu leisten, und dass, wenn der Souverän sie zu diesem nicht zulassen wolle, er dazu nur durch ein richterliches Urtheil gezwungen werden könnte, vor dessen Fällung sie ebensowenig als ohne neue Eidesleistung fungiren könnten. Ganz anders verhalte es sich mit jenen Rätthen, welche in den Grand conseil eingetreten seien und gegen deren Wiederaufnahme in den Rath von Brabant die Stände protestirten. Denn, wenn dieselben sich herbeiliessen, ein mit ihrem früheren Amte unvereinbares Amt zu übernehmen, so sei dies nur deshalb geschehen, damit zur Zeit, in welcher der legale Provinzrath nicht bestand, die Justiz in Brabant nicht völlig ins Stocken gerathe, keineswegs aber hätten sie es, wie jene, an der Erfüllung ihrer wesentlichsten Pflicht, an der ihres dem Herzog geleisteten Eides der Treue fehlen lassen. Sie hätten nie einen constitutionswidrigen Act sanctionirt, keinen Antheil an der Cassation des Conseils vom Juni 1789 gehabt und nie darauf verzichtet,

nach dessen Wiederherstellung ihre Functionen in demselben wieder aufzunehmen. Die Stände seien umsoweniger befugt, jene Rätthe an den Conseil mit der Bitte zu verweisen, sie in die von diesem aufzustellende Terne aufzunehmen, als das diesem gemachte Zugeständniss nur für die Zukunft gelte. Endlich sei es unbegreiflich, dass in dem Augenblicke, wo der Souverän nach Bewältigung eines Aufstandes so weit in seiner Grossmuth gehe, nicht allein die ihm zugefügten Beleidigungen zu vergeben, sondern sich bereit zu finden, die Personen, die sich wider ihn auf das Schwerste vergangen hatten, wieder in ihre Stellen einzusetzen, wofern nur die Stände ihren Widerstand gegen den Wiedereintritt derer, die ihm treu geblieben waren, fallen lassen würden, dass in einem solchen Augenblicke die Stände, die während der Revolution ohne Bedenken in den Rath von Brabant einen Theil seiner Mitglieder, und zwar auch solche, die keine anderen Aemter angenommen hatten, nicht beriefen, über Verfassungsbruch zitterten, sobald der Souverän dasselbe gegenüber denen thue, die ihm ~~meineidig~~ geworden seien.¹

Uebrigens glaubte die Regierung das Interesse zu durchschauen, um dessentwillen die Stände wünschten, dass der Conseil stets aus ihnen ergebenden Mitgliedern bestehe. Abgesehen davon, dass sich der Kaiser seit den Verträgen von Reichenbach und Haag mehr denn je bezüglich der Verwaltung von Brabant auf den streng gesetzlichen Weg verwiesen sah, ~~de~~ von der Meinung der Mehrheit oder mindestens der Parität der Mitglieder jenes Rathes abhing, und dass daher die Stände den Souverän dieses Machtmittels womöglich zu berauben suchten, so musste ihnen auch wegen der Folgen, die für sie aus den Beschwerden über ihre Verwaltung während der letzten Revolution und über die zu jener Zeit erfolgte Schädigung zahlreicher Privatpersonen erwachsen konnten, daran gelegen sein, dass das oberste Tribunal des Landes ganz und gar ihren Ansichten und ihren Interessen ergeben sei. Dazu kam ihre wirkliche oder doch scheinbare Furcht vor den Bewegungen der demokratischen Gegenpartei, die auf eine Umgestaltung der Verfassung zielten. Sie warfen sich daher zu Anwälten und

¹ Herzog Alberts Memoiren und die Note sur l'affaire.

Hütern der alten Verfassung auf, welche bedroht oder verletzt sei, wenn jene fünf Räthe nicht wieder in ihre Aemter eingesetzt würden.

Allein die Regierung glaubte mit Fug und Recht an ihrem eigenen Standpunkte festhalten zu sollen. Sie erkannte in dem von den Ständen befolgten Systeme nicht eine wirkliche Anhänglichkeit an die Verfassung, sondern nur das ehrgeizige und eigennützige Streben, von der Autorität, die sie sich während der Revolution angemasst, möglichst viel zu bewahren, um sich im Besitze derselben jeder Verantwortung und Indemnisation zu entziehen. Man misstraute daher auch den gelegentlichen Versicherungen, dass ein Zugeständniss bezüglich der Besetzung des Conseils allen übrigen Beschwerden ein Ziel setzen würde, und war vielmehr überzeugt, dass Nachgiebigkeit in diesem Punkte die Stände nur zu um so weiter gehenden und zu um so hartnäckigeren Forderungen ermuntern würde. An diesem Standpunkte glaubte die Regierung festhalten zu müssen, trotz des Krieges, der mit Frankreich auszubrechen drohte und der in Belgien zu einer neuen Erhebung führen konnte. Man hoffte vielmehr, dass der glückliche Ausgang des Krieges mit Frankreich nicht verfehlen werde, eine günstige Rückwirkung auf Belgien auszuüben.¹

Allerdings gewann es vorübergehend den Anschein, als sollte es zu einer Verständigung zwischen den Ständen von Brabant und der Regierung kommen. Denn allmählig machte sich doch selbst innerhalb der Stände eine Strömung merklich, welche gegen die Bestrebungen der extremen Partei gerichtet war. Namentlich suchten der Erzbischof von Mecheln und der Bischof von Antwerpen die Stände zu bestimmen, einzulenken, und veröffentlichten in diesem Sinne Hirtenbriefe, als ein Zwischenfall eintrat, der gewissermassen Oel ins Feuer goss.

Es war dies die militärische Verhaftung von sechs Geistlichen, welche in der Wohnung eines ihrer Freunde, Namens Heinrich, den Namenstag desselben (14. Juli) begingen und dabei Toaste auf Van der Noot ausbrachten, der ebenfalls Heinrich

¹ Memoiren Herzog Alberts und die oben citirte Note sur l'affaire.

(Père Henri nannte man ihn)¹ hiess. Dies hatte sofort einen Protest der Stände, zugleich aber auch einen neuen Angriff auf den Conseil zur Folge, der sich die pflichtschuldige Sorge für die Beobachtung der Privilegien des Landes in diesem Falle nicht sonderlich zu Herzen zu nehmen schien.

Schon am 16. Juli fand sich vor dem Kanzler von Brabant, Crumpipen, eine Deputation der Stände² ein, um im Namen der Letzteren auf die Wiedereinberufung der fünf alten Räte zu dringen. Sie erklärten, dass ihre Auftraggeber von jener Forderung niemals lassen, dass sie vielmehr beharrlich an ihrem Beschlusse festhalten würden, demzufolge sie die gegenwärtige Zusammensetzung des Conseils nicht für legal erachten könnten, so zwar, dass sie, ohne sich in einen Rechtsstreit einzulassen (*sans contester en cause*) und ohne den Arrêts und Decreten des Gerichtes Folge zu geben, sich würden in *contumacia* verurtheilen und über sich die Execution ergehen lassen, immer unter Protest gegen die Legalität des Conseils und seiner Beschlüsse. Auf die Frage, ob die Stände trotzdem wie zuvor, in Sachen der Legislation, der höheren Polizei oder der Privilegien correspondiren würden, erklärten die Deputirten förmlich: Nein!, indem sie aber hinzusetzten, dies hindere nicht, dass die Stände Crumpipen gleichwohl als den legalen Kanzler des Conseils und der Provinz und desgleichen alle gegenwärtigen Mitglieder dieser Körperschaft als legale Conseillers betrachteten, dass sie dagegen die zwei Grefiers und die sechs Secretäre, die am 18. Juni 1789 in dieser Eigenschaft in den Grand conseil übergetreten seien, als nicht constitutionell in ihre früheren Aemter wieder eingeführt und daher zur Ausübung derselben unfähig erachteten. Vergebens erneuerte Crumpipen das schon bei früheren Anlässen von der Regierung gemachte Anerbieten, demzufolge der Kaiser die fünf alten Räte wieder berufen, von Seite der Stände aber fünf von den sieben Mechelner Räten sollten zugelassen werden. Die Deputirten verharren fest auf dem Standpunkte ihrer

¹ Chuquet, Jemappes 33.

² Bestehend aus dem Abte von Villers, dem Grafen von Limminghe, dem Pensionär der Stadt Antwerpen, Bom, und dem einstigen Pensionär der Stände, Sanchez d'Aguilar.

Committenten und bezeichneten es als das einzige Zugeständniss, das sie in dieser Beziehung machen könnten, dass jene zu dem gewöhnlichen Eide zugelassen werden sollten, wenn der Conseil auf Grund einer neuen Nomination den einen oder den anderen derselben für einen vacanten Platz in Vorschlag bringen würde.

Bei diesem Anlasse beklagten sich die Deputirten zugleich auch über jene in der Nacht vom 14. auf den 15. vorgenommenen Verhaftungen, die nicht auf Beschluss des competenten Richters — also gegen die Verfassung des Landes — stattgefunden hätten: eine Beschwerde, die selbst Crumpipen in seinem Berichte an das Statthalterpaar als durchaus begründet bezeichnete, wofern man nicht etwa bei der Verhaftung der genannten Privatpersonen irgend ein *corpus delicti* gefunden habe, das als Basis gerichtlicher Verfolgung dienen könnte. Eine andere Klage, welche die Deputirten der Stände vorbrachten, betraf den Aufschub der Publication der Amnestie, die doch die Verträge von Reichenbach und vom Haag zugesichert hätten. Endlich gaben sie zu verstehen, dass die Unzufriedenheit der Bevölkerung eine allgemeine und ein neuer Ausbruch derselben zu besorgen sei; sie versicherten, dass zwar ihre Committenten es nie an ihrer Treue gegen den Monarchen fehlen lassen, sich aber auch nie von dem dritten Stande trennen würden, und dass, wenn man auf gerechte Vorstellungen nicht Rücksicht nehme, das Eindringen des destructiven französischen Systems und eine Coalition des dritten Standes mit der Demokratie zu besorgen sei.¹

Vergebens suchte das Statthalterpaar die Schuld jener Verhaftungen auf das Militär zu wälzen, während man die Beschädigten auf den Weg des Civilprocesses verwies. Aus einem Berichte der Statthalter geht übrigens hervor, dass sie selbst in der That erst am Tage nach den erfolgten Verhaftungen von denselben unterrichtet wurden. Sie ertheilten dem General-procurator von Brabant sofort den Befehl, sich über den vorliegenden Fall zu informiren, worüber der Rest dieses und ein Theil des darauffolgenden Tages verging. Es stellte sich heraus, dass der gerichtliche Beweis nicht vollgiltig erbracht wer-

¹ Crumpipen an die Statthalter. Bruxelles, le 17 juillet 1791. Copie.

den könne. Denn wenn auch die Schuld der Verhafteten nicht zu bezweifeln war, so führte doch der Hausherr denselben Namen wie Van der Noot; auch waren eidliche Aussagen um so schwerer zu erlangen, als, wie die Statthalter bemerkten, die Beichtväter nur zu oft von Meineid absolvirten, wenn es nach ihrer Meinung einer patriotischen Sache galt. Da endlich die Verhaftungen nicht in der gesetzlich vorgeschriebenen Form erfolgt waren, so ordneten die Statthalter die Freilassung der Gefangenen an, ein Beschluss, der den Letzteren am Morgen des dritten Tages ihrer Verhaftung bekanntgegeben, jedoch auf ihren ausdrücklichen Wunsch erst abends ausgeführt wurde, da sich in der Umgebung der Hauptwache, wo sie gefangen sassen, eine erbitterte Volksmenge, in der Absicht, sie zu insultiren, versammelt hatte.¹

Die Stände hatten am 22. Juli dem Kanzler von Brabant eine schriftliche Erklärung überreicht, in der sie gegen jene Verhaftungen protestirten und ihrem Standpunkt in der Frage des Conseils neuerdings Ausdruck gaben. Doch eine Depesche der Generalgouverneurs vom 3. August² wies diese Beschwerden in scharfen Worten zurück. Man hob darin hervor, dass die Verhafteten bereits wieder frei gewesen seien, ehe jene Beschwerde erfolgte, und dass daher diese gegenstandslos sei. Man erklärte, dass die fünf von den Ständen empfohlenen Räte nie zugelassen werden würden, es sei denn, dass der competente Richter über ihr Verlangen ein Urtheil fälle, oder dass die Stände aufhören würden, sich der Aufnahme der fünf unter den sieben von ihnen angefochtenen Räte zu widersetzen. Die Beschlüsse der Stände vom 24. und 25. Mai über die angebliche Gesetzwidrigkeit des Rathes in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung wurde als eine Verletzung der unstreitigsten Rechte des Souveräns und als strafwürdige Störung der richterlichen Gewalt bezeichnet. Die Depesche stellte den Conseil von Brabant ausdrücklich unter den Schutz des Kaisers und kündete die Ausführung der Decrete dieser Körperschaft an. Nochmals wurden die Stände zum Nachgeben aufgefordert, widrigenfalls

¹ Die Statthalter an den Kaiser, ddo. 3 septembre 1791. Concept.

² Wiener Zeitung 1791, S. 290 ff. 2355 ff. 2393 ff. *Contra-signé* Coiet.

man zur definitiven Besetzung der beiden Rathszimmer schreiben und die letzterer Anordnung Widerstrebenden der ordentlichen Gerechtigkeit überliefern werde.

Bald darnach wurden die Statthalter von dem Kaiser beauftragt, sowohl über die zu ergreifenden Mittel, als auch über den Zeitpunkt, zu welchem dieselben in Anwendung kommen sollten, Berathung zu pflegen. Als Termin, bis zu welchem sich die Stände darüber aussprechen sollten, ob sie sich den bezüglich der Zusammensetzung des Conseils gemachten Vorschlägen fügen würden oder nicht, war in dem Entwurf der kaiserlichen Weisung ursprünglich der Zeitraum von 14 Tagen bis drei Wochen angesetzt; später wurde letzterer auf 4—6 Wochen ausgedehnt, die von dem Datum der in dieser Angelegenheit an die Stände zu richtenden Depesche an zu rechnen seien. Würden die Stände dagegen noch einmal eine Remontrance überreichen, so sollten die Statthalter den Kaiser davon vor jeder Beschlussfassung unter Beifügung ihrer eigenen Meinung in Kenntniß setzen. Ausserdem sollten sie auf den Eindruck achten, den das Vorgehen der Stände in den Kreisen der Advocaten und Particuliers hervorrufe, und sollte sich zeigen, dass man das Publicum irregeleitet habe, so möge man eine Declaration publiciren, um den Sentenzen und sonstigen Anforderungen des Conseils Achtung zu verschaffen und die Fiscale zu autorisiren, gegen Zuwiderhandelnde ihres Amtes zu walten. Obgleich er indess ausdrücklich bemerkte, dass er in dieser Hinsicht den Standpunkt des Gouvernements und nicht jenen der Stände theile, setzte der Kaiser doch hinzu: „Da man zur Anwendung von Gewaltmassregeln nur mit der grössten Vorsicht schreiten kann, so ist es mein Wunsch, dass, wofern nicht etwa *periculum in mora* liegt, Euere königliche Hoheit sich derselben erst nach dem Empfange meiner weiteren Weisungen bedienen.“¹

Allein die Stände, die sich am 22. August wieder versammelt hatten,² antworteten auf jene Depesche vom 3. August am 25. August mit einer sehr entschiedenen Repräsentation. Und noch mehr: eben an jenem 25. August fassten sämmt-

¹ Der Kaiser an Maria Christine. Vienne, le 19 août 1791. (Entwurf der Staatskanzlei.)

tung S. 2355.

liche Mitglieder der beiden ersten Stände, sowie die Deputirten von Löwen und Antwerpen neuerdings den Beschluss, in den Processen, die gegen sie angestrengt wurden (siehe unten), vor dem Conseil von Brabant in seiner, wie sie sagten, provisorischen, illegalen Zusammensetzung nicht zu erscheinen, indem sie so den in der Depesche Mercy's gebrauchten Ausdruck, der sich nur auf die Zahl der vorläufig eingesetzten Mitglieder bezog, auf den Rath selbst übertrugen. Abweichend lautete das Votum der Deputirten von Brüssel, welche im Namen ihrer Committenten die Erklärung abgaben: „dass der Magistrat, seiner Mehrheit nach, den gegenwärtigen Conseil zwar nicht für competent erachte, um Gesetze und Ordonnances zu erlassen, dass aber letzterer zur Ausübung seiner gewöhnlichen richterlichen Functionen wohl berechtigt sei.“¹ Nach diesem Beschlusse gingen — am 27. August — die Stände wieder auseinander.² Der Beschluss selbst wurde am 29. August in Form einer Vorstellung zur Kenntniss der Regierung gebracht. Diese gab den Ständen ihr Missfallen zu erkennen, untersagte zugleich, das betreffende Schriftstück circuliren zu lassen, und ertheilte ihnen 24 Stunden Bedenkzeit, um sich darüber zu äussern, ob sie auf dem in ihrer Eingabe zum Ausdruck gebrachten Standpunkte zu verharren gesonnen seien, in welchem Falle die Vorstellung dem Kaiser vorgelegt werden würde. Am 30. beschieden die Statthalter den Conseil von Brabant zu sich und theilten ihm, um ihn zu ermuthigen, die Intentionen des Kaisers mit. Am 1. September fand eine Jointe statt, in der es jedoch, wie es scheint, noch nicht zu bestimmten Beschlüssen kam; vielmehr wandten sich die Statthalter an den Kaiser mit der Bitte um schleunige Weisung, da bis zu dem Eintreffen derselben jene sechs Wochen verstrichen sein würden, nach deren Ablauf der Kaiser erklärt hatte, gegen die Stände einschreiten zu wollen.³

In Folge des Angriffes der Stände auf die Legalität des Conseils schien jetzt auch der Kaiser zu strengeren Massregeln geneigt, zumal er einem Complotte der ungarischen Exjesuiten mit

¹ Récapitulation. A. A. Decret des Conseils von Brabant vom 20. September (siehe unten).

² Wiener Zeitung S. 2420.

³ Die Statthalter an den Kaiser; 3 septembre 1791. Concept.

Van der Noot und Van Eupen auf die Spur gekommen zu sein glaubte. „Ich bin gefasst darauf,“ schreibt er am 5. September, „dass die Stände die Subsidien verweigern werden. Aber dann werde ich mit ihnen ein Ende machen. Ich habe Alles gethan, was meine Pflicht und mein Gewissen fordern konnten. Ich habe alle erdenkliche Güte und Sanftmuth gebraucht, ich habe alle constitutionellen Pflichten eines Herzogs von Brabant erfüllt, aber, wenn all dies nichts nützt, so werde ich Gewalt anwenden müssen. Sie werden das Volk und meine Truppen gegen sich haben. Doch“ — fügt er einlenkend hinzu — „ich ziehe es immer noch vor, wenn das nicht nöthig ist. Hat man aber einmal begonnen, so möge geschehen, was da wolle. Ich werde mit Gewalt durchdringen.“¹

Auch Kaunitz schrieb damals (23. August) an Mercy: „Euere Excellenz haben ganz Recht gehabt, dem Gerüchte, das sich in Brüssel verbreitet hat, dass ein hiesiger Minister das, was bezüglich des Conseils von Brabant geschehen ist, missbilligt habe, nicht den mindesten Glauben beizumessen. Man hat das offenbar zu dem Zwecke erfunden, die Stände zu veranlassen, in ihrer sträflichen Opposition zu verharren. Ihre königlichen Hoheiten, die in der That diese Angelegenheit mit der grössten Weisheit behandelt haben, werden durch die vor einigen Tagen (19. August) an sie ergangene königliche Weisung unterrichtet sein, wie man hier über das Benehmen der Stände urtheilt.“²

Aber die aus Wien erbetene neue Weisung erfolgte nicht, und da anderseits die Stände in ihrer ablehnenden Haltung verharrten, so erliess der Conseil von Brabant auf Antrag des Substitut-général De Leenheer am 20. September ein Decret, welches den Beschluss der Stände vom 25. August annullirte und bei weiterer Widersetzlichkeit die Letzteren mit gerichtlichen Proceduren bedrohte. Zugleich ordnete der Conseil an, dass dies Decret dem Pensionär der Stände, De Jonghe, mitgetheilt, in beiden Landessprachen in Druck gelegt und veröffentlicht werde.³

¹ „Pousserai avec vigueur.“ Leopold an Maria Christine, le 5 septembre 1791. Feuillet de Conches IV, 85. Wolf 263 ff., Nr. CLXXIV.

² Vivenot, Quellen I, 552.

³ Gedruckte Beilage zu Metternich's Bericht an Kaunitz vom 21. September 1791.

Die beiden Statthalter waren verreist, um die Inauguration in Geldern vorzunehmen, als der Conseil von Brabant dieses Decret erliess. Man wollte anfangs noch weiter gehen, allein man glaubte schliesslich doch hinlänglich viel erreicht zu haben, wenn die Stände in acht Tagen antworten würden, was einer Anerkennung der Competenz, folglich der Legalität des Richters gleichkäme. Im entgegengesetzten Falle war man entschlossen, eine schon jetzt festgestellte Sommatation an dieselben zu richten, ihnen eine weitere Frist von acht Tagen zu gewähren und sie endlich in contumacia zu verurtheilen.¹

Wie weit entfernt man jedoch seitens der Stände von jeder Nachgiebigkeit war, das zeigte schon in den nächsten Tagen das Benehmen De Jonghe's, des Pensionärs derselben. ‚Der Huissier des Conseils von Brabant hatte nämlich‘ — so erzählt ein gleichzeitiger² Bericht — ‚da er denselben weder zu Hause noch bei den Ständen antraf, ihn im Conseil des Gouvernements, wo er soeben einer Conferenz beiwohnte, aufgesucht. Hier wollte er ihm jenes Decret übergeben; aber De Jonghe weigerte sich, vor Zeugen die „Insinuation“ anzunehmen, indem er behauptete, dass der Ueberbringer Huissier des Grand conseil, nicht des Conseils von Brabant sei.‘ ‚Letzterer,‘ fügt der Bericht hinzu, ‚hat darüber die Anzeige dem Conseil erstattet. Leenheer wird versuchen, eine Provision de justice gegen De Jonghe zu erlangen.‘ Ein zweiter, gleichfalls³ anonym Bericht lautet: ‚Der Conseil von Brabant hat auf die Meldung, dass gestern nachmittags der erste Huissier sich neuerdings in die Wohnung des Pensionärs De Jonghe begeben und Letzterer erklärt habe, dass er nicht befugt sei, Insinuationen, welche die Stände beträfen, entgegenzunehmen, angeordnet, dass sich besagter erster Huissier unverzüglich in den Versammlungsort der Stände begeben und ihnen oder einem von ihnen die Schriftstücke einhändige, welche De Jonghe gestern nicht angenommen hatte, und dass derselbe im Falle der Weigerung der Stände das betreffende Paquet an der Thür ihrer Antichambre affigire, nachdem er zuvor mit lauter Stimme

¹ Metternich an Kaunitz, 27 septembre 1791. Copie.

² Undatirt.

³ Ebenfalls undatirt.

die auf Antrag des Substitut-procureur général Leenher erflassenen Anordnungen verlesen.⁴

Die Stände beantworteten das Decret vom 20. September mit einem neuen, an den Kanzler gerichteten Proteste, worin sie sich zugleich gegen die bevorstehende Besetzung einer Stelle im Conseil von Brabant verwahrten, die durch den Tod des Rathes Del Marmel erledigt war.¹ Doch das Volk verhielt sich ruhig; die berühmtesten Advocaten der Provinz bewarben sich um die erledigte Stelle, der Conseil schritt (28. September) zur Bildung einer Terne, welche die Advocaten Willock, Van Longuidonck und Willems umfasste und auf Grund deren die Statthalter sich für Willock entschieden.²

Aber die Stände erkannten Willock nicht an. Ihre gewöhnliche Deputation pflegte sich in letzter Zeit in einem Privathause zu versammeln, wo man ihr keine Insinuation in legaler Form zustellen konnte. Und als sich endlich doch Willock den im Stadthause (hôtel de ville) versammelten Deputirten vorstellte, um vor denselben den Eid auf die Joyeuse entrée abzulegen, erhielt er in Form einer Resolution der Generalversammlung der Stände einen abschlägigen Bescheid.³

Mittlerweile hatten sich auch noch Schwierigkeiten anderer Art eingestellt. Bereits am 6. Juni⁴ hatte der Kanzler von Brabant den Ständen proponirt, ihre Quote an der von dem Kaiser beanspruchten Entschädigung (von 7 Millionen) zu übernehmen und die Subsidies für das Jahr 1791 zu bewilligen.

¹ Wie man aus einem Berichte Metternich's ersieht, beabsichtigte übrigens das Gouvernement, da alle Ausgleichsversuche von den Ständen zurückgewiesen wurden, einen weiteren Schritt zu thun und sofort noch andere Ernennungen bis zur Zahl von 16 Räthen vorzunehmen, so zwar, dass, wenn die fünf Exconseillers wider alles Erwarten ihren Process in erster Instanz und in Revision gewinnen würden, sich die Zahl der Mitglieder des Rathes von Brabant auf 21 belief, wie dies schon früher einmal der Fall gewesen war. Metternich an Kaunitz. Bruxelles, le 25 septembre 1791. Concept.

² Metternich an Kaunitz. Bruxelles, ce 2 octobre 1791. Concept.

³ Metternich an Kaunitz. Le 18 octobre 1791. Concept.

⁴ Das Datum nach einer Aufzeichnung, welche betitelt ist: *Résultat des assemblées des Etats de Brabant et des magistrats et arrières-membres des trois chefs-villes, tenues relativement aux demandes des levées des subsides et impôts de la dite province.* (A. A.)

Die Stände liessen jedoch den ersten Punkt vorläufig unerledigt, und in Anbetracht der damals bevorstehenden Inauguration hatte man sie nicht weiter gedrängt. Aber auch die Antwort auf den zweiten Punkt zog sich bis in den September hin.¹ Jetzt erst erklärten sich die beiden ersten Stände, auf jene Propositionen einzugehen bereit, jedoch unter Bedingungen, auf welche sich das Gouvernement nicht einlassen konnte. Sie verlangten: 1. sofortige Wiederaufnahme der fünf ausgeschlossenen Räthe in den Conseil; 2. Wiederherstellung aller aufgehobenen Convente; 3. indirecte Anerkennung des Anspruches der Universität Löwen, als corps brabançon zu gelten; 4. Cassation des unter der letzten Regierung errichteten Conseils von Limburg. Eine fünfte Bedingung — uneingeschränkte Amnestie — zogen sie zurück und kleideten dieselbe blos in die Form der ausgesprochenen Hoffnung, dass der Kaiser ein angebliches Versprechen dieser Art erfüllen werde.²

Das Gouvernement wies dieses bedingte Anerbieten zurück. Die Mitglieder desselben — Metternich und das Statthalterpaar — beschlossen vielmehr, nun auch ihrerseits aggressiv vorzugehen. Doch anstatt, wie es der Kaiser wünschte, selbst eine Declaration dieser Art zu erlassen, ersuchten sie ihn, eine solche unter seiner königlichen Signatur an die Stände zu richten, des Inhalts, dass er diejenigen — und zwar alle insgesamt und jeden einzeln — als Rebellen betrachten werde, die fortfahren würden, gegen die Legalität des Conseils von Brabant zu protestiren. Zugleich traf man aber auch bereits jetzt, Vorbereitungen^c zu weiteren Schritten, welche die Stände an ihrer verwundbarsten Stelle treffen sollten. Man kannte den Hass, den sich die Stände durch ihr gewaltsames Gebahren während der letzten Unruhen in weiten Kreisen zugezogen hatten. Daher forderte eine Declaration des Gouvernements alle diejenigen, welche zur Zeit der letzten Revolution geschädigt worden waren, auf, ihre Ansprüche gegen die Stände, Municipalitäten oder sonstige Corporationen vor einem zu diesem Zwecke ein-

¹ Note sur l'affaire du subside de Brabant. A. A. Beilage zu einem undatirten Briefe der Erzherzogin an Erzherzog Carl (aus dem Jahre 1792). A. A.

² Die Statthalter an den Kaiser. 18 septembre 1791. Concept.

gesetzten Comité anzumelden, um nach erfolgter Verification die FISCAL in den Stand zu setzen, sich der Interessenten anzunehmen. Der Regierung war aber auch die tiefgehende Verstimmlung nicht unbekannt, welche bei den zu Brüssel anlässlich der Liquidation der Revolutionsschulden gepflogenen Berathungen sich ausserte, da hiebei die Grösse der contrahirten Schuld und die schlimme Geldgebarung der Stände zu Tage trat. Um dieser ein Ziel zu setzen, wurden der Finanzrath Du Chesne, der Rath des Conseils von Brabant, Charlier, und der Conseiller-maitre der Chambre des comptes, Van der Velde, als Commissäre beauftragt, die Rechnungen der ständischen Administration zu prüfen, ferner der Conseil von Brabant aufgefordert, den gerichtlichen Sequester auf die Cassen der Stände zu legen, die Stände selbst aber ermahnt, die Impôts, die nicht octroyirt waren, deren Einhebung sie sich aber trotzdem angemasst hatten, wieder zu erstatten. Zugleich beschloss man, dem Conseil von Brabant ein ‚Réquisitoire‘ über die Legalität dieser Körperschaft zu überreichen; auch sollte derselbe Conseil veranlasst werden, auf die Archive der Stände insgesamt Beschlagnahme zu legen, um einer Verschleppung der Papiere des Gouvernements zuvorzukommen, welche jene während der letzten Unruhen an sich genommen und bisher trotz wiederholter Interpellationen nicht zurückerstattet hätten. Es seien dies — bemerkten die Statthalter in ihrem Berichte an den Kaiser — constitutionelle Massregeln, die in keiner Weise die Verfügungen, welche etwa Seine Majestät zu treffen beliebe, durchkreuzen würden. Aber eben auf directe Befehle des Kaisers drangen sie umsomehr, als sie sich auf die Festigkeit des Conseils von Brabant, dem noch der Schrecken der letzten Insurrection in den Gliedern stak, nicht unbedingt verlassen zu können glaubten. Sie baten daher, dass, falls dieser sie im Stiche lasse, eine ostensible Depesche sie zu militärischen Executionen ermächtigen möge. ‚Triste, mais unique ressource pour suppléer à l'inactivité des tribunaux,‘ setzt Maria Christine hinzu.¹ Selbst als sich

¹ Maria Christine an den Kaiser. 18 septembre 1791. Concept. Vgl. auch deren Bericht vom October 1791. (Bleifederentwurf Herzog Alberts mit eigenhändigen Zusätzen Maria Christinens A. A.) und die kaiserliche Weisung vom 4. October.

zeigte, dass der Rath von Brabant seiner Pflicht entsprach, wiederholte die Statthalterin ihre Bitte; denn der Conseil — meinte sie — würde vermuthlich noch mehr Energie entfaltet haben, wäre ihm der Entschluss, den der Kaiser fassen werde, bekannt gewesen.¹ Auch Metternich war später der gleichen Ansicht.² Damals aber bemerkt er in einem Schreiben an Kaunitz: „Ich sehe, Euere Hoheit wünschen, dass man gegen die Häupter der Bewegung die ihnen gebührende Strafe in Anwendung bringe; aber Ihr mit Recht strenger Sinn dürfte die Schwierigkeiten übersehen haben, die es hier bereitet, um für die richterliche Instruction die Wahrheit eines Factums zu erweisen, wenn dasselbe sozusagen in einen patriotischen Schleier gehüllt ist.“³

Die ersuchten Weisungen des Wienes Hofes erfolgten auch jetzt nicht. Wohl billigte der Kaiser die von dem Gouvernement bezüglich der Anmeldung von Entschädigungsansprüchen erlassene Declaration und das zu diesem Zwecke eingesetzte Comité. Nur erachtete er den weiteren Vorschlag der Brüsseler Regierung, bereits jetzt in Form von Obligationen Vorschüsse auf jene Entschädigungen zu gewähren, für bedenklich, da man ja die Gesamtsumme der letzteren und die Zeit, zu der sie thatsächlich zu leisten seien, nicht kenne, und da die belgischen Finanzen nicht einmal den ordentlichen Bedürfnissen des Landes gewachsen seien.⁴ Auch erklärte er nun, die Sachlage sei so ernst, dass er sie in reifliche Erwägung ziehen und demnächst einen Courier abgehen lassen wolle. Allein obgleich er jetzt überzeugt war, dass die Vonckisten im Einverständniss mit der Nationalversammlung seien, und obgleich er muthmasste, dass auch England dabei die Hand im Spiele habe,⁵ so unterblieb doch auch diesmal der angekündete Bescheid, und Kaunitz lehnte es auffallender Weise wiederholt geradezu ab, von

¹ Maria Christine an den Kaiser. Undatirt. Jedenfalls October 1791. A. A. Copie von der Hand des Erzherzogs Carl.

² Metternich an Kaunitz. Bruxelles, ce 2 décembre 1791. Copie.

³ Metternich an Kaunitz. Bruxelles, le 2 octobre 1791. Copie.

⁴ Der Kaiser an die Statthalter, ddo. Vienne, ce 4 octobre 1791. Entwurf der Staatskanzlei.

⁵ Leopold II. an Maria Christine. Brunn, le 9 octobre (1791). Feuillet de Conches IV, 152.

Wien aus bestimmte Weisungen zu ertheilen, so lange die Statthalter nicht dem Wunsche des Kaisers nachgekommen seien und sich über die Art der zu ergreifenden strengen Massregeln, so wie über den Zeitpunkt, zu dem dieselben ins Werk zu setzen seien, ausgesprochen haben würden. Er glaubte den Erfolg der bereits von dem Gouvernement eingeleiteten ‚vorbereitenden Schritte‘ umsomehr abwarten zu sollen, als er den Fehler der früheren Regierung vermeiden und nicht durch Anordnungen des Hofes ohne vorhergehende Meinungsäusserung des Gouvernements diesem Verlegenheiten bereiten wollte. Er billigte jene ‚vorbereitenden Schritte‘. Nur widerrieth er dem Kaiser, ein directes Schreiben an die Stände von Brabant zu richten, nicht nur, weil dies dem Herkommen, wonach Allerhöchste Willensmeinungen sowohl den verschiedenen Corporationen, als auch einzelnen Personen durch die Generalstatthalter mitgetheilt zu werden pflegten, zuwiderlaufe, sondern auch namentlich deshalb, weil, wie sich unter der letzten Regierung gezeigt habe, die Stände den Schreiben Seiner Majestät nicht mehr Respect als den Depeschen des Gouvernements entgegenbrächten. Uebrigens — meinte er — seien neue Instructionen nicht nöthig, da das Statthalterpaar von den Intentionen Seiner Majestät bereits unterrichtet sei, wonach man strenge Massregeln ergreifen solle, wenn Güte nichts fruchte. Gestatte es die Zeit, so könne man immerhin sich weitere Befehle des Kaisers erbitten; sei Gefahr im Verzuge, so autorisire bereits die frühere Depesche vom 19. August die Statthalter zu selbstständiger Entscheidung.¹

Der Kaiser selbst setzte seine Hoffnung noch immer auf den Rath von Brabant. Er deutete zwar an, dass, wie Alles in der Welt, so auch seine Mässigung ihre Grenzen habe und zuletzt der Strenge und der Pflicht, für die Aufrechthaltung der Ordnung Sorge zu tragen, werde weichen müssen. Aber er meinte doch noch immer, dass, so lange der Rath von Brabant und die FISCALe ihre Schuldigkeit erfüllten, dieser Weg der beste und legalste sei.²

¹ Kaunitz an Metternich, ddo. 6 octobre 1791 (Orig.), ddo. Vienne, 14 octobre 1791 (Orig.), ddo. Vienne, le 20 octobre 1791 (Orig.) sammt P. S.

² Der Kaiser an Maria Christine, le 25 octobre 1791. Feuillet de Conches IV, 219. Wolf I. c. 272, Nr. CLXXIX.

Mittlerweile war der Conseil von Brabant wirklich gegen die Stände eingeschritten. Den Ständen wurde jede Auszahlung von Geldern ausser den auch sonst üblichen Zahlungen untersagt (Decret vom 17. October).¹ Auch gab der Conseil, als eine Anzahl der während der jüngsten Revolution beraubten oder bedrängten Personen sich an ihn wendete, dem gewöhnlichen Laufe des Rechtes Folge und theilte diese verschiedenen ‚requêtes‘ den Ständen mit, die, wenn sie darauf nicht antworten würden, sachfällig und für die geforderten Entschädigungen solidarisch verantwortlich sein sollten. Schon wurde eine derartige Sentenz zu Gunsten eines französischen Kaufmannes gefällt, der dem ‚ci-devant souverain‘ Lieferungen geleistet hatte.² Vor Allem aber — gleichzeitig mit jenem Decret vom 17. October — wurde der Officier-fiscal beauftragt, gegen die Stände, welche die Legalität des Conseils noch immer nicht anerkennen wollten, klagend aufzutreten.

„Da die Stände den peremptorischen Termin, der ihnen zur Verantwortung gesetzt wurde, verstreichen liessen, ohne der Ladung Folge zu geben,“ so erzählt Herzog Albert in seinen Memoiren, „erliess der Conseil gegen sie ein Arrêt, das ihr Vorgehen als einen verfassungswidrigen Angriff auf die Rechte des legitimen Souveräns bezeichnete und sie aufforderte, die Resolution (vom 25. August), die sie in ihre Register eingetragen hatten, vor dem Fiscal zu produciren und in seiner Gegenwart aus den Registern herausreissen zu lassen.“ Auch erging am 3. November von dem Statthalterpaar an die Stände die Erklärung: 1. dass der Kaiser entschlossen sei, in Bezug auf den Conseil von Brabant keine Aenderung, noch irgend ein Versöhnungsmittel eintreten zu lassen; 2. dass daher Seine Majestät dem Vorhaben entsage, in den Conseil jene Räte einzusetzen, die 1789 in eben dieser Eigenschaft in den grossen Rath versetzt worden waren, dass aber 3. Seine Majestät auch keinen der fünf von den Ständen candidirten Räte zulassen werde, es sei denn, dass er im Wege des ordentlichen Rechtszuges, gemäss der Constitution, von der Seine Majestät nie abgehen werde, dazu verhalten werden würde.³

¹ Metternich an Kaunitz, le 17 octobre 1791. Concept.

² Metternich an Kaunitz. 2 novembre 1791. Concept.

³ Wiener Zeitung von 1791, S. 2965.

Die Stände beharrten in ihrem Widerstande. Sie beabsichtigten, aus Anlass dieses Streitfalles Schiedsrichter in Vorschlag zu bringen, wobei sie sich in einer an das Gouvernement gerichteten Vorstellung auf die Haager Convention beriefen, da ja das Gouvernement nicht zugleich Partei und Richter in derselben Sache sein könne. Allein, nach der Ansicht der Statthalter wenigstens, gehörte der vorliegende Fall nicht unter jene, auf die der Haager Tractat sich bezog, und überdies war, wie man im Namen des Kaisers den Ständen erklärte, der Zeitraum verstrichen, der ihnen gewährt worden war, um sich mit dem Gouvernement aussergerichtlich zu vergleichen.¹ Auch der Kaiser war dieser Ansicht.²

Da die Mitglieder des permanenten Ausschusses der Stände sich trotz dreimaliger Mahnung weigerten, die betreffenden Register herauszugeben, wurde endlich denselben, vier an der Zahl — es waren dies die Aebte von Parcq und von Villers für den geistlichen und die Grafen v. Limminghe und v. Duras für den weltlichen (Adels-) Stand — Hausarrest dictirt, indem man sie unter die Aufsicht der Huissiers des Conseils und eines Officiers und einiger Soldaten stellte.

In Folge dessen verlangten am 11. November die Stände, welche sich am 7. November wieder versammelt hatten, neuerdings Conferenzen zur gütlichen Beilegung aller vorhandenen Zwiste. Man wies sie an die Commissäre der Regierung, und mit diesen fanden am 11. und 12. Verhandlungen statt.

Die Statthalter forderten, laut der den Commissären ertheilten Instruction, dass der Ausgleich in Bausch und Bogen und von allen drei Ständen angenommen werde. Ausserdem aber sollten die Stände ihre Proteste gegen die Legalität der gegenwärtigen Zusammensetzung des Conseils von Brabant für ‚non avenues‘ und nichtig erklären und binnen drei Tagen den Verzicht (l'acte de désistement) der fünf früheren Rätthe von Brabant, die der Kaiser nicht wieder berief, produciren,

¹ Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, le 5 novembre 1791. A. A. Copie. Vgl. auch Erzherzog Carl an Erzherzog Franz. Brüssel, den . . . November 1791.

² Leopold II. an Herzog Albert, le 15 novembre (1791). Feuilleton de Conches V, 39. Leopold II. an Maria Christine, le 20 novembre (1791); ebenda 42.

in welchem Falle die Stände ermächtigt wurden, denselben aus der Provinzial-Administrationscasse eine lebenslängliche Pension von jährlich je 4000 fl. zuzugestehen, sowie die Beibehaltung ihres Titels und der damit verbundenen Exemtionen in Aussicht zu stellen. Auch sollte den gegenwärtigen Greffiers und Secretären des Conseils von Brabant gestattet sein, in die Hände der Deputirten der Stände neuerdings den durch die Artikel 5 und 9 der Joyeuse entrée vorgeschriebenen Eid zu leisten und ein Comité, bestehend aus Mitgliedern des Gouvernements, des Conseils und der Stände von Brabant gebildet werden, um die Entschädigungsansprüche der während des letzten Aufstandes benachtheiligten Privatpersonen zu prüfen, zu verificiren und nach Billigkeit über dieselben zu entscheiden. Von dem Momente der Einsetzung dieses Comité's an sollten alle in jener Sache bereits anhängig gemachten oder noch in der Folge bevorstehenden Processe ruhen. Eine weitere Bedingung, an die sich der Ausgleich knüpfen sollte, war finanzieller Natur. Wir wissen anderweitig, dass die sogenannten Subsidies für 1791 überhaupt noch nicht und die Impôts für das vergangene Halbjahr nur unter einer gewissen Clausel von den beiden ersten Ständen bewilligt worden waren; dies hatte zur Folge gehabt, dass zwar die Stände die Impôts erhoben, dass aber der Souverän bisher nichts davon erhalten hatte, weil die Conferenz mit den Ständen bisher erfolglos geblieben und daher die in jener Clausel enthaltene Bedingung nicht in Erfüllung gegangen war. Daher wurden jetzt die Stände von dem Kanzler von Brabant angegangen, die früher an die Bewilligung der Impôts geknüpfte Clausel aufzugeben und abermals aufgefordert, die Subside zu votiren. Auch sprachen bei den wiedereröffneten Conferenzen die Statthalter nochmals die Erwartung aus, dass die Stände ihren Antheil an jener Summe von sieben Millionen, auf welche der Kaiser für sich als Entschädigungssumme Anspruch erhebe, übernehmen würden. Dieses Contingent, sowie der auf die oben angedeutete Art zu ermittelnde Schadenersatz an Privatpersonen sollte jedoch in einer Weise vertheilt werden, die das Volk nicht überlaste, zu welchem Zwecke die Regierungscommissäre die Aufhebung der Exemtionen in Vorschlag brachten, sowie man auch die Erwartung aussprach, dass, so wie in Hennegau, Flandern und

Tournaisis, so auch in Brabant der Clerus mit Eifer und nach seinem wirklichen Vermögen beisteuern werde. Bezüglich der aufgehobenen Convente und der Universität Löwen wurden einige Zugeständnisse in Aussicht gestellt, und auch bezüglich des Conseils von Limburg erklärte sich das Statthalterpaar zu einem Abkommen unter Betheiligung der bezüglichlichen Factoren und auf Grund der Privilegien beider Länder — Brabant und Limburg — bereit. Würden sich die Stände von Brabant zu all diesen vorgeschlagenen Vereinbarungen bereit finden lassen, so stellte das Gouvernement die sofortige Publication der Amnestie in Aussicht, von der blos wenige Ausnahmen gemacht werden sollten.¹

Schon hier ist indess zu bemerken, dass zwar die betreffenden Weisungen zu spät eintrafen, um auf die Verhandlungen mit den Ständen Einfluss nehmen zu können, dass man aber in Wien die Propositionen des Brüsseler Gouvernements nicht billigte, sondern an dem Grundsatz festhielt, dass die Legalität des Conseils, die Ausschliessung der fünf Rätthe, kurz all die Punkte, welche das Fiscalamt bereits dem Conseil von Brabant zur Entscheidung vorgelegt hatte, nicht neuerdings den Gegenstand von Conferenzen mit den Commissären der Stände, noch weniger den eines Schiedsspruches im Sinne des Art. 13 der Convention vom Haag bilden könnten. Vielmehr hätten die Stände den Sentenzen des Conseils nachzukommen und nur die übrigen noch offen gelassenen Fragen — wie etwa die auf die Provinz entfallende Quote der zu leistenden Entschädigungen — sollten den Gegenstand weiterer Verständigung bilden. Man wünschte es bei diesen Berathungen dahin zu bringen, dass, wenn die beiden ersten Stände zu einer Petition oder Proposition der Regierung ihre Zustimmung ertheilten, auch der dritte dadurch gebunden sei. Man überliess es den Statthaltern zu beurtheilen, inwieweit man hiebei die bestehende, wenn auch noch so fehlerhafte Verfassung respectiren müsse, um den Mittelmächten nicht Anlass zu irgend welcher Einmischung zu geben.² Man billigte daher zwar im Ganzen den Inhalt der den Commissä-

¹ Beilage zur Récapitulation. A. A.

² Kaunitz an Metternich, le 22 novembre 1791. Orig.

ren des Gouvernements erteilten Instruction, doch von der Bevorzugung, die den ausgeschlossenen fünf Räthen vor denjenigen, die einst in den grossen Conseil von Mecheln übergetreten waren, durch die Zusicherung einer höheren Pension und durch die Belassung des Rathstitels zutheil werden sollte, wollte der Kaiser nichts wissen; auch nichts von dem Eide, den die Grefiers und Secretäre des Conseils von Brabant den Ständen ablegen sollten, da ein solcher thatsächlich längst nicht mehr geleistet worden sei und man sich möglichst an den Status quo der Regierung Maria Theresias zu halten habe. Der Kaiser gestattete endlich, dass man sich über die Errichtung eines Tribunal supérieur in der Provinz Limburg mit den Ständen von Brabant einige; nur dürfe dies nicht ohne Zustimmung und Intervention der Stände von Limburg geschehen, auf die man umsomehr Rücksicht zu nehmen habe, als sie allein von allen Ständen Belgiens dem legitimen Souverän während der letzten Revolution treu geblieben seien.¹

Das Resultat der Vorverhandlungen zwischen den Commissären der Regierung und den Ständen wurde von dem Statthalterpaar zunächst einer Jointe, welcher ausnahmsweise auch Mitglieder des Conseils von Brabant beiwohnten, vorgelegt. Da aber die Letzteren wünschten, es möge hierüber zuvor in der Vollversammlung ihres Conseils berathen werden, fand die Beschlussfassung erst am 17. in einer zweiten Jointe statt. Am 18. begannen sodann von Neuem die Verhandlungen der Regierungscommissäre mit den Ständen, die aber vorläufig resultatlos blieben.² Am 19. verlangten und erreichten die Stände, dass die verhafteten Deputirten sich auf Ehrenwort in ihre Versammlung begeben und an den Verhandlungen theilnehmen durften. Am 23. — es war dies der Tag, an dem die Stände eine kategorische Erklärung über die Propositionen der Regierung hätten abgeben sollen — forderten sie neuen Aufschub. Endlich (am 25.) fassten sie den Beschluss, dem Minister eine Vorstellung zu überreichen, die später auch in Druck erschien. Darin erklärten die Stände, dass es ihnen unmöglich sei, die Propositionen der Regierung als Ultimatum

¹ Weisung vom 1. December 1791. Entwurf.

² Die Statthalter an den Kaiser, du 19 novembre 1791. Concept.

anzunehmen, und dass, wenn dies auch seitens der beiden ersten Stände, welche momentan allein versammelt seien, geschähe, man auf die formelle Missbilligung des dritten Standes gefasst sein und eine Scission eintreten müsste, die für Regierung und Volk gleich beklagenswerth wäre. Daher baten die Stände das Statthalterpaar, sich bei dem Kaiser dahin verwenden zu wollen, dass er ihnen gestatte, was er auch den Ständen seiner anderen Länder, insbesondere jenen der Lombardei, gestattet habe, nämlich Gesandte an ihn abschicken zu dürfen, um zu Füßen des Thrones die Unmöglichkeit, auf das ihnen gestellte Ultimatum einzugehen, darlegen zu können. Auch sollte einem dieser Deputirten gestattet werden, in Wien zu verbleiben, um alle Schwierigkeiten zu ebnen und um zugleich als Unterpfand ihrer Anhänglichkeit an den Kaiser, sowie an die Verfassung zu dienen, auf der ihr wechselseitiges Glück beruhe. Mittlerweile und während dieses ‚Interims‘ möge der Conseil in seiner gegenwärtigen ‚provisorischen‘ Zusammensetzung die Justizpflege in all den Fällen üben, welche sich nicht auf die öffentlichen Angelegenheiten oder die Sanction der Gesetze bezögen. Was die während der Unruhen von den Ständen ausgetübte Verwaltung betreffe, so sollte diese Angelegenheit, gleich den Entschädigungsansprüchen, ebenso wie in den anderen Provinzen geregelt werden, da das, was dort für recht und billig gegolten habe, es nicht minder für Brabant sein müsse. ‚Infolge dessen,‘ so schliesst das Schriftstück, ‚und in dem festen Vertrauen, dass ihre ergebensten Vorstellungen von dem Erfolge, den sie zu erwarten allen Grund haben, begleitet sein werden, betrachten die Stände ihre Resolutionen vom 24. und 25. Mai und vom 16. Juli d. J., soweit sie die gegenwärtige Zusammensetzung des Conseils von Brabant betreffen, als ‚non avenues‘ und aufgehoben, wie dies durch die Resolution vom heutigen Tage geschieht. . . . In demselben Vertrauen bewilligen die beiden ersten Stände ‚pure et simple‘ und auf dem gewöhnlichen Fusse die geforderten Subsidies für dieses Jahr und ebenso geben sie ihre Zustimmung dazu, dass der Ertrag der Impôts des laufenden Termins sofort seiner Bestimmung zugeführt werde.‘¹

¹ Die Repräsentation vom 25. November liegt gedruckt vor.

Zugleich beschieden die Stände den Substitut-procureur général, der das ganze Verfahren wider sie geleitet hatte, zu sich und erklärten sich bereit, die Legalität des Conseils anzuerkennen; doch schützten sie vor, die angefochtenen Resolutionen aus den Registern nicht beseitigen zu können, da letztere verbrannt worden seien. Damit gab sich indess der Procurator nicht zufrieden, er drohte vielmehr, die Execution, soweit als es ihm das Decret des Conseils gestatte, ausführen zu wollen. In der That wurden die verhafteten Deputirten aus ihrem Hausarrest — am Abend des 26. — unter militärischer Bedeckung in das Civilgefängniss — die Treurenburg — überführt, zur Freude eines Theiles der hauptstädtischen Bevölkerung, die Augenzeugin dieses Schauspieles war. Nach 24stündiger Haft brachte man sie wohl wieder in den Hausarrest zurück, doch sollten sie in demselben so lange verbleiben, bis die Stände Genugthuung geleistet und insbesondere ihren Protest gegen die Legalität des Conseils in die Register wieder eingetragen haben würden, um ihn sodann aus demselben zu tilgen. „Man kann nicht leugnen,“ heisst es in dem betreffenden Berichte der Statthalter, „dass der Conseil von Brabant sich mit der Freilassung der Deputirten etwas beeilt hat und dass verdoppelte Strenge gegen die am Platze gewesen wäre, welche der Justiz das vorzüglichste Corpus delicti entzogen haben . . . Wir waren überrascht über das schwächliche Benehmen des Conseils in einer so wichtigen Sache, wo Festigkeit die Stände ganz und gar gebeugt haben würde.“¹

Immerhin hatte der Schritt gegen die Deputirten die gehoffte Wirkung. Es wurde in die ständischen Register eine authentische Copie jener Proteste eingetragen und sodann in Gegenwart des Substitut-général aus denselben ausgestrichen, worauf man die vier Deputirten aus ihrem Arrest entliess (28. November).² Sonst aber führten die fortgesetzten Conferenzen

¹ Die Statthalter an den Kaiser. Bruxelles, le 29 novembre 1791. Concept. Vgl. Borgnet I, 313.

² Ueber den Tag, an dem dies geschah, differiren der eben citirte und ein zweiter Bericht Maria Christinens an den Kaiser, le 30 novembre 1791. A. A. (Copie und undatirter Bleifederentwurf Herzog Alberts ebenda.) Während jener von der Tilgung der Resolutionen bereits am 29. November als etwas „hier au soir“ Geschehenem spricht, heisst es in dem

trotz der sanguinischen Hoffnungen, die Metternich an die erfolgte Anerkennung der Legalität des Conseils von Brabant knüpfte,¹ nicht zu dem erwünschten Ziele. Vielmehr stellte sich nur zu bald heraus, dass selbst jene Anerkennung nur zum Scheine erfolgt war, da die Stände plötzlich behaupteten, dieselbe nur als Privatpersonen ausgesprochen zu haben.²

12. Verweigerung der Subsidies.

Auch ergaben sich in Bezug auf die Subsidies und Impôts neue Schwierigkeiten. Obgleich die in der Repräsentation vom 25. November enthaltene Bewilligung der Subsidies für das Jahr 1791 und die nachträgliche Zustimmung zu der üblichen Verwendung der Impôts desselben Jahres nur von den beiden ersten Ständen ausgegangen war, und obgleich die Zustimmung des dritten Standes fehlte, die in der Folge sogar verweigert wurde, nahm die Regierung doch das Anerbieten am 1. December entgegen,³ während sie hingegen die Repräsentation selbst unbeantwortet zurückwies. Dies hatte zur Folge, dass, als der Kanzler von Brabant am 29. November die Erhebung der Impôts für das folgende Halbjahr — vom 1. December 1791 bis 31. Mai 1792 — und die Bewilligung der Subsidies für das Jahr 1792 proponirte,⁴ die Stände erklärten, ihre Zustimmung erst nach Erfüllung ihrer Forderungen ertheilen zu können; sie fügten hinzu, dass diese ihre Zustimmung unnütz sei, so lange dieselbe nicht auch von dem dritten Stande gegeben würde, der sich dazu nur unter derselben Voraussetzung bestimmen lassen werde. Sie stellten ihre Ablehnung nicht als eine ‚positive und formelle Steuerverweigerung‘, sondern als das ihnen zustehende legale Mittel hin, um ihre Beschwerden zur Kenntniss des Souveräns zu bringen und deren Abhilfe durchzusetzen.⁵ Neuerdings

zweiten Berichte, es sei dies soeben erfolgt. Wir folgen natürlich dem ersten Berichte; vgl. auch die Wiener Zeitung 1791, S. 3218.

¹ Metternich an Kaunitz, Bruxelles, le 29 novembre 1791. Copie.

² Die Statthalter an den Kaiser, ddo. 23 décembre 1791. Concept.

³ Das früher citirte Schriftstück: Résultat des assemblées etc.

⁴ Ebenda.

⁵ Memoiren Herzog Alberts und deren Quelle.

sprachen sie die Absicht aus, eine Deputation nach Wien zu senden, und sie beharrten auf diesem Vorhaben, selbst als ihnen das Gouvernement die Erlaubniss hiezu mit dem Bedeuten versagte, dass der Kaiser sie nicht eher empfangen werde, als bis sie sich in Allem gefügt und das Subside bedingungslos bewilligt haben würden.¹

Umsonst setzten die Statthalter den Ständen — am 6. December — in Form eines Ultimatums einen 48stündigen Termin, der jedoch, da auf denselben ein Feiertag fiel, nachträglich (bis auf den 9. December Abends) verlängert wurde.² Die Stände fügten sich nicht. War ihre frühere Repräsentation vom 25. November noch an die Statthalter gerichtet gewesen, so wendete sich eine neue Repräsentation (vom 10. December) unmittelbar an den Kaiser. Sie fassten in derselben noch einmal alles das zusammen, was in der früheren Vorstellung enthalten gewesen war. Insbesondere baten sie nun formell um die Zulassung von Schiedsrichtern, wobei sie sich auf die Convention vom Haag beriefen, die durch Leopolds Inauguration ein integrierender Bestandtheil seiner Joyeuse entrée geworden sei.³

Zugleich fasste die Assemblée générale den Beschluss, dass es den Deputirten der beiden ersten Stände fortan untersagt sein sollte, sich in andere Geschäfte als in solche von rein administrativer Natur zu mischen. Würden Letztere, sei es in ihrer Eigenschaft als Deputirte, sei es als Mitglieder der Stände vor den Conseil von Brabant in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung citirt, so sollten sie dies Tribunal ‚par forme d’avertence‘ von dem Inhalte der verschiedenen Repräsentationen der Assemblée générale in Kenntniss setzen und vor Allem darauf bestehen, dass die Greffiers und die Secretäre, die aus dem

¹ Maria Christine an den Kaiser, 1^{er} décembre 1791. A. A. Copie von der Hand des Erzherzogs Carl.

² Die Statthalter an den Kaiser, 13 décembre 1791. Copie. Erzherzog Carl an Erzherzog Franz. Brüssel, den 8. December 1791. Orig. eig.

³ Die Vorstellung ist gedruckt und unterzeichnet: ‚Les Prélates, Nobles et Députés des chef-villes, représentants les trois Etats de votre Pays et Duché de Brabant. Par ordonnance signé I. I. I. Moris. Pour copie conforme à l’original, ce 12 décembre 1791. Van de Veld. De notre assemblée général, tenue à Bruxelles, le 10 décembre 1791.‘

grossen Conseil in den Conseil von Brabant übergetreten, mit neuen ‚lettres patentes‘ in brabantischer Form (redigées dans la forme brabançonne) versehen würden und den durch Art. 5 der Joyeuse entrée vorgeschriebenen Eid vor Uebernahme ihrer Functionen leisten müssten. Endlich sollten die Deputirten den Conseil darauf aufmerksam machen, dass nach demselben Artikel der Joyeuse entrée alle Räthe zu den Berathungen der öffentlichen Angelegenheiten oder solcher Gegenstände, die eine Plenarversammlung des Conseils erheischten, zugezogen werden müssten.¹

Die Stände hatten sich unmittelbar nach diesen Beschlüssen — noch am Abend des 10. December — vertagt, nachdem sie zuvor die für den Kaiser bestimmte Repräsentation durch den Minister den beiden Statthaltern zugesendet hatten. Doch wurden sie auf den Wunsch der Letzteren aufgefordert, am 12. ihre Sitzungen wieder aufzunehmen; dies zu dem Zwecke, um ihnen die an den Kaiser gerichtete Remonstranz — nach eingeholtem Gutachten der Mitglieder der Regierung, darunter des Kanzlers von Brabant — zurückstellen und die von dem Gouvernement infolge ihrer ablehnenden Haltung gefassten Beschlüsse mittheilen zu können. Dies geschah am 13. December, worauf die Stände aufgefordert wurden, auseinanderzugehen.²

Die Erklärung des Gouvernements vom 13. December besagte: 1. dass man die während der letzten Revolution von den Ständen contrahirten Schulden nicht zu legitimiren willens sei, sondern vielmehr ihre Rechnungen der strengsten Prüfung unterziehen wolle; 2. dass die gegen die Stände von Brabant bereits angestregten oder in Zukunft anhängig gemachten Processen — aus Anlass der erfolgten Wegnahme von dem Souverän gehörigen Effecten, der Vergeudung der öffentlichen Gelder und der Verschleppung der Staatsarchive — ihren Fortgang nehmen würden; 3. dass sich die Regierung vorbehalte, den Privatpersonen, welche gegen die Stände im Recht begründete

¹ Rapport du conseil de Brabant à Leurs Altesses Royales du 24 décembre 1791. Copie.

² Die Statthalter an den Kaiser. 13 décembre 1791. Copie. Erzherzog Carl an Erzherzog Franz. Brüssel, den 12. December 1791. Orig. eig.

Klagen vorzubringen hätten, durch ihre Fiscale zu unterstützen, und 4. dass die Amnestie für Brabant suspendirt sei.¹

Wie schon erwähnt, suchten die Stände von Brabant ihre Submission unter den Conseil von Brabant als eine erzwungene darzustellen. Um nun keinen Zweifel über die Legalität seiner Existenz aufkommen zu lassen, erliess der Conseil ausser anderen Acten der ihm zustehenden Legislativgewalt, zugleich entsprechend dem schon früher geäusserten Wunsche des Statthalterpaares, ein Decret, welches den Ständen die Auslieferung der denselben während der Revolution in die Hände gefallenen Actenstücke auftrug.² Infolge dessen fanden sich am 20. December um 11¹/₂ Uhr Vormittags de Duras, Abt von Villers, Scorel, der Bürgermeister von Antwerpen, und de Jonghe, der Pensionär der Stände, bei dem bevollmächtigten Minister ein. Sie erklärten, dass es die Absicht der Stände sei, dem Staatssecretariate die Papiere und Documente zurückzustellen, die während der Insurrection durch ihr Zuthun fortgeschafft worden seien, fügten aber hinzu, dass sie nur jene Papiere zurückstellen könnten, die wirklich in ihren Besitz gelangt, nicht aber jene, welche von Privatpersonen entwendet worden seien. Sie theilten ferner Metternich mit, die Stände hätten beschlossen, jenes Schreiben an Seine Majestät, das anzunehmen sich Ihre königlichen Hoheiten geweigert hätten, durch einen ihrer Deputirten zu Füssen des Thrones niederzulegen und bäten daher um die Erlaubniss und Zustimmung der Statthalter zu diesem beabsichtigten Schritte. — Metternich erklärte sich im Namen des Gouvernements zur Annahme der angebotenen Papiere bereit, doch müssten die Deputirten zuvor, da es sich um ein Decret des Conseils von Brabant handle, vor demselben erscheinen und eidlich beschwören, dass sie von den fraglichen Papieren nichts zurückbehalten hätten und dass sie auch alle jene Papiere, die etwa noch in der Folge sich bei ihnen vorfinden oder in ihre Hände gelangen würden, zurückzustellen bereit seien. Bezüglich des zweiten Punktes verwies Metternich auf jene Depesche, welche das Statthalterpaar schon früher an die Stände gerichtet habe; die Statthalter müssten es den Ständen anheimstellen, was sie

¹ Gachard, Etudes et notices III, 379. Wiener Zeitung 1791, S. 3308.

² Metternich an Kaunitz a. a. O.

beschliessen würden: sie selbst gedächten nicht, ihnen die Absendung eines Deputirten nach Wien zu verbieten, aber ebenso wenig seien sie in der Lage, ihnen dazu ihre Zustimmung oder Erlaubniss ertheilen zu können.¹

Von den am 10. December gefassten Beschlüssen der *Assemblée générale* setzten die Deputirten derselben durch eine vom 22. December datirte Zuschrift den *Conseil* von Brabant am 23. December in Kenntniss, desgleichen von der Absicht der Stände, bei ihren früheren Vorstellungen zu beharren, denen zufolge der Kaiser die Entscheidung des Streites über den *Conseil* von Brabant Schiedsrichtern überlassen möge. In einem zweiten Schreiben an den *Conseil* vom 23. December, das aber nur auf den Namen der beiden ersten Stände lautete, wiesen die Deputirten auf den Umstand hin, dass das auf die Auslieferung der Actenstücke und Papiere bezügliche *Réquisitoire* des *Substitut-procureur-général*, Leenher, von L. Mosselmann unterzeichnet sei, den die Stände nicht als *Greffier* oder *Secretär* betrachten könnten, da er nicht mit den in brabantischer Form ausgefertigten *lettres patentes* ausgestattet worden sei und nicht den Eid nach Art. 5 der *Joyeuse entrée* geleistet habe. Endlich übermittelten die Deputirten dem *Conseil* die Copie eines am 23. December an die Statthalter gerichteten Schreibens, worin sie behaupteten, dem erwähnten *Réquisitoire* vollkommen gerecht geworden zu sein, so dass jede weitere *Procedur* zu unterbleiben habe. Wirklich wurde am 23. December um 2 Uhr Nachmittags eine grosse Menge Papiere im Bureau des *Secretariates* jenes *Conseils* niedergelegt, über welche De Coster, einer der *Huissiers* der Stände, die *Consignation* hatte anfertigen lassen.²

¹ Note verbale de l'entretien du ministre plénipotentiaire avec les députés des Etats de Brabant, du 20 décembre 1791. Metternich an Kautz, 20 décembre 1791.

² Rapport du conseil de Brabant à Leurs Altesses Royales du 24 décembre 1791. En effet, ils ont fait déposer au bureau de la secrétairerie de ce conseil hier à 2 heures de l'après-midi une grande masse de papiers, en conséquence d'une résolution prise par eux le dit jour qui charge le nommé De Coster, l'un des huissiers des Etats de faire la consignation de ces papiers sous le secrétaire Delvaux ou le commis consignataire Marras, à fin que, porte la résolution, ces mêmes papiers puissent être

Das Charakteristische an den beiden Schreiben vom 23. December war, dass sich die Stände von Brabant zum ersten Male an den Conseil in corpore wendeten, während die früheren Zuschriften blos an den Kanzler zur Information seiner „compagnie“ gerichtet gewesen waren. Die Statthalter legten diese Schreiben einer Jointe vor, zu der auch der Kanzler, der Vicekanzler, der Fiscal und ein Rath des Conseils von Brabant zugezogen wurden. In dieser Jointe fiel die Ansicht einstimmig dahin aus, dass die Secretäre und Greffiers des Conseils von Brabant, die in dem grossen Conseil von 1789 Dienst genommen, den durch Art. 5 der Joyeuse entrée vorgeschriebenen Eid den Ständen abzulegen hätten. Es stand dies zwar in Widerspruch mit früheren Weisungen des Kaisers, allein die Statthalter beriefen sich auf Mercy, der dazu gerathen habe, und zwar, weil in der Jointe geltend gemacht wurde, dass der Buchstabe der Joyeuse entrée nicht interpretirt werden dürfe, zumal dieselbe in Bezug auf den Eid der Secretäre und Greffiers durch ein Decret Erzherzog Albrechts von 1592 und noch in jüngster Zeit, 1787 auf eine Interpellation der Stände von dem Conseil von Brabant, 1788 aus freiem Antriebe von der Regierung bestätigt worden sei. Die Statthalter beriefen sich überdies auf die Weisungen des Kaisers selbst, der ihnen stets empfohlen habe, unverrückt auf dem Wege des Rechtes zu verharren, den sie auch in diesem Falle nicht verlassen könnten, da die in der Jointe anwesenden Mitglieder des Conseils von Brabant dies als die einstimmige Meinung jener obersten Justizstelle des Landes bezeichneten. Wohl hegten die Statthalter die Besorgniss, dass eine derartige Entscheidung die Stände veranlassen könnte, die Acte selbst oder wenigstens die Expedition der Acte anzufechten, die unter der Signatur jener Greffiers und Secretäre während der Zeit, wo sie den Eid noch nicht geleistet hatten, erfolgt seien. Doch die Mitglieder des Conseils von Brabant versicherten, dass ein Einwurf dieser Art erst von dem Zeitpunkte jener formellen Interpellation gelten würde, welche die Deputirten der Stände in dieser Sache an den Conseil am 23. December gerichtet hätten. Dies gab für die Statthalter

levés par qui Leurs Altesses Royales ou le gouvernement trouvera à propos.

den Ausschlag, obgleich sie sich und dem Kaiser nicht verhehlten, dass der Rath von Brabant, wie sich auch in diesem Falle zeige, für sie nur eine schwache Stütze sei.¹

Uebrigens waren die Statthalter der Ansicht, dass es die Stände nur darauf abgesehen hätten, Zeit zu gewinnen. Denn so lange die von denselben beabsichtigte Deputation in Wien verweile, würde Alles in suspenso verbleiben, und da nach ihrer Verfassung eine derartige Deputation, gleich jener des Jahres 1787, Alles nur ad referendum annehmen dürfe, so würde darüber der Frühling anbrechen und dieser voraussichtlich in Frankreich zu Ereignissen führen, die sie zu ihrem Vortheile auszunützen gedächten.² Die französischen Factiösen setzten, wie Metternich meldet, Alles ins Werk, um in Belgien ähnliche Unordnung wie in Frankreich hervorzurufen. Allenthalben wurden — trotz aller Wachsamkeit der Regierung — Brandschriften verbreitet, von denen eine den Titel führte: „Les Français libres aux Belges leurs amis.“ Zu Maubeuge, im französischen Hennegau, hiess es, hätten die „amis de la constitution française“ am 27. November einige Brabançons in ihren Club eingeführt und sie aufgefordert, in ihrer Heimat die Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit zu predigen. Mit Beunruhigung blickte man insbesondere auf Paris, wo Bethune schon damals bemüht war, alle unzufriedenen Elemente in Belgien unter seiner Leitung zu einer Partei zu verschmelzen.³

Darum sprachen am 13. December neuerdings die Statthalter in Uebereinstimmung mit dem Rathe von Brabant die Ansicht aus, dass der gesetzliche Weg allein gegen die Stände von Brabant nicht ausreichen werde, sondern dass man früher oder später sich gezwungen sehen werde, ein Exempel zu statuiren, zu dem schon das durch das Versiegen der Subsidies und der Impôts verursachte Deficit in den kaiserlichen Cassen dränge.⁴ Indess spiegelt sich die Rathlosigkeit, in der sich die Brüsseler Regierung angesichts der Steuerverweigerung befand, in

¹ Die Statthalter an den Kaiser, le 26 décembre 1791. Concept.

² Maria Christine an den Kaiser, 1^{er} décembre. A. A. Copie von der Hand des Erzherzogs Carl.

³ Metternich an Kaunitz. Bruxelles, le 8 décembre 1791. Concept.

⁴ Die Statthalter an den Kaiser, le 13 décembre 1791. Copie.

den Massregeln ab, deren Ausführung sie zur Abwendung der finanziellen Verlegenheit empfahl. Bald beantragte man, Truppen auf die Güter der Führer der ständischen Opposition zu verlegen,¹ bald verlangte man von dem Conseil von Brabant, dass er über jene Güter den gerichtlichen Sequester verhängte. Da man indess nur zu bald die Wahrnehmung machte, dass von diesem Tribunal ein Decret, welches etwa die fehlende Zustimmung der Stände zu den ordentlichen Abgaben ersetzen würde, kaum zu erlangen sei, und da auch das Interdict des Conseils, demzufolge sich die Ausgaben der Stände auf den Bereich ihrer gewöhnlichen Verwaltung beschränken und nicht ohne vorausgängiges Octroi erfolgen sollten, unzureichend erwies, weil ja doch die Einnahmen selbst und die Beamten von den Ständen abhängig blieben, und weil den Malversationen der Letzteren nur bei vollem Beweise vor Gericht, der äusserst schwer zu erbringen war, Einhalt gethan werden konnte, kam das Gouvernement mit entsprechenden Modificationen auf seinen früheren Vorschlag zurück. Darnach sollten die Statthalter zu der Erklärung ermächtigt werden, dass die Befugniss, die Subsidies zu bewilligen oder zu verweigern, sich mit dem allgemeinen Wohl nicht in Widerspruch setzen dürfe, dass kein Staat Europas im Stande sei, eine bewaffnete Macht ohne Beihilfe des Theiles der Bürgerschaft, der daraus alle Vortheile ziehe, zu erhalten, dass den Kaiser die Steuerverweigerung mit Schmerz und Indignation erfüllt, dass er aber von der Loyalität der Nation erwarte, dass dieselbe aus freien Stücken und nach eigenem Ermessen zu einer im Lande zu eröffnenden Contribution beisteuern werde, dass er, um ihnen dies ohne Ueberbürdung möglich zu machen, den Bewohnern von Brabant untersage, den Ständen, unter welchem Vorwand immer, etwas zu bezahlen, ausser das, was zur Bestreitung der Interessen und der fixen Rückzahlungen erforderlich sei, dass der Kaiser hoffe, dass der Eifer und die Treue der Brabanter sich nicht an die willkürliche Interpretation halten werde, welche die Stände der Verfassung zu geben wagen, dass aber, wenn es diesen dennoch gelingen sollte, das Volk so zu verblenden, dass die freiwillige Contribution nicht dem Betrage der gewöhnlichen Subsidies gleich-

¹ A. a. O.

komme, deren er unbedingt für Quartier und Unterhalt seiner in der Provinz liegenden Truppen bedürfe, er sich genöthigt sehen würde, dem Generalcommandanten den Auftrag zu ertheilen, sich in natura beides auf dem gewöhnlichen Fusse gegen Recépisse und auf spätere Abrechnung zu verschaffen.¹

Auch der Wiener Hof liess es in seinen Rückäusserungen auf die aus Brüssel einlangenden Berichte nicht an allerlei Vorschlägen fehlen, wie man den aus der Verweigerung der Abgaben und aus dem Stocken aller Verhandlungen mit den Ständen sich ergebenden Verlegenheiten entgehen könne. Schon am 25. December beantragte Kaunitz, dass das Statthalterpaar aus eigener Machtvollkommenheit die Impôts auf demselben Fusse wie im letzten Jahre erheben möge, in Form eines Depôts, bis zu dem Zeitpunkte, wo ein Arrangement in dieser Sache erfolgen werde. Zu diesem Zwecke möge man — meinte er — eine Ordonnanz erlassen, deren Registrirung der Conseil von Brabant voraussichtlich nicht verweigern werde und auf Grund deren man, falls die Contribuenten sich weigern sollten, zur Anwendung von Gewalt schreiten könnte.² Einige Tage später kommt er auf diesen Gedanken zurück, indem er zugleich den Vorschlag beifügt, mittelst einer Interpellation die Stände zur Angabe der Gründe ihrer Weigerung zu veranlassen; sollte aus dieser Antwort ihr übler Wille ersichtlich werden, so würde man mit um so mehr Recht den Sequester auf ihre Güter legen und sie als öffentliche Ruhestörer behandeln können.³ In einer dritten Depesche werden diese Vorschläge modificirt und zum Theile weiter ausgeführt. Um der Verschleuderung der öffentlichen Gelder durch die Stände zu begegnen, müsse man die Rechnungen derselben einer strengen Prüfung unterziehen und sobald irgend eine Malversation seitens derselben zum Vorschein komme, den Conseil von Brabant auffordern, über die betreffenden Gelder den Sequester zu verhängen. Würde dieser sich weigern oder sich parteiisch für die Stände zeigen, so könne man aus eigener Machtvollkommenheit den Sequester anordnen, die ständischen Steuerbeamten

¹ Die Statthalter an den Kaiser, le 23 décembre 1791. Concept.

² Kaunitz an Metternich. Vienne, le 25 décembre 1791. Orig.

³ Kaunitz an Metternich. Vienne, le 29 décembre 1791. Orig.

in Eid nehmen und die, welche sich weigern würden, den Eid zu leisten, vom Amte suspendiren und durch andere ersetzen. Da es sich hiebei nicht um den Vortheil des Fiscus, sondern lediglich um die Sicherheit der öffentlichen Gelder handle, so könne ein derartiger Act der Autorität keinen nachtheiligen Eindruck auf die Gesammtheit der Bevölkerung machen, während, was die Uebelgesinnten betreffe, nichts mehr zu gewinnen oder zu verlieren sei. Dagegen sprach sich Kaunitz gegen das von dem Statthalterpaar proponirte Edict aus, durch das eine freiwillige Contribution erzielt werden sollte. Wahrscheinlich — meinte der Staatskanzler — würden derartige Contributionen den damit verbundenen Zweck verfehlen und man also unnützer Weise die Autorität und Würde des Kaisers compromittiren. Es sei Pflicht der Unterthanen, nach Massgabe ihrer Mittel zu den Bedürfnissen des Staates beizutragen; stelle man nun diese Beisteuer ihrem guten Willen anheim, so werde dies wenigstens von den Brabançons so gedeutet werden, als leiste man auf das Recht des Souveräns, die Steuern zu fordern, und auf die Pflicht der Unterthanen, dieselben zu leisten, Verzicht. Auch gegen die Anwendung militärischer Executionen erklärt sich Kaunitz. Man würde dadurch die Welt in Allarm versetzen und Anlass geben, über Bruch der Verfassung zu schreien. Man werde vielleicht das Ziel eher erreichen, wenn man durch ein Edict verkünde, dass die Stände die Subsidies zwar ganz oder theilweise versagen können, falls sie zu beweisen im Stande seien, dass die gesammte Summe der Subventionen nicht nöthig für die Bedürfnisse des Staates, oder dass das Volk nicht im Stande sei, sie zu leisten, oder falls sie andere gewichtige Gründe, die das Wohl des ganzen Volkes beträfen, anzuführen vermöchten, dass aber Seine Majestät nie zulassen werde, dass auf Grund einer falschen und missbräuchlichen Interpretation der Privilegien ein kleines Häuflein Menschen, die als Stände tagten, ihn zwingen, auf jede ihrer nur den Privatinteressen förderlichen Bitten, so extravagant und ungerecht, ja schädlich für die Gesammtheit sie seien, einzugehen. Daher ordne Seine Majestät provisorisch die Forterhebung der Impôts auf dem Fusse der letzten Bewilligung an, bis hierüber eine Verständigung mit einer neuen Ständeversammlung erfolgt sein werde, die Seine M

berufen wolle, nachdem sie zuvor von den Mitgliedern würde gesäubert sein, welche man bisher nicht nach der vollen Strenge des Gesetzes für die während oder aus Anlass der Rebellion begangenen Verbrechen bestraft, indem sich Seine Majestät zugleich vorbehalte, bezüglich der Wiedererlangung des Subside dasjenige zu veranlassen, was in dem Falle geschehen müsste, wenn wider Erwarten die Stände auch in jener neuen Versammlung ihre Zustimmung versagten. Uebrigens — setzt Kaunitz hinzu — müsse man in diesem Edicte zugleich auch die befriedigende Aufführung der anderen Provinzen lobend hervorheben. Biete der Conseil von Brabant seine Hand zur Emanation eines derartigen Edictes, so sei dies um so besser; weigere er sich, so bleibe nichts übrig, als dasselbe aus souveräner Machtvollkommenheit zu publiciren. Uebrigens müsse man den Fiscal veranlassen, nicht blos gegen die bekannten Rädelsführer der Revolution, gegen Van der Noot, Van Eupen und den Abt von Tongerlo, wozu man auch noch Van der Mersch und den Advocaten Vonck fügen könne, sondern auch gegen andere mitschuldige Ständemitglieder, wie den Bischof von Antwerpen, den Grafen von Limminghe und so fort einzuschreiten. Da man sich indess bei derartigen Massregeln nicht an die Verfassung halten könne und zu befürchten sei, dass der Conseil von Brabant Parteilichkeit oder Schonung gegen die Personen an den Tag legen werde, die man auf Grund der letzten Revolution gerichtlich verfolgen wolle, so werde man vielleicht darauf Bedacht nehmen müssen, ein besonderes Tribunal zu errichten, um die betreffenden Fälle zu untersuchen und zu entscheiden. Indess bezeichnet Kaunitz all diese Vorschläge als blosse Ideen, die Seine Majestät den königlichen Hoheiten an die Hand geben wolle, um sie ihrerseits in Erwägung ziehen zu lassen. Seine Majestät ermächtige sie, diese Ideen ganz oder theilweise zu adoptiren, oder auch andere Entschlüsse zu fassen, die etwa den localen Verhältnissen mehr entsprechen sollten, und autorisire sie zugleich, diejenigen, welche ihnen die passendsten zu sein scheinen, in Vollzug zu setzen. Hingegen war der Wiener Hof mit der Entscheidung bezüglich des Eides, den die Secretäre und die Greffiers des Conseils von Brabant den Ständen leisten sollten, auch jetzt nicht zufrieden, da man dadurch von dem so sehr empfohlenen Grundsatz, Alles auf

die Observanz unter der Regierung Maria Theresias zurückzuführen, abgewichen sei, und dies eine Menge ähnlicher Präensionen hervorrufen könne. „Ich hätte wenigstens gewünscht,“ fügt Kaunitz bei, „dass man diese Nachgiebigkeit des Gouvernements als ein neues Zugeständniss oder als die seitens des Souveräns erfolgte freiwillige Wiederherstellung eines factisch längst abolirten Brauches dargestellt hätte und ist noch Zeit dazu, so wäre es gut, der Sache diese Wendung zu geben.“¹

Ausser den schon oben angedeuteten Massregeln hatte indess das Gouvernement noch ein anderes Mittel vorgeschlagen, von dem es hoffte, dass dasselbe der Opposition der Stände erfolgreich begegnen werde. Die Statthalter bezeichneten nämlich den Bischof von Antwerpen, den muthmasslichen Verfasser der Repräsentation an den Kaiser, als das Haupt der Opposition. Ihm sei es vor Allem beizumessen, dass ein Ausgleich nicht zustande kam. Schon hatte die Majorität des Adels mit der Minorität des Clerus für denselben gestimmt, so dass, hätte man nach Köpfen gezählt, man der Majorität sicher gewesen wäre. Allein zuletzt riss die Majorität des Clerus den Adel mit sich, während der dritte Stand vermuthlich von Anfang an für denselben gewonnen war. Das Alles — meinten die Statthalter — lege den Gedanken nahe, den Wünschen jener Partei entgegenzukommen, die eine Aenderung der Repräsentation anstrebe. Die Gesellschaft der „amis du bien public“ habe ein darauf bezügliches Memoire überreicht, das dem Conseil privé und dem Conseil von Brabant übergeben worden sei, um es zu prüfen und um sich darüber auszusprechen, inwieweit das Project adoptirt werden könne, was aus demselben zu entfernen oder was demselben beizufügen sei, auf dass die Aenderung ohne Ruhestörung und ohne Nachtheil für den Souverän vor sich gehe. Vorläufig habe, da die Stände die auf den Streit mit der Regierung bezüglichen Actenstücke heimlich drucken und circuliren liessen, auch die Regierung beschlossen, ein historisches Exposé alles dessen, was sich in den Verhandlungen mit den Ständen von Brabant seit dem

¹ Kaunitz an Metternich. Vienne, ce 9 janvier 1792. Orig.

Wiedereinmarsch der Truppen zugetragen habe, unter die Presse zu geben.¹

Hier gelangen wir nun zu dem Punkte, wo uns zum ersten Male die von der Meinung des Statthalterpaares abweichenden Ansichten Metternich's auch in officiellen Actenstücken entgegenreten. Sie sind in einem reservirten Berichte desselben an Kaunitz vom 14. December niedergelegt. Das Gouvernement — heisst es in diesem Berichte — habe beschlossen, sich gegenüber den Ständen blos des Weges des Rechtes zu bedienen, gleichzeitig nichts zu unterlassen, um den Einfluss des Clerus, der in diesem Lande so wichtig sei, für sich zu gewinnen und Brabant von den übrigen Provinzen möglichst zu isoliren. Er habe diesen drei Punkten des Programms die grösste Aufmerksamkeit geschenkt und könne sagen, dass sie bisher von dem erwarteten Erfolge begleitet gewesen seien. Die Stände hätten sich insoweit gefügt, als sie durch einen öffentlichen Act die Legalität des Conseils von Brabant anerkannten, wozu sie früher nicht zu bewegen waren. Der Clerus — ausgenommen jener von Antwerpen — zeige wenigstens eine reservirte Haltung; sei sie auch nicht loyal und gereiche sie auch dem Stande keineswegs zum Ruhme, so sei es doch immerhin wenigstens etwas, und ausserdem sei nicht zu übersehen, dass die Bischöfe fast insgesamt durch ihre Erlässe das Volk zu beruhigen suchen. Auch müsse man den geistlichen Corporationen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass sie mit gutem Beispiele den übrigen vorangingen, indem sie der Liquidation der Revolutionsschulden namhafte Beträge widmeten. Das Gouvernement habe anderseits die Schwierigkeiten bezüglich der Subsidies und dergleichen in den übrigen Provinzen glücklich überwunden und selbst in Brabant erweise sich in dieser Hinsicht die Reactivirung des Conseils der Provinz vortheilhaft. Der einzige Differenzpunkt, der die Wiederkehr der Ruhe hindere, betreffe also die Entfernung der früheren fünf Rätthe; aber gerade in dieser Sache habe der Kaiser das Recht für sich, und dies sichere ihm auch den Erfolg. Dasselbe gelte von den Subsidies, welche übrigens die Stände bisher nicht bestimmt verweigert hätten. Es stehe nämlich

¹ Die Statthalter an den Kaiser, 13 décembre 1791. Copie.

den Ständen, denen es bloß darauf anzukommen scheine, durch Ausflüchte Zeit zu gewinnen, nach Art. 59 des Inauguralpactes das Recht, ihre Zustimmung zu versagen, nur dann zu, wenn die Verfassung offenbar verletzt werde; das sei aber gegenwärtig nicht der Fall. Er glaube, die Widersetzlichkeit der Stände werde von Aussen, und zwar von England, genährt; nicht zwar als beabsichtige man eine zweite Revolution, wozu es den Unzufriedenen an den nöthigen Mitteln fehle, wohl aber hoffe man dadurch den Kaiser von der Einmischung in die Angelegenheiten Frankreichs zurückzuhalten. Wohl stehe der Regierung das Recht zu, den Ständen, falls sie es wagen würden, das Subside offen zu verweigern, durch geeignete Mittel zu begegnen; aber er hoffe, dass es die Klugheit der Stände nicht dazu werde kommen lassen. Auch baue er auf die Weisheit des Statthalterpaares, welches voraussichtlich auch diese Schwierigkeit bewältigen werde, und eben in dieser Hoffnung könne er nicht dazu rathen, zu einer neuen Organisation der Repräsentativverfassung von Brabant seine Zuflucht zu nehmen. Angesichts der politischen Lage Europas sei ein derartiger Versuch bedenklich: er würde nur zu neuen Intriguen im Lande und in der Nachbarschaft Anlass geben. Die Philosophie des Zeitalters schreite immer weiter vor und die Franzosen setzten Alles ins Werk, um ihren Irrthümern in Belgien Eingang zu verschaffen. Es sei daher schwer, in diesem Augenblicke populäre Assemblées zu bilden, ohne zugleich Bewegungen Thür und Thor zu öffnen, welche die Demokraten zu ihren Gunsten zu wenden suchen würden.¹

Es ist übrigens bemerkenswerth, dass sich auch Erzherzog Carl in dem gleichen Sinne aussprach. Dieser wurde nämlich trotz seines jugendlichen Alters durch alle jene Vorgänge auf das Tiefste berührt. „Der Eindruck, den das Vorgehen der Stände auf Deinen Sohn macht,“ schreibt Maria Christine an den Kaiser, „ist nicht zu beschreiben. Erzogen, wie alle seine Brüder, mit einem geraden und ehrlichen Charakter, unfähig jeder Lüge und jedes Truges, kann er sich nicht genug darüber wundern, dass es Leute von so schlechter Gesinnung

¹ Metternich an Kaunitz. Bruxelles, le 14 décembre 1791. Copie. (Réservé.)

gibt.¹ Wir besitzen übrigens aus dieser Zeit auch zwei intime Schreiben des Erzherzogs selbst an seinen Bruder Franz,² in welchen er denselben Empfindungen Ausdruck gibt und die so eingehend sind, dass man sie als die ersten Versuche auf dem Gebiete jener Staatsschriften betrachten kann, in denen er in der Folge einen so hohen Grad von Meisterschaft erreichen sollte. Als den grössten Nachtheil des gegenwärtigen Zustandes der Dinge erachtete er, dass dadurch die Royalisten enttäuscht und entmuthigt würden und dass sie entweder den Souverän ganz verliessen und sich auf die Seite der Stände schlugen, welche Alles ungestraft sagen und unternehmen dürften, oder sich der Sache des Souveräns, die dieser selbst nicht zu stützen vermöge, so wenig annehmen, dass die beiden anderen Parteien immer die Oberhand behielten. „Ich sage,“ fügt er bei, „beide Parteien, da die der Demokraten uns vielleicht ebenso gefährlich und noch gefährlicher ist als die der Stände.“ Auch Erzherzog Carl spricht sich — und es beweist dies, wie sehr er bei aller Empfänglichkeit für die Anschauungen seiner Adoptiveltern bereits in jungen Jahren sich die Selbstständigkeit des Urtheils zu wahren verstand — gegen die Abänderung der bestehenden Repräsentativverfassung der Stände von Brabant aus. Er hält dies für unmöglich, da man die Constitution beschwören habe, und für bedenklich, da dies gerade der Punkt sei, mit welchem die Demokraten in Frankreich den Anfang gemacht. „Mit einem Worte,“ meint er, „die Absicht dieser Demokraten ist, ganz langsam das französische System bei uns einzuführen, welches uns ohnedies wegen der Nachbarschaft und wegen der Verbindungen äusserst gefährlich ist, so die hiesigen Bewohner mit den Franzosen haben.“ Es gereicht ihm noch zum Troste, dass das abergläubische und einfältige Volk so sehr an seinen fanatischen Priestern hänge, so sehr er auch die Parteilichkeit der Letzteren für die Stände beklagt. „Wir befinden uns hier,“ schliesst der Erzherzog, „in fataler Lage zwischen allen diesen Parteien, welche man nie alle zugleich befriedigen kann, da sie alle das Widerspiel verlangen, und da man so oft eine bestraft oder einer Vortheile macht, zwey degoutiret und die, für

¹ Maria Christine an den Kaiser, ce 26 novembre 1791.

² Vom 8. und vom 12. December 1791. Orig.

welche man etwas gethan hat, auch nicht befriediget, da sie beständig finden, dass man nicht genug für sie oder wider die andere gethan hat. Der beste parti, welchen man in dieser Lage nehmen kann, ist, seinen Weg beständig fortzugehen, beständig aber gerecht zu sein, da man gewiss immer den Kürzeren ziehet, wenn man alle Partheyen schonen oder gewinnen will. Dies ist unser hiesiger Operationsplan und dies ist gewiss der beste und der einzige und welchen ich auch mein Mögliches mache, in allen Gelegenheiten einzurathen und zu unterstützen.⁴

Auch der Wiener Hof sprach sich jetzt entschieden gegen eine Abänderung der Repräsentativverfassung von Brabant aus; Kaunitz insbesondere war von dem Standpunkte, den er einst (Depesche vom 6. Februar 1791) eingenommen hatte, vollständig zurückgekommen. Auch er besorgte den Einfluss der französischen Revolution auf das österreichische Nachbarland. Besonders empfahl er die Brandschriften, die von dort aus in Belgien verbreitet würden, der ernstesten Aufmerksamkeit des Gouvernements. Vor Allem aber, meinte er, dürfe man weder Einzelne noch ganze Gesellschaften dulden, die sich zu Reformatoren der bestehenden Verfassungen aufspielen wollen, und keine Fraction begünstigen, auch jene nicht, die unter dem Vorwand der Ergebenheit gegen den Souverän an der vorhandenen Ordnung der Dinge zu rütteln suchen.¹ Auch er verkennt nicht die Vortheile, welche ein neues Repräsentativsystem an Stelle des alten gewähren würde. Aber im Momente könne davon nicht die Rede sein, da dies ein Abgehen von dem Princip in sich schliessen würde, Alles, was die Verfassung anlangt, auf den Fuss zurückzuführen, auf dem es sich zur Zeit der verstorbenen Kaiserin-Königin befand. Letzteres Princip sei die Aegide gegen die Schläge, welche etwa England, vielleicht im Einvernehmen mit den Häuptern der Unzufriedenen in den Niederlanden, uns zu versetzen trachte, sobald sich ein Vorwand dazu finden würde. „Uebrigens,“ schliesst Kaunitz, „sollte jene Gesellschaft der Amis du bien public, die man zu beschützen scheint, meiner Ansicht nach nicht einmal geduldet werden, da man durch den Schutz, den man Privatpersonen,

¹ Kaunitz an Metternich. Vienne, le 21 décembre 1791. Orig.

die kein Recht haben, sich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mengen, zu Theil werden lässt, dieselben ermächtigt, sich, wenn auch nicht zu Gesetzgebern, so doch zu Rathgebern des Gouvernements aufzuwerfen, zumal diese Gesellschaft im Grunde beinahe in die Classe Jener gehört, die in Frankreich so viel Unruhen veranlasst haben, und wenn sie bisher noch nicht eine so gefährliche Rolle spielt, so geschieht dies vielleicht nur deshalb, weil sie nicht eine hinlängliche Anzahl von Anhängern findet.¹

13. Bethune-Charost und die amis du bien public.

Bei der ablehnenden Haltung der Regierung gegenüber dem weitverbreiteten Wunsche nach einer Abänderung der ständischen Vertretung mussten sich allmählig auch ihre Beziehungen zur demokratischen Partei verschlimmern. Noch im Sommer des Jahres 1791 waren dieselben recht freundlich gewesen. Metternich empfing mit Auszeichnung die Mitglieder der société du bien public, als sie ihn an das gegebene Versprechen erinnerten, nach erfolgter Inauguration die in Aussicht gestellten Reformen durchzuführen. Noch freundlicher war der Empfang, den ihnen die Erzherzogin bereitere, welche ihr Secretär Nieulant für seine Parteigenossen zu gewinnen suchte. Doch zuletzt musste selbst Nieulant zur Geduld mahnen. „Glauben Sie mir,“ schrieb er an Vonck, „die Souveräns sind oft mehr zu beklagen als wir. Mit dem besten Willen und dem grössten Verlangen, zuweilen sogar mit den Mitteln, das Gute zu thun, verzögern Umstände gar oft den Eintritt desselben; sie leiden darunter um so mehr, als man die Verzögerung ihnen gar oft zum Verbrechen anrechnet.“ Die Antwort Vonck's lautete bitter. Er machte zwar nicht die Statthalter für die Enttäuschung verantwortlich, welche seiner Partei bereitet wurde; er gab vielmehr zu, dass sie in ihren Vollmachten vielfach beschränkt seien und sich fremden und entfernten Einflüssen nicht entziehen könnten. Aber er schloss mit den herben Worten: „Was mich, so wie den besseren und vernünftigeren Theil der Nation am meisten überrascht, ist, dass die Menschen, welche die Ehre Belgiens vernichtet und die heiligsten Rechte mit

¹ Kaunitz an Metternich, le 29 décembre 1791. Orig.

Füssen getreten haben, noch einmal berufen sind, die Interpreten eines Volkes zu sein, dem ihr Name ein Gegenstand des Fluches sein sollte.¹

Von den beiden Häuptern der Partei war Van der Mersch auf Grund der ihm zu Theil gewordenen Amnestie nach Belgien zurückgekehrt. Vonck hingegen hatte bisher allen Verlockungen widerstanden, so sehr es sich auch die Regierung angelegen sein liess, ihn durch Vicomte Nieulant ebenfalls zur Rückkehr zu bewegen. Er war fest entschlossen, der Einladung nur dann Folge zu leisten, wenn er die Gewissheit erlangt haben würde, dass seine Pläne von der Regierung adoptirt worden seien. Immer deutlicher gab er Nieulant zu verstehen, dass ihn die Politik der Regierung nicht befriedige, die aus Furcht vor einer Intervention der Garantiemächte vor einer Reform der ständischen Verfassung zurückschrecke und unter dem Vorwande einzelner Verbesserungen in die Bahnen jenes josephinischen Absolutismus einlenke, der die frühere Erhebung hervorgerufen habe. Er blieb unter dem Vorwande erschütterter Gesundheit in Lille, wo er, von Spähern umgeben, eine fieberhafte Thätigkeit entfaltete, sechs Secretäre bei seinen literarischen Arbeiten beschäftigte und eine rege Correspondenz mit Parteigängern, wie Waemaels und Walckiers, unterhielt, von denen der Letztere bald nach seiner Rückkehr Belgien neuerdings verlassen hatte und nach Paris gegangen war, wo er mit einflussreichen Mitgliedern der Nationalversammlung in Verbindung stand.²

So hatte die Regierung durch ihre Unentschiedenheit sich neuerdings die beiden grossen Parteien des Landes entfremdet, als in Frankreich (October 1791) die gesetzgebende an die Stelle der constituirenden Versammlung und damit zugleich an die Stelle früherer Zurückhaltung die Neigung trat, neue Unruhen in Oesterreichisch-Belgien anzufachen. Nahe der belgischen Grenze sammelten sich die Emigranten beider Parteien an: die Conservativen zuerst auf holländischem Boden zu Breda, dann, durch die Generalstaaten ausgewiesen, zu Donay in Frankreich, ihre Gegner, die Vonckisten, zu Lille. Die „Amis

¹ Juste a. a. O. 148—151.

² Borgnet I, 2, 319.

de le constitution de Lille¹ hatten schon im August sich an die französische Nationalversammlung mit einer Adresse gewendet, auf dass den zu ihnen vor dem österreichischen Despotismus geflüchteten ‚Bürgern Brabants‘ ein Sammelplatz angewiesen werden möge, um daselbst auf eigene Kosten ein Corps zu formiren, das sodann entweder mit den Franzosen wider den gemeinsamen Feind kämpfen oder auf eigene Faust eine Diversion nach Belgien unternehmen sollte.¹

An die Spitze der Emigration zu Douay, der sogenannten ‚Conföderirten‘, trat der Graf Armand Louis de Bethune-Charost, ein junger Abenteurer, der von den alten Grafen von Flandern abstammen behauptete. Sein schillerndes Benehmen hatte zur Folge, dass man Anfangs wenigstens nicht wusste, was man von ihm halten sollte. Während Metternich der Meinung war, dass er zu den Demokraten neige, während Vonek ihn des Einverständnisses mit dem Herzog von Orleans verdächtigte, wurde ihm von Brissot vor dem Revolutionstribunal sogar die Absicht untergeschoben, sich selbst zum Herzog des Landes aufzuwerfen. In Wahrheit hatte jedoch seine Conspiration einen aristokratisch-ständischen Charakter.²

Die ‚Conföderirten‘ liessen nichts unversucht, um die Anzahl der Emigranten zu vermehren. Sie überschwemmten Belgien mit heimlichen Agenten und ihre Versuche blieben nicht wirkungslos. Denn die Entlassung der Patriotenarmee hatte eine beträchtliche Anzahl von Leuten brotlos gemacht. Wurden dieselben auch unter der Hand noch immer von den Stän-

¹ Beilage zu Metternich an Kaunitz. Bruxelles, le 3 septembre 1791.

² Borgnet I, 252. Der Fürst und die Grafen von Bethune, die in Flandern und Artois domicilirten und von denen der Erste kaiserlicher Kämmerer war, sagten sich, als gegen Bethune in der Folge der Haftbefehl erging, von demselben förmlich los, indem sie in Form einer Declaration erklärten, dass der Chef der sogenannten ‚patriotes brabançons‘ keinem Zweige ihres Hauses angehöre, das sich jederzeit durch unbegrenzte Liebe zur Religion und zu dem Souverän ausgezeichnet habe. Sie sendeten von dieser Declaration je ein Exemplar dem Statthalterpaar, dem bevollmächtigten Minister, dem Grafen Artois nach Coblenz und dem Grafen de Canehj ‚député général et ordinaire du corps de la noblesse des Etats d'Artois‘, dem sie angehörten, zu (Metternich an Kaunitz, 13. Februar 1792. Copie.)

den unterstützt oder sogar besoldet, so reichten diese Mittel doch nicht aus, um jenes Leben, an das sie sich im Kriege gewöhnt hatten, fortführen zu können, und sie waren daher nur zu gerne bereit, eine neue Erhebung zu fördern, die ihnen eben jene Mittel wieder verschaffen sollte. Dagegen war es den Gegenwirkungen der Vonekisten, namentlich des zu Paris weilenden Eduard Walekiers, zuzuschreiben, dass die französische Nationalversammlung die Ansammlung der meist aus Anhängern der ständischen Partei sich recrutirenden Conföderirten an den Grenzen zu Douay, freilich auch jene ihrer demokratischen Gegner zu Lille, untersagte (Decret vom 21. December 1791).

Es fehlte nicht an Versuchen, neuerdings eine Annäherung der beiden grossen Parteien — der oligarchischen und der demokratischen — herbeizuführen. Doch scheiterte auch diesmal der Versuch, während zugleich ein tiefer Riss innerhalb der Letzteren zu Tage trat. Während Vonek, obgleich auch er die Aufrichtigkeit seiner alten und unversöhnlichen Gegner bezweifelte, der Ansicht war, dass man die Stände nicht der Regierung in die Arme treiben dürfe, sprach sich Walekiers höchst ungünstig über Bethune-Charost aus, den er als einen adeligen Streber der schlimmsten Sorte bezeichnete, welcher um ein Ordensband bereit sei, seine Parteigänger zu opfern. Er widerrieth jede Transaction mit den Oligarchen und empfahl eine Vereinigung mit den Lütticher Emigranten, die damals in Paris zusammenströmten, um sich den Verfolgungen zu entziehen, welche der durch österreichische Intervention in sein Land zurückgeführte Fürstbischof Constantin v. Hoensbroeck, zum grossen Verdrusse Metternich's in Scene setzte.¹

Anfangs Januar 1792 befand sich Bethune-Charost in Paris, wo er Walekiers für seine Zwecke zu gewinnen suchte, der ihn jedoch mit der Bemerkung abwies, dass er mit Principien nicht transigire und dass er stets eine Revolution bekämpfen werde, die sich ein anderes Ziel als die Verbesserung der Lage des Volkes in seiner Gesamtheit setze.

Walekiers setzte vielmehr, gleich vielen Anderen, alle seine Hoffnungen auf Frankreich. Die Constitution von 1791 hatte ja erklärt, dass die französische Nation auf Eroberungen

¹ Juste a. a. O. 151—157.

verzichte und dass sie nie ihre Waffen gegen die Freiheit irgend eines Volkes wenden werde. Diese Erklärung übte einen faszinierenden Zauber auf die belgischen Demokraten aus. Sie waren überzeugt, dass Frankreich ihre Sache in uneigennützigster Weise unterstütze; erst viel später wurden sie ihres Irrthums gewahr. Denn gab es auch unter den Vonckisten Manche, die sich zur Annahme der französischen Constitution sofort bereit gefunden haben würden, so war doch die bei Weitem grössere Mehrheit der Bevölkerung anders gesinnt. Sie wünschte immer noch gewisse gemässigte Reformen und Vonck selbst war den extremen Ansichten abgeneigt. Er fürchtete die schlimmen Folgen eines neuen Umsturzes für sein Vaterland; er wünschte im Grunde nur eine zeitgemässe Umgestaltung der ständischen Verfassung. „Heute,“ schrieb er, „ist es ebensosehr im Interesse des Fürsten als in dem des Volkes gelegen, die stolzen Aebte in ihre Klöster zurtückzuschicken, die ehrgeizigen und unwissenden Adligen zu zwingen, sich den menschlichen Verhältnissen anzupassen (s’humaniser) und sich zu unterrichten, um den Beifall ihrer Mitbürger zu erringen, kurz, eine freie und gewählte Volksvertretung zu schaffen . . . Wenn unterrichtete Männer, die ihr Vaterland lieben, denselben beiwohnen würden, wie viel Gutes würden diese Volksversammlungen nicht erzielen können . . . Die Reform der Vertretung ist das sicherste Mittel, um der fast allgemeinen Unzufriedenheit ein Ende zu machen.“

Der Herzog von Arenberg, der Herzog von Ursel und andere einflussreiche Personen theilten diese Ansicht. Hingegen steuerte Walckiers in Paris mit vollen Segeln auf eine Fusion seiner Partei mit den daselbst befindlichen Lütticher Emigranten los. In der That bildete sich in Paris ein Comité zur Revolutionirung Belgiens, das aus Angehörigen beider Länder: Belgien und Lüttich, bestand (comité réuni des Belges et des Liégeois), und welches eine Petition an die Nationalversammlung vorbereitete, um sich im Falle eines Krieges die Erlaubniss zur Formirung mehrerer belgischer und lüttichischer Freicorps, sowie die Erklärung Frankreichs zu erwirken, dass es die Waffen nicht eher niederlegen werde, bevor es nicht die Unabhängigkeit aller belgischen Provinzen erreicht habe.¹ Man

¹ Horgnet I, 263.

zweifelte nicht an einem leichten und raschen Erfolge. Schon entwarf das Comité einen Plan, demzufolge sich die belgischen Provinzen und das Fürstenthum Lüttich conföderiren, beide Länder zusammen eine einzige belgische Republik bilden und seinerzeit von Lebrun ein Manifest erlassen werden sollte, in welchem man die Absicht aussprach, das Vaterland zu befreien und dessen Verwaltung sich bis zu dem Augenblicke anzueignen, wo die Nation einberufen und im Stande sein würde, ihre Repräsentanten selbst zu wählen. Dumouriez, der genauer als irgend einer seiner Landsleute mit den Verhältnissen Belgiens vertraut war, und einige Mitglieder der Nationalversammlung, wie Brissot und Condercet, wurden zu Rathe gezogen und billigten den Plan, dem auch das militärische und das diplomatische Comité ihre Zustimmung gaben. Man versprach den Belgiern zwei Legionen zugestehen zu wollen, um in dieselben ihre Recruten einzureihen, und machte sich selbst anheischig, mit dem provisorischen Revolutionsgouvernement, das sich sofort nach erfolgter Schilderhebung bilden sollte, einen Allianzvertrag zu schliessen, der die Unabhängigkeit Belgiens sichern würde.

Diese Massregeln waren der Todesstoss für die Bethunisten. Ihre Partei, anfangs von den Jacobinern begünstigt, löste sich, da ihre Reihen sich zu Gunsten des belgisch-lüttichischen Comités immer mehr lichteten, zuletzt fast völlig auf. Bethune selbst verschwand seitdem von der Bildfläche;¹ doch werden wir diesem eitlen Faiseur nach dem Tode Kaiser Leopolds noch einmal begegnen und auch bei dem französischen Angriffe auf Flandern werden noch in der Folge die ‚Bethunisten‘ erwähnt.

Dem dringenden Wunsche Walckiers' entsprechend, hatte auch Vonck zwei Delegirte nach Paris gesendet, einen für Brabant und einen für Flandern, um sich mit den Lütticher Emigranten zu verständigen. Allein Vonck's Ideen waren zu gemässigt, um mit einer Partei zu sympathisiren, deren Entwürfe weit hinaus über seine Ziele gingen. Vonck verweigerte dem beabsichtigten Manifeste seine Unterschrift. Er vermochte weder die Nothwendigkeit noch die Legalität des beabsichtigten pro-

¹ Borgnet I, 263—267.

visorischen Gouvernements anzuerkennen. Nach seiner Ansicht gab es nur einen Mann, der sich im Besitze einer ihm vom Volke übertragenen legitimen Gewalt befand: dies war Van der Mersch. Ihn hatte die ganze Nation einst, in unzweideutiger Weise, als Chef der bewaffneten Macht anerkannt und dies Mandat ihm bisher nicht entzogen. Ihm also und nicht Individuen, welche sich ohne den Titel dazu das Recht anmassen, im Namen der Nation zu sprechen, stand, seiner Meinung nach, das Recht zu, die Initiative zu ergreifen, sobald es sich um eine neue politische Organisation des Landes handelte.¹ Allein Van der Mersch, der bald nach seiner Rückkehr Belgien von Neuem verlassen und sich nach Frankreich begeben hatte, wo er infolge des militärischen Rufes, der ihm voranging, sowohl von den Lüttichern und den holländischen Emigranten als auch von seinen alten Freunden umschmeichelt wurde, war zu einer Parteinahme nicht zu bewegen. Dem tüchtigen Soldaten lag die Politik ferne; auch war er bereits körperlich gebrochen. Ihn beschäftigte nur noch der Gedanke, den rückständigen Sold und eine Entschädigung für die ihm vom Congress zugefügten Unbilden zu erhalten. Die Brüsseler Regierung, welche seine Bedeutung überschätzte, suchte ihn zu bestimmen, Lille zu verlassen. Anonyme Drohbriefe schreckten ihn in der That von dort weg, worauf er sich neuerdings unter den Schutz der österreichischen Regierung in sein Heimatland begab. Hier beschloss er auf seiner Besetzung zu Dadi-zeele — nicht lange nach dem Ausbruche des Krieges mit Frankreich — im September 1792 sein vielbewegtes Leben.²

Innerhalb der Vonckisten aber trat infolge der erwähnten Verhandlungen eine Spaltung ein. Es gab seitdem zwei Comités: jenes zu Paris und jenes zu Lille. Letzteres verdankte seine Entstehung Vonck und verstärkte sich bald durch die gemässigten Elemente des andern Comités, da die Hinneigung der Mehrzahl der Lütticher zu den extremen Jacobinern den Exodns eines Theiles ihrer Compatrioten zur Folge hatte. Ostensibel arbeiteten nun beide Comités — jenes von Lille und jenes von Paris — zu dem gleichen Zwecke. In Wirklichkeit ging

¹ Juste, Le comte Mercy 157—167. Borgnet I, 266.

² I, 271—272.

durch die belgische Emigration ein tiefer Riss,¹ der indessen nicht der Regierung zu Statte kam, die vielmehr, während alles einen nahen Krieg mit Frankreich in Aussicht stellte, isolirt inmitten eines unzufriedenen Volkes stand.²

Der Kaiser hatte die Annäherungsversuche der beiden grossen Parteien des Landes schon lange mit besorgter Aufmerksamkeit verfolgt. ‚Ich weiss,‘ schrieb er am 25. October 1791 an seine Schwester, ‚ich weiss, dass Van der Mersch und das Comité von Lille in Uebereinstimmung mit Van der Noot und Van Eupen, die zu Breda sind, an der Vereinigung ihrer Parteien und in Einverständniss mit den Lüttichern an einer allgemeinen Erhebung der Niederlande thätig sind. Man sagt, zu Lüttich seien zu diesem Zwecke 4 Millionen in Silber und 60.000 Flinten in Bereitschaft.‘ Er empfahl daher strenge Wachsamkeit und Instandhaltung der Truppen, zugleich aber Vermeidung alles dessen, was zu einer Explosion führen könnte; denn er war überzeugt, dass die Stände von Brabant, in deren Interesse es lag, dass ihr finanzielles Gebahren nicht geprüft werde, nichts so sehr wünschten, als dass irgend eine Explosion die Karten mische, ‚um ihren Spitzbübereien nicht auf die Spur zu kommen und ihren Credit nicht einzubüssen.‘³ An anderer Stelle bezeichnet er den Standpunkt der Stände als den verwerflichsten, aber auch als den schwächsten, während er für weitaus bedeutender und gefährlicher die Partei Eduard Walckiers’ und der Vonckisten wegen ihrer Beziehungen zu den Franzosen erachtet. ‚Ich fürchte,‘ heisst es in diesem Briefe, ‚die Emigranten und die Malcontenten, die sich zu Douai und Lille versammeln, nicht; ich halte den Grafen De la Mark und Eduard Walckiers und ihre Genossen in diesem Augenblicke für die gefährlichsten von allen.‘⁴ Daher sprach sich denn auch der Kaiser gegen eine Aenderung

¹ Borgnet I, 265—271.

² Juste 157—167.

³ Leopold II. an Maria Christine, le 25 octobre 1791; Wolf 272, Nr. CLXXIX und le 31 décembre 1791; ebenda 283, Nr. CXC; vgl. auch 293, Nr. CXCIV.

⁴ Leopold II. an Maria Christine, le 31 janvier 1791 (vielmehr 1792, wie bereits Feuillet de Conches, Louis XVI, V. V. 195 richtig erkannt hat); Wolf 206.

der ständischen Vertretung von Brabant in diesem Augenblicke aus. „Was das Project einer Reform der Vertretung der Stände bei Euch betrifft, muss man behutsam und mit grosser Vorsicht zu Werke gehen; denn das würde den Vonckisten zu grossen Credit und Ansehen gewähren und im gegenwärtigen Augenblicke nur dazu dienen, die Unruhen zu nähren. Ich halte den Zeitpunkt für die Durchführung einer solchen Aenderung nicht für den geeigneten.“¹

Maria Christine war jedoch mehrfach anderer Meinung. Ihr floss gerade die Verschiedenartigkeit in den Bestrebungen der beiden grossen Parteien und die verschiedenen Nuancen, die innerhalb der letzteren zu Tage traten, einige Hoffnung ein.² Zwar theilte auch sie die Ansicht, dass alle oppositionellen Parteien — sowohl die sogenannten Patrioten als auch die Demokraten und unter diesen auch die gemässigten, die sogenannten amis du bien public — sich in der Absicht, auf Kosten des Souverains ihre eigene Macht zu behaupten und zu mehren, begegneten. Aber sie hielt eine Vereinigung aller dieser Parteien für unwahrscheinlich; sie meinte nicht, dass es zwischen dem Clerus und den Vonckisten, dem Bischof von Antwerpen, Van der Mersch und Van Eupen zu einer wahren Verständigung kommen werde. Wenigstens von den gemässigten Demokraten nahm sie an, dass sie sich nur dann würden mit fortreissen lassen, wenn ihnen keine andere Hoffnung auf eine Abänderung der ständischen Vertretung als die Revolution übrig bleibe. Sie wolle damit nicht sagen, schreibt sie an den Kaiser, dass jene Aenderung im Momente erfolgen und dass man dazu nicht vielmehr einen günstigeren Zeitpunkt abwarten solle. Auch wolle sie nicht jenen macchiavellistischen Künsten das Wort reden, denen zufolge man etwa die Interessen der Bewohner theilen und eine Partei gegen die andere ausspielen möge. Sie erblicke nur in der Thatsache der Verschiedenheit und der vollkommenen Gegensätzlichkeit der Principien der Parteien ein glückliches Moment und würde es daher

¹ Leopold II. an Maria Christine, le 31 décembre 1791. Wolf 286, Nr. CXC.

² Maria Christine an den Kaiser, Bruxelles, le . . . janvier 1792. A. A. Copie.

bedauern, wenn man den Rest der Hoffnungen zerstören wollte, welche die amis du bien public hegen, dass man eines Tages jene heilsamen Reformen auch wirklich durchführen werde, auf die man sie vertröste, zumal jene Societät nicht so gefährlich sei, als der Kaiser glaube, und überdies, wie man sie versichere, bereit sei, sich aufzulösen und die Arbeiten, mit denen sie sich beschäftigt habe, zu beenden.¹

Auch Metternich sprach sich über die ‚amis du bien public‘ scheinbar günstig aus. Wenigstens ein Theil von ihnen, meinte er, hegen Ansichten, die man nicht einfach mit den exaltirten der französischen Demokratie vergleichen dürfe. Ihre Wünsche beschränken sich, wie es scheine, blos auf die Erzielung einer besseren Repräsentation der Stände, ohne die Principien der Verfassung zu verletzen. Die Sache fordere aber nähere Prüfung, sowohl was die Form, als was die Zeit der Durchführung betreffe. Aber er fügte hinzu, dass man ihnen nicht gestatte, durch irgend einen Club oder eine Association auf den Volksgeist einen der Souveränität nachtheiligen Einfluss zu nehmen,² und indem er sich so den Anschein gab, als pflichte er den Anschauungen bei, welche die Erzherzogin in dem gleichzeitigen Schreiben an den Kaiser zum Ausdrucke brachte, war er unter der Hand vielmehr bemüht, den Wünschen des Staatskanzlers gemäss, die Auflösung jener Societät herbeizuführen.

„Seit meinem Amtsantritte,“ schreibt er am 11. Februar an Kaunitz, „war ich darauf bedacht, die Schritte jener Gesellschaft zu überwachen, obgleich es mir schien, dass es sich dieselbe aufrichtig angelegen sein lasse, ihrerseits zur Wiederkehr der Ordnung und öffentlichen Ruhe beizutragen. Uebrigens hatte ich damals mit schwierigen Verhältnissen zu kämpfen. War auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass die Gesellschaft sich durch fremde Einflüsse zu Extremen werde hinreissen lassen und waren auch manche Mitglieder den französischen Doctrinen nicht unzugänglich, so musste ich doch mit

¹ Maria Christine an den Kaiser, Bruxelles, le . . . janvier 1792 und Bruxelles, le 13 janvier 1792. (Beide Schreiben im A. A. Copie. Ebenda von letzterem ein Bleifederentwurf Herzog Albrechts).

² Metternich an Kaunitz, 14 janvier 1792. Copie.

Vorsicht zu Werke gehen, denn die Gesellschaft hatte eine starke Position, sie zählte viele Mitglieder und es gehörte derselben mancher wohlhabende und angesehene Bürger an. Hätte man daher sofort ihre Auflösung verlangt, so würde dies die Geister erhitzen, zu manchen Discussionen den Anlass gegeben und die Zahl der Unzufriedenen vermehrt haben. Ich glaubte vielmehr, dass es das Beste sei, dies in möglichst unauffälliger Weise zu bewirken. Ich hielt es für das beste Mittel, um zu diesem Ziele zu gelangen, das Vertrauen jenes Mitgliedes der Gesellschaft zu gewinnen, welches sich durch Geist und Talent der Leitung ihrer Geschäfte bemächtigt hat, nämlich des Brüsseler Advocaten Sandelin. Einige Unterredungen, die ich von Zeit zu Zeit mit ihm hatte, bewirkten was ich wünschte, und ich trug nun kein Bedenken mehr, mich ihm gegenüber über das geringe Vertrauen auszusprechen, welches die Societät dem Generalgouvernement einflüsse. Ich entwickelte die Gründe in einer Weise, bei der ich ihm zu verstehen gab, dass er seinen Patriotismus und seine Liebe zu Ordnung und Frieden nicht besser bekunden könne, als indem er seinen Einfluss geltend mache, um selbst die Auflösung vorzubereiten und herbeizuführen. Der Erfolg hat meine Erwartungen übertroffen. Die Auflösung ist am 17. verfloßenen Monats erfolgt und ich habe die Ehre Eurer Hoheit eine Abschrift des Briefes zu übersenden, den Sandelin aus diesem Anlasse an mich gerichtet hat.¹

Zugleich folgte man den Vorgängen an der französischen Grenze mit gespannter Aufmerksamkeit, zumal man geheimen Verbindungen der belgischen Malcontenten mit den Emigranten auf die Spur kam. Durch einen Beamten der Post² zu Mons, der während der letzten Revolution den Ständen geheime Dienste geleistet hatte, trotzdem aber begnadigt und in seinem Amte belassen worden war, gelangte das Gouvernement in den

¹ Metternich an Kaunitz, Bruxelles, 11 février 1792. Copie. Damit wird zugleich die Darstellung Vonck's bei Borgnet I, 315, wonach die Regierung die Auflösung der Societät vielmehr habe hintanhalten wollen, um ihren Bruch mit der demokratischen Partei zu verbergen, widerlegt.

² Wie es scheint Bayard; vgl. Biographie nationale unter: Bethune-Charost.

Besitz zahlreicher Briefe, die ihm Bethune-Charost und dessen Anhänger zur Beförderung anvertraut hatten.¹

Wie man aus diesen Briefen entnahm, hatte Bethune im vorigen Jahre (1791) Hennegau incognito bereist und daselbst durch seinen Vertrauten, den Sohn des Buchhändlers Dujardin, bekannter unter dem Namen d'Aspley, den er zu seinem Adjutanten ernannte,² heimlich Verbindungen angeknüpft. In den einzelnen Provinzen hatten sich geheime Comités gebildet, von denen eine Fluth von Brandschriften, Beunruhigung der Gemüther und Ermuthigung zur Emigration ausging. Man fing einen Brief auf, den Bethune am 28. September vorigen Jahres an ein Mitglied der Universität Löwen zu dem Zwecke gerichtet hatte, durch dasselbe einige Ständemitglieder zu gewinnen; desgleichen die Instruction, welche von Douai aus am 30. November an einen gewissen Kennis von Antwerpen und durch diesen an jene Comités ergangen war, um durch sie die Stände zu möglichst zahlreichem Erscheinen in Douai zu bewegen, wo ein Conseil général gebildet und das mittlerweile bei „soliden Patrioten“ und den „papas“ gesammelte Geld in die Hände zweier Mitglieder aus den Ständen von Brabant gelegt werden sollte. Man fand unter den Briefen auch die Antwort des geheimen Comités aus Antwerpen (24. December), adressirt an den sogenannten Schakelberg unter der Enveloppe „veuve Nicolon à Douai“, in der es hiess, dass Alles im Lande vorbereitet, die Majorität der Stände, namentlich der erste Stand gesichert sei und die auch Mittheilungen über die Stärke der österreichischen Garnison in Brüssel und dergleichen enthielt. Man erfuhr auf diese Art die Namen der Hauptagenten Bethune's: des André Verhocht, des Lohgerbers Greuze von Namur, des Arztes Le Tellier von Diest und der Anna Françoise de Marck, von denen die beiden letzten die gefährlichsten waren. Le Tellier schien bestimmt, das Land, das er als Arzt vor physischer Ansteckung bewahren sollte, moralisch zu verpesten; denn ihn forderten am 17. December jener Adjutant Bethune's, d'Aspley, der sogenannte Major L'Etange und J. V. C. Van Keerberghen auf, mit einem beigefügten Circulare die Campine

¹ Maria Christine an den Kaiser, ce 22 décembre 1791.

² Biographie nationale sub voce: Bethune-Charost.

zu überschwemmen und Exemplare davon auch den Freunden in Turnhout zuzusenden. Seinen Eifer übertraf indess fast noch Anna Françoise de Marek, wie aus ihrer Correspondenz mit Van Keerberghen, der Unzahl von Aufträgen, die sie übernahm, den vielen Aufforderungen, durch die sie die Jugend zur Emigration zu verleiten suchte und der Fluth von Schriften, mit denen sie Brabant und Flandern überschwemmte, hervorging. Man suchte letztere auch den Soldaten zugänglich zu machen und da sich ein Uebersetzer ins Magyarische nicht auftreiben liess, besorgte de Marek eine Uebersetzung in die den ungarischen Truppen ganz allgemein verständliche lateinische Sprache. Namentlich galt dies von einer Flugschrift unter dem Titel: *Discours de Séraphin Gérard*, einer geschmacklosen Diatribe gegen den Souverän und gegen die Vouckisten. Zahlreiche Briefe forderten zur Emigration auf; namentlich suchte der sogenannte Gabriel den Exgeneral der Insurgenten, Solares, der sich zu Berg-op-Zoom aufhielt, zu verleiten (17. December 1791), sich zu den Conföderirten zu begeben. Bethune selbst schrieb Briefe nach Limburg und namentlich nach Namur, in der Absicht, die beiden ersten Stände zu gewinnen, während den dritten Greuze bearbeiten sollte, den unter Anderem der Verschworene Dieudonné aufforderte, die 24 corps de métiers zu Namur auf seine Seite zu ziehen. Aus einem Schreiben Keerberghens an Verhoëcht ersah man, dass Bethune die Verständigung der Stände von Brabant mit dem Gouvernement zu vereiteln suchte: die Stände wurden in demselben geradezu als Feiglinge bezeichnet, ihr Platz hiess es, sei nicht in Brüssel, sondern in Douai.¹

Auch von einer anderen Seite kamen damals dem Gouvernement beunruhigende Nachrichten zu. Henri Van der Noot schlug als Verbannter seinen Sitz zu Berg-op-Zoom auf. Hier gesellte sich ihm ein junger Mann, Namens J. de Fierlant zu, der über dessen Umtriebe unter dem Pseudonym Crépu dem Substitut De Leenheer fleissig Bericht erstattete. Aus diesen geheimen Briefen entnahm man, dass Van der Noot allwöchentlich unter der Adresse eines gewissen Van der Borght, eines Apothekergehilfen (bei Straetmann) an seinen Bruder in

¹ Gedruckte Proclamation vom 27. März 1792.

Brüssel, den Canonikus von S. Peter zu Anderlecht, Jean François Xavier Nicolas Van der Noot, aufrührerische Schriften sendete, die dieser unter das Volk verbreitete, dass ein anderer Bruder, der Schöppe (échevin) Josef François Livin Van der Noot, der seiner Stelle entloben worden war, sich in den grösstlichen Schmähungen gegen das Gouvernement erging, dass ein Neffe Van der Noot's, der bei seiner Mutter in Brüssel lebte, in den Tabakstuben die Bourgeoisie für eine neue Erhebung zu gewinnen suchte, dass Van der Noot auch mit De Jonghe in Verbindung stand und dass im December 1791 derselbe seinem Bruder, jenem Canoniker, den Auftrag gab, in der Kirche St. Michael und Gudula unter die Patrioten Co-carden als Abzeichen einer neuen Revolution zu vertheilen, welche am nächsten Donnerstage, während der Messe, zu der sie alle zu laden seien, ausbrechen sollte. Leenheer theilte, was er auf diesem Wege erfuhr, dem Staats- und Kriegssecretär Feltz mit und die Regierung sah sich durch diese Mittheilungen veranlasst, Präventivmassregeln zu ergreifen. Der Platzcommandant von Brüssel erhielt entsprechende Weisungen, Leenheer aber den Auftrag, sich mit dem Prévôt de l'hôtel zu verständigen, um die beinziehtigten Personen insgeheim zu überwachen.¹

Die Regierung liess anfangs jene Briefe, nachdem man von denselben Abschrift genommen, an ihren Bestimmungsort abgehen, als aber in der Folge die Sendungen immer häufiger und immer compromittirender wurden, notarielle Copien davon anfertigen und sie gedachte, damit solange fortzufahren, bis man hinlängliche Beweise eines Einverständnisses, namentlich wohl auch einiger Ständemitglieder, von denen man nicht zweifelte, dass sie in die Sache verflochten seien, erlangt haben würde. Mittlerweile nahm jedoch die Kühnheit zu, mit der die zu Douai versammelten Conföderirten das Land mit Brandschriften überschwemmten, obgleich ein Drucker derartiger Libelle, Namens Huyghe, zu Brüssel entdeckt und verhaftet wurde.² Sogar an die Kirchenthüren schlug man Plakate an,

¹ Galesloof, Précis du procès politique de l'avocat Henri Van der Noot. (Compte rendu des séances de la commission royale d'histoire. Bruxelles 1881. Série 4, Tome IX. p. 86 ff.)

² Metternich an Kaunitz, 14 janvier 1792. Copie.

die zu Andachtstübungen einluden, um vom Himmel die Wiederkehr jener Ruhe zu erleben, die doch nur von jenen gestört wurde. Auch ein Pamphlet wurde verbreitet, welches gegen jene gerichtet war, die ihr Geld in einem Anlehen für den Souverän anlegen und sich für dasselbe verwenden würden.¹ Die Wirkung war, dass ein von dem Hause Nettine eröffnetes Anlehen nicht zu Stande kam.²

Als man endlich aus den aufgefangenen Briefen erfuhr, dass die Absicht bestehe, eine den Truppen abzunehmende Eidesformel für die ungarischen Soldaten ins Latein zu übertragen, glaubte die Regierung diesen geheimen Umtrieben ein gewaltsames Ende machen zu sollen. Sie liess, nachdem sie zuvor — durch eine Note vom 15. Januar — den französischen Residenten De la Gravière von diesen Umtrieben in Kenntniss gesetzt hatte,³ in der Nacht vom 16. zum 17. Januar 1792 mehrere gravirte Personen⁴ militärisch verhaften, darunter ausser de Marck noch ein anderes Mädchen⁵, und forderte den Conseil von Brabant auf, gegen dieselben gerichtlich einzuschreiten.

Wohl fanden sich am 18. Januar Abends die Deputirten der Stände, welche noch in Brüssel waren, bei Metternich ein, um gegen die Verhaftungen zu protestiren, die sie als einen Bruch (*infraction*) der Joyeuse entrée bezeichneten. Doch der Minister erwiderte, dass, wenn der Staat in Gefahr sei, alle Gesetze schweigen müssten und dass man statt einer Beschwerde, vielmehr eine Danksagung für die zur Erhaltung der Ruhe

¹ Maria Christine an den Kaiser, 5 janvier 1792. Eig. Copie. A. A.

² Metternich an Kaunitz, 19 janvier 1792. Copie.

³ Wiener Zeitung 1792, S. 272.

⁴ Metternich a. a. O. spricht von fünf Personen in Brüssel. Nach dem Berichte der Statthalter an den Kaiser, der allerdings erst am 20. Januar erstattet wurde, waren es: „Annette de Marck, Therese Beutz, der Advocat Van der Hop, Suremont (nach der Wiener Zeitung Einnehmer des Abtes von Tongerlo), Verhocht, L'Etange, L'Aigle und Weyns; ebenso werden in einem officiösen Actenstücke des Gouvernements (Wiener Zeitung, S. 401) acht verhaftete Personen genannt. Zu Antwerpen wurden Karlstè und Ruitgers, zu Diest der Arzt Le Tellier eingezogen. Auch Greuze zu Namur traf das gleiche Los.

⁵ Vgl. darüber auch Fersen a. a. O., der bemerkt: „Il y a deux femmes d'arrêtées dont une très-jolie fille de boutique de vingt-deux ans.“

des Landes getroffenen Massregeln erwartet habe und als die Deputirten das Gouvernement dadurch ins Unrecht zu setzen suchten, dass sie behaupteten, einige der Verhafteten seien von den Soldaten beraubt worden, sagte man denen, die einen erlittenen Verlust nachzuweisen im Stande sein würden, eine Entschädigung zu. Diese Erklärung wurde in die öffentlichen Blätter der Provinz eingerückt und in einer besonderen Schrift publicirt.¹

Maria Christine theilte das Geschehene sofort dem Kaiser mit. Sie glaubte diesmal ihrer Sache sicher zu sein. Freilich versprach sie sich nicht viel von dem Erfolge einer gerichtlichen Untersuchung, zumal bei den Grundsätzen, von denen sich die Juristen im Lande leiten liessen, bei der Schüchternheit eines und bei dem üblen Willen des anderen Theiles der Rätthe des Conseils von Brabant und bei der Schwierigkeit, Zeugen aufzutreiben, die ungescheut die Wahrheit aussagten. Nur die schriftlichen Beweise, die sie in Händen hatte, schienen ihr unwiderleglich.²

Am 4. und 6. Februar wurden von dem Conseil von Brabant zwei Haftbefehle erlassen, von denen der eine den sogenannten Prinzen von Bethune, Grafen von Charost³, D'Aspley, J. B. L'Etange, C. J. Van Keerberghen, J. C. Vandenberger, bekannt unter dem Namen Tobias, und Charles Confédéré, lauter Personen, die sich bereits diesem Schicksal durch die Flucht entzogen hatten, der andere mehrere der bereits am 17. Januar thatsächlich verhafteten Personen betraf.⁴ Dagegen wurde „provision de justice“ gegen einige andere Personen⁵ nicht ertheilt und in Folge dessen von den zuvor Verhafteten

¹ Metternich an Kainitz, 19 janvier 1792. Vgl. Wiener Zeitung, S. 399 ff.

² Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, ce 21 janvier [1792]. Feuillet de Conches V, 135 ff.

³ So Anna Françoise de Marck, André Verhocht, Le Tellier, Van der Hop. Auch wurde die Ueberführung L'Aigle's und Suremont's in das Civilgefängniss Treurenburg angeordnet, um daselbst einstweilen zu verbleiben. Desgleichen sollten A. D. Desteur und J. Gerrewyn provisorisch verhaftet werden.

⁴ Nämlich gegen L'Etange père, Jean Weyns, N. Dausaert und Lambertine Beuza.

L'Etange père und Lambertine Beuze wieder freigelassen.¹ Gleichzeitig ordnete der Conseil von Namur die Verhaftung von drei Complicen der Verschwörung an.²

Während in Flandern diese Vorfälle zu einer Loyalitätsadresse an Metternich den Anlass gaben,³ war die Volksstimmung in Brüssel getheilt. Unmittelbar nach den erfolgten Verhaftungen (18. Januar) wurde das Statthalterpaar im Schauspielhause mit wiederholtem Applaus empfangen.⁴ Als aber jene zwei Angeschuldigten enthaftet wurden, gab, wie Metternich berichtet, ein Theil des Publicums in der Ueberzeugung, dass der Conseil alle Verhaftungen, die das Gouvernement vorgenommen, missbillige, durch die Rufe: ‚Vive van der Noot! Vive la constitution!‘ seiner lebhaften Freude Ausdruck, die freilich nur von kurzer Dauer war, da die übrigen Verhafteten gefilssentlich in demonstrativer Weise in die Criminalgefängnisse überführt wurden.⁵ Hingegen veröffentlichten die in Frankreich lebenden Mitglieder des Hauses Bethune eine Erklärung, in der sie sich von jenem Abenteurer lossagten, ja behaupteten, dass er ihnen gar nicht angehöre.⁶

14. La Valette und Baillet.

In dem fortwogenden Streite über die Legalität des Conseils von Brabant und in Betreff der Bewilligung der Subside hatten zuletzt beide Theile — das Gouvernement und die Stände — an den Kaiser appellirt. Indem das Statthalterpaar den Kaiser von der Absicht der Stände, einen Deputirten nach Wien zu senden, in Kenntniss setzte, fügte es hinzu, dass sich damit die Absicht verbinde, den strittigen Punkt als etwas unerhebliches darzustellen und ihn glauben zu machen, dass das Volk, welches in Wirklichkeit von der Sache nicht einmal

¹ Die Statthalter an den Kaiser, 20 janvier 1792. Copie. Metternich an Kaunitz, 19 janvier 1792. Copie. Der Haftbefehl als Beilage zu Metternich's Bericht an Kaunitz, 7 février 1792. Copie.

² Metternich an Kaunitz, 8 février 1792. Copie.

³ Wiener Zeitung, S. 495 ff.; vgl. auch S. 529 ff.

⁴ Metternich an Kaunitz, 19 janvier 1792.

⁵ Die Statthalter an den Kaiser, 8 février 1792. Entwurf.

⁶ Siehe oben S. 207, Anm. 2.

eine klare Vorstellung habe, an der Sache in einem Grade hänge, dass es nur glücklich gemacht werden könne, wenn der Kaiser all das verleugne, wozu ihm tiefe Sachkenntniss gerathen. Die Statthalter besorgten, dass es den Ständen gelingen könnte, dem Kaiser die Meinung beizubringen, als ob sie selbst sich durch schlechte Rathgeber blenden liessen und indem sie ihm die Dinge in falschem Lichte darstellten, ihn über seine wahren Interessen täuschten. Daher baten sie den Kaiser, dass er, falls er den mindesten Zweifel hege, eine Vertrauensperson nach den Niederlanden senden möge, um an Ort und Stelle die Dinge zu prüfen. Wenige Tage würden genügen, um einer solchen die Dinge so, wie sie wirklich ständen, zu zeigen, so dass dieselbe einen wahrheitsgetreuen Bericht einsenden könne.¹ Wirklich versprach der Kaiser, keinen Deputirten der Stände empfangen zu wollen;² er hatte vielmehr die Absicht, den Thronfolger Erzherzog Franz nach Brüssel zu senden.³

Da die Stände von Brabant zur Absendung einer Deputation die förmliche Erlaubniss des Gouvernements nicht zu erlangen vermochten, sendeten sie zunächst einen Vertrauensmann nach Wien. Es war dies der Graf Jean Baptiste François Hyacinthe de Baillet.⁴ Schon vor ihm, schon zu Beginn des Jahres 1792, hatte sich in Wien ein politischer Abenteurer, der Marquis De la Valette, mit dem Vorgeben eingefunden, Mittel und Wege zur Beruhigung der Niederlande angeben zu können.

¹ Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, le . . . décembre 1791. A. A. Copie.

² A. Beer, Leopold II., Franz II. und Catharina. Ihre Correspondenz, Leipzig 1874, S. 220. Brief des Kaisers vom 4 janvier 1792 (nicht 1791, wie Beer angibt). Vgl. Feuillet de Conches IV, 15.

³ Der Erzherzog theilte dies selbst unter dem Siegel des Geheimnisses seinem Bruder Carl vorläufig mit den Worten mit: „Du weisst, ich bin zu allem immer bereit und was mich sehr gefreuen soll, ist, Dich wiederzusehen. Im übrigen, von meiner Denkungsart bist Du überzeugt und komme ich hieher, so werde ich gewiss meinem Vater nichts berichten, was Du nicht wirst gesehen haben, ob es recht ist und worüber ich mich mit dem Herzog und der Erzherzogin werde besprochen haben.“ Erzherzog Franz an Erzherzog Carl, den 8. und 16. Januar 1792. A. A.

⁴ S. Biographie nationale; Gachard, Etudes et notices, p. 379.

Unter Anderem schlug er vor, die Organisation der Stände umzuformen und einen obersten Rath (*conseil suprême*) einzusetzen.¹ Es gelang ihm, dem Kaiser in mehreren *Memoires* die Wünsche der Stände zu entwickeln, und Leopold würdigte ihn sogar einer mehrstündigen Unterredung, sowie La Valette auch bei Erzherzog Franz Zutritt fand, der übrigens gerade ihn als das eigentliche Werkzeug der Stände ansah, während er Baillet nur für den ‚Ehrenträger‘ erachtete.² Vermuthlich war es gerade der rein private Charakter La Valette's, der ihm den Zutritt zu Hofe erleichterte.

‚La Valette hat mich,‘ schreibt der Kaiser, ‚zweimal gesehen und jedesmal die Absendung einer Deputation der Stände an mich vorgeschlagen, sowie die Abhaltung einer Synode in den Niederlanden für die geistlichen Angelegenheiten und die Bildung eines sehr zahlreichen Staatsrathes, in dem die Chefs aller Parteien Aufnahme finden sollten. Ich habe all dies als luftige Projecte angesehen und ihm gesagt, dass keine Deputation je angenommen werden würde, solange die Subsidies und alle übrigen Angelegenheiten in Brabant nicht geregelt sein würden.‘³

La Valette verliess um die Mitte des Monates Januar Wien.⁴ Er versprach bei seinem Scheiden, er wolle versuchen, ‚seine Freunde‘, die Stände von Brabant, ‚zur Raison‘ zu bringen. ‚Er ist plötzlich abgereist,‘ schreibt der Kaiser an seine Schwester, ‚unter dem Vorgeben, dass er mit den Ständen sprechen wolle, die Absendung von Deputirten veranlassen werde und dergleichen. Ich setze Dich davon in Kenntniss für den Fall, dass er dergleichen sagt und sich brüstet, Aufträge erhalten zu haben, was falsch ist.‘⁵ In der That behauptete er, nach Brüssel zurückgekehrt, in einem Gespräche mit De Jonghe, dass Graf Trauttmansdorff und Baron Martini ganz

¹ Kaiser Leopold an Maria Christine, le 31 janvier 1791 (reete 1792). Wolf 210, Nr. CXXXIII. Feuillet de Conches V, 200.

² Erzherzog Franz an Erzherzog Carl, 16. Januar 1792. A. A.

³ Kaiser Leopold an Maria Christine, le 18 février (1792). A. A. Orig.

⁴ De Jonghe an Baillet, Bruxelles, le 1 février 1792: ‚J'ai vu le marquis De la Valette; il m'a dit qu'il vous a parlé le 17, immédiatement avant son départ.‘

⁵ Feuillet de Conches V, 200.

für die Stände eingenommen seien und dass man daraus Nutzen ziehen könne; dass dem Kaiser die Verweigerung der Subsidies sehr zu Herzen gehe und dass sich derselbe bei den Audienzen, die er ihm bewilligte, gencigt gezeigt habe, alle Schwierigkeiten in einer die Nation zufriedenstellenden Weise zu erledigen, ja dass er sogar noch mehr als man verlange bewilligen werde, wofern nur zuvor die Subsidies bewilligt würden.¹

Das Gouvernement behelligte La Valette auch fernerhin mit allerlei Projecten² und während er — dem Kaiser gegenüber — erklärt hatte, er sei ohne Mission nur zu seinem Vergnügen in Wien, musste der Letztere zu seinem Staunen vernehmen, dass La Valette in Brüssel die formelle Eigenschaft eines Deputirten hervorzukehren wagte.³ Er hatte übrigens seine Anwesenheit in Wien auch dazu benützt, um eine persönliche Sache zu betreiben. Er bewarb sich nämlich um die Kämmererwürde und suchte zugleich um die Erlaubniss nach, die Seigneuries von Hannau (Hanut?), Léau und Landen an sich zu bringen. Die Ahnenreihe wurde richtig befunden; aber der Oberstkämmerer Fürst Rosenberg wurde doch vom Kaiser beauftragt, zuvor noch Erkundigungen über ihn in den Niederlanden einzuziehen.⁴ Diese fielen für den Bewerber recht ungünstig aus. „Ich darf,“ schrieb Metternich an Kaunitz, „Eurer Hoheit nicht verhehlen, dass sich La Valette in dieser Stadt geringer Achtung erfreut. Mit einem sehr geringen Mass geistiger Begabung hat er trotzdem bei manchen Anlässen ein

¹ Maria Christine an den Kaiser, ce 2 février 1792. Feuillet de Conches V, 216. De Jonghe an Baillet. Bruxelles, le 1 février 1792.

² So legte er dem Statthalterpaare den Entwurf einer an die Stände zu richtenden Depesche vor, wonach diese wieder einberufen und zur sofortigen Vornahme der Wahl einer Deputation ermächtigt werden sollten, um die Bewilligung der Impôts und Subsidies zu Füssen des Thrones niederzulegen und direct mit dem Kaiser zu unterhandeln. Die projectirte Depesche enthielt ausserdem die Erklärung: „que les affaires ecclésiastiques telles que celles relatives aux couvens supprimés, à l'université etc. seront définitivement arrangées par le clergé même à l'intervention d'un nonce apostolique et que nous protégerons volontiers entre autres choses la demande que vous faites à S. M. concernant les cinq membres du conseil de Brabant.“

³ Kaiser Leopold an Maria Christine, le 18 février (1792). A. A. Orig.

⁴ Kaunitz an Metternich. Vienne, le 25 janvier 1792. Orig.

lebhaftes Verlangen bekundet, eine wichtige Rolle zu spielen.¹ Er stehe, fügt Metternich hinzu, im Rufe eines Intriguanten, und sowohl die von ihm unternommenen Schritte, als auch sein Vorgeben, dass dieselben am Wiener Hofe gebilligt würden, trügen dazu bei, die Absichten des Gouvernements zu durchkreuzen und die Stände noch widerspenstiger zu machen, da sie die Insinuationen De la Valette's in der Meinung bestärkten, dass man in Wien nachzugeben geneigt sei.² Auch Maria Christine urtheilte höchst ungünstig über den *'agent secret, mais non avoué'* der Stände von Brabant, als der er sich bei einer ihm gewährten Audienz entpuppt habe, indem er die Subsidien in Aussicht stellte, falls man zuvor den Ständen von Brabant gestatte, eine feierliche Deputation nach Wien zu senden. Sie glaubte in seinen Reden überall die Phrasen des ihr widerwärtigen Pensionärs De Jonghe zu erkennen und entliess ihn mit einem Bescheid, der jede Hoffnung auf die Zulassung einer Deputation an den Kaiser vor gänzlicher Beilegung aller Streitfragen verschloss.³ Nachträglich stellte sich, wie man aus den Briefen des Erzherzogs Carl an seinen Bruder Franz ersieht, sogar heraus, dass De la Valette ein gemeiner Abenteurer war, der nicht einmal so hiess und nur durch den angenommenen Namen sich das Malteserkreuz verschafft hatte.⁴ Weitere Nachforschungen ergaben, dass er aus Frankreich, wo ihn ein Parlament wegen *'Spitzbübereien'* verurtheilt hatte, entflohen und dass er verheiratet sei, weshalb ihm der Grossmeister das Tragen der Ordensuniform untersagte und nur aus besonderer Gnade das Kreuz beliess.⁵

Zur Zeit, da De la Valette Wien verliess, wohin er übrigens demnächst zurückzukehren gedachte, fand sich dort der eigentliche Vertrauensmann der Stände, Graf Baillet, ein, um von dem Kaiser selbst den Ständen von Brabant die Erlaubniss zur Absendung einer feierlichen Deputation zu erwirken.⁶ Trotz

¹ Metternich an Kaunitz, 7 février 1792. Copie.

² Maria Christine an Kaiser Leopold, ce 7 février. Wolf 311, Nr. CCVI. Feuilleton de Conches V, 215; letzterer datirt den Brief vom 2. février 1792.

³ Erzherzog Carl an Erzherzog Franz. Brüssel, den 5. Hornung 1792.

⁴ Erzherzog Carl an Erzherzog Franz. Brüssel, den 24. Hornung 1792.

⁵ Gachard, *Etudes et notices* III, 379.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. CXXIII. Bd. 7. Abh.

des anscheinend privaten Charakters seiner Sendung baten doch Maria Christine und ihr Gemahl den Kaiser, Baillet auf keinen Fall zu empfangen.¹ Und so geschah es auch.

Jean Baptiste François Hyacinthe Graf von Baillet gehörte der Antwerpener Linie seines Hauses an. Während der Revolution hatte er sich der Partei Van der Noot's angeschlossen und war einer der beiden Commissäre gewesen, welche bei der Uebergabe der Citadelle seiner Vaterstadt (29. Januar 1790) an die Patrioten intervenirten. Er wurde sodann als einer der Vertreter Brabants in den Congress entsendet und fungirte sogar einmal als dessen Präsident. Auch hatte er sich unter den Delegirten befunden, die der Congress nach dem Haag sendete, um günstigere Bedingungen der Unterwerfung zu erlangen.² Metternich, dem er sich jetzt vor seiner Abreise vorstellte, schildert ihn als einen anscheinend sehr sanftmüthigen Menschen,³ im Gegensatze zu Maria Christine, die ihn einen der grössten Fanatiker nennt, seinen „Adjunct“ (adjoint) Corbesier aber geradezu als einen der hauptsächlichsten „coupe-jarrets“ der letzten Revolution bezeichnet.⁴ Baillet gehörte so wie La Valette nicht den Ständen an; in Folge dessen konnte seine Sendung nach Wien umsomehr als eine private gelten. Doch versahen ihn die Stände mit einer Instruction (vom 24. December 1791)⁵ und mit einer Eingabe an den Kaiser, so dass sich im Falle der Annahme der letzteren seine Mission sofort in eine officielle verwandelt hätte.⁶ Ueberdies war Baillet von Seite der Stände mit Empfehlungsschreiben an

¹ Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, ce 21 janvier 1791. Wolf 300, Nr. CXLVIII und Feuillet de Conches, Louis XVI. V, 219.

² Biographie nationale.

³ Metternich an Kaunitz, 27 décembre 1791.

⁴ Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, le . . . janvier 1792. A. A. Copie. Bleifederentwurf Herzog Alberts. Ebenda.

⁵ Gachard a. a. O., 379.

⁶ Was den Zeitpunkt seiner Ankunft in Wien betrifft, so ersieht man aus einem Briefe des Erzherzogs Franz an Erzherzog Carl (A. A.), vom 8. Januar 1792, dass damals Baillet noch nicht eingetroffen war, wohl aber La Valette. Vgl. auch Erzherzog Franz an Erzherzog Carl, ddo. 16. Januar 1792.

Kaunitz, an Philipp Cobenzl, an den einstigen bevollmächtigten Minister und interimistischen Generalgouverneur der Niederlande, Fürst Starhemberg, an den Fürsten Carl Lichtenstein, an den niederländischen Referendar Baron Lederer, an Baron Spielmann, insbesondere aber an den Fürsten von Ligne versehen.¹ Auch theilte ihm in der Folge De Jonghe, mit dem er in regem Briefwechsel stand, den Inhalt seiner Unterredung mit La Valette mit und stellte es ihm anheim, ob er es für passend erachte, Trauttmansdorff und Martini zu besuchen.²

Das Empfehlungsschreiben an den Fürsten Ligne war vom 22. December 1791 datirt.³ Ligne sandte dasselbe dem Kaiser zu, zugleich mit einem eigenen Schreiben, worin es hiess, er habe nicht umhin gekonnt, dem Deputirten⁴ zu bemerken, dass er nicht glaube, Seine Majestät werde sich mit den Ständen von Brabant vor erfolgter Bewilligung der Subsidies irgend etwas zu schaffen machen.⁵ Im Uebrigen bezeichnete der Fürst, der sich hier selbst in ständische Vorurtheile befangen zeigt, die völlige Ausrottung des Vonckismus als das sicherste Mittel, um zu einer Verständigung zu gelangen.

Wenn somit Baillet bei dem Fürsten Ligne den Zweck seiner Sendung verfehlte, so gelang es ihm auch bei den übrigen Personen, denen er seine Empfehlungsschreiben übergab, nirgends die Ueberzeugung hervorzurufen, dass die Verweige-

¹ Maria Christine an den Kaiser, ce 24 décembre 1791. A. A., eig. Gachard, *Etudes et notices* III, 380.

² De Jonghe an Baillet. Bruxelles, le 1^{er} février 1792.

³ Abgedruckt bei Gachard a. a. O., p. 380—381.

⁴ „Espèce de député“

⁵ „N'ayant,“ heisst es in diesem Schreiben weiter, aucune mission que celle de mon zèle, j'ai pas cru compromettre le nom de mon auguste souverain, en disant que je croyais que son intention était d'éteindre le nom, les pamphlets, les sociétés, les représentations, la nomination aux emplois et même la protection des Vonckistes. Si après cela le Brabant a la gracieuse permission d'envoyer ses députés aux pieds de S. M., il sera bien facile d'en obtenir un engagement éternel et inviolable, pour tout ce qui même pourrait convenir à S. M. pour le bien du pays.

zung der Subsidies ein legales, durch die Constitution gestattetes Mittel und ein Appell an den Monarchen sei. Am wenigsten war dies bei dem Vicekanzler Philipp Cobenzl der Fall. „Graf Baillet,“ schreibt Kaunitz an Metternich, „kam vorgestern (15. Januar) Abends zu dem Vicekanzler und theilte demselben nach den ersten Complimenten mit, dass er seitens der Stände mit einem Briefe an ihn versehen sei und dass er komme, um ihm denselben zu überreichen. Darauf erwiderte Graf Cobenzl sofort, dass er nicht autorisirt sei, Depeschen der Stände entgegenzunehmen und auch sonst nicht dazu geneigt sei. Dieser ablehnende Bescheid schien den Grafen aus der Fassung zu bringen, er bemerkte, dass er eine ähnliche Depesche auch mir zu übergeben habe, sowie auch eine Vorstellung an den Kaiser, worin die Stände ihn bäten, ihre Beschwerden anzuhören. Cobenzl entgegnete, er sei fest überzeugt, dass so wenig wie er, ich oder der Kaiser irgend etwas von den Ständen entgegennehmen würden, Seine Majestät nicht, da er seine Würde nicht blossstellen könne, indem er Vorstellungen und Bitten einer Körperschaft annehme, die ihn so schwer beleidigt habe. Jener behauptete, die ganze Schwierigkeit drehe sich lediglich um die Zulassung der fünf Rätthe zu dem Conseil von Brabant. Doch Cobenzl versetzte, ihn unterbrechend, dass es sich im Momente keineswegs um jene Rätthe oder eine andere Schwierigkeit handle, sondern allein um die Weigerung der Impôts und des Subside, und dass Schwierigkeiten dieser Art bereiten so viel heisse, als den Monarchen jener Hilfe berauben, die er von seinen Unterthanen zu fordern berechtigt sei, und dass dadurch die Anarchie in der Provinz ins Unendliche verlängert werde. Baillet wollte Cobenzl beweisen, dass das Subside nicht verweigert, sondern nur suspendirt und dass dies jederzeit ein legales Mittel gewesen sei, durch das die Stände dem Souverän manifestirt hätten, dass sie Grund zu Beschwerden hätten; aber man liess ihn fühlen, dass, wenn auch öfter angewendet, dies Mittel doch illegal sei und nur auf einer falschen und missbräuchlichen Interpretation der Rechte und Privilegien der Stände beruhe, und man fügte hinzu, dass jede Discussion über diesen Punkt, sowie über alle zwischen dem Gouvernement und den Ständen schwebenden Differenzen nutzlos, vielmehr der Kaiser fest entschlossen sei, nichts anzunehmen oder

anzuhören, solange die Stände nicht, sowohl bezüglich des Subsidies als bezüglich der Impôts, vollständig ihrer Pflicht entsprochen haben würden, dass es dem Kaiser gewiss nicht an Mitteln fehle, sich das zu verschaffen, was ihm gebühre und aus dessen freiwilliger Gewährung den Ständen ein Verdienst erwachsen sein würde. Endlich gab man ihm zu verstehen, dass jeder weitere Schritt der Stände zu spät kommen dürfte, wenn sie sich nicht auf das Aeusserste beeilten, ihren Fehler gutzumachen, und dass die Urheber all dieser Unordnungen die traurigen Folgen davon zuerst würden zu fühlen haben.¹

Es war demnach keine sonderlich gehobene Stimmung, in der sich Baillet am 18. Januar abermals in die Staatskanzlei begab, um Baron Spielmann das für ihn bestimmte Schreiben De Jonghe's zu überreichen. Spielmann empfing ihn indess freundlich, indem er ihn zugleich *volante calamo* um seine Ansicht über die fünf Räte befragte. Baillet verfasste in Folge dessen ein kurzes *Résumé*, das zugleich alle übrigen Forderungen der Stände enthielt, und überreichte dasselbe am folgenden Tage (19. Januar) Spielmann, der jedoch die Note zurückwies, und als Baillet dringend um die Zulassung einer Deputation zu den Stufen des Thrones bat, erwiderte, dass eine Deputation, die nicht von dem erwünschten Erfolge begleitet wäre, mehr Unheil als Nutzen stiften würde, weil *turpius ejicitur*, wie er meinte, *quam non admittitur hospes*. Eine Deputation, fügte Spielmann hinzu, würde der Kaiser nur dann empfangen, wenn: 1. die Subsidies bewilligt; 2. alle sonstigen Schwierigkeiten ausser der Frage bezüglich der Conseillers beigelegt sein und 3. die Stände bezüglich jener fünf Räte einen Vorschlag machen würden, der mit der Würde des Souveräns vereinbar sei. Er erklärte formell, dass die Readmission in den Rath niemals erfolgen werde, äusserte aber zugleich den lebhaftesten Wunsch, dass diese Frage endlich ausgetragen werden möge, und schlug als ein durchaus ehrenvolles Auskunftsmittel vor, dass die fünf Räte selbst um ihre

¹ Kaunitz an Metternich. Vienne, ce 17 janvier 1792. Orig. Vgl. Baillet's Brief an die Deputirten der Stände vom nämlichen Datum bei Gachard a. a. O. 382.

Demission bitten sollten. Baillet erwiderte, dass ein solcher Schritt freiwillig erfolgen müsste, dass er übrigens stets den Anschein des Zwanges an sich tragen würde, und dass in diesem Falle jene Conseillers jedenfalls als ‚titulaires‘ angesehen werden müssten, da sie sonst nicht um ihre Entlassung bitten könnten. Uebrigens betonte Spielmann stets, dass er, da die belgischen Angelegenheiten nicht in sein Ressort gehörten, nur im Vertrauen und als Privatmann spreche.¹

Bei dieser traurigen Sachlage, meinte Baillet in einem Briefe an De Jonghe, habe eigentlich sein längeres Verweilen in Wien keinen Zweck. Doch halte er sich für verpflichtet, vorläufig noch zu bleiben, da ihm Cobenzl zugesagt habe, ihn nächsten Sonntag (22. Januar) als Privatmann dem Fürsten Kaunitz vorzustellen. Er male die Dinge keineswegs zu schwarz. Eines sei sicher, dass, wenn die Subsidies nicht sofort bewilligt werden, man nicht nur eine Deputation nicht empfangen werde, sondern auch die grösste Strenge in Aussicht stelle.²

Hierin lag eben die Schwierigkeit. Baillet wünschte, dass die Deputation zugelassen werde: dann würden sofort die Subsidies bewilligt werden. Am Wiener Hofe vernahm er den Refrain: zuerst Bewilligung der Subsidies und Regelung aller anderen Streitpunkte, dann erst sollte die Zulässigkeit der Absendung ständischer Deputirter nach Wien in Erwägung gezogen werden. ‚Ich rathe,‘ schrieb Kaunitz an Baillet, ‚als guter Freund den Ständen von Brabant ein- für allemal, in Zukunft in den Appellen der Nation an den Souverän sich einer massvolleren Sprache zu bedienen als die, welche sie diesmal geführt haben und die niemals Glück bei Leopold II. haben wird. Uebrigens hatte ich bereits die Ehre, Ihnen zu sagen, dass der Zutritt zum Throne treuen Unterthanen nie verschlossen war und sein wird; aber um sich als solche zu erweisen, bedarf es der Thaten, nicht leerer Worte.‘³

Baillet hatte also schliesslich doch — freilich nur als Privatmann — Zutritt zu den Assembléen des Staatskanzlers

¹ Baillet an De Jonghe. Vienne, 20 janvier 1792.

² Ebenda.

³ Borgnet II, 6.

Kaunitz gefunden.¹ Wenn er daraus den Schluss zog, dass wenigstens seine Person an dem so geringen Erfolge seiner Sendung nicht Schuld sei,² so beruhte diese Annahme keineswegs auf Selbstüberschätzung und Eitelkeit. Uebrigens blieb sein Verkehr auf eine geringe Anzahl von Personen beschränkt; er besuchte zuweilen den Fürsten Ligne oder Merode, ‚der‘, wie der Kaiser meint, ‚ihm nicht viel helfen wird‘. Wiederholt war er bei Liechtenstein, dreimal bei Kaunitz.³ Eine Audienz bei dem Kaiser vermochte er nicht zu erwirken. ‚Was den sogenannten Deputirten der Stände der Niederlande und seine Leute betrifft, so werde ich,‘ schreibt der Kaiser an Maria Christine, ‚dieselben überwachen lassen, selbst aber nicht sehen, will ihnen vielmehr klaren Wein einschenken lassen und mich sobald wie möglich ihrer entledigen.‘⁴ ‚Man sagt,‘ bemerkt der Kaiser in einem anderen Briefe an seine Schwester, ‚er sei ein zwar beschränkter, aber gutmüthiger und verständiger (raisonnable) Mensch und sehr gemässigt. Er hat sich nirgends blicken lassen, ausser bei dem Fürsten Kaunitz in der Assemblée; Corbesier aber nirgends. Zweimal hat er mit dem Grafen Cobenzl gesprochen, um zu bitten, dass eine Deputation der Stände hier vorgelassen werden möge. Man hat ihm dies rundweg abgeschlagen und keine Papiere von ihm angenommen, auch ihn selbst nicht als Deputirten anerkannt. Bei mir war er nicht und hat auch nicht nachgesucht, mich zu sehen. Uebrigens würde ich ihn nicht empfangen haben. Sonst hat er nichts gesagt, sich sehr ruhig verhalten und reist ab, sehr verstimmt über den Verlauf seiner Mission.‘⁵

In Wirklichkeit blieb aber Baillet in Wien und hatte mit Cobenzl noch jene zweite Unterredung, deren der Brief des Kaisers gedenkt und zu der vermuthlich das Eintreffen einer neuen Depesche der Stände vom 1. Februar den Anlass gab, wenn auch Baillet es nicht für rathsam erachtete, von derselben directen Ge-

¹ Der Kaiser an Maria Christine, le 31 janvier 1791 (recte 1792; vgl. Feuillet de Conches a. a. O. 281 und E. v. Stockmar in Sybel's histor. Zeitschrift, 39. Bd., S. 14, Anm. 1); bei Wolf 210, Nr. CXXXIII.

² Baillet an De Jonghe, 16 février 1792.

³ Leopold an Maria Christine, le 18 février (1792). A. A. Orig.

⁴ Feuillet de Conches V, 130. 132.

⁵ Der Kaiser an Maria Christine, le 16 février 1792. Wolf 307, Nr. CXCIX.

brauch zu machen. Die Unterredung fand, da sich Cobenzl immer wieder mit Geschäftsüberbürdung entschuldigte,¹ erst am 12. Februar statt. Wieder drehte sich das Gespräch im Kreise herum, da Baillet auf einem formellen Versprechen des Kaisers bestand, dass nach erfolgter Bewilligung der Subsidies die Deputation zugelassen werden würde, Cobenzl hingegen erwiderte, dass der Kaiser eine bedingte Erlaubniss nicht ertheilen könne. Cobenzl bemerkte indess, ähnlich wie Spielmann, dass er zu ihm nicht im Namen des Kaisers, auch nicht als Minister, sondern nur als Privatmann spreche. Doch meinte Baillet, dass dies nur der Form, nicht der Sache nach der Fall sei. Gemäss der ihm ertheilten Weisung machte Baillet den Vicekanzler auf den Umstand aufmerksam, dass die *Assemblée générale* der Stände von Brabant aufgelöst worden sei, dass die gewöhnliche Deputation dieselbe nicht ersetzen und daher auch nicht die Impôts und Subsidies bewilligen könne. Darauf erwiderte Cobenzl, die Deputation möge sich an die Statthalter wenden, die ihnen die Erlaubniss, sich zu diesem Zwecke zu versammeln, nicht versagen werde. Der Bemerkung Cobenzl's, die Regierung werde schliesslich bemüssigt sein, die Contributionen auf Kosten der Stände einzutreiben, hielt Baillet entgegen, dass die Zustimmung der Stände zu den Subsidies freiwillig erfolgen müsse. Sodann wurde der Fall besprochen, dass die Subside, in Folge dessen auch die Absendung einer Deputation zu den Stufen des Thrones bewilligt werden würde. Cobenzl schien den Zweck einer derartigen Deputation wissen zu wollen. Er bemerkte sofort, dass die Zulassung der fünf Rätthe ohne gleichzeitige Zulassung von fünf der Mechelner Rätthe ganz unmöglich sein würde. Doch deutete er, ohne sie näher zu bezeichnen, an, dass es Mittel und Wege gebe, um diese Angelegenheit in einer für alle Theile befriedigenden Weise beizulegen. Nach dem Schlusse der Conferenz bemerkte Cobenzl, dass ein längerer Aufenthalt Baillet's in Wien für seine Committenten von keinem Nutzen sein könne, zumal, wie man aus Brüssel vernehme, dort mittlerweile nichts geschehe, da die Stände sich einbildeten, dass es Baillet gelingen werde, alle Streitpunkte zu begleichen. Daher möge Baillet heim-

¹ Baillet an die Stände von Brabant, 12 février 1792.

kehren und die Stände mündlich von der Lage der Dinge in Wien unterrichten. Ohnedies habe er in Wien nichts, absolut nichts zu schaffen, da selbst im Falle der Bewilligung der Subsidies man nur mit einer formellen Deputation und nicht mit ihm unterhandeln würde. ‚Dies kommt,‘ schreibt Baillet an die Deputirten der Stände von Brabant, ‚einer Abschiedsaudienz gleich; doch muss ich gestehen, sie war sehr artig, und da ich bemerkte, dass ich vielleicht noch Neuigkeiten erhalten würde, die ich ihm mittheilen müsste, erwiderte Seine Excellenz, dass ich willkommen sein würde.‘¹

Als einziges Resultat seiner Bemühungen betrachtete Baillet die Wahrscheinlichkeit, ja die gegründete Hoffnung, dass die Deputation zugelassen werden würde, wenn man zuvor die Subsidies ‚pur et simple‘ bewillige. Seinem Berichte an die Stände fügt Baillet noch ein besonderes Schreiben an De Jonghe bei, in welchem er einen Umstand berührt, den er in jenem an die Stände nicht gut befand, zu erwähnen. Als nämlich die Sprache auf die jüngsten Verhaftungen kam, bemerkte Cobenzl, man sehe, was für ein Unterschied zwischen Ständen und Ständen bestehe: jene von Brabant hätten gegen die Verhaftungen remonstrirt, jene von Flandern sich dafür bei ihren königlichen Hoheiten bedankt, und obgleich doch hier wie dort dieselben Gesetze beständen, hätte doch Brabant jenen Schritt als eine Verletzung der Constitution bezeichnet. Baillet nahm die Stände in Schutz; ‚doch,‘ fügt er hinzu, ‚unter uns bemerkt, hat er im Verlaufe des Gespräches von einem Factum gesprochen, das mich frappirte; er gab mir nämlich zu verstehen, es gebe Ständemitglieder, denen die Umtriebe der Verhafteten nicht unbekannt gewesen seien. Er nannte Niemanden; aber er sagte, dass man die Sache schon kenne.‘ Baillet bittet De Jonghe, diese Mittheilung geheimzuhalten, da es gefährlich wäre, in dieselbe Menschen einzuweihen, die sie weiter erzählen würden, und da es politisch nicht klug wäre, sich den Anschein zu geben, als wüsste man um die Sache. Er nehme an, es handle sich um blosse Verleumdungen, die von den Niederlanden ausgingen; in diesem Falle würden sie wohl in sich

¹ Baillet an die Deputirten der Stände von Brabant. Vienne, 13 février 1792. Copie.

selbst zusammenbrechen. Auch gegenüber De Jonghe hebt Baillet hervor, dass diese Conferenz viel angenehmer als die letzte verlaufen sei, denn während man früher nur von dem unumgänglichen Ausschlusse jener fünf Räthe gesprochen habe, deute man jetzt die Möglichkeit einer Verständigung über diesen Punkt an.¹

Trotzdem blieb die Lage Baillet's eine recht unbehagliche. „Das Klima am Hofe,“ schreibt er an Cornelissen, „ist, wenn das Thermometer auf Null steht, nichts weniger als angenehm. Ein kalter Empfang, eine zur Schau getragene Zurückhaltung, ein Hang zu Bedenklichkeiten (*une propension à méditer*), eine gezwungene Höflichkeit: das sind die Dinge, denen ich begegne, und ich muss förmlich studiren, um mir den Anschein zu geben, als merkte ich nichts. Man ist hier in einen Dunst von Vorurtheilen gegen uns gehüllt, und es wird wohl viel Zeit bedürfen, bis man dieselben ablegt. Dies versetzt mich in die unangenehme Lage, Personen verleumden zu hören, deren Gefühle man nicht zu schätzen weiss und ich bin oft gezwungen, den Einen oder den Andern vertheidigen zu müssen, in der Ueberzeugung, dass die Sache, die ich vertheidige, gerecht, dass aber meine Stimme zu schwach ist, um die tiefen Wurzeln auszurotten, welche die Verleumdung geschlagen hat.“²

Am 16. Februar Morgens hatte er mit Cobenzl eine dritte und letzte Besprechung, wobei man wieder auf alle die vorhandenen Schwierigkeiten zurückkam. Es war diesmal unter Anderm von den aufgehobenen Conventen die Rede. Cobenzl zeigte sich einer theilweisen Wiederherstellung nicht abgeneigt, bemerkte jedoch, dass seiner Ansicht nach jene Convente, die sich selbst wieder hergestellt hätten, nicht ohne weitere Autorisation bestehen gelassen werden könnten. Und als Baillet erwiderte, dass gerade deren Fortbestand garantirt werden müsste, versetzte der Vicekanzler: „Nun gut! sobald die Verwaltung der Religionscasse den Ständen anvertraut sein wird, werden sie die nützlichste Art der Verwendung jener Fonds vorschlagen und die Convente bezeichnen können, auf deren Wiederherstellung es ihnen vor Allem ankomme.“ Cobenzl

¹ Baillet an De Jonghe. Vienne, le 13 février 1792. Copie.

² Baillet an Cornelissen. Vienne, 14 février 1792.

sprach dies, wie sich Baillet ausdrückt, *„ratiocinii modo“*; aber er glaubte doch hieraus, sowie aus einigen anderen Aeusserungen des Vicekanzlers schliessen zu dürfen, dass dieser den Belgiern nicht ganz abgeneigt sei.¹ Durch einen Agenten in Wien wurde er in dieser Meinung bestärkt. Aber freilich wurde die sich daran etwa knüpfende Hoffnung gar sehr durch die Antwort herabgestimmt, die ihm Cobenzl auf seine weiteren Fragen ertheilte. Baillet bemerkte nämlich, dass man zwischen den Subsidies der Jahre 1791 und 1792 unterscheiden müsse, und fragte zugleich, ob, falls die Subsidies für 1791 *„pur et simple“* bewilligt würden, Seine Majestät geruhen würde, die Depeschen, deren Ueberbringer er sei, entgegenzunehmen, immer unter dem Vorbehalte, dass er die Deputation nur dann empfangen wolle, wenn die Bewilligung der Subsidies in ihrer Gesamtheit vorausgegangen sein würde. Baillet meinte, dass dies dem Kaiser es möglich machen würde, selbst die Bedingungen anzugeben, unter denen der Zutritt zum Throne gestattet sei, und dass sich die Stände gewiss beeilen würden, dieser Bedingung nachzukommen. Wie er in einer später dem Grafen Trauttmansdorff überreichten Denkschrift behauptet, war dieser Vorschlag in seinem Kopf entsprungen und ihm nicht von seinen Committenten eingegeben worden. Doch Cobenzl verneinte die ihm vorgelegte Frage. *„Die Stände,“* erwiderte er, *„haben nichts zu thun, als unverzüglich das Gouvernement um die Erlaubniss zu bitten, sich versammeln zu dürfen und sodann die Subsidies einfach zu bewilligen. Aber selbst in diesem Falle kann ich nicht gutstehen, dass die Deputirten in Wien angenehm sein werden.“* *„Mais alors, j'en ferais mon affaire,“* fügte Cobenzl bei. Immerhin hielt Baillet nunmehr selbst seine Mission für beendet. Er bat entweder um einen neuen Bescheid der Stände oder um seine Abberufung. Er kam sich wie ein Gesandter bei dem *„Nabob d'Arcot“* vor und sehnte sich nach Erlösung.²

¹ Auch Erzherzog Carl spricht in Briefen an Erzherzog Franz, 12. und 19. Hornung 1792, diese Ansicht aus.

² Baillet an De Jonghe und derselbe an die Deputirten der Stände von Brabant. (Copie.) Beide Briefe vom 16 février 1792. Er hatte, da die Post nach den Niederlanden manchmal 10, 12, ja 14 Tage brauchte, und Cobenzl ihm in der letzten Audienz andeutete, dass sein Aufenthalt in Wien den Geschäftsgang in Belgien verzögere, um nicht etwa

„Ich übertreibe nicht,“ schreibt er am 18. Februar an De Jonghe, „aber ich verhehle auch nichts; die Zeit der Täuschungen ist vorüber und Sie, der Sie stets so scharfblickend gewesen sind, sich nicht durch lächerliche Chimären einschläfern zu lassen, würden der Erste sein, mich zu verdammen, wenn ich den Spiegel der Wahrheit mit dem Schleier eitler Hoffnungen verhüllen wollte.“¹ Und am 25. Februar: „Man kann leicht sagen: „pulsate“. Satis pulsavi quocumque pulsandum et nullibi aperitur. Vielleicht, dass grössere Talente mehr erreichen: ich habe die meinigen entfaltet in quantum possum und bin überzeugt, dass sie nichts erzielen werden, ausser in dem in meinen verschiedenen Berichten angedeuteten Falle. Ich würde es mir mein ganzes Leben hindurch zum Vorwurfe machen, wollte ich meine Committenten in lügnerische Illusionen wiegen, deren Wirkung so grausam und so verderblich ist, wenn sie zerrinnen. Gibt es Leute, die mit Grazie in einer anderen Tonart singen, seien Sie auf Ihrer Hut, auf dass es nicht die verzaubernde Stimme der Sirene sei. Dieselben Leute haben mir gesagt, dass hier Alles in der besten Stimmung sei. Wohlan denn! Verhält es sich so, so folgt daraus, dass ich Alles verloren habe, oder dass sie sich gewaltig getäuscht haben. Zu Beginn meines hiesigen Aufenthaltes musste ich Ihren Weisungen folgen; es gibt Leute, welche behaupten, ich hätte einen andern Weg einschlagen sollen. Was mich betrifft, so glaube ich, dass das Resultat in jedem Falle dasselbe gewesen wäre.“²

Noch gab es eine Person in Wien, auf die Baillet seine letzte Hoffnung setzte. „Sie wissen,“ schreibt er an De Jonghe, „aus meinen früheren Briefen, bei wem ich dinirt habe. Ich habe da, ich will nicht sagen meinen einzigen Freund, wohl

ausgewiesen zu werden, anfangs vor, den Brief an die Deputirten mit Stafette abgehen zu lassen, stand aber, da letztere nur einen Vorsprung von drei Tagen vor dem gewöhnlichen Courier gewann, von diesem Vorhaben ab und liess, um nicht Aufsehen zu erregen, den Brief mittelst Post abgehen, erbat sich aber Antwort „par estafette“.

¹ Baillet an De Jonghe, 18 février 1792.

² Baillet an De Jonghe. Vienne, 25 février 1792. Copie. Aehnlich schrieb Baillet an die Stände selbst (27. Februar); vgl. Gachard, *Etudes et notices* III, 382, Anm. 3.

aber den Mann gefunden, der uns am wenigsten gram ist.¹ Und an seine Gattin schreibt er an demselben Tage: ,Du wirst nicht errathen, wo ich gestern gespeist habe. Es war bei Graf Trauttmansdorff. Es ist gewiss eine eigenthümliche Fügung, dass er die erste Person ist, die mir Aufmerksamkeit schenkte. Ich versichere Dich, dass, wenn dieser Mann nicht von Alton begleitet und gehindert worden wäre, die Unruhen nicht stattgefunden hätten. Seine Unparteilichkeit und seine massvollen Anschauungen setzen mich in Staunen; sage aber niemand, dass ich dort gespeist, selbst nicht, dass ich mit ihm gesprochen habe.²

Am 22. Februar richtete Baillet ein Memoire an Trauttmansdorff in der vielerörterten Angelegenheit. Er habe — heisst es in demselben — lange gezögert, diesen Schritt zu thun, theils weil sich dazu kein günstiger Moment darbot, theils weil er wahrzunehmen geglaubt, dass der Graf jedem Gespräch dieser Art aus dem Wege gehe und sich weigern würde, ihn anzuhören, unter dem Vorwande, dass er keine öffentliche Function bekleide. Doch die Ueberzeugung, dass es in Wien Niemand gebe, der so wie Trauttmansdorff im Stande sei, die Lage der Dinge in Brabant zu beurtheilen, habe ihn veranlasst, sich nunmehr schriftlich an ihn zu wenden. Und nun entwirft Baillet einen kurzen Ueberblick des uns bereits bekannten Verlaufes seiner missglückten Sendung, um daran jenen Vorschlag zu knüpfen, den er bereits dem Vicekanzler während seines letzten Besuches aus eigenem Antriebe gemacht hatte und von dem er meinte, dass derselbe ebenso der Würde des Kaisers als den Wünschen der Stände entsprechen würde.

Indess blieb auch dieser letzte Schritt ohne Erfolg. Schon seit längerer Zeit stand Baillet unter geheimer polizeilicher Aufsicht. Erzherzogin Maria Christine und Herzog Albert drangen in den Kaiser, Baillet nicht länger in Wien zu dulden, jene, um nicht den Glauben aufkommen zu lassen, als missbillige man in Wien, was seitens des Gouvernements geschehen sei,³ dieser,

¹ Baillet an De Jonghe. Vienne, le 18 février 1792.

² Baillet à son épouse. Vienne, le 18 février 1792. Copie.

³ Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, ce 21 janvier (1792). Feuille de Conches V, 137.

da die Stände beabsichtigten, durch jenen Vorstellungen zu machen, die sich nicht blos auf die jüngsten Verhaftungen bezögen, sondern auch auf die Visitation der Abtei Tongerlo, wo sich Pulver und Waffen versteckt gefunden hatten.¹ Als sich Baillet um eine Audienz bei dem Kaiser bewarb, liess ihm dieser bedeuten, dass er ihn in Anbetracht der ungebührlichen Haltung der Stände nicht als deren Deputirten empfangen könne und dass er, da sein längerer Aufenthalt den Anschein, als unterhandle man mit ihm, erwecke, Wien zu verlassen habe.² Unter diesen Umständen war es nur die dringende Bitte De Jonghe's, Wien nicht eher zu verlassen, als bis er sein Abberufungsschreiben werde erhalten haben, die ihn bewog, vorläufig noch auf seinem Posten auszuharren.³

Da indess der Kaiser neuerdings auf die Abreise Baillet's drang,⁴ erstattete der Vicekanzler aus diesem Anlasse am 21. Februar dem Kaiser einen Vortrag, der insoferne nicht unwichtig ist, als er bereits eine gewisse Gegensätzlichkeit in den Anschauungen Cobenzl's und des Statthalterpaares durchschimmern lässt. Er werde zwar — heisst es in diesem Vortrage — den Befehl des Kaisers noch einmal wiederholen und auf die schleunige Abreise des Grafen Baillet dringen, da indess jener voraussichtlich die Antwort der Stände auf seinen letzten Bericht noch werde abwarten wollen, so setze er — Cobenzl — voraus, dass Seine Majestät nicht wünsche, dass demselben befohlen werde, auf der Stelle abzureisen, bevor er jene Antwort erhalten habe, zumal, was immer auch die Erzherzogin persönlich geschrieben haben möge, die Intention Seiner Majestät nicht dahin gehen könne, dass Baillet, der Agent einer ständischen Körperschaft, der sich hier geziemend aufgeführt habe, brüsk ausgewiesen werde und Seine Majestät die Folgen eines so odiosen Schrittes gewiss nicht persönlich in einem Augenblicke werde auf sich nehmen wollen, in welchem Ihre königlichen Hoheiten jede Nachsicht gegen jene Provinz üben,

¹ Feuillet de Conches V, 218 ff.

² Der Kaiser an Maria Christine, le 19 janvier, le 7 février (Y) 1792. Wolf 307. Feuillet de Conches V, 226.

³ De Jonghe an Baillet. Bruxelles, 16 février 1792. Copie.

⁴ Vgl. Leopold II. an Maria Christine. Le 24 février (1792). Feuillet de Conches V, 281.

so zwar, dass, obgleich sie auf ihre lebhafteste und dringende Bitte autorisirt seien, strenge Mittel in Anwendung zu bringen, um die Subsidien zu erlangen, ohne sich dabei strenge an die Verfassung zu halten, sie dennoch nicht allein nicht den mindesten Schritt in dieser Richtung gethan, sondern sich bisher nicht einmal über jene Massregeln geäussert hätten, die man ihnen von hier aus vorschlug und deren Anwendung sich ebenso rechtfertigen, als mit ausreichender Macht unterstützen lasse, ohne irgend welche schlimme Folgen besorgen zu müssen.¹

Der Vorwurf, den hier Cobenzl gegen das Statthalterpaar erhebt, erscheint auf den ersten Blick insofern nicht unbegründet, als die grosse Depesche Kaunitz' vom 9. Januar — denn diese ist in jenem Vortrage an den Kaiser gemeint — bisher noch nicht beantwortet worden war. Indess hatten doch unmittelbar nach dem Eintreffen jener Depesche in Brüssel neue Berathungen stattgefunden, die, obgleich sie unter dem Eindrucke des jüngst entdeckten Complottes gepflogen wurden, sich das Princip der Mässigung zur obersten Richtschnur nahmen, entsprechend den Wünschen des Kaisers, der erst kürzlich noch den legalen Weg als den längsten, aber zugleich auch als den sichersten bezeichnet hatte.² War Maria Christine auch trostlos³ über den Optimismus, der sich damals in allen Briefen des Kaisers über die niederländischen Verhältnisse aussprach,⁴ so erklärte sie doch auch ihrerseits: „Sollten die Umstände uns zwingen, von jener Autorität Gebrauch zu machen, die Eure Majestät uns anvertraut haben, so werden wir davon nur mit jener Umsicht Gebrauch machen, die uns die gegenwärtige Krise Europas auferlegt, und nicht aus dem Auge verlieren, dass Eure Majestät die ihm unterworfenen Völker nur beschützen, nicht züchtigen will.“⁵

¹ Cobenzl an den Kaiser. A Vienne, 21 février 1792. Orig.

² Kaiser Leopold an Maria Christine, le 5 décembre (1791). Orig. A. A. Feuillet de Conches IV, 153.

³ Maria Christine an den Kaiser, ce 14 décembre 1791. A. A. Copie. (Hand des Erzherzogs Carl). Desgleichen, ce 22 décembre 1791.

⁴ Z. B. in einem Briefe desselben an Maria Christine vom 19. December 1791. A. A. Copie.

⁵ Die Statthalter an den Kaiser, 20 janvier 1792. Copie: „que V. M. ne veut que protéger et non châtier les peuples de sa domination“.

Erst zu Ende des Jahres 1791 änderte sich des Kaisers Meinung. Auch jetzt zwar — in einem Schreiben vom 31. December — empfahl er, auf dem gesetzlichen Wege zu verharren, eine ‚Explosion‘ womöglich zu vermeiden, im Nothfalle aber, meinte er, dass man mit strengen militärischen Massregeln durchgreifen müsse. Keine Versammlungen, keine Clubs, Cocarden, Associationen — weder jene der amis du bien public, noch jene der Vonckisten — sollten geduldet, der sogenannte Herzog von Charost strengstens überwacht werden.¹ Daher sprach denn auch der Kaiser aus Anlass der im Januar 1792 vorgenommenen Verhaftungen dem Gouvernement seine volle Billigung aus.² Maria Christine versprach in eben jenem Briefe, in welchem sie sich über die amis du bien public geäußert hatte, dass sie ein wachsames Auge auf jeden Club und jede Societät richten werde, und sollte es — abgesehen von dem Falle eines Bruches mit Frankreich, von dem sie aber noch immer hoffe, dass er vermieden werde — zu einer Explosion kommen, so werde daran nicht Unachtsamkeit Schuld sein, sondern die Schwierigkeit, die Ueberwachung wirksam zu gestalten. Wie erfreut würde sie sein, dem Kaiser mittheilen zu können, dass man mit den Truppen den Sentenzen der Tribunale gegen die Stände, Communen und einzelne Schuldtragende Achtung verschafft habe und dass man auf dem Wege des Rechtes ans erwünschte Ziel gekommen sei. Aber die Langsamkeit der gerichtlichen Formen, die Chicanen, welche sie den Uebelfollenden an die Hand geben, die Furcht selbst der gutdenkenden Richter, die Verwegenheit der Stände, die Aufreizung, welche das Gerücht eines bevorstehenden Einfalles der Franzosen verursache, die Hindernisse, welche die Constitution selbst der Verurtheilung der Schuldigen entgegensetze, lasse keine Hoffnung, nach dem Urtheile der Mitglieder der Tribunale selbst, dass man auf dem gewöhnlichen Wege durchdringen werde. Man habe bisher über die zu ergreifenden Massregeln keine Vorschläge gemacht, da der Gegenstand

¹ Der Kaiser an Maria Christine, le 31 décembre 1791. Feuillet de Conches V, 45 ff. Wolf I. c. 283, Nr. CXG; vgl. auch 293, Nr. CXGIV.

² Kaunitz an Metternich. Vienne, ce 4 février 1792. Orig. Der Kaiser an Maria Christine, le 7 février (1792). Feuillet de Conches V, 226.

schwierig sei und reiflicher Erwägung bedürfe und da die Menge anderer zu erledigender Geschäfte nicht gestattet habe, mit Musse darüber nachzudenken.¹

Namentlich waren es gerade jene Complote, deren Aufspürung und Bestrafung in der nächsten Zeit die Thätigkeit des Gouvernements in vollem Masse in Anspruch nahmen, so dass der Inhalt jener Weisung vom 9. Januar — wie Maria Christine in einem privaten,² das Statthalterpaar in einem officiellen Schreiben an den Kaiser entschuldigend bemerkt — erst am 19. Februar den Gegenstand einer neuen Berathung bildete, und zwar im Schoosse einer Jointe, in welche auch Mitglieder des Conseil privé berufen wurden. Vielleicht dass zu dieser Zögerung auch die Wahrnehmung beitrug, dass für ein entschiedenes Vorgehen die Majorität der Mitglieder des Gouvernements selbst nicht leicht zu gewinnen sei. Wenigstens mussten die Statthalter ihren Bericht mit der für sie wenig erfreulichen Mittheilung an den Kaiser eröffnen, dass selbst die am weitesten gehenden Ansichten der Jointe weit hinter den Vorschlägen des Staatskanzlers zurückgeblieben seien. Ja einen derselben wagte man bei den Anschauungen der Jointe nicht einmal zur Abstimmung zu bringen. Es war dies die Frage, ob man die Fischele veranlassen solle, gegen jene Mitglieder der drei Stände einzuschreiten, welche an der letzten Revolution sich betheiligt hatten.³

¹ Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, le 13 janvier 1792. A. A. Bleifederentwurf Herzog Alberts.

² Feuillet de Conches V, 250.

³ Der Conseil von Brabant war nämlich der Ansicht, dass in die übrigens noch nicht einmal publicirte Amnestie virtuell alle die Ständemitglieder inbegriffen seien, die bei der letzten Inauguration intervenirten, da deren Zulassung zu dem bei dieser Feier üblichen Eide als ein Act mindestens persönlichen Pardons für die Erschienenen zu betrachten sei. Nach dieser Auffassung konnten sich Ausnahmen von der Amnestie nur auf Männer wie Van der Noot, Van Eupen und von den Ständen auf den Abt von Tongerlo, der bei der Inauguration nicht erschienen war, oder auf jene einstigen Doyens der drei Chef-villes beziehen, welche, da sie zu jener Zeit keine Magistraturen bekleideten, bei der Inauguration nicht hatten mitwirken können. Was die Theilnahme eines Theiles der Stände an den jüngsten Comploten und deren sonstiges Verhalten seit der Inauguration betraf, so reichte, was man davon wusste, zu einer gericht-

Unter diesen Umständen sei, meinten die Statthalter, die Amnestie mit ihren Ausnahmen keine besonders furchtbare Waffe in den Händen des Kaisers, ja man erweise vielmehr den Ständen einen Dienst dadurch, dass man jene verfolge, welche ihnen einst gedient und nun ihre Todfeinde geworden seien. Sie erklärten sich zwar bereit, im Sinne der Weisung vom 9. Januar vorzugehen, machten aber aufmerksam auf die misslichen Folgen, die entstehen könnten, falls der Conseil von Brabant die erforderlichen *provisions de justice* wider die zu Verfolgenden nicht ertheile. Würde es — fährt der Bericht der Statthalter fort — nicht allgemein heissen, dass die Amnestie blos eine Lockspeise sei, und würde man nicht die von Zeit zu Zeit erscheinenden Ausnahmelisten als wahre Proscriptionslisten bezeichnen? Die Statthalter selbst beantragen, dass man entweder die Amnestie mit ihren Ausnahmen, oder nur einen Theil der Ausnahmen ohne Amnestie verkündigen möge. Allein sie halten den Zeitpunkt, wo man neue Complotte schmiede und nur auf die Gelegenheit eines Krieges mit Frankreich warte, nicht für den geeigneten, um einen Gnadenact, wie es die Verkündigung der Amnestie sein würde, zu erlassen.

Die erwähnte Jointe beschäftigte sich vor Allem auch mit der Frage, was zur Zügelung der Presse zu geschehen habe. Die Meinung derselben ging dahin, dass zwar die Gesetze ausreichend seien, dass aber die Ausführung derselben mangelhaft und daher das Office fiscal zu grösserer Thätigkeit anzuregen sei. Die Statthalter versprachen sich indess auch davon nur einen geringen Erfolg. Das Amt, klagten sie, sei schlecht besetzt: der Fiscal selbst wohl einsichtsvoll und eifrig, aber alt, träg und furchtsam, der Procureur général sei wohl begabt, aber unerfahren, besitze ausserdem weder das Vertrauen des Conseils und des Fiscals, noch jenes des Publicums und begehe zuweilen Missgriffe selbst in unbedeutenden Dingen; von seinen vier Substituten seien zwei befähigt, einer aber nicht

lichen Belangung nicht aus. Vonck endlich und Van der Meersch wären durch jenen *sauv-conduit* geschützt, den ihnen seinerzeit Mercy unter Zustimmung des Kaisers gewährt und dessen sie sich durch ihr Benehmen seither nicht verlustig gemacht hatten.

zuverlässig. Man habe 1788 die Wahlen eilig vollziehen müssen. Die in der Constitution vorgeschriebene Inamobilität der Aemter heilige die Ungeschicklichkeit, die Indolenz und die Nachlässigkeit. Sie höre erst gegenüber von Verbrechern auf, und selbst dann noch bedürfe die Regierung doppelter Beweise, um ‚provisions de justice‘ zu erlangen. Unter solchen Umständen könne man sich nur dadurch helfen, dass man neue Substitute ernenne und diese mit all den Angelegenheiten betraue, welche Festigkeit und Raschheit der Durchführung erheischen. Allein abgesehen von den damit verbundenen Mehrauslagen, hänge doch Alles in letzter Linie von dem Fiscal ab, der die Beschlüsse seines Amtes bei den Berathungen des Conseils zu vertreten habe, in welchem sich fünf Richter befänden, die einst den Ständen geschworen und die denselben noch immer eine stille Zuneigung bewahren. Die Zügelung der Presse werde übrigens auch durch die Nachricht erschwert, welche die Fiscale und die der Regierung ergebenden Richter gegen Schriften üben, die wider die Stände oder wider die Anhänger der Revolution gerichtet sind. ‚Wir fühlen wohl,‘ heisst es in jenem Berichte, ‚dass dies den wahren Principien der Gerechtigkeit zuwiderläuft, die keinen Unterschied der Person und Zeit kennt, wenn das Gesetz spricht.‘

Um den Conseil von Brabant zu ermuthigen, wurden demselben die schon zuvor ertheilten Versicherungen wiederholt. Aber viel versprachen sich die Statthalter auch von dieser Massregel nicht. ‚Die Furcht,‘ heisst es, ‚beherrscht die Einen, schlimme Erfahrungen schüchtern die Anderen ein. Es ist nicht mehr die Zeit, wo die römischen Senatoren an der Schwelle ihrer Häuser sassen, um die Schläge der Verschwörer ruhig zu erwarten.‘ In Brabant nehme ausserdem der Conseil eine constitutionelle Stellung ein, die gewisse und besondere Beziehungen zwischen ihm und den Ständen zur Folge habe. ‚Man betrachtet die Stände stets — trotz aller Verirrungen — als die Aegide des Volkes wider die Ausdehnung der Macht des Souveräns, die für die ganze brabantische Nation ein ständiges Schreckbild ist, wie gross auch die Mässigung des regierenden Fürsten und seine Treue in der Beobachtung der Constitution sein mag.‘ Dazu komme die

panische Furcht vor einer französischen Invasion, und in der That sei nicht zu zweifeln, dass, wenn die Truppen gezwungen sein sollten, an die Grenze zu rücken, und es den ‚nationalen Horden‘, vermischt mit den Emigranten aus Brabant, Lüttich und Holland, gelingen würde, einen Punkt der langen Vertheidigungslinie zu durchbrechen, das Land grosse Erschütterungen erleiden und deren Opfer vermuthlich die treuen Diener des Kaisers sein würden, wie dies in der Correspondenz der Emigranten mit den daheim verbliebenen Gesinnungsgenossen angedroht sei.

Ein dritter Punkt, mit dem sich die Jointe beschäftigte, war die Frage, ob es nicht angezeigt sei, bei allen Cassen und Bureaux, die von den Ständen verwaltet würden, Controleurs anzustellen und den Ständen den Auftrag zu geben, nichts in Einnahme oder Ausgabe zu bringen ohne ‚visa‘ jener Controleurs. Allein auch dieser Antrag gab zu vielen Debatten Anlass. Die Jointe war der Ansicht, dass ein derartiges Reglement sich auf eine ‚provision‘ des Conseil von Brabant stützen müsse; das Statthalterpaar hingegen betrachtete die Ueberwachung der Administration der öffentlichen Gelder als eines der ersten Rechte und zugleich als eine der ersten Pflichten der souveränen Gewalt und war eben deshalb nicht geneigt, an der Ausübung eines derartigen Rechtes den Conseil von Brabant theilnehmen zu lassen. Die Jointe hinwiederum verkannte zwar die Berechtigung dieses Standpunktes nicht, wies aber auf die Schwierigkeit hin, die sich in Bezug auf die Strafen ergebe, welche die dem Reglement zuwider Handelnden treffen sollten. Ihrer Ansicht nach bedurfte man zwar der richterlichen Autorität nicht, um Strafen anzudrohen, wohl aber, um sie zu decretiren, und sie gab daher der Besorgniss Ausdruck, dass der Conseil, wenn man ihn bei der Publication der Androhung übergehe, auch seine Hand in der Folge nicht zur Decretirung der Strafen bieten und dass hieraus ein Process erwachsen könnte, während dessen die Verschleuderung der Gelder noch viel rascher vor sich gehen werde. Das Statthalterpaar hoffte unter diesen Umständen allein noch auf die Hartnäckigkeit der Stände, welche die Legalität des Conseils in legislativen Dingen nicht anerkennen und dadurch den Letzteren veranlassen werde, eine Provision ‚par contumace‘ zu ertheilen. In dieser Hinsicht adop-

tirte man die Ansicht der Jointe; es wurde beschlossen, dass das Office fiscal dem Conseil ein sogenanntes Réquisitoire überreichen sollte, welches die Verhängung des Sequesters auf die ständischen Cassen und die provisorische Controle ihrer Verwaltung begehrte.

In der Entschädigungsfrage war die Jointe einstimmig der Meinung, dass man sich mit den betreffenden Forderungen (répétitions) an jene Ständemitglieder und ihre Agenten einzeln zu halten habe, die speciell und direct an den Vorgängen theilhaft gewesen waren, durch welche sich die Insurgenten der königlichen Cassen, der Magazine und des Ertrages der Regalien bemächtigt hatten, nicht aber an die Stände als Corporation, gegen die man sich übrigens die Action 'in solidum' für den Fall vorbehalten könnte, dass das Vermögen der einzelnen Mitglieder oder ihrer Agenten zur Ersatzleistung nicht ausreichen sollte. Demnach beschloss man belangen zu lassen: den Marquis de Wommel und einen Agenten (adjoint) desselben, den er sich zugesellt, um im December 1789 den Beamten des Gouvernements unter ihrem Eide die Fonds der Casse des königlichen Trésors abzufordern, ferner jene Agenten der Stände, die dem Kupfermagazine das in Dépôt liegende Kupfer und die für den Erlös in der Casse befindliche Geldsumme entnommen hatten. Das Gleiche sollte, falls die den Archiven des Gouvernements entfremdeten Papiere nicht unverzüglich zurückgestellt würden, gegen alle jene veranlasst werden, die sich an dem Actendiebstahl theilhaft hatten, sowie gegen die Mitglieder des Comités von Breda, gegen die letzteren bezüglich der Folgen des von demselben erlassenen Manifestes und geleiteten Aufstandes.

Die Statthalter versprachen sich auch von dieser Massregel wenig Erfolg. 'Mit einsichtsvollen und thätigen Fiscalen,' heisst es in dem oft erwähnten Berichte, 'mit einem Tribunal, das fest und nicht von den Urhebern und Gönnern der Revolution beeinflusst ist, müssten diese durchaus gesetzlichen und in der Constitution begründeten Actionen die Stände zur Besinnung bringen; mit lässigen und unentschlossenen Fiscalen und mit einem Chef derselben, der die Rechte des Fiscus nur schwach und ungeschickt vor eingeschüchterten und voreingenommenen Richtern vertritt, und mit dem Dädalus von Formen und Intri-

guen wird dieser Weg, wenn überhaupt, doch äusserst langsam zum Ziele führen. Denn die Verblendung der Stände ist so gross, dass sie die Gefahr übersehen, die dem Adel und Clerus im Falle einer französischen Invasion bevorsteht.⁴

Allein selbst wenn die von der Jointe vorgeschlagenen Massregeln ergriffen wurden und von dem beabsichtigten Erfolge begleitet waren, so erreichten sie doch den Hauptzweck, die Bezahlung der rückständigen, sowie jene der laufenden Subsidies, nicht. „Das ist,“ heisst es in dem Berichte des Statthalterpaares, „ein sehr angenehmer Zustand für die Stände; sie werden nicht unterlassen, dies gegenüber dem Volke geltend zu machen, und es wird hierin ein verführerisches Beispiel für die Stände der anderen Provinzen liegen.“ Nun hatte zwar die Depesche Kaunitz⁵ auch in dieser Hinsicht einen Vorschlag an die Hand gegeben; darnach sollte der Conseil von Brabant veranlasst werden, das Gouvernement zur Erhebung der Impôts und der sogenannten Vingtièmes auf dem Fusse des letzten Jahres zu ermächtigen, worin der Vortheil gelegen hätte, das Volk in der Gewohnheit, die hergebrachten Auflagen zu entrichten, zu erhalten, während es bedenklich schien, sich später in die Nothwendigkeit versetzt zu sehen, die Subsidies von zwei bis drei Jahren auf einmal einheben zu müssen. Allein die Jointe sprach sich einstimmig gegen jenen Vorschlag aus, der Kanzler in zwei Gutachten, die er nach Schluss der Jointe den Statthaltern übergab. „Wir fühlten zwar,“ äussern die Letzteren, „mit dem Conseil von Brabant, dass es misslich sei, dies Tribunal zum Schiedsrichter über die Pflichten des Volkes gegen den Fürsten in Sache der Steuern zu machen; aber wir hätten den Vortheil dabei gehabt, nicht zur Gewalt greifen zu müssen, sondern auf dem legalen Wege zu verbleiben. Doch der Richter selbst hat sich bestimmt dagegen ausgesprochen und somit seine unentbehrliche Mitwirkung versagt.“

Die Jointe ging auseinander, ohne sich über den letzten Punkt entschieden zu haben. Nur Limpens berief sich auf sein schon am 30. August vorigen Jahres abgegebenes Votum, und der Conseiller privé Müller gab eine von dem Staatssecretär secundirte schriftliche Erklärung ab, welche dem leider nicht mehr erhaltenen Protokolle dieser Jointe beigeschlossen wurde und im Wesentlichen auf Zweierlei hinausgelaufen zu

sein scheint: auf die nochmalige Einrufung der Stände und, falls dieser Appell fruchtlos bleibe, auf eine Art Sommatation und militärische Execution, die, wenn auch nur auf ein Departement der Provinz beschränkt, grossen Eindruck auf die übrigen machen würde. Allein gegen die Berufung der Stände sprachen sich die Statthalter aus, weil man dabei mindestens sechs Wochen verlieren und sich sodann vermuthlich auf dem nämlichen Punkte befinden werde wie jetzt. Auch gegen den sonstigen Vorschlag Müller's wurden in der Jointe Zweifel und Bedenken erhoben.¹

Der Conseil von Brabant hatte aus diesem Anlasse beantragt: 1. die Emigranten von Brabant aufzufordern, innerhalb eines Monates in ihre Heimat zurückzukehren und denselben — mit Ausnahme der Haupturheber des jüngsten Complotes — Verzeihung zuzusichern; 2. die Bürger insgesamt an ihre Pflicht zu mahnen, alle ihnen zukommenden Flugblätter und Libelle, welche zur Auflehnung wider den Staat aufreizten, der Behörde anzuzeigen, unter Androhung strenger Strafen wider die, welche dergleichen verheimlichen würden. Zugleich schlug der genannte Gerichtshof vor, diese Ordonnanz auch in den anderen Provinzen durch die betreffenden Tribunale zu publiciren. Allein der Conseil privé sprach sich dagegen aus, und seiner Ansicht schloss sich auch die Jointe an. Man machte geltend, dass die versprochene Amnestie in Brabant noch nicht publicirt und es daher verfrüht sei, eine solche den Anstiftern neuer Unruhen zuzugestehen, dass die Häupter der Emigration von Douai und Lille identisch mit denen der Unruhen des Jahres 1787 seien, dass, wenn man von der Amnestie nur die Haupturheber ausnehme, es fast unmöglich sei, im Einzelnen zu sagen, welche von den angeklagten Personen darunter zu verstehen seien, dass, falls man eine Ausnahme bezüglich der Personen mache, gegen die bereits eine 'provision de justice' erfolgt sei, dadurch der Gang der weiteren Nachforschung nach den Urhebern des letzten Complotes sistirt oder gehemmt werde, dass sich unter den Emigranten solche befänden, die von der im Haag zugestandenen Amnestie ausgeschlossen seien, und dass, wenn das Project des Conseils

¹ Die Statthalter an den Kaiser, 25 février 1792.

den gehofften Erfolg nicht habe, dadurch das Gouvernement compromittirt, im entgegengesetzten Falle aber in das Land eine Menge verdächtiger und schon in der Ferne gefährlicher Menschen zurückkehren werde. Was endlich die Verfolgung aufreizender Schriften anlangt, so meinte der Conseil privé, dass die bereits erflossenen Ordonnances genügen und die bestehende Jurisprudenz eine neue Verfügung nicht nur unnütz, sondern sogar schädlich erscheinen lasse. Das Statthalterpaar theilte zwar nicht diese Ansicht, da aber dieselbe einstimmig abgegeben wurde und sich derselben auch die Majorität der Jointe anschloss, wurde die Sache dem Kaiser zur Entscheidung vorgelegt.¹ Metternich hinwiederum erklärte, seinerseits zu dem Berichte der Statthalter und zu dem von denselben entworfenen Bilde nichts hinzufügen zu können. Nur rieth er, man möge vor Anwendung von Gewalt an die öffentliche Meinung der anderen Provinzen appelliren; denn es sei wichtig, die Unparteilichkeit des Souveräns und sein Vertrauen in die Gerechtigkeit seiner Sache zum Ausdrucke zu bringen, andererseits die Provinz Brabant zu isoliren. Er verkannte die Bedenken nicht, die gegen ein solches Vorgehen könnten erhoben werden, meinte aber zugleich, dass, wenn man Gewalt anwenden wolle, dies sofort geschehen müsse, und dass es in diesem Falle zweckmässig sein würde, ein Corps von 6000 Mann zur Verstärkung der bereits im Breisgau stehenden Truppen zu senden. Auch Mercy theilte diese Ansicht.²

Es wurde wiederholt jener officiellen Actenstücke gedacht, die während der Revolution abhanden gekommen und zu deren Zurückerstattung die Stände von Brabant aufgefordert worden waren. Einen Theil derselben hatten denn auch, wie oben bemerkt, die Stände dem Conseil zurückgestellt; ein Theil aber befand sich in Holland, wohin man dieselben in jenen stürmischen Zeiten verschleppt hatte. Daher wendete sich jetzt das Brüsseler Gouvernement an die holländische Regierung, und wirklich wurde zu Amsterdam ein gewisser Gillard, Sohn eines Archer de la garde de Bourgogne am Brüsseler Hofe, verhaftet, der an dem Transporte der Archive betheiligt gewesen

¹ Die Statthalter an den Kaiser, 27 février 1792.

² Metternich an Kaunitz, 29 février 1792. Copie.

war. Freilich war die Auslieferung Gillard's nicht zu erwirken, da man als Gegendienst die Auslieferung holländischer Emigranten forderte, die nach der belgischen Verfassung ohne die kaum zu erlangende Zustimmung der Stände nicht erfolgen durfte.¹ Und auch Van de Velde, den das Gouvernement nach Holland sandte, um die saisirten Papiere in Besitz zu nehmen, stiess auf mancherlei Schwierigkeiten. Nur der Festigkeit und Klugheit Buol's war es zu verdanken, dass endlich die Archivalien ausgeliefert wurden und Gillard bis auf Weiteres in Civilhaft verblieb.²

15. Die Prinzessin von Oranien. Die Emigration. Am Vorabende des Krieges.

Es dürfte hier zugleich der Ort sein, um eines Zwischenfalles zu gedenken, welcher zu einem gereizten Briefwechsel mit der Prinzessin von Oranien den Anstoss gab. Alle Welt kannte die freundliche Aufnahme, welche die Prinzessin den Häuptern des jüngsten belgischen Aufstandes gewährte, und die Theilnahme, die sie an den Erfolgen derselben gezeigt hatte. Man hatte indess dazu geschwiegen. Nun aber erschien in Belgien eine anonyme Broschüre,³ in welcher jene Umtriebe enthüllt und unter denen, die aus den während der letzten Revolution von den Ständen verschleuderten Geldern Nutzen gezogen, der Grand-Pensionnaire der Generalstaaten Van der Spiegel, ferner der Intendant und die Kammerfrau der Prinzessin von Oranien genannt wurden. Da man vermuthete, dass die Broschüre officiös inspirirt worden sei, führte die Prinzessin sowohl in Brüssel durch ihren Minister, als auch am Wiener Hofe bei dem Kaiser⁴ Beschwerde. Bei der in Folge dessen angestellten Untersuchung ergab sich allerdings, dass die Namen jener Personen in dem Register der von den Ständen während der

¹ Metternich an Kaunitz, 7 mars 1792. Copie.

² Metternich an Kaunitz, 24 mai 1792. Copie.

³ Unter dem Titel: *Tableau de la dilapidation des deniers royaux et publics par les ex-souverains brabançons.*

⁴ Vgl. Leopold II. an Maria Christine, 1e 31 janvier (1792). Feuilleton de Conches V, 200.

Revolution gemachten Ausgaben, wenigstens in dem der Brüsseler Regierung vorgelegten Exemplare nicht vorkamen, dagegen stellte sich auf andere Weise als ziemlich sicher heraus, dass Mottmann,¹ der Intendant der Prinzessin, wirklich 100.000 Gulden empfangen hatte. Denn bei den früher erwähnten Conferenzen, welche zu Brüssel zwischen den Deputirten der verschiedenen Provinzen behufs Liquidation der während der letzten Unruhen gemachten Ausgaben stattfanden, erwähnte De Jonghe die Summe von 100.000 Gulden, die einer angesehenen Persönlichkeit in Holland für die Dienste bezahlt worden sei, welche dieselbe den Ständen von Brabant, die zu Breda versammelt gewesen waren, geleistet hätte. Die Summe wurde daher in die Protokolle der Stände von Flandern, Hennegau, Namur und Tournay eingetragen und auch in dem Protokoll jener Conferenzen verzeichnet. Um den Namen der betreffenden Person befragt, nannte De Jonghe Mottmann, den Intendanten der Domänen des Prinzen-Statthalters zu Breda; die Protokolle hingegen nannten ihn nicht. Immerhin schien der Beweis dieses Factums, soweit ihn das Gouvernement ohne gerichtliche Untersuchung liefern konnte, hergestellt. Auf eine solche wollte man es in Brüssel nicht ankommen lassen; man überliess es den Ständen und Mottmann selbst, jenen, von denen übrigens ein Theil die Bezahlung der Summe bewilligte, der andere sie vorläufig verweigerte, die Sache weiter zu verfolgen, diesem, falls er sich schuldlos fühlte, bei den ordentlichen Gerichten Klage zu führen und begnügte sich mit der Erklärung der Commissäre, welche bei der Liquidation intervenirten und sich zur eidlichen Erhärtung ihrer Aussage erboten. Hingegen vermochte sich Metternich die Genugthuung nicht zu versagen, bereits am 29. Januar 1792 den holländischen Minister in Brüssel, Baron De Hop, davon in Kenntniss zu setzen, dass die Behauptung jenes Libells nicht ganz aus der Luft gegriffen, dass vielmehr das Gouvernement berechtigt sei, Schadenersatz von Mottmann zu verlangen, dass man dies aber nicht für vereinbar mit der Würde des Kaisers erachte und die Entscheidung über das, was zu geschehen habe, dem Gerechtigkeitsgeföhle der Prinzessin überlasse. Zugleich wurde zwar in die Brüsseler Zeitung

¹ Ueber ihn vgl. Borgnet I, 139, Anm. 1.

vom 12. Februar eine Art Ehrenerklärung eingerückt, welche dahin ging, dass sich die in jener ‚Schmähschrift‘ enthaltenen Anklagen nicht erweisen liessen, und dass das Gouvernement eine strenge Untersuchung gegen den Verfasser und den Herausgeber der Schrift verfügt habe.¹ Da sich indess die Prinzessin nicht zufrieden gab, vielmehr in Wien neuerdings auf Satisfaction und Bestrafung des Autors drang und auch darüber sich beklagte, dass man sich weigere, Beweise für Mottmann's Schuld zu liefern, namentlich seine Quittungen vorzuweisen, richtete Metternich am 11. April an De Hope eine zweite Note, die den Thatbestand in der oben geschilderten Weise zur Kenntniss der Klägerin brachte.² Wie übrigens Maria Christine in einem Briefe an den Kaiser versichert, war die Broschüre ohne ihr Wissen und Willen erschienen. Auch fehlte es nicht an Bemühungen, den Autor ausfindig zu machen; doch lieferten dieselben zu schwache Anhaltspunkte, um den muthmasslichen Urheber des Libells gerichtlich belangen zu können. Letztere enthielt auch Beschuldigungen gegen den Cardinal von Mecheln, und ein Beamter des Gouvernements erklärte sich bereit, eidlich zu bezeugen, in den Rechnungen der Stände eine Summe verzeichnet gefunden zu haben, ungefähr so hoch als jene, welche nach jener Broschüre der Cardinal erhalten haben sollte.³ Uebrigens musste die Sache zuletzt fallen gelassen werden, weil der Wunsch der Prinzessin nicht zu erfüllen war, und sie hatte auch keine weiteren Folgen.⁴

Ein anderer Gegenstand, der dem Brüsseler Gouvernement zu einem Gegenstande vielfacher Verlegenheit wurde, war die grosse Zahl französischer Emigranten, die das Land überschwemmten. Neben Coblenz war vor Allem Brüssel der

¹ Wiener Zeitung S. 496.

² Unsere Hauptquellen für diesen Zwischenfall sind ausser den Memoiren des Herzogs Albert: die Schreiben Metternich's an Kaunitz vom 22. und 30. Januar 1792 (Copie), die Noten an De Hope (Copie), das Schreiben der Prinzessin an den Kaiser, ddo. La Haye, le 17 janvier 1792 (Copie), und die Note Kaunitz' an Metternich. Vienne, le 30 janvier 1792. Orig.

³ Maria Christine an den Kaiser, ddo. 14 février 1792. A. A. Concept. Auch Bleifederentwurf Herzog Alberts daselbst.

⁴ Memoiren Herzog Albrechts.

Sammelpunkt der französischen Emigration. Schon am 16. Mai 1791 klagt Mercy über diese Erscheinung. Namentlich entfaltete Marquis De la Queuille, der als ständiger Agent der französischen Prinzen seinen Sitz in Brüssel aufschlug, eine geradezu fieberhafte Thätigkeit, um von Belgien aus ein Unternehmen gegen sein Vaterland ins Werk zu setzen und in die Verwicklung, die sich daraus ergeben musste, auch den Kaiser hereinzuziehen.¹

Zur Zeit der missglückten Flucht des Königs Ludwig XVI. hatte man den emigrierten französischen Officieren gestattet, sich in Ath aufzuhalten, und ihnen daselbst Quartiere eingeräumt. Es war dies aus Mitleid mit ihrer Nothlage geschehen. Als aber im August 1791 De la Queuille im Namen des Grafen von Artois an Metternich das Ansinnen stellte, ein Recrutendépôt in Herichapelle — im Luxemburgischen — errichten zu dürfen, Truppentransporte zu 15 Mann durchs Land zu gestatten, endlich ausser Ath auch Charleroi zu einem Sammelplatze für geflüchtete Franzosen zu bestimmen und denselben die alten verlassenen Kasernen daselbst anzuweisen, wurde dies höflich, aber bestimmt abgelehnt.²

Es dauerte indess nicht lange, so trat De la Queuille mit einem neuen, noch viel bedenklicheren Ansinnen an die Brüsseler Regierung heran. Es handelte sich um nichts Geringeres als um die Veröffentlichung der Pillnitzer Declaration (vom 27. August).³ Vergebens wurde ihm bedeutet, dass die Declaration dem Grafen von Artois nur vertraulich mitgetheilt worden sei, dass von einer Veröffentlichung derselben, bevor das Concert der Mächte, von welchem darin die Rede war, zu Stande gekommen sei, nicht die Rede sein könne, und dass durch die seitens des Königs erfolgte Annahme der Constitution die Motive entfallen seien, auf denen die Vereinbarung

¹ Mercy an Maria Antoinette, le 16 mai 1791. Fenillet de Conches II, 56, 57.

² Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, le 24 novembre 1791. A. A. Copie.

³ Vgl. Albert Sorel, *L'Europe et la révolution française*, T. II, p. 262. — Ernest Daudet, *Coblentz 1789—1793*, p. 120.

der Mächte beruhen sollte.¹ Vergebens drohte man mit einem formellen Dementi. De la Queuille bestand darauf, der Kaiser habe die Prinzen zur Veröffentlichung der Pillnitzer Erklärung ermächtigt; er selbst wollte bei dem Grafen von Artois den Brief des Kaisers gesehen haben, demzufolge Lacy beauftragt sei, in Prag mit dem Prinzen Hohenlohe den Feldzugsplan festzustellen, und er theilte schliesslich mit, dass bereits 20.000 Exemplare des die Declaration begleitenden Manifestes (vom 10. September), das er den Statthaltern vorlegte, in Frankreich in Umlauf seien, und dass er nicht zweifle, die Statthalter würden schon in den nächsten Tagen die erforderlichen Instructionen des Kaisers erhalten.² Wohl nahm das Statthalterpaar jene Insinuationen zum Anlass, um De la Queuille durch Metternich ihr Missfallen in einer Weise zu erkennen zu geben, die dem Rathe, sich ein anderes Domicil zu wählen, gleichkam;³ aber der „Minister des Grafen von Artois“, wie man ihn nannte,⁴ blieb auch in der Folge noch in Brüssel. Im November 1791 wurden zu Ostende zwei Officiere des Regiments Berwick als Freiwerber betreten, was zu neuen Beschwerden bei De la Queuille den Anlass gab.⁵ Vielleicht war einer derselben jener, der zu Ostende die vermeintliche Ankunft der russischen Hilfsflotte erwarten sollte.⁶ Es hing mit diesen Vorgängen zusammen, dass am 13. December das Edict Kaiser Karl VI. vom 31. Juli 1738, welches das Anwerben für fremde Kriegsdienste untersagte, republicirt wurde.⁷

In der Folge nahm die Emigration einen immer grösseren Umfang an. Belgien wurde von französischen Officieren förmlich überschwemmt. In Tournay allein befanden sich deren 500 und während der Anwesenheit der Statthalter fanden sich noch

¹ Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, ce 18 septembre 1791. Eigenhändiger Bleifederentwurf Herzog Albrechts. A. A.

² Ebenda.

³ Metternich an Kaunitz. Bruxelles, le 19 septembre 1792. Copie.

⁴ Angeard, J. M., *Mémoires secrets de, précédés d'une introduction* par M. Evariste Bavoux. Paris 1866, p. 267.

⁵ Metternich an Kaunitz. Bruxelles, le 4 novembre 1791. Copie.

⁶ Forneron, *Histoire générale des émigrés* I, 248.

⁷ Wiener Zeitung 1792, S. 34.

überdies 34 ein. Zu Mons gab es deren ebenso viele, zu Ath aber mehr als 1000, und auch die kleineren Orte, wie Chièvres, Leuze, Enghien, Nivelles, Binches wurden von denselben überschwemmt. In dem Flecken Antoine an der Grenze gab es deren 300. Der Aufenthalt dieser Officiere fiel dem Gouvernement um so lästiger, als sie so unvorsichtig waren, militärische Evolutionen vorzunehmen, die nicht verfehlten, die Aufmerksamkeit und Beunruhigung der französischen Nachbarn hervorzurufen.¹ Daher wurden in der Folge den französischen Officieren grössere Ansammlungen, die Bildung von Compagnien und Corps, die Distinction durch neue Uniformen untersagt und das Exerciren nur ohne Waffen gestattet (Ordre vom 22. October 1791). Auch wurden sie zugleich, um billiger leben zu können, in verschiedene Ortschaften vertheilt.² Es schien dies um so nothwendiger, als, wie man durch geheime Correspondenzen in Erfahrung brachte, die Clubs von Lille und Paris die Anhäufung französischer Officiere in Belgien zum Vorwand nahmen, um auch ihrerseits die belgischen Emigranten an der Grenze zu sammeln.³ Aus ähnlichen Gründen wurde den französischen Bauern, die zu Beginn des Jahres 1792 in grösserer Zahl auszuwandern versuchten, der Eintritt in Belgien versagt.⁴

Auch sonst schien der Aufenthalt so vieler Franzosen im Lande mehrfach bedenklich. Tauchten doch neben den royalistisch gesinnten Emigranten ab und zu auch Gestalten auf wie jene „Amazone von Lüttich“ Théroigne de Méricourt,⁵ die, als sie zu Anfang des Jahres 1791 im Luxemburgischen ihr Unwesen trieb, verhaftet, über Freiburg nach Kufstein gebracht, dann aber wieder freigelassen und merkwürdiger Weise auf Staatskosten nach Brüssel gebracht wurde, wo sie sich auf wieder-

¹ Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, ce 9 octobre 1791. A. A. Copie von der Hand des Erzherzogs Carl. — Erzherzog Carl an Erzherzog Franz. Brüssel, den 9. October 1791. Orig. eig.

² Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, le 24 novembre 1791. A. A. Copie.

³ Metternich an Kaunitz. Bruxelles, le 3 septembre 1791.

⁴ Metternich an Kaunitz (le 22 janvier 1791). Entwurf.

⁵ Vgl. über dieselbe Gachard, *Etudes et notices* III, 458 ff. (auch im Bulletin der Brüsseler Akademie 1864. 2. Série. T. XVIII, 355 ff.).

holte Audienzen bei dem Kaiser berief, der ihren Ansichten Beifall gespendet habe.¹

Allerdings gab es unter den Emigranten gar manche achtungs- ja verehrungswürdige Männer und ebenso schöne als geistreiche oder liebenswürdige Frauen, deren erheiternde Gesellschaft einen ungewöhnlichen, wenngleich trügerischen Glanz dem Brüsseler Leben verlieh. Bei den Promenaden im ‚Park‘ konnte man an den Damen die neuesten Pariser Moden studiren, und die Nächte vertrieb man sich mit Bällen und Soupers.² Besonders der Carneval des Jahres 1791—1792 gestaltete sich in Folge dessen recht animirt;³ man tanzte eben auch in Brüssel auf einem Vulcan. Aber der Aufenthalt so vieler Fremden in Brüssel rief in der einst billigen Stadt eine Theuerung hervor, über welche häufig geklagt wird,⁴ und brachten die Emigranten auch für den Augenblick viel Geld unter die Leute, so musste doch voraussichtlich ein Zeitpunkt eintreten, in welchem ihre Mittel zur Neige gingen und viele dem Elend und der Verzweiflung zur Beute wurden. Dabei waren diese Emigranten von lächerlichem Dünkel erfüllt. Als zwei junge Leute aus gutbürgerlicher Familie zu Tournay in ein Regiment, das der Graf de Cunchy anwarb, eintreten wollten, wies man dieselben mit dem Bedenken ab, dass sie zuvor bei den Ständen von Artois ihre Ahnenprobe ablegen müssten.⁵ Maria Christine

¹ Gachard a. a. O. — Mercy an Kaunitz. Bruxelles, le 5 février 1791. Minute. — Kaunitz an Mercy. Wien, den 28. Mai 1791. Orig. — Derselbe an Metternich, le 20 août (Entwurf), le 6 et le 8 octobre, le 24 novembre 1791. (Orig.) — Metternich an Kaunitz, le 5 décembre 1791. — Maria Christine an den Kaiser, ce 7 décembre 1791. A. A. Orig. — Der Kaiser bezeichnete übrigens in dem Antwortschreiben an Maria Christine jene Théroigne als extravagante Abenteurerin, die sagen könne, was sie wolle, und die man im schlimmsten Falle sogar arrestiren möge.

² Forneron, Histoire générale des émigrés pendant la révolution française I, 247.

³ Albert von Sachsen-Teschen, Memoiren. Erzherzog Carl an Erzherzog Josef. Brüssel, den 17. Januar 1792. Orig. eig.

⁴ Vgl. z. B. Mercy an Kaunitz. Bruxelles, le 2 octobre 1791. Bei Faullot de Conches II, 404.

⁵ Forneron, Histoire générale des émigrés I, 249.

hebt mit Recht auch den bedenklichen Einfluss hervor, den der exaltirte, um nicht zu sagen impertinente Ton und das herausfordernde Benehmen so vieler Deserteurs oder von ihren eigenen Corps verjagten Officiere auf die Disciplin der kaiserlichen Truppen ausüben könnten.¹ Sie klagt gelegentlich, dass sie selbst ein Gegenstand des Hasses für die Agenten der französischen Prinzen sei, die kein Mittel der Lüge und Intrigue wider sie unversucht liessen, und findet nur darin ihren Trost, dass das Urtheil des Kaisers über dieselben mit dem ihrigen übereinstimme.²

Und sie hatte allen Grund, vor den Emigranten auf der Hut zu sein, wie man aus den Berichten des abenteuernden Prinzen von Nassau aus Wien, wo er zu Beginn des Jahres 1792 für die Brüder Ludwigs XVI. thätig war, ersieht, wenn gleich die Behauptung, es bestehe die Absicht, die Erzherzogin von ihrem Posten abzuverufen, gewiss nicht den Thatsachen entsprach, sondern blos ein frommer Wunsch von seiner Seite war.³

Der Erzherzogin blieben diese Umtriebe nicht unbekannt. Aus dem Haag meldete Buol, Haefsten habe aus Wien mitgetheilt, der Kaiser habe die Generalgouverneurs abberufen, eine Nachricht, die in Holland das grösste Aufsehen erregt und zu den verschiedensten Vermuthungen Anlass gegeben habe.⁴ ‚Würde ich Dich‘, schrieb in Folge dessen Maria Christine am 2. Februar an den Kaiser, ‚nicht so genau kennen, als dies der Fall ist, und wüsste ich nicht, dass wir nichts gethan haben, was uns Deine Ungnade zuziehen könnte, dass Du im Gegentheile in allen Deinen Briefen unser Benehmen gebilligt hast, das stets nur durch Deine Befehle und die Rücksicht auf den Dienst geleitet war, so müsste ich wohl in Aufregung gerathen, umsomehr, da vor einigen Tagen aus Coblenz eine ähnliche Anzeige von einem der Vertrauten der Prinzen

¹ Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, ce 7 septembre 1791. Im eigenhändigen Bleifederconcepte Herzog Albrechts ist der Brief — freilich nur auf dem Umschlage und von anderer, doch gleichzeitiger Hand — vom 10. September datirt.

² Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, ce 14 février 1792. Concept A. A.

³ Vgl. Daudet, Coblenz 1789—1793, S. 188 ff. S. 193.

⁴ Feuillet de Conches V, 217.

eintraf, worin es ausdrücklich heisst, Du habest dem Prinzen von Nassau erklärt, dass Du unzufrieden mit meinem Benehmen seiest und mich abberufen wollest; da ich aber Deine Gesinnungen kenne und mein Gewissen rein ist, bin ich ruhig, zumal wir auf Alles gefasst sind. Willst Du uns von unserem Posten entfernen, so wird mein Gemahl, wenn es zum Kriege kommt, als Volontär in das Regiment Latour eintreten, und ich werde ihm so nahe als möglich zu sein trachten, um ihn, falls ihm etwas zustossen sollte, zu pflegen, und unser lieber Karl, der gehofft hat, seinen Adoptivvater auf das Feld der Ehre zu begleiten und den jener bei sich zu haben wünschte, will, wenn Du uns entfernst, ohne uns nicht hier bleiben, sondern Dich um eine anderweitige Verwendung bitten. Doch was sind das für Träumereien! Nur finde ich es sonderbar, dass ein fremder Minister dergleichen Unsinn aus Wien einzuberichten wagt, der hier den übelsten Eindruck hervorruft, da man dergleichen verbreitet, um all dem entgegenzuwirken, was wir hier für Deinen Dienst thun, und den Leuten die Meinung dass wir nicht Deine Billigung und Dein Vertrauen geniessen, beizubringen und so das zu vereiteln sucht, was wir durch die Mittel der Ueberredung erzielen könnten.¹

Zu jenen Personen, denen die Erzherzogin mit Misstrauen begegnen zu müssen glaubte, gehörte vor Allem auch Graf Fersen. ‚Ich habe‘, schreibt sie über ihn an den Kaiser, schon vor einiger Zeit bemerkt, dass er Principien hat, die nicht im Entferntesten zu denen passen, die Dich Deine Weisheit, und Klugheit erfassen liess; wir werden uns daher ihm nie mit jenem Vertrauen hingeben, das Deinen Interessen schaden könnte.² Und als Leopold selbst sie vor Fersen warnte, dankte sie für diesen Wink. ‚Ich kann Dir sagen,‘ fügt sie hinzu, ‚dass ich keinen dieser Herren privatim sehe, dass ich mir seit meiner Rückkehr in dies Land, als ich diesen Haufen von Emigranten (tas d’émigrés) sah, die sich alle in die Geschäfte mischen und stets Zwietracht stiften wollten, mir vorgenommen habe und diesen Vorsatz auch befolge, mit keinem

¹ Maria Christine an Leopold, ce 2 février 1792. Feuillet de Conches V, 217 ff.

² Maria Christine an Leopold, 14 février 1792. Bleifederentwurf Herzog Alberts. A. A.

von ihnen über Geschäfte zu sprechen;¹ dazu dient ihnen Mercy. Ich habe meiner Pflicht und dem öffentlichen Wohle das Opfer gebracht, in ihren Augen entweder als schwach-sinnig (*imbécile*) oder als unempfindlich zu erscheinen; aber ich halte an meinem Grundsatz unerschütterlich fest. Ich habe keine vertraute Gesellschaft, ausser zuweilen zu Tisch die *Circellos*, und selbst vor ihm in seiner Eigenschaft als Gesandter bin ich auf meiner Hut. Alle Wochen sehe ich zwei- bis dreimal die Welt, sei es bei den *Cercles* nach dem Gottesdienste, sei es bei den *Diners* und *Assemblées*, wo ich eine Partie mache, und obgleich das sehr langweilig ist, hat mir dies Leben die Vernunft dictirt und kein Opfer ist mir zu gross, wenn ich überzeugt bin, meine Pflicht erfüllt zu haben oder wenn es Ihr Dienst erheischt. Aber wir sind hier so ziemlich der Sammelplatz (*le foyer*) für all diese *Matadore*. Ausser Fersen und Breteuil haben wir seit einigen Tagen hier den schwedischen Gesandten im Haag, Löwenhielm; er scheint nicht mit Fersen liirt zu sein und hält sich vielmehr an den holländischen Gesandten. Dagegen sind zwei andere Personen mit Fersen enge befreundet: der berühmte Freund und Correspondent der Kaiserin von Russland, Grimm, der unter der angenommenen Maske der Bonhomie und deutscher Schlichtheit eines Ministers von Gotha ein sehr liebenswürdiger Mann voll Geist und Finesse ist, und Simolin,² der russische Gesandte zu Paris, der in Wien war und hieher kommt mit dem Auftrage, in Brüssel zu bleiben. Man droht uns ferner, dass der berühmte Bischof von Arras,³ der die Seele des Conseils des Grafen von Artois und der rechte Arm Calonne's ist, sein Bureau in den Niederlanden aufschlagen will. Endlich kennst Du Breteuil; er hat Correspondenten und Geschäftsträger zu Berlin, Petersburg, Regensburg u. s. f., und man muss sagen, dass er in der Wahl seiner Werkzeuge glücklich ist, denn sie übertreffen an Geist, Solidität und bescheidenerer Haltung jene der Prinzen. Wir kennen

¹ Damit übereinstimmend schreibt Fersen: „Au cercle à la cour, depuis longtemps, l'archiduchesse ne me parle plus des affaires.“ (*Le comte de Fersen* II, 10.) Zum 26. April bemerkt er: „Diné à la cour, l'archiduchesse ne me parla pas.“ (*Ebenda* 16.)

² Vgl. Fenillet de Conches, *Louis XVI*, t. V, 173.

³ Conzié; über ihn vgl. Daudet, *Coblentz*, S. 209 ff.

all dies, und Du darfst überzeugt sein, dass gewarnt und auf unserer Hut, wie wir es sind, sowohl wir als Dein lieber Sohn, der über diesen Punkt für sein Alter wirklich sehr vernünftig denkt, jedes Gespräch mit diesen Herren vermeiden, das uns und die Geschäfte compromittiren könnte.¹

Eben deshalb missbilligte auch die Erzherzogin das Verhalten ihres Schwagers, des Kurfürsten von Trier, den bekanntlich die den Emigranten zugewendete Gunst in eine schlimme Lage versetzt hatte. Sie hoffte zwar, dass derselbe für diesmal mit einem blauen Auge davon kommen und dass er sich zu einem anderen Benehmen als bisher gegen die Emigranten veranlasst sehen werde. Aber ganz beruhigt war sie in dieser Hinsicht nicht; sie glaubte nicht dafür gutstehen zu können, dass nicht dennoch die Emigranten „ihn nach ihrer Pfeife wülden tanzen lassen“ und dass sie nicht selbst gegen seinen Wunsch etwas unternehmen würden, was Frankreich den Vorwand zu Feindseligkeiten bieten werde, und sie unterliess es daher nicht, in allen ihren Briefen den Kurfürsten an die Verbindlichkeiten zu erinnern, die er in dieser Beziehung gegenüber dem Kaiser übernommen habe.²

Ueberhaupt floss den Vorgänge in Frankreich der Erzherzogin die grösste Besorgniss ein. Zwar misstraute sie anfangs auch den Mächten, welche die Garantie des Tractates vom Haag übernommen hatten, zumal die Verzögerung des Abschlusses der Verhandlungen mit Preussen den unzufriedenen Belgiern noch immer die Hoffnung auf eine Unterstützung von dieser Seite offen hielt. Man meinte, dass England die Fortdauer der Unruhen in Brabant nicht unwillkommen sei, und glaubte zu wissen, dass Hertzberg und die in Berlin weilende Prinzessin von Oranien — letztere im Einvernehmen mit Lord Auckland — das Friedenswerk zu stören suchten.³ Aber die Allianz, in die der Kaiser mit Preussen trat, entzog den Malcontenten den Boden, auf dem sie einen Theil ihrer Pläne auszuführen gedachten, und was England betraf, so meinte man, dass der Einfluss dieser Macht

¹ Maria Christine an den Kaiser, ce 3 mars 1791. Orig. eig.

² Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, le 13 janvier 1792. A. A. Copie.

³ Maria Christine an den Kaiser, le . . . décembre 1791. A. A. Copie. Desgleichen ddo. le 8 octobre 1791. Orig.

auf das Benehmen der Stände von Brabant kein activer sei und sich dieselbe auf die Schadenfreude über die Schwierigkeiten beschränke, welche der belgischen Regierung ihre eigenen Unterthanen bereiteten.¹ Umsomehr war man hingegen überzeugt, dass die belgischen Unruhen wenigstens mittelbar im Interesse der Nationalversammlung lägen. Allerdings waren die Principien der letzteren von jenen der Stände von Brabant diametral verschieden; wenn man aber zugestand, dass es im Interesse der Nationalversammlung lag, den Kaiser in den Niederlanden zu beschäftigen, so dass er, ohne diesen Besitz aufs Spiel zu setzen, den Krieg gegen Frankreich nicht wagen durfte, so war auch kein Grund vorhanden, zu glauben, dass die Verschiedenheit der Principien die Franzosen abhalten werde, unter der Hand die Urheber der belgischen Unruhen zu unterstützen. Auch stimmten alle Nachrichten aus Frankreich nur zu sehr darin überein, dass die verschiedenen Parteien, so verschieden auch sonst ihre Interessen sein mochten, sich doch in der Absicht, den Kaiser zu bekriegen, begegneten, und dass, welche Gründe auch geeignet gewesen wären, sie davon zurückzuhalten, man doch jeden Tag eine formelle Entscheidung hierüber erwarten müsse.²

Unter diesen Verhältnissen schienen sowohl gegenüber der Gährung im Innern, als auch gegenüber der von aussen drohenden Gefahr die Truppen die verlässlichste Stütze. Aber konnte man sich auf diese auch wirklich verlassen? In einem Briefe vom 1. September klagt die Erzherzogin über Desertionen in der Armee. Am wenigsten sei dies bei den deutschen und ungarischen Truppen der Fall, viel häufiger bei den Wallonen, die stets dazu geneigt und zumeist aus Recruten, sowie aus einigen Tausend zurückgekehrten Deserteurs beständen, denen die Insubordination, welche sie sich unter den Rebellen angeeignet, noch in allen Gliedern stecke. Am häufigsten käme Desertirung bei den Freicorps — so bei den Uhlanen von Grün Laudon und den Grenadieren des

¹ Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, le . . . janvier 1792. A. A. Concept.

² Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, le 26 janvier 1792. Bleifederentwurf Herzog Albrechts. A. A. Vgl. auch den Brief vom 30. Januar 1792 bei Adam Wolf, Maria Christine II, 125 ff.

Prinzen von Zerbst, die am Cordon gegen Frankreich standen — vor.¹

Beruhigter sprach sich die Erzherzogin einen Monat darnach in dieser Hinsicht aus. Sie war soeben von der Bereisung der französischen Grenze zurückgekehrt und konnte nun auf Grund der Eindrücke, die sie gewonnen, und der Erkundigungen, die sie an Ort und Stelle gesammelt hatte, die Schilderungen, welche wohlmeinende Aengstlichkeit und boshafte Uebelwollen von der Stimmung der Truppen entworfen hatten, als übertrieben bezeichnen. Die Officiere der wallonischen Infanterie hatten ihr versichert, dass, obgleich die Truppen zur Hälfte aus zurückgekehrten Insurgenten beständen, sich bisher keine Spur eines Complots oder einer Verbindung mit den Uebeligesinnten des Landes oder der Nachbarschaft gezeigt hätte und Desertirungen sich seltener einstellten, als in friedlichen Zeiten. Marie Christine hebt ihrerseits den günstigen Eindruck hervor, den die Truppen, als sie zu Mons vor ihr und ihrem Gemahl exercirten, auf sie beide gemacht hätten,² und sie beruft sich auf das Zeugniß des Erzherzogs Carl, der über die Stimmung der ihm zugewiesenen Truppen — namentlich über die deutschen und die ungarischen — bestimmte Aufschlüsse geben und so die falschen Angaben, die dem Kaiser über die letzteren zugekommen seien, widerlegen könne. Allerdings sei es ganz unglaublich, welche Anstrengungen gemacht würden, um die Truppen zu verführen: Emissäre, Geldversprechungen, Briefe und Brandschriften, kurz nichts werde zu diesem Zwecke gespart; namentlich in den an der französischen Grenze liegenden wallonischen Garnisonen suche man sie zu verbreiten, und alle Wachsamkeit der Officiere reiche beinahe nicht hin, um zu verhüten, dass dergleichen Bemühungen nicht doch früher oder später von Erfolg begleitet seien.³

Es kam vor, dass sich ein Ungar Namens Meszaros, der in französischen Diensten stand, als Freiwerber unter die un-

¹ Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, le 1^{er} septembre 1791. Bliedereconcept von der Hand Herzog Alberts. A. A.

² Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, ce 9 octobre 1791. A. A. Copie von der Hand des Erzherzogs Carl.

³ Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, le 8 octobre 1791. St.-A. Das Concept, ein mit eigenhändigen Zusätzen der Erzherzogin versehe-

garischen Grenadiere einschlich; doch gelang es, denselben noch rechtzeitig abzuschaffen. Bald aber fanden sich andere Werber ein, die mit denselben lateinisch redeten und ein beträchtliches Handgeld anboten. Sie stellten dies so geschickt an, dass man keinen derselben entdecken konnte, obgleich man 50 Ducaten jedem Gemeinen versprach, wenn er unter Beibringung eines anderen Kameraden als Zeugen einen Werber anzuzeigen vermöchte. Erzherzog Carl, dem wir diese Mittheilung verdanken, fügt hinzu, dass jene Versuche auf die ungarischen und die deutschen Truppen wenig Eindruck machten. Hingegen besorgte er, dass die Wallonen sich zwar nicht zur Desertion verleiten, aber doch im Falle der Noth es an der Erfüllung ihrer Pflicht und Schuldigkeit würden fehlen lassen, da diese Regimenter zur Hälfte aus Leuten beständen, die bei den Insurgenten gedient hätten.¹

Im Allgemeinen glaubte Maria Christine zuletzt doch den Kaiser beruhigen zu dürfen: auf die Truppen könne man sich verlassen, und wenn, wie man ihm gesagt habe,² die Officiere ein wenig verstimmt sein sollten, so könne das nur eine Folge des Missvergnügens sein, das sie darüber empfänden, dass so Viele, die sich bei der Revolution hervorgethan, straflos ausgegangen seien, und dass man die Truppen sogar zum Schutze von Versammlungen verwenden musste, die Beschlüsse fassten, welche dem Interesse und dem Wunsche des Kaisers zuwiderliefen.³

Angesichts der kritischen Lage der Niederlande selbst und der nicht minder kritischen Lage Frankreichs bereitete dem Gouvernement besondere Verlegenheit die Absicht des Kaisers, den Feldmarschall Bender mit 8000 Mann dem Kurfürsten von Trier zu Hilfe zu senden und sonach die Niederlande eines Theiles ihrer Truppen gerade in dem Augenblicke zu entblößen, in welchem dieselben einerseits durch einen

ner Bleifederentwurf Herzog Alberts in A. A. Vgl. auch Maria Christine an den Kaiser, le 30 janvier 1792 bei Wolf I. c. 269 ff.

¹ Erzherzog Carl an Erzherzog Franz. Brüssel, den 8. December 1791. Orig. eig.

² Vgl. Leopold an Maria Christine, le 31 décembre 1791. Wolf I. c. 283, Nr. CXC.

³ Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, le 13 janvier 1792. A. A. Bleifederentwurf Herzog Alberts.

Angriff von Frankreich her bedroht wurden und man andererseits täglich dem Ausbruche neuer Unruhen im Innern des Landes entgegensah. Maria Christine liess es denn auch nicht an den nachdrücklichsten Gegenvorstellungen fehlen; sie konnte sich dabei auf ein in demselben Sinne abgefasstes Memoire Bender's und desgleichen auf Mercy¹ berufen, der die Entfernung der Truppen aus Belgien als etwas Unmögliches bezeichnete und der stets auch gegenüber dem Kaiser den Standpunkt vertreten hatte, dass man die Niederlande zum Sammelplatze der Streitkräfte, durch die man Frankreich in Schach halten wolle, machen müsse.² Sie bat den Kaiser, die in den Niederlanden stehenden Truppen womöglich noch zu verstärken. Er möge — fügte sie hinzu — diese Bitte nicht als Ausfluss von Furcht betrachten: „Du kennst unseren Charakter und kannst an unserem Herzen nicht zweifeln. Keine Leidenschaft ist in mir so stark, wie die Liebe zu Dir, und Alles will ich zum Opfer bringen, wenn es sich um Deinen Dienst und das Wohl Deiner Familie handelt. Das ist die mich beherrschende Leidenschaft, die mich bis ins Grab begleiten wird.“³

Der Kaiser wusste seine Schwester zu beruhigen. Auch er gedachte jetzt, die Truppen, die sich zum Schutze des Reiches gegen Frankreich versammeln würden, zum Theile auch zur Ordnung der niederländischen Verhältnisse zu verwenden. Er empfahl, das Militär bei guter Stimmung zu erhalten, Unruhestiftungen auf die Spur zu kommen und sie zu bestrafen, sowie die Grenzen gegen Frankreich und Lüttich sorgfältig zu überwachen.⁴

¹ Vgl. auch Feuillet de Conches V, 219.

² Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, le ... octobre 1791. Eigenhändiger (undatirter) Bleifederentwurf Herzog Albrechts A. A. Vgl. auch Erzherzog Carl an Erzherzog Franz. Brüssel, den 30. December 1791.

³ Maria Christine an den Kaiser, ce 22 décembre 1791. Auch Erzherzog Carl schreibt am 30. December 1791 in ähnlichem Sinne an seinen Bruder Franz. Auch er meinte, dass im Falle eines Krieges von Belgien aus operirt werden müsse, da man hier Paris am nächsten sei.

⁴ Kaiser Leopold an Maria Christine, le 31 janvier 1791 (vielmehr 1792), wie bereits Feuillet de Conches richtig sah) bei Wolf I. c. 206. Vgl. auch Feuillet de Conches V, 134.

Inzwischen wurde die von Frankreich her drohende Gefahr immer grösser. Im Januar 1792 erhielt die Erzherzogin Abschriften der Depeschen des Kaisers an das Cabinet von Versailles. Sie lobte die Gerechtigkeit und Lauterkeit im Vorgehen ihres Bruders. Bei alledem sprach sie die Besorgniss aus, dass die Animosität der Parteien, die gegenwärtig den Willen der Nation bestimmten, in dem Concert der Mächte, welches gebildet werden sollte, um den Frieden, die Rechte und das Eigenthum der Staaten zu sichern, eine unbefugte Einnischung in ihre inneren Angelegenheiten erblicken und zum Angriffskriege auf Belgien schreiten werde. Daher wäre es ihr lieb gewesen, zu vernehmen, dass die nach dem Breisgau bestimmten 6000 Mann, sowie jene 6000 Mann, die der König von Preussen nach Cleve und Wesel senden wollte, schon auf dem Marsch begriffen wären, und dass der Allianzvertrag mit Preussen, der eben damals geschlossen wurde, mit seiner Bestimmung, die dem Kaiser ein Hilfscorps von 30.000 Mann in Aussicht stellte, bereits öffentlich bekanntgegeben wäre. Sie wünscht ferner, dass das Interesse, welches die russische Kaiserin und andere Mächte den Angelegenheiten Frankreichs entgegenbrächten, sich in Thaten offenbaren, und dass die letzten starken Erklärungen des Kaisers ihre Wirkung auf Frankreich nicht verfehlen möchten. Aber nach den jüngst aus Paris eingelaufenen Nachrichten wagte sie dergleichen nicht mehr zu hoffen. Man werfe sich dort — meinte sie — die Frage auf, ob man so lange warten solle, bis das Concert zustande gekommen sei und sich die Streitkräfte der verbündeten Mächte gesammelt hätten, oder ob man nicht vielmehr dem Angriffe zuvorkommen solle. Sie hätte daher gewünscht, dass der Kaiser schon zuvor die Sache als von Seiten Frankreichs entschieden betrachtet und darnach seine Massnahmen getroffen hätte. Trotzdem, versicherte sie, werde man es in Brüssel an nichts fehlen lassen, um den Feind nachdrücklich zu empfangen und ihn die Tüchtigkeit der zwar an Zahl geringen, aber besser disciplinirten Truppen fühlen zu lassen.¹

¹ Maria Christine an Leopold, Januar 1791. Bleifederentwurf Herzog Alberts. A. A.

„Wenn in unserem Innern,“ so meint die Erzherzogin in einem anderen Schreiben, „wenn in unseren Provinzen Alles ruhig wäre, so würde mir die Thorheit unserer Nachbarn keine Besorgniss einflössen. Ich würde dieselbe vielmehr für vortheilhaft erachten, um unsere Truppen zu beschäftigen und einzüben. Allein die vorwaltende schlechte Stimmung, die Anziehungskraft, welche auf den Pöbel und die Mehrheit der Nation das französische System in seinen Anfängen ausübt, da es noch nicht lange genug besteht, auf dass der gemeine Mann das Uebel, das sich daraus ergibt, zu fühlen vermöchte, das sich ihm vielmehr erst in einigen Jahren offenbaren wird, endlich das Verlangen nach Gleichheit und Unabhängigkeit, das sich in allen Classen der Bevölkerung unserer Zeit geltend macht, lässt mich zittern, wenn ich auch die Thorheit und die Gefahr für Frankreich überdenke, Euch und das Reich angreifen zu wollen und es mit so vielen verbündeten Mächten aufzunehmen, wofern man noch auf diese Verbindungen rechnen darf.“¹ Ja, Maria Christine glaubte sogar bereits Kenntniss von dem französischen Feldzugsplane zu haben, demzufolge Rochambeau mit der Hauptarmee über Mons und Tournay, Lafayette über Luxemburg in Belgien einfallen sollte, während Luckner die Aufgabe zufiel, den Rhein zu überschreiten und die angrenzenden Theile Deutschlands zu besetzen. Die Statthalter theilten, was sie erfahren hatten, dem Feldmarschall Bender und Browne mit, um die Lage der Dinge zum Gegenstand militärischer Berathungen zu machen, und liessen bereits jetzt Ankäufe von Pferden für die Artillerie und den Wagenpark der Armee machen.²

In einem Schreiben der Erzherzogin an den Kaiser vom 14. Februar 1792 heisst es: „Ich wünsche nicht minder als Du, dass Du Dich nicht in der Hoffnung täuschen mögest, dass Deine letzten starken Erklärungen an Frankreich die Nation abhalten werden, Dir den Krieg zu erklären oder denselben wirklich zu eröffnen. Denn, wenn ich mehreren Nachrichten, die gestern und heute aus Paris eingetroffen sind und die auf

¹ Maria Christine an Leopold, le 30 janvier 1792. Wolf, Maria Christine II, 260 ff. Feuillet de Conches V, 153 ff.

² Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, le 26 janvier 1792. Bleifederentwurf Herzog Alberts. A. A.

authentischen Quellen beruhen sollen, glauben darf, so soll der Krieg nicht nur beschlossen, sondern auch der Beginn der Feindseligkeiten in einer Motion an die Nationalversammlung auf den 1. März angesetzt sein.¹

Unter diesen Verhältnissen freut sie sich über die guten Beziehungen ihres kaiserlichen Bruders zu Preussen und wünscht Gleiches in Bezug auf Russland; sie misstraut aber England, obgleich der Empfang, der dem Bischof von Autun¹ in London zutheil geworden, hoffen lasse, dass sich dasselbe wenigstens nicht in directem Gegensatz zu den übrigen Mächten stellen werde. Sie findet, dass der projectirte Vertrag mit Holland wohl insofern von Vortheil sei, als er den Uebelgesinnten in Belgien die Hoffnung auf eine Unterstützung seitens dieser Nachbarn raube, sonst aber verspricht sie sich wenig von dieser Macht, die zu sehr im eigenen Innern, mit sich selbst zu schaffen habe, und hofft zugleich, dass der Kaiser nicht auf die Bedingung eingehen werde, von der England diesen Vertrag abhängig machen wolle.²

War Maria Christine früher der Ansicht gewesen, dass man *„colle buone“* in diesem Lande (Brabant) nicht durchkommen werde³, so war sie in Folge der soeben geschilderten Verhältnisse anderer Meinung. Sie pflichtete gegenüber dem Votum des Staats- und Kriegssecretärs dem einstimmigen Urtheile der Jointe bei, dass man im Augenblicke von der Anwendung gewaltsamer Mittel zur Einhebung der Impôts und der Subsidies absehen müsse, zumal nach Abzug der für den Krieg erforderlichen Armee von 30.000 Mann nur 6000 Mann in Brabant zur Bewachung der Kriegsdepôts, der Magazine und der königlichen Cassen erübrigen würden.⁴

¹ Talleyrand.

² Maria Christine an Leopold. Bruxelles, ce 14 février 1792. Concept. A. A.

³ Maria Christine an den Kaiser. Bruxelles, le . . . décembre 1791. A. A. Undatirter Bleifederentwurf Herzog Alberts mit eigenhändigen Zusätzen Maria Christinens.

⁴ Maria Christine an den Kaiser. Februar 1791. A. A. Concept.

VIII.

Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden. IV.

Von

A. Mussafia,

wirkl. Mitglieder der kais. Akademie der Wissenschaften.

Als Nachhang zu den lateinischen Sammlungen folgen vorerst genauere Nachrichten über die drei Brüssler Handschriften, welche im III. Hefte dieser Studien (= Wiener Sitzungsber. Bd. CXIX, IX. Abh.) S. 22—24 nach den *Analecta Bollandiana* kurz verzeichnet wurden; dann die Beschreibung von anderen fünf in letzterer Zeit mir bekannt gewordenen Handschriften.

Die Handschrift der Bibliothek zu Brüssel 5519—26 (12. Jahrh.)¹ deckt sich in der That fast genau mit Gand 245 (vgl. Studien, Heft III, 21). Die einzigen Abweichungen sind folgende: Auf ‚Conception‘, das mit *Tempore quo Normanni* beginnt, folgt 21 *Mater misericordiae* nach Anselmus;² auf ‚Judenknabe‘ (welches Gregor's Fassung wiedergibt) folgen ‚besudeltes Marienbild‘³ und ‚Samstag‘.⁴ Die drei Erzählungen

¹ Die drei Brüssler Handschriften wurden mir von der Bibliotheksdirection gütigst nach Wien zugeschickt.

² Möglich, dass dieses aus wenig Zeilen bestehende Stück von den Verfassern der Anal. Bolland. bei Beschreibung der Gander Hs. übersehen wurde.

³ Ein Blatt, enthaltend die zwei letzten Zeilen dieses Stückes, dann ‚Samstag‘ und den Beginn der ersten Erzählung von Guibert (‚Schwiegermutter und Schwiegersohn‘), ist von einer viel späteren Hand ergänzt worden.

⁴ Schwerlich werden die Verfasser der Anal. Bolland diese zwei ziemlich umfangreichen Stücke übersehen haben; sie dürften demnach in der Hs. von Gand fehlen.

aus Guibert de Nogent, welche den Schluss bilden,¹ weisen dieselbe Anordnung wie bei Guibert auf. Dass nach Farsitus noch ‚Mädchen von Arras‘ folgt, wurde bereits bemerkt.

Die zwei Handschriften der Bibliothek zu Brüssel Phillips 336 (12. Jahrh.) und 7797—7806 (13. Jahrh.) enthalten genau dieselbe Sammlung, und diese erweist sich als mit dem ersten, bis Nr. 66 reichenden Theile von SV identisch. Die ersten 60 Stücke decken sich mit SV vollkommen; darauf folgt in Ph. und Br. ‚Acquin, Stossen auf den Stein‘, welches, wie ich schon vermuthete und sich jetzt noch deutlicher zeigt, zur Sammlung gehört und in SV von dem Schreiber übersprungen wurde.

Die Stücke SV 61—66 = 62—67 der zwei Brüssler Handschriften sind etwas anders geordnet, und zwar so:

SV 61—62 63—65 66

Ph.-Br. 65—66 62—64 67

In Br. 7797—7806 folgt dann eine grössere Anzahl von Legenden, worunter nur ein Paar zur Reihe der Marienwunder gehören. Ich erwähne nur letztere. Vor Allem: ‚Basilius‘ (Beginn: *Iulianus impius imperator pergens adversus Persas*); dann folgende:

a) Zur Zeit der grossen Seuche in Frankreich flieht Einer in die Martinskirche bei Paris; der Heilige erscheint ihm und befiehlt ihm, sich in eine Kirche Mariens zu begeben; nur sie könne ihn heilen. Als der Kranke erklärt, er habe sein Vertrauen in Martin gesetzt und wolle eher sterben, als seine Kirche verlassen, da heilt ihn der Heilige im Namen M. Dieselbe Gnade gewährt er anderen sechs Kranken; die Uebrigen können nur in der Marienkirche Heilung finden. *In diebus illis plaga ignis divini Carnotum, Parisius, Suessionem, Cameracum, Atrebatum et alia multa loca mirabiliter pervadit.*

b) Eine Frau, die wegen der ekelerregenden Krankheit, in welche sie verfallen ist, selbst aus der Marienkirche verstossen wird, kehrt heim, betet inbrünstig zu M. und wird

¹ ‚Blindgeborener wird sehend‘ ist nicht da; meine Vermuthung, dass es zur Sammlung gehöre, bestätigt sich demnach nicht.

gänzlich geheilt. Nur eine kleine Narbe bleibt als Zeichen der wunderbaren Heilung. *Apud Laviacum in die ascensionis divine tres ante aram perpetue virginis extinguuntur . . . , Transeamus ad Suessionum civitatem' Ignis divinus nasum, labia, mentum cuiusdam paupercule mulieris exusserat Expulsa de domo virginis matris rediit ad propriam domum.* Zu vergleichen mit Farsitus, Cap. 7, Par. lat. 5268, 50 und der rhythmischen Fassung in Arsen. 903, Nr. 10.

c) Einem taubstummen Jüngling erscheint ein weiss gekleideter Greis und sagt ihm ein Gebet an Gott und M. vor; er wiederholt es und wird geheilt. *Adolescens quidam quem abatissa eiusdem ecclesie ubi ista gerebantur ab infantia pro amore dei nutrierat surdus et mutus.*

d) Während eine Frau in der Kirche betet, spielt ihr Knabe am Rande eines Brunnens, fällt hinein und ertrinkt. Die Mutter legt die Leiche auf den Altar, und das Kind kehrt zum Leben zurück. *Mulier de Remis civitate veniens cum filio suo ad domum S. V. dum querit anime salutem amittit filium In testimonio camisia pueri suspenditur coram altario.* Erinert an die rhythmische Legende in Arsen. 903, Nr. 11.

e) Kaufleute und Pilger sind auf dem Wege nach einer wunderthätigen Marienkirche. Da erscheint ihnen eine Matrone, die sie wiederholt auffordert, sich nach Soissons zu begeben. Dort angelangt, finden sie die Thore der Kirche verschlossen; auf ihr Gebet öffnen sie sich von selbst. *In Viromando villa est Fontanas dicta, ubi in templo virginis crebro fiebant miracula.*

f) Mehreren Kranken, die in der Kirche zu Soissons um Heilung flehen, erscheint ein Licht. M. spricht einen an und gewährt zuerst ihm, dann den anderen Genesung. *Ergo quique rei dum divino igne exuruntur ad illud nobile templum V. matris confugiunt . . . Foramen per quod ingressum lumen . . . quasi pro signo remanet.*

g) Dieselbe weit ausgespinnene Variante von ‚Priester kann nur eine Messe‘, welche die Handschr. Par. lat. 18134, Nr. 63 bietet. Da, nach dem Initium zu urtheilen, die Diction nicht identisch ist und der von mir gemachte Auszug aus Br. manche Nebenumstände bietet, welche in dem von Dr. Alton

herrührenden Auszüge aus der Par. Hs. fehlen, theile ich den Inhalt noch einmal mit. — Ein Cleriker hat eine Vision: M. befiehlt ihm da, am nächsten Tag von dem Erzbischof sich zum Presbyter und zu ihrem Caplan weihen zu lassen. Er macht allerlei Einwendungen: der Erzbischof wohne 100 Meilen weit, auch habe er nicht das zur Weihe erforderliche Gewand. M. beschwichtigt diese Bedenken und fügt hinzu, er solle den Erzbischof, damit er ihm Glauben schenke, daran erinnern, wie sie ihm einst in der Noth beigestanden sei. Am folgenden Morgen steht der Cleriker vor der Kathedrale, an der Thür findet er in einer Kiste ein prächtiges Messgewand. Er mischt sich unter die zu Weihenden und wird vom Erzbischof, dem er auffällt, befragt, wer er sei. Er erzählt ihm Alles, was vorgefallen, und wird, obwohl erst Cleriker, gleich zum Presbyter geweiht. Er bleibt beim Erzbischof und singt stets nur die Messe ‚Salve, sancta parens‘; es folgt mit kleinen Varianten die übliche Erzählung; der Schluss ist ebenfalls weit ausgesponnen, indem über den Tod sowohl des Caplans als des Erzbischofs ausführlich berichtet wird. *Legitur etiam de quodam clerico quod ab infantia in castitate mentis et corporis domino et beate Dei genitrici semperque virgini M. cotidie ascendendo gradus virtutum simplici et pura intentione famularetur . . . apparuit ei in visione quadam nocte dicens illi: Hucusque michi tua voluntate servisti, sed amodo volo ut tu secundum voluntatem meam michi more capellani famuleris.*

h) Eine Variante von ‚Brot dem Christuskinde‘. — Ein junger Cleriker lernt schwer und wird deshalb oft gezüchtigt: er klagt sein Leid der M. mit dem Kinde, und das in ihrem Schoosse ruhende Christuskind verspricht ihm Hilfe, wenn er jeden Tag von den besten Speisen ihm darreiche. Der Jüngling folgt der Weisung und wird bald so gelehrt, dass er zum Erstaunen Aller selbst seine Meister übertrifft. Als sein täglicher Gang zum Marienbilde bekannt wird, versteckt sich einer seiner Lehrer in der Kirche, um ihn zu belauschen. Da erklärt Christus dem Jüngling, ihr Geheimniss sei enthüllt, nun lade er ihn zum Entgelt für die ihm dargebotene Speise zur himmlischen Tafel. Nach drei Tagen stirbt der Cleriker. *Legitur etiam de quodam clerico, quod cum duri ingenii esset, multo tempore a magistris suis crudeliter affligebatur.*

i) König, der seine Sünden bereut und Mönch wird. Vgl. Toul. 478, Nr. 5 und die rhythmische Fassung in Arsen. 903, Nr. 35.

Die Handschrift der Hofbibliothek zu Darmstadt 703 (14. Jahrh.)¹ enthält von fol. 87^r an:

1. Häresie des Justinian; Reinigungsfest. *Iustinianus imperator cum inceperat prius esse humanus et catholicus*. Vgl. Oxf. III^b 23; der Beginn stimmt mit Par. lat. 5562, Nr. 17, nur dass hier der Fehler *Iulianus imp.* vorkommt.

2. Engelsmusik in der Nativität. *Quidam solitarius in eminen-
cia virtutis preclarus*.

3. Drei Brüder in comitatu Nivernensi. *Contigit anno domini MCCXXV in comitatu Nivernensi tres fratres carnales a quodam milite exheredari*. Vgl. Etienne de Bourbon, 121.

4. Eine blinde Frau thut ein Gelübde, um das Sehvermögen wieder zu erlangen. Erhört, vergisst sie ihr Versprechen. Als sie einmal Fleisch isst, bleibt ihr ein Knochen stecken: sie kann 16 Tage weder essen, noch schlafen, noch reden: sie weint reumüthig. M. befreit sie von dem Knochen, und die Frau erfüllt ihr Gelübde. *Quedam mulier ceca instantur b. V. exoravit ut ei visum redderet promittens se ecclesiam eius adire si hoc ei concederet*.

5. Basilius und Julianus. Scheint mit Par. lat. 5562, Nr. 16 zusammenzugehen.

6. Judenknabe. Zu P 31 gehörig und im Beginne mit Par. lat. 5562, Nr. 19 übereinstimmend.

7. Ein junger Hirt thut aus Dankbarkeit für die wiedererlangte Gesundheit ein Gelübde, wird aber an dessen Erfüllung von seiner Mutter gehindert. Seine Krankheit sucht ihn wieder heim; die Mutter führt ihn in die nächste Marienkirche. Der Knabe schläft dort auf kurze Zeit ein und erzählt dann, er habe gesehen, wie M. ihren Sohn für ihn gebeten und dieser die Bitte erfüllt habe. Der Knabe kann nun weissagen und verkündet seinen nahen Tod vorher. *Cum quidam pecorum*

¹ Die drei Darmstädter Handschriften konnte ich, dank der Güte der Bibliotheksdirection, in Wien benützen.

custos ardens pedibus per B. V. recepisset plenariam sanitatem memor tanti beneficii ad gratias agendum ecclesiam B. V.

8. Alter Ritter wird Cistercienser. Beginn genau wie Par. lat. 5562, Nr. 23; vgl. auch Jac. a Var. XLI, 2.

9. Fünf Freuden M.'s = P 4.

10. Humbertus = P 12, nur etwas abgekürzt; vgl. Par. lat. 5562, Nr. 24.

11. Mönch stirbt plötzlich. *Contigit in Burgundie monasterio quod quidam bene religiosus noctis tempore mortuus est.* Inhaltlich mit SV 29 übereinstimmend, doch hier kurz und in Prosa.

12. Armer spendet Almosen. Inhaltlich zu P 5 gehörig; beginnt genau wie Par. lat. 5562, Nr. 31.

13. Klosterbrüder singen nach dem Completorium die Antiphona „Salve regina“. Inhalt und Anfang stimmen genau zu Par. lat. 5562, Nr. 32.

14. Schwangere Aebtissin. Zu P 36 gehörig; beginnt genau wie Par. lat. 5562, Nr. 33.

15. Theophilus. *Anno domini DXXXIII. Theophilus in quadam urbe Cilicie.* Vgl. Par. lat. 5562, Nr. 15, welche Hs. jedoch die falsche Zahl 1128 und die Lesung *Cicilie* aufweist.

16. Jude (Abraham) leiht dem Christen (Theodorus); beginnt genau wie Par. lat. 5562, Nr. 11.

17. Ehefrau und Buhlerin; kurz erzählt. *Coniunx cuiusdam cum maximo odio pelici mala imprecaretur ab ipsa domina misericordie regina exposcens ulcionem, per visum ipsa misericordie mater a fatua postulacione coercuit.* Stimmt, bis auf ein paar Worte im Anfange, mit Par. lat. 5562, Nr. 4 überein.¹

18. Incest. Der Beginn stimmt genau mit dem von Par. lat. 5562, Nr. 5 überein.

Der innige Zusammenhang dieser Handschrift mit Par. lat. 5562 ist aus den zu den einzelnen Stücken gegebenen Nachweisen ersichtlich. Von den 34 Legenden von 5562 sind 12 da; auch zeigt die Reihenfolge (17. . . 16. 19. . 23. . 24. . 31. 32. 33. 15. 11. 4. 5) einige Uebereinstimmung. — Neu sind die zwei unbedeutenden Erzählungen 4 und 7.

¹ Dadurch corrigirt sich der Fehler in dieser Handschrift (oder in der mir zugekommenen Mittheilung?) *affata a postulacione* statt *a fatua p.*

Die Handschrift der Hofbibliothek zu Darmstadt 2777 (14. Jahrh.) enthält von fol. 12^v an:

1. Unzüchtiger Sacristan ertrinkt. Mit P 2 inhaltlich, aber nicht im Ausdruck übereinstimmende Fassung. *Quidam monachus ecclesie sue sacrista valde lubricus erat.* Am Schlusse folgender Zusatz: *Aliud autem in hoc miraculo factum esse dicitur, licet in miraculis sic legatur. Fertur enim quod dum (sicut predictum est) invicem disputarent, b. V. dixit: „Nunc ergo ponamus iudicium super hominem, illius oppidi castellanum.“ Cum ergo ei in visione b. V. appareret, monens ut juste de tali monacho iudicaret, ille iudicavit ut monachus vivisceret et stans super pontem de quo cecidit quo vellet abiret. Et sic factum est. Et statim monachus ad monasterium rediit, et penitens de malo opere deinceps sancte vixit.* Wir haben demnach eine Variante jener bemerkenswerthen, im Roman de Rou (ed. Andresen II, 336 ff.) vorkommenden Fassung, in welcher die Rolle Gottes einem Menschen zugewiesen wird.

2. Pfortnerin aus dem Kloster. Nach sieben Jahren weltlichen Lebens bereut sie, lässt sich in ein Haus, das neben dem Kloster liegt, aufnehmen und fragt nach den Nonnen; sie erfährt über sich Gutes, geht heimlich in die Kirche, wo M. ihr die Schlüssel und Gewänder wiedergibt, indem sie sagt, sie habe selbst die ganze Zeit ihre Pflichten versehen. *Quedam sanctimonialis sacrista et b. M. diligens et humiliter et devote salutans, devicta temptatione carnis habitum religionis deposuit et septem annis demorata in seculo.*

3. Gehängter Dieb. Inhaltlich mit P 6 übereinstimmend; kurz. *Latro quidam b. V. ex corde diligens captus est et suspensus.*

4. Christuskind als Geissel. Eine Variante von Jac. a Var. CXXXI, 4. Der Sohn der Frau soll wegen Diebstahls gehängt werden. Die Leute verspotten ihre *papelardia*, während welcher sie ihren Sohn verliere. Sie sagt dem Marienbilde, dass sie das Christuskind wegnehmen werde, wenn sie ihren Sohn nicht wieder erlangt. Während dieser zum Galgen geführt wird, bringt ihn M. zu seiner Mutter. *Quedam bona et pauper femina ita bene Virgini serviebat quod omni sabbato cessans ab opere et candelam de labore suo offerens.*

5. Will mit einer Marie nicht liegen. Der Held der Erzählung ist ein Cleriker; als er den Namen des Mädchens er-

führt, lässt er von der Sünde und stirbt sogleich. Am Morgen wird das Mädchen als die Mörderin verdächtigt. Da findet man in der Hand der Leiche eine goldene Schrift folgenden Inhalts: „Da er meinem Namen zu Ehren nicht sündigen wollte, bat ich meinen Sohn, ihm jede Sünde unmöglich zu machen.“ *Quidam clericus, cum esset nimis levis et lubricus, hoc tamen summo studio devitabat quod, quamvis peccator esset, nullam tamen feminam cognoscebat que Marie nomen haberet.*

6. Aebtissin. Kürzer als in P 36, doch manche Wendungen übereinstimmend. *Quedam abbatissa moniales suas quantum poterat religiose gubernans et ad custodiam discipline coactans.*

7. Buhlerin bereut, stirbt; M. befreit deren Seele. *Dum quedam meretrix in omni sabbato propter honorem b. V. a peccato cessaret.* Vgl. Herolt 73.

8. Teufel als Diener eines Räubers. *Dum quidam dives magnus peccator esset et tamen cotidie b. V. septies ex consuetudine salutaret, quidam sanctus hospitatus in domo illius . . . cognovit quod quidam diabolus in domo illa maneret.* Vgl. Jac. a Var. LI, 3.

9. Eulalia. Kürzer als P 32. *Dum quedam sanctimonialis longo tempore b. V. 150 vicibus cotidie salutaret.*

10. Priester kann nur eine Messe. Kürzer als P 9. *Sacerdos cuiusdam parrochie honeste vite.*

11. Hieronymus; mit P 13 fast genau übereinstimmend.

12. Judenknabe; zu P 31 gehörig, doch kürzer. *Apud Bituricas cum Christiani die pasche communicarent.*

13. Schwiegermutter und Schwiegersohn. *Sicut legitur certius in miraculis b. M. Laudunensis in villa que Cívicus dicitur.* Also nach Hermann von Laon III, 27.

14. Theophilus. *Anno quingentesimo XXXVI. Theophilus in quadam urbium Cilicie;* also gleicher Beginn wie Darmst. 703, 15.

15. Ritter wird Cistercienser = Jac. a Var. LI, 2.

16. Drei Brüder; ausführlicher und besser erzählt als in Darmst. 703, 3.

17. Will M. nicht verleugnen. Ein *armiger* verarmt. Er lästert Gott, sein Diener verspricht, ihn sehr reich zu machen; beschwört den Teufel; der Ritter verleugnet Christus, aber nicht M. Teufel und Diener verschwinden; reuig geht er in eine Kirche, wohin ihm ein Ritter unbemerkt folgt. Er sieht, wie M. ihr Kind für ihn bittet und auf dessen Weigerung es

auf den Altar stellt und nur dann wieder auf den Schooss nimmt, als es ihm verziehen hat. M. empfiehlt den Mann dem Ritter, der ihn reich macht und ihm eine Frau gibt. Der *armiger* bewegt diese in der ersten Nacht zur Flucht und beide treten in den Cistercienserorden ein. *Circa annum dom. MCCXXX quidam nobilis armiger a magnis divitiis ad paupertatem devenit.*

18. Ein Edelmann verführt seine Nichte; sie gebärt nacheinander drei Kinder und tötet sie. Das letzte Mal will sie sich selbst aus Furcht vor Entdeckung tödten, schluckt drei Spinnen, von denen sie anschwillt, ohne zu sterben, und durchbohrt sich dann; sterbend fleht sie zu M., welche ihr erscheint und sagt, sie habe bei ihrem Sohne erwirkt, dass sie gesunde, damit sie beichte und den Rath des Beichtvaters befolge. Gesund geht sie zu Jordanus vom Predigerorden, beichtet und tritt auf dessen Rath in den Cistercienserorden. *Nuper etiam circa idem tempus cum in Allemannia quidam nobilis neptem suam virginem defuncto fratre in tutelam acciperet.*

19. Milch, Zunge und Lippen, kürzer als in SV. *Clericus quidam vite secularis et conversationis minus circumspecte.*

Die kleine Sammlung bietet manche interessante Varianten zu bisher verzeichneten Legenden; Nr. 18 ist uns bisher nicht begegnet, doch hätte ich sie aus Herolt's grossem *Promptuarium* cap. de D, ex. 7 anführen können.¹

Nur der Vollständigkeit halber sei die Handschrift der Hofbibliothek zu Darmstadt 2664 (14. Jahrh.) erwähnt, die von fol. 128^r Folgendes enthält:

1—7 = P 1—7.

8. 9 = P 9. 10.

Hier fehlen mehrere Blätter, welche wohl nebst dem Schlusse von P 10 noch P 11—16 oder wenigstens einige dieser Stücke enthielten. Daran schliesst sich:

10. Toledo; Wachsbild Christi.

11. Murielidis = P 17.

12. Drei Ritter.

¹ Vgl. Warner zu Mielot, S. XXX, welcher die Erzählung in Hss. des Brit. Mus. nachweist.

13. Meth.
14. Viviers.
15. Leuricus.

Also HM (mit Auslassung von 8) und einzelne aus TS (= Toledo-Samstag; vgl. Studien III, S. 58).

Die Handschrift des Britischen Museums Royal 6, B. X (13. Jahrh.)¹ enthält von fol. 35 an einige Marienlegenden, welche mit den am Ende von SV (Studien I, 44 = Sitzungsber. CXIII, 958) identisch sind. Da sie zu den selten vorkommenden gehören, ist es nicht überflüssig, sie zu verzeichnen.

Voran geht ein Prolog in zwei Paragraphen; der erste beginnt: *Celorum regine et terrarum imperatrici*; der zweite beginnt: *In dispersione filiorum*. Die Schlussworte: *Huius itaque relationis tale nobis occurrit exordium a viro religioso domino abbate Theodorico*² *ad beate Virginis gloriam salubriter investigatum*.

Die drei ersten Wunder beziehen sich auf M.'s Haare, und zwar:

1. Ida von Bouillon erhält 11 Haare von Alfons von Spanien und gibt sie in die Abtei von Capelle = SV 71.

2. Folkerannus, ein Mönch von Capelle, öffnet den Behälter, in dem die Haare aufbewahrt sind, kann aber nichts sehen. Nachdem er drei Tage gefastet, sieht er die Haare in einer Vision. *Ad sollemnes epulas Dei genitricis*. Dieses Stück fehlt in SV.³

3. Theodericus heilt durch M.'s Haare = SV 72⁴

Es folgen:

4. König Ludwig und die Kranken von Soissons = SV 73.

5. Guido, Bischof von Scarra, befreit von der Gefangenschaft = SV 74.

6. Stephan und der blinde Knabe zu London = SV 75.

¹ Gültige Mittheilung des Herrn John A. Herbert vom Brit. Museum.

² Wohl Theod., vierter Abt von Capelle im J. 1141, gest. 1159.

³ Es wäre denn, dass es in SV enthalten sei und ich es übersehen habe.

⁴ Jetzt versteht man die Worte des Beginnes: *Dominus abbas Theodericus, de quo superius mentionem fecimus*. Er war nämlich im Prologe erwähnt worden.

7. Nonne, deren Bruder befreit wird = SV 76.

8. Aussätzige von Soissons geheilt = SV 77.

Darauf folgte die Legende des Clerikers, welcher am Fenster seines Gemaches ein grosses Licht sah = SV 67. Die defecte Hs. bricht aber nach den ersten Zeilen ab.¹

Die Handschrift des Britischen Museums Addit. 32248² (13. Jahrh.)³ enthält auf fol. 1—76 jene mit *Virgo fuit quedam, metrice quam plenius edam* beginnende versificirte Sammlung, welche im III. Hefte der Studien S. 7 ff. in einer Hs. von Metz und in einer von Paris nachgewiesen wurde und sich entweder bloß in einer Prosaauflösung oder in Versen und Prosa zugleich in einer vaticanischen Hs. findet. Es sind die nämlichen 17 Erzählungen, in gleicher Reihenfolge; nur 12. 11 Metz = Add. 11. 12 (gleiche Anordnung, wie es scheint, auch in Par.). Das letzte Stück, das in Metz eigentlich aus zwei Theilen — Lehren der *quinque gaudia*; Auftrag an den Bischof — besteht, bietet hier nur den ersten Theil, ohne dass jedoch die Erzählung irgend wie abrupt ende. Wenn man erwägt, dass Metz im zweiten Theile viele Verschiedenheiten im Metrum aufweist, so wird man geneigt sein, die kürzere Redaction als die ursprüngliche anzusehen. Der Text von Add. stimmt bald zu Metz, bald zu Paris;⁴ trotz mancher Nachlässigkeit wird diese Hs., welche, nach den kurzen Proben zu urtheilen, einzelne gute Lesarten bietet (so z. B. VIII, 3; XII, 1), dem künftigen Herausgeber manchen Dienst leisten können.

¹ Möglich also, dass noch mehrere Stücke folgten.

² Gültige Mittheilung des Herrn John A. Herbert.

³ Wenn die Angabe richtig ist, so haben wir hier die älteste bekannte Niederschrift dieser Sammlung; die anderen Hss. gehören dem 14. und 15. Jahrh. an.

⁴ Ich gebe die Varianten zu Metz: I, 2 *Pro qua* II, 2 *qui solam missam semper solehrare* (l. *cel.*) *solebat* VI, 1 *Hyspanus* 2 *dicens religione* 3 *duceret* VII, 1 *de* VIII, 3 *Vir f.* zuerst *polonus*, dann *col.* IX, 3 *Et ille* XI (= XII Metz), 3 *Instans* (l. *Inf.*, glossirt mit *puer*) *dulcius* XIII, 1 *solitus*, 3 *Versum* XIV, 1 *Vascia* XV, 2 *Venit in hunc m. templum.*

Ich gehe nun endlich zu den metrischen Fassungen in den Vulgärsprachen — dem eigentlichen Zwecke dieser meiner immer grössere Proportionen annehmenden Arbeit — über und mache den Anfang mit den altfranzösischen. Vor Allem sollen jene zwei der anglonormännischen Literatur angehörigen Sammlungen besprochen werden, welche von mir bereits gelegentlich erwähnt wurden: Adgar's Werk und das in der Hs. des Britischen Museums Roy. 20, B. XIV. enthaltene *Legendarium*.

Adgar.

Die Handschrift des Britischen Museums Egerton 612 enthält eine Reihe von Legenden im achtsilbigen Versmasse,¹ als deren Bearbeiter aus dem Lateinischen sich Adgar nennt. Die Handschrift — gewiss kein Original —, welche nach dem Bibliothekskatalog 1300 geschrieben worden wäre, wird von dem Herausgeber mit grosser Zuversicht dem Ende des 12. oder dem Anfange des 13. Jahrhunderts zugeschrieben. Darnach würde Adgar spätestens im Beginne des letzten Viertels des 12. Jahrhunderts seine Uebersetzungsarbeit ausgeführt haben. Er erklärt wiederholt, einer lateinischen Vorlage gefolgt zu sein — *jo translat l'escriit; de latin en romanz l'ai dit* —; diese habe er *de saint Pol de Valmarie . . . de la noble iglise ki en Lundres est bien asise*: die von ihm benützte lateinische Handschrift nennt er *le livre mestre Albri, ki de saint Pol oi de Valmarie*. Auch über sein Verhältniss zur Vorlage macht er klare Andeutungen. In der Einleitung zu Theophilus sagt er, er wisse zwar, dass diese Legende schon übersetzt worden sei; da er sie aber in seiner Vorlage finde, so dürfe und könne er sie nicht überspringen: *bien sai k'il ert ainz translaté, mais pur ceo ke en present le truis, laisser ne dei ne jo ne puis*. Und am Schlusse erklärt er, er kenne zwar aus anderen Büchern noch manche Erzählung, wolle aber vor der Hand nichts mittheilen, was in dem Werke seines Gewährsmannes fehle: *Cest escriit par seignur le livre mestre*

¹ Die Literatur über diese Sammlung ist in der vollständigen Ausgabe von Neuhaus, Heilbronn 1886, Förster's Altfranz. Bibliothek, Band 9, mitgetheilt. Man vergleiche ferner meine zwei Anzeigen in dem *Literaturbl. für Germ. und Rom. Philol.* 1885, Sp. 18 und 1886, Sp. 103.

Albri; plus ne truis en l'esemplarie . . . Jo en sai acunter asez miracles, dunt rien ci ne orez. E en livres plusurs truis, mes ore escrire nes ruis. Pur iceo que jo comencai selunc le livre, ke ore numai, dunt mestre Albri en est garant, . . . selunc sun livre voil finer e le surplus larai ester. Wir haben keinen Grund, so ausdrückliche Versicherungen in Zweifel zu ziehen, und sind daher wohl berechtigt, Adgar's Werk als Vertreter einer bisher nicht aufgefundenen lateinischen Sammlung anzusehen.¹

Die Egerton-Handschrift ist im Anfange defect; sie beginnt in der Mitte von ‚Drei Brüder in Rom‘ = HM 10, dem sich HM 12. 13. 14 ‚Humbertus. Hieronymus. Anselmus‘ anschliessen. Wir hätten also ein Bruchstück von HM, und zwar ein zusammenhängendes, nur mit Auslassung von 11 ‚Habgieriger Bauer‘, das zu unbedeutend geschienen haben mag. Sehr eigenthümlich ist jedoch, dass am Ende von ‚Zwei Brüder‘ sich eine Reihe von Versen findet, welche den Eindruck eines Prologs machen, da der Dichter in denselben seinen Namen nennt und über seine Vorlage spricht. Dass diese Verse an der rechten Stelle sich finden, ergibt sich aus dem Umstande, dass der letzte — *E Deu lur duint sun parais* — mit dem ersten von ‚Humbertus‘ — *Avant dirai ço k'ai apris* — durch Reim gebunden ist. Es bieten sich da zwei Vermuthungen dar: 1. Die erste verlorene Lage von Egerton enthielt HM 1—9 und den Beginn von 10; am Anfange stand ein Prolog, und Adgar, der es liebt, von sich und seinem Werke zu reden, hat am Schlusse von 12 noch einen Prolog eingeschoben; 2. die Sammlung begann mit dem jetzigen Prologe, an welchen sich ‚Humbertus‘ als erste Legende anschloss; darauf folgten andere Stücke von HM in veränderter Reihenfolge; durch schlechtes Falzen in der Hs., welche dem Schreiber von Egerton als Vorlage diente, und durch mechanisches Schreiben von seiner Seite ergab sich das nun vorliegende Verhältniss. Da indessen aus einem anderen Grunde, der später zur Sprache kommen wird, es sehr wahrscheinlich ist, dass Alb.-Adg. die ganze Gruppe HM — wenn auch mit Auslassung des einen oder anderen

¹ Ich hätte daher, vom Standpunkte des Inhaltes aus, Adgar's Werk schon bei Vorführung des lateinischen Materials zur Sprache bringen können, unterliess dies jedoch, um Wiederholungen zu vermeiden.

wenig wichtigen Stückes — enthielt, so wird man sich für die erste Vermuthung aussprechen.

Wie dem auch sei, so viel ist gewiss, dass der erste fragmentarische, aus vier Legenden bestehende Theil von Adg. zu HM gehört, dem sich (wie in manch anderen Sammlungen, z. B. in APM) ‚Judenknabe in Bourges‘ anschliesst. Wir haben demnach:

Adg.^a 1—4. = HM 10. 12—14.

5. Judenknabe.

Darauf folgen zwei Legenden, die ich mit Alb.-Adg.^b bezeichne — 6 ‚Milch; Blumen und Kräuter‘; 7 ‚Engelsmusik in der Nativität‘ —, von denen später die Rede sein soll.

Die acht folgenden Stücke — Alb.-Adg.^c — gehören zu jener, aus 17 Legenden bestehenden Sammlung, die uns aus den Hss. Cl.-Toul. III^a unter der Bezeichnung ‚Toledo-Samstag‘ bekannt ist. Die Anordnung ist verschieden; dass aber die Sammlung Alb.-Adg. sich eine Umstellung zu schulden kommen liess, erhellt aus dem Umstande, dass sie vor ‚Toledo‘, ihrem vierten Stücke, einen Prolog ebenso aufweist wie Cl.-Toul., wo ‚Toledo‘ die erste Stelle einnimmt.

8—10. Ertrunkener Glückner, Teufel

als Thier. Completorium . = Cl.-Toul. III^a 8—10

11—12. Toledo. Viviers „ „ 1—2

13. Milch; Bahre bereitet „ „ 11

14—15. Musa. *Sicut iterum* „ „ 3—4¹

Daran schliessen sich — als Alb.-Adg.^d — 16 ‚Basilins‘, 17 ‚Theophilus‘, über welche ebenfalls später ein Wort gesagt werden soll.

Es folgen — als Alb.-Adg.^e — 22 Stücke. Durch Reihenfolge, Inhalt und Diction erweisen sich diese als jener specifisch englischen Sammlung entnommen, die uns aus Oxf. III^b (= Toul. III^c) und einem Theile von Cambr. bekannt ist und

¹ Das Fehlen von 7 ‚Besndeltes Marienbild‘, 14 ‚Meth‘, 15 ‚Conception‘ erklärt sich daraus, dass diese Wunder, aus anderer Quelle entnommen, in der Sammlung später vorkommen (37. 22. 33). Von 16 ‚Samstag‘ findet sich wenigstens der Schluss, das eigentliche Wunder (‚Schleier‘), in 37. — 5—6 ‚Libia-Geithsemani‘ mögen zu geringfügig erschienen sein. Es bleiben 12 ‚Drei Ritter‘, 13 ‚Enlalia‘, 17 ‚Leuricus‘, für deren Auslassung der Grund nicht leicht ersichtlich ist.

auf die ich nach Erwähnung der zweiten anglonormannischen Sammlung ausführlich eingehen werde.

An das letzte der mit Oxf. III^b übereinstimmenden Wunder — ‚Justinian, Purificationsfest‘ — schliesst sich in der Egerton-Handschrift noch eine Version von ‚Pfortnerin‘, deren Inhalt man bei Neuhaus nachsehen möge. Sie unterscheidet sich indessen durch Sprache und Metrum so sehr von allen vorangehenden, dass es äusserst schwer wird, sie demselben Verfasser zuzuschreiben. Wenn man überdiess erwägt, dass eine Nonnengeschichte an solcher Stelle zur — später zu erörternden — Anlage von Adg.^o nicht stimmt, so wird man nicht anstehen, diese Legende Adgar abzusprechen. Dass erst an deren Schluss Epilog und Widmung sich finden, fällt nicht ins Gewicht; der Abschreiber, dem es beliebte, dieses einer anderen Quelle entnommene Stück dem Werke Adgar's einzuverleiben, musste es vor dem Epilog einschieben.¹

Royal 20, B. XIV.

Diese Handschrift (14. Jahrh.)² enthält eine umfangreiche Sammlung von Marienwundern in drei Büchern; sie rührt von einem Anglonormannen her und ist im achtsilbigem Versmasse³ abgefasst; nur ein Stück (I 6 ‚Odo und der Dieb‘) ist in Alexandrinern. Vor jedem Buche findet sich ein Prolog. Die Zugehörigkeit dieser Sammlung zu bestimmen, ist mir sehr

¹ Die Egertonhs. enthält noch: 1. eine Fassung der Gregorlegende, 2. ein Bruchstück von ‚Aebtissin‘. Da letzteres nicht gedruckt ist, so vermag ich darüber nichts zu sagen. Von Adgar wird es schwerlich herrühren.

² Schon de la Rue, *Essais historiques sur les Bardes* etc., S. 157 führt diese Hs. an. Sonderbarer Weise bemerkt Fr. Michel in einer Anmerkung zu Benoit's *Chronique des ducs de Normandie* I, 373, Thomas Wright habe ihn versichert, diese Hs. enthalte keine Marienwunder. In letzterer Zeit hat H. Ward sich mit der Hs. wieder beschäftigt und sie Neuhaus nachgewiesen, welcher in der Einleitung zu seiner Ausgabe Adgar's die Inhaltsangabe kurz mittheilte. H. Alfons Mayer hat vor Jahren eine vollständige Abschrift der Wunder genommen und mir die Benützung derselben mit grosser Liberalität gestattet.

³ Freilich ist sehr oft nach Art zumal späterer anglonormannischen Reimer das Metrum von dem der continentalen vielfach abweichend. Ob willkürlich, ob nach bestimmten Gesetzen und Gewohnheiten ist hier nicht zu untersuchen.

leicht geworden; sie deckt sich nämlich bis auf einige Zusätze mit der Oxfordter Handschrift. Da Neuhaus wiederholt die Initia mittheilte und eine vollständige Ausgabe zu erwarten ist, so kann ich die Inhaltsangabe sehr kurz gestalten.

1—7, I, 1—7 = Oxf. I 1—7.

8. 8. Ein Besessener wirft einem Jeden seine Sünden vor. Ein lasterhafter Ritter wird von seinen Gefährten dazu gedrängt, vor dem Besessenen zu erscheinen. Er fleht vorher M. an; auf ihr Geheiss beichtet er und thut Busse. Jetzt vermag der Besessene nichts gegen ihn vorzubringen.

9. 9. Constantin und die Lampe = Oxf. I 8. Am Beginne ein Zusatz über Constantins Abstammung. Hoel, ein bretonischer Graf zu Gloucester, hat eine Tochter Helene, die Auffinderin des Kreuzes, diese heiratete Constant, einen römischen Senator, der über England herrschte. Ihr Sohn, Constantin, war König von England und Kaiser von Rom. Dieser baute die Kirche von St. Johann im Lateran, vor dem Altare des heil. Petrus stiftete er eine Lampe u. s. w.

10—13. 10—13. = Oxf. I, 9—12.

14. 14. Pfortnerin.¹ Vom Teufel versucht, will sie das Kloster verlassen. Sie betet zu M., und es gelingt ihr, einige Zeit hindurch den Einflüsterungen des Bösen zu widerstehen. Endlich unterliegt sie; sie entflieht, nachdem sie die Schlüssel des Klosters auf den Altar niederlegt. Sieben Jahre lang fröhnt sie dem Laster, dann fühlt sie Gewissensbisse und kehrt heim. Von einer Wäscherin in der Nähe des Klosters erfährt sie, dass ihre Abwesenheit unbemerkt geblieben war; M. hatte das Amt einer Pfortnerin versehen.

¹ Also an Stelle des nichtssagenden Stückes Oxf. I, 13 eine anziehende Geschichte. Wie aber in Oxf. I, 13 die Worte *in finem hujus libelli* auf den Schluss des ersten Buches hinweisen, so auch hier: *un conte, voilà escrire au drein de cest primer livre; puis se porrum mela reposer et altre livre comencer.*

15—31.¹ II 1—17 = Oxf. II 1—17; d. h. HM.

32—57.² III 1—26 = Oxf. III^a 1—3 + Oxf. III^b 1—23.

58. 27. Milch, Kräuter und Blumen = Adg.^b, 1.³

Am Ende dieser Legende liest man: *Iky est achevé cest labur; ore me vodrai mes reposer, e ke plus contes me volt aposer, ne mettrai mes en cest escrit; mes mun corage me chante e dit de fere un escrit ke ert greignur de la mere nostre seignur.* Folgt ein Gebet für Die, welche die Wunder gehört haben, für Die, die sie lesen und Anderen mittheilen werden, für Den *ke le romanz fist de latin.* Trotzdem folgen in der Hs. noch zwei Stücke.

59.⁴ Thomas von Canterbury und der abgesetzte Caplan; vgl. Caesarius Heisterbac. VII 4 und Thomas Cantimpratensis, *Apiarium*, in den Zusätzen der Ausgabe Calvener's. *Al tens ke seint Thomas.*

60.⁵ Ein Ritter hatte oft zu M. gebetet, sie solle ihn ohne Beichte nicht sterben lassen. Als er getödtet wird, bleibt die Leiche zwei Tage lang auf dem Rosse aufrecht; am dritten Tage kommt ein Priester hinzu, nimmt dem Ritter die Beichte ab, und erst jetzt fällt er entseelt zu Boden. *De un chivaler vus voil conter.* Hat einige Aehnlichkeit mit Thom. Cantimpr., *Apiarium* XXIX, 8. Andere Geschichten von Menschen, die nicht sterben können, bevor sie gebeichtet haben, sind uns vorgekommen.⁶

Dass Roy. 20, B. XIV mit Oxf. innig zusammenhängt, ist bei der — bis auf den Zusatz von I 8 und die Aufnahme einer anderen Legende an Stelle von Oxf. I 13 — genauen Ueberein-

¹ Neuhaus zählt 15—32, weil er den Prolog zum zweiten Buche als eine eigene Legende ansieht. Er verfährt dabei inconsequent, da er den Prolog zum ganzen Werke und zum ersten Buche keine eigene Nummer zuweist.

² Bei Neuhaus 33—59, da er den Prolog zum dritten Buche wieder als eine eigene Legende nummerirt.

³ Diese Legende findet sich vereinzelt auch in der Cambr. Hs. GG. 1. 1, fol. 404^d; vgl. P. Meyer in Romania XV, 328.

⁴ = Neuhaus. 61.

⁵ = Neuhaus. 62.

⁶ Nach Neuhaus folgt in der Hs. eine Epistel ‚Liebe zu Gott‘, die er mit 63 bezeichnet. Mayer hat sie in seine Abschrift nicht aufgenommen.

stimmung in Inhalt und Anordnung nicht zu bezweifeln.¹ Dass dem anglonormannischen Bearbeiter nicht gerade Oxf. vorlag, erhellt aus dem Umstande, dass in dieser Hs. die letzte Legende (Roy. III 27) fehlt. Auch finden sich einige Abweichungen in der Darstellung, so die Einleitung zu ‚Constantin‘ (Roy. I 9), welche in Toul., der mir näher bekannten Hs., fehlt und auch in Oxf. nicht da sein wird.

Wir wissen also, dass einerseits Alb.-Adg.^e (zu welchem einzelne Stücke von Cambr., besonders die Gruppe 32—52, kommen), andererseits Oxf.-Roy. III^b innig zusammenhängen und daher auf eine gemeinschaftliche Quelle zurückgehen müssen. Diese aufzufinden ist mir nun gelungen, und zwar liegt sie, wie ich bereits vermuthete, in der Sammlung von Marienwundern des Wilhelm von Malmesbury, auf die ich daher, zu lateinischem Material zurückkehrend, näher eingehen muss.

Die Handschrift der Bibliothek zu Salisbury 97 (13. Jahrh.)² enthält von fol. 91³ an Folgendes:

¹ Die Uebereinstimmung von Roy. I 1—6 mit Cl.-Toul. Oxf. I 1—6 ist betreffs I 1 ‚Judenknabe‘ von Wolter, betreffs I 2 ‚Theophilus‘ von Kölbing erkannt worden.

² Kunde von dieser werthvollen Handschrift erhielt ich von H. H. D. Ward, dem diese meine Studien schon so viele Förderung verdanken. Sowohl er als H. S. M. Lakin in Salisbury waren in der Beantwortung meiner wiederholten Anfragen unermüdlich. Es ist mir eine angenehme Pflicht, beiden Herren, so wie H. Swayne, von dem H. Ward die ersten Nachweise über die Handschrift erhielt, meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

³ Voran geht:

fol. 1—73. Predigten.

fol. 74 ff. *Libellus Gregorii pape de conflictu vitiorum atque virtutum*.

fol. 78 ff. *Tractatus de contemptu mundi*. Inep. *Si predicator vult invitare auditores*.

fol. 89^b ff. *Versus continentes miracula S. Marie*. In elegischem Versmaasse. Es sind 68 reimende Distichen. Das erste, einleitend; dann folgen die 56 Wunder der Oxforder Sammlung; der Inhalt jedes Wunders wird in je einem Distichon kurz angegeben; nur 36 ‚Dunstan‘ nimmt sieben Disticha in Anspruch. An Oxf. 56 ‚Justinian, Purificationsfest‘ schliessen sich noch fünf Dist. an, von denen die drei ersten auf drei in Oxf. nicht enthaltene Wunder sich beziehen, die zwei letzten einen Epilog bilden.

Incipit prologus in libro miraculorum sancte Dei genitricis semperque virginis quem edidit dominus Willelmus monachus et precentor ecclesie Meldunensis; in primo docet quod uij.^{or} virtutes in ea.

Der Prolog beginnt: *Multi miracula Dei genitricis et perpetue virginis Marie stilo formare conati.*

Es sind 15 Capitel: 1—4 *De iusticia, prudencia, fortitudine, temperancia*; 5—8 *de collateralibus virtutibus iusticie etc.*; 9 *Quod sapientia divina in eam se totam infudit*; 10 *Quod non debuit aliter quam fecit redimere genus humanum*; 11—12 *De sublimitate, de bonitate b. M.*; 13—14 *Probationes quod assumpta est cum corpore*; 15 *Quod miracula devotionem excitant.*

Incipit liber de miraculis S. M. matris salvatoris nostri.

1. = C. 16. Theophilus. *Scriptura tradit antiquior quod primum de Theophilo suggerit.* Welche Fassung hier geboten wird, vermag ich nicht anzugeben.

2. = C. 17. Guido, Bischof von Scarra. Beginn identisch mit SV 74 und Brit. Mus. Roy. 6, B. X, Nr. 5 (vgl. oben S. 10).

3. = C. 18. Conception = Oxf. III^b 6, Cambr. 38.

4. = C. 19. Guimundus und Drogo = Oxf. III^b 7, Cambr. 39.

5. = C. 20. Anselmus. *Mirum contigit de monacho S. Michaelis de Clusa.* Dieselbe Legende kommt wieder vor als Nr. 40.

6. = C. 21. Humbertus. *Quale et illud quod animam prioris pisani¹ de monasterio S. Salvatoris.*

7. = C. 22. Mönch von Evesham = Oxf. III^b 11.

8. = C. 23. Mönch stirbt plötzlich = Oxf. III^b 10, doch ohne die kurze Einleitung; beginnt also genau² wie Cambr. 44.

9. = C. 24. Cleriker von Chartres. *Fulbertus qui in urbe Carnotena amoris in S. Mariam facem extulit.* Der Cleriker war einer seiner Schüler. Vgl. P 3.

10. = C. 25. Fünf Freuden. Ist in Verbindung gebracht mit dem vorangehenden Wunder. *Hoc factum per urbem vulgatum scintillam boni . . .* Vgl. P 4.

Das 26. Capital umfasst etwas mehr als eine Spalte und enthält kein Wunder, sondern Betrachtungen über die Ver-

¹ Sonst wird Pavia als Ort der Handlung angegeben.

² Nur statt *quod videretur* hier *quidem videbatur*.

gänglichkeit irdischer Schönheit. Beginnt: *Res est amencie ut perituris et que ultro labuntur impendes* (l. -as) *studium*. Es ist diess ein Bruchstück aus Nr. 42 ‚Liebe durch Teufelskunst‘, von dem es sich auf eine schwer zu erklärende Weise losgelöst hat, um als selbständiges Capitel zu erscheinen.

11. = C. 27. Judenknabe. *In Pisana civitate que in hoc tempore prefert antiquorum Romanorum*. Also auch hier, wie bei Nigellus II 6, Pisa als Schauplatz der Handlung.

12. = C. 28. Brod dem Christuskinde = Cambr. 46.

13. = C. 29. Armer spendet Almosen. *Item egenus quidam divinam stipem mendi[c]ans ex datis elemosinis*. Vgl. P 5.

14. = C. 30. Gehängter Dieb. *Celeberrime relationis studio apud seculares*. Vgl. P 6.

15. = C. 31. Kirche im Walde = Oxf. III^b 15, aber mit den einleitenden Worten von Cambr. 48.¹

16. = C. 32. Drei Ritter = Oxf. III^b 16, Cambr. 49.²

17. = C. 33. Maria Aegyptiaca = Cambr. 31.

18. = C. 34. Musa = Cambr. 50.

19. = C. 35. Aebtissin. *Fuit quedam abbatissa in ordinis custodia plus quam decebat sedula*. Scheint rhythmisch zu sein; jedenfalls verschieden von Oxf. I 12, Cambr. 13.

20. = C. 35^{bis}. Unvollständige Busse = Oxf. III^b 17. Cambr. 31.

21. = C. 36. Entbindung im Meere. *Est quidam locus oceano cinctus qui Tumba vocatur, in quo ecclesia in honore S. Michaelis archangeli dedicatur*.

22. = C. 37. Besudeltes Marienbild. *Judeus quidam Constantinopoli habitans ymaginem S. V. in ecclesia que Blackerna dicitur*. Also wie in Oxf. III^b 20. Kommt wieder als Nr. 54 vor.

23. = C. 38. Jude leiht dem Christen. *Huius civitatis erat civis Theodorus bone modestie laicus, quamvis illa re victum conficiens que sit vel maxime lena prostituende veritatis*; etwas verschiedener Beginn von dem in Oxf. III^b 14.

Cap. 39 enthält ein Wunder des heil. Laurentius.

24. = C. 40. Basilius und Julianus = Cambr. 32.

¹ Sal. quod culgo tritum.

² Sal. iudicium.

25. = C. 41 Hildefonsus. *Toletana est civitas Hispanie apud quam quondam erat sedes archiepiscopalis.* Vgl. P 1.

26. = C. 42. Toledo; Wachsbild Christi = Cambr. 33.

27. = C. 43. Jude von Toulouse = Oxf. III^b 1.

28. = C. 44. Bonus = Oxf. III^b 2, Cambr. 34.

29. = C. 45. Dunstan = Oxf. III^b 3, Cambr. 35.

30. = C. 46. Chartres gerettet = Cambr. 36.

31. = C. 47. Fulbertus. *Posterioribus annis fuit in eadem urbe Fulbertus episcopus, cuius industria et literarum pericia precipue . . .* Sich nahe berührend, wenn auch nicht identisch, mit Oxf. III^b 4, Cambr. 6.

32. = C. 48. Milch = Oxf. III^b 5, Cambr. 37.

33. = C. 49. Hieronymus. *Ibis et tu has paginas amplias, que numerum episcopum.* Vgl. P 13.

Cap. 50 handelt von Syrus, der zu Pavia zuerst das Christenthum predigte; Cap. 51 von einer Schlange, die aus der Gruft des heil. Augustinus zu Pavia heraustrat; Cap. 52 von Boethius, der in Pavia begraben liegt.

34. = C. 53. Teufel als Stier u. s. w. = Oxf. III^b 8.

35. = C. 54. Ertrunkner Mönch. *Eiusdem officii fuit alius imperatori quidem orbis devotus sed . . .* Vgl. P 2.

36. = C. 55. S. Peter in Cöln. *Duo miracula que modo narrare percurio (l. percurro) acciderunt tempore Ludovici piissimi Augusti.* Vgl. P 7.

37. = C. 56. Vision des Wettin = Cambr. 41.

38. = C. 57. Maria erscheint dem sterbenden Mönche; aus dem Leben des Odo von Cluny = Cambr. 42.

39. = C. 58. *Eiusdem loci monachus fuit Giraldus, sicut venerabilis memorie . . .* Vgl. P 8.

Was als Cap. 59 bezeichnet wird, ist eine Art von Anrede über M.'s Wunder: *Hec profecto non sunt egena miracula.* Daran schliesst sich an

40. = C. 60. Anselmus. *Quale est illud de monacho s. Michaelis de Clusa cujus nomen, quia adhuc superesse dicitur, supprimo.* Vgl. P 14.

Explicit liber primus; incipit ij.

Prolog (ohne Capitelbezeichnung, aber doch als Cap. 61 angesehen): *Recens narrandi in laudibus domine assumpsimus exordium duplici consideratione illecti.*

41. = C. 62. Marienbräutigam zu Pisa. *Pisa civitas est Italie negotiandis nundinis nec minus militum copiis maximeque nautarum*. Vgl. P 16.

42. = C. 63. Liebe durch Teufelskunst = Cambr. 45.

43. = C. 64. Priester kann nur eine Messe. *Agrestis simplicitatis erat presbiter litterarum omnifariam pene expers*. Vgl. P 9.

44. = C. 65. Priester beichtet nicht. *Et hic quidem bone vite per dom. M. tulit precium, sed alter quidem per eandem sempiternum evasit exilium*. Mit einer Einleitung, die nicht blos in Oxf. III^b 13, sondern auch in Cambr. 10 fehlt.

45. = C. 66. Zwei Brüder in Rom. *Occurrunt hic duo que apponere gestit animus*. Beginn der Erzählung mir unbekannt. Cfr. P 10.

Cap. 67. *Verum quia paucis absolvi miraculum quod in prima que uspiam sunt urbium accidit, nunc illud adoriar dicere quod vidit Constantinopolis, que est apud Christianos secunde post Romam dignitatis. Huius erat civis Theodorus*. Es folgt der oben als Initium von Cap. 38 angegebene kleine Abschnit. Mit *veritatis* bricht hier der Text ab.

46. = C. 68. Verzweifelter Wüstling = Cambr. 47.

Cap. 69 enthält allgemeine Bemerkungen über die Wunder M.'s, die Schwierigkeit sie zu erzählen u. s. w. *Multa quidem et inenarrabilia sunt miracula que per gloriosam . . .*

47. = C. 70. 71¹. Meth = Cambr. 52.

48. = C. 72. Ehefrau und Bublin. *Quod mulierem (sic) que digladiabili odio pelici mala imprecaretur, ab ipsa domina . . .*

49. (Ohne Capitelbezeichnung) Murielidis. *Quod mulier altera sensus expers, que apud Fisconicum hospitem . . .*

50. = C. 73. Amputirter Fuss. *Quod virum sacro vel potius execrabili corruptum incendio sanaverit, qui sibi pedem . . .*

Cap. 74. *Talibus dicendis obstinate abstineo, metuens ne vilis eorum estimatio deliciat magis quam attollat . . .*

51. = C. 75. Feuer in der St. Michaelskirche. *Denique etsi pro peccatis inhabitantium ecclesias vorax flamma comburit*.

52. = C. 76. Sarazenen verstümmeln die Bilder = Oxf. III^b 21.

¹ Der erste Abschnitt beginnt: *Autor vite beati Dunstani narrat fuisse matronam*; der zweite: *Rex Ethelstanus quo nemo devocior, nemo felicior in Anglia fuerit*.

53. = C. 77. Bild in der Kirche Blacherna; früher besudelt, dann gereinigt und mit einem Schleier bedeckt, der sich Samstags hebt. *Judeus quidam Constantinopoli habitans ymaginem S. V. in ecclesia que Blackerna dicitur* = Oxf. III^b 20. Die kleine Einleitung von Oxf., worin das andere Bild in Constantinopel (jenes nämlich in Agia Sophia, das in der Erzählung „Jude leihet eine Rolle spielt“) erwähnt wird, mag, nach Adgar zu urtheilen, am Schlusse des Capitels erscheinen.

54. = C. 78—79. Sarazenen besiegt durch ein Marienbild = Oxf. III^b 22.

55. = C. 80. Häresie des Justinianus; Purificationsfest = Oxf. III^b 23. *Pene preterieram quod occasione huius urbis priore loco ponendum fuerat, id est Justinianus Augustus . . .*

C. 81 ff. enthalten keine Wunder. C. 81. *Quod compositor huius operis ex intimo cordis affectu dilexit dominam*, beginnt: *Plura de talibus poterint referri nec erit ulla meta*; C. 82 hat die Rubrik *Quod domina nostra eum regat et conservet oratio*; C. 83 enthält Genealogisches über M.; C. 84—85 handeln vom Kreuze (84 *Sermo de sancta cruce: Convenite populi nationum*; 85 *de s. cruce quomodo vita per eam redit: Audistis quomodo*).

Wie man sieht, hat Wilhelm sich nicht damit begnügt, eine Anzahl von Wundern lose aneinanderzureihen, sondern er hat es versucht, sie durch Prologe, kleine Einleitungen, Zusammenstellung von Gleichartigem in organische Verbindung zu bringen. Der Gesichtspunkt, von dem er in der Anordnung seines Materiales ausging, war offenbar die Gesellschaftsclasse, welcher die Hauptperson der jeweiligen Erzählung angehörte. Bischöfe, Mönche u. s. w. Ebenso deutlich lässt sich erkennen, dass er die einzelnen Reihen zweimal durchnahm, so dass sein Werk in zwei Abschnitte zerfällt; nur ein paar Mal ist er, durch die Ähnlichkeit des Inhalts veranlasst, seinem Vorsatze untreu geworden, und da hat er gewöhnlich sein Verfahren mit einigen Worten gerechtfertigt. Wir erhalten demnach:

Erster Abschnitt.

a) Bischöfe und Äbte. 1—4. Theophilus. G. Scarra. Conception. An letztere knüpft der Vf. Guimundus und Drogo an:

similitudine miraculi adducor ut aliud, quamvis . . . diversa persona factum, apponam.

b) Mönche. 5—8. Anselmus. Humbertus. Mönch zu Evesham. Mönch stirbt plötzlich.

c) Cleriker. 9—10. Chartres; Lilie. Fünf Freuden.

d) Priester. In diesem Abschnitte durch keine Legende repräsentirt.

e) Laien. 11—16. Zwei Knabengeschichten, welche durch die Einleitung zur zweiten (*Conterminum et pene simile est huic*) in Verbindung gebracht werden: Judenknabe. Brod dem Christuskinde. Armer gibt Almosen. Eppo der Dieb. Kirche im Walde. Drei Ritter.

f) Frauen. 17—21. (*Quoniam vero sufficienter . . . in principali sexu facta texuimus miracula, nunc de inferiori dicendum.*) M. Aegyptiaca. Musa. Aebtissin. Unvollständige Busse der Nonne. Entbindung im Meere.

g) Bilder 22—23. Besudeltes Marienbild. Jude leiht dem Christen.

Zweiter Abschnitt.

Et quia jam dicendi primicias libavi, ita in posterum seriem narrationis attexam. De episcopis igitur, quod est summum genus hominum, facturus pollicitum,¹ primum ponam Basilium.

a) Bischöfe. 24—33. Basilus. Hildefonsus. Toledo: Wachsbild beschimpft. [Die Unthat der Juden in Toledo gibt zur Einschiebung der Geschichte des Juden von Toulouse Anlass, welcher über die Passionsgeschichte spottet.] Bonus. Dunstan. [Da die folgende Erzählung Fulbert betrifft, so wird hier gleichsam als Einleitung ‚Befreiung von Chartres‘ eingeschoben.²] Fulbert. [Daran wird eine andere Heilung durch M.'s Milch angeschlossen: *Similem lactationis pietatem sensit monachus . . . , quod nunc hic pro similitudine miraculi dicam, licet alia dicere studeam.*] Hieronymus.

¹ Diese zwei Worte beziehen sich gewiss auf irgend eine Stelle im Prologe, an der er die Anlage des Werkes beschrieb.

² Man könnte meinen, ‚Befreiung von Chartres‘ gehöre im Hinblick auf die Betheiligung des Bischofs Walthelm ebenfalls zu den Bischofsgeschichten. Dem steht aber entgegen, dass Willh.'s Fassung von dem Bischofe nichts weiss.

b) Mönche. 34—40. Teufel als Stier und Ertrunkener Mönch. S. Peter in Cöln und Wettin. Mönch zu Cluny und Giraldus.¹ Anselmus.

c) Cleriker. 41—42. Zwei Geschichten, welche das Thema ‚Marienbräutigam‘ behandeln: Cleriker zu Pisa und Liebe durch Teufel.

d) Priester. 43—45. Priester kann nur eine Messe. Priester versündigt sich. Zwei Brüder in Rom, von denen der Eine Priester ist.

e) Laien. 46. Sterbender Wüstling. [Nur eine unbedeutende Geschichte und daher Entschuldigung: *Nec illa putentur frivola quae procedens sermo percurrent.*]

f) Frauen. 47—50. Meth. Hier eilt der Verfasser zum Schlusse der auf Personen bezüglichen Wunder und erwähnt summarisch ausser ‚Murielidis‘ und ‚Entbindung im Meere‘ noch ‚Amputirter Fuss‘; letzteres, ohne dass Aehnlichkeit des Inhaltes dazu Veranlassung gab, wohl nur, um noch ein Wunder kurz unterzubringen.

g) Bilder. 51—54. Feuer in der Michaelskirche. Balduin; Ramleh. Besudeltes Bild in Blacherna. Arcadius; Leo; Heraclius. Den Schluss macht

55. Justinianus; Purificationsfest. Die Aufnahme dieses Stückes an solcher Stelle entschuldigt der Verfasser mit den Worten: *Pene preterieram quod occasione huius urbis priore loco ponendum erat.*

‚Anselmus‘ erscheint in beiden Reihen (5. 40); ob durch Versehen des Verfassers oder durch Schuld des Schreibers, kann zweifelhaft erscheinen. Ebenso ‚Besudeltes Marienbild‘ (22. 53). Ein Bruchstück einer Legende der zweiten Reihe (42) verirrt sich in die erste (zwischen 10 und 11). Endlich hatte Wilhelm nach Anführung eines in Rom geschehenen Wunders (45 ‚Zwei Brüder‘) begonnen, ein anderes Wunder (‚Jude leiht‘) zu erzählen, das in der Stadt, *quae est secundae post Romam dignitatis*, nämlich in Constantinopel, stattfand. Er wurde aber

¹ Je zwei dieser Legenden stehen in einem durch die Einleitungen hervorgehobenen Zusammenhange: die Mönche in 34 und 35 sind beide *thesaurarii*; 36 und 37 fanden in Deutschland zur Zeit Kaiser Ludwigs statt; 38 und 39 betreffen Mönche von Cluny.

zeitig gewahr, dass er diese Erzählung bereits (23) seiner Sammlung einverleibt hatte und brach nach den ersten Zeilen ab.

Wilhelms Werk muss dann, entweder durch ihn selbst oder durch einen Anderen, eine Umarbeitung erfahren haben, welche lediglich darauf ausging, die zwei Abschnitte zu vereinigen, so dass alle Geschichten von Bischöfen, alle jene von Mönchen u. s. w. beisammen zu stehen kamen. Eigenthümlicherweise begann er fast bei allen Reihen mit den Geschichten des zweiten reichhaltigeren Abschnittes, denen er die in dem ersten enthaltenen anreichte. Nur bei der Frauenreihe macht er mit dem ersten Abschnitte den Beginn, wozu ihn nicht blos die Reichhaltigkeit desselben, sondern auch die summarische Stilisirung des zweiten Abschnittes drängte.

Diese zweite Redaction nun wurde von dem Compiler von Oxf. zur Zusammenstellung seines III^b in der Weise benutzt, dass er alle in seinen Büchern I, II, III^a bereits enthaltenen Erzählungen ausliess, die anderen aber bis auf drei aufnahm.

Nicht anders bei Alb.-Adg. Was in den Theilen bis Nr. 18 schon erledigt war, wird übersprungen, das Uebrige findet mit einzelnen Auslassungen Aufnahme.

Cambr. ist eine späte, in Verwirrung gerathene (oder aus einer bereits verderbten Vorlage fliessende) Handschrift; aber auch hier zeigt sich von 32 an bis auf zwei Auslassungen Anschluss an Willh., nur insofern etwas weniger genau als in Oxf. und Alb.-Adg., als vier Stücke ihrer richtigen Stelle entrückt sind und sich bereits innerhalb des ersten Theiles der Hs. finden.

Zur besseren Veranschaulichung des Verhältnisses möge folgende Tabelle dienen. Die Stücke, welche die abgeleiteten Quellen, weil bereits erledigt, ausliessen, habe ich in eckigen Klammern eingeschlossen: nur für die Stücke aus Alb.-Adg., welche zu HM gehören und von denen es wohl sehr wahrscheinlich, aber nicht urkundlich sicher ist, dass sie im vollständigen Alb.-Adg. enthalten waren, habe ich runde Klammern angewandt. Die vier Stücke aus Cambr., die wohl aus Willh. stammen, aber nicht an richtiger Stell. erscheinen, bezeichnete ich mit einem Sternchen.

Wilhelm	Oxford III ^b	Cambr. von 32 an	Adg. von 18 (od. 16) an
---------	-------------------------	---------------------	----------------------------

a) Bischöfe.

24 Basilius	[I 4]	32	[16]o.16
25 Hildefonsus	[HM 1]	[id.]	(id.)
26 Toledo; WachsBild	[III* 1]	33	[11]
27 Jude von Toulouse	1	fehlt	fehlt
28 Bonus	2	34	18
29 Dunstan	3	35	19
30 Chartres befreit	[I 5]	36	20
31 Fulbertus	4	*6	21
32 Milch; Bahre	5	37	[13]
33 Hieronymus	[HM 13]	[id.]	[id.]
1 Theophilus	[I 2]	[29]	[17]
2 G. Scarra	fehlt	fehlt	fehlt
3 Conception	6	38	22
4 Guimundus	7	39	fehlt

b) Mönche.

34 Teufel als Stier	8	40	[9]
35 Ertrunkener Mönch	[HM 2]	[id.]	(id.)
36 S. Peter in Cöln	[HM 7]	[id.]	(id.)
37 Wettin	9	41	23
38 Mönch zu Cluny	[I 6]	42	24
39 Giraldus	[HM 8]	[id.]	(id.)
40 } Anselmus	[HM 14]	[id.]	[id.]
5 }			
6 Humbertus	[HM 12]	[id.]	[id.]
7 Mönch zu Evesham	11	43	25
8 Mönch stirbt plötzlich	10	44	26

c) Cleriker.

41 Cleriker zu Pisa	[HM 16]	[id.]	(id.)
42 Liebe durch Teufel	12	45	27
9 Chartres; Lilie	[HM 3]	[id.]	(id.)
10 Fünf Freuden	[HM 4]	[id.]	(id.)

Wilhelm	Oxford III ^b	Cambr. von 32 an	Adg. von 18 (od. 16) an
d) Priester.			
43 Nur eine Messe	[HM 9]	[id.]	(id.)
44 Geistl. beichtet nicht	13	*10	28
45 Zwei Brüder in Rom	[HM 10]	[id.]	[id.]
e) Laien.			
46 Wüstling	fehlt	47	fehlt
11 Judenknabe	[I 1]	[28]	[5]
12 Brod dem Christusk.	fehlt	46	fehlt
13 Armer gibt Almosen	[HM 5]	[id.]	(id.)
14 Eppo der Dieb	[HM 6]	[id.]	(id.)
23 Jude leiht	14	*14	29
15 Kirche im Walde	15	48	30
16 Drei Ritter	16	49	fehlt
f) Frauen.			
17 M. Aegyptiaca	[I 11]	*31	31
18 Musa	[III ^a 3]	50	[14]
19 Aebtissin	[I 12]	[13]	fehlt
20 Unvollständige Busse	17	51	32
21 Entbindung im Meere	[I 3]	[12]	fehlt
47 Meth	18	52	33
48 Ehefrau und Buhlin	19		34
49 Murielidis	[HM 17]		
50 Amputirter Fuss	[II 2]		[12]
g) Bilder.			
51 Feuer in Mich.-Kirche	[HM 15]		
52 Saraz. verstümmeln Bilder	21		35
53 Bild zu Blacherna	20		36. 37
54 Arcadius, Leo, Eraclius	22		38
55 Justinianus	23	[9]	39

In Oxf. fehlen: 1. ‚Gt. Scarra‘, das, da es auch in den zwei anderen Sammlungen vermisst wird, wahrscheinlich schon

von dem Umsteller weggelassen wurde; 2. ‚Wüstling‘ und 3. ‚Brod dem Christuskinde‘, welche auch in Adg. fehlen, aber in Cambr. enthalten sind. Zwei geringfügige Versetzungen finden statt: Wilh. 7. 8 = Oxf. III^b 11. 10; Wilh. 52. 53 = Oxf. III^b 21. 20.

In Cambr. fehlt ausser ‚G. Scarra‘ auch ‚Jude von Toulouse‘; letzteres wohl, weil nicht zu der Bischofsreihe gehörig. Eine einzige Versetzung findet statt: 47. 46.

In Alb.-Adg. fehlen ausser den drei bei Oxf. erwähnten noch ‚Jude von Toulouse‘ und ‚Guimundus‘, beide zur Bischofsreihe nicht gehörig. Aus welchem Grunde ‚Aebtissin‘ und ‚Entbindung im Meere‘ fehlen, ist nicht leicht einzusehen. Sollten diese zwei Hebammengeschichten nicht dem Geschmacke des Compilers von Alb. oder dem Adgar's entsprochen haben? Nur für das Fehlen von ‚drei Ritter‘ (das also Alb.-Adg. zweimal — bei Benützung sowohl von Toledo-Samstag als von Wilhelm's Werk — ablehnte) ist kein Grund ersichtlich.

Meine Annahmen sowohl bezüglich der Art, wie die ursprüngliche Anlage des Werkes Wilhelm's modificirt wurde, sowie bezüglich des Verfahrens von Seite der die umgestellte Redaction benützenden Sammlungen erscheinen durch vorstehende Tabelle völlig gesichert. Die einzige Ausnahme, dass nämlich ‚Jude leiht‘ seine Stelle ändert, erklärt sich von selbst. Wilh., welche diese Erzählung in Zusammenhang mit ‚(durch einen Juden) besudeltes Marienbild‘ gebracht hatte, verwies sie in seine erste Bilderreihe; die zweite Redaction, welche, um die Wiederholung zu vermeiden, ‚besud. Bild‘ beim ersten Vorkommen ausliess, liess sich bei der Einreihung von ‚Jude leiht‘ mehr von der Persönlichkeit der handelnden Personen — ein christlicher Kaufmann und ein jüdischer Geldgeber — als von der Erwähnung eines Bildes leiten und schob die Erzählung in die Laienreihe ein.

Woher ‚Basilus‘ und ‚Theophilus‘ in Alb.-Adg.^d stammen, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. ‚Theophilus‘ ist schwerlich dem Werke Wilhelm's entnommen, denn man sähe den Grund nicht ein, warum die stets beobachtete Reihenfolge gestört worden wäre. ‚Basilus‘ dagegen mag aus Wilhelm sein, so dass

dann die Benützung Wilhelm's schon mit dem jetzigen Adg. 16 begonnen hätte; Alb. hat dann nach ‚Basilus‘ die ihm aus anderer Quelle bekannte Theophiluslegende eingeschoben; wie er dann auf diese in Wilhelms Werk stiess, liess er sie als erledigt aus. Sicherheit über diesen Punkt wird die Bekanntschaft mit der Fassung ‚Basilus‘ in der Hs. Salisbury bieten.

Alb.-Adg.^b endlich enthält, wie erwähnt, ‚Milch; Kräuter und Blumen‘ und ‚Engelsmusik in der Nativität‘; zwei Legenden, die sich auch im ersten Theile von Cambr. finden, und zwar in gleicher Reihenfolge, nur unterbrochen durch Einschlebung einer anderen Milchgeschichte: ‚Fulbert‘. Die bei weitem wichtigere ist die erste, welche das bekannte Milchmotiv in anziehender Weise behandelt. Sie rührt nicht von Wilhelm her und dennoch findet sie sich in fast allen Ablegern aus ihm; denn wenn sie auch in Oxf. fehlt, so begegnet sie sowohl in Toul., das mit Oxf. innig zusammenhängt, als in Roy. 20. B. XIV, das mit Oxf. genau übereinstimmt; in beiden Sammlungen bildet sie den Schluss. Es ist daher die Vermuthung berechtigt, dass sie vom Schreiber von Oxf. ausgelassen wurde.¹

Prüfen wir nun einige Stücke in Alb.-Adg. mit den entsprechenden in Oxf.-Roy., so zeigt sich, dass ersteres mehrfach ausführlicher ist. Die Frage, ob Oxf. abgekürzt oder ob Alb., beziehungsweise Adg., erweitert habe, wird von Salisb. zu Gunsten der Ursprünglichkeit Alb.-Adg.'s entschieden. Cambr. geht dann stets mit Letzterem.

Diess zu veranschaulichen, dient die folgende Zusammenstellung der Texte von zwei Legenden. Salisbury steht in der Mitte. Ohne auf Herstellung eines kritischen Textes Anspruch zu machen, versuchte ich es, hie und da den Mängeln der Hs. abzuhelfen;² die Zahlen weisen auf die wichtigeren Varianten

¹ Dass sie auch in dem versificirten Summarium von Oxford fehlt (siehe oben S. 18, Anm. 3), spricht nicht gegen diese Annahme; der Verfasser desselben hat eben entweder die Oxf. Hs. selbst oder eine sich mit ihr deckende benützt.

² Manche Constructionen sind mir freilich nicht klar geworden; für meinen Zweck — Vergleichung der Fassungen unter einander — genügt auch die jetzige Gestalt des Textes.

des stark verderbten Cambr.¹ und auf alle jene von Oxf.,² insofern letztere Hs. mit Salisb. übereinstimmt. Dort wo Oxf. abkürzt, wird dessen Text in einer zweiten Reihe von Anmerkungen mitgetheilt. Der grösseren Anschaulichkeit zuliebe sind die betreffenden Stellen (auf welche mittelst gleichlautender Buchstaben am Anfang und am Ende verwiesen wird) cursiv gedruckt; nur die gemeinschaftlichen Worte und Worttheile erscheinen in Antiquaschrift. Links steht Adgar,³ rechts Royal.⁴ Durch diese Einrichtung wird man, wie ich hoffe, das gegenseitige Verhältniss der verschiedenen Versionen mit aller wünschenswerthen Deutlichkeit erkennen.

Als erste der zwei Legenden, deren Fassungen ich mit einander vergleiche, wähle ich die ‚Vision des Wettin‘. Diese bietet vor Allem dadurch einiges Interesse, dass Wilh.'s Bericht sich als ein wohl stark abgekürzter, aber den ursprünglichen Wortlaut meist treu wiedergebender Auszug aus Heito's Schrift kundgibt. Wir erhalten dadurch eine Probe der Art, wie Wilh. bei Abfassung seines Mariale verfuhr.

Die Wahl dieser Legende empfahl sich mir aus einem zweiten Grunde. Wir besitzen nämlich für dieselbe eine zweite Hs. von Adgar. In der Bibliothek des Alleyne-College zu Dulwich, Hs. 22, fand sich ein aus vier zusammenhängenden Pergamentblättern bestehendes Fragment, welches Neuhaus zum Abdrucke brachte.⁵ Dieses enthält nun den Theophilus

¹ Nach einer von einem Bibliotheksbeamten verfertigten Abschrift.

² Unter Oxf. ist auch Toul. zu verstehen; nur selten hatte ich Gelegenheit die abweichende Lesung letzterer Hs. zu verzeichnen. Die Collation von Oxf. erhielt ich durch gütige Vermittlung von Prof. Napier, jene von Toulouse besorgte freundlichst H. Jeanroy.

³ Ich bin so sehr überzeugt, dass Adgar's Versification bis auf einzelne Freiheiten (*neust* u. s. w. bald zwei-, bald einsilbig; einzelne Hiatus am Wortschlusse; *bealté* dreisilbig) regelmässig ist, dass ich dem Reiz nicht widerstand, die wenigen Verstösse, als vom Copisten herrührend, zu beseitigen. Dass ich an dieser Stelle, wo es nur gilt eine literarhistorische Frage zu erledigen, darauf kein Gewicht lege, ist selbstverständlich.

⁴ Nach freundlicher Mittheilung des H. A. Mayer. Ein paar geringfügige Emendationen habe ich stillschweigend vorgenommen.

⁵ Das Dulwich'er Adgar-Fragment, herausgegeben von Dr. Carl Neuhaus. Aschersleben, Bestehorn, s. a.

(= Adg. 17) von V. 559 an. Auf derselben Spalte (fol. 88^{v.1} der ganzen Hs.) folgt ein Prolog, der wie so viele mittelalterliche Schriften beginnt: Wer Verstand hat, soll ihn zu gunsten seiner Nächsten anwenden; thut er es nicht, so wäre es besser, er wäre stumm; mit Recht wird man ihm seine Lässigkeit vorwerfen. Daher will der Dichter von den Wunderthaten der Himmelskönigin berichten. Er folgt einem Buche, das *ad a nun „gracial“, pur ço que en grace est cuminal. Maria de la Deu grace est replenie . . . pur ço est „gracial“ nomez cest escrist.* Er widmet sein Werk Gott und seiner Mutter. *Si le presentasse a chevalier, tost me dunast un cheval clier; a riche dame u a meschine, tost me dunast pelice ermine; mais tel dun serreit tost alez.* Er fordert die Leute auf, gut zuzuhören: *Escutez, bone gent senee, ki en Deu estes asemblee; e vus, dame Mahaut,¹ premiers a vus dirrai plus voluntiers des granz miracles, des granz succurs, ke fait nostre Dame a plusieurs.* Am Schlusse die bei Adgar so häufige Betheuerung: *n'en voil traitier ne rien faire fors dreit sulum nun [e]samplaire; se ço ne seit essample u dit, ki bien se cuntienge en l'escrit.* Der Prolog endigt mit der vierten Zeile von fol. 89^{r.1}, daran schliesst sich Wettin an.

Eine derartige Einleitung, unmittelbar vor einer im vollständigen Adgar innerhalb der Münchsreihe vorkommenden Erzählung ist sehr auffallend; sie stört die ganze Anlage des Werkes. Neuhaus, wenn auch nicht aus diesem Grunde, meint ohne weiteres, sie rühre von einem späteren Bearbeiter her. Es ist indessen Folgendes zu bemerken. In der Egerton-Hs. beginnt Wettin mit *Un moine ert ja cloistrier*, also ohne Angabe des Namens, was beim engen Anschlusse von Adg. an die lateinische Vorlage einigermaßen Wunder nimmt. Das Dulwicher Fragment nun hat *ertuus, ert un moine cloistrier*, wo Neuhaus die fehlende Initiale durch [V] gut ergänzt hat. Und dennoch wird man die Lesung *Vertuus ert un m. cl. en Alemaine d'un mustier* als die ursprüngliche kaum ansehen. Folgt man dem Ductus litterarum, so erhält man, bis auf einen überflüssigen Strich, [W]ettins oder [W]ettins. So hat wohl Adgar geschrieben; der Schreiber von Dulwich wird sich eher verlesen oder verschrieben haben, als dass er bewusst geändert hätte; dass Egerton mit Bedacht änderte,

¹ Neuhaus liest *mahant*.

ist dagegen sicher. Ferner: Dort, wo über die Verderbtheit der Sitten Klage geführt wird, kommt in Salisb. und Cambr. eine nicht ganz klare, wohl nicht gut überlieferte Stelle vor, worin von den Päderasten die Rede ist. Dass sie in dem abkürzenden Texte von Oxf.-Toul. (und daher in Roy.) fehlt, verstehen wir leicht; aber auch Adgar, wie er uns in Egerton vorliegt, weiss nichts davon. Man wäre geneigt, anzunehmen, der anglonormannische Dichter habe die Stelle entweder wegen schlechter Beschaffenheit des ihm vorliegenden Textes oder aus Prüderie unübersetzt gelassen. Nun aber bietet das Dulwicher Fragment vierzehn Verse, die trotz ihrer mangelhaften Gestalt (der Anfang jedes Verses ist durch Beschneiden der Hs. ausgefallen) uns nicht bloß den Sinn deutlich erkennen lassen, sondern auch manche wörtliche Uebereinstimmung mit der Fassung in Salisb.-Cambr. zur Schau tragen. Neuhaus sagt auch von diesen Versen, sie seien ‚eingeschoben‘; Niemand wird aber glauben, dass ein Uebersetzer auf die lateinische Vorlage zurückgegriffen habe, um diese kleine Lücke auszufüllen. Wir werden vielmehr durch das neuaufgefundene Fragment belehrt, dass die Egerton-Hs., welche durch manche Fehler sich als eine Abschrift verräth, das Original nicht immer treu wiedergibt; wie der Schreiber den Namen des kranken Mönches, etwa weil er ihn nicht verstand, beseitigte, so hat er aus was immer für einem Grunde die Stelle über Knabenliebe übersprungen. Je wahrscheinlicher es nun wird, dass das Dulwicher Fragment echt Adgar'sches enthält, desto geneigter wäre man, auch den neu entdeckten Prolog dem Dichter selbst zuzuschreiben, wenngleich einerseits die Nennung der Dame Mahaut in einem Werke, das wiederholt an den Freund Gregorie sich wendet, andererseits, wie oben erwähnt, das Vorkommen dieses Prologs an unpassender Stelle erhebliche Schwierigkeiten bereiten. Es liegt hier ein kleines Problem vor, zu dessen Lösung nur das Auffinden irgend einer neuen Handschrift beitragen könnte.

Vision des Wettin's.

Simile huic¹ alterum quod Alemannie dixi contigisse nunc² apponam, longarum sententiarum tenorem (illibato sensu) verbis meis brevians et ordinem non multum servans, taliter enim facilius³ possunt signari in memoria quam si longe relationis textetur linea; ceterum integre⁴ narrationis avidus legat illud de quo excerpti nec inelegans nec⁵ ineptum.

[Wettins] ert un moine cloistrier
en Alemaine d'un mostier,

ki pur mal guerpir prist poisun;

mais ne li avint se mal nun.

5 Ancire cum receu l'aveit,

enmaladi; si se plaigneit.

Mais el secund e el tierz jur

asugout (i)cele d'olur,

e el quart jor, desqu' al seir,

10 out huit e de santé espeir.

Mais dreit al seir d'icel quart jur

¹ C (huic)

² C nec

³ C facinus

⁴ C integra

⁵ C scripsi neque elegans neque

⁶ SC Vectinus

⁷ T wani-

⁸ C infortunio

⁹ C degecisset

¹⁰ C nec, t. qu.

¹¹ C vesperam

¹² C die

Vettinus⁶ erat apud Alemannos
monasterii cuiusdam monachus,

qui cum potionem, quam ad pro-
curandam corporis salutem⁷ acceperat,
infortune⁸ primo die digessisset⁹

secundo et tertio

et quarto¹⁰ usque ad vesperum¹¹
levius habuit.

Crepusculo autem diei¹² quarti

En Alemaine, cum nus lisun,
out un moine, Wettin ot nun;
ne mist pas sun cors a nunchaler
ke il ne fist mult sun voler;
5 a une fez tant le fist,
pur lui garir mescine prist.

Ne senti de sa gestium
les trois jurs primers si ben nun.

El quart jur en la matinee

<p>acut sis mals o sa dolor,</p> <p>si que ne pout sa buche ovrir, de l'oïl veer ne mot geïr.</p> <p>15 Si cum il gent tel on son lit,</p> <p>de petiz neirs homes dune vit tute pleine cele maisun.</p> <p>Chäun out regard de felun, chäun (re)semlot fel en sa chiere;</p> <p>20 d'armes eurent une maniere: engins de fer od els aveient; cel moine ovec prendre voleient.</p> <p>25 Li moines en out grant hisdur e de s'alme mult grant pöür. Regarda entur sci ades;</p>	<p>recrudescente indigerio ¹ ad periculum vite accessit.</p> <p>Nam cum lecto pre gravedine cubitans vix palpebras oculuisset, ²</p> <p>ecce vidit ³ quasi homunciones nigellos domum opplesse ⁴</p> <p>⁵ et hos ⁵ quodam armorum genere jacenti insultare ⁶ et velut machina fabriii velle includere.</p> <p>Hoc ad animam pavefacto</p>	<p>10 li art mult durement la curee, kar la mescine ne se prist mie; oïl fu en peril de sa vie.</p> <p>[II] se cuche hastivement [e si] enfobli durement, 15 ne il ne saveit ke fere mels; a peine pout overer les oïls. Tant cum fu en cele passium, oïl esgarda par la mesun, si vit entrer neimes petiz 20 par la mesun e par les liz; mult esteient petiz de cors, mes il esteient plus neirs ke mors, hiduz, veluz e cuntrefez, rechinans furent, bosqu e lodez.</p> <p>.</p>
-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

¹ C retro descendente ingerie ² C palpebras decubisset ³ CO videt ⁴ C impl., O repl. ⁵ C (et) hii ⁶ C infulcare

beals bachelers i vit bien pres.	<i>assistere</i> ¹ speciosi habitus et vultus viri	25 Après ceus vindrent une gent plus beals ke solail, kant il re[s]plent, mult alignés de bel' estature, si bele ne vit mes creature.
Asis esteient dui e dui en eschamels dejuste lui od bel volt e od bel abit, 30 e un d'iceles en latin dit: N'est dreit ke eist felun ehaitif facent veant nus tel estrif. Vez! li hoem gist en pameisuns; faites departir ces feluns! ² 35 Si tost cum cil parla d'estrif, s'en fuirent [tuit] li ehaitif. Quant parti erent li felun, dunc resplendi cele maison de grant lumiere parempnie. 40 E uns d'icele compaignie apparut as piez del dolent; purprin erent si vestement.	in scamnis sedentes juxta egrum. [nis verbis dixit: <i>Quorum unus hec que inferam eodem lati- Non equum est ut isti inutiles talita faciant. Jam homo spamat; jubete istos recedere.</i> ³ Qua voce ethiopes effugati, lux ampla etem serenavit. ⁴	31 Les beles gens ke le moine vit 32 s'asistrent partut entur le lit, 29 Par lur bealté, ke fu si grant, 30 les neïmes departirent demointe- nant. 33 a tant ke un angle li vint devant, vestu de une purpre avenant;

¹ C *astituro*² O *Cernit et viros habita et vultu speciosos in scamnis juxta se sedentes. Ad quorum presentiam statim ethiopes effugati lucē amplissime locum dederunt.*

<p>Tant ert luisant, tant par ert cler, k'umein oil nel pont esgarder, 45 e dist (a) celui par grant duleur: ,Jo vienc a tei, n'aies pöür. E cil humblement respondi: ,Si mis Deus velt aver merci de mes pechiez, de ma vie orde, 50 dunc fra il grant misericorde; e s'il ne velt, en ses mains sui; sis plairs seit; Dou! tant mar fui'.</p>	<p>tanto splendore, ut oculos intuentium reverberaret,¹ aspectum falleret. ^b <i>Qui cum dixisset:</i> <i>„Ad te venio, dilectissima anima“;</i> <i>ille respondit:</i> <i>„Si dominus meis peccatis ignoscere²</i> <i>vult,</i> <i>misericordiam facit.³</i> <i>Sin autem, in manu⁴ eius sum;</i> <i>faciat quod vult.⁴</i></p>	<p>35 vers sa luur e sa bealté semblereit oscr un jur de esté; hom ne pout ben aviser sun bel viaire ke fu si cler.</p>
<p>Quant ceo ont dit, del lit chäi; a cels iloc cria merci 55 qu'il preassent pur ses pechiez; pitusement geut a lur piez. Les seit salmes lur preia lire</p>	<p><i>Moxque lecto excusus formidineque medullas pererrante⁵ tur- batus illos qui presentes erant toto corpore pro- stratus deprecatur, ut pro se Deum postularent;</i> <i>simul et^b septem psalmos cantari</i></p>	<p>Mes le moigne kant le vit, 40 de grant pour s'asiat el lit.</p>
<p>¹ C verberant ² C Set dom. meus pec. meis cognoscere ³ S faciat ^{b-b} O <i>Cygnus timore infirmus lecto excusus</i></p>	<p>Les set salmes comensa a dire,</p>	<p>4 C manus ⁵ C -ntem</p>

<p>Li angeles bonement li dit: . Mult feïstes cum bon barun, quant od lire e od oreisun asperastes assuager 80 vostre mal, pur vus esleescer; itel us aime Deus forment, itel us li est a talent.¹</p>	<p><i>verba in has sentencias dicere: probe illum et pulcre fecisse quod oratione et lectione anxietates lenire temptasset;</i></p>	<p>mult se preisa de ceo ke il lut, de sun estudio e de sa oreisun</p>
<p>Puis se plainst en ceste maniere:</p> <p>ke lei n'esteit, ne fei entiere. 85 Des ovesques primes se plainst e par tels diz mult les cunstrainst: ke dreit ne funt, lei ne raisun, cum enquiort lur prelatiun; k'il laissent les almes estraire, 90 cum felun tirant de mal aire;</p>	<p><i>usum hunc sibi delectabilem, Deo placitum, si¹ sincere et sine fuco² teneatur. Tum³ preterea</i></p>	<p>li plout mult la occupasiun.</p> <p>E de treis maneres de gent 50 l'angele se depleinout forment; ne lerrai pas nomer lur nuns: esveskes sunt, moignes e baruns. De eus treis sa plainte fist;</p> <p>assez orrez de ceo ke il dist:</p> <p>55 esveske sunt tyrans de cruelté,</p>

¹ C se ² C fusco ³ C Tunc

110	Mult par curuoent Deu sovent, e en col pechió maimement, dunt nature est forment huntuse, chasté blesio[e] e vergunduse. [..uls frans homme ne deit eunter ... ne uolt oir parler ... ne n'at si ord folie ... fait trestuit s'entreublie ... en delit trebuchable ... en argument de diable. ... chauns se deit estolir ... e nel puisse saisir ... chaun altre pechie ... estre plus tost alegie ... lle est cum el sieclo nit ... ki aimet itel delit ... ille est cum terre le porte ... el delit se deporte.]	<i>Deum omnibus peccatis offendi,¹ illo maxime quo natura leditur, quo pudor contristatur.</i> <i>Id esse in quo preceps voluptas obliviscitur securum maxime fugiendum.</i> <i>Cetera venialia :</i> <i>[nabile. illud Deo abominabile, hominibus damp- Se esse angelum illum, qui olim Sampsonem fortissimum a labe pudicie integrum custodiasse,</i>
173	Dunc dist qu'il ert [oe]l'angele par ki ja gardout le fort Samson. [nun,	

¹ C ostendi

175 Tant cum Samson chastes esteit, sun voleir e sun bon fescit tut tens, desqu'il enorguilli, quant en puterie chäi par Däilam, la pute fiere, 180 ki puis li fist mut male chiere. Dist al moine puis ensement: ,As peché dölurusement; bons enfes ers en ta juvente; puis as eu döluruse entente. 185 Tant as puis malement pechié ke Deus ert vers tei corucié. Mais de rechief as mult bien fait; en amur vers tei l'as attrait; mult as richement espleitié, 1 O inquit angelus ad Vectinum monachum. 2 C tunc	<i>sed meretricis amoribus captum et Dailæ</i> <i>lenociniis defæneratum destituisset.*</i> ,Tu quoque', inquit ¹ ,in puerili etate pura Deo innocencia placens, set effrenis adolescencie discursibus evagatus, non modice displicuisti. Set nunc ² iterum penitentie remediis Deo irascenti occurrens,	63 ,E vus meimes, ' fet il , Wetin, vus futes un bon enfant enfin, 65 mes pus ke futes bacheler, ta vie comensa mult onpeirer, ta vie despendistes en jolifé e ceo mult desplout a De. Mes ore avez mult sagement 70 changé vostre fou talent. Ore vus del osponer
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

<p>190 rapelé l'as en grant pitié.</p> <p>Mais demain murras veirement. Or(e) requerum Deu bonement, k'il te doinst sun duz parçis, dementiers que tu scies vis.'</p> <p>195 Ensemble od le dit s'en ala; le moine sus od sei (a)mena.</p>	<p>eum in gratiam revocasti; et crastina quidem¹ migrabis. Set interim² certemus pro³ misericordia.,</p> <p>Simulque cum dicto hominem in celum⁴ ducere visus.</p>	<p>e de la grace De a repeler. E sachez ben, ne mie en vein, certeinement morrez demein, 75 mes tant dure icest jur, alum preer nostre Seignur de ceo ke fu offendu, las, ke il vus pardoine vostre trespas.'</p> <p>Le angele le moine par la main prent, 80 si l'amona deliverement, ceo li sembla, dreit vers le cel, u n'i entre nul homme mortel. Le moigne se regard' un petit, si vit sun cors gysair el lit; 85 mult li sembla tres grant merveile ke le cors ne moet ne s'eveille, atant ke ben li sovint ke ceo fu l'alme ke le angle tint. Cil deus tant tindrent lur voie 90 tant ke il vindrent a la grant joie</p> <p>ke demeinent li confesurs.</p>
<p>Si eum il hastorent lur eire, as cumfessurs vindrent ancire,</p> <p>as cumfessurs, as Deu amis,</p> <p>¹ T qu. die m. ² C iterum</p>	<p>Iamque continuatione itineris ad consessum⁵ sanctorum confessorum ventum,</p> <p>³ S de ⁴ C celo ⁵ COT concessum</p>	<p>ke demeinent li confesurs.</p>

200 qu'en parëis erent assis. E li angele mult bonement requist cel glorius covent qu'ensemble od li a Deu alassent e pur icel moine preiassent. 205 E il si firent bonement, alerent s'en hastivement; devant Deu a genuilz se mistrent, sa misericorde requistrent pur le moine, pur le surfait, 210 dunt li moines ert en deshait. Dunc respondi Deu bonement as cumpfessurs, al seint covent, e dist lur que pardun avreit de ses pechiez, en tel endreit, 215 s'il par bon' essample amendast, tuz cels en bien endoctrinast, ki par li erent afolê par mal' essample e avoglê, 1 () exaditiis 2 T tum 3 C post se	Li angele e le moine par grant ducurs prient les confessurs trestuz, ke il prient De ke est tresdüz, 95 ke pur sun tresseintime nun li face del peché pardun. Les confessurs vunt sans respit devant la face Jhesu Crist, e mult prient devoutement 100 pur le moigne, ke se repent; e prient la seinte majesté, ke de sun moigne prenge pité. Atant une voiz lur vint, e le moigne ben la retint, 105 e dist: ,Cil moigne avora reles, s'il relesse desoremes sun peché e face amendement a ceus, ke de sun contenenement sunt mult empeiré de lur vie,	quibus ammonitu angeli supplices facti ambo intercessores rogaverunt pro delicto monachi. Illi mox non segniter ad thronum tendentes et coram maiestate Dei prostrati misericordiam flagitabant. Nec mora exauditis ¹ oraculum intonuit, tunc ² demum veniam peccatorum illum consequi posse, ³ si eos corrigeret, quos pravo exemplo exorbitare fecerat.
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

<p>ki par li eurent ainz pechié, 220 dunt plusurs erent enpeirié.</p>		<p>110 ensample lur dona de sa folie; s'il ne sunt reamendez par luy, en Deu nen avera nul refuy; dunke en avera il verai pardun; mar se penera, si par oeo nun, 115 si ceus, ke il mist en male vie, se amendent e prient pur sa folie.'</p>
<p>Devant sei venir les feïst, par cunjureïsun lur dêïst, qu[é] envers Deu tost s'adrecassent e pur li ensement preïassent.</p>	<p>Quapropter omnes qui per ejus dictum vel factum a bono defecerant, sub uno convocandos et toto corpore prostrato adjurandos, ut et ipsi peniteant et sibi penitenti precibus concurrant.</p>	
<p>225 Li saint martyr pur li preerent e devant Deu s'agenuïllèrent; mais Deu lur redist ensement cum ainz dist a l'autre covent.</p>	<p>Martires quoque intercessores adhibiti idemque facientes idem in responsis accipiunt.</p>	<p>L'angele, ke l'aveit la mené, de lui servir mult s'est pené. Trestuz les martirs s'en prio 120 ke il en facent lur aïe, mes altretant dunke dit lur fu, cum as confessurs fu respundu. ' Al drein a la gloriouse vunt, ke de pité ne se re(s)punt. 125 La pituse i vet a ses puceles, ke mult esteïent nettes et beles.</p>

Puis vint avant sainte Marie 230 od sa vaillante compaignie, si se voleit agenuiller, mais nel volt souffrir ais fiz cher.	At vero beatissimam ¹ matrem suam ² non tulit domini Jhesu dignatio ³ ante se prosterni cum sociarum virginum choro,	Jhesu Crist li duz salvore, kant venir veit sa duce mere, ne pout tenir, ne se remue, 130 e mult franchement la salue, e dist: „Bele mere, ke vus plect? ⁴ „Bel fiz, fet ele entreshet, „s'il poet estre, eyez merci de cest moigne, ke veez ici. 135 Les angeles e seins m'unt tant requis! Fayle le malfé, Deus eit le pris. Beal fiz, ke estes charité, a vostre figure facez pité. ⁴ „Ma duce mere, e jeo le vus grant; ta preere si m'est comand. 140 Facez amendes, a ceo ke il poet, de males ensamples ke de li moet.
La dame requist bonement qu' il pëust vivre lungement.	set pro longiturna vita rogantes	
235 Dunc dist Den a sa mere chiere: „A sei revoist en (i)tel maniere; ament icels par bon overaigne, ki par lui unt deservi peine; par preiere e par ureisun 240 ament en bien chiün par nun, e si seit joins e haitié; parduné li sunt si pechié.	hoc refovit ¹ responso. ⁵ „Ad se rediens complices pec- cati corrigit	Tut seit il fols e pecheür, pardoné seit par vostre amur. ³ S exemplo, am Rande responso
	et suos excessus dimis- sos esse gaudent.	
	¹ T benignissimam ² O m. a. Mariam ³ C dignato, O benignitas ⁴ C refacit	

Pur vostre amur, duce Marie,

(li) pardununs tute sa folie.⁴

245 Plusurs choses d'icest affaire
trespas, sulunc mun essampleire,
dunt mis aucturs un mot ne dit;
d'empereurs, d'evesques, d'abez,
250 dunt vit mal e dolur asez.

(A) Mei n'afiert nule rien a dire,

fors ceo, k'afiert a la matire,
e ico enclore briefment;
si faz jo el livre sovent.

255 Apres l'avisium, que vit,

¹ C interesse ² C perstringere

⁴⁻⁴ O Post hanc visionem presentis vite redditus, quacunque viderat vel audierat, unde plura omisimus, cere imprimi jussit ne laberentur, memorque angelici dicti

145 N'est pas dreit ke a vus revele
ke vus nuristes de ta mamele;
pur vostre preere, ma duce mere,
cist moigne s'en veit arere,
e face de mal amendement,
150 deske al terme ke il attont.⁴

⁴ *Plurima de visione pretereo,*

quia que de imperatoribus, episcopis, abba-
tibus illius temporis viderit,
nichil mea interest¹ referre.
Nec enim affecto stilo indulgere et affluere,
set que ad materiam spectant,
perstringere.²

Wetin revint de l'avisium,
e crainit par tute religiun.

de rechef revint sun esporit; cum l'albe del jor luisseit cler, quant li oïsel solent chanter. tut fist mettre en cire, en escrit, 260 la vision e quantque vit, pur memorie, pur remembrance, ke nel méist en oblance,	<i>Tunc denuo resumens (?) cum advenantem auroram frequens avium cantus urget, quecumque viderat core imprimi iussit, ne laberentur.</i>	E kanke il oye e kanke il vit par buche manda e par escrit, 155 unlt pensa sun cors ebastier, de ceo ke il out esté si legor.
(e) eum (il) dut del siecle paraler; puis le fist a l'abé porter. 265 E li abes fist dunkes lire, quantque eïl out fait mettre en cire: lire le fist pitusement en oance de cel covent.	<i>Nec multo post venienti visitationis gratia patri monasterii legenda intulit, magnis singulis ipsi et cetera exitus [sui viciniam commendans, Illi contra plena fiducia ad spem vite despe- rantem¹ animabant,</i>	
Pitusement le recorderent 270 e puis a icel moine alerent. Cumforterent le a grant pitié de sa mort, dunt er(en)t deshuitié. Distrent li de pleine fiance: Mar auras ja de mort dutance. 1 C vite quam desperaverat.		

<p>275 Mult as [tu] bele la colur; ja ne t'estoet avoir pöür.¹ Mais li moine[s] a l'angle tint, de son verrai dit li sovint. A l'endemain, a son poeir, 280 amenda trestuz desqu'al seir, ki par li orent mal ovré, si cum Den aveit comandé: oels, k(i) od li furent, par son dit; oels, ki n'i furent, par escrit.</p> <p>285 Mult estoit datus de sa vie, par la preiere sainte Marie, ki requist, k'il peust lunges vivre e estre de cel mal delivre.</p> <p>290 quant Den fist al moine merci, Mais el(e) n out pas parfait sun pri, pur amour de la Dame chere; datus ert en cele maniere. — Cel jor el seir,</p>	<p><i>quod viderent eum nec pallore deformem nec tactu vene debilem;</i></p> <p><i>at ille angelici dicti tenax,^a tota illa die et sequenti usque ad crepusculum</i></p> <p><i>quod iussus fuerat cum presentibus egit verbo, cum absentibus scripto; nutabundus sane et anceps pro prece sanctorum virginum, quam pro longiturna vita effuderant.^b</i></p>	<p>Mes l'endemain en le vesper</p>
<p>ort enclins e luiseit vermeil, 295 dreit al seir, encuntre la nuit,</p>	<p><i>Sequentis igitur¹ diei sole in oc- ciduum pronu²,</i></p>	
<p>¹ C ergo ² O vergente ^{a-b} <i>fehlt in O</i></p>		

defaillirent si membre tuit; suspîrs jeta a grant ennui; le covent fist venir a lui. Requist le, que pur li chantast 300 e qu'od salmes le conveast. Tuit li moine pur li orerent, de joie e de pitié plurerent.	fatiscenribus iam membris, suspîriosus ¹ convocato conventu ipse psalmos omnes imposuit,	fit tut le covent enssembler,
		reçut le seint communion 160 e fist la commandaciun. Ke ke les moyngnes dient u funt, Wetin a chescun mot respunt. Quant aveient lur preere fine, od tut l'amen s'en est alee 165 l'alme Wetin en bone veie; e la gloriuse la conveie deske en pardurable vie, ke ja sans fin n'en ert finie. Ileok nus mette nostre seigneur 170 pur la pité e la duzur la tressede mere Marie. Amen, chescun de vus en die.
	fructusque viatico	
Li moines del siecle transi; la sus a Deu l'alme rendi. —	huic vite perpetuum vale fecit. ^f	
305 Deus nus duinst sun duz partîs, k'estre i puissum od ses amis!		

¹ 8 -osis
^f O *flegt kinzu*: longiturnamque vitam meritis et precibus sanctissime virginis et matris Marie adeptus plurimis correctionis
(T correptionis) studium reliquit ipse a Domino feliciter correctus, cui sit honor et gloria per cuncta seculorum secula. Amen.

Sowohl Adgar als der Verfasser der Royal-Sammlung mussten die Einleitung, welche auf die bei Wilhelm vorangehende Erzählung ‚Mönch von St. Peter in Cöln‘ sich bezieht, unübersetzt lassen. Denn in Adgar steht vor unserer Legende ‚Conception‘ und in Roy. ‚Teufel als Thier‘.

Adgar folgt der Vorlage aufs Genaueste.¹ Nur eine kleine Abweichung. Bei Wilhelm übergibt Wettin dem Abte den Visionsbericht, indem er sich zugleich unter Thränen, das Herannahen des Todes fühlend, seinen dabei gegenwärtigen Genossen empfiehlt; bei Adgar schickt Wettin den Bericht an den Abt, der ihn vor dem Convent lesen lässt. Dann erst gehen die Klosterleute zum Kranken. — Hie und da, zum Theile durch die Reimbedürfnisse dazu geleitet, schildert Adgar etwas umständlicher und führt einzelne Gedanken aus. In dieser Richtung sind die Verse 289 ff. hervorzuheben, welche den Grund des Schwankens Wettin's zwischen Hoffnung und Furcht in verständlicher Weise darlegen. — Nur zwei Zusätze. Der erste (59 ff.) gibt an, was unter ‚Dialogen‘ zu verstehen sei; Adgar durfte bei seinen Lesern die Bekanntschaft mit dem Werke Gregors nicht ohneweiters voraussetzen. Weit wichtiger ist der zweite, welcher die VV. 113—172 in Anspruch nimmt. Während im lateinischen Texte nur Bischöfe, Grafen und Klosterleute gerügt werden, folgen bei Adgar noch Klagen über Geistliche und Cleriker, Ritter, Kaufleute, Damen, Zofen, Bauern. Ob diese Ausführung des Gedankens, dass alle Stände sittlich verkommen sind, von dem anglonormännischen Dichter herrührt oder ob er sie bereits in seiner Vorlage, Alberich's Buche, vorgefunden hat, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Wilhelm dürfte der Abschnitt nicht angehören; dafür scheint nicht so sehr die Uebereinstimmung von S und C² als der Umstand zu sprechen, dass Wilhelm weit entfernt

¹ Man ist daher versucht, V. 104 *garz* wegen *spectacula* zu *gius* zu ändern. Es ist in der That wenig wahrscheinlich, dass eine so schwere Sünde wie die Knabenliebe nur obenhin erwähnt werde; auch wissen wir aus dem Dulwicher Fragmente, dass von derselben später ausführlich die Rede ist.

² Das Fehlen des Abschnittes in OT besagt selbstverständlich nichts.

den Heito zu erweitern, sie vielmehr stark abkürzt und dieses sein Verhalten ausdrücklich hervorhebt.¹

Roy. verfährt mit seiner lateinischen Vorlage — dem abgekürzten Texte, wie er in Oxf. vorliegt — etwas freier. Das Abwechseln im Befinden Wettin's wird dadurch einfacher erzählt, dass gesagt wird, in den ersten drei Tagen habe er sich wohl gefühlt, erst am Morgen (in diesem Sinne wird *crepusculo* aufgefasst) habe sich sein Zustand verschlimmert. Noch bevor die Engel sich setzen, verschwinden die Zwerge. *Lecto excussus* ist durch *s'asist el lit* wiedergegeben. Gregors Dialoge sind einfach *un livre*. Da dem Reime zuliebe die Mönche vor den Baronen (V. 52) genannt werden, so wird diese Reihenfolge auch später eingehalten. Ein hübscher Zusatz ist (83 ff.), dass Wettin, als er von dem Engel zum Himmel geleitet wird, hinter sich blickt und seinen Leib im Bette liegen sieht; er wundert sich darüber, wird aber gewahr, dass nur die Seele es war, welche dem Engel folgte. Der Dialog zwischen Christus und Maria ist ausführlicher als im Lateinischen. Dort, wo die Vorlage in rascher Erzählung von einer Scene zur andern übergeht, sorgt Roy. für Vermittlung: der Engel geht die Märtyrer an, Fürsprache für den Sünder einzulegen; der Engel und Wettin begeben sich zu Maria, die ihrerseits die Jungfrauen abholt; der Schluss der Erzählung ist dagegen sehr kurz gehalten.

Die folgende Legende ist am besten geeignet, uns den Gegensatz zwischen Alb.-Adg., der mit Salisb.-Cambr. geht, und Royal, der Oxf.-Toul. folgt, zu veranschaulichen. Letztere Fassung ist nicht bloß im Ausdrucke conciser,² sondern hört mit der eigentlichen Erzählung auf, während in ersterer lange Betrachtungen über die Vergänglichkeit irdischer Schönheit folgen, in welche eine kurze Erzählung kein Marienwunder eingeschaltet wird.

¹ Allerdings sagt Adgar VV. 251 ff.) Dasselbe: seine Erklärung ist aber — trotz des durch den Reim herbeigeführten Zusatzes *el fin q' el l'um arroua* — nur eine getrennte Uebersetzung. Wir erkennen da, wie selbst Wendungen, die man als rein individuell ansehen möchte, ihm von aussen her zuströmen.

² Nur an einer Stelle dieses Oxf. etwas mehr: s. die Anm. 1. u. S. 55.

Liebe durch Teufels Kunst.

<i>*Eiusdem austeritatis suavitatem pro commissis alter habuit clericus immanius quam iste scelus ausus.</i>	
<i>Nam cum eum episcopus suus tenero et sincero dignaretur amore,</i>	<p>5 Un esveske un clerk aveit, mult l'ameit e li cherisseit.</p>
<i>omnis ei literature commodum apposuit. Quibus dum ille non frivole intenderet* licitas artes medullitus insecctatus,¹</i>	<p>Jeovenes esteit e mult legers; mes mult apreieit tres volunters, a lettrure fu mult entendant, 10 kar le sen li abunda tant; cist se delita sa juvente, en lettrure mist tute s'entente. Pur ceo l'en ama l'esveske tant e mult l'en ala danzelant, 15 par li quida un grant pilier de ben en seint' eglise lever. Bon fu cis penses e avenant;</p>
<i>*-- O Clericus erat quidam transacto tempestate apprimè litteris imbutus et ab episcopo suo unice dilectus. Qui</i>	<p>¹ C insectatur</p>

	curiositate (ut fit ¹) humana.		mes li clerck ala mult jolivant del sen ke tant li abunde 20 ne quidout sun per en tut le monde.
	etiam illicitas attingit.		Entre le bon aprist le mal, ceco est tus jurs la lei cuminal, tant ke il aprist conjurians par figures o oroisuns
	Per quosdam itaque quos dicunt caracteres ² edoctus ad hoc ³ sacrilegii devenerat, ut cuicumque femine ⁴ etiam luctanti ⁵ basia raperet ⁶ , pudorem expugnaret.		25 ke femme ja si chaste ne fut, si il un sul baisier ut u par force u de bon gré, de lui freit tute sa voluté; u la femme s'enragereit, 30 ou cil sa voluté en avoreit;
	^b Certum ergo erat ut quamecum- que lascivienti risaretur lumine sine difficultate sue applicaret illecebra. ^b		u noia s'il esgardat del oil, il en purroit fore sun voil. Itant de ces merveilles flat, nul ne trova ke l'eundiat.
	¹ SC sit ² S caracteres, T caracteres ³ C hoc ⁴ O feminatum. ^{b-b} O solo etiam viam ad suam lasciviam quam desideraverat attingebat.		u O reluctanti ^a O rap., statim pud.
Mais il chäi en grant folie, en ordure mua sa vie;			
aprist itels enchantementz a purchaer ses fols talenz,			
15 que n'ert femme qu'il coveitast u a ki un baisier dunast, dunt ne feïst tut sun voleir.			
Kareetes out de ceo pur veir. Ne vit femme si orguilluse, 20 qu'il ne feïst tute anguissuse, que guaires ne se greveroit, ja ne fust el(e) de tel endroit;			

mais une estoit de tel bealté, par unt il devint afolé. 25 A chasté s'ert ele donee, de granz buntez fud renumee. De ceo ert il en grant dutance a purchaoer sa bienvoillance; dunt de queor jeta maint suspir, 30 en dute ert de sun grant desir. Par ceo qu'il ert en tel dotance de son desir e en pesance, ert la plaie forment nurrie de l'amur, de la deverie. 35 Kar ceo est custume d'amur, quo par ceo acreist la doloer, dunt plusur amant mult emplainent, sanz seürté en doloer mainent. De l'un, de l'el pensent sovent 40 e si acreissent lur turment,	Una tantum erat, cuius forma deperiens ° <i>ad eius dedecus acriores nervos intendit.</i> <i>Cum ergo cecum vulnus¹ aleretur in pectore et pro de- speratione consequendi mini- straretur nutrimentum furori, quod puella castitati animi² indulerat,</i>	35 Une en i aveit tut al drein, en ky il travailla mult en vein. En li failli sa malaventure cele fu bele a demesure nen aveit ke reprendre on li, 40 e sa conjurison tut li failli, e il l'en ama de tel courage, a poi ke de amur ne se s'enrage. Quant veit ke ceste mestrie li falt,
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

¹ C miluus ² C animam

³⁻⁶ O pro eius amore in vacuum artem expenderai. Commotus ilaque vehementer et insana cupiditate excecatus, per artem micro-
maniani (T nigr.) — cuius titulus est, ut ferunt, incipit perdidicio anime³ —, quam artem nemo nisi separatus a Deo et diabolo traditus
discere potest

dunt il ert si forment suspris,
ne sont ke faire li chaitifs.

En une chambre entra par sei;
diable apela en segrei.

¹ C uotis ² S susuriis ³ S conclauem

charger la vodra de mult plus halt,
45 charger la vodra de nigremance;
ke oel art use ren ne se avance.
Le livere dit al commencement,
ke ben veit e ben entent:
ke lire e aprendre me vodra
50 enfin Deu reniera
issi commenee le sermun,
ke est de l'alme perdition.
Le deble de enfer li ert mestre,
ke voldra saver de mun estre.¹
55 Icest art li clerk apriest
pur l'amur grant ke li susprist.
Si freit il mult mal pur verité,
s'il n'en ust sa voluté.
quant ren sout de cel enchantement,
60 le malfé conjura eralment,
e cil li vint devant tut dreit,
si demande ke il voleit.
„Jeo vus dirrai, fet il, pur veir.
Jeo sulei fere mult grant poeir
65 de femmes par mes conjuriauna,

45 Plainst a diable son d'olur d'une meschine de valur, cument l'ama par druerie; requist puis del diable aïe. Dunc dist li malfez, plain de rage: 50 ,Or ca dunc, si me fai humage e forjur[e] Deu e Marie, ki sa mere est mult encherie.'	questusque ¹ quod una puellula ² cantus ³ omni seculo potentes sua effeminaret protervia, preces addidit. Tum diabolus: ,Fac ergo ⁴ mihi hominum et abiura Christum et Mariam, matrem eius.'	e par figures e par hauz nuns. Ne trova nul[e], ke me seist ke ma volunté tost ne fist, for une ke mult ad en despit 70 e tut mun fet e tut mun dit. kar ele ne prise pas une maille tuz mes enchantementz sanz faille. Atant est ore issi avenu, ke par grant amur jeo te salu, 75 ke vus me facez mun voleir, de la bele pucele aveir.' Le deble a ceo respunt e dit: ,Jeo vus comant sanz nul respit, ke ore en dreit me faces homage, 80 e ieo apeeserai vostre curage. Si reniez Deu e sa mere, ke il aime e tant tent chere; si ceo fetes, ieo vus aiderai, e vostre volunté tut en frai.' 85 Ore soleit le clerķ mult honurer la gloriuse e tenir cher.
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

¹ C questusque, O qu. est (T = S) ² CO puella ³ S tantos ⁴ C (ergo)

D'itels diz out li clerc hisdur e respondi par grant tendur; 55 si dist apres: Par tut le monde ne pur quantque dedenz habunde, ne forjureie Deu, mun pere, ne ma dame, sa chiere mere; mais asez s[e]rai autrement 60 tun plaisir, tun cumandement, pur ceo que aie la pucele, dunt jo ai cest amur nvele. ¹ Li diables, li culvert, li lere laisa dunc de Deu e (de) sa mere 65 e prist l'omage del failli pur ceo que de gre li offri. E fud lié dunc de deus manieres: l'une que eil devint lechieres; l'autre qu'omage lui out fait, 70 par unt l'aveit vers sei attrait.	Ille horrorem dictorum non ferens ^{a-d} Pro toto, inquit, mundo non abnegarem dominam meam sanctam Mariam et filium eius. Veruntamen nihil est, ¹ quod refutem, ² tantum ³ puella, quam ardeo, potiar. Ita hostia, dimissa Christi et ⁴ Marie ab- iuratione, hominum, quod ille ultro offerebat, accepit. *Plaudebatque duplici consilio, quod et occupatus tanto flagitio nunquam resipi- scret ⁵ et tota esset anime iactura diabolo hominum facere.	Le clerik susprist un grant hydur, quant oï parler de tel errur, e si li dist od bele faunde: 90 ,Ceo ne frei ieo pur tut le monde, ke ieo le fiz Deu renie, ne sa chere mere Marie. Mes estre ceo jeo vus en frai de altre chose kanke purrai, 95 trestut a vostre pleisir, ke vus parfurnez mun desir. ¹ Le malfé de ceo ben se paio, le homage fere ne se delaie, salve le fei sun creatur, 100 e de la Marie la duce amur.	Quant out receu le seon homage,
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------

¹ O est propter hoc quod² C qu. non ref.³ C tamen⁴ C Chr. M.⁵ C respiceret

^{a-d} O flegt hier aus einer späteren Stelle in S hinzu: erat enim ab inuente etate S. M. ualde devotus nullamque eius horam penitus intermittelat

^{e-e} O statimque ita virginem in amorem clerici accendit ut non tacita vice sed

La pucele, la bone rien, ki son voleir out mis en bien, ert tost esprise de folur; voleir out grant de cest' amour.	<i>Itaque innocens virgo, que cantus hominis cluserat, inimici stimulo mente¹ vulnerata cessit voluptati.</i>	si mist la pucele en tele rage, a poy ke ele n'en issi hors de sen, e pur veir l'enquident ben.
75 Ne li fud asoz qu'el(e) l'amast, si que l'amur el quer celast, se de lui ne criast en halt e ne deïst: ,Le queor me falt; se cel clerc n'ai, de doel murray! 80 Faites le m'aveir sanz delai, se vus volez que jo mais vive; se ceo nun, jo murray chaitive.'	<i>Parum esset si tacito pruritus cederet, nisi² etiam palam clamitaret: ,Illum clericum volo; illum, inquam, exhibete, illi me coniungite, si vultis ut vivam'.²</i>	105 Kar ele dist tut apertement, hardiement a tute gent: ,A dolur ma vie verret finer, Si cel bacheleer ne pus aver, Jeo le voil aver, comment ke seit, 110 U seit a tort, u seit a dreit. Joie n'avera jammes un jur, si jeo nen aie de lui amour. ne lerrai pas ke nel vus die, jeo voil estre la sue amie.' 115 Ceo dist ele hardiement, a ces amis mult apertement.
Si parent ki crier l'oïrent, ne sorent ke faire; grant doel firent. 85 Kar si ele cel clero n'ëust, pöur eurent, qu'el(e) murëust; e s'ei(e) le prëist a mari,	<i>His clamoribus moti³ parentes et amici quid agerent fluctuabant.⁴ 'Nam nisi fieret, quod petebat, ejus salutis timebant; si fieret,</i>	

¹ C mentem ² C quod v., O (ut), T = S ³ CO commoti ⁴ C fluct., O dubitabant

<p>lur lignage serreit huni, pur ceo que de povres ert né 90 e d'altre part elers bien letré. En ceo que elers ert, Deu dutorent, e d'altre part sun lin blasmerent. En cest endreit s'esmerveillerent e lur assembler pertuignerent. 95 Li evesque rien ne saveit, des merveilles que eil fesoit; mais bien quidout que eist elers fust chastes, net, eum estre dëust; pur ceo que eil soloit uror, 100 devant l'evesque Deu clamor, fist en feinte religiun afflictions od ureisun a Deu e a sainte Marie, e par ceo ouvri sa folie. 105 Sa religiun n'ert pas fainte de tut en tut, si eum est mointe,</p>	<p><i>splendorem natalium suorum obcurandum, quod esset ille humili genere oriundus simul et clericus.</i> <i>Professio clericalia Dei maiestatem, abiecta conditio sui generis sublimi- tatem cederet.¹ Monstri ergo et prodigiū simul² ducebant, quod sexus infirmior posthabita naturali verecundia manendum putabat in impudencia.³</i> Ignorabat ista episcopus et clericum suum pudicum esse audebat credere. Nam et ille amantiss⁴ conscientiam fallens, religionem pretendebat multas⁵ Dei et sancte Marie palam orator. Nec sane omnino fide vacua erat⁶ religionis opinio,</p>	<p>L'esveske de ceo nen saveit ren, mes certeinement quidout trachen, ke ja ne pensat de tel folie, 120 mes ke il fust de sainte vie.</p>
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

⁶ C uacuerat

¹ C pudicitia ⁴ C amatis ⁵ C multum

¹ S sederet (= caed.) ² C simile

115	Li evesques ne saveit mie ke cil amust unkes folie; ama le clerc sur tute rien, tut sun bon li fist aver bien, e s'alcuns des soens l'encusast. 120 jamais puis de queor ne l'amast. S'alcuns l'encusast pur folie, dunc dist il que oeo fud d'envie, par malvoleir u par orguil; ja (puis) nel regardast de bon oil. 125 Dunc vindrent avant li parent de la meschine tuit dolent, distrent a l'evesque l'errur de la meschine e de s'amur,	<i>quia ille iam ab incunto¹ puericia hoc² quasi usu incaluerat, ut nullam ponitus eius horam inter- mitteret, quod enim³ integro et sin- cero fecisse animo misterii- orum non inscia postmodum⁴ ostendit Maria.</i> <i>Episcopus ergo, ut dixi,⁵ exterioribus captus iudiciis, remisso amoris sinu iuvenem fovens, ad id etatis provexerat, quem si aliquis insimulandum apud se putasset invidiam moliebat, gratia malivolentie tribuens delationis amaritudinem.</i> <i>Tum⁶ quoque cognatis virginis</i>	¹ S iam abinde p. ² C hec ³ C (enim) ⁴ S posmodi ⁵ C (dixi) ⁶ C Tunc
-----	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

e de son clere li remustrent; 130 tute la verur lui eunterent. Mais li evesque ne voleit creirë iceo en nul endreit. A idunc fist avant venir sun clere pur la verur öir. 135 e li elers en dist verité e tut cum il ert afolé, fors l'aventure del homage, del malfé cela sun eurance.	<i>rem, ut erat, pro soliditate veritatis asserentibus credere diu refugit; sed juvene sororum¹ ducto verum disquisivit.² Ille in- cunctanter dulcis patris peccatori factum applanans amorum² dumtaxat puella, maleficio³ eclato, confessus est.</i>	L'esvesko en nulo manere no oreit, ke ke del poeple dit li soit. A resun l'ad mis un jur. E cil li desculy]ro tut lo amur, 125 ke il aveit vers la pueclo, mos sun homage tut li cele, o dit ke il perdra la vie, s'il n'ad de lui la compaignie. L'esvesko mult grant pité en prent 180 de sun nurri lo grant turment, dist, ke il ne s'osmaie de ren, ceste besogne achevera il ben.
Li evesques en out pitié; 140 dolent en fud e deshaitié, plainst cum duz pere l'aventure; plura des oilz a desmesure; el queor out dool e grant hisdur del clere, ki ert en tel orrur.	<i>Tum pontifex</i>	

¹ S deorum ² O inc. episcopo. ut patri spiritali pectum suum aperiens am.
³ C maleficio
¹⁻³ O Ignorabat ista episcopus et clericum suum contra omnes delationes (T delectationes) obliquendum pulicum caso et servum
S. M. audiebat (T audebat) credere et dicere. Tandem ipso clerico sororum ad se vocato, verum acquiescit.

<p>5 Bien quidout, s'il le desfëist, que al clere pis n'en avenist. Quant tant s'entreamerent de quor, desturber nel uolt a nul fuor. A tuz otria la covine,</p>	<p>aliquid devigore canonum flectendum ra- ne si cupidos¹ deturharet² amplexus [tus, alter laberetur³ in peius,⁴</p>	<p>conjugio adquevit alumni⁵, pauc⁶ cum affnibus locutus</p>	<p>L'esveske mult tost s'entremist tantost pur lur amis tramist 135 a la pucele ke tuz i vunt pur l'esveske, ke les somunt. L'esveske les ad mis a resun, del mariage de sun clergun, e de la pucele tut ensement. 140 ceus lo grantent tut eralment. La pucele s'est mult esjoie, quant out ceste novele oie. Sachez, ele ne li dedireit mie pur tut le or de Sabarie.</p>	<p>145 L'esveske la fet tost demander, il meimes les vodra espusser. Quant la pucele esteit venue, de grant joie le cors li suo.</p>	<p>6 C transductis</p>
<p>150 al clere espusa la meschine. As noees bel jur establirent,</p>	<p>Despondit ergo ei virginem et nuptiarum constituit diem.</p>	<p>facile in sentenciam transduxit.⁶</p>	<p>Despondit ergo ei virginem et nuptiarum constituit diem.</p>	<p>1 S cupidos 2 C deturbat s-s fehlt in O.</p>	<p>3 C habetur 4 C penis 5 C Paucaque 6 C transductis</p>

vindrent as messes, chanter firent. Tant eum l'en la messe chanta, ura li elers e versella 155 les ures de sainte Marie, fors la nune ne dist il mie; pur ceo que li prestres chanta, nune n'i dist; si s'en ala.	Dies illaxerat et missa sponsalium inchoata clericus sancte ¹ Marie horas incipiens nonam non percantavit ² celeritate sacerdotis preventus.	L'esveske les mene vers le eglise, 150 si lur commence le saint servise. Mes le clerk ne se oblist mie, endreit la messe, ke il ne die, les oures nostre dame tut a tret, sieu il ont mult sovent fet. 155 La messe esteit si tost finie, ke la nune ne perdist mie. A cele fez mist en respit, ke cele houre n'ad mie dit.
D'iceo out [il mut] grant cuntraire; 160 mais ne pot; tant out el a faire. Murnes ert o desouragié. Mais le jur, quant eurent mangié, se purpensa que dit n'aveit cele ure que laissié aveit.	^b <i>Et tunc quidem subtristis abiit; sed alia rebus magis ur- gentibus rem ex animo depulit.</i> Cumque luxum convivii magno tumultu explicuissent ministri et ³ jam aquam, aquam clamarent, ⁴ hora omissa epulaturo in mentem rediit.	Tant ke il pres del manger avint, 160 de nune a primes dunke li sovint, demandent l'ewe o cornent l'aver mes il ne volt sa pes aver. Tant eum nune li fu a dire, le quor li commence mult a frire, 165 enz ke vouaist viando guster,
165 Prist dunc cungié priveement, si s'en turna delivrement	¹ <i>Orataque et impenetrata a pre- sentibus licencia</i>	

¹ S (sancte)² C cantavit³ conv. post sacram missam mox expl.⁴ CT iam aq. clamarent^{b-c} fehlt in O.^{c-i} Reliquit ergo confestim locum comitum et ad ecclesiam que proxima erat accessit horam decantans, pa-

vimento prostratus. Cui

a un mostier, ki pros estoit d'ïloec o ses noccs fescit. Agnuilla sei bonement 170 devant l'alter el pavement; ura od grant devotiun; si s'endormi od l'oreisun. Vit dunc devant sei une femme bele e luisante cume gemme; 175 demandat lui e [li] enquist s'il la conuist u une la veist. Quant dist qu'il ne la conut mie, dunc dist ele: „Jo sui Marie, de qui cele[s] ure[s] chantastes, 180 ki jadis do bon cuer m'amastes. Jadis oi un ami vaillant,	ad ecclesiam, que proxima erat, recessit, ubi pavimento prostrato et' devotissime oranti sopor irrepst, visaque coram ¹ assistere per- sona feminea et interrogare, an se cognosceret. Cum ² ille „nequaquam“ respondiasset, illa subiecit: „Ego sum Maria, de qua cantabas horam, ³ que olim habebam ami-	s'enluine si s'en vet a muster a la terre mult tost s'estent, e noune commence devoutement. Tant cum cil a terre gist, 170 somil mult ducement le susprist; li apparut uno pucele, la plus cointe e la plus bele, ke unke aveit furné nature, mes n'oy do si bele creature, 175 e si li dist: „Conisez me vus?“ Cil respunt trop angussus: „Nun faz, bele, ceo peise mey.“ Cele respunt: „Ben le vus crei, jeo sui Marie, la mere De, 180 dunt avez la heure chanté, ke soil aver un bon ami,
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

¹ O coram est, T est coram ² C cumque ³ C horas

ki or(e) ne me tient covenant, ki or(e) meine femme sur mei; merveille est qu'il ne me tient fei. 185 Laisser volt nostre druerie; mais si cum jo sui Deu amie e mere Deu, seinte reïne, preciuse e pure meschine e puissante en ciel e en terre, 190 ja muverai vers li tel(e) guerre, ki m'at covenant depecié, ke ja puis lunges n'iort haitié; e, si jo voil, mult miur'ert la venjance, qu'a oco afiert. 185 Tost sera la venjance prise, si ne la lais par ma franchise. ⁴	cum, qui nunc <i>riuali</i> subintroduceta fedus ¹ antiquum fedare conatur, set si sum Dei mater, et potens in ² celo et in terra regina, faxo, ³ ut fedifragus ⁴ non longum gaudeat, set qui contempsit patientem, sentiat amodo sevientem; ⁵ <i>matura</i> , ⁵⁾ <i>si volo, suberit ultio flagitio, et</i> <i>digno desertor convenienter</i> <i>sacrilegii sui pretio.</i> ⁶	mes ore mes m'ad tut en obli, si se est pris a novelo amie, si me ad de tut en tut guerpio 185 La druerie, ke entre nus fu, e le grant affit serra perdu, e si jeo ai poer en cele terre, e cum jeo en puis mun voler fere, de s'amie ke il onure, 190 la joie en dura mult poi do houre. Jeo li ai esté mult deboneire, mes ore changera sun afeire. a tut dis puis, ke sui guerpie, ma guere ne li faudra mie. ⁴	¹ S maturo 1-1) <i>fehlt in ()</i> ² C et ³ C saxo, O faciam ⁴ S fedrifraus, T (fedifragus)
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Quant icil entendu l'aveit, de grant pöür ert en destreit.	Hoc ¹ ille verborum fulmine ictus	195 A cest mot fu si mort e mu, eum s'il fust del foudre foru, kar le clergun ben le savoit, ke pur li meïmes dit le aveit.
Bien sout qu'ele le dist de lui; 200 en dormant cria de l'ennui:	et de se dici sentiens videbatur per somnum clamitare:	crior commence tut par sunge, ben sachez, ke oco ne fu pas mon- e dist od haute voiz e clere: [sunge ,Seinte Marie, tresduce mere, gloire del mund, joie del oel, sœur a chescun cheitif mortel,
,O rëine de tutes riens, - par qui le mund est plein de biens! () goie del mund, goie entiere! Dame de tutes dames chere! 205 Glorinse sainte Marie!	,O dominarum domina, o mundi gaudium, o orbis pietas,	205 mere e duzur de grant pité, tresor de tute charité, si jeo vus ai trespasé de ren, e joo le vus amenderai tres ben. Jeo ai consentu a mult grant led,
E si jo las pensai folie, ke vus m'avez ici retrait, uncor(o) ne l'ai jo mic fait. Altre chose fis par folur, 210 dunt jo, dame, ai grant pöür;	etsi cogitavi flagitium, quod arguis, nondum admisi. ² Aliud, unde timeo, scelus feci,	210 mes merci Deu, ncl ai pas fet. Fors une chose meot mun corage, ke jeo ai fet le mal homage al malfé ke tus nus dampner vout, kar ore set, ke fere sout.

¹ C Hec ² O amisi, T = S.

se vus l'ostez, gre vos savrai	quod si dilueris, ¹	215 Si de cel homage fuse quite, jeo quiderai par seint ospirite dol peché fere amendement, kar jeo lerrai tut seurement la drue, ke jeo ai si cher conquise, 220 si me mettrai a su[n] servise.
e la femme deguerpirai,	huic valefaciam.	
ne ja, Dame, vus ne larrai; k'a espuse prise vus ai.	Nec enim te volo sponsam derelinquere, et amicieiam tuam ²	Ore n'overai tut mun labur pur vostre franche o leal amur.
215 Ja ne larrai vostre amistié ne vostre amur, dunt ai pitié. Jamais, Dame, pur fol' amur ne vus larrai ne nuit ne jur. Precieuse, sainte Marie!	degeneri amore mutare.	
220 Or(c) me seiez, Dame, en äie!	Adesto tantum, domina, adesto propicia et de cetero emendaturo	Mes de mei, dame, eez merci, kar vus estes, en ky me fi, 225 e jeo frai ben l'amendement, ma dame, pur vostre enseusement. ⁴
de cest e d'el vus fle]rai droit, selune ceo que vus sui forfait; de fait et de dit ensement vus frai dreit a vostre talent. ⁴	noxam facti et cogitati ³ remitte. ⁴¹	
225 Iseo dist il tut en dormant, si cum li ert vis en plurant, si que ne cessa de plurer, de crier ne de guoimenter.	Hec dicens ut sibi ⁴ videbatur, in somnis, nec ululatu vocis nec temperabat lacrimis. ⁵	Od tut iceo, ke il criout, mult angusseusement plourout.
¹ CO deleueris, T = S ² S amorem tuum ³ O cogitatus, T -ati ⁴ S (sibi) ⁵ CO stellen Hoc=lacrimis anders.		

Dunc li rodist celo honorable, 230 ki des sons est tant merciable, ki dunc conseil e cumfort a cels, ki suvent li funt tort, ultrage o surfait mult vilment; a cestui dist mult franchisement: 235 ,Asez as pluré; lais' ester! Ne te voil mie trop grever; kar quant tu te purpenserai, se tu m'eimes, (tres) bien musteras. La haste d'oster cest' errur 240 iert la provance de (ces)t' amur.	Tum illa, ¹ que contenta esset delinquentes verbo premere et quamlibet graves offensas nudo sermone lenire, hec audita est referre. ¹ ,Satis est fletuum, desiste a lacrimis. ¹ Ad te reversus, monstrabis si me diligis. Celeritas conversionis erit ² probatio amoris.	La dame li dist chastement: 230 ne plurez mes, jeo vus en prie; lermes i ad assez espandues, mes dunke serrunt mult ben des- pendues, si nus fetes ceo, ke avez dit; ceo nus mustre de amur l'afit. 235 La fervur de ta bone penance de t'amur mustra l'aliance.'
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

¹ T, der in Hec — lacrimis die Stellung von S aufweist, springt von einem lacrimis zum anderen und geht gleich zu ad te reversus über. Dann wurde, um den Zusammenhang herzustellen Illa respondit am Rande ergänzt. ² T est
1-1 fehlt in O

Se vus delaissez la folie, idune serai ta duce amie. Peine demande cel surfait, ke tu as folement attrait. ¹ 245 Quant ceo out dit, si s'en ala.	Contemptus ¹ insolenciam comitabitur ² pena. ⁴ Talia testata ³ discescit; ille ad se rediit continuoque perneci cursu pontificem adions totius ex integro rei fecit conscium.	Atant s'on part la benurée, si est onz el oel muntée. Le clerk s'envoille demointenant, 240 e si s'en est alé ourant al eveske, ke tant l'ameit, e la vorur tut li disoit, trestut li conte sa folie, e de sun heritage la reneirie. 245 De chief en chief cunta, coment la dame li dist chastement, e les manoes tut li cunte, si cum vus avez oi el cunte. Quant li eveske ceo ontent, 250 mult li plout estrangement l'aventure do sun nurri. Mult en out pité, jeo le vus aï.
Quant l[i] evesque[s] entendi la volenté de son nurri,	Qui voluntatem alu- ni ubi accepit, ⁴	

¹ C Contentus ² C commutabitur ³ C Tali attestata, O Talia testa, T = S ⁴ C acceperint

255 pur le mal e pur le pechie li junst penitence a pitié, ¹ e par mēmes les folies ad les espusailles (de)parties, qu'eles esteient assemblees; 260 unc puis ne furent recovees. Aneire les a de[s]posez si cum ainz les out espusez, tut par icele legierté qu'il esteient ainz assemblé.	penitentia pro qualitate delicti illi indicta, eadem facilitate, qua texuerat, nuptias dissolvit et disiecit, ¹ homo lingue potens simul et meritis reverendus.	Primes defist le mariage, dunt fu avenu itel damage, 255 e pus se mist penance grant de ceo ke il esteit tant mescreant, ke il aveit fet le seon homage al deblo pur le mariage.
265 Si devint li clers bone rien; hāi mal e ensivi bien. cum plus vesqui, meillur devint; nettement e bien se cuntint e si que Deu fist pur s'amur 270 grant miracle al suen derain jur pur amur sa mere Marie,	Ita clericus deinceps malorum fugax, bonorum ferax evixegit reliquumut perservatricis ² sue gratie ³ specioso miraculo Deus ⁴ eius monstraret innocentiam.	Tuz jurs apres covenant le tint 260 le bacheler e si li [su]vint tuz iurs de la grant ledure, ke il out dit la vergine pure. Mult amonda apres sa vie de sun peché e sa folie; 265 e mult honura la duce mere e tuz jurs puis la tint plus chere, e la servi si cum il dust, cum a sa fin ben apparust.

¹ C discessit, T discessit ² C perseveratricis ³ CO gratiam; *id. nicht* gratiā zu *Lesen*? ⁴ T dominus

par qui si out mué sa vie: kar quant ieil elers murir deut, dreit a cele ure que murut,		kar kant il devoit morir,
270 virent trestute icele gent de sa buche eissir saintement un blanc columb resplendisant,	Columba enim, ales index boni, ab ore morientis presentibus exisse visa; superata nubium crassitudine, liberum aera penetrauit. ^m	270 gent, ke i furent, virent issir hors de sa buche une colombe blanche,
ki sus al ciel ala volant. —		si s'on ala trestut volant deske on cel visablement. Lors apereurent tute la gent, 275 ke sa alme esteit on fin salvee par vertu de la bonuree, si face ele nus par sa pité, nus mette hors de obeitiveté, e nus gardo par sa vertu, 280 ke par nus soit lo doble vonku. Amen.

^m Hier endet () mit den Worten: Per omnia benedictus Dei filius dom. n. J. Chr. qui per b. matrem suam et v. M. talia in hoc mundo operatur miracula. Amen.

P'artelsfaizpout l'en bien entendre, 280 coment la Dame pout defendre nus tuz chaitifs de mal pechié. Tuit est en sa main atachié; li ciels e li munz ensement; faire en puet sun comandement. 285 Nus homes pot tuz garantir, [e] des angles fait sun plaisir, kar li angele funt nuit e jur son plaisir par [tres] grant amur. [El] ne volt pas que si amanz, 290 si ami ne si bienvoillanz seient peri par faus' amur, par bê[alté] de tel folur.	His operibus, ultra humanam pos- sibilitatem insuper affluentibus, felix virgo humanorum patrona, divinorum arbitra comprobatur. Nec enim vult, ut amatores sui corporeas et corruptibiles pulcritudines inhient habecantque in secundis ¹ eternas Res est amentie, ut perituris et que ultro labuntur, impendas studium, perpetuis vero et que nullam labem meditantur, adhibeas tergum. Quid est inter homines cuiuslibet formosissimi ² corporis pulcritudo, nisi quasi formosissimi floris teneritudo?
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Cheles! qu'est entre nus chaitifs
la bê[alté] que siet al vis
295 ne li gent cors, lacié estreit,
fors une flur que tendre seit?
¹ C seculis ² C famosissimi

Pur eeo deit ehaseuns ki bien seit 320 häir mut [i]leo quo Deus hot.	ut veteres ponens exuvias aquila. Quis ergo non videat, has voluptates a prudente debere fastidiri, presertim cum indeons factum sequatur penitudo facti? Ipsa enim cutis albedo,
Kar la blanchur de nostre char, ke maint chaitif tant par vit mar, ki deceit ees ki mult l'esgardent, par unt en lur ourages ardent, 325 k[e] est iceo, que jo si die, fors sepulturë omblanche?	que videntium caput oculos, ¹ turbat animos ² . quid est nisi, ut ita dicam, ³ sepulcrum dealbatum? Quantulo spacio distant ea, que laudas, et alia ⁴ , que si contempleris horreas? Pellicula illa est multarum deformitatum, fallax operculum, fimorum et sordium tenue umbraculum. Esto ut omnia sint exterius et interior formosa, certe ⁵ non sunt eterna.
Or(e) seit que dedenz e defors se[en]t bel e entier li cors, certes ne sunt pas parmanables; 330 kar les bé[a]litez sunt muables. — Ci truis un' essample a raisun d'un clere e d'un son compaignon: li clers ert bien endoctriné, ¹ C oculis ² C oculos ³ C dicta ⁴ C ab hiis ⁵ C experte	Unde predicatur inprimis dictum nostri temporis ejuadam clerici bene morigerati.

<p>religius e bien letré.</p> <p>335 Avint si que sun compaignon le mist une feiz a raisun, qu'il amast aucune puelle, que fust curteise, sage e bele, e sun curage amolias,</p> <p>340 k'alcune femme donneast. Li elere dist que de gre amast, mais que cil tele la trovast, u il ne püst par raisun trover blame ne mesfacun.</p> <p>345 Cil s'entremist dunc durement. Asez amena e sovent des plus beles d'icel país; mais nule ne tint cil de pris, dunt mainte esteit al queor dolente.</p> <p>350 Quant cil out tens mis entente de beles femmes amener, que li altre püst amer — mais li elers unkes rien ne fist, [E] en chäune alkes reprist —,</p>	<p>Qui cum a sodali suo monoretur, ut alicuius speciose¹ puelle amoribus deditus rigorem mentis pateretur emolliri, ,Faciam,' inquit, ,si mihi exhibueris, in qua nihil jure reprehendere possim.' Tum ille, qui forte temptare cuperet utrum in sententia maneret, plures adducendas diatim curavit.</p> <p>Sed multo tempore lusit operam, dum alter semper reperiret in omnibus, quod re- prehenderet et quod ille infitiri nequiret</p>
--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

¹ S sponae, C preciosa

355	al derein puis li purchaea une si bele e amena, n tute bealtà s'asist, en ki li elers rien ne reprist. Tant ert bele quant iloece vint, 360 que cil a miracle le tint.	Ad extremum cum quendam exhibuisset, in qua totius pulcritudinis coagulum influxorat, victus ille forme miraculo. nihil succensere potuit. Sed continuo in astuciam regressus equipollens superioribus repulsiis verbum intulit: ,Pulcrum istud esset, si perpetuum esset; quicquid autem perpetuum ¹ non est, perfecto pulcrum non est; diminuitur enim de pulcritudine quo caret perpetuitate. Itaque istud et si videatur pulcrum, est fluxum et caducum. ² Dixit et femineum pectus facundia, qua vigeabat, attemptans
365	quekunkes parmanable n'est, parfitement n'est for un prest. Tost ert la be[a]lté gualée, ki ne puet avoir grant duree. Ceste be[a]lté ensement, 370 ke si est veue, n'est fors vent. Mult ert sage e enloquiné; o quant [il] out [is]i parlé,	

¹ C perfectum

prist la meschine a sermuner; a Deu, s'il pot, la velt turner, 375 qu'e[le] sa bê[al]té rendist al rei de glorie, qui la fist. E quant il l'out amonesteo a Deu s'est el(ø) de tut turneo. Ses paroles ne prist en vain; 380 od ses aveirs devint nunain. Nunain devint en un mostier, si servi Deu de cuer entier. Puis covcita par bone envie demener plus estreite vie. 385 En une cele entra sultive, de Deu servir formont pensive. Mult seinte vie i demena; bien sai que Dannedeus l'ama. Ne volcie pas trespasser 390 icesto esample a demuster; e pur ceo nel voil laisser mie, qu'il ama mult sainte Marie. Bien crei ke par la Dame esteit, que li elere si bien le fesoit,	cum ceream puelle mollietiem in bonos usus transferri posse videret, ut tantam pulcritudinem Deo, qui doderat, libaret ammonuit. [acepit, Nec aspernante illa dicta pudici viri set eius suffragante pecunia prius in monasterio sanctimonialium, post artiozem vitam anhelans in solitaria cella sanctam vitam exegit. Hoc licet extrinsecus videatur appo- situm, tamen preterire non fuit consilium, quod sit domino Marie monitis consen- [taneum.
-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

395 Kar la Dame ne volt souffrir
ke si ami deivent perir.

Cele nus duinst amendement
de tute folie ensoment.

¹ C (patitur ² C pro ulla m.

Non illa enim patitur,¹ ut qui eam po-
nitur reposito affectu diligunt in fatuos
amores degenerent, quibus se ab eternis
aut suspendant aut alienent. Quia nec
sapienti tanti debet esse ulla voluptas,
ut pro² momentanea illecebra perpetua
comparetur pena.

Wilhelms Einleitung, welche unsere Erzählung mit ‚Cleriker zu Pisa‘ — einer anderen Geschichte von einem Jüngling, der das Gelübde der Keuschheit bricht — in Verbindung bringt, musste sowohl bei Adgar als Roy. wegfallen; in ersterem geht ‚Mönch stirbt plötzlich‘, im zweiten ‚Mönch von Evesham‘ voraus. Dafür fügt Roy. aus Eigenem folgende Einleitung hinzu: *Pur ceo ke ce cunte fu bref ore vus dirrai un derechef; il est aukes lung e pitus e a oir ben delitus.*

Auch in dieser Legende gibt Adgar, bis auf die übliche Ausführung mancher Gedanken, die Fassung Wilhelms so treu wieder, dass letztere selbst zur Emendation des Textes verwendet werden kann. So V. 305. Neuhaus (ob nach der Hs.?) hat die sinnlose, überdies das Metrum verletzende Lesung: *kar quant un poi de figure vient*; lies *fièvre* = lat. *febricula*. Was V. 308 besagen will, wird erst durch das Lateinische klar; da kaum zu glauben ist, dass Adgar die deutliche Vorlage missverstanden habe, so ist wohl die Hs. verderbt. Eigentliche Zusätze kommen nicht vor; nur V. 35 ff. wird eine allgemeine Betrachtung über das Wachsen der Liebe in Folge von Hindernissen eingeflochten. Dafür fehlen am Schlusse ein paar Sätze über die Nichtigkeit irdischer Schönheit, die Adgar entweder in der von ihm benützten Hs. nicht vorfand oder die ihm entbehrlich schienen.

In Roy. finden wir den Inhalt, oft auch den Ausdruck von Oxf. genau wiedergegeben, ohne jedoch dass der Dichter sich eine gewisse Freiheit der Darstellung versagte.

Die Auffindung der Quelle für den letzten, umfangreicheren und wichtigeren Theil des Werkes Adgar's löst jene Schwierigkeit, auf die man bei Bestimmung von dessen Abfassungszeit stiess. Wenn die Egerton-Hs., bekanntlich kein Original, dem Ende des 12. oder dem Anfange des 13. Jahrh. angehört, so muss Adgar spätestens um 1190—1195 sein Legendarium geschrieben haben. So lange man nun mit Rolfs, dem Neuhaus zustimmt, die Belagerung Ramleh's und Verwüstung Ascalon's (35. Legende) als ein Ereigniss vom Jahre 1162 ansah, war die Annahme, dass die Ausbildung der Legende, ihre Abfassung in lateinischer Sprache und die Uebertragung

ins Französische innerhalb einer so kurzen Spanne Zeit vor sich gegangen wären, wenn auch nicht unmöglich, doch sehr unwahrscheinlich. Jetzt, da wir diese Erzählung in einer Schrift Wilhelm's von Malmesbury finden, der nach allgemeiner Annahme 1144 starb, erkennen wir Rolfs' Ansicht als unbegründet. Es handelt sich vielmehr um das Treffen bei Ramleh im Jahre 1103, und der Balduin, der hier erwähnt wird, ist Balduin I., nicht der III. Wir gewinnen zugleich einen Anhaltspunkt, um die Zeit, in der Wilhelm seine Schrift abfasste, beiläufig zu bestimmen; er sagt nämlich am Beginne der Erzählung *Pauci admodum sunt anni quod Sarraceni* u. s. w. Adgar hat diess geschickt durch *N'est mie d'ancien[se]té Iceo ke vus iert (i)ci cunté* wiedergegeben. Es stimmt auch zur Autorschaft Wilhelm's, dass er in der Bonusgeschichte von dem Concil zu Clermont sagt, es sei 'zu unserer Zeit' abgehalten worden. Hier hat Adgar, wie Neuhaus schon gut gesehen hat, nur slavisch übersetzt, wenn er *E[n] nostre tens* sagt.¹

Die Drucklegung des ganzen Werkes Wilhelm's von Malmesbury, zumal wenn es gelänge eine bessere Handschrift aufzufinden, wäre bei der Bedeutung des Mannes für die lateinische Literatur Englands sehr wünschenswerth. Falls sie nicht bald zu erhoffen ist, so sollte wenigstens als Nachhang zur Publication Neuhaus'² ein Abdruck der bei Adgar vor-

¹ Ich stelle hier den Beginn des Originals und der Uebertragung:

Civitas est in Arverno

que olim erat Gothorum et Gallo-
rum limes,

Arvernus tunc,
modo Clarus mons dicta;
in qua olim,

ut Gregorius Turonensis auctor est,
omnis romana nobilitas assederat
et nostro tempore famosissimum
celebratum est concilium,

in quo
peregrinatio in Jerusalem
indicta est Christianorum.

En Auverne a une cité,
dunt li nuns est ja tresturné,
ki ja ert marche de marcheis
entre les Gutteis e Franceis;
dunkes ert Auverne clamee,
e or est Clermunt apelee.
En cele cité sist jadis

des Romeins le noblei, le pris.
E[n] nostre tens i fu tenu
un cuncille u maint bon clere fu.
En cel cuncille ert esgardé
ke Crestien, cum bieneuré,
alascent a Jerusalem.

² Die lateinischen Vorlagen zu den altfranzösischen Adgar'schen Marien-Legenden, zum ersten Male gesammelt und herausgegeben von Dr. Carl Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. CXXIII. Bd. 8. Abh.

kommenden Stücke veranstaltet werden. Die Salisbury-Hs. wäre dabei zugrunde zu legen; die Cambridger dürfte selten zur Besserung des Textes beitragen, sollte aber immerhin nicht vernachlässigt werden.

Nach allem bisher Erörterten stellt sich der nunmehr vollständige Nachweis der Quellen Adgar's folgendermassen dar.

1. Zwei Brüder in Rom; gedruckt bei Pez 10, bei Fita 79,¹ bei Neuhaus S. 41.

2. Hubertus; gedruckt bei Pez 12, bei Fita 66, bei Neuhaus 43.

3. Hieronymus; gedruckt bei Pez 13, bei Fita 38, bei Neuhaus 45.

4. Anselmus; gedruckt bei Pez 14, bei Fita 35, bei Neuhaus 45.

5. Judenknabe; gedruckt bei Pez 31, bei Fita 3, bei Pfeiffer S. 274, bei Wolter S. 44.

Neuhaus. Heilbronn, Henninger, s. a.* — Der Titel entspricht nicht genau dem Inhalte. Genauer wäre: 'Lateinische Marien-Legenden aus den Cleopatra- und Arundel-Handschriften'. Das erste Buch hat in der That mit Adgar nichts zu thun; denn Cleop. I ist nicht die Vorlage Adgar's. Nur die mitgetheilte Fassung von 'Theophilus' ist das Original zu Adgar; diess ist aber nicht der Theoph. von Cleopatra. — Das II. Buch Cleop.'s (= Arundel I) wird gänzlich abgedruckt; es handelt sich, wie man weiss, um HM, von dem im erhaltenen Adgar nur vier Stücke vorkommen. — Aus Cleop. III werden nicht bloss die acht Stücke abgedruckt, welche wirklich Adgar vorlagen, sondern auch solche, für welche Adgar andere Fassungen benützte ('Besudeltes Bild', 'Meth', 'Conception'). Von jenen Legenden endlich, die bei Adgar gar nicht vorkommen, werden einige mitgetheilt, andere nicht, ohne dass ein Grund für dieses Verfahren ersichtlich wäre. — Diese Publication kommt also nur bezüglich 13 Stücken Adgar zu gute; das Uebrige vermittelt die Bekanntschaft mit einem weiteren Theile der zwei Hss. Cleop. und Arund. Dazu kommt, dass, da für viele der abgedruckten Legenden reiches kritisches Material (für HM gegen 50 Hss.) vorhanden ist, eine bloss nach zwei, nicht gerade guten Hss. veranstaltete Edition als wenig erspriesslich erscheint.

¹ Da das *Boletín de l'Academia de la historia*, worin Fita Auszüge aus Gil de Zamora (vgl. Studien III, S. 26 ff.) mittheilte, Manchem leichter zugänglich sein wird als Neuhaus' Publication, verzeichne ich auch diese, wenn auch hie und da abgekürzten Fassungen.

6. Milch; Blumen und Kräuter. Zu drucken nach Toul. III^c 28 und Cambr. 5.

7. Engelsmusik in der Nativität. Die unmittelbare Quelle dürfte in Oxf. I 7 (= Toul. III^c 4), Cambr. 7 zu finden sein. Dem Beginn *Dulcia Christi magnalia* scheint wenigstens v. 39¹ *Dulce chose est de Deu cunter* zu entsprechen.

8. Ertrunkener Mönch; bei Neuhaus 58.

9. Teufel als Thier; bei Pez 23, bei Fita 25, Neuhaus 61.

10. Completorium; bei Pez 29, bei Fita 80, Neuhaus 62.

11. Toledo; Wachsbild. Bei Fita 6, Neuhaus 51.

12. Vivaria; amputirter Fuss. Gedr. bei Pez 18, bei Fita 21, bei Neuhaus 53.

13. Milch in Versen; bei Pez 30, bei Migne CLVI, 1047, bei Neuhaus 63.

14. Musa; in Gregor's Dialogen IV, 18, bei Neuhaus 54.

15. *Sicut iterum*; gedr. bei Neuhaus 54.

16. Basilius. Wie oben (S. 29—30) bemerkt, sehr wahrscheinlich nach Sal. 24. Ist diess der Fall, so wäre das Stück nach dieser Hs. zu drucken.

17. Theophilus. Stimmt zur üblichen Version *factum est autem*; Neuhaus 12.

18. Bonus; zu drucken aus Sal. 28.

19. Dunstan; zu drucken aus Sal. 29.

20. Chartres; zu drucken aus Sal. 30.

21. Fulbertus; zu drucken aus Sal. 31.

22. Conception; zu drucken aus Sal. 3.

23. Wettin. Gedruckt oben S. 34 ff.

24. Mönch zu Cluny; zu drucken aus Sal. 38.

25. Mönch zu Evesham; zu drucken aus Sal. 7.

26. Mönch stirbt plötzlich; zu drucken aus Sal. 8.

27. Liebe durch Teufel. Gedruckt oben S. 53 ff.

28. Priester beichtet nicht. Wird von mir im V. Hefte dieser Studien mitgetheilt werden.

29. Jude leiht; zu drucken aus Sal. 23.

30. Kirche im Walde; zu drucken aus Sal. 15.

31. M. Aegyptiaca; sehr wahrscheinlich liegt die Quelle in Sal. 17.

¹ Die erste Einleitung (vv. 1—38) dürfte von Adgar herrühren.

32. Unvollständige Busse; zu drucken aus Sal. 20.

33. Meth; zu drucken aus Sal. 47.

34. Ehefrau und Buhlin: zu drucken aus Sal. 48.

35. Sarazenen verstümmeln Bilder; zu drucken aus Sal. 52.

36—37.¹ Den Beginn macht eine Invective gegen die Juden, welche den lebenden Erlöser beschimpften und nach dessen Tod frohlockten. Doch Christus hatte Mitleid mit ihnen und durch vielfache Zeichen ermahnte er sie Busse zu thun. Bei einem Feste, das sie feierten, starben ihrer dreissigtausend; ein anderes Mal, als sie eine Kuh opferten, *une gerre lor veela*; in einer Nacht erschien im Tempel ein helles Licht: über Jerusalem hing ein Jahr hindurch ein Stern, einem Schweife ähnlich; ein Wagen mit glühenden Pferden und bewaffnete Ritter erschienen in der Luft. Diess waren lauter Zeichen jener Rache, die nachher Titus und Vespasianus vollführen sollten. Adgar sagt: *jo trovai cest sermun escrit en l'expositiun ke uns expositurs nus recunte en nemo potest*. Darauf wird erzählt, wie einmal der Teufel den Juden als Moses erschien und sie ins Meer lockte, wo sie umkamen. Diese lange Einleitung dürfte Adgar kaum selbst gedichtet haben; sie kommt indessen weder in Sal., noch in Oxf.-Toul. vor.² Darauf folgt ‚Bild in Blacherna zu Constantinopel‘, von welchem zwei Wunder — Jude besudelt es: Schleier am Samstag — berichtet werden; zu drucken nach Sal. 22 und 53.

38.³ Sarazenen besiegt; zu drucken nach Sal. 54.

39.⁴ Justinians Häresie; zu drucken nach Sal. 55.

Würde man bei dem Abdrucke der Stücke aus Sal., den Oxforder Text in der Art, wie es oben geschehen ist

¹ Neuhaus bezeichnet mit 36 die Einleitung, welche jedoch kein Marienwunder enthält und daher nicht als selbständiges Stück auftreten darf.

² Ich habe mich trotz manchem Nachsuchen über die von Adgar erwähnten Zeichen und Vorbedeutungen nicht orientiren können. Nur die Geschichte des Teufels in der Gestalt Moses ist mir bekannt aus Cassiodorus (daraus bei Sigebertus a. 438) und ausführlicher bei Paulus Diaconus *Historia miscella* lib. XIV (Migne XCV, 958). Welches Werk ist unter ‚nemo potest‘ gemeint?

³ Richtiger wäre 37.

⁴ Richtiger wäre 38.

(wobei Benützung von Toul., wenn auch nicht unerlässlich, doch zu empfehlen wäre), berücksichtigen, so erhielte man zugleich die Vorlage zu Roy. 20, B. XIV. Die specielle Aufgabe betreffs dieser Sammlung würde sich dann auf ein Minimum reduciren; die Quelle von Roy. I 1—3. 5. 6 ist durch Neuhaus bekannt; es müsste nur noch 4 ‚Theophilus‘ nach Cl.-Oxf. edirt werden. Für Roy. I 9—13 wären die betreffenden Stücke aus Oxf. I abzdrukken, wobei nur die Einleitung zu 9 ‚Constantin; Lampe‘, unerledigt bliebe. Für Roy. I 8 ‚Besessener‘ kann ich überhaupt keine, und für Roy. I 14 ‚Pförtnerin‘ nicht die unmittelbare Quelle nachweisen. — Roy. II (= HM) und Roy. III^a sind durch Neuhaus bekannt. Roy. III^b wäre schliesslich durch die Arbeit über Adgar fast gänzlich erledigt; nur 1 ‚Jude von Toulouse‘, 7 ‚Guimundus‘, 16 ‚drei Ritter‘, die in Adgar fehlen, wären aus Oxf. zu entnehmen.

Bevor wir die anglonormännische Literatur verlassen, seien noch folgende zwei vereinzelte Legenden angeführt. Von ‚Milch; Kräuter und Blumen‘ findet sich ausser den uns bereits bekannten Fassungen — jener von Adgar und jener der zwei Hss. Royal und Cambridge GG. 1, I (vgl. oben S. 17, Anm. 3) — eine dritte in der Cambridger Hs. EE, 6. 30; vgl. P. Meyer in der Romania XV, der ein Bruchstück aus derselben mittheilt. Ob auch deren unmittelbare Quelle in dem lateinischen Texte von Toul. und Cambr. liegt oder nicht, wird sich, sobald letzterer gedruckt sein wird, ergeben. Von vorne herein wird man geneigt sein, diess anzunehmen.

Ein Spielmann, der zum Lobe M.'s manches schöne Lied auf der Harfe spielte, geht über eine Brücke bei Roucestre. Es weht ein starker Wind und er stürzt in den Fluss. Er ruft M. an und spielt ihr zu Ehre ein Lied. Unversehrt erreicht er das Ufer begibt sich in eine Kirche und wird Mönch.¹ — Es ist mir bisher nicht gelungen, eine latinische Fassung der hübschen Erzählung zu finden.

¹ Gedruckt nach der Hs. des Brit. Mus. Cleop. A. XII in: Roman d'Eustache le moine . . . publié . . . par Francisque Michel; Paris, Silvestre, 1834; S. 108 ff.



1

2

3



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

DATE DUE

~~DE MAR 02 1983~~
15 1982

UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 03889 8493

Replaced with Commercial Microform

DO NOT REMOVE
OR

CARD

